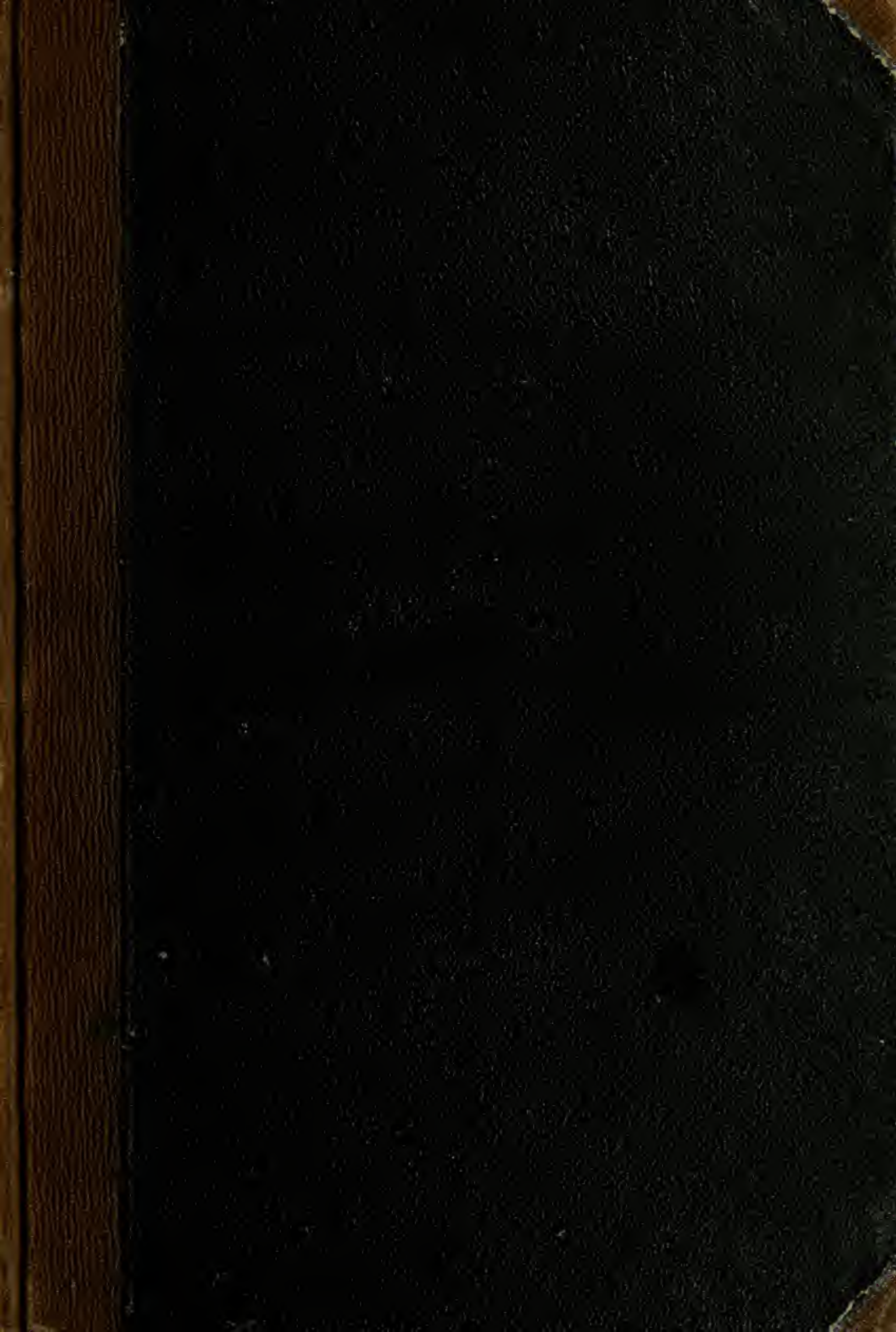


Australien

in der Gegenwart

nach seiner

historischen Entwicklung und Beschaffenheit, seinen Einwohnern und Producten, seinen socialen, commerciellen und statistischen Verhältnissen

geschildert

von

Dr. C. Büchele,

Verfasser von „Land und Volk der Vereinigten Staaten von Nordamerika".



Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1856.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Vorwort.

Kein Land der Erde hat in neuester Zeit in größerem Umfange und mit größerem Rechte die Aufmerksamkeit angezogen, als Australien; keines aber ist zugleich der gebildeten Welt, wie den meisten Auswanderern, welche dort ihr Glück zu machen hoffen, verhältnißmäßig noch so unbekannt; keines nach seiner Entwickelung so interessant, indem dieselbe ursprünglich von einer Verbrecher-Bevölkerung ausgegangen ist und das Verbrecher-Element noch jetzt nicht völlig ausgestoßen hat; keines hat im Raume von zwei bis drei Jahren so riesenhafte Fortschritte gemacht; keines offenbart in seiner physischen Beschaffenheit, wie einheimischen Bevölkerung so viel Eigenthümliches, Neues und Seltsames, wie Australien.

Der Verfasser glaubt deshalb auf den Dank des Publikums rechnen zu dürfen, wenn er von seinen vieljährigen Arbeiten auf diesem Gebiet der Literatur Veranlassung nahm, ein genaues Bild des Landes und seiner Bewohner in bestimmten Umrissen und im Momente der Gegenwart zu entwerfen und damit Beides dem Blicke des Beobachters näher zu rücken. Das Material dazu entlehnte er unter Anderem aus: *Sam. Sidney*, the three colonies of Australia, New South Wales, Victoria, South Australia, London 1852; Excursions and Adventures in New South Wales by Captain Henderson, London 1854; Australia Felix or a historical and descriptive account of the settlement of Port Phillip,

New South Wales by Will. Westgarth, Edinb. 1848; The australian Emigrants Manual by John Dunmore Lang, bearbeitet von Dr. Justus Wohlgemuth; Wegweiser nach Südaustralien, nach eigener Anschauung von Dieseldorf, Hamburg 1849; Die Deutschen in Australien von Dr. Alb. Heising, Berlin 1853; Australien bis zum Jahre 1854, von Neudörfer, Leipzig 1855; Die Goldfelder Australiens von L. Fernow, Erfurt 1855; Gerstäcker, Australien, Stuttgart 1853; Ungewitter, der Welttheil Australien, Erlangen 1853; Meinicke, Australien, Leipzig 1854; und aus den letzten Jahrgängen des Auslandes und der (Hamburger) Hansa, und indem er es sorgfältig durchforschte und überarbeitete, entstand das vorliegende Buch, das wenn auch nicht auf das Verdienst der Originalität, doch umfassenden Quellenstudiums und gewissenhafter Prüfung Anspruch machen und durch zweckmäßige Anlage, lehrreichen Inhalt und mehr als gewöhnliche Brauchbarkeit sich empfehlen dürfte.

Stuttgart, im October 1855.

Dr. Büchele.

Australien.

I. Geschichte der Entdeckung.

Aus dem ungeheuren Wasserbecken, das sich von der Westküste Amerika's bis zur Ostküste Asiens und von dem Süd- bis zum Nordpolarmeere erstreckt, ragt jener Continent empor, den wir, die größeren und kleineren, ihm näher oder entfernter liegenden Inselgruppen eingeschlossen, mit dem Namen Australien bezeichnen, und wenn wir vom Cap Horn, der Südspitze Amerika's, eine beiläufig 2400 deutsche Meilen lange Linie in nordwestlicher Richtung nach Canton an der Küste von China ziehen, so wird diese Linie das dem australischen Festlande nordöstlich vorliegende Inselgebiet gerade durchschneiden. An sich betrachtet, ist auch Australien eine Insel, allein da es einen Flächenraum von circa 145,000 Quadratmeilen umfaßt, also an Größe beinahe Europa gleichkommt, so hat man es nicht mit Unrecht den Continenten beigezählt und macht neuerer Zeit manchmal nur den Unterschied, daß unter dem Namen Australien das Festland mit dem ganzen süd-oceanischen Archipel zusammengefaßt, hingegen jenes als Neu-Holland von diesem, den Südsee-Inseln, unterschieden wird.

Auf der südlichen Halbkugel der Erde gelegen, nähert sich Australien mit seiner Nordküste dem hinterindischen Archipel, ist westwärts vom Indischen, ostwärts vom Großen Ocean bespült, während an seiner Südküste beide ihre Wogen einander entgegenwälzen. Die Küstengliederung ist gering und im Norden nur durch die Torresstraße, den Golf von Carpentaria und von Cambridge, westlich durch die Haifisch-, Freycinet- und Geographenbucht, im Süden durch den Australgolf, die Spencer- und Vincentsbai und die Baßstraße angedeutet, während im Osten das Meer von Neu-Seeland und das Korallenmeer nur geringe Busen bilden. Nicht minder beschränkt ist die Zahl der Halbinseln, denn nur Carpentaria, Perron und York verdienen einer Erwähnung, und das insulare Nachbargebiet läßt sich auf die Melville- und Dampierinseln

im Nordwesten, die Känguruh-, Kings- und Fourneauxinsel und Vandiemensland südlich, wie auf Howe und Norfolk im Osten reduciren.

Für eine Fahrt von Europa nach Australien ist folgende Route einzuschlagen.

	Deutsche Ml.
Von Hamburg oder vielmehr der Elbemündung bis Dover	80
Von Dover bis zum Ausgang des Brittischen Kanals	60
Vom Ausgang des Kanals bis zu den Kanarischen Inseln	360
Von den Kanarischen bis zu den Cap Verdischen Inseln	180
Von den Cap Verdischen Inseln bis St. Helena . . .	480
Von St. Helena bis zum Cap der guten Hoffnung .	410
Vom Cap der guten Hoffnung bis zum Cap Leuwin oder der Südwestspitze des australischen Festlandes .	1200
Vom Cap Leuwin bis zur Baßstraße, welche Neu-Hollands Südküste von Van Diemensland trennt . . .	400
Von der Baßstraße bis Sidney	130
	2350 Ml.

Hiefür wird in der Regel ein Zeitraum von 3—4 Monaten erfordert. Da übrigens im Jahr 1853 durch fünf große eiserne Schraubendampfschiffe eine monatliche Communication zwischen Amerika und Australien eröffnet worden ist, so läßt sich auf dieser Route das Reiseziel viel schneller erreichen, und man rechnet, daß man den Weg von New-York über Panama und von da durchs Stille Meer in 30 Tagen macht. Zu Panama fahren die Schiffe zu einer Zeit ab, daß die Reisenden, welche mit dem Dampfer von Southampton nach Chagres gehen, sie noch benützen können.

Noch vor nicht vielen Jahrzehenden eine Verbrecher-Colonie, „eine Trift, wo nomadisirende Diebe ihre Schafe hüteten,“ ist Australien in der Gegenwart zu einer der wichtigsten Niederlassungen der brittischen Krone, zu einem Lande der Verheißung für den fleißigen Landbauer und Handwerker, wie für den Abenteurer geworden. Auf seinem Boden reifen die Produkte der heißen wie der gemäßigten Zone, auf seinen Weiden nähren sich zahllose Heerden von Hornvieh und Schafen, in seinen Flußbetten sind fabelhafte Reichthümer von Gold abgelagert, und seine Häfen gestatten allseitig den Zutritt in das Innere des Landes, das weder von reißenden Thieren bedroht, noch durch die Eingebornen sehr unsicher gemacht wird. Das mühsame Werk der Colonisation ist eröffnet, die Bevölkerung in raschem Zunehmen begriffen, aber noch gibt es Raum genug für Millionen und es bedarf nur Muth und Ausdauer, die Schätze zu heben, welche die Natur auf einzelnen Punkten in verschwenderischer Fülle aufgehäuft hat.

Die isolirte Stellung im fernen Ocean verbarg Australien lange

vor den Blicken der Europäer; chinesische Seefahrer hatten, wie sich mit Grund der Wahrheit annehmen läßt, schon in uralter Zeit wenigstens Kunde von Nordaustralien, ohne daß jedoch die Versuche europäischer Seefahrer, das große unbekannte Südland aufzufinden, dadurch gefördert worden wären. Zwar gelang es im Laufe des 16. Jahrhunderts den Spaniern, welche von ihren südamerikanischen Besitzungen aus die unermeßliche Fläche des großen Oceans durchfurchten, verschiedene Inseln zu entdecken; allein erst im Jahr 1605 wurde, wie zu vermuthen steht, die Küste des australischen Festlands erreicht. Um die genannte Zeit gingen nämlich Fernandez de Quiros und Louis Paz des Torres mit 2 Schiffen von Callao aus unter Segel, um auf Befehl Philipps III. die Seeunternehmungen auf dem großen Ocean weiter zu verfolgen. Nachdem sie die jetzt unter dem Namen der Neuen Hebriden bekannte Inselgruppe aufgefunden hatten, wurden sie durch Sturm von einander getrennt, und Torres, der zweite im Commando, fuhr längs der Küste von Neu-Guinea hin und passirte dabei die gefährliche Straße, die noch seinen Namen trägt, worauf er nach Ternate gelangte. Ob Torres bei der Durchfahrt die neuholländische Küste sah oder beachtete, ist gleichwohl nicht genau bekannt; der über jene Reise an die spanische Regierung abgestattete Bericht wurde wenigstens der Oeffentlichkeit vorenthalten, und erst als die Engländer im Kriege mit Spanien 1762 sich Manilla's, der Hauptstadt der Philippinen, bemächtigten, entdeckte man in dem dortigen Regierungs-Archiv eine Copie davon, welche über die Expedition nähere Auskunft gab. Die Torresstraße figurirte zwar von da an auf den Karten der südlichen Hemisphäre, allein erst Cook war es vorbehalten, dieselbe 1770 von Neuem zu entdecken und genauer zu erforschen.

Ungefähr um dieselbe Zeit, da Quiros und Torres unterwegs waren, unternahmen auch die Holländer, deren Seemacht damals ihren Culminationspunkt erreicht hatte, Entdeckungsreisen im Indischen und Stillen Ocean, und das holländische Schiff Duythen, das 1605 von der Insel Amboina abging, befuhr die Westküste von Australien, ohne daß jedoch weitere Resultate davon bekannt geworden wären. Die darauf folgende nähere Bekanntschaft mit dieser Küste war mehr ein Werk des Zufalls und der Strömungen des Indischen Oceans, welche 1616 den holländischen Seefahrer Dirk Hartig in die Hayfischbai führte, und nach seinem Schiff „Eendragt" wurde das hiebei entdeckte Gebiet mit dem Namen Eendragtsland bezeichnet, wie drei Jahre nachher Jan Edel seinen Namen auf den Küstenstrich Edelsland übertrug. Die Holländer verfolgten ihre Entdeckungen durch weitere Absendung der Schiffe Pera und Arnhem im Jahr 1623, welche die gefundenen Nordküsten-

strecken zu Ehren des damaligen General=Statthalters von Niederländisch=Indien, Carpentar, Carpentaria nannten. 1622 berührte das holländische Schiff Leeuwin den südwestlichen Theil Australiens, der sofort unter dem Namen Leeuwinsland erscheint; 1628 wurde die Nordwestküste von dem Kapitän de Witt, ein Jahr darauf das Land an der Südküste um die Australbucht, von Peter Nuys, und 1636 der nördliche Küstenstrich durch eine von dem niederländischen Generalstatthalter van Diemen ausgesandte Expedition untersucht, und alle drei Namen finden sich noch heut zu Tage auf den Karten Australiens. 1642 stieß der holländische Seefahrer Tasman auf die Insel Van Diemensland, befuhr die Küsten derselben, ohne sie für etwas Anderes, als einen Theil des Festlandes zu nehmen, löste jedoch den Wahn, daß Australien das nördliche Ende eines großen Südpolarlandes sei, unterwarf zwei Jahre später die seither aufgefundenen Küstenpunkte einer genauern Untersuchung, und hiebei erhielt der Küstenstrich zwischen Vandiemensland und de Witts=Land speciell den Namen Neu=Holland, während der ganze bis dahin bekannte Austral=Continent als Südmagellansland bezeichnet wurde.

Mit Van Diemens Tod 1645 hörten die Expeditionen der Holländer an diesen Küsten fast ganz auf, und es ist seltsam, daß keine dieser Forschungsreisen zu einer dauernden Niederlassung geführt und daß hier, wie in manchem andern Fall, England die Früchte holländischen Fleißes und Unternehmungsgeistes späterhin geerntet hat. Die einstimmigen Berichte der Seefahrer über die physische Beschaffenheit des neuen Continents wie den Zustand und Charakter seiner Bewohner lauteten auch allzu ungünstig, als daß dieselben die Habsucht oder Eroberungslust reizen konnten, wo man nur auf leicht zu gewinnendes Gold oder die reichen Produkte der Tropenzone Jagd machte.

Nach einer langen Unterbrechung finden wir 1696 den holländischen Admiral Vlaming und noch mehr 1699 den englischen Seefahrer Dampier bemüht, die einzelnen Parthien der Westküste sorgfältiger in Augenschein zu nehmen, ohne daß jedoch wichtigere Resultate erzielt wurden, aber allmälig ging die Benennung Neu=Holland auf den ganzen Continent über. Wiederum verstrich ein Zeitraum von 70 Jahren, ohne daß für das Land Etwas geschah, und es schien der völligen Vergessenheit anheim zu fallen, als Cook im April 1770 auf einer seiner Entdeckungsreisen nach der Ostküste bei Cap Howe (etwa 55 deutsche Meilen von Sidney) gelangte, und weiter nordwärts segelnd in dem Hafen, den er später Botanybai benannte, sich vor Anker legte.*)

*) Der Verfasser jener Reisebeschreibung bemerkt hiezu: die Menge von Pflanzen, welche Mr. Banks und Dr. Solander (Cooks Begleiter) an dieser Stelle sammelten, bewog Letztern, ihr den Namen Botanybai zu geben.

Sofort machte er sich zur Aufgabe, die Küste vollständig aufzunehmen, und wenn man die beschränkten Mittel, die ihm zu Gebot standen, und die Gefahren, denen er an diesen klippenreichen Gestaden ausgesetzt war, erwägt, ist es wirklich zu verwundern, daß Dieß mit solchem Erfolg ins Werk gesetzt wurde. Nachdem er, auf mehreren Punkten landend, bis zur äußersten Nordostspitze, dem Cap York, vorgedrungen war, fand er daselbst in der Endeavour-Straße den Paß in das Indische Meer, und nahm von der ganzen, durch ihn untersuchten Küste, die er wegen einer gewissen Aehnlichkeit mit jenem Theil Englands Neu-Südwales benannte, im Namen Georgs III., seine Flagge aufpflanzend, Besitz für Großbritannien. Gleichwohl vermißt man bei dieser Erforschung Australiens die Cook sonst eigenthümliche Umsicht, indem er, statt Port Jackson*) und der Gegend von Sidney, oder der Moretonbai mit ihrem schiffbaren Flusse seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, sich für Botanybai, einen gefahrvollen Hafen, der kaum etwas Anderes, als ein Sumpf zu nennen ist, als Ankerplatz entschied, und derselben Meinung wie sein Vorgänger Tasman, Vandiemensland wäre ein Theil des Continents und die dazwischen befindliche Straße eine tiefe Bucht, es versäumte, die große Bai von Port Philipp, an deren Gestade sich heute die blühendsten Kolonien erheben, zum Gegenstand seiner Untersuchungen zu machen. Dieß war einer andern Zeit vorbehalten.

Die Beschreibung, die er von der Küste entwarf, lenkte inzwischen die Aufmerksamkeit der brittischen Regierung auf diesen bisher unbekannten Winkel der Erde, und erzeugte den Entschluß, hier eine Niederlassung und zwar behufs einer Deportation verurtheilter Verbrecher aus dem Mutterlande zu gründen. Mit der Ausführung desselben wurde 1787 Kapitän Arthur Philipp, von deutscher Herkunft, beauftragt und mit der Fregatte Sirius und 10 Transport- und Proviantschiffen, 258 Marinesoldaten und 600 Sträflingen männlichen, 250 weiblichen Geschlechts abgesandt. Nach einer 8 Monate langen Fahrt, auf welcher man in Bra-

*) Wir können nicht umhin, die Anekdote mitzutheilen, die dem Uebersehen dieses großen Welthafens von Seiten Cooks zu Grunde gelegt wird. Während derselbe eines Tags in seiner Kajüte zu Mittag speiste, erblickte ein Matrose, mit Namen Jackson, der die Wache im Mastkorb hatte, den schmalen Eingang zu dem Hafen, und dahinter diesen selbst in all seiner Herrlichkeit ausgebreitet. Er schlug diese Entdeckung sofort an die Backbordstange und die Nachricht davon wurde an den Kapitän Cook gebracht. Dieser beeilte sich jedoch nicht sehr, sein Mahl zu verlassen, und so kam es, daß bei der großen Schnelligkeit, womit das Schiff dahin glitt, der enge Eingang bereits wieder unter den übrigen Felsen verschwunden war, ehe Cook auf das Verdeck kam. Da somit nichts mehr auf das Vorhandensein eines Hafens von nur einiger Wichtigkeit schließen ließ, so schalt er den Matrosen im Mastkorbe tüchtig aus; dieser beharrte aber bei seiner Angabe. „Nun wir wollen,“ sagte Cook spöttisch, „den Hafen nach deinem Namen Port Jackson nennen,“ und so verzeichnete er ihn auf seiner Karte mit der Bemerkung „für Boote.“

silien Pflanzen und Sämereien, am Cap der guten Hoffnung Pferde Rindvieh, Schafe, Ziegen und Schweine zum Beginn der Ansiedlung in Australien eingenommen hatte, warf die Flotte am 20. Jan. 1788 in der Botanybai die Anker aus. Allein Kapitän Philipp, ein Mann von großer Einsicht und Energie, erkannte alsbald die Untauglichkeit dieses Platzes für den genannten Zweck; ohne also seine Ladung ans Land zu setzen, fuhr er mit drei Booten ab, um Cooks Karte folgend, die Küste weiter nordwärts zu untersuchen, und entdeckte bald mit freudigem Erstaunen, daß der schmale Eingang, den jener Seefahrer einst nur mit dem Namen des Matrosen, der vom Mastkorbe aus ihn signalisirte, als Port Jackson bezeichnet, aber bei dem ungünstigen Aussehen der Küste unbeachtet gelassen hatte, zu einer großen natürlichen Bucht führte, welche jetzt einen der schönsten Häfen der Welt bildet. Zwischen vorspringenden Felsen einen ungefähr 2 engl. Meilen breiten Kanal durchschneidend, sah er ein fast 15 engl. Meilen langes Wasserbecken vor sich, dessen vielfach gegliederte Ufer mit dem schönsten Bauholz bedeckt waren. Am westlichen Ende mündete der klare, nachher Paramatta benannte Fluß, der sich für leichte Fahrzeuge 18 Meilen hinauf schiffbar zeigte. Hier wurde dann auch am 26. Januar der erste Grundstein zu der Stadt gelegt, die man zu Ehren des damaligen ersten Lords der Admiralität Sidney benannte, und kraft königlicher Vollmacht führte nun Kapitän Philipp als erster Gouverneur der Kolonie Neu-Südwales die einzelnen Beamten in seinem Gefolge in ihre betreffenden Funktionen ein. Die Erforschung des bis dahin völlig unbekannten Innern ging von der neugegründeten Kolonie aus; indeß beschränkte sie sich, während 1795 und 1799 die Kapitaine Flinders und Baß die Ost- und Nordostküste, 1800 und 1801 Grant und Murray die Südwestküste, die Franzosen Baudin und Freycinet die West- und Südküste, 1802 Flinders die Süd- und Nordküste, 1817—22 King die Ost-, Nord- und Westküste, 1826 Jefferies und Kelly die Ostküste, immer von Neuem und sorgfältiger zu untersuchen bemüht waren, geraume Zeit hindurch auf die Küstenebene von Neu-Südwales, und es verging ein Vierteljahrhundert, bevor die Blauen Berge überstiegen wurden. Zwar waren schon 1788—91 Philipp, Tench und Dawes bis zum Hawkesbury- und Nepean-Fluß, 1796 Hunter bis zur Hunterkette vorgedrungen, allein die genannte Gebirgskette schien ihrer physischen Eigenthümlichkeit nach eine unübersteigliche Schranke zu bilden. Erst als 1813 eine furchtbare Dürre das ganze Gebiet der Colonie von der Küste bis zum Fuß des Gebirgs fast in eine Wüste verwandelte und das Vieh heerdenweise dahinstarb, trieb eine Art Verzweiflung zu einem erneuten Versuch, jene Schranke zu durchbrechen. Drei unternehmenden Männern, Went-

worth*), Blaxland und Lawson, gelang es dieselbe zu erklimmen, und nachdem sie von den steilen Gipfeln ein gutbewässertes, grasreiches Thal geschaut hatten, das sich mehre Meilen nach Westen auszudehnen schien, kehrten sie, durch Mangel an Lebensmitteln bedrängt, wieder um, ihren Landsleuten Kunde davon zu bringen. Ihrem Beispiel folgend, drang der Ingenieur Evans auf demselben Weg noch weiter vor, entdeckte die schöne Bathurstebene und den Macquarie-Fluß, und gab dadurch Veranlassung, daß mit Beiziehung der Sträflinge, die man hiezu verwendete, eine Straße durch das Gebirge gebahnt und jene Reihe von Viehweiden, die seitdem für die Kolonie eine so große Bedeutung erlangten, zugänglich gemacht wurde. Im folgenden Jahr entdeckte man auch den Lachlan (Nebenfluß des Murray) und legte in dem schönen Macquariethale die neue Kolonie Bathurst an, welche der Anfangspunkt für weitere Expeditionen nach dem Innern wurde. An der Spitze einer solchen gelangte Oxley 1817 und 1818 zu den Liverpool-Ebenen und weiteren Grasflächen, welche den westlichen Fuß der Blauen Berge in nördlicher Richtung umgürten. Von 1819—1823 wurden die wichtigsten Forschungen südwärts gerichtet, die Bergkette auch dort überstiegen und der 1819 zufällig entdeckte Murrumbidgee (ein Hauptnebenfluß des Murray) näher untersucht. 1823 fand Bell einen andern und bequemern Weg über die Blauen Berge in die Bathurstebene, und Oxley erreichte den Brisbane-Fluß. Besonders wichtig für die nähere Bekanntschaft mit dem Innern wurden die Reisen Cunninghams 1823—29; dieser untersuchte zugleich den obern Lauf mehrerer nicht unbedeutender Flüsse im nördlichen Theil der Kolonie von Neu-Südwales, während 1824 zwei andere Reisende, Howell und Hume, ihre Forschungen auf den südlichen Theil richteten und von Argyle aus (16 deutsche Meilen südwestlich von Sidney) über die Australalpen bis Port Philipp an der Küste vordrangen und zuerst die große Bergkette Warnagong zu Gesicht bekamen. 1828—31 gab Kapitän Sturt nähern Aufschluß über das umfassende Stromgebiet des Murray und seiner Nebenflüsse, und seine Angaben wurden durch die Reisen des Major Mitchell, welcher die Mündung des Darling in den Murray, sowie 1836 das Grampian-Gebirge entdeckte, weiter geführt und vervollkommnet. Im Jahr 1839 schickte die brittische Admiralität die Corvette „Beagle“ zur Feststellung der geographischen Ortsbestimmungen einzelner Theile der Nordwestküste, zur Beobachtung der Ebbe und Fluth an den Gestaden des australischen Continents, zur Ermittlung des besten Fahrwassers in der Baß- und der Torresstraße u. s. w. aus. Beinahe 6 Jahre wurden auf diese

*) Der sich später als Redner und Politiker hervorthat.

Expedition verwendet, womit bis 1841 Kapitän Wickham, hernach der bisherige Marine-Lieutenant Stockes beauftragt war, und nicht blos für die Schifffahrt, sondern für die Wissenschaft überhaupt ausgezeichnete Resultate gewonnen. Graf Strzelecki erwarb sich große Verdienste durch seine Reisen und seine „Physikalische Beschreibung von Neu-Südwales und Vandiemensland", 1845. Dr. Leichardt, ein Preuße, lös'te 1844 mit kühnem Muthe das schwierige Problem einer Ueberlandreise nach Port Essington, ist aber bei einem spätern Versuche (1847), in das Innere einzudringen, wahrscheinlich verunglückt und seitdem spurlos verschwunden.

Die Ansiedlung dieses Landes schritt inzwischen nur langsam vor. 1829 wurde die erste Kolonie am Schwanenfluß in West-Australien durch freie Einwanderer aus England, Schottland und Irland angelegt, jedoch nur allmälig einem günstigern Gedeihen entgegengeführt. 1833 bildeten sich zwar auf Sturts Empfehlung vereinzelte Niederlassungen in Süd-Australien am St. Vincent Golf, allein der eigentliche Grund zur jetzigen Kolonie Südaustralien wurde erst 1836 mit Erbauung der Hauptstadt Adelaide gelegt. Ihr folgte 1837 am Spencer-Golf die Kolonie Port Lincoln, die sich bald zum zweitgrößten Hafen Südaustraliens emporschwang, und 1838 entstand in Nordaustralien auf der Halbinsel Coburg am Port Essington eine weitere Kolonie, zu deren Mittelpunkt 1839 Victoria bestimmt wurde. 1839 gab Major Mitchell der Kolonie Australia Felix, jetzt Victoria-Provinz genannt, mit Port Philipp ihren Ursprung, nachdem schon 4 Jahre zuvor mehrere Ansiedler von der Insel Vandiemensland herüber sich daselbst niedergelassen hatten, und Melbourne, das einen mächtigen Aufschwung nahm, ist seit 1851, wo die reichen Goldlager entdeckt wurden, die belebteste und volkreichste Stadt des ganzen Landes.

II. Geschichte der Kolonisation.

Die Geschichte der Kolonien in Australien beginnt äußerlich mit dem Abfall der amerikanischen Kolonien, besonders Virginiens, wohin seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts Verbrecher deportirt wurden; innerlich aber liegt ihr Keim in dem krankhaften Zustande Europa's, den es seit mehr als einem halben Jahrhundert zu vernichten strebt durch totale sittliche Reform seines ganzen Lebens, und worin England allen andern Nationen vorangeht. Der berühmte Pitt faßte zuerst die Idee, zur Aufnahme und sittlichen Verbesserung der Verurtheilten eine Kolonie zu gründen, und dazu wurde von der Regierung Neu-Südwales ausersehen. Während dadurch das Mutterland von einer Anhäufung der Verbrecher in Gefängnissen und Zuchthäusern befreit, und jene

an einen entsprechenden Strafort in sichere Verwahrung gebracht wurden, sollte zugleich aus der Mitte der allmälig Gebesserten eine Ansiedlung gebildet, und derselben durch Zuzug freier Auswanderer ein größerer moralischer Halt gegeben werden. Aber es ließ sich bei der Wahl der Kolonisten, wie ihres nächsten Bestimmungsorts wenig Einsicht und Humanität erkennen. Nicht nur stand die Zahl der Freien in keinem Verhältniß zu den Sträflingen, sondern auch der Männer unter diesen in keinem Verhältniß zu den Frauen. Zudem gehörten letztere zum Auswurf ihres Geschlechts, viele waren alt, schwach oder gar blödsinnig. Noch schlimmer wurde es, als die Zahl der Männer sich anhäufte und die der Frauen um das Sechsfache übertraf, so daß die schändlichsten Greuel dadurch entstanden. Einen Geistlichen hatte man im letzten Augenblick noch an Bord gesendet, an einen Lehrer, Gefangenwärter oder Aufseher, einen Landwirth, der den Straßenräubern und Taschendieben Anleitung zur Kultur des Bodens geben konnte, an Handwerker, Zimmerleute und dgl. nicht gedacht. Botanybai selbst aber gewährte keinen Schutz vor den herrschenden Winden, wodurch die Wogen mit voller Gewalt gegen das Ufer gepeitscht wurden, und das angrenzende Land bestand theils aus einer Reihe von Sümpfen, theils aus unfruchtbarem Sande, ohne trinkbares Wasser. Daß Cook Botanybai zu einer Ansiedlung empfehlen konnte, läßt sich nur daraus erklären, daß der Wind während seines kurzen Aufenthalts aus Westen kam und das herrlichste Wetter ihn begünstigte, und die Herren Naturforscher scheinen über dem reichen Fund, den sie machten, das Uebrige, was zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, vergessen zu haben. Kapitän Philipp erkannte auch, wie wir oben gesehen, das Unpassende des Orts auf den ersten Blick und wählte Port Jackson für die neue Niederlassung, und zwar einen Punkt im Hintergrunde einer etwa 1 engl. Ml. langen, ¼ Ml. breiten Bucht, neben einem Bache, der sich schweigend durch den dichten Wald schlängelte, dessen Stille jetzt zum ersten Mal von den Schlägen der Holzaxt unterbrochen wurde.

Ein tragbares Zelt von Segeltuch an der Ostseite der Bucht war zur Wohnung für den Gouverneur bestimmt, im Hintergrund der Bucht campirten die Seesoldaten, an der Westseite fand der größere Theil der Deportirten seine Stätte. Als alle zur Niederlassung gehörigen Personen ans Land gesetzt waren, belief sich ihre Zahl auf 1030. Der Mangel an Handwerkern machte sich schnell fühlbar. Doch brachte man aus der Schiffsmannschaft und den Sträflingen 28 Zimmerleute zusammen, und glücklicher Weise befand sich unter letztern ein tüchtiger Maurer. Er wurde sofort an die Spitze einer Arbeiterabtheilung gestellt und erhielt Befehl, eine Anzahl steinerner Häuser zu bauen. Eine lange Reihe von

Jahren war dieses Beispiel maßgebend für die Kolonie. Brauchbare Leute wurden nicht nur mit aller möglichen Schonung behandelt, sondern auch ohne Rücksicht auf ihre Moralität mit Stellen betraut, die sonst nur Männern von anerkannter Redlichkeit zuzufallen pflegen, unbrauchbare Subjekte, bloße Handlanger, von Lastthieren wenig unterschieden.

Die mitgenommenen Zuchtthiere, 1 Stier, 4 Kühe, 1 Bullenkalb, 1 Hengst, 3 Stuten, 3 Füllen, 6 Schweine, 10 Schafe u. s. w. wurden nach einem Ort am Hintergrund der nächsten Bucht gebracht*), wo eine kleine Musterwirthschaft hergerichtet werden sollte, und nachdem unweit der Zeltwohnung des Gouverneurs ein Stück Land hergerichtet war, die vorräthigen Pflanzen und Sämereien der Erde anvertraut. Bald sah man den Weinstock-, den Feigen-, Orangen-, Birn- und Apfelbaum in dem neuen Boden Wurzel schlagen.

Die Schwierigkeiten, mit denen die neuen Ansiedler zu kämpfen hatten, waren unzählig. Im Laster verhärtet, forderten die Deportirten oft die Strenge des Gouverneurs, der mit fast unbeschränkter Gewalt bekleidet war, heraus und die neueingesetzten Civil- und Criminal-Gerichtshöfe bekamen bald genug zu thun. Mehrere derselben wurden, als sie selbst gegen die armen Eingebornen sich Gewaltthaten erlaubten, von diesen im Walde erschlagen. Das Land in der nächsten Umgebung von Sidney-Cove war unfruchtbar und lieferte kaum Getreide für den nächsten Bedarf. Der Untergang eines für die Kolonie bestimmten Proviantschiffes 1789 wurde um so schwerer empfunden, als gleichzeitig die Ankunft von 220 (weiblichen) Verbrechern die Summe der Bedürfnisse erhöhte, und ohne des Gouverneurs Sorgfalt und Thätigkeit wäre der ganze Kolonisationsversuch schon in den ersten Jahren gescheitert. Er hatte noch im Jahr 1788 weiter landeinwärts in Paramatta, Prospect, Toanggabbee und Castlehill Farmen errichtet und damit der dringendsten Noth zu Zeiten mehr oder minder abgeholfen. Da er sich von Anfang an überzeugte, daß die sittliche Besserung der Verbrecher nur durch Zucht und Pflege eines geordneten Lebens zu erreichen, und das wirksamste Förderungsmittel hiezu die Beschäftigung mit dem Landbau sei, leistete er nicht nur diesem allen möglichen Vorschub, sondern bestimmte auch die etwa 230 deutsche Meilen nordöstlich von Sidney gelegene Norfolkinsel als Strafstation für die schlimmste Sorte der Deportirten, und drang zugleich bei der Regierung darauf, die Einwanderung freier Kolonisten zu befördern. Dieß blieb anfänglich ohne Erfolg und die Geschichte der Kolonie bildet, unbeschadet der Verdienste des Gouverneurs,

---

*) Im nächsten Juni liefen 2 Ochsen und 4 Kühe dem sie hütenden Spitzbuben davon und verloren sich in die Wälder. In der Folge zeigte sich, daß diese Thiere bessere Kolonisten waren, als ihre früheren Eigner.

von dem Tage an, wo die königliche Instruktion verlesen wurde, bis zu Ende des Jahrhunderts eine seltsame Reihe trauriger, zuweilen fast komischer, doch immer für das menschliche Gefühl empörender Ereignisse. Die Menschen die man herüberschickte, wurden eigentlich gar nicht wie Menschen behandelt; es waren Verbrecher, gleichviel um was sie gegen die Gesetze ihres Vaterlandes gesündigt hatten, ob sie vielleicht Brod gestohlen, um nicht zu verhungern, oder den armen Wanderer auf der Straße um seine paar Schillinge todtgeschlagen, ob sie vielleicht einen Hasen auf ihrem eigenen Land geschossen, oder in fremder Leute Eigenthum mit Gewalt eingebrochen — hier galt das gleich, und wehe dem armen Teufel, der sich den Zorn oder auch nur das Mißvergnügen des Oberaufsehers zugezogen hatte — er wurde systematisch zu Tode mißhandelt. Die Deportation führte die Unglücklichen 16,000 englische Ml. weit hinweg nach einem Lande, wo weder Presse noch Parlament, weder Volksfreunde noch Menschenfreunde waren. Wenige bekümmerten sich darum, was nachher aus ihnen wurde, und Niemand wußte es. Die Gouverneure waren 25 Jahre lang Autokraten, und eine Reihe derselben aus der alten Schule übten ihre Befugnisse ganz nach Gutdünken aus. Die Zahl der Deportirten häufte sich, ungeachtet deren auf der Ueberfahrt, wo sie zuweilen der leichtern Ueberwachung wegen, reihenweise aneinander gekettet und im untern Schiffsraum eingeschlossen wurden, eine Menge wegstarben. Es bildete sich zwar im Laufe der nächsten Jahre eine freie Bevölkerung aus ehemaligen Sträflingen und Soldaten heran, allein diese unterschieden sich in moralischer Hinsicht nur wenig von jener Klasse, vermochten jedenfalls, da sie an Zahl weit schwächer waren, keinen sonderlichen Einfluß auf ihre Umgebung auszuüben. Die Gründer von Neu-England — selbst tyrannisch und intolerant, obwohl sie vor Tyrannei und Intoleranz geflohen waren, ließen keine Woche vergehen, ehe sie für Religion und Erziehung Vorsorge trugen, in Neu-Südwales waren Prügelstrafen, Pranger und Galgen in selbem Maße an der Tagesordnung, wie Predigt und Unterricht vernachlässigt wurden. Hätten jene Mittel die Verbrecherladungen, die oft im kläglichsten Zustande an den Gestaden von Sidney-Cove landeten, bessern können, so hätte die Kolonie bald vollkommen tugendhaft sein müssen; Zucht, Sonderung, Bildung und religiöse Belehrung wurden aber für ganz überflüssig gehalten. Ein einziger Prediger, dessen Amtsführung man am besten mit Stillschweigen übergeht, hatte für einige tausend Gefangene verschiedener Confessionen zu sorgen, unter denen etwa 1/3 Irische Katholiken und Whiteboys waren. Sie wurden Sonntags im Freien zum Gottesdienst versammelt, wo die Sonne auf sie hernieder braunte oder schwere Regengüsse herabströmten. Das Verlesen der Strafbestimmungen bildete

stets den Schluß. Erst 5 Jahre nach Beginn der Niederlassung wurde eine provisorische Kirche erbaut, 1797 die erste Schule für 300 Kinder eröffnet.

Die Gefangenen wurden nur nach dem Nutzen classificirt, welchen sie den obern Beamten gewährten. Wer sich selbst nähren konnte, wurde sogleich beim Landen in Freiheit gesetzt. Die Aufseher waren Gefangene und wurden hauptsächlich mit Rücksicht auf körperliche Stärke ausgewählt, so daß oft gerade der Schlimmste für den besten Aufseher galt.

Die Kolonie lebte lange Zeit nur von importirten Lebensmitteln, da Niemand da war, der den Ackerbau hätte leiten können. Endlich wurde durch die englische Regierung ein Deutscher dazu bestimmt, allein bei seiner Ankunft fand sich, daß er kein Wort Englisch sprach. So war er unbrauchbar und seine Ansprüche wurden durch eine Landschenkung beschwichtigt. Da die Beamten wohl ein Schiff oder ein Regiment zu kommandiren wußten, aber vom Land- und Gartenbau nichts verstanden, da die erforschten Landstriche meistens fast so unfruchtbar, wie Ufersand waren, so befand sich die Kolonie 10—12 Jahre hindurch in fortwährender Hungersnoth. „Wir bekamen," sagt ein Gefangener, der im Alter von 14 Jahren hieher kam und später Reichthum und eine geachtete Stellung erlangte, „niemals eine volle Ration, außer wenn ein Schiff mit Vorräthen im Hafen lag. Ich habe Monate lang von 4 Unzen Mehl die Woche gelebt. Wir sammelten Gras und kochten es mit einem einheimischen Hunde darin; wir hätten Alles gegessen. Es gab Leute, die für den Proviant einer Woche eine — nein drei Mordthaten begangen hätten. — Henken dagegen war an der Tagesordnung. Ein Mann stahl ein Brod aus Gouverneur Philipps Küche; er wurde den nächsten Tag vor Gericht gestellt und sogleich gehenkt. Für den Hund des Gouverneurs war damals jedoch eine bestimmte Ration festgesetzt."

Aber obgleich es nichts Ungewöhnliches war, daß an Einem Morgen ein Dutzend Menschen gehenkt wurden, so traf doch dieses Schicksal nur solche, die als unruhige und u n n ü t z e Bursche bemerkt waren. Ein guter Handwerker, der zufällig für einen der Beamten arbeitete, konnte ungestraft jedes Verbrechen begehen. Einer, der ein geschickter Fischer, und ein Schwarzer, der ein trefflicher Schütze war, wurden trotz wiederholter schwerer Missethaten geschont, während ein Knabe, der keinen Nutzen gewährte, ohne Gnade gehenkt wurde, weil er eine Jacke von Barchent aus einem Zelt entwendet hatte. Peitschen war natürlich noch häufiger als Henken. Ein Mann, der sich beim Gouverneur murrend beklagte, daß ihm seine Ration zu knapp zugewogen sei, wurde mit 500 Hieben regalirt. „Die Weiber, welche sich nicht gut aufführten, bekamen Halseisen mit eisernen Stacheln. Von 800 starben zu Toang=

gabbee in 6 Monaten 600," sagt unser Berichterstatter. Die Niederlassung bestand in der That nur aus Sclaven und Sclaventreibern, die das Land nicht kolonisirten, sondern nur darin campirten. Jahre vergingen, ehe das zur Ernährung der Bevölkerung nöthige Getreide gewonnen wurde, und fast 15 Jahre hindurch galt frisches Fleisch für einen Leckerbissen. Das Gouvernement ernährte die Bevölkerung und kaufte die Produkte; kein Wunder, daß manche Angestellte reich wurden, wenn sie mit weißen Sclaven, welche die Regierung fütterte und kleidete, das Land bauten und dann ihr Korn und Vieh an die Regierung verkauften.

Bei der Schwierigkeit, in einem so entfernten Winkel der Erde, wohin nur selten ein Schiff gelangte, die Garnison gehörig abzulösen, gerieth die Regierung auf den Gedanken, ein eigens für die Kolonie bestimmtes Regiment zu errichten, dessen Angehörige, wie der Zuwachs an Rekruten es gestattete, allmälig in Kolonisten verwandelt werden sollten. Die Officiersstellen wurden wie gewöhnlich verkauft, und da der Dienst, wie leicht zu erachten, unter den gegebenen Umständen nicht für besonders ehrenvoll galt, mochte manches Individuum sich dabei einschleichen, dem sein Prädikats- und Sittenzeugniß keineswegs zur Empfehlung diente; und der Dienst in einer Kolonie, wo das Laster eine gewisse Selbstberechtigung hatte, war auch keine Schule der Zucht. Die Zahl der Civilbeamten war allzu gering, die freie Bevölkerung stand meist zu tief, als daß sie zu dem Officierscorps ein Gegengewicht hätte bilden können, und so wußte dasselbe bald sich eine Position zu gewinnen, die zu den verderblichsten Mißbräuchen führte. Da das Mutterland, wie gesagt, noch immer den wesentlichsten Theil der Lebensbedürfnisse lieferte, traten bei der mangelhaften und ungewissen Verbindung dahin Schwankungen in denselben ein, welche die Spekulationslust der Officiere rege machten. Allmälig gelang es ihnen im Verein mit einigen Kaufleuten und Pflanzern, die aus ihrer eigenen Mitte hervorgingen, den ganzen Verkehr des Landes in ihre Gewalt zu bringen, und da sie nicht nur zu gewissen Zeiten außerordentliche Lieferungen aus den königlichen Magazinen bezogen, sondern auch sämmtliche Waaren, die zur See ankamen, ehe an deren Feilbietung zu denken war, erst sich vorlegen ließen, und endlich für alle auf ihre Rechnung bezogenen Artikel Zollfreiheit erlangten, schufen sie sich ein Handelsmonopol, das für die Kolonisten wie für die englischen Kaufleute gleich nachtheilig wurde. Am verderblichsten wirkte der Umsatz geistiger Getränke. Da es an Ausfuhrartikeln noch gänzlich fehlte, das baare Geld aber, welches hauptsächlich aus den Besoldungen floß, ebenso schnell durch die Einfuhr wieder verschlungen wurde, fing man schon frühzeitig an, Rum als Medium des Verkehrs an Ort und Stelle zu benützen, und die Trunksucht, unter einer Verbrecher-Bevölkerung an sich heimisch, steigerte sich dadurch zu einer fabelhaften Höhe. Fast

alle Extraarbeit wurde mit geistigen Getränken statt der Münze bezahlt, und wenn man die Gefangenen zur Arbeit anspornen wollte, war Branntwein das einzige Mittel, das hiefür zur Anwendung kam. Gleichzeitig mehrten sich verbrecherische Angriffe auf Frauen in dem Grade, daß man für die Opfer der erlittenen Schmach einen eigenen Namen erfand.

Im December 1792 legte Philipp Gesundheits halber sein Amt nieder, und das Gouvernement kam interimistisch in die Hand der Officiere jenes im Jahr zuvor eingetroffenen Regiments. Damit war ihr Einfluß entschieden, und als Philipp's Nachfolger, der Flotten-Capitain Hunter, 1793 erschien, so fest begründet, daß dieser vergeblich versuchte, ihm Schranken zu setzen. Die ganze Bevölkerung, 179 Personen ausgenommen, bezog damals noch ihren Unterhalt aus den öffentlichen Magazinen; Ansiedler wurden auf Verlangen 1½ Jahre lang auf öffentliche Kosten ernährt und gekleidet, mit Ackerwerkzeug und Hausgeräthe, mit Saatfrucht und Vieh versehen und erhielten eine Hütte auf öffentliche Kosten erbaut; dennoch zeigte sich nirgends ein rechtes Gedeihen, denn der Boden im Distrikt war und ist unfruchtbar wie der Meeresstrand, und die Mehrzahl der Kolonisten verstanden, wenn sie es auch keineswegs an Fleiß fehlen ließen, wenig oder nichts vom Ackerbau. Selbst die auf Staatskosten betriebene Urbarmachung des Bodens war von unbedeutenden Erfolgen begleitet und wiederkehrende Hungersnoth an der Tagesordnung. Den günstigsten Anblick gewährte damals der reiche Alluvialboden am Hawkesbury-Fluß, wo einige freie Ansiedler eine Niederlassung gründeten, und versprach am ehesten den Fleiß der Arbeiter zu lohnen.

Aus der Zeit von Kapitän Hunter's Verwaltung (1795—1800) sind wenig Ereignisse von Bedeutung auszuheben, wenn wir nicht die Errichtung einer öffentlichen Druckerei und Gründung eines Amtsblattes, die Anlegung einer neuen Kolonie New-Castle am Coal- oder Huntersflusse und einen höchst unerwarteten Zuwachs an Vieh dafür gelten lassen wollen. Letzteres Ereigniß ist unstreitig das wichtigste. Auf Berichte der Eingebornen hin hatte der Gouverneur eine Abtheilung Jäger organisirt und auf Kundschaft in's Land geschickt, Mundvorrath aufzusuchen, und diese stießen am Ufer des Nepean-Flusses in einer noch jetzt unter dem Namen der Kuhweiden bekannten Gegend auf eine Heerde von 60 Stück Vieh, die sich bald als Nachkommen der 1788 verloren gegangenen Thiere auswiesen und von dem Gouverneur zum allgemeinen Besten mit unverholenem Entzücken eingethan wurden.

Mit der Vergrößerung des Viehstandes erweiterte sich auch der Anbau des Bodens. 1798 waren 6270 Acr. mit Weizen und Mais bestellt; die Officiere konnten damals über 10 Sträflinge zum Feldbau (und über 3 zu häuslichen Dienstleistungen) verfügen, und so ging es abwärts bis zum

freigewordenen Kolonisten, der gleichfalls einen der Deportirten, der ihm beim Umbruch seines Bodens behülflich sein mußte, beanspruchen konnte. Alle diese Dienenden wurden von der Krone genährt und gekleidet. Dessen ungeachtet gab es auch späterhin noch Fehljahre und theure Zeit.

Mancher Maßregel des Gouverneurs, der von den besten Absichten geleitet wurde, widersetzten sich die Regimentsofficiere, und er und sein nächster Nachfolger King, gingen von ihrem Posten ab, ehe die Regierung einschritt. Erst als Kapitän Bligh, der 1806 als Gouverneur nach New-Südwales gekommen war, und durch mancherlei grobe Willkür und Gewaltthat sich sehr unpopulär gemacht hatte, durch dieselben im Januar 1808 gefangen gesetzt und nach Vandiemensland eingeschifft wurde, befahl das Ministerium die Abberufung und Auflösung des Regiments und suchte ähnlichen Mißbräuchen für die Zukunft vorzubeugen. Bereits hatten einige freie Einwanderer mit Hülfe der auf öffentliche Kosten unterhaltenen Sträflinge es dahin gebracht, daß sie manche Produkte dem Gouvernement verkaufen konnten; auch einige aus dem Neu-Südwales-Corps den Militärdienst verlassen, um sich ausschließlich dem Ackerbau und Handel zu widmen, da sie es einträglicher und bequemer fanden, einen langbeinigen Burschen zu halten, der nach dem auf den natürlichen Weiden grasenden Vieh sah, als nach Gouverneur King's Ausdruck sich der schwierigen Aufgabe zu widmen, Taschendiebe in Pflüger zu verwandeln. Unter diesen war der frühere Lieutenant John M'Arthur, und ihm vornehmlich verdankt Australien sein künftiges Gedeihen und seinen successiven Aufschwung. Er hatte den günstigen Einfluß bemerkt, den das Klima von Neu-Südwales auf die behaarten indischen Schafe ausübte, und wußte den Werth des, Kuhweide benannten Distrikts vollständig zu schätzen. Deßhalb kaufte er schon 1793 acht feinwollige Schafe, welche vom holländischen Gouvernement nach dem Cap geschickt und von da, weil die dortigen Bauern ihre eigenen Schafe mit Fettschwänzen vorzogen, nach Sidney gebracht worden waren, reiste 1803 nach England und brachte es dahin, daß ihm nicht nur einige echte spanische Merino's von der Heerde Georg's III., deren Wolle damals mit 10 Schill. das Pfund bezahlt wurde, käuflich überlassen, sondern auch, da seine Wollprojekte vor dem Geheimenrath Beifall fanden, 10,000 Acr. in der Kolonie verwilligt wurden. Diese Ländereien wählte er sich an den Ufern des Kuhweideflusses, wo die entwichenen Rinder fett geworden waren und sich vermehrt hatten, während die Kolonisten Hungers starben. In dieser Gegend, seitdem unter dem Namen „Camden" bekannt geworden, wurden die ersten echten Merinoschafe gezogen und bis 1845 bildete die Wolle der durch den umsichtigen M'Arthur eingeführten und veredelten Schafe den einzigen sichern Exportartikel Australiens. Ohne feinwollige Schafe hätte Australien in Rücksicht auf seine Subsistenz vom Mutterlande

abhängig, noch lange eine von der Regierung unterhaltene bloße Strafkolonie bleiben müssen und wäre vielleicht in einer Anwandlung von Sparsamkeit zu Gunsten eines Besserungs-Projekts oder eines Insel-Gefängnisses, das näher bei der Heimath lag, aufgegeben worden. M'Arthur hatte seinen Plan klug und unermüdlich verfolgt, ein großes Kapital verwendet, zweimal das Meer gekreuzt, damals noch eine anstrengende und gefährliche Reise, und im Jahr 1806 in einem Streit mit dem Gouverneur Bligh fast Leben und Vermögen verloren. Aber glücklicher Weise gehörte der Mann, den dieser in gehässiger Bosheit zu verderben strebte, nicht zu der demüthigen Classe, die sich lange seufzend den despotischen Launen gefügt hatte, sondern war ein Freund und früherer Genosse des Kolonialregiments. Die ganze Kolonie erhob sich zu seinen Gunsten. Das Regiment marschirte mit Trommeln und Fahnen nach dem Regierungshause und setzte den ungerechten Gouverneur ab, ohne ihm sonst ein Leid zu thun.

Man kann sich leicht denken, welche Sensation es im brittischen Kabinet erregte, als man erfuhr, die Verbrecher-Kolonie von Botanybai habe einen von der Regierung eingesetzten Gouverneur aufgehoben und fortgeschickt und die Leitung der Angelegenheiten einstweilen selbst zur Hand genommen. Deßwegen wurde Oberst Lachlan Macquarie mit folgenden Instruktionen dahin abgeschickt: er sollte Kapitän Bligh wieder in sein Amt einsetzen, nach Verlauf von 24 Stunden jedoch es selbst übernehmen und die Urheber jener Gewaltthat zur Rechenschaft ziehen. Zugleich wurde jede von Bligh's Verhaftung bis zu seiner eigenen Ankunft vorgenommene Ernennung, Landerwerbung und gerichtliche Procedur für ungültig erklärt und des Obersts eigenes Regiment eingeschifft, um das unbotmäßige Neu-Südwales-Corps abzulösen. Macquarie traf im Januar 1810 zu Sidney ein, und seine zwölfjährige Verwaltung bildet einen der wichtigsten Abschnitte in der Geschichte von Neu-Südwales. „Als ich ankam," heißt es in seiner ersten Depesche, „rang sich die Kolonie kaum aus dem Zustande hilfloser Kindheit los; sie litt an den mannigfaltigsten Mängeln. Das Land war nur 40 Meilen über Sidney hinaus zugänglich, der Ackerbau auf der niedrigsten Stufe, der Handel noch im Werden; die Menschen waren vom Hunger bedroht, in Parteien zersplittert, die öffentlichen Gebäude im Verfall, die wenigen Straßen und Brücken fast unbrauchbar, die Bevölkerung im Allgemeinen von Armuth gedrückt, die Sittlichkeit der großen Masse im Zustand der größten Entartung und die Religionsübung fast ganz vernachlässigt." Macquarie war ein Mann von entschiedenem Talent, Selbstvertrauen und großer Energie und Thätigkeit, in der Politik durchweg Materialist. Er entwickelte durch klugen Gebrauch der dem Gouvernement zu Gebot stehenden Geldmittel, durch zweckmäßige Verwendung der Sträflinge, durch Landschenkungen an die arbeitsfähigen und betriebsamen Classen die

Hülfsquellen der Kolonie so kräftig, daß Niemand mehr daran dachte, sie aufzugeben. Er betrachtete die Niederlassnng als einen Ort der Strafe für die Faulen, der Belohnung für die Fleißigen. In Neu-Südwales erschien der Reichthum als sichtbares Zeichen des Erfolgs, und Macquarie belohnte den Reichthum, wo er ihn fand. Er ließ Straßen anlegen, öffentliche Gebäude errichten und durchreiste immer von Neuem die Kolonie ihrer ganzen Länge und Breite nach; dabei folgte er gern den Fußstapfen der Entdecker, theilte an einsichtsvolle Ansiedler Land aus, entwarf Plane von Städten und gab fleißigen Sträflingen Pardon und Grundbesitz. Das Land wurde von diesen emsig kultivirt und es entstanden viele neue Ansiedlungen. Aber indem er der Lage der Umstände nach von Anfang an auf der Seite desjenigen Theils der Bevölkerung, der aus ehemaligen Deportirten und deren Nachkommen bestand, seine Anhänger und Freunde suchte und ihnen um so größere Gunst zuwandte, je heftigern Tadel er von der andern Seite deßhalb erfuhr, wurde der Grund zu der Parteiung gelegt, die noch jetzt in Neu-Südwales besteht und auf Jahrhunderte die ganze künftige Gestaltung des Landes bedingen mag. Schon damals traten diese Gegensätze so entschieden hervor, daß zu den Parteien sich auch sogleich die Namen fanden, und die Aristokraten, aus den reichsten Grundbesitzern und Beamten bestehend, als Exclusionisten, sofern sie sich in gesellschaftlicher Beziehung strenge abschlossen, die Demokraten, aus der Classe der Deportirten hervorgegangen, als Emancipationisten bezeichnet wurden.

Nach officiellen Berichten vom Jahr 1812 belief sich die Bevölkerung auf 10,454 Seelen. Diese waren in folgender Weise vertheilt: der Sidneydistrikt hatte 6158, Paramatta 1807, Hawkesbury 2389, Newcastle 100 Einwohner. Dazu kamen noch in Vandiemensland 1321, auf der Norfolkinsel 177; aber es war Befehl gegeben worden, daß die freiwilligen Kolonisten daselbst die Insel, die vom Gouvernement aufgegeben worden war, wieder räumen sollten. 21,000 Acr., erfahren wir weiter, wurden wirklich bebaut und 74,000 als Weideland benutzt. Der Viehstand war beträchtlich, aber dennoch die Einfuhr gesalzenen Fleisches fortwährend nöthig. Die Ausfuhrartikel bestanden hauptsächlich in Wallfischthran, Seehundsfellen, Kohlen und Wolle. Eisenerz, im Ueberfluß vorhanden, wurde noch nicht bearbeitet. Freien Ansiedlern war es in letzter Zeit nicht gestattet worden, nach Neu-Südwales auszuwandern, wenn sie sich nicht über den Besitz eines gewissen Kapitals ausweisen konnten. Bei ihrer Ankunft erhielten sie gewöhnlich einen ihren Mitteln entsprechenden Antheil Land. Der Gouverneur hatte, ohne unter der Controle eines Conseils zu stehen, die Macht, für alle Vergehen, Verrath und Mord ausgenommen, Pardon zu ertheilen, Auflagen zu erheben, Land zu verschenken, Monopole auf freie Einfuhr zu ertheilen, die Preise der Lebensmittel und die Höhe des Lohnes zu be-

stimmen, Regulative für die Kolonie zu erlassen und Strafen bis zu 500 Geißelhieben oder 100 Pfd. Geldbuße zu verhängen. Letztere Befugniß wurde indessen bald dadurch beschränkt, daß die Regierung einen Richter ernannte, der in Verbindung mit zwei auf eine bestimmte Zeit gewählten Beisitzern den höchsten Gerichtshof in Civil- und Criminalsachen bilden sollte, und zugleich in Neu-Südwales und in Vandiemensland ein Civilgericht einsetzte, dessen Strafmaß bis zum Belauf von 50 Pfd. festgesetzt wurde.

Im Jahr 1813 trat eine jener Dürren ein, die in Australien periodisch und das einzige Hinderniß seines stetigen Emporblühens sind, und eben jene Noth führte endlich, wie im ersten Abschnitt angegeben, zur Ueberschreitung der Blauen Berge und Entdeckung der Bathurst-Ebene, damals dem schönsten Weidelande, das die Kolonisten bisher gesehen, jetzt einem Eldorado, wohin die Goldgräber zu Tausenden strömen, während der Schäfer und Hirte noch keine Ahnung von dem Reichthum hatte, über den seine Schafe und Rinder hintrabten, wenn sie nach dem Wasser hinabgingen. Freilich klimmen sie nicht mehr, wie die ersten Entdecker, an steilen Abgründen hin, gleiten nicht in Schluchten nieder oder hauen Pfade durch undurchdringliches Unterholz, sondern wandern leicht dahin und sind allenfalls im Stande, über den schlechten Zustand einer macadamisirten Straße zu murren, die jetzt in sanften Wellenlinien mit bewundernswerther Kunst angelegt und selbst für beladene Karren mit Leichtigkeit zu passiren ist. Im April 1815 zog der Gouverneur mit einem kleinen Gefolge selbst aus, von dem neu entdeckten, nothdürftig gangbar gemachten Gebiete Augenschein zu nehmen. „Als sie die Emu-Ebenen verließen," heißt es in einem Bericht über diese Expedition, „fanden sie den Beginn der Bergreise, die 12 Meilen weit durch einen hübschen, offenen Wald voll hoher Bäume führte, weit weniger mühsam, als sie erwartet hatten. Vier Meilen weiter zeigte sich ein plötzlicher Unterschied in dem Aussehen des Buschwerks und in der Beschaffenheit des Bodens; das erstere erschien verkrüppelt, der letztere felsig und unfruchtbar. Die Gegend wurde bergig und wild; 20 Meilen weit zieht sich eine Reihe steiler, fast unübersteiglicher Felsenhügel hin; aber dann gelangt man auf das umfangreiche Plateau der westlichen Gebirge, welches dem Auge nach allen Seiten hin eine überaus weite und schöne Aussicht eröffnet. Am Südwestende wird dieses Tafelland durch einen jähen Abgrund von ungeheurer Tiefe begrenzt. Am Fuße angekommen (der Gouverneur sagt nicht, wie sie dahin gelangten), sieht man ein großes, 24 Meilen langes Thal, das zumal an der gegenüber liegenden Seite mit nicht minder steilen Bergwänden eingefaßt ist. Der Gouverneur gab ihm den Namen Prinzregents-Thal. 33 Meilen weiter, von der Spitze eines Hügels aus, zeigt sich die Westseite des Thales dem Blick, während im Vordergrund amphitheatralisch Berge auf Bergen mit ungeheuren Felsenmassen sich auf-

thürmen. Der Weg geht 17 Meilen auf dem Rücken des Gebirges hin, das die eine Seite des Prinzregentsthals bildend, plötzlich 676 Fuß senkrecht abfällt und den Namen Berg York erhielt. Beim Hinabsteigen auf dem nach seinem Erbauer benannten Coxpaß *) wurde man des ersten Weidelandes und anbaufähigen Bodens ansichtig, der von den beiden Quellflüssen des Cox bewässert ist. In buntem Wechsel bezeichnen hohe Hügel und enge Thäler ein Gebiet, das sich vom Cox, welcher durch das Prinzregentsthal dem Nepean zueilt, 16 Meilen weit bis zum Fischfluß erstreckt. Auch weiterhin bleibt der Hügelcharakter, ohne jedoch der Güte des Weidelandes etwas zu benehmen, und die Abdachung erfolgt allmälig nach dem Sidmouththale, welches 8 Meilen vom Fischfluß entfernt ist. Verläßt man dies Thal, so wird die Gegend wieder hügelig bis zu dem 13 Ml. entfernten Campbellfluß, wo sich eine weite Aussicht auf sanft anschwellende Hügel und fruchtbare Ebenen darbietet. Der Fischfluß, der sich einige Meilen weiter nordwärts mit dem Campbellfluß vereinigt, hat 2 fruchtbare Ebenen, die O'Connels und Macquarie-Ebene. 7 Meilen von der Brücke, welche über den Campbell führt, breitet sich die Bathurst-Ebene aus. 11 Ml. lang, zu beiden Seiten von schönen, dünn bewaldeten Hügeln begrenzt, ist sie vom Macquariefluß, der aus einer Vereinigung des Campbell- und Fiveflusses entsteht, durchschnitten, und das Auge folgt vom Hochlande aus mit Vergnügen den zahlreichen Windungen, welche das Gewässer in der Tiefe beschreibt. Die baumlose und wellenförmige Fläche sieht fast aus, als wäre sie mit dem Pfluge bearbeitet. Am südlichen Ufer des Macquarie rastete der Gouverneur eine Woche lang, machte während der Zeit Ausflüge in verschiedener Richtung, bestimmte sofort den Platz, wo später eine Stadt erbaut werden sollte, und nannte ihn Bathurst."

Unter Macquarie wurde außer dem Bathurst- auch der Argyle-Distrikt entdeckt, einer der besten Ackerbau- und Weidebezirke in der Umgegend von Goulburn; ebenso Port Macquarie, eine spätere Straf-Kolonie an der Mündung des Hastings. Eine ähnliche wurde von ihm in den fruchtbaren Kasuar-Ebenen, desgleichen in dem Kohlendistrikt an der Mündung des Hunter, die nicht unpassend Newcastle heißt, angelegt. Ebenso trug er durch Feststellung eines neuen Bauplans wesentlich zur Verschönerung Sidney's bei. Endlich überzeugt, wie wichtig es sei, einen Stand von kleinen Farmern, welche den Grund und Boden mit eigenen Händen bearbeiteten und bezahlter Arbeit nicht bedürften,

*) Die Straße über den Berg York ist aufgegeben, seit Sir Thomas Mitchell eine bequemere Straße über den Viktoriaberg führte. Jene Straße war so steil, daß die Ochsentreiber einen Baum abzuhauen und statt eines Hemmschuhs an ihren Karren zu befestigen pflegten.

zu schaffen, wodurch die Kolonie vor Hungersnoth geschützt würde, that er Alles Mögliche zur Erreichung dieses Zwecks und wies deßhalb jedem freigelassenen Sträfling eine Parcelle von 20 Acr. an. Im Decbr. 1821 schiffte sich Macquarie nach England ein, gepriesen von seinen zahlreichen Anhängern als der Wohlthäter des Landes. Er hatte Neu-Südwales als einen Kerker gefunden und verließ es als eine Kolonie, er hatte Sidney als ein Dorf gefunden und verließ es als eine Stadt, er hatte bei seiner Ankunft eine Bevölkerung von müßigen Gefangenen, von Armen und von bezahlten Beamten gefunden und verließ eine große freie Gemeinschaft, welche durch die Wollproduktion und die Thätigkeit der Sträflinge vorwärts kam.

Sein Nachfolger Sir Thomas Brisbane fand eine schwierige Aufgabe. Der günstige Zustand der Kolonie hatte eine Klasse von Auswanderern herbeigezogen, welche Kapital mitbrachten und nicht geneigt waren, sich dem despotischen System zu unterwerfen, das die Sträflinge ertragen mußten, und die Beamten und meisten älteren Kolonisten nicht ungern sahen. Zu gleicher Zeit begann jener Kampf zwischen Volk und Regierung, der bis zu dem Tage gedauert hat, wo der Herzog von Newcastle den Australiern das unbeschränkte Recht der Selbstverwaltung und Selbstbesteuerung einräumte. Noch unter Brisbane's Verwaltung erlangten sie Geschwornengerichte und unbeschränkte Preßfreiheit, aber die einmal gewährten politischen Concessionen machten weitere Zugeständnisse unvermeidlich. Der Gouverneur, der sich auf die Seite der Exclusionisten neigte, wurde unpopulär, verdarb es mit der einflußreichen Gemeinde der Presbyterianer, hatte von seinen Finanzmaßregeln schlechten Erfolg, und die Unzufriedenheit der Kolonisten veranlaßte die Regierung, ihn im Decbr. 1825 abzuberufen. An seine Stelle trat Sir Ralph Darling, ein förmlicher, pedantischer Mann mit bureaukratischen Tendenzen; daneben aber zum Jähzorn und zu Willkürhandlungen geneigt. Das Wichtigste aus seiner Verwaltungsperiode ist die Stiftung der australischen Ackerbaugesellschaft. Dieselbe besaß ein Kapital von 1 Mill. Pfd. und 1 Mill. Acr. Ländereien, das Monopol auf alle Kohlenminen in der Kolonie, und war durch eine Parlamentsacte mit mancherlei Privilegien ausgestattet worden. In ihrem Prospectus (1825) stellte sie Neu-Südwales für die Erzeugung von Bauholz, Weizen, Taback, Hanf, Flachs, Obst und Südfrüchte als wohlgeeignet dar und versprach sich große Vortheile von Merinoschaf- und Rindviehzucht, vom Ausfuhrhandel nach Britannien, von dem mit der Bodenbewirthschaftung und Einwohnerzahl steigenden Werth der Ländereien u. s. w. Die Schenkung von Ländereien von Seiten der Regierung erfolgte in der Voraussetzung, daß die Kolonie von der Einfuhr eines großen, in Rindern, Pferden und edlen Schafen angelegten Kapitals, wie von der Uebersiedlung südeuropäischer Produkte Vortheil ziehen, das Mut-

terland der Kosten für die Erhaltung einer gewissen Anzahl Sträflinge überhoben sein würde. Zu gleicher Zeit (1830) wurde aber vom Kolonialsekretär nach dem Vorbilde von Nordamerika, die Verfügung getroffen, daß in Zukunft Ländereien nicht mehr verschenkt, sondern in Grundstücken von 40 Acr. und darüber nach einer vom Direktor der Vermessungen ausgehenden Schätzung zum Verkauf ausgesetzt werden sollten. Den überspannten Hoffnungen der Ackerbau-Gesellschaft auf Gewinn folgte aber bald eine Reaction. Die Kolonie bereicherte sich zwar durch Zufluß von Kapital und Veredlung der Viehzucht, aber die schönen Ideen von Weingärten, Orangenhainen, Olivenöl, Opium und Seidenbau, von denen man so lebhaft geträumt hatte, kamen nie über die gewöhnlichen Küchengärten hinaus. Dennoch nahm die Auswanderung aus England von Leuten, die ein mäßiges Kapital besaßen, zu, aber im Landvermessungsbureau riß das System ein, die Vermessung gewisser Strecken unangebauten Landes zum Vortheil begünstigter oder wohlhabenderer Personen geheim zu halten, Stellen zu reserviren oder zu große Ländereien anzuweisen, und es ist leicht zu erachten, daß dieß Jahre lang nicht ohne verderbliche Folgen blieb. Dennoch fanden eine große Zahl von Leuten, welche nicht gleich ganze Stellen erwerben konnten, Gelegenheit, Landbesitzer zu werden und ihre Ersparnisse sicher unterzubringen. Gegen das Ende des Jahrs 1837 war fast schon eine Mill. Pfd. eingekommen, welche Summe theils auf Verbesserungen innerhalb der Kolonie, theils auf die Einführung hülfloser, des Landbaus kundiger Einwanderer verwendet wurde. Sie bestanden Anfangs hauptsächlich aus Irländern der untersten Stände, da die Kolonie noch immer in England einen so schlechten Namen hatte, daß Niemand sich zur „freiwilligen Deportation“ hergeben mochte. Nach und nach aber lernte die landbauende Bevölkerung die Vortheile eines Landes schätzen, wo für geringe Arbeit reicher Lohn bezahlt wurde, und wo der Grund und Boden billig war, und das System des Landverkaufs schlug, wie die Folge zeigte, so vortrefflich an, daß die Bevölkerung von Neu-Südwales welche 1831 nicht viel über 50,000 Seelen zählte, am Ende des Jahrs 1850 auf 265,000 gestiegen war, indem mit Unterstützungen von 1½ Mill. Pfd. Sterling im Laufe von 19 Jahren über 123,000 Menschen eingeführt wurden. Inzwischen schwang der Gouverneur eine eiserne Geißel über die Kolonisten. Die Zeiten der ersten Ankömmlinge mit Prügelmeistern und kargen Speise-Rationen erneuerten sich; eine neue Strafkolonie wurde in Moretonbai gegründet und den Bezirksbehörden die Befugniß zuerkannt, für Unverschämtheit, Faulheit und andere undefinirte Vergehen eine Anzahl Geißelhiebe zu verhängen. Da es dem Einzelnen gesetzlich nicht gestattet war, seine eigenen ihm zugewiesenen Arbeiter zu prügeln, so leisteten die

Nachbarn einander solche Gefälligkeiten. Erwägt man nun die Menschenklasse aus welcher häufig Beamte in den Kolonien gewählt wurden, so ist leicht zu begreifen, zu welchen brutalen Excessen deren Unverantwortlichkeit führte. Dennoch drangen die civilisirenden Elemente der Gesellschaft Jahr um Jahr weiter vor. 1827 wurde ein Generalpostamt für die Kolonie errichtet, 1829 hielt ein gesetzgebender Rath seine erste Versammlung, im März 1831 lief das erste Dampfschiff in Australien vom Stapel, binnen wenigen Monaten folgten zwei weitere nach.

An Darlings Stelle trat 1831 Sir Richard Bourke, an Eifer, Energie und Gemeinsinn Macquarie gleich, an Freisinnigkeit, Humanität und staatsmännischer Klugheit ihm überlegen. Mit weiser Zurückhaltung widerstand er den Schmeicheleien der Beamten-Clique und hielt die Opposition derer im Zaume, welche mit Weißen Sclavenhandel trieben und die Kolonie nur als eine zu ihren Gunsten administrirte Farm ansahen, und die sechs Jahre seiner Regierung, die ihn unter den gemeinen Leuten oder unter den reichen Söhnen derer, die einst gemeine Leute waren, verdientermaßen populär machte, sind von großer Bedeutung für die Geschichte von Neu-Südwales. Die Verhandlungen des gesetzgebenden Rathes wurden öffentlich und die Finanzanschläge regelmäßig vorgelegt und discutirt, die Kirchen- und Schulprivilegien, womit man ein lukratives Geschäft gemacht hatte, abgeschafft und religiöse Gleichberechtigung hergestellt, die unentgeldlichen Vertheilungen von Ländereien aufgehoben und Versteigerungen mit einem Minimumpreis von 5 Schill. an deren Stelle gesetzt, das Squattersystem gesetzlich festgestellt und dermaßen geordnet, daß seitdem ein Einkommen von fast 60,000 Pfd. daraus erwuchs, die Anzahl der Sträflinge, die jeder Kolonist beanspruchen durfte, und das Strafmaß der Beamten in Bezug auf körperliche Züchtigung geregelt und endlich Vorbereitungen zu der 1840 erfolgten gänzlichen Aufhebung der Deportation getroffen. Zu gleicher Zeit erhielt auch Port Philipp durch Kolonisten aus Vandiemensland welche mit ihren Heerden (1835) über die Baßstraße setzten und dort die herrlichsten Weiden von der Welt fanden, Südaustralien durch Einwanderer aus den besseren Klassen der Gesellschaft in England seine erste Besiedlung, während kurz zuvor ein anderer Kolonialversuch kläglich mißlungen war. Man hatte dazu einen Punkt auf der Nordwestküste am Schwanenfluß ausersehen. Seeleute hatten sich günstig darüber ausgesprochen, der Breitegrad, unter dem das Land liegt, ließ ein gemäßigtes Klima erwarten, weitere Untersuchungen über Beschaffenheit des Bodens, Ausdehnung der Weiden, Charakter der Ureinwohner wurden nicht für nöthig erachtet. Das Gouvernement schenkte seinerseits dem Gründer, einem Mr. Peel, der mit Kaufleuten zu Sidney in Verbin-

dung stand, eine Mill. Acrs. und jedem andern Kolonisten Ländereien je nach Verhältniß der Geldsummen, die ihm zur Verfügung standen, oder der Anzahl von Arbeiter, für welche er das Ueberfahrtsgeld entrichtete. In großer Eile wurden Schiffe befrachtet; feine Herren und Damen, Farmers und Arbeiter, Vollblutpferde, Musterrindvieh und Merinoschafe, fashionable Wagen und hübsche Ackergeräthe befanden sich auf den Fahrzeugen. Als das erste Geschwader der westaustralischen Kolonisten anlangte, fand man das Land nicht nur unvermessen, sondern es war noch gar nicht untersucht. Und da man nun hiezu schritt, stellte sich heraus, daß sehr wenig Ertrag zu erwarten war. Das Vieh starb dahin oder wurde zur Nahrung geschlachtet, Haus- und Ackergeräthe ging zu Grunde, die Arbeiter entzogen sich ihren Verpflichtungen, die Entfernung von Sidney machte Einfuhren jeder Art ebenso schwierig als unsicher, Nichts zeigte sich an Ort und Stelle, was mehr als zur kümmerlichen Existenz dienen konnte, und so ist Schwanenflußland ohne Exportartikel und trotz einer Reihe von Kolonisationsversuchen nie im Stande gewesen, sich aus der abhängigen Lage, welche es den Almosen des Mutterlands verdankt, zu erheben. Doch führte jenes verunglückte Unternehmen zur Aufgebung des Systems unentgeldlicher Vertheilung von Ländereien. Die Anzeige, daß hinfort Grund und Boden zum Preise von mindestens 5 Schill. per Acr. verauctionirt werden solle, regte bald die Kauflust an und brachte große Summen in die Kolonialkasse, um so mehr als der Gouverneur überall, wo das Land in Anbau genommen worden war, auch Straßen anlegen ließ, und indem man einen Theil des Erlöses zur Unterstützung freier Einwanderer verwendete, war der erste Schritt gethan, der Arbeit der Verbrecher die Arbeit freier Leute zu substituiren.

Mit der neuen Anordnung, wonach Jedermann für Geld eine Farm erwerben konnte, ging das Weidesystem parallel, das sehr wenig Arbeitskräfte erforderte und eine große Menge Wolle für den Export erzeugte. Nach Osten und Westen hin wurden täglich neue Weiden entdeckt, und vor den Heerden von Merinos wichen der Kasuar, das Känguruh und die Ureinwohner zurück. Erst als die Bevölkerung Sidney's sich vermehrte, wurde auf unangebautes, zur Weide geeignetes Land eine Abgabe von 2 Schill. 6 P. per Acr. gelegt; jenseits der Grenzen der Kolonie — in der Kolonialsprache „jenseits des Busches“ — wurde keine Rente verlangt, und es war nicht ungewöhnlich, daß ein „großer“ Squatter einen „kleinen“ aus einem Distrikt, der besonders reich an Gras oder Wasser war, hinaustrieb; man nannte das „hinausfressen“, das heißt, es wurde eine Heerde hingetrieben, die in 24 Stunden jedes Blatt in einem Umkreis von mehreren Meilen um die Hütte des „kleinen“

Kolonisten verschlang. Bourke unterwarf nun, gleich Macquarie durchdrungen von der Nothwendigkeit, die unbemittelten Freisaßen gegen die Uebergriffe der großen Kolonisten und der Anhänger von Monopolen und Privilegien zu schützen, jenes Gebiet bis auf eine gewisse Entfernung gleichfalls der Grundsteuer, und ließ sich dabei durch das Geschrei gegen dürftiges Bauernvolk, das nur kleine Schafheerden oder ein paar Kühe auf dem unangebauten Lande laufen hatte, nicht im Mindesten irre machen. Bourke theilte das unangebaute Land oder den Busch in Squatterdistrikte, die je unter der Obhut eines „Commissärs der Kronländereien" standen. Darnach hatte jeder Squatter eine jährliche Rente von seinem Boden und eine Kopfsteuer von seinem Vieh zu zahlen, der Entdecker neuer Weidedistrikte erhielt gewöhnlich ein Vorkaufsrecht. Auf diese Weise wurde in die Besitznahme der Ländereien und Nutznießung der Weiden Ordnung gebracht und der Gunst und Bestechung Einhalt gethan. Während aber diese Reformen ins Leben traten und durch Ackerbau der kleinen und Schafzucht der großen Grundbesitzer der Wohlstand der Kolonie sich erhöhte, änderten sich in Folge parlamentarischer Untersuchung und gewinnreicher Spekulationen auf Süd-Australien die Ansichten der Regierung des Mutterlandes. Diese gab sich den übertriebensten Vorstellungen vom Werthe des unangebauten Bodens sowohl wie von der Nothwendigkeit hin, das Anrecht der Krone auf Alles, was wirklich oder muthmaßlich einen Schilling werth sei, entschieden zu behaupten. Zu gleicher Zeit tauchte eine Theorie auf, welche von der Regierung recipirt wurde. Demnach wurde angenommen, daß es die Wohlfeilheit des Landes sei, welche die Kolonisten veranlasse, wie die Patriarchen auf ungemessenen Gründen zahllose Heerden zu weiden, statt wie englische Pächter auf geschlossenen Gütchen Rüben zu bauen. Man meinte, wenn die Regierung nur das Land zu angemessenen Preisen verkaufen wolle, so würde der Arbeitslohn niedrig bleiben, und Musterwirthschaften, Weinberge, Fischteiche, Wasserleitungen, Kanäle, Parks, Herrenhäuser, unterthänige Pächter und eine feingebildete Aristokratie würde es bald anfüllen. Die Idee war verlockend, sie gewährte eine neue Aussicht für die Kapitalisten, ihr Geld anzulegen, außerdem Mittel für die Armen, wie die jungen Söhne der Pairs zu sorgen. Eine neue Kolonie, Südaustralien, wurde nach diesen Grundsätzen gegründet. Durch thörichte Spekulanten wurden dort und in Port Philipp ausgedehnte Bezirke angekauft und Plätze für künftige Städte mit enormen Summen bezahlt. Bald griff eine förmliche Landmanie in Neu-Südwales um sich und fand Nahrung durch den Zufluß von Kapitalien und Einwanderern aus England. Alles stieg im Preise, der Verkauf der Ländereien brachte dem Kolonialschatz sehr beträchtliche Summen, welche in den Banken niedergelegt wurden. Diese gaben ihren Geschäften

immer größere Ausdehnung, der Kredit wurde fast unbegrenzt, der Import nahm ungeheuer zu, die ganze Kolonie war im lebhaftesten Aufschwung begriffen. Fortwährend wurden noch ungefähr 3000 Verbrecher jährlich eingeführt, während die Zahl der freien Einwanderer zur Zeit des Bourke'schen Gouvernements nicht 15,000 überstieg; noch war das Verhältniß der Geschlechter in der Kolonie so, daß auf je 100 Männer ungefähr 30 Frauen kamen. Aber die Sache hatte sich inzwischen insofern geändert, als gesunde Verbrecher dem Staate keineswegs mehr Kosten verursachten, vielmehr zu Handwerken, Feldgeschäften oder Schafhut eifrig gesucht wurden und ein Mann, der mit den jeweiligen Gewalthabern in gutem Vernehmen stand, nicht nur eine Farm anlegen, ein Haus aufführen, Wagen und andere Ackergeräthe sich anschaffen, sondern selbst einen Handel mit Handwerksarbeiten treiben konnte, und das alles mit Hülfe von Leuten, denen er keinen Lohn zu bezahlen brauchte, höchstens einzelne kleine Geschenke zukommen ließ, um ihren Eifer anzuspornen. Auch hier schritt Bourke von Anfang an ein und setzte ähnlichen Begünstigungen ein Ziel. Aber im Jahr 1837 wurde der Gouverneur durch eine Depesche Lord Glenelgs angewiesen, fernerhin keine Sträflinge als Arbeiter zu überweisen. 1840 kam diese Verordnung in Kraft. So trat ein Wechsel, der allmälig hätte geschehen und von der Gründung einer neuen Kolonie hätte begleitet sein sollen, plötzlich ein, zwar mit einem enormen, den pekuniären Verlust noch überbietenden moralischen Gewinn für Neu-Südwales, aber zum socialen und finanziellen Ruin von Vandiemensland, wohin man alle die Verbrecher schickte, die früher über Neu-Südwales vertheilt gewesen waren.

Im December 1837 trat Richard Bourke ab, zum großen Bedauern der ganzen Kolonie, mit Ausnahme einer kleinen Partei die Sclavenpeitsche führender Beamter und Aufseher aus der alten Schule. Neu-Südwales hatte einen hohen Grad der Blüthe erreicht, Port-Jackson war voll von Schiffen, die freie Arbeiter und Capitalisten herbeibrachten, die Banken hatten Ueberfluß an Geld, und die ganze Bevölkerung war in erfolgreicher Thätigkeit. Sein Nachfolger war Sir George Gipps (1838—46), ein Mann von mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten, beredt, energisch und besonders tüchtig in den Details der Verwaltung, aber unzugänglich für Gründe, die seinen eigenen vorgefaßten Meinungen widerstrebten, voll überspannter Ideen von seiner eigenen Würde als Vertreter der Majestät, von heftigem Temperament, das er den Kolonisten gegenüber gar nicht zu zügeln versuchte, während seine Verhandlungen mit dem Kolonialamte eine fast an Kriecherei grenzende Geschmeidigkeit offenbarten. Angekommen mit dem Entschlusse, nach hochtoristischen Grundsätzen zu regieren, in einer Kolonie, die wenigstens den Anstrich eines freien Staats besaß, gerieth er, ehe lange Zeit verging, in Zwiespalt mit dem gesetzgebenden Rath. Es

handelte sich zunächst um die Verwendung der Einkünfte der Kolonie, die Zumuthung an die Kolonisten, die um der Deportirten willen nothwendigen Gefängnisse und Policeibeamten zu unterhalten, die Anstellung von untauglichen, der Casse der Kolonie zur Last fallenden Regierungsbeamten, und die willkürlichen vom Gouverneur beliebten Preisbestimmungen für den Verkauf der Ländereien. Man verlangte von den Kolonisten, sie sollten die Kosten ihres eigenen Gouvernements, außerdem aber die Kosten, welche die Menge brittischer Verbrecher verursachte, zahlen; man gab den Kolonisten den trügerischen Schatten eines gesetzgebenden Raths, aber die Revenüen entzog man der Controle. Der Preis, der Verkauf oder die Verpachtung der unbebauten Ländereien, die Verwendung der daraus fließenden Fonds wurde von den englischen Commissären bestimmt, den Ueberschuß eignete sich die Krone zu. Der Zolltarif und die Vorschriften für die Zollerhebung wurden vom englischen Zollamt festgesetzt, die Beamten von demselben angestellt. Was die Fonds betrifft, die von Localauflagen herrührten, so schuf der Kolonialsekretär im Namen der Krone Aemter, setzte Auflagen und Besoldungen fest, ohne die mindeste Rücksicht auf die Bedürfnisse und Wünsche der Kolonisten zu nehmen. Die Unzufriedenheit hinsichtlich der Landrevenüen wurde immer ärger und der Streit auf beiden Seiten mit großer Heftigkeit geführt. In der Meinung, dadurch den Arbeitslohn herabzudrücken und der Zerstreuung der Kolonisten vorzubeugen, suchte die Regierung den höchstmöglichen Preis für die Kronländereien aufrecht zu erhalten, und der Gouverneur beschränkte hierauf nicht blos den Umfang der zum Verkauf ausgebotenen Ländereien, sondern erhöhte den Preis derselben bis zu der höchsten Summe, die bei der kurz vorhergegangenen Speculationswuth erzielt worden war. Gingen nun auch einzelne Stücke zu ungeheuren Preisen ab, so folgte doch bald eine allgemeine Insolvenz, das Land fand keinen Käufer mehr, das Vieh sank auf einen nominellen Werth, die Importeurs brittischer und ausländischer Luxusartikel erlitten große Verluste, und als 1841 das Parlament, ohne mit den Angelegenheiten der Kolonie irgend bekannt zu sein, den Minimumpreis des Landes in Australien auf 1 Pfd. pr. Acre festsetzte, gab sich die Unzufriedenheit darüber aller Orten kund. Das neue System, wonach der Preis des Landes erhöht und zugleich nur größere Parcellen veräußert wurden, wobei nur reiche Käufer fanden, was sie suchten, und wo der Ertrag der verkauften Ländereien zur Einfuhr tüchtiger Arbeiter verwendet wurde, änderte den Charakter der Kolonisation, die durch freie Leute geschah. Temporär wurde allerdings dem Mangel an Schafhirten abgeholfen, aber als dauernde Maßregel hatte das System sehr ernste moralische und sociale Gebrechen zur Folge und hat diese heute noch. Den Principien derselben zufolge haben die, welche reich genug sind, um Land zu kaufen oder zu pachten, ein Recht, zu l estimmen,

welcher Art die für jenes Geld beschafften Arbeiter sein sollen. Den australischen Heerdenbesitzern schwebte eine Reihe von Jahren als Ideal eines Auswanderers ein unverheiratheter kräftiger Mann aus einer ackerbautreibenden Gegend vor; die südaustralischen Commissäre begünstigten die Einwanderung verheiratheter Leute. Daneben hielten die Squatters und alle mit ihnen in irgend einer Verbindung stehenden Personen daran fest, daß erstens ihr Nutzen die einzige Frage von Bedeutung sei, und daß sie zweitens nie nachdrücklich genug geschützt werden könnten. Sie hatten immer Arbeiter nöthig und konnten sie nicht billig genug bekommen. Deßhalb finden wir sie fortwährend bemüht, den Arbeitslohn auf ein Niveau herabzudrücken, wobei es nicht der Mühe werth gewesen wäre, über den Ocean zu segeln. Schafzucht oder Woll- und Talgproduktion galt ihnen für das einzige preiswürdige Ziel, und die Classe von Arbeitern, die sie vorzugsweise begehrten, waren Schafhirten. Selbst unter denen, die eine Rückkehr zu dem niedrigen Preise der Ländereien verlangten, gab es viele, die doch das Land nur in großen Parcellen veräußert und kleine Farmer von dem Rechte, freies Grundeigenthum zu besitzen, ausgeschlossen wissen wollten. Das Resultat sehen wir jetzt. Fünfzehn Jahre lang haben die Commissäre der Kolonie und die Emigrationsagenten Einwanderer angeworben und hinüber gesandt und der bis 1839 aus dem Landverkauf gesammelte Fond war hinreichend, für 50,000 Einwanderer die Ueberfahrt zu bezahlen. Als er aber zur Neige ging und Niemand den Acre zu 1 Pfd., außer in der Kupferminen-Region Südaustraliens, kaufen wollte, kam es mehr als einmal vor, daß es in der Kolonie an Arbeitern fehlte, oder daß die Agenten, selbst wenn im Augenblick Mittel vorhanden waren, keine brauchbaren Arbeiter finden konnten. Die vom gesetzgebenden Rath 1839 und 1842 ernannten Auswanderungs-Comités redeten der freien Einwanderung lebhaft das Wort und meinten wohl, es wäre zweckmäßig, den Landpreis wieder auf 5 Schill. pr. Acre herabzusetzen. Das Comité vom Jahr 1843, worin die Classe der wohlhabenden Squatters repräsentirt war, faßte hingegen die Arbeiterfrage ganz vom Standpunkte der Heerdenbesitzer und wollte Schafhirten so schnell und billig als möglich haben und weiter nichts. Alte Kolonisten, an die wohlfeile Sträflingsarbeit gewöhnt, oder reiche Junggesellen, die hier nur Geld machen und hernach in die Heimath zurückkehren wollten, waren sie nur bemüht, den Arbeitslohn möglichst herabzudrücken, — ein Verfahren, das nach wenigen Jahren, ohne den Produktenreichthum des Landes, einen Krieg der Sclaven gegen die Herren hätte herbeiführen müssen. Glücklicher Weise waren nicht alle Squatters von gleichem Schlag. Ein Theil derselben war der Meinung, wenn die Grundeigenthümer und Heerdenbesitzer, anstatt bei der Schafschur und Ernte vagabundirende Bursche zu verwenden, verheirathete Einwanderer aufgefordert hätten, sich in kleinen Dörfern nieder-

zulassen, wenn sie denselben Land für niedrige Rente gegeben und, anstatt ihre Arbeit zu monopolisiren, ihnen gestattet hätten, sich selbst ihre Brodherren in der Nachbarschaft zu wählen, würde Ernten, Mähen und Schafscheeren billiger zu stehen gekommen, würde der Einwanderer, der einen festen Wohnsitz und außer dem, was er selbst geerntet, auch einen Gelderwerb gehabt hätte, im Stande gewesen sein, seine Familie ohne Noth zu ernähren und seine Kinder gehörig zu erziehen, es wäre Mancher in wenigen Jahren ein kleiner Farmer — erst als Pächter, dann als Grundbesitzer geworden und beiden Parteien damit geholfen gewesen. Wiewohl solche Ansichten später durch eine Menge Thatsachen erläutert und bestätigt wurden, waren aber die Weidebesitzer im Jahr 1851 so gut wie 1843 noch immer auf eine fluctuirende Arbeiterbevölkerung angewiesen, und Australien, als die Goldrevolution ausbrach, so ziemlich in den Händen wandernder Schafhirten, die weder durch sittliche, noch gesellschaftliche Bande an den Distrikt oder das Land, woran sie keinen Antheil hatten, sich geknüpft fühlten.

Aber während der Gouverneur den Interessen der Kolonie zuwiderhandelte, während die Seelenverkäufer durch falsche Vorspiegelungen die Leichtgläubigen anlockten, und die Squatters sich wenig darum kümmerten, ihre Hirten an Leib und Seele zu beeinträchtigen, wenn sie nur Wolle producirten, war es einer Frau bestimmt, unter Hirten und Farmern den wohlthätigsten Samen auszustreuen und verbessernd auf alle Lebensverhältnisse einzuwirken. Mrs. Chisholm kam 1839 mit ihrem Mann, Kapitän in der Madras-Armee, und ihren Kindern in Sidney an, und als dieser nach Indien zurückkehrte, entschloß er sich, seine Gattin in Neu-Südwales zu lassen, wo sie, wie er beim Abschied meinte, unter den Einwanderern ihren Samaritersinn hinlänglich bethätigen könnte. Die schutzlose Lage, namentlich des weiblichen Theiles derselben, rief ihre wärmsten Sympathien hervor. Während eine beträchtliche Anzahl Frauen von wirklich schlechtem Charakter nach Australien gebracht wurden, schlossen sich auf Zureden von Agenten manche bessere Individuen der Auswanderung an. Unterlagen sie nun nicht schon auf der Ueberfahrt dem auf den Schiffen herrschenden schlimmen Beispiel, so war die Gefahr bei der Ankunft im Hafen nicht geringer, indem es nicht nur einzelnen Gentlemen gestattet wurde, sich an Bord Haushälterinnen auszulesen, sondern notorische Bordellwirthe regelmäßig die Auswandererschiffe besuchten; und Unkenntniß, Arbeitslosigkeit und Verführung stürzte manches Mädchen in's Verderben, das bei gehöriger Anleitung oder Unterstützung der Tugend gerettet worden wäre. Mrs. Chisholm begann damit, sich zu Gunsten der armen Verlassenen an die Presse und an Privatpersonen zu wenden, erbot sich, ihre Zeit unentgeltlich einer „Zufluchtsstätte“ (home) für einwandernde Mädchen zu widmen und bei solchen, die kein Engagement hätten, für Stellen im Lande besorgt zu sein. Anfangs

mit einigen wohlwollenden Redensarten abgefertigt, fand sie endlich doch Gehör für ihr Anerbieten, nachdem sie Bürgschaft gestellt, daß sie dem Gouvernement durchaus keine Kosten bereiten wolle, und die Versicherung gegeben hatte, als Katholikin jede Proselytenmacherei von ihrem Vorhaben ferne zu halten. Das zur Zufluchtsstätte bestimmte, dem Gouvernement gehörige Gebäude bestand aus einer niedrigen hölzernen Baracke und Mrs. Chisholm fand es der sittlichen Beaufsichtigung der Mädchen halber nöthig, im angrenzenden Raume selbst ihre Wohnung zu nehmen. Dort legte sie den Grund zu einem System, welchem Tausende aus dieser und aus der künftigen Generation ihr Glück verdanken, weil sie dadurch vor den Lockungen des Lasters gerettet und auf den Weg der Unabhängigkeit und des Fleißes geleitet wurden. Es waren 90 Mädchen, welche Mrs. Chisholm bei Eröffnung der Zufluchtsstätte um sich versammelte und vor öffentlicher Beleidigung, vor heimlicher Verführung und vor dem bösen Einfluß räudiger Schafe, die zuweilen Zugang fanden, zu schützen und an geeigneten Plätzen unterzubringen sich verpflichtete. Die Schwierigkeiten waren groß. Die Mädchen waren oft unwissend und ungeschickt, einige zu hübsch, andere zu stolz oder zu faul, um zu arbeiten, aber Mrs. Chisholm gab sie nie auf, so lange noch etwas zu hoffen und ein gutes Herz vorhanden war. Da die Mehrzahl derselben mehr mit rauher Arbeit auf dem Lande als städtischen Geschäften Bescheid wußte, entschloß sie sich kurz und gut, im Vertrauen auf Circuläre, die sie in's Land geschickt hatte, und die Auskunft, die darauf erfolgt war, selbst mit ihnen dahin aufzubrechen und an Ort und Stelle ein Unterkommen für sie zu vermitteln. Auf eigene Gefahr und Kosten nahm sie per Dampfboot eine Partie mit nach dem Distrikt des Hunterflusses. Der Plan hatte Erfolg. Die Mädchen wurden in oft geringen, aber immer anständigen Familien untergebracht und Comités erwählt, die den Bau von Zweighäusern veranlaßten. Die Buschreisen mit Partien von 16—30 jungen Mädchen wurden unter Beschwerden aller Art wiederholt; man kam Mrs. Chisholm nunmehr überall mit größter Zuvorkommenheit entgegen, leistete ihr allen möglichen Vorschub, sorgte unterwegs für Herberge und Transport, und gegen Ende des Jahrs 1842 war es ihr gelungen 2000 Einwanderer beiderlei Geschlechts unter günstigen Bedingungen unterzubringen. Zu gleicher Zeit hatte sie ein Einschreibebureau für Mägde eröffnet und ein billiges Vertragsformular entworfen und zum Druck befördert, wovon ein Exemplar dem Herrn, eins der Magd übergeben, eins einregistrirt wurde. Die Folge war, daß die in der Zufluchtstätte engagirten Mädchen in keine Processe verwickelt wurden. Auch dem Mißbrauch der Gewalt von Seiten der Kapitäne und der Immoralität der Aerzte, die damals im australischen Verkehr angestellt waren, that sie Einhalt. Zum ersten Mal hatten die Emigranten einen Freund gefunden, der in den niedrigen Hütten im Busch sie aufsuchte, überall ihre Interessen

vertrat, ihren Bedürfnissen abzuhelfen suchte, alle Gebrechen mit Wahrheit ohne Bitterkeit aufdeckte und die geeigneten Heilmittel andeutete und in seinem Wirkungskreise zur Anwendung brachte. Damit begann eine Reihe wesentlicher Reformen. Der Schutz des Gouvernements wurde freundlosen jungen Frauen zugesichert; ein Agent wurde ernannt, der die auf dem Schiffe abgeschlossenen Contrakte überwachen und unterzeichnen sollte, und die Presse der Kolonie that, wo ihr das Material geliefert wurde, der Sache der Einwanderer gute Dienste. Die Kosten, welche dem Gouvernement dabei erwuchsen, beliefen sich auf wenig über 100 Pfd., die übrigen Ausgaben trugen Mrs. Chisholm und die Freunde, welche ein so edles Streben ihr unter Menschen aller politischen und religiösen Farben erworben hatte. Da sie den Gouverneur und die einflußreichen Kolonisten für ihren Plan, bedürftige Familien mit sehr geringen Kosten auf eigenem Grundbesitz anzusiedeln und ihnen damit die Mittel zur Selbsternährung zu gewähren, nicht gewinnen konnte, suchte sie wenigstens mit Hülfe von Privatleuten auf den Ländereien eines Spekulanten annäherungsweise ihn auszuführen, brachte nebenbei diese oder jene Handwerkerfamilie auf Privatbesitzungen gegen Entrichtung einer Miethe unter, fuhr in ihrem Bemühen fort, die Leute im Binnenlande zu versorgen und zeigte dem Gouvernement und den Kolonisten durch die That, wie die Kolonisation von Seiten der Kolonisten begünstigt werden müßte. Sechs Jahre war sie unermüdet thätig, von einigen der hervorragendsten Männer in der Kolonie kräftig unterstützt, des einmüthigen Vertrauens der arbeitenden Classen gewiß, aber auch durch manche Plackereien aus dem Beamtenkreise gehemmt. Ihren Bemühungen war es vorzüglich zu verdanken, daß der Noth unter den Arbeitern und Handwerkern in Sidney abgeholfen wurde, und von da an bis in die Gegenwart der Zufluß von Arbeitern kaum die Nachfrage nach denselben decken konnte. Die zahlreichen Berichte, die sie an allen Enden der Kolonie einsammelte und von Zeit zu Zeit veröffentlichte, bewiesen unwiderleglich, daß Australien ein Land war, wo ein fleißiger Mann fortkommen konnte, daß es dort noch Raum für Millionen gab, und wo nach den Aussagen der Squatters nur Schafhuden Ertrag lieferten, eine Ackerbau treibende Bevölkerung bequem und unabhängig leben konnte. Zugleich deckten sie vielfache Ungerechtigkeiten auf, lieferten den schlagenden Beweis für das Bedürfniß einer zahlreichen weiblichen Bevölkerung und gaben ein vollständiges, treueres Bild von dem Leben „im Busche“, als bisher je in Reisebeschreibungen und parlamentarischen Blaubüchern entworfen worden war. Als im Jahr 1846 Mrs. Chisholm mit ihrer Familie die Kolonie verließ und sich nach England begab, wurde ihr von einem deßhalb veranstalteten Comité eine Adresse überreicht, worin ihrer thätigen, eifrigen Bemühungen um die halbe, seit den letzten sieben Jahren eingewanderte Bevölkerung dankbar gedacht und unter

Andern erwähnt ist, wie „durch Einrichtung von Emigrantenhäusern, durch Unterbringung vieler Leute als Arbeiter oder Farmer ihr Streben der Kolonie sichtbaren Vortheil gebracht, wie sie in der reichhaltigen Sammlung statistischen Materials und freiwilliger Mittheilungen, die aus den arbeitenden Classen geschöpft worden, die großen Vortheile an's Licht gezogen habe, die Neu-Südwales den brittischen Auswanderern biete.“ Während ihres Aufenthalts in Australien hatte Mrs. Chisholm, ohne Rang oder Reichthum zu besitzen, ohne alle andere Hilfe, als die ihr thätige Nächstenliebe allmälig gewann, 11,000 Menschen versorgt. Nun erst fing sie ihre Hauptschöpfung an: die Versittlichung, Familienorganisation, Popularisirung und Selbsterhaltungskraft des großen, reißenden Auswanderungs-Systems nach Australien. Bald wurde es im Volke bekannt, daß man bei einer gewissen Chisholm „etwas Ordentliches über Australien erfahren könne.“ Der Hunger und die Theurung des Jahrs 1847 trieb die Arbeiter bald schaarenweise herbei, zumal da inzwischen auch wohlfeile praktische Flugschriften erschienen, welche von „dreimal täglich Fleisch“ in Australien sprachen. Bis 1848 hatte sie ihren Plan einer großen regelmäßigen Auswanderung als Trostmittel gegen das Weh der Heimath und einer neuen Welt vollendet. Der Anfang wurde mit einem chartistischen Zimmermann gemacht, der auf das Gedeihen der großen Chartisten-Revolution vom 10. April 1848 getrunken und Schulden gemacht hatte und nach dem 10. in Verzweiflung zu Mrs. Chisholm kam. Sie sagte ihm, er möge zunächst jede Woche für einen Schilling weniger trinken und rauchen. Als er den Schilling richtig gespart hatte, meinte Mrs. Chisholm, es ließen sich auch wöchentlich 2 Schillinge machen. Und auch das gelang. Endlich trieb sie ihn auf 5 Sch. Nach einigen Monaten legte der Ehren-Secretär von Mrs. Chisholm, Mr. Chisholm, die fehlenden Pfunde als Darlehen zu, so daß der Zimmermann mit seiner Frau hinübergeschifft werden konnte. Nach zehn Monate schickten er nicht nur das Darlehen zurück, sondern auch Passagiergeld für seine Mutter. Mit diesem Geld ward die berühmte „Family Colonisation Loan Society“ begonnen. Familien, Jünglinge, Mädchen zahlten wöchentlich oder monatlich ihre kleinen Ersparnisse ein, um daraus endlich ein Capital zur Bezahlung des Uebersiedelns zu machen und sich im Nothfall durch Beisteuern und Anleihen von der Gesellschaft helfen zu lassen. Unter Bürgschaft einiger menschenfreundlicher, einflußreicher Männer wurde eine Anleihe für die Auswanderer gemacht, denen man nun Geld vorschoß, statt sie auf das Ziel ihrer eigenen Ersparniß warten zu lassen. Die Fürsorge des Staats, womit eine Wohlthätigkeits-Armen-Erzeugungs-Maschine durch kostenfreies Hinüberwerfen einzelner mittelloser Individuen unterhalten ward, setzte sie bald außer Thätigkeit, da sie zeigte, daß Familien sich selbst hinüberschaffen könnten, wenn man nur ihre Kraft und ihren guten Willen

kaufmännisch und praktisch zu verwerthen verstehe. Um den Leuten einen guten Gesellschaftsgeist mit hinüber zu geben, organisirte sie ihre Gruppen-Meetings in ihrer Wohnung zu Islington. Hier strömten Abends Männer und Weiber aus allen Arbeiterklassen zusammen, und vor ihnen entwickelte sie in ihrer prägnanten, praktischen Weise, was zum Fortkommen in der neuen Welt nothwendig und förderlich war. Aber zu der Belehrung und Sittlichkeit, die von hier ausströmte, gehörte auch das gehörige Terrain für letztere auf Schiffen. Was für Leben und Tugend auf den Reisen nach Australien gemordet wurde, übersteigt alle Phantasie. Die Regierung hatte den Menschenfleisch-Exporteurs nicht beizukommen vermocht. Mrs. Chisholm donnerte die ganze Gesellschaft durch zwei Reden in Liverpool nieder. Den beiden Reden waren freilich Dutzende ihrer verbesserten Schiffe mit weniger Passagiergeld von Liverpool aus vorangegangen. Auch die Londoner Banquiers machte sie zu Menschen. Sie hatten die sauren Ersparnisse der Ausgewanderten drüben bei ihren Agenten entweder ganz abweisen lassen, oder ebenso viel für 5 und 10 Pfd. berechnet, als für 100 Pfund. Mrs. Chisholm gewann zuerst das Haus Coutts und Comp. für menschlichere Behandlung dieser Ersparnisse und Geldsendungen, bis endlich auch die anderen Banquiers folgten.

Um für ihre Loan Society einen zuverlässigen Agenten in Australien zu haben, vermochte sie ihren Gatten, sich von Weib und Kindern zu trennen und allein hinüberzugehen auf eigene Kosten. Sie ist ihm im Sommer 1853 nach einer siebenjährigen Thätigkeit unter freudiger Bewegung aller Classen des Landes, welches ihr ein splendides Zeugniß seiner Dankbarkeit mitgab, nachgefolgt, um dort drüben zu vollenden, was sie hier begonnen, und den wilden Goldgräbern die Goldgruben zu zeigen, welche in Herd und Herzen der Ausbeutung harren, ein Apostel socialer Tugend, ein Gesandter der verlassenen, wenn nicht vergessenen Weiber und Kinder, um die Goldgräber in jenem sanften, klaren, weiblichen und doch eindringenden Tone, dem hier Tausende mit hingebender Aufmerksamkeit gelauscht haben, um diese Menschen zusammenzurufen und zurückzuführen zu dem Gefühl ihrer Pflicht als Männer, Väter, Ehemänner, als Christen!

Indessen dauerte in der Kolonie der Kampf zwischen dem Gouverneur und dem Kolonialparlament, bezüglich des Landpreises und einzelner Verfassungsfragen mit unverminderter Heftigkeit fort, und ein 1844 von dem gesetzgebenden Rath erwähltes Comité faßte seine Beschwerden dahin zusammen, daß die Kolonie mit einer Civilliste von 81,000 Pfd. belastet werde, ohne daß dem gesetzgebenden Rath gestattet sei, darüber zu discutiren, daß dem Lande von dem Gouverneur Bezirksräthe aufgenöthigt werden, deren Zweck durchaus verfehlt sei und die Municipalitäten schaffen, wo die dünne Bevölkerung eine volksthümliche Wahl und eine lokale Be-

steuerung unmöglich mache, dagegen die Ernennung eines Beamten und das Besteuerungsrecht in die Hände des Gouverneurs legen; daß es an einer verantwortlichen Regierung überhaupt mangle, da der Gouverneur in Wahrheit ein Unterbeamter des Staatssecretärs für die Kolonieen, und die officiellen Rathgeber des Gouverneurs in einer Stellung seien, die sie praktisch so unabhängig vom gesetzgebenden Rath mache, als wenn sie bloß seine Privatfreunde wären. Sofern unter den bestehenden Verhältnissen der Gouverneur und die übrigen Beamten den brittischen Autoritäten genügten, hätten die Kolonisten kein Mittel gegen irgend eine Ungesetzlichkeit, die von der Kolonialregierung begangen werde, möge dieselbe noch so auffallender Art sein. Außerdem protestirte es gegen den für Gefängnisse, Polizei und Richter gemachten Aufwand, der eine schädliche Folge davon sei, daß die englischen Verbrecher nach Neu-Südwales transportirt würden, während der Gewinn, der früher der Kolonie durch Anweisung von Sträflingen zu Gute gekommen sei, aufgehört habe, gegen den Bruch des Vertrags, wonach der Ueberschuß der Landrevenüen und andere außerordentliche Einkünfte der Krone dem Kolonialschatz zu überlassen seien, und stellte endlich das Verlangen, daß die Mitglieder des obersten Gerichtshofs ebenso unabhängig wie in England gestellt werden möchten, damit es nicht mehr, wie seitdem, nur eines Decrets vom Gouverneur zu deren Suspension, eines Berichts von ihm zu ihrer Absetzung bedürfe. Während aber der Gouverneur bei seinen Willkürmaßregeln und einer fast zum Aufruhr treibenden Politik beharrte, die Opposition hingegen dabei immer gehässiger nnd faktiöser wurde, blieben jene Beschwerden unerledigt, bis Sir John Packington und der Herzeg von Newcastle in's Kolonialamt kamen, wonach eine Concession an die Kolonie auf die andere folgte, und der Gouverneur Gipps trat im Juli 1846 von seinem Amt ab und schiffte sich nach England ein. Im Verlaufe einer achtjährigen Administration hatte er sich durch ungewöhnliche bureaukratische Thätigkeit den Beifall seiner Chefs in Dawningstreet erworben, aber den Haß aller Kolonisten, mit Ausnahme derer, die unmittelbar von ihm abhängig waren, zugezogen.

Sein Nachfolger und in jeder Beziehung das Gegentheil von ihm war Sir Charles Fitzroy (1846—50), der sein Amt mit dem Titel eines General-Gouverneurs antrat. Ohne Meinungen und Vorurtheile in politischen Dingen, mit gewinnenden Manieren und glücklichem Temperament, gab er einen sehr respektabeln Kolonial-Gouverneur ab und schlüpfte, indem er sich rückhaltslos den Leuten, die Erfahrung in Kolonialangelegenheiten besaßen, in die Arme warf, was von der brittischen Regierung seinem Gutdünken überlassen war, der Majorität des gesetzgebenden Raths unterordnete, über Schwierigkeiten hinweg, an welchen Männer von mehr Geist und Zähigkeit gescheitert wären. Die Transportationsfrage bemäch-

tigte sich wieder vorzugsweise der öffentlichen Aufmerksamkeit. Einerseits hatte das Pönalsystem in Vandiemensland einen Zustand hervorgerufen, der den Fortschritten der ganzen Kolonie verhängnißvoll und gefährlich wurde; andererseits waren auf den reichen Weide-Ebenen von Port Philipp die Heerden so bedeutend an Zahl gewachsen, daß die Eigenthümer wegen Mangel an Arbeitern in große Noth geriethen. Unter diesen Umständen langte eine Depesche von dem Kolonialsekretär Gladstone an, worin er dem Gouverneur auftrug, „von dem Rath in Erwägung ziehen zu lassen, ob er nicht, um den Arbeitsmarkt zu füllen, die Erneuerung eines modificirten Transportationssystems acceptiren wolle.“ Sein Nachfolger Graf Grey nahm den Gegenstand in gleichem Sinn auf, und nach langen Debatten wurde im gesetzgebenden Rath einem Vorschlag desselben, wonach eine Anzahl Verbrecher aus den brittischen Pönitentiargefängnissen entnommen und mit Entlassungskarten versehen nach Australien befördert, gleichzeitig aber auch ebenso viel freie Einwanderer auf Kosten des brittischen Schatzes eingeführt werden sollten, die Zustimmung ertheilt. Dieß war das Signal zu einer heftigen Agitation gegen die Erneuerung des Transportationssystems, aber wären von Graf Grey der Uebereinkunft zufolge angemessene Maßregeln ergriffen worden, um die Sträflinge von den Städten fern zu halten und ihre Concurrenz mit freien Arbeitern zu hindern, so hätte sich vielleicht die öffentliche Meinung damit versöhnt: statt dessen führte er den Theil des Vertrags aus, der für das Mutterland vortheilhaft war, d. h. er schickte Verbrecher ab, aber keine freien Einwanderer, und nahm den Beschluß von 1840, wonach Neu-Südwales keine Verbrecher mehr erhalten sollte, zurück. Von da an war ein Compromiß unmöglich, die Aufregung aller Parteien so groß, daß es nur eines geringen Anstoßes zu einem revolutionären Ausbruch bedurft hätte. Der gesetzgebende Rath protestirte in einer Adresse an die Königin gegen die Wiederaufnahme einer Maßregel, wodurch die Kolonie wieder zu einer Strafniederlassung herabgewürdigt wurde. Nach kurzem Sträuben wurde dieselbe auch zurückgenommen, aber die Antitransportations-League, die alle australischen Kolonien und Vandiemensland umfaßte, war organisirt worden, und von dem Samen des Mißtrauens, ja des Aufruhrs, der damals gesäet worden, sind, wie zu befürchten steht, noch nicht alle Früchte zum Vorschein gekommen. Es fielen damals wenigstens sehr heftige Reden, in denen ohne Umstände mit Losreißung der Kolonien von der englischen Herrschaft gedroht wurde. Dieß war nun natürlich eine Uebertreibung, denn diese Kolonien haben England so nöthig, als England die Kolonien, es kann aber von der Entschlossenheit zeugen, mit welcher man zu Werke ging. Der Zweck ist klar und bestimmt, die australischen Kolonien wollen künftig keine Verbrecher-Kolonien mehr sein, und wenn das Deportationssystem ein Theil der Criminal-Gesetzgebung Englands

bleiben soll, so muß man sich nach andern Orten umsehen, wohin die Verbrecher gebracht werden. Es ist übrigens beachtenswerth, daß einige Sendungen, welche in der Zwischenzeit zwischen den obschwebenden Verhandlungen ankamen, rasch von angesehenen Landbesitzern als Arbeiter gemiethet wurden, und daß der nördliche Theil von Neu-Südwales, der Distrikt von Moretonbai so stark auf Einführung von Verbrechern als Arbeitern drang, daß er selbst seine Losscheidung von Neu-Südwales und Constituirung als abgesonderte Kolonie durchzusetzen bemüht war, um einen von dem legislativen Rath in Sidney abweichenden Entschluß fassen zu können. In diesem prächtigen Weideland macht sich nämlich der Mangel an Arbeitern, namentlich als Hirten, bei den Heerdenbesitzern mit jedem Tag fühlbarer. Hier ließ sich der Mangel durch freie Einwanderer nicht ersetzen, denn selbst vor den Goldentdeckungen zogen diese dem einsamen Hirtenleben in abgelegenen Gegenden andere Beschäftigungen vor. Für die Leute mit Urlaubsscheinen war aber dasselbe gerade die angemessenste Beschäftigung, da sie durch das Gesetz vorerst an das Verbleiben in einem gewissen Distrikt gebunden waren, und das Hirtenleben ihnen eine viel angenehmere und sorglosere Existenz gewährte, als die Arbeit in Städten und namentlich neben den freien Einwanderern, welche sich häufig schroff von ihnen absonderten. Die Heerdenbesitzer hatten aber den Vortheil, daß sie auf den Dienst dieser Leute viel sicherer rechnen konnten, als auf die von freien Einwanderern. Im Nordosten, von Moretonbai bis Cap York ist weiter Raum für eine Verbrecher-Niederlassung. Dieser Theil Australiens ist vergleichsweise wenig bekannt und nördlich vom Brisbanefluß, der sich in die Moretonbai ergießt, gibt es nur wenig europäische Ansiedler. Dennoch ist es ein sehr werthvoller Theil des Landes, der um seiner Kohlenfelder willen nicht vernachlässigt werden dürfte. Zur Zeit werden Verbrecher nach Westaustralien auf den Wunsch der Kolonie deportirt. Auch der Norden Australiens verdient mehr Berücksichtigung, und vielleicht wäre der Golf von Carpentaria der passendste Ort für das Hauptquartier einer solchen Niederlassung. Jedenfalls indem die Frage der Deportation und der sogen. secundären Bestrafung überhaupt die englische Regierung in hohem Grad beschäftigt, scheint sie zugleich ihre Verbrecher in aller Weise auch ihren handelspolitischen Zwecken dienstbar machen zu wollen *).

Während die Transportationsfrage noch in der Schwebe war und über die Landfrage hitzig discutirt wurde, beschäftigte eine dritte, die einer neuen Verfassung mit ausgedehnteren Befugnissen der Repräsentation von

*) 1846–52 wurden aus Großbritannien und Irland, Bermuda und Gibraltar (an welchen beiden Orten Depots sich befinden) nicht weniger als 18,861 Verbrecher (13,785 Männer und 5076 Weiber) nach Australien geschafft.

Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit der Politiker der drei Kolonien. Südaustralien wartete sehnsüchtig auf das Zugeständniß von Repräsentativ-Institutionen. Port Philipp begehrte, mit Rücksicht auf die große Entfernung Melbourne's von Sidney, Trennung von Neu-Südwales und eine eigene gesetzgebende Repräsentation. Im Jahr 1850 ging endlich eine Bill durch das Parlament, wodurch die Verfassungsangelegenheit geregelt wurde. Südaustralien erhielt Repräsentativ-Institutionen, Port Philipp wurde unter dem Namen Viktoria für eine separate Kolonie erklärt, und so fand das neue Gesetz hier wie dort eine günstige Aufnahme. Unter den Kolonisten von Neu-Südwales erregte es hingegen Unzufriedenheit, als man fand, daß die Controle über Verwendung der Landrevenüen und das Recht, den Landpreis festzusetzen, ihnen verkümmert wurde, und erst der versöhnenden Politik von Graf Grey's Nachfolgern gelang es, dieselbe einzuschläfern. Dieß ward um so eher möglich, als gleichzeitig die Entdeckung der Goldlager alle politischen Streitigkeiten, innere und äußere, die Landfrage, die Verbrecherfrage und die Steuerangelegenheit absorbirte.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei Port Philipp oder Viktoria, so finden wir 1834 dieses Gebiet als eine Einöde, die den Europäern blos aus den Berichten von Wallfischfängern und Robbenschlägern, welche die Küste des Landes besuchten, bekannt war. Eine kleine Schaar erfahrener Kolonisten, eine Anzahl Schafe und Rinder von der gegenüberliegenden Küste, ein paar Beamte, eine Art Vicegouverneur unter dem bescheidenen Namen „Aufseher“ — erwiesen sich genügend, die blühendste Besitzung der brittischen Krone zu gründen, ohne dem Mutterstaat nur einen einzigen Schilling abzuverlangen. 1824 machten zwei Viehzüchter von Neu-Südwales Hume und Hovell eine Expedition zur Aufsuchung neuer Weiden, überschritten auf einer 400 engl. Ml. langen Reise die Flanken der australischen Alpen, setzten über drei Flüsse, die sie mit den Namen Hume, Ovens und Goulburn bezeichneten, und gelangten an Küstenland, das sie für Western-Port hielten. Jetzt ist es jedoch fast gewiß, daß sie in der That den westlichen Rand der Port-Philipp-Bai, nahe der Stelle, wo der Hafen von Geelong liegt, erreicht hatten. Nimmt man eine Karte des Distrikts von Melbourne zur Hand, so zeigt sich etwa 30 Ml. von der Stadt ein Punkt, der als Mount Disappointment (Berg der Täuschung) bezeichnet ist: das war der Hügel, den die müden Wanderer erklimmten, in der Hoffnung, von seinem Gipfel aus die See zu erblicken. Die Richtung war gut, und ein weit ausgedehntes Küstenland und eine Strecke der schönsten Hudeflächen lag in einer Linie vor ihnen, aber zum Unglück verbargen hohe und dickstämmige Bäume Alles vor ihren verlangenden Blicken, und sie stiegen trübe und entmuthigt herab. Mr. Hovell wurde später vom Gouvernement zur Anlage einer Niederlassung in Western-

Port gebraucht; dieselbe hatte aber keinen Bestand, und das treffliche Weideland, welches jener mit Hume im Verlauf seiner Reise durchwandert hatte, erregte wenig Aufmerksamkeit, weil um dieselbe Zeit die Brisbane-Niederung, bekannter unter dem Namen der Maneroo-Ebene entdeckt wurde, die von den früher occupirten Distrikten aus am leichtesten zugänglich war. 1834 gründeten die Herren Henty, die zu Launceston in Vandiemensland des Wallfischfangs wegen etablirt waren, ein Zweiggeschäft in der Portlandbai und importirten bald nachher ein paar Schafe und Rinder zur Benützung der herrlichen Weiden, die dort, ungleich den andern Distrikten Australiens, von der Küste bis an den Rand des Wassers sich ausdehnen. In demselben Jahr setzten andere Viehzüchter von Vandiemensland, wo die unzugänglichen Gebirge und die Waldungen voll gigantischer Bäume der Vermehrung ihrer Heerden minder günstig waren, über die Baßstraße nach Port Philipp, und im April 1835 vereinigte sich eine Gesellschaft von Kolonisten zur Besitznahme eines Stück Landes daselbst. Oberst Arthur, Gouverneur von Vandiemensland, berichtete darüber an das Kolonialamt und sprach seine Meinung entschieden dahin aus, daß die Niederlassung zu Port Philipp einen nützlichen Abzugskanal von Vandiemensland bilden werde. Dort fing man damit an, nein zu sagen, und war in kurzer Zeit gezwungen, ja zu sagen — ein fait accompli anzuerkennen. Denn ehe noch die darauf bezüglichen Depeschen jenseits anlangten, war die Sache geschehen. Auf der einen Seite folgten Schaf- und Rinderhirten, im australischen Binnenlande zerstreut, ihren Heerden von Weide zu Weide nach Port Philipp; auf der andern setzten die Tasmanier, von einem wahren Port-Philipps-Fieber ergriffen, gleich den Patriarchen des Alterthums mit ihren Zelten und wolligen Vierfüßlern über die Baßstraße. Als 1836 der Gouverneur einen Beamten absandte, um die Rechte der Krone zu behaupten und die Nichtigkeit aller mit den Eingebornen abgeschlossenen Kaufcontrakte zu proclamiren, fand er das Land bereits occupirt und das Werk der Kolonisation in ruhigem Fortschritt begriffen. Tausende von Schafen, Rindern und Pferden weideten in der Gegend, wo jetzt die Goldfelder von Ballarat liegen. In demselben Jahr erforschte Sir Thomas Mitchell den Ueberlandweg von Neu-Südwales, der schon von Hovell und Hume betreten worden war, nahm Vermessungen desselben vor, entdeckte den Mount-Bing, den Hügel, der seitdem als Mount Alexander eine so große Berühmtheit erlangt hat, und lieferte eine Beschreibung der reichen Ebenen von Viktoria, die er zum Unterschied von den dürren Flächen des Binnenlandes Australia Felix benannte. Durch Veröffentlichung seines Berichts steigerte sich das Port-Philipps-Fieber zu einer bedenklichen Höhe, und bald wurde den Ueberlandweg entlang

Teich um Teich von den zahlreichen Heerden, die nach dem gelobten Lande wanderten, ausgetrunken, im Juni 1837 fand, nachdem der Gouverneur Sir R. Bourke den Bauplatz für die Stadt Melbourne auf zwei Hügeln am Jarraflusse abgesteckt hatte, der erste Landverkauf statt, die Spekulation begann und dauerte fort bis die Insolvenzkrisis 1841 und 1842 ihr ein Ende machte. Während der sichere, von dem Wachsthum der Heerden abhängige Entwicklungsgang verlassen wurde, um in dem Ankauf von Grund und Boden für neue Städteanlagen sich schnell zu bereichern, Einwanderer von allen Theilen Großbritanniens in Masse herankamen und der Arbeitslohn eine enorme Höhe erreichte, hatten glücklicherweise einige kluge, fleißige Kolonisten sich dem Ackerbau zugewendet. Die treffliche Qualität des Bodens gewährte den Ansiedlern schon einen Vorzug vor denen, die sich in weniger fruchtbaren Distrikten Australiens angekauft hatten. Eine Strafkolonie war Viktoria nie, obwohl es lange von dem Ueberströmen der auf Vandiemensland befindlichen Verbrechermenge leiden mußte und noch leidet. Gleichmäßig blieben die Kolonisten durch den Mangel einer kostspieligen Lokalregierung vor einer Lokalschuld bewahrt, die auf Südaustralien so schwer lastete — und die Entwicklung von Port Philipp hat den Beweis geliefert, wie Kolonien weit sicherer und wohlfeiler durch die Thätigkeit von Ansiedlern, als durch spekulirende Compagnien begründet und gefördert werden. Mit der Eröffnung des ersten gesetzgebenden Raths im Jahr 1852 trat Viktoria in eine neue Phase seiner Entwicklung ein und die Entdeckung der Goldfelder zu Ballarat und am Mount Alexander setzte Allem die Krone auf.

Es ist schon oben angedeutet worden, daß sich 1835 in England eine Gesellschaft bildete, die mit Bewilligung des Parlaments Südaustralien kolonisiren wollte und zu diesem Zweck eine große Strecke Landes erhalten hatte. Unter ungemein sanguinischen Hoffnungen und durch mancherlei Lockspeisen wurden eine Menge Leute zur Auswanderung verleitet. Die Kolonie sollte nicht allmälig angelegt werden, sondern gleich vollendet dastehen, der Grund und Boden schon in England zu hohen festen Preisen verkauft werden, daß es den Arbeitern dadurch unmöglich würde, sich selbst Landeigenthum anzuschaffen, der Ertrag des verkauften Gebiets für freie Ueberfahrt tüchtiger Arbeiter verwendet werden.

Im Mai 1836 wurde Oberst Light von den Commissären mit einer Anzahl Landmesser und etlichen Auswanderern abgeordnet. Als er am 19. August in der Nepeanbai eintraf, fand er drei vorausgesandte Schiffe der südaustralischen Compagnie mit einem Trupp Auswanderer vor, die auf der später wieder aufgegebenen Känguruhinsel angesiedelt wurden; im November langte der Sekretär der Kolonie mit einer Bankgesellschaft, im December der Gouverneur Hindmarsh an. Oberst Light hatte am Golf

von St. Vincent den Platz für die gegenwärtige Hauptstadt Adelaide nebst dem Hafen ausgewählt. Die Landung geschah in einem mit Mangle=Bäumen bewachsenen Sumpfe, 7 Ml. von der intendirten Hauptstadt; Kais und eine solide Straße, Sandschaufeln und andere Werkzeuge haben jetzt die Manglebaum=Bucht in einen guten Hafen verwandelt, nicht übermäßig weit von der Hauptstadt, womit sie bald durch eine Eisenbahn verbunden sein wird. Allein der Gouverneur fühlte sich von der Wahl, welche der Resident und der Direktor der Vermessungen getroffen hatten, höchst unbefriedigt, und der Streit der Parteien endigte damit, daß Kapitän Hindmarsh abberufen wurde. Um für den Beginn der Operationen Geld zu erhalten, ehe die Kolonie vermessen oder wenigstens besiedelt wäre, gaben die Commissäre Prioritätsscheine als Privilegium für die ersten Käufer und Kolonisten zu je 72 Pfd. 12 Schill. aus, die den Käufer berechtigten, in einer durchs Loos bestimmten Reihenfolge 120 Acr. im Binnenlande und 1 Acr. in der zu 1200 Acr. Umfang projektirten Hauptstadt der Kolonie auszuwählen. Sobald der Plan für letztere gezeichnet war, suchten die Inhaber jener Scheine ihre Parcellen aus und der ganze Rest wurde unter den Kolonisten zu durchschnittlich zwei Pfd. per Acr. verauctionirt. Gleich mit dieser ersten Operation kam der Bauplatz einer — wie man beabsichtigte — großen Stadt in die Hände weniger Personen, die meistens Freunde der Commissäre und Beamten der Compagnie waren, und es handelte sich nur darum, denselben so sehr als möglich herauszustreichen und zu den höchsten Preisen bei künftigen Kolonisten anzubringen. Zu gleicher Zeit wurden Landactien zu je 80 Pfd. ausgegeben, welche den Inhaber berechtigten, 80 Acr. in der durch das Datum der Einzahlung geregelten Reihenfolge auszuwählen. Kam nun ein besonders werthvolles Stück Land auf den Markt, so spekulirte man darauf, die älteste Actie in der Kolonie zu diesem Zweck zu kaufen, und so wurde der Preis dieser Actien nach dem resp. Datum auf eine unerhörte Weise hinaufgeschwindelt. Endlich ertheilte man Kapitalisten ein Anspruchsrecht auf 15,000 vermessene Acr. in irgend einem Theil der Provinz unter der Bedingung, daß einer mindestens 4,000 Acr. zu je 1 Pfd. kaufte. In Südaustralien wie in Neu=Südwales ist Wasser nur spärlich vorhanden und gutes, anbaufähiges Land oasengleich zwischen mehr oder minder dürftigen Weidedistrikten zerstreut. Wenn es der Käufer klug anfing, konnte er sich mit dem Kauf von 4000 Acr. das Wasser und alle Weide=Vortheile von 15,000 Acr. sichern und hernach die weiteren 11,000 Acr., die für jeden Andern nutzlos waren, für einen Durchschnittspreis von 5 Schill. 4 P. gleichfalls für sich einthun. In kurzer Zeit war auf diese Weise alles gute Land in der Nähe von Adelaide in den Alleinbesitz abwesender Kapitalisten und Actionäre der südaustralischen Compagnie gekommen, und das ganze System diente nur dazu, red=

lich strebende Kolonisten zu entmuthigen und mit dem Geist des Landwuchers selbst die Nachbar-Kolonie anzustecken. Zu einer Zeit, wo es für den werdenden Staat außer einer Anzahl Schafe und Rinder nur etlicher Gärtner, Hirten, Farmer und Handwerker, geleitet von einem Halbdutzend Männer von Talent und Energie in einem Dorf nebst Ankerplatz bedurft hätte — besaß Südaustralien 9 (englische) Quadratmeilen Bauplätze, eine Bank, zwei Zeitungen und eine Bevölkerung von Spekulanten, welche daheim wohlbezahlte Agenten in ihrem Interesse unterhielten.

Auf Kapitän Hindmarsh folgte im Oktober 1838 Oberst Gawler, ein liebenswürdiger, enthusiastischer und ehrlicher, aber ehrgeiziger Mann, der in der Idee befangen war, Gründer eines großen civilisirten, sich selbst erhaltenden Gemeinwesens zu werden. Unter seiner Verwaltung erreichte die Kolonie den höchsten Gipfel ihrer scheinbaren Blüthe: die Bevölkerung stieg um das Vierfache, der Hafen war mit Schiffen, die Waaren und Auswanderer brachten, gefüllt; öffentliche Gebäude, Kaufläden, Wohnhäuser und gepflasterte Straßen wurden auf einem Terrain gebaut, das noch vier Jahre zuvor wüste gelegen hatte, Kai's und Waarenlager an einer sumpfigen Bucht, die sich in einen brauchbaren Hafen umgewandelt hatte, errichtet, Ziergärten angelegt, Farms in Bewirthschaftung genommen, Viehheerden importirt — und ehe der Oberst im Mai 1841 abberufen wurde, hatte der Landverkauf aufgehört, waren Kapital und Arbeitskräfte ausgewandert, die Vortheile, welche das herrliche Klima, der fruchtbare Boden, die reichen Schafweiden darboten, hatte man verschmäht, die von den Theoretikern versprochenen niedrigen Arbeitslöhne bei dichter Bevölkerung waren nicht eingetreten, die Insolvenz wurde allgemein und die Kolonie, mit Staats- und Privatschulden belastet, sank schneller herab, als sie emporgekommen war.

Der neue Gouverneur fand eine große Menge wohlerzogener, anscheinend intelligenter Männer, die auf den Bauplätzen Adelaide's campirt hatten, voll großartiger Pläne jeder Art; eine Menge Straßen existirten bereits dem Namen nach, Zelte, hölzerne Buden, Hütten von gestampfter Erde, hölzerne aus England importirte Häuser, Scheunen und elegante Landhäuser in einem großen Park von 1130 Acr. zerstreut, bildeten das seltsame Quodlibet, das mit dem Namen der Stadt Adelaide bezeichnet wurde. Die, welchen es nicht gelungen war, hier Plätze zu annehmbaren Preisen zu erstehen, zogen in die Vorstädte, wo auf einmal mit Hülfe der von den Landmessern abgesteckten Linien nicht weniger als 30 Dörfer — auf den Verkauf — angelegt wurden. Das Klima war köstlich, das Thal des Torrens fruchtbar, und einwandernde Kapitalisten brannten vor Verlangen, die goldenen Berge zu verwirklichen, von denen sie während einer dreimonatlichen Reise geträumt hatten. Oberst Gawler

wurde von dem Strome mit fortgerissen. War bei der bisherigen Verwirrung der öffentlichen Angelegenheiten und der Unthätigkeit der Beamten so viel geschehen, was stand erst — calculirte er — unter einem geordneten, regelmäßigen Gouvernement zu erwarten! Statt aber die Kolonisten zu der Quelle, aus der allein Reichthum zu schöpfen war, zur Produktion von Wolle zu leiten, wurde eine Polizeigarde errichtet, eine Reihe kostspieliger Gebäude aufgeführt, zur Civilisirung der Eingebornen, zu verunglückten Landexpeditionen viel Geld ausgegeben; der Ertrag des Landverkaufs und die Einnahme der Zollhäuser stieg auf eine enorme Höhe. Das Lager von Adelaide mit so vielen fashionabeln Leuten, mit seiner tollen Spekulation, mit der ewigen Aufregung und der liberalen Gastfreiheit, mit dem steten Erscheinen neuer Gesichter, mit dem glänzenden Luxus und den seltsamen Wandlungen umschwebte ein Zauber, worauf die Ueberlebenden noch mit den gleichen Gefühlen zurückblicken, womit ein Matrose der Zeit gedenkt, die er mit lustigen Genossen auf einem öden Eiland, bei Schildkröten und Rumfässern in Menge zubrachte — nur mit dem Unterschied, daß im einen Fall der Schiffbruch der Lust voranging, im andern darauf folgte. Warum sich in den Busch zurückziehen und dumme Schafe hüten, während es möglich war, eine Landparcelle zu 1 Pfd. per Acr. zu kaufen, derselben einen hübschen Namen als Bauplatz eines Dorfes beizulegen und zu 10 Pfd. per Acr. zu verkaufen. Die Bank discontirte das dafür empfangene Papier, und der Verkäufer lebte auf großem Fuße. Denn wenn Jemand eine solche Spekulation gemacht hatte, so konnte er nicht weniger thun, als eine Gesellschaft neuerworbener Freunde einladen, sein Glück durch ein Diner, einen Ball, oder ein Picknik mit ein paar Kisten Champagner, die vom Kaufmann auf Kredit importirt waren, zu feiern.

Während unter dem Einfluß der allgemeinen Verblendung, die einem Dutzend Wucherern zu Vermögen verhalf, Hunderte gänzlich zu Grunde gingen, gelang es nur einer Anzahl schwer arbeitender, sparsamer Leute, die ohne einen Penny landeten, sich von ihrer Händearbeit so viel erübrigten, um eine gute 80 Acre-Parcelle zu kaufen, und dann mit Hülfe ihrer Familien Gemüse und Weizen bauten, Schweine und Federvieh zogen — ihr Glück zu machen. Diese Hüttenbewohner und ein paar Squatters waren es, welche die Kolonie von gänzlichem Untergang retteten, als die unvermeidliche Krisis hereinbrach, und jene Overlander, welche auf dem Ueberlandweg von Neu-Südwales und Port Philipp durch unwirthliche Einöden, über steile Hügel, durch dichte Wälder, Flüsse und Moräste nach Südaustralien vorgedrungen waren. Sie kamen mit ihren Heerden dort zu einer Zeit an, wo Schlacht- und Zugvieh gänzlich mangelte und zu einem enormen Preise bezahlt wurde. Sie

brachten außer dem Vieh „alte Hände“ *) mit sich, welche die Muttersöhnchen darin unterwiesen, wie man einen Baum fällt und eine Fenz macht. Gegen Ende 1841 hatten sie beinahe 50,000 Schafe in die Kolonie eingeführt und überzeugten die klügeren Kolonisten von der Nothwendigkeit, sich Heerden anzuschaffen, wenn man das Kapital sicher anlegen wollte.

Der Handel mit Bauplätzen warf zu viel Gewinn ab, als daß er auf Südaustralien hätte beschränkt bleiben sollen. In Neu-Südwales und in Port Philipp folgten Gouvernement und Privatspekulanten dem klugen Beispiel; in England tauchten eine Reihe abenteuerlicher Plane auf, Neu-Seeland, die Chatham-Inseln, Neu-Kaledonien und andere Punkte, die den unschätzbaren Vortheil hatten, sehr fern zu liegen und fast unbekannt zu sein, zu kolonisiren. Alles ward in Städte und Ackerland eingetheilt, um in England zu einem „genügenden Preise“ verkauft zu werden. Die Concurrenz dieser neuen Schwindeleien — im Mutterlande und den Kolonien — zog die Auswanderer von Südaustralien ab, wo der hohe Preis der Bauplätze nur wenig Raum für Gewinn oder Prämien ließ. Als mehr Häuser gebaut worden waren, als man vermiethen konnte, — als das Kapital, wovon eine Menge zur Einfuhr überflüssiger Arbeitskräfte exportirt war, ausging und der Ertrag aus dem Landverkauf immer geringer wurde, — da fielen die Landactien und die Arbeitslöhne, die Arbeiter, die sich etwas erspart hatten, gaben ihren Dienst auf und kauften sich selbst an; der Gouverneur stellte Wechsel auf den Schatz aus, aber sie wurden nicht honorirt; die Commissäre schoben jetzt das Mißlingen des abenteuerlichen Plans auf seine Rechnung und bewirkten seine Abberufung, die nur kurze Zeit ihrer eigenen Entlassung voranging. So platzte die glänzende Seifenblase: Land fand keinen Käufer mehr, die Immigration stockte, ein beträchtlicher Theil der eingewanderten Kolonisten begab sich nach Niederlassungen, wo mehr Vieh und weniger Bauplätze waren, die Bevölkerung von Adelaide sank in vier Monaten von 8,000 bis auf 4,000 Seelen**), der Preis aller Verkaufsartikel fiel um 50 Procent, die südaustralischen Kaufleute, die sich mit ihren englischen Gläubigern am Insolvenzgerichtshofe abgefunden hatten, erhielten keinen Credit mehr, die kleine Welt von Adelaide kam etwas zur Besinnung und zu näherer Einsicht in die wahre Lage der Kolonie. Das Einschreiten der Gerichte hemmte die Schuldner in ihren Spekulationen, in der beabsichtigten Verbesserung des Landes, trieb sie aus ihren

*) Freigelassene, an schwere Arbeit gewöhnte Sträflinge.

**) Die ganze Kolonie zählte nur 15,000 Einw.

schönen Wohnungen; aber auf die Schafheerden hatte es keinen Einfluß. Die Schafe warfen Lämmer und ließen sich scheeren, wenn die Zeit kam.

Allmälig besserte sich wieder der Zustand der Dinge. Die gröbste und nöthigste Arbeit der Kolonisation war inzwischen doch gethan: eine Straße nach dem Hafen war gebaut, eine Reihe anderer nach dem Innern abgesteckt und gangbar gemacht, anbaufähiges Land entdeckt, vermessen und den Besitzern überwiesen, die jetzt nicht mehr die beste Zeit in der Stadt verloren; Arbeiter begnügten sich mit einem mäßigen Lohne, wenn sie es nicht vorzogen, selbstständig sich irgendwo niederzulassen, und das Vieh vermehrte sich so stark, daß die ungeheuren Preise der Lebensmittel sanken und eine größere Quantität von Wolle und Talg exportirt werden konnte. So hatte der neue Gouverneur eine verhältnißmäßig leichtere Aufgabe und wurde außerdem durch entsprechende Geldmittel von der Regierung in Stand gesetzt, den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen. Gleichzeitig wurde durch besondere Comités die Lage der Kolonie in Erwägung gezogen und nach einem Parlamentsbeschluß von 1842 für alle australischen Kolonien ein Minimumpreis zu 1 Pfd. per Acr. für den Verkauf von Ländereien festgesetzt und zugleich das Schuldenwesen geordnet. Die ganze Schuld belief sich auf 405,433 Pfd., davon wurden 155,000 geschenkt, 45,936 Pfd. sollten vom Schatze bezahlt werden, und den Rest verwandelte man in Obligationen, die theils von der Regierung garantirt, theils auf die Kolonial-Revenüen übernommen wurden. Von da an verschwanden allmälig die Folgen des monströsen Systems, nach welchem Südaustralien kolonisirt worden war. Ohne die Aufmerksamkeit des Auswanderers fernerhin zu reizen, benutzte es die ihm von Natur verliehenen Hülfsmittel und gründete seinen Export, ganz gegen die ursprüngliche Absicht der Gründer, auf die Zerstreuung. Wer den Sturm der Insolvenz zu überstehen und ein paar Schafe*) zu bekommen vermochte, zog sich ins Innere zurück; dort führten die Leute als hüttenbewohnende Farmer ein obscures, genügsames Leben, und zahlten weder Renten noch Steuern, occupirten wohl auch als Pächter oder Squatters das Eigenthum der Abwesenden, um ihr jährliches Einkommen aus der Schafschur und die jährliche Zunahme ihres Reichthums von der Vermehrung ihrer Heerden zu erwarten.

Als es mit dem Landwucher zu Ende war und alle in England ausgeheckten Plane sich eitel erwiesen hatten, führte der Zufall zur Entdeckung eines Schatzes, den selbst die sanguinischen Gründer der Kolonie nicht

*) Selbst Schafe waren bei dem fast allgemeinen Ruin der Leute von großem Vermögen in Australien, der Männer von 10,000 Pfd. Einkünften, 1840 und 1841 nicht zu verwerthen, bis ein anschlägiger Kopf entdeckte, daß ein Schaf, wenn man nur Talg daraus siede, doch noch immer 3 Schill. werth sei. Das bestimmte das Minimum des Preises für ein Stück Vieh und gab ein neues Stapelprodukt.

geahnt hatten. Kohlen, Marmor, Schiefer und Edelsteine waren unter den wahrscheinlichen Exportartikeln von ihnen aufgeführt worden, aber Kupfer und Blei hatten sie nicht in ihren Calcul gezogen. 1843 stieß ein Schafhüter von ungefähr auf die Kapunda-Mine, wonach eine allgemeine Jagd auf Mineralien erfolgte, und die noch übrigen Landwucherer zum Hammer des Geologen griffen; 1845, zu einer Zeit, wo die Kolonie weder Credit noch Kapital und als Ausfuhrartikel nur ein wenig Wolle hatte, wurde die Existenz einer vielversprechenden Mine an den Burra-Hügeln bekannt. Um sich den ganzen Distrikt zu sichern und die unbeschränkte Concurrenz zu vermeiden, wandte man sich an den Gouverneur wegen einer Special-Vermessung von 20,000 Acr., und als durch Actien von 5 Pfd. mit größter Mühe der Kaufpreis mit 20,000 Pfd. in baarem Geld aufgebracht worden war, schritt man alsbald zur Theilung des Gebiets. Die Snobs, wie man die Krämer und Ihresgleichen benannte, nahmen die eine Hälfte, nach der Sprache der Eingebornen die Burra-Burra, die Nobs oder Beamten und Aristokraten, die andere, als Princeß-Royal von ihnen bezeichnet, in Besitz. Der Erfolg war ungeheuer. Die Actien zu fünf Pfd. waren gleich nach dem ersten Jahre 120 Pfd. werth. Kupfererz wurde das Stapelprodukt; die Erzeugnisse des Landbaus fanden wieder ihren Markt, und das Glück lächelte noch einmal. Farms, Landverkauf, Einwanderung, Kai's, Waarenhäuser, projektirte Eisenbahnen, Einfuhr — Alles hing von dem Ertrag der Minen ab. Der jährliche Export belief sich schon 1850 auf 453,668 Pfd. Davon kamen 11,212 auf Weizen, 20,279 auf Mehl, 8,188 auf Talg, 113,259 auf Wolle, 63,729 auf Kupferbarren, 211,361 Pfd. auf Kupfererz. Um diese Zeit waren 64,728 Acr. cultivirt, der Viehstand betrug 100,000 Stück Rindvieh, 1,200,000 Schafe, 600 Pferde; die Zahl der Einwohner war auf 64,000, darunter 7,000 Deutsche, angewachsen. Endlich erfolgte die Entdeckung der Goldfelder und führte einen völligen Umschwung der Dinge herbei. Australien wurde das Ziel aller Auswanderungslustigen; 1852 kam die Emigration in starken Zug. In England bildeten sich Gesellschaften zu Förderung derselben, vornehmlich auf Betrieb der Manufakturisten in Wolle, die ohne einen solchen Zuschuß von Arbeit einen wesentlichen, für sie total verderblichen Ausfall in den nächsten Wollsendungen befürchteten. Die Gesellschaften gedachten die von der Kolonie zur Förderung der Emigration überschickten Gelder zu benützen; man erwartete aber, diese Sache nicht von Privaten allein betrieben zu sehen, sondern daß die Regierung Schritte thun werde, die Emigration in großem Maßstabe zu unterstützen, wozu sie, schon um die Schäfereien zu retten, gezwungen ist. Die Commissäre für die Auswanderung wollten vor der Hand für die zweite Hälfte des Jahrs jeden Monat acht Schiffe absenden, indeß wo möglich so viel Frauen als Männer mitnehmen, da noch

immer ein Mißverhältniß der Geschlechter bestand. Auch Liverpool sandte eine große Anzahl Schiffe ab. Am 2. Juni 1852 ging bereits das erste direkt nach Australien bestimmte Dampfboot, ein schönes Fahrzeug mit Schraube und von 1400 Tonnen, ab. Im Laufe des Jahres 1852 berechnete man an Ort und Stelle, daß zu Ende des Jahres die Zahl derjenigen, welche von Großbritannien und Irland nach den Goldregionen ausgewandert sein würden, mindestens 100,000 Seelen betragen dürfte — welche aber die Vorläufer noch größerer Massen wären, die im Jahr 1853 folgen würden. Die Wirklichkeit übertraf diese Voraussetzungen bei weitem. — Wie Viele, die in der festen Absicht kamen, ihre Taschen mit Gold zu füllen und dann in ihre Heimath zurückzukehren, um ihre Tage in leicht erworbenem Wohlstande zu beschließen, wurden gezwungen, sich auf die gewöhnlichen Wege der Industrie zu begeben und sich für ihre Lebenszeit in Australien niederzulassen. Australien hat auf jede Weise durch diesen Zufluß gewonnen; es hat lange nach Bevölkerung als dem einen großen Bedürfniß seines Gedeihens geseufzt. Es sieht jetzt seine Wünsche erfüllt, und von dem Gedeihen, welches daraus für das Land erwachsen wird, können Alle, die ihren Theil dazu beigetragen haben, selbst die enttäuschten Einwanderer, wenn sie sich verständig in ihre Lage zu finden wissen, auch ihren Theil hinwegnehmen. Der Gewinn wird gegenseitig sein und aus einem vorübergehenden Uebel wird sich ein dauerndes Gut entwickeln. Die Vermehrung der Bevölkerung um mehr als 100,000 Seelen in weniger als einem Jahr ist eine Thatsache, deren Wichtigkeit nicht gehörig gewürdigt werden kann, wenn man sie nicht mit andern Thatsachen ähnlicher Art in Vergleich bringt. Eine solche Thatsache ist der Betrag der Bevölkerung, welche diesen plötzlichen Zuwachs erfuhr. Wenn wir die Bevölkerung von Neu-Südwales und Viktoria zu der Zeit, als der Einwanderungsstrom die Kolonien zu erreichen anfing, auf 300,000 annehmen, so erweist sich die Zunahme in einem Verhältniß von 33 Proc. — eine ungeheure Zunahme in einem Zeitraum von wenig mehr als sechs Monaten! Eine andere der Berücksichtigung werthe Thatsache ist die frühere Erfahrung über die Zunahme der Bevölkerung aus derselben Quelle. Wir finden, daß die gesammte Zahl der Einwanderer, welche während der 13 mit 1850 schließenden Jahre in der Kolonie, den Distrikt von Port Philipp mit eingeschlossen, anlangten, 103,000 betrug; so daß nun vermittelst des Goldes das Werk von dreizehn Jahren in weniger als einem Jahre vollbracht worden ist! Der Zuwachs der Bevölkerung während der letzten Hälfte des Jahrs 1852 und dem ersten Viertel des Jahrs 1853 ist gleich dem jener vom Schluß des Jahrs 1837 bis zum Schluß des Jahrs 1850 neu eingetroffenen Bevölkerung. So außerordentlich dieses Resultat ist, so erscheint es doch noch außerordentlicher, daß dieser ungeheure Zuwachs von Arbeits-

kraft bis jetzt keine merkliche Wirkung auf die Befriedigung des australischen Marktes geübt hat. Weit entfernt, eine Herabsetzung der Löhne herbeizuführen, sind dieselben höher als vorher. Dieß zeigt, wie ungemein reich die Hülfsquellen der australischen Kolonien sind.

Aber auf der andern Seite muß ein solcher Menschenzufluß auch einen außerordentlichen Umschwung in alle Verhältnisse bringen. Kein Zweifel, daß derselbe die Verbrecherbevölkerung nebst ihren zum Theil nicht viel besseren Nachkömmlingen in den Hintergrund drängen wird, allein für's Erste mag die Verwirrung ziemlich groß sein, und namentlich die Minenarbeiter mögen am wenigsten geneigt sein, Verbrecher unter sich zu dulden. Ein bischen Lynchjustiz ist unvermeidlich, da die Regierungspolizei in dem zusammengewürfelten Menschenhaufen sich zu schwach erweist.

Es wäre völlig ungeeignet, über die nächste Zukunft der australischen Kolonien und die Art ihrer Entwicklung sich in Vermuthungen zu ergehen. Gegenwärtig stehen dieselben auf einer Stufe, wo die Gold- und Wollausfuhr einen gewinnbringenden Export aller brittischen Manufakturwaaren erzeugt, und das unbeschränkte Recht der Selbstregierung und Selbstbesteuerung der völligen Kraftentwicklung wesentlichen Vorschub leistet. Von der Pest der Verbrecher der alten Welt befreit, all der Hülfe theilhaftig, die das Capital, der Credit, die Kolonisation und der „wohlfeile Schirm" des Mutterlandes gewähren können, scheint Australien auf dem Wege, den bedeutendsten Staaten alter und neuer Zeit sich anzureihen. Bei freien Institutionen, unbeschränktem Handel, reichen Einkünften, ohne Schulden und ohne Steuern, zu deren Erhebung eine Militärmacht nöthig wäre, müssen dessen Bewohner unaufhaltsam fortschreiten, wenn sie zu rechter Zeit Maßregeln ergreifen, dem Götzendienst des Geldes, dem Krämersinn und der kaufmännischen Gewissenlosigkeit, die das Verderben eines jungen Gemeinwesens sind, entgegenzuwirken, wenn sie, statt nach dem Beispiel der früheren Regierungs-Commissäre arme Einwanderer heranzuziehen, eine schwer zu regierende Masse ungebildeter Landleute, die plötzlich aus der Dürftigkeit in ein Goldland mit hohen Arbeitslöhnen versetzt werden, — vielmehr auf gebildete, fleißige Familien, begüterte Landleute und sparsame Handwerker ihr Augenmerk richten, um damit dem Einfluß jener ein Gegengewicht zu schaffen, und jenen mit Kindern gesegneten Vätern*) eine

*) Die Entdeckung der Goldfelder wurde zur Strafe für die langjährige Selbstsucht des Heerdenbesitzers. Zur Zeit der Sträflinge hatte er nur Sklaven nöthig. Gatten und Väter galten ihm nichts; er wollte nicht durch Kinder auf seinem Eigenthum belästigt sein. Der kleine Bauer, der Dungarrie-Bauer, wie man ihn nach dem vor der Einführung englischer Waaren getragenen groben indianischen Zeuge verächtlich nannte, wurde von dem großen Schafmeister über die Achsel angesehen und gehaßt. Nur unverheirathete Schäfer wurden

gastliche Aufnahme gewähren, die nicht durch Unzufriedenheit oder durch eitle utopische Gelüste zur Auswanderung verleitet werden, sondern die darnach trachten, sich einen eigenen Heerd zu gründen, an dem die Ihrigen sich satt essen können.

Die englische Regierung sieht klar voraus, daß von einer Beherrschung der australischen Kolonien gegen ihren Willen nicht mehr die Rede sein kann, und das Wichtigste ist, daß England selbst ihrer faktischen, wenn auch wahrscheinlich nicht erklärten Unabhängigkeit kein Hinderniß in den Weg legen wird. Dieß zeigt sich darin, daß dieselbe nicht nur in den Verhandlungen mit den einzelnen Kolonien die größte Nachgiebigkeit gegen die Wünsche und selbst Launen der rechtmäßigen Repräsentanten zeigt, sondern daß sie auch erklärt hat, gegen ein Zusammentreten von Abgeordneten aller australischen Kolonien nichts einzuwenden. Neu-Südwales, Australia Felix und Südaustralien hängen jetzt vielfach zusammen, und die Interessen der einen greifen unaufhörlich in die der andern ein, somit ist ein gemeinsames Einverständniß unerläßlich; noch sind keine Delegirten der verschiedenen Kolonien zusammengetreten, noch hat die englische Regierung diese Angelegenheiten vermittelt, aber eben die obige Erklärung ist faktisch eine Art Unabhängigkeits-Erklärung und sichtlich gilt der Grundsatz hier, wie in Canada, die Regierungsgewalt des Mutterlandes für die Kolonien so vortheilhaft und so wenig lästig zu machen, daß es ihnen gar nicht beikommt, Beschwerden gegen die Herrschaft desselben zu erheben.

Was nun schließlich die Deportirten betrifft, so wurden deren von 1787 bis Ende 1820 zusammen 25,878 nach Neu-Südwales und Vandiemensland eingeführt; seitdem mehrte sich deren Zahl, denn von 1825—1833 kamen dorthin allein 26,033, und seitdem jährlich wenigstens 3—4000, hieher in derselben Zeit jährlich wenigstens 2000, und in dem 50jährigen Zeitraum von 1787—1837 mögen im Ganzen wohl mehr als 100,000 nach den australischen Strafkolonien gebracht worden sein, und im Jahr 1844 befanden sich unter 173,377 Einwohnern von Neu-Südwales noch 19,175 Deportirte, von denen aber viele seitdem ihre Strafzeit überstanden oder einer bedingten Begnadigung sich würdig gemacht haben.

Im amtlichen Styl hießen dieselben Ueberführte (convicts), im Lande jedoch nur die Gefangenen (prisoners) oder Regierungsleute (governement-men). War ihre Strafzeit bedingt oder unbedingt vorüber,

---

von dem Eigenthümer der großen Heerden begehrt. Die Auffindung der Goldfelder hat die mit diesem System verbundene Gefahr zu Tage gebracht. Die unverheiratheten, nicht ansäßigen Schäfer verließen ihre Herren, an die weder Pflicht noch Interesse sie band; die Schafe gingen in die Wildniß und viele Tausende verkamen aus Mangel an Pflege, und es werden Jahre nöthig sein, um die Folgen vergangener Vernachlässigung wieder gut zu machen.

so traten sie in die Reihe der Emancipationirten: einen solchen Convict zu nennen, gilt gesetzlich für eine Injurie. Die englischen Deportationsgesetze, die erst bei Gelegenheit der Gründung der hier in Rede stehenden Kolonie ihre jetzige Form erhielten, unterscheiden nach Maßgabe des Verbrechens drei Arten der Verbannung: auf 7, auf 14 Jahre und auf Lebenszeit, den Kolonial-Gerichten ist jedoch die Befugniß eingeräumt, diese Strafzeit nach Umständen zu verlängern und die Deportirten selbst wieder zu neuer Verbannung zu verurtheilen. Bis Ablauf der Strafzeit gilt jeder Verbrecher für einen Gefangenen und gehört im Allgemeinen unter dieselbe Kategorie wie der Zuchthaussträfling, nur mit dem Unterschied, daß dieser innerhalb fester Mauern sitzt, jener hingegen den weiten Umkreis einer ganzen Kolonie zu seinem Kerker hat und somit selbst einer anscheinenden Freiheit genießt. An sich war das Loos der Deportirten nicht eben hart, konnte aber wohl durch specielle Verhältnisse sehr erschwert werden. Sie erhielten angemessene Kleidung und Nahrung und verrichteten, wenn sie für den öffentlichen Dienst verwendet wurden, ihre Arbeiten, die auf täglich 9 Stunden bemessen sind, in der gesunden freien Luft des australischen Himmels. Der Gouverneur erhielt bei der Ankunft in der Kolonie ein Verzeichniß derselben, nebst genauem Bericht über ihr Verbrechen, ihren frühern Lebenswandel, ihr Betragen während der Untersuchung, auf der Reise u. s. w. und hiernach wurde eine Scheidung unter ihnen vorgenommen. Diejenigen, welche der Voraussetzung nach ernstlich entschlossen schienen, sich in Zukunft eines geregelten, sittlichen Lebenswandels zu befleißen, wurden in einem besondern Nachweisungs-Bureau eingeschrieben und den eingehenden Nachfragen gemäß an ansäßige freie Einwohner als Feldarbeiter, Schafhirten, Handwerker, oder wozu sie sich am besten eigneten, in Dienst gegeben, und nach der Individualität des Dienstherrn gestaltete sich nun das Loos derselben milder oder härter, wie auf der andern Seite schon oben angedeutet worden, daß bei der Vertheilung manche Willkür mitunterlief. Diejenigen hingegen, welche zu der schlimmern Klasse gehörten und darum zu öffentlichen Arbeiten verwendet wurden, mußten beim Straßenbau, in den Kohlengruben u. s. w. Hand anlegen, weibliche Deportirte in diesem Fall Wollzeug, Bettdecken u. dgl. anfertigen.

Für solche, die sich neuer Frevel in der Kolonie schuldig machten und deßhalb schärfere Strafen sich zuzogen, für rückfällige oder unverbesserliche Verbrecher überhaupt, sei es daß sie den Convicts oder Emancipationirten angehörten, selbst in gewissen Fällen für die ursprünglich Freien, bestanden die Pönalstationen, welche wirksamere Mittel consequenter Strenge und namentlich größere Abgeschlossenheit ermöglichten und von den Sträflingen fast noch mehr als das Todesurtheil gefürchtet wurden. An

entlegene Theile der Küste verlegt, und unter Militär-Commandos gestellt, besaßen sie den kräftigsten Schutz in der absoluten Wildniß rings herum; Jedermann war der Zutritt unbedingt versagt, und mehr noch diese Abgeschlossenheit als die Behandlungsweise jagte den Deportirten, welche zur Urbarmachung des Bodens und anderen schweren Arbeiten angehalten wurden, Schrecken ein. Auf diese Art ließ sich das Tagewerk der Sträflinge, besonders als sie bei der allmäligen Ausbreitung der Niederlassungen nach entlegeneren Theilen der Küste versetzt wurden, zugleich als eine gewisse Vorarbeit zum Besten der nachfolgenden Kolonisten betrachten, welchen jene gleichsam die ersten Geschäfte abnahmen. Anfangs wurde die Norfolkinsel für diesen Zweck benützt, 1811 aufgegeben, 1825 für die schlimmsten Verbrecher wieder hergestellt. Auch die ersten Ansiedlungen auf Vandiemensland gehörten hieher, bis 1813 diese Insel dem Verkehr mit anderen Ländern eröffnet wurde. Die erste Pönalstation in Neu-Südwales selbst wurde 1801 an der Mündung des Hunter angelegt, wo später Newcastle, 15 deutsche Meilen nördlich von Sidney, durch Sträflinge gegründet wurde, die hier mit Holzfällen und Kohlengraben beschäftigt waren. Als sie 1823 aufgegeben werden mußte, war kurz zuvor die neue Station von Port Macquarie, 28 deutsche Meilen nordöstlich von Newcastle, gegründet, die aber gleichfalls schon 1830, beim Vorrücken der nördlichen Ansiedlungen in den Besitz der freien Einwanderer überging. Seit etwa neun Jahren hat man dem eigentlichen Neu-Südwales die Verbrecher nicht mehr zugesendet, und die einzigen Pönalstationen befanden sich noch vor Kurzem, eine im Wellington-Thale, 33 deutsche Meilen nordwestlich von Sidney, die andere an der Moreton-Bai, 100 deutsche Meilen nördlich von Sidney, desto mehr aber wurde Vandiemensland *) damit überfüllt, so daß dort jetzt die Verbrecherbevölkerung die ehrliche oder für ehrlich geltende übersteigt und man die Constabler, d. h. einen großen Theil der Policei, aus halb oder wenigstens vermeintlich gebesserten Verbrechern zusammensetzte.

Schlägt man die Zahl der in der Kolonie befindlichen Convicts durchschnittlich zu 25,000 an und rechnet, daß die Regierung, vorausgesetzt, sie wären in englischen Zuchthäusern unterhalten worden, auf jeden nur 15 Pfd. Sterling, für alle zusammen also 375,000 Pfd. jährlich hätte verwenden müssen, so ergibt sich, welche schwere Bürde dem Mutterland vom Halse genommen wurde, indem mittelst der oben angedeuteten Dienstzuweisungen für ungefähr 3/5 derselben die freie Bevölkerung der Kolonie Vorsorge und Verpflegung übernahm. Auf der andern Seite war aber dem Verbrecher eine sehr lockende Aussicht damit eröffnet. Denn wenn derselbe

*) Vandiemensland besitzt zwei Pönalstationen an der Westküste auf der Insel Sarah, im Hafen Macquarie, und an der Südküste auf der Halbinsel Tasman am Hafen Arthur.

in jenem neuen Dienstverhältnisse sich eine gewisse Zeit untadelhaft aufgeführt hatte, erlangte er Ansprüche auf eine sogenannte Freikarte, welche dem Inhaber innerhalb der Grenzen des Bezirks, auf welche dieselbe lautete, in Bezug auf alle seine Handlungen völlige Freiheit einräumte und nur im Fall eines neuen Vergehens wieder entzogen wurde. An den längern Besitz einer solchen Freikarte knüpfte sich sofort eine bedingte Begnadigung, die zwar nur für die Kolonie galt, aber von Seiten des Gouverneurs unwiderruflich war und von unbedingter Begnadigung sich nur dadurch unterschied, daß letztere den Verbrecher wieder in alle Rechte und Befugnisse eines brittischen Unterthanen einsetzte.

Fragt man nun, in wiefern der bei Gründung der Kolonie in Neu-Südwales beabsichtigte Zweck einer sittlichen Besserung der Verbrecher erreicht wurde, so lehrt schon eine unbefangene Betrachtung, daß es nicht wohl zu hoffen war, eine so verworfene Menschenclasse, wie Deportirte mit seltenen Ausnahmen bilden, schon dadurch zu bessern, daß man sie auf der Küste Neuhollands aussetzte, vielmehr zu befürchten stand, die Laster, die zu ihrer Verbannung geführt hatten, möchten sich auch auf das heranwachsende Geschlecht verpflanzen und selbst auf die freie Bevölkerung influiren. Diese Befürchtung hat sich leider gerechtfertigt und die Immoralität, anfänglich durch Mißgriffe in der Leitung der Kolonie selbst begünstigt, in einem solchen Maße sich eingenistet, wie schwerlich irgendwo in Europa der Fall sein mag, so daß nicht zu verwundern ist, wenn trotz so vieler mit der Einwanderung verknüpfter Vortheile manche Familie Bedenken trägt, sich der unmittelbaren Berührung damit auszusetzen. Die Hauptlaster sind schon oben genannt worden, nämlich Trunksucht und geschlechtliche Ausschweifung. Die Städte der Kolonie wimmeln von Branntweinläden, und an den Landstraßen trifft man wenig andere Häuser als Wirthshäuser und Kneipen; in dem einzigen Monat Februar 1829 kamen in Sidney 364 Personen um Licenzen zum Branntweinschank ein, und die vielen Winkeltrinkstuben (Slyshops), wo das Geschäft heimlich und ohne Licenz betrieben wird (in Sidney allein soll es deren an 300 geben), werden zu einer wahren Pest für das Land, da deren Inhaber gewöhnlich auch Diebshehler und Vertraute der Straßenräuber sind. Nicht minder verderblich zeigte sich die numerische Verschiedenheit der Geschlechter. Nach der Zählung von 1833 befanden sich unter der Bevölkerung von 60,794 Einwohnern in Neu-Südwales 21,846 männliche und nicht mehr als 2698 weibliche Deportirte, die ihre Freiheit noch nicht erhalten hatten. *)

---

* Günstiger stellte sich das Verhältniß bei der Gesammt-Einwohnerzahl, nämlich 16,151 weibliche gegen 44,643 männliche Individuen.

Wenn sich nun auch in neuester Zeit dieses Mißverhältniß sehr vermindert hat, indem für Ueberführung freier Frauen, die man aber wohl schwerlich mit gehöriger Vorsicht wählte, gesorgt worden ist, so zeigt sich nichts desto weniger die Zahl der Frauen noch immer so gering, daß sich daraus eine Zuchtlosigkeit entwickelt hat, die man kaum mit Worten beschreiben, aber um so begreiflicher finden mag, wenn der Charakter des größten Theils der weiblichen Bevölkerung, der aus Deportirten oder deren Nachkommen besteht, in Betracht kommt. Wenn die Sidney-Zeitungen mit Stolz darauf hingewiesen haben, daß 1828 zum ersten Mal eine Klage wegen Ehebruchs vor die Gerichte gekommen sei, so ist dieß unter bewandten Umständen eher ein Beweis für die allgemeine Sittenverderbniß, als für das Gegentheil. Daß es nach solchen Prämissen an Lastern und Verbrechen anderer Art nicht fehlt, ist leicht erklärlich. Diebstahl und Betrug in jeder Form kommen sehr häufig vor. Räuberbanden, die sich aus entflohenen Deportirten, den sogenannten Bushrangers, bildeten und rekrutirten, hat es jeder Zeit in Neu-Südwales und Vandiemensland gegeben und sie halten gewöhnlich Verbindungen in den Ansiedlungen; Mordthaten kommen oft genug vor; Meineid ist unter den niederen Classen fast an der Tagesordnuug, und die Processirsucht, besonders durch die häufige Ungewißheit der Feldmarken genährt, ist zu einem grassirenden Uebel geworden, das nicht bloß zu Ausbrüchen der Gewalt führt, sondern ganze Familien in's Verderben stürzt.

Indeß kommen Laster und Verbrechen, wie die obigen, genau genommen, überall vor, wenn auch vielleicht nicht immer in solchem Grade wie hier, und auf der andern Seite fehlt es ebenso wenig an Beispielen von Deportirten, die sich in der Kolonie gründlich gebessert haben. Ihre Betriebsamkeit hat ihnen zu großer Wohlhabenheit verholfen, und erkundigt man sich mitunter nach diesem oder jenem Eigenthümer eines Schiffs, Waarenmagazins, Meierhofs u. s. w., ergibt sich wohl aus der Antwort, daß er, einst vom vaterländischen Boden verbannt, nach Ablauf seiner Strafzeit in's bürgerliche Leben zurückkehrte und durch Fleiß und Redlichkeit sich wieder zu Ehren gebracht hat und ein vermöglicher Mann geworden ist. Einzelne unter ihnen berechnen ihr Besitzthum nach mehreren hunderttausend Pfund Sterling und zeichnen sich durch Redlichkeit im Geschäftsverkehr, mildthätige Gesinnung und Unternehmungsgeist aus; und die Kolonie verdankt in mehrfacher Beziehung dem Talent und redlich erworbenen Reichthum derselben ihr gegenwärtiges Gedeihen. Freilich gibt es wiederum auch solche, die durch wenig lobenswerthe Mittel zu ihren Gütern gelangt sind, wie Gastwirthe, Advokaten und dergl., und die Mehrzahl bleibt in einer gewissen dürftigen Niedrigkeit und beschäftigt sich mit dem Anbau kleiner Grundstücke, die ihnen früher bei Ab-

lauf der Strafzeit von dem Gouvernement eingeräumt oder von reichen Grundeigenthümern pachtweise überlassen wurden, oder nährt sich von Taglohnarbeit, Handwerk, Kleinkram oder Matrosendienst auf den Kolonialschiffen. Aber auch unter ihnen sind die Ausnahmen nicht so selten, und Mancher ehrt seinen niedrigen Beruf durch Fleiß und Rechtschaffenheit. Wären alle jene Tausende von Verbrechern durch Einsperrung in's Zuchthaus bestraft worden, so möchten wohl verhältnißmäßig sehr wenige nach wiedererlangter Freiheit einem ehrbaren bürgerlichen Leben gerettet worden sein, sondern unbedingt die meisten den alten Pfad des Lasters wieder eingeschlagen haben.

Daß zwischen den Emancipationirten und den ursprünglich Freien in der Kolonie eine Spannung herrscht, die nicht allein bei politischen Fragen, sondern noch viel mehr in gesellschaftlichen Verhältnissen zu Tage tritt, ist schon oben erwähnt worden. Die Regierung hat nichts versäumt, derselben entgegenzutreten, und beide Classen der Bevölkerung einander gesetzlich gleich gestellt und seit 1828 selbst bei amtlichen Zählungen einen Unterschied der Rubriken zwischen ursprünglich Freien und Emancipationirten völlig aufgehoben; allein jene ließ sich dadurch nicht bestimmen, den sittlichen Makel, der dieser anklebt, zu übersehen, und die Spannung dauert fort und es wird noch lange anstehen, ehe sie verschwindet, oder die beiden Parteien in einer neuen Ausprägung ihres Charakters, aufgehen. Die Emancipationirten haben übrigens als Partei vor ihren Gegnern, den Exclusionisten, Zweierlei voraus: zuerst bilden sie der Zahl nach die Majorität und vermehren sich durch den Anschluß der freiwerdenden Deportirten, die zu ihnen in einem gewissen Verwandtschaftsverhältniß stehen, rascher als ihre Gegner; hernach sehen sie sich als vorzugsweise national an, da sie im Ganzen Europa und was darauf Beziehung hat, hinter sich gelassen haben und Neuholland wesentlich als ihr Vaterland betrachten, eine Ansicht, die sich nicht selten in dem verkehrten Wahn, sie seien die einzigen rechtmäßigen Bewohner des Landes, ausgesprochen hat.

III. Geographische Uebersicht des Landes.

Das australische Festland liegt auf der Westgrenze des Großen Oceans, zunächst der Hauptgruppe des nordwestlich gelagerten Indischen Archipels, ist im Norden, Westen und Süden vom Indischen Ocean bespült, und erstreckt sich vom 10° 40′ bis 39° 11′ südlicher Breite und vom 113° bis 153° 39′ östlicher Länge (von Greenwich), so daß es beinahe in der Mitte von dem südlichen Wendekreis durchschnitten wird, $^2/_5$ des Landes der heißen, der Rest der gemäßigten Zone angehört; der nordöstlichste Punkt

ist Cap York an der Torresstraße, der südlichste Cap Wilson an der Baß-straße, der westlichste Cap Inscription an der West-, der östlichste Cap Byron an der Ostküste. Demnach beträgt die größte Ausdehnung desselben von Norden nach Süden 28½ Breitegrade oder ungefähr 427 geogr. Meilen*), und von Osten nach Westen ungefähr 40½ Längengrade oder, da hier auf den Längengrad nur 13½ Meilen gerechnet werden können, gegen 550 geogr. Meilen **), und es hätte beinahe die Form eines Rechtecks, wenn nicht der tiefe Einschnitt wäre, den nordwärts der Busen von Carpentaria bildet. Der Flächeninhalt wird gewöhnlich zu 150,000, genauer zu 145,000 Q. Meilen angegeben; der Küstenumfang beträgt nach ungefährer Berechnung 1937 Meilen, so daß auf eine Meile derselben gegen 75 Meilen des Flächeninhalts, gerade doppelt so viel als bei Europa, eine Folge der Einfachheit des Baues und des Mangels an Einschnitten, auf die östliche Linie 300, die nordöstliche 287, die nördliche 225, die nordwestliche 325, die westliche 225, die südwestliche 300, und auf die südöstliche Küste 275 Meilen kommen ***).

Wollen wir einmal die Umrisse des australischen Continents näher betrachten, so nimmt zuerst die Ostküste unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, welche von Cook in ihrer ganzen Ausdehnung den Namen Neu-Südwales erhalten hat und verhältnißmäßig am bekanntesten unter allen Gegenden Neuhollands ist. Sie beginnt, vom großen Ocean bespült, im Süden mit Cap Howe unter 37° 30′ südlicher Breite, und 150° 7′ östlicher Länge von Greenwich. Etwa 22 Ml. nördlich von diesem Punkte, an der Mündung des kleinen Küstenflusses Murru, beginnt die eigentliche Kolonie von Neu-Südwales, die sich ungefähr 70 deutsche Ml. nordwärts ausdehnt und durchschnittlich 30 Ml. ins Innere erstreckt. Die wichtigste Meeresbucht ist hier Port Jackson, der Hafen von Sidney; etwas südlicher, nur durch eine schmale Halbinsel davon getrennt, finden wir Botany-Bai, von Cook ursprünglich zum Haupt- und Centralpunkt der Kolonie ausersehen, und 15 deutsche Ml. nördlicher über das Cap Byron hinaus die Moreton-Bai.

Mit dem Sandy-Cap (60 deutsche Ml. nördlich vom Cap Byron) unter 24° 42′ südlicher Breite, und 153° 16′ östlicher Länge von Greenwich beginnt die Nordostküste. Hier eröffnet sich uns zunächst die 20 deutsche Ml. ins Land eindringende, an ihrem Ausgang in die offene See noch 12 Ml. breite Hervey-Bai. Weiter nordwärts folgt, beinahe unter dem Wendekreis des Steinbocks, Cap Capricorn an der Grenze der Keppel-

*) Etwa 2000 englische Meilen.

**) Fast 3000 englische Meilen.

***) Umfang 3,000,000 englische Quadratmeilen oder 3,810,000,000 Acr.; Küstenlinie 8000 Meilen.

bai. Von hier aus nähern wir uns jenen zahllosen Korallenriffen und Koralleninseln, welche zum Theil parallel mit der Küste, aber in ungleicher Entfernung von ihr bis in die Nähe von Neu-Guinea sich erstrecken und jenem Theil des großen Oceans den Namen des Korallenmeers verschafft haben. Unter 19° 43′ springt weit vom Lande Cap Upstart vor und nach Umschiffung desselben gelangen wir in Nordwest-Richtung, 15 deutsche Ml. von da, nach der Cleveland- und Halifaxbai, vor der sich die schön-bewaldete Magnetische Insel ausbreitet*), unter 16° 30′ südlicher Breite nach der Trinitybai, 14° 9′ nach Cap Melville und endlich unter 12° 52′ nach Cap Direction. Zwischen jener Bai und Cap Melville ist noch Endeavour-Hafen zu bemerken.

Bei dem Cap York unter 10° 40′ südlicher Breite, 141° 32′ östlicher Länge betreten wir die Nordküste des Continents am Eingang in die Torresstraße, welche kaum 20 deutsche Ml. breit Neu-Guinea von Neu-Holland trennt und aus dem Großen in den Indischen Ocean führt. Einen Theil derselben bildet die zwischen dem Festland und den Prinz-Wales-Inseln hinziehende 7½ Ml. lange, ½—3¾ Ml. breite Endeavour-Straße, welche uns direkt in den vom Indischen Ocean gebildeten, der Südwestküste Neu-Guinea's gegenüber befindlichen Carpentaria-Busen leitet. Dieser greift 105 deutsche Ml. in das Land ein, hat an seinem Ausgang zwischen Cap York und Cap Wilberforce eine Breite von 75 Ml. und einen Küsten-Umfang von 300 Ml. Das ihn umgrenzende Gebiet wird als Carpentaria-Land und der westwärts sich anschließende Küstenstrich als Arnhemsland bezeichnet. Zwischen Cap Arnhem und Cap Wilberforce 11° 52′ südlicher Breite und 136° 33′ östlicher Länge befindet sich die Melville-, und westlich von jenem die Arnhem-Bai. Etwa 50 Ml. weiter westlich stellt sich die dichtbewaldete, 12½ Ml. lange, an mehreren Stellen über 5 Ml. breite, von Westen nach Osten gestreckte Halbinsel Coburg dar, welche mit ihrer schönen großen Bai Port Essington, 11° 22, südlicher Breite, und 132° 13′ östlicher Länge, in der Zukunft durch den Handel mit Indien und die Dampfschifffahrt mit Europa von großer Wichtigkeit zu werden verspricht, obgleich die 1839 hier gegründete Niederlassung Victoria kaum 120 europäische Kolonisten zählt. Sie bildet zugleich die Nordseite der beinahe 18 Ml. langen und 10 Ml. breiten Vandiemens-Bai, welcher die Melville- und Bathurst-Insel vorliegen. Nördlich geht von ihr die Dundas-, westlich die Clarencestraße aus; von letzterer an nimmt die Küste vorherrschend südwestliche Richtung, obgleich Cap Londonderry 13° 44, südlicher Breite und 126° 24′ östlicher Länge nordwestwärts abbeugt, und erhält den Namen Vandiemensland.

*) Sie erhielt diesen Namen von einer hier wahrgenommenen Störung der Magnetnadel.

Bei Cap Londonderry beginnt die eigentliche Nordwestküste, die in südwestlicher Ausdehnung bis zur Roebuckbai auch unter dem Namen Tasmanland vorkommt. Zu ihm gehören der tief in das Küstengebiet eindringende Königssund und das halbinselartig geformte Dampierland. Hieran reiht sich de Witts-Land mit dem Dampier-Archipel, das sich bis zum Nordwest-Cap 21° 47, südlicher Breite, 114° 2′ östlicher Länge fortsetzt.

Von hier tritt entschieden südliche Richtung ein, so daß sofort bis zum Cap Leeuwin 34° 19′ südlicher Breite, 115° 6′ östlicher Länge, der äußersten Südwestspitze Australiens von der Westküste die Rede ist. Zwischen diesen beiden Punkten folgt von Norden nach Süden Eendragts-Land (bis zum Steep-Point), hernach Edelsland, auch wohl als Victorialand bezeichnet, Vlamingland mit dem schiffbaren Schwanenfluß und dem Freihafen Perth, und endlich Leeuwin-Land mit der Geographenbai und dem Cap Naturaliste.

Die Südküste beginnt mit dem Cap Entrecasteaux 34° 52′ südlicher Breite, 116° 1′ östlicher Länge; etwa 24 Ml. östlich davon liegt die zu Westaustralien gehörige Stadt Albany am König-Georgs-Sund. Hieran schließt sich das noch wenig erforschte, aber so viel man weiß, meist unfruchtbare Nuitsland, welches halbmondförmig die Australbucht umkreist. An der Westseite derselben ist ein undurchdringliches Labyrinth von Inseln und Klippen (Recherche-Inseln) angehäuft, an der Ostseite, wo das Gebiet der Provinz Südaustralien beginnt und bis zum Glenelgfluß 141° ö. L. fortläuft, öffnet sich der Spencer- und der St. Vincent-Golf. Jener springt 40 Meil. in die Küste ein, hat im Innern 18, an seinem Ausgang 12 Meil. Breite und birgt zwei nicht ganz unbedeutende Hafenplätze, Port Lincoln und Hardwick-Bai, in sich; dieser an seiner Mündung zwar 15 Meil. breit, aber nur 20 lang, zeigt an seiner Ostseite die Hauptstadt Südaustraliens, Adelaide. Die Halbinsel Hindmarsh mit dem Cap Jervis trennt diesen Golf von der ziemlich großen Encounter-Bai, in welche der Victoria- oder Alexandrina-See seinen Ausfluß hat. Längs der genannten Bai und weiter ostwärts erscheinen nur wenige Meilen von der Küste entfernt eine Menge kleinerer und größerer Landseen, die sich erst in der Nachbarschaft der Berge Gambier und Shank verlieren. Die nächst erwähnenswerthen Punkte sind Cap Nelson mit der anliegenden großen Portland-Bai und mehr ostwärts Cap Otwai. Von hier weitet sich am westlichen Eingang zur Baßstraße die geräumige, den vortrefflichen Hafen der Victoria-Provinz bildende Bai von Port Philipp aus; von der Westseite derselben führt ein Arm nach der Stadt Geelong, nördlich gelangt man auf dem Yarra-Yarra-Fluß nach Melbourne. In der Nähe von Port Philipp liegt, etwas östlicher, geringer an Umfang, die Bai von Port Western, welche zwei Eilande, die French- und die Philipp-Insel,

umschließt. Hierauf zieht sich die Küste immer südlicher herab und erreicht am Cap Wilson 39° 11′ s. Br., in der Mitte der 28 Meil. breiten, Vandiemensland von Neuholland trennenden, Baßstraße, den äußersten Südpunkt. Der kurze südöstliche Küstenstrich zwischen Cap Wilson und Cap Howe wird Gippsland genannt.

Ein flüchtiger Blick auf die Karte wird genügen, um den gewaltigen Unterschied zwischen dem Festlande Australiens und den andern Continenten zu gewahren. In Amerika gibt es allerdings noch viele unerforschte und uncultivirte Gebiete, aber auch wiederum zahlreiche Länder mit politischer Begrenzung und zum Theil mit Wohnplätzen der Menschen übersäet; in Afrika sind wenigstens feste Haltpunkte da, sogar geschichtlicher Art im nördlichen Theil, und wenn auch das innere Centralland noch unbekannt ist, so bleibt doch sicher anzunehmen, daß daselbst nicht trostlose Einöden, sondern fruchtbare, blühende Landschaften mit zahlreicher, regsamer Bevölkerung sich früher oder später den Blicken der Europäer erschließen werden; — Asien liefert in historischen Begebenheiten und geographischen, wie ethnographischen Verhältnissen ein ungemein reiches Material und zeigt im fernen Osten Länder mit unglaublicher Volksmenge und eigenthümlich, aber doch mehr oder minder fest geordneten socialen Einrichtungen; — und die Karte von Europa läßt nur am eisigen Polarmeer einzelne Flecke uncultivirten und unbewohnten Landes erkennen. Ganz anders in Australien, dessen Festland auf der Karte wie ein unbeschriebenes Blatt sich darstellt, der Ausfüllung — wenn diese überhaupt je vollständig eintreten wird — harrend und zur Zeit erst schwach mit Namen, nicht etwa von Ländern, sondern von Küstenpunkten, die fast nur für Seefahrer Interesse haben, umrändert. Und sogar der wichtigste Theil dieses Randes würde fehlen, wäre nicht einmal ein brittischer Staatsmann auf den Gedanken gekommen, das Mutterland durch Verbannung nach diesem fernsten Winkel der Erde des Auswurfs seiner Bevölkerung zu entledigen. Aber auch der Flächeninhalt Australiens, den man wohl mit dem der andern Continente verglichen hat, gibt keinen sichern Maßstab für das Areal, das behufs der Kolonisation wirklich nutzbar wäre oder je nutzbar werden könnte. Ein großer Theil des Innern ist unfruchtbarer und unzugänglicher, als die Wüsten Afrika's, ist bei trockenem Wetter ein tiefes Bassin voll Sand, in regnichter Jahreszeit ein großer, seichter Binnensee, der in Folge der tropischen Regengüsse rasch anschwillt und unter der Gluth der Tropensonne fast ebenso rasch versiegt Ebenso stellt sich in Rücksicht auf die Volksmenge im Verhältniß zum Areal zwischen Europa und Australien ein wesentlicher Unterschied heraus. Die Hülfsquellen Australiens sind bis jetzt blos entdeckt: ein Jahrhundert emsiger Kolonisation genügt kaum, dieselben in ihrer vollen Ausdehnung zu entwickeln. Es kann immerhin

eine zahlreiche Bevölkerung daselbst ohne Beihülfe der durch die Wissenschaft und durch gemeinsame Arbeit gebotenen Mittel bequem existiren, aber so dichtgedrängte Massen, wie wir sie in den civilisirteren Staaten Europa's finden und in einer spätern Periode in Amerika finden werden, können in Australien unmöglich leben, wenn nicht umfassendere und wesentlichere Veränderungen eintreten, als sich vorhersehen lassen. Der Mangel großer Flüsse, die Unmöglichkeit, Wasserverbindungen im Inlande herzustellen, und die Qualität eines großen Theils des Bodens stehen hier im Wege.

Der frühern Behauptung, Australien sei das späte Produkt der Infusorien eines Korallenriffs, das ganze Festland sei nur eine große Korallenbank, hat man mit Recht entgegengestellt, wie die Fossilien der australischen Gebirge und Ueberreste des Diprotodon, Nottotherion, Dasyrus, Makropus u. s. w., Knochen, die auf Känguruhs so groß wie Elephanten und auf Gnus von 16 Fuß Höhe schließen lassen, daß ein Theil des australischen Festlandes zu der Zeit der Trias-Periode, welche bereits die organisch am wenigst entwickelten Beutelthiere kennt, trocken und belebt war, während z. B. die große Ebene Nord-Asiens noch ein großes weites Meer bildete. Aber zwischen diesem hohen Alter und jener jungen Geburt dürfte die Wahrheit, wie so oft im Leben, in der Mitte liegen. Schon Leichardt, der gründliche Kenner der australischen Natur, wurde zunächst durch eine bei aller Gleichartigkeit doch große Verschiedenheit der Thier- und Pflanzenwelt in Ost- und West-Australien zu dem Glauben geführt, diese beiden äußersten Enden seien früher zwei Inseln gewesen und erst später durch Hebung des dazwischen liegenden Meeresgrundes zu einem Festland mit einander verbunden — eine Ansicht, welche durch die neuesten Entdeckungen und in der Natur des großen mittlern Festlandes, welches sich als eine ungeheure, so wenig über dem Niveau des Meeres erhabene Ebene darstellt, daß sich das ganze Festland in eine Gruppe von Inseln, gleich dem benachbarten Polynesien auflösen würde, stände der Ocean vielleicht 100 Fuß höher, bedeutungsvolle Anhaltspunkt gefunden hat.

So weit sich unsere Kenntniß erstreckt, ziehen sich über jene Fläche, in mannichfacher Richtung und verschiedener senkrechter Ausdehnung niedere Höhen oder Gebirge hin, von denen keines indeß die Gegend des ewigen Schnees erreicht. Zwischen diesen Bergen, die in rasch auf einander folgendem Wechsel verschiedenen Formationen angehören und fast ausschließlich von den zahlreichen und mühsam zu unterscheidenden Arten der Gattung Eucalyptus in das düstere Dunkel unserer Kieferwälder gehüllt werden, erstrecken sich wiederum weite Ebenen, die nur den Flüssen entlang der Schatten eines Baumes, eines Strauches trifft. Bald gleichen

sie durch das lebendigere Grün des Känguruhgrases (Anthesteria australica), welches nur die fruchtbaren Orte des südlichsten Theils wiesenartig überzieht, unseren nordischen Fluren, bald nähern sie sich durch ihre graue Färbung der Paniceen, Poa- und Cyperusarten dem Rasen, welcher die unbewaldeten Gegenden der Tropen deckt.

Man hat nicht mit Unrecht bemerkt, daß in Neuholland sich Alles als das gerade Gegentheil von dem darstellt, was man anderwärts trifft; und da das Land auf unserer Antipoden-Seite liegt, ist auch nicht zu verwundern, wenn dort überall das Unterste zu oberst gekehrt erscheint. So haben wir die Gebirge nahe an der Küste, und das niedere und flache Land im Innern, und die natürliche Folge ist, daß die größten Flüsse ihren Lauf landeinwärts nehmen.

Die Küsten sind größtentheils flach, stellenweise sandig und öde, an der Ostseite, wo Korallenriffe und Klippen sich befinden, oft schwer zugänglich, felsig oder morastig, mit Gestrüpp bewachsen und an Sommermorgen in mephitische Dünste gehüllt. Hier im Osten nimmt dieser Küsten-Gürtel bis zum Fuß des Tafellandes, etwa 60 englische Meilen einwärts, eine sehr rauhe und schroffe Gestalt an, und bildet eine Masse unter einander geworfenen Berge, hie und da von Flüssen und Bächen durchschnitten, die gekrümmten Laufes sich durch sehr schmale Thäler hindurchwinden. In demselben haben alle Flüsse ihren Ursprung; der eine derselben eilt raschen Laufs dem Ocean zu, der andere größere schleicht träge dem Innern zu, um von der dürftigen Erde daselbst verschlungen zu werden oder in ausgedehnten Morästen sich zu verlieren.

Nach der Mitte hin vertieft sich die Oberfläche der Insel, ringsum dehnt sich eine fast ununterbrochene Reihe von Hochebenen und Hügeln aus, die 1000—6000 Fuß aufsteigen. An einigen Stellen nähern sich diese Erhebungen der Küste, an anderen erstrecken sie sich 20—80 engl. Meilen bis in's Innere des Landes. Aber sie haben sämmtlich einen wellenförmigen, keinen abschüssigen Charakter, und nirgends zeigt sich ein Gebiet, dem man im strengen Sinn den Namen eines Alpenlandes beilegen könnte.

Die äußere und innere Seite dieser Hügelreihe ist sehr verschieden, zumal an der östlichen Küste, wo zwischen den Bergen und der See — z. B. am Illawarra, bei Port-Macquarie und an der Moretonbai die Vegetation weithin einen tropischen Charakter annimmt. Dort auf dem massenhaft von den Hügeln niedergewaschenen Geröll, finden sich Wälder von thurmhohen Palmen- und Gummibäumen, der Erdboden ist mit undurchdringlichem Gebüsch, mit Zwergbäumen, Sträuchern und Farrenkräutern bedeckt und riesenhafte Schling- und Schmarotzerpflanzen ranken sich von einem Stamm zum andern. Nur hie und da sind Lichtungen

oder Wiesengründe, die sich trefflich zur Weide für das Rindvieh eignen, Apfelbaum=Ebenen von den Kolonisten genannt, weil die hier vorkommenden Angophoren ihrer Meinung nach mit den europäischen Apfelbäumen Aehnlichkeit haben.

An der andern Seite des Höhenzugs, nach dem Innern zu, findet man ungeheure Niederungen und grasbewachsene Ebenen, wie die Liverpool=Plains, durch felsige, kegelförmige Hügel von einander getrennt, an manchen Orten mit lichten Wäldern ohne Unterholz, mit Hainen von Gummibäumen besetzt. Weiter in's Binnenland hinein folgen ausgedehnte Moräste und Sümpfe oder Einöden von rothem sandigem Lehm, gewöhnlich mit stachligem Gebüsch bedeckt, auf weite Strecken hin ganz kahl, völlig unanbaubar, und für jede Entwickelung höherer Kultur ungeeignet, selbst nur unter großen Gefahren zu durchreisen; mit Ausnahme einiger Reptilien und weniger Vögel, die auf jene Jagd machen, unbewohnt. Ueberall dieselbe Erscheinung, so weit man auch noch vorgedrungen. Das ist freilich noch nicht viel mehr als 150 englische Meilen, aber wo in Folge der unausgebildeten Flußsysteme nur Landcommunikationen möglich sind und der häufige Mangel an Trinkwasser, an wildwachsenden eßbaren Früchten und jagdbarem Wilde zu weiten Reisen in's Innere eine ähnliche Verproviantirung erfordert, wie für Karavanen in der Wüste Sahara, läßt sich das leicht erklären. Man hat deßhalb, da Pferde zu weitem Transport von Wasserschläuchen und Proviantsäcken nicht die nothwendige Ausdauer besitzen, schon vorgeschlagen, aus Vorderindien Kameele zu holen und mit denselben von der südlichsten Küste des Carpentaria=Busens den Albert=Fluß hinauf und von da nach dem Central=Innern vorzudringen. Uebrigens dürfte sich wahrscheinlich auch hier dieselbe Einförmigkeit darstellen, die in den Verhältnissen des bis jetzt bekannten Landes herrscht. Denn alle von einigem Erfolg begleiteten Reisen schildern den wesentlichen Charakter desselben in übereinstimmenden Zügen und berechtigen zu dem Schluß, daß eben im Innern eine große Wüste, ähnlich vielleicht der Libyschen oder der Sahara, sich ausdehnen möge. Diese Annahme hat wenigstens mehr für sich als eine andere Vermuthung, wonach sich im Innern ein ungeheurer Landsee, weit größer als das Kaspische Meer, befinden soll; Kapitän Sturt, der 1845 bis 28° südl. Br. und 141° 22′ östl. Länge (126 deutsche Meilen nordnordöstlich von Sidney) gelangte, äußert sich darüber folgendermaßen: „Nicht die geringste Abwechslung bot die öde Wüste dar, bis zu der ich vorgedrungen war; kein auch noch so niedriger Hügel ließ sich irgendwo am Horizonte blicken, mochte man noch so oft umherschauen, der Boden war flach und eben wie das Meer.“ Wenn dagegen 1844 Leichard und Hodgson 50—65 deutsche Meilen landeinwärts und westsüdwestlich vom

Sandycap (an der Ostküste 24° 42′ südl. Breite, 153° 16′ östl. Länge) schönes, zum Theil gebirgiges, reich bewässertes und daher sehr fruchtbares Land gefunden haben, so darf man nicht vergessen, daß es bis zum Mittelpunkt des Innern immer noch wenigstens 225 deutsche Meilen sind.

Der bekannte Geograph A. Petermann spricht sich darüber in den Verhandlungen der englischen Naturforscher-Gesellschaft (im Athenäum 1853) folgendermaßen aus: „Das Innere Australiens ist häufig ein Gegenstand der Speculation gewesen, die sich Anfangs nur auf sehr wenige Thatsachen stützte; in dem Maße aber, als die Erkenntniß wuchs und die Zahl der Thatsachen stieg, modificirten sich auch die Theorien. Eine dieser Theorien war, das Innere bestehe bis zu einem gewissen Punkt aus einem seichten Meere. Im Jahr 1814, also erst vor 40 Jahren, begann die Erforschung des Innern von Australien in einer systematischen Weise; damals lernte Mr. Oxley, der Oberlandvermesser von Neu-Südwales etwa den achten Theil der Längenerstreckung Australiens kennen. Als er die Flüsse Macquarie und Lachlan abwärts verfolgte, wurde er auf seinem Fortschreiten gegen Westen durch Sümpfe von großer Ausdehnung, jenseits deren er kein Land erblicken konnte, aufgehalten; daraus schloß er, das Innere sei von einem seichten Meere bedeckt, dessen Ränder die Sümpfe seien, und in welches sich die bisher verfolgten Flüsse ergößen. Spätere Reisende traten dieser Ansicht bei. Dreißig Jahre später gelangte Mr. Eyre, einer der ausgezeichnetsten Erforscher Australiens, auf einen ganz andern Schluß. Er meinte, das Innere werde ein niedriges Flachland sein, das aus Sand bestehe und mit ausgetrockneten oder nur schwach mit Wasser bedeckten Salzseen abwechsle. Es sei mehr als wahrscheinlich, setzte er hinzu, daß manche einzelne, selbst hohe Ketten darüber hin verstreut seien, und daß man zwischen denselben einen bessern, selbst einen reichen, fruchtbaren Boden treffen könne. Im Jahr 1850 gab J. B. Juckes in seinem Buch „der physische Zustand Australiens“ seine Ansicht dahin ab, das Innere bestehe aus unermeßlichen wüsten Ebenen, welche sich bis zur Seeküste um den Golf von Carpentaria zu erstrecken schienen, oder bis zur großen Bucht, sowie auch längs der Nordwestküste bis zur Collierbai. Die allgemeine Ansicht über diesen Gegenstand scheint sich ziemlich der von Juckes zuzuneigen, außer vielleicht in dem Punkt, daß die Wüsten nicht so weit nordwärts gehen, letztere Striche vielmehr fruchtbarer seien. Die Hauptgründe, auf welche man diese Annahmen stützte, sind die bekannten Thatsachen hinsichtlich des Klima's und der Meteorologie Australiens, der Mangel an großen Flüssen und ähnliche Umstände. Es ist bekannt, daß die australischen Kolonien im Sommer außerordentlich

heißen Windstößen ausgesetzt sind. Dieser heiße Wind kommt immer aus dem Innern; in Neu-Südwales und Vandiemensland ist seine Richtung nordwestlich, in Port Philipp und Südaustralien nördlich. Derselbe ist wie die Luft aus einem Glühofen und steigert die mittlere Hitze eines Sommertags auf der Westseite der australischen Alpen um 40° F. ($17^{7}/_{9}$° R.), auf der Ostseite um 25—30° F. (11—$13^{1}/_{2}$° R.); während nun dadurch die Temperatur auf 100° und selbst auf 115° F. hinaufgetrieben werden kann, fällt diese manchmal durch einen plötzlichen Windstoß aus Süden im Laufe einer halben und selbst einer Viertelstunde um volle 40° F. Jener heiße Wind treibt aus dem Innern oft Wolken von Staub und Sand herbei, manchmal untermischt mit Gries, der groß genug ist, um mit schmerzlicher Schärfe in's Gesicht zu schneiden. Er ist ganz identisch mit dem Sirocco, der aus der Sahara kommt, und ähnlichen heißen Winden in andern Theilen der Erde. Man hat mit Recht gesagt, diese heißen Winde in den südlichen Gegenden Australiens könnten keinen andern Ursprung haben, als einen Luftstrom, der über eine weite, brennende Wüste herkomme, und unsere Kenntniß der benachbarten Gegenden bestätigt diese Annahme. Torrens Bassin und Sturts Steinwüste bilden ohne Zweifel den Mittelpunkt der größten dieser Wüstenstriche, die sich wahrscheinlich in einem Gürtel von 2—300 Meilen längs der großen australischen Bucht nach Westaustralien hin und vielleicht noch weit an der Westküste herab erstrecken.*) Hingegen meint ein anderer Gelehrter, Dr. Blundell, keine unbedeutende Autorität in au-

*) Zu einer neuen Expedition für Erforschungen Australiens wurde auf den Vorschlag der geographischen Gesellschaft ein Deutscher, Namens Haug, vielleicht den Lesern aus seiner politischen Thätigkeit von 1848 und 1849 zu Wien und Rom noch im Gedächtniß, vorläufig bestimmt; nach den neuesten Nachrichten hat aber die englische Regierung nunmehr den Cap. Stockes, durch frühere Reisen bekannt, an die Spitze gestellt und ihm einen Geologen, Botaniker und Zeichner beigegeben. Es scheint, daß der große unbekannte innere Theil dieses Continents sich sehr sicher erreichen läßt, indem man von der Mündung des großen schiffbaren Victoriaflusses von der Nordwestküste ausgeht, wo Capitän Stockes so weit hinaufgefahren ist, daß ihm nur noch 500 englische Ml. bis zum Mittelpunkt des Continents fehlten. Derselbe mußte aus Mangel an den nöthigen Hülfsmitteln umkehren, fuhr aber weit genug hinauf, um sich zu vergewissern, daß künftige Forscher eine sehr gute Aussicht auf Erfolg haben. Seine Angabe lautet: Die Richtung des Flusses ist fortwährend südwärts und weithin kann man mit dem Auge die glänzenden grünen Thäler seines Laufes verfolgen, da er in ungeminderter Größe fortfließt; seinen letzten „Blick voll Bedauerns“ nahm er unter 15° 36′ südlicher Breite, und 130° Länge von Gr., 140 Ml. weit von der See. Die verschiedenen Forschungen von King, Wickham, Stockes, Owen u. a. haben gezeigt, daß mehrere Flüsse der Nordküste eine ziemliche Strecke aufwärts schiffbar sind, daß reiche und fruchtbare Alluvialstriche sich längs des Victoria-, Albert-, Liverpool-, Alligator- und Adelaideflusses ausdehnen, und Leichardts erste Expedition hat die Zahl der Flüsse um das südliche Bassin des Carpentaria-Golfs sehr vermehrt. Indeß ist bis jetzt kein Forscher über diese Küstenkette nach dem Süden vorgedrungen. Die Expedition kann somit hoffen, nicht blos das Räthsel des Innern von Australien zu lösen, sondern auch, wie sie beabsichtigt, den einzigen bisher unbekannten großen Theil des Continents zu durchwandern; sie wird jedenfalls die Mittel

stralischen Angelegenheiten, gestützt auf die Forschungen von Mitchell, Sturt, Eyer u. a., daß die bisher so sehr gefürchtete Centralwüste dieses seltsamen Continents sich am Ende als gar keine Wüste erweisen dürfte, denn Wüste und fruchtbare Flecken grenzen in Australien oft so nahe an einander, daß dieser Umstand zu den auffallendsten Eigenthümlichkeiten des Landes gehört, was den gesunden Charakter des ganzen Continents erklären mag.

Auf der andern Seite fehlt es an schönen und fruchtbaren Landstrichen in Neu-Holland keineswegs. So bietet die, gewöhnlich der Garten von Neu-Südwales genannte Gegend von Illawarra, 12 deutsche Meilen südlich von Sidney, so überraschende Naturschönheiten und eine so üppige Vegetation dar, daß man in Brasilien zu sein glaubt. Ebenso erinnern die waldigen Küstenstriche der Halbinsel Coburg und die Schlingpflanzen der ebenfalls dichtbewaldeten Ufer des Albertflusses an die üppigsten Urwälder Südamerika's. Dieß sind jedoch nur verhältnißmäßig wenige Ausnahmen von der obenbemerkten Regel, und es bedarf keines besonderen Scharfblicks, schon auf der nicht sehr entfernten Sunda-Insel Timor den auffallenden Contrast zwischen den einförmigen Landschaften des australischen Continents und der überaus reichen Mannigfaltigkeit indischer Vegetation wahrzunehmen.

Nach dem bisher Gesagten kann das Gebirgssystem in Neu-Holland nicht anders als sehr beschränkt sein. Zwar erheben sich aus den Ebenen, selbst an der Nordwest- und Nordostküste zahlreiche inselartige Berghöhen, in einförmiger Bildung, mit wenig ausgeprägten und entwickelten Stufenländern, jedoch treten sie meistens isolirt auf, und entbehren einer Verbindung unter einander; von Hochgebirgen, wie sie Neu-Guinea oder Neu-Seeland überragen, oder von Plateauländern, dergleichen Asien so viele aufzuweisen hat, ist hier keine Rede, selbst Stufenländer spielen nur eine sehr unbedeutende Rolle. Was von namhafteren Gebirgen zu erwähnen ist, beschränkt sich im Grunde auf die Provinzen Neu-Südwales und Victoria. Hier erhebt sich an der Südküste des Continents, an der Mündung des Flusses Glenelg mit dem Cap Wilson ein Bergland von geringer Breite, aber wechselnder Form, das nordwärts bis zu den Gegenden der Herveybai zieht und bald mehr, bald weniger nah an die Küste tritt. Es besteht aus einer Reihe schmaler, wiesenreicher und dünnbewaldeter Hochebenen, meistens von etwa 2000 Fuß Höhe, mit darüber zerstreuten, gewöhnlich nach Nord ziehenden Bergketten. Die Abfälle und Senkungen der Hochebenen sind nach dem Innern

---

liefern, eine rohe Karte des Ganzen zu entwerfen, und den Kolonisten der östlichen, südlichen und westlichen Provinzen die Frage lösen, ob für sie und die übrige Welt das Innere ein ungangbares Gebiet und ein „versiegeltes Buch“ bleiben soll.

stufenartig, nach dem Meere zu steil, fast ohne Uebergangsform, dabei der Art, daß sie den Meeresstrand nicht immer erreichen, sondern, indem sie zu Zeiten zurücktreten, eine Reihe von Küstenebenen übrig lassen, die durch bergige Vorsprünge getrennt sind, und in welche sich die Küstenflüsse von den Bergabhängen gewöhnlich in tiefen, unzugänglichen Schluchten herab ergießen. Den südwestlichsten Theil dieses Berglandes bildet, ganz isolirt, das sogen. „Glückliche Australien", ein niedriges Hochland mit schönen fruchtbaren Ebenen, die zu den reichsten des Continents gehören. Auf ihm zieht die Kette der Grampians an der Quelle des Glenelg von Norden nach Süden (mit dem Williamberge 4200 Par. F.); östlich von ihr liegen die südlichen Pyrenäen, deren Ost- und Südabhang durch die überaus reichen Goldablagerungen ausgezeichnet ist. Nördlich von Port Philipp unterbricht eine Reihe tieferer bis zum Thal des Murray reichender Ebenen, die an Fruchtbarkeit denen von Australia Felix nicht nachstehen, den Zusammenhang des Berglandes. Oestlicher steigt das nach Nordnordost ziehende Gebirge Warragong oder die Australischen Alpen auf, das höchste, das man bis jetzt in Australien kennt, an manchen Punkten tief ins Jahr hinein mit Schnee bedeckt, weßhalb man auch dort von Schneebergen redet. Es wird aus zwei durch das Thal des obern Murray und die Hochebene des See's Omeo getrennten Gruppen von Bergen gebildet, in deren südlicher der Berg Aberdeen, in der nördlichen der Kosciusko (6200 F.) sich erhebt, und fällt gegen Südost in die fruchtbare und schöne Küstenebene von Gippsland ab, gegen Westen senkt es sich sanft am obern Murray zum Tieflande, gegen Ost wird es von der wiesenreichen Hochebene Monaru begrenzt, die vom obern Laufe der Flüsse Snowy und Morrumbidgee bewässert wird und weiter östlich mit steilem Abfall in die zweite Küstenebene, die bis zur Mündung des Shoalhaven reicht, herabsinkt. Auf Monaru folgt nördlich die Hochebene von Argyle, mit dem jetzt ausgetrockneten See George, die gegen Westen am mittlern Morrumbidgee durch das Stufenland von Yaß am Nordende des Warragong in das Tiefland, und gegen Osten in das Thal des mittleren Shoalhaven übergeht, gegen Nordosten sich durch das Stufenland Camden bis zum Meere und zu der kleinen, sehr fruchtbaren Küstenebene Klawara fortsetzt. Nördlich geht Argyle in das öde und schwer zugängliche Hochland der Blauen Berge über, das gegen Osten steil in die vom Hawkesbury durchflossene Küstenebene Cumberland abfällt, ein im Ganzen zwar nur unfruchtbares Land, das dennoch jetzt der wichtigste und bevölkertste Theil des ganzen Continents ist; nach Westen folgen auf die Blauen Berge die fruchtbaren und wiesenreichen Hochebenen von Bathurst, die sich weiterhin stufenartig am Macquarie und Lachlan zum

Tieflande herabsenken und in diesen Stufen den zweiten goldreichen Distrikt Australiens enthalten. Was die Blauen Berge noch insbesondere betrifft, so haben dieselben, obwohl von Thalschluchten stark zerklüftet, doch keine bedeutenden Höhen, sondern scheiden sich gewissermaßen in große Bergebenen, die rauh und wild sind, ohne jedoch der Großartigkeit ganz zu ermangeln. Eigenthümlich sind die hier vorkommenden großen, von senkrechten Felswänden begrenzten, in der Tiefe von kleinen Flüssen durchrauschten Querspalten, welche dem Gebirge in seiner ganzen Breite von Westen nach Osten folgen, und ebenso viele schmale Querstreifen formiren. Alle diese Schluchten sind höchstens am obern Eingang zu passiren, in der untern Hälfte dagegen durch Steilhänge und an den östlichen Ausgangspunkten durch aufgethürmte Felsblöcke und Trümmer dem Verkehr verschlossen, so daß die Straßen und Pässe über die dazwischen liegenden schmalen Bergrücken hinführen: diese Terrainschwierigkeiten waren es, welche den ersten Reisenden so viel zu schaffen machten. Der bekannteste Theil der Blauen Berge ist zwischen den Flüssen Wolgan und Cox (hinter Sidney) und hier befinden sich auch die bis jetzt erforschten Pässe und die angelegten Straßen. Am frequentesten unter diesen ist die große Weststraße über dem Yorkberg hin, und der weit beschwerlichste Theil derselben war lange Zeit der Coxpaß, durch welchen sie sich spiralförmig in das 676 Fuß tiefe Clwydthal hinabsenkt. Im Jahr 1832 hat man indessen eine neue, drei Meilen kürzere Straße gebaut, welche jenen Steilabfall umgeht und jedenfalls zu den großartigsten Werken dieser Art in Neu-Holland gehört. Der Berg York selbst ist zwar 3300 Fuß hoch, wird aber eigentlich mit Unrecht als solcher bezeichnet, indem er eher den schroffsten Rand der gesammten hier nach dem Clwydthal sich abschließenden Bergebene darstellt, und erscheint darum auch nur von Westen aus gesehen, in der Form eines Berges. Späterhin wurde gegen die nördliche Grenze hin ein weiterer Paß entdeckt und zur Anlegung der Bellstraße benützt, doch ist diese nicht so sehr im Gebrauch wie jene. Im Norden von den Blauen Bergen ist der Zusammenhang des Berglandes wieder zum Theil unterbrochen; das Thal des obern Hunter geht von Ost nach West und dann in das Thal des Macquarie über, während es sich östlich in die fruchtbare Küstenebene fortsetzt, die der untere Hunter bewässert und südlich durch öde Sandsteinberge von der Ebene Cumberland geschieden ist; die Küstenebene gehört zu den reichsten und schönsten Theilen von Neu-Südwales. Gegen Norden wird das Thal des Hunter von der steilen Liverpoolkette (4000 F.) begrenzt, welche ebenfalls von Westen nach Osten zieht und mit welcher der nördliche Theil des Berglandes von Neu-Südwales beginnt. Am Nordabhang breiten sich die tiefliegenden,

fast ganz waldfreien Wiesenebenen von Liverpool aus, das Quellland des Nammoy, welche im Westen durch die Kette Wallambangle vom Tiefland getrennt, im Norden von der Kette Nundawar (Hardwike) begrenzt werden. Oestlich von den Liverpool-Plains erhebt sich das Land wiederum zu Ebenen von bedeutender Meereshöhe, welche weiterhin steil und plötzlich zu der sehr fruchtbaren Küstenfläche des Port Macquarie abfallen; gegen Norden gehen diese Hochebenen in das schöne und kühle, wiesenreiche Hochland von Neu-England, einen der schönsten Weidedistrikte des Berglandes, über, welches im Westen sich mit den Beardy- und Byronebenen an den Quellarmen des Barman zum Tieflande herabsenkt und nach Osten steil in die vom Clarence bewässerte Küstenebene abfällt. Auf Neu-England folgen nördlicher die nicht mehr so hohen, doch gleich fruchtbaren, wiesenreichen Darlingebenen, das Quellland des Condamine, welche im Osten durch die steile, von Süd nach Nord ziehende Dividingrange von der vom Brisbane bewässerten Küstenebene der Moretonbai getrennt werden, die, von allen Küstenebenen des Berglandes die reichste und schönste, von der des Clarence durch die hohe Berggruppe des Lindesay (5400 F.) geschieden wird. Nördlicher sinkt dann das Bergland am Thale des Burnett zur Küste der Herveybai herab.

Im nordöstlichen Australien liegt ein noch wenig bekanntes, der Küste parallel ziehendes Bergland, das sich im Nordwesten vom nördlichen Ende des vorigen, durch einen breiten Strich von Ebenen, die von der Herveybai bis zum Condamine reichen, davon getrennt, mit den Berggruppen um die Quellen der Flüsse Barke, Warego und Belyando aus dem Tieflande erhebt und dessen wiesenreiche Hochflächen von da gegen Nordwest bis zur Südspitze des Carpentariagolfs reichen. Gegen Osten wird es von der Nordostküste wahrscheinlich allenthalben durch steil abfallende Bergzüge getrennt; die westliche Senkung ist noch ganz unbekannt. Der nordöstliche Saum Australiens ist mit schönen Wäldern bedeckt und erscheint besser bewässert, als die Gestade des Continents sonst sind, jedoch der großen Felsenriffe wegen, welche die Küste einfassen, sehr schwer zugänglich.

Im nördlichen Australien erhebt sich zwischen dem Carpentaria- und Vandiemensgolfe ein 3—4000 F. hohes Hochland, das sich steil in die nördliche Küstenebene herabsenkt, übrigens eben so dürftig erforscht ist, als das vorige. Reisende schildern den Rand dicht bewaldet und bis auf wenige Stellen eben, unfruchtbar und wasserarm. Der Nordwesten, von dem bis jetzt nur der Theil am Glenelgfluß und der Collier-Bai etwas näher untersucht ist, beginnt mit öden, nackten, auffallend geformten Sandsteinbergen, tiefen Sunden und zahlreichen Inseln und Klippen, wird aber dann bald flach, sandig, pflanzenarm und unwirthlich, wie fast die ganze Westküste

überhaupt. In dem südlichen Theile Westaustraliens begleitet die Küste in einiger Entfernung eine Reihe Bergzüge, welche, die Darlingkette genannt, vom Schwanenfluß durchbrochen wird und östlich in ein niederes, bewaldetes Plateau übergeht, das südlich mit theils steilen und felsigen Stufen, theils sanft verflachten Ebenen an die besser bewässerte und fruchtbarere Südküste tritt. Die Ebenen des Innern sind nicht unfruchtbar, nehmen aber gegen Nord und Ost bald die unwirthliche Natur des Tieflandes an.

Das Bergland von Südaustralien, wahrscheinlich das kleinste des Landes, zieht in geringer Breite von der Südküste, die sich hoch, sehr zerschnitten und hafenreich gestaltet, nach Norden, im Westen begrenzt von der Ostküste des Vincent- und höher des Spencergolfes, im Osten vom Thale des untern Murray; gegen Norden reicht es bis in die große Biegung des Torrenssee's. Es besteht aus parallelen, nordwärts ziehenden Ketten, deren Spitzen (Lofty, Brown) 3000 Fuß nicht übersteigen, und die an Metallen, besonders Kupfer, reich sind. Im südlichen Theile umschließen diese Berge gut bewässerte und fruchtbare Landschaften, und auch das Küstengebiet am Golf und die Ebenen nach dem Murray hin, sind reich und anbaufähig. Ob auf der Westseite des Spencergolfs und des Torrenssee's nördlich von der aus Ost nach West ziehenden Gawlerkette ein anderes Bergland sich befinde, wie es nach neueren Vermuthungen scheint, bleibt noch zu untersuchen.

Was die geognostische Beschaffenheit anbelangt, so bieten die großen Tiefebenen nur diluviale Felsbildungen und zwar vom jüngsten Alter dar, wie denn in den Sanddünen der Süd- und Westküste die Bildung eines kalkigen Sandsteins, in den Riffen der Nordostküste die des Madreporenkalksteins noch jetzt immer fortgeht; nur selten zeigen die in dem südlichsten Tieflande sich erhebenden Berge und Hügel eruptive Gesteine, wie Granit, Porphyr und dergl. Die Gebirgsländer sind dagegen fast gänzlich aus Ur- und Uebergangsgesteinen zusammengesetzt. Die von Neu-Südwales bestehen größtentheils aus Urgesteinen, Granit, Syenit, Quarzfels, Gneis und Glimmerschiefer, die beiden letzteren jedoch nicht häufig, endlich Bergkalk, der am Macquarie große Höhlen voll Knochen antediluvianischer Thiere enthält; dazwischen erscheinen Bildungen von Grauwacke und Thonschiefer mit Diorit und Porphyr in Neu-Südwales im Thale des Hunter und im obern Lachlan-Thale. Von jüngeren Formationen tritt blos Kohlensandstein mit reichen Kohlenlagern auf in den Blauen Bergen und den Küstenebenen von Cumberland und am Hunterfluß, wo Kohlen bei Newcastle gewonnen werden; alle anderen Flötzbildungen fehlen; in den Flußthälern erscheinen nur Diluvionen. Der Kohlensandstein ist nicht selten von Basalt und Porphyr durchbrochen; rein vulkanische Bildungen finden

sich dagegen nur im südlichen Theile des Glücklichen Australiens, wo isolirte Berge mit erloschenen Kratern nicht selten sind. Das nordöstliche Bergland besteht ebenfalls aus Urgesteinen, die häufig von Basalt durchbrochen und im Norden und Süden von demselben Kohlensandstein, der in den Blauen Bergen auftritt und auch hier Kohlenlager einschließt, überlagert werden. Im Berglande von Südaustralien ist die Gebirgsbildung zwar verschiedenartiger, als in dem von Neu-Südwales, allein es sind auch hier vorzugsweise die Ur- und Uebergangsgesteine, welche die Bergkette bilden, und von den Flötzbildungen finden sich blos die älteren bis zur Kupferschieferformation herab, in welcher die außerordentlich reichen Kupfergruben des Landes liegen; ebenso ist in den Bergen von West-Australien Granit und ein noch nicht bestimmter Sandstein überwiegend. Dagegen ist im ganzen nordwestlichen und nördlichen Australien fast nur ein Sandstein beobachtet worden, der als der Formation des Alten Rothen Sandsteins angehörig betrachtet wird; er ist im Berglande von Nord-Australien häufig von Basalt durchbrochen, und unter ihm tritt am Westufer des Carpentaria-Golfs Granit auf. Im Ganzen zeigen also alle Gebirgsbildungen eine auffallende Gleichförmigkeit und Aehnlichkeit, und namentlich ist die gänzliche Abwesenheit der jüngeren Flötzbildungen (vom Bunten Sandstein an bis zur Kreide herab) sehr merkwürdig.

Wir theilen unsern Lesern im Nachfolgenden ein Bruchstück eines Aufsatzes „Ausflug in die Blauen Berge Neuhollands“ mit, das dem Ausland, Jahrgang 1855, entnommen ist und ungeachtet seiner vorzugsweise botanischen Färbung, ihnen nicht unwillkommen sein. Der Verfasser schickt folgende allgemeine Bemerkungen voran: „Die Bildung der Blauen Berge ist wenig geeignet, großartige Landschaften zu erzeugen, denn nicht minder einförmig, als das Flachland und die Hügelgegend auftretend, bilden sie schroffe, parallel nach Norden verlaufende schmale Felsrücken, denen die Erddecke fehlt. Ebenso mangelt Flächen- und Thalbildung; unzugänglich und werthlos für die Zwecke der Menschen, bilden sie enge und wilde Schluchten, die kaum dem Bergbach Raum gewähren, der zur Zeit der Regen schäumend von Fels zu Fels zwischen zahlreichen Farrnkräutern hinabbraust. Nur leichtfüßige Bewohner hausen hier, wo der Pfad des Menschen, blos an den Einschnitten der Bäume kenntlich, zwischen niedrigem Buschwerk schönblumiger Akazien, fiederloser Daviesien, Oxylobien, Pultenäen, Hardenbergien unter hohen Eukalypten hinführt, deren Wurzeln selbst Felsblöcke empor gehoben haben. Ueberall hemmen riesige Bäume, die Wind oder Feuer gestürzt haben, brückenlose Flüsse und Bäche, steile Abhänge den Lauf des Wanderers, dessen Rettung hier allein auf dem Compaß beruht.“ Hierauf fährt er also fort: „Es war am 12. März 1851, an einem der warmen Tage des neuholländischen Herbstes, als ich, die botanische Büchse über der Schulter, Melbourne verließ. Der Strahl der Sonne wirkte noch, trotz der vorgerückten Jahrszeit, so mächtig, daß mir der spärliche Schatten der Eukalypten-Waldungen, die im Angesicht der Stadt liegen, sehr willkommen war. Mit diesen

Waldungen zugleich beginnen die Berge und erstrecken sich in ununterbrochener Folge bis an die Stromfläche der Ostküste Neuhollands fort, in deren Nähe sie die granitische Mauer bilden, welche den Bewohnern von Neu-Südwales unter dem Namen blue mountains (blaue Berge) bekannt ist. Der westliche Theil, welcher die Südgrenze des Jarragebiets bildet, heißt die Dandenonghöhe und bildet den waldigen Hintergrund der Landschaft um Melbourne, deren Reize von den Ansiedlern bewundert werden. Die ersten Hügel, die man betritt, erreichen nur eine geringe Höhe, streichen von SSO. nach NNW. und bestehen aus demselben eisenhaltigen Kalkthonschiefer, der in Melbourne's Straßen zu Tage liegt. Eucalyptus robusta, der Faserrindenbaum (stringy bark tree), der Bux (die gemeinste Art Eukalyptus) und der Strand-Eukalyptus erscheinen gemischt mit dem Gaisblattstrauch (Banksia integrifolia) und weiterhin der Pfeffermünzgummibaum (Eucal. piperita) als die herrschenden Waldbäume der Höhen, unter welchen ein niedriger Baumwuchs auftritt, den der neuholländische Kirschbaum, richtiger die neuholländische Cypresse (Exocarpus cupressiformis), die grüne Wattle (Acacia affinis) und die kieferähnliche weibliche Eiche (Casuarina torulosa) bilden. Die Flüsse und Vertiefungen entlang, herrscht der rothe Gummibaum (Eucal. rubricaulis) in Gesellschaft der Melaleuken, Leptospermen und Wantewa (Acacia dealbata) die Stelle der Weiden vertretend. Bis Gardener's Creek erblickt der Reisende überall Ansiedlungen, welche dem Lauf des Baches folgend von lichter Waldung umgeben sind und ihren Wasserbedarf während der heißen Zeit in den lachenähnlichen Vertiefungen finden, die kettenartig den Lauf des Bachs während der Trockenheit bezeichnen. Das Wasser desselben besitzt im Sommer einen salinischen oder brakischen Geschmack, und obgleich der Gesundheit für nachtheilig erachtet, ist es in Wirklichkeit gerade geeignet, dieselbe zu befördern.

Von hier beginnt die Wildniß, deren immer dichter werdende Bäume bald die Aussicht auf die das Ackerland bedingende basaltische Fläche versperren, welche baum- und strauchlos vom Gestade des Meeres bis zu den goldhaltigen Thonschiefergebirgen des Geburt (Mt. Macedon) und in die Nähe Ballarats, etwa 20 deutsche Meilen sich erstreckt. Kein thierischer Laut unterbricht, wenn der Mittag herannaht, das Schweigen der Wildniß, und selbst in den übrigen Stunden des Tags ertönt selten das laute Geschrei einer Elster oder das gellende Krächzen der Schaaren weißer Kakadus, noch seltener aber die kurze Weise eines unmelodischen Luftbewohners. Kein Schmetterling umflattert die niedlichen Blumen der Pultenäen, Kennedyen, Oxylobien, Grevilleen, und wie immer die Namen heißen, die ihnen die Botaniker gegeben haben. Kein Säugethier verläßt seine Wohnung, ehe die Dämmerung anbricht, doch sonnt sich wohl hie und da eine kleine Eidechse am Gestein, oder schießt wie der große Leguan pfeilschnell den Baum hinauf, wenn der Wanderer naht. Stellenweise eröffneten sich durch das Gebüsch ungemein reizende Aussichten auf den ruhigen Spiegel der Bai im Glanze der vergoldenden Abendsonne und vollendeten den Zauber, in welchen man sich gebannt sah. Das tiefe Blau der Hobsonsbai, in welcher sich die Heiterkeit des Himmels wiederspiegelt, umsäumt eine eigenthümliche Strandflora, in der bald das zartere Grün eines Lycopodium, da wo kein Rasen die Erde deckte, zwischen prunklosen Sträuchern, zwerg-

haften Banksien, Hakeen und Kasuarinen sich hinzog, bald lebensfrischere Gruppen von Leptospermen und Astrantia ähnlichen großen Dolden, deren Wurzeln von den Eingebornen genossen werden, die Hauptformen bilden.

Die Entfernung bis zu Don's Wirthshause, welches ich am Abend des ersten Tags erreichte, beträgt 22 engl. ($5^1/_2$ deutsche) Meilen und weist im Bezug auf das Gewächsreich wenig Verschiedenheit von der Gegend um Melbourne auf, theils — wo der Weg sich der Bai nähert — sind es Strandpflanzen, theils die vorhin erwähnten Eukalypten, zu denen sich weiterhin das Schwarzholz, Acacia melanoxylon, Acacia verticillata, Exocarpus cupressiformis und Casuarina stricta (forest oak) gesellen, deren Laub im Einklange steht mit der Trauer, die auf der gesammten Pflanzenwelt des außertropischen Neuhollands ruht. Durch Häufigkeit merkwürdig ist hier Acacia affinis. Melaleuken finden sich fast überall an den Bächen und Vertiefungen des salinischen Bodens, weniger im Innern, wo dieser fehlt und Leptospermum und Callistemon ihre Stelle vertreten. Sie besitzen die Eigenschaft, die Rinde zu schälen, in ähnlichem Maße wie die Platanen der nördlichen entsprechenden Zone; Leptospermen sieht man hier seltener, doch fehlt hie und da die so weit verbreitete Art nicht, welche den Ansiedlern unter dem Namen teatree (Theebaum) bekannt ist; die Benutzung ihrer Blätter als Thee gehört indeß der Geschichte an, denn heutigen Tags ereignet es sich nicht mehr, daß der Aufguß dieser Myrtacee, wie sonst in der Zeit der Noth, statt des schätzbaren chinesischen Tranks, das einfache Mahl des Ansiedlers würzte.

Am folgenden Tag verließ ich die Höhen von Dandenong, welche durch das Vorkommen großer versteinerter Zähne von Pflanzenfressern für die Forscher der Vorwelt und einen phosphorescirenden Agarikus für den Pflanzenkenner merkwürdig sind. An die Stelle des kahlen Bodens, der den meisten Eukalyptenwäldern eigen ist, tritt nun eine schön begrünte Fläche, eine Niederung, auf welcher eine Melaleuka regelmäßig begrenzte Gruppen bildet; hat man diese verlassen, so gelangt man unmittelbar auf flache und niedrige Höhen, deren schwarzer Boden, mit Ausnahme einiger Eucal. robusta u. s. w., fast nur den Pfeffermünz-Eukalyptus trägt; die lebhaft grüne Farbe, die dichte Belaubung und der schöne Wuchs dieses Baums geben diesen Waldungen ein frischeres Aussehen, als den Wäldern des Buchs-, des Faserrinden- und Eisenrindenbaumes zukommt. Diese Stelle bezeichnet die Grenze des ungeheuren in der Geschichte Neuhollands unvergeßlichen Waldbrands v. 6. Febr. 1851, welcher, über mehr als 100 deutsche Meilen sich erstreckend, in Folge der nachtähnlichen, durch Rauch- und Staubwolken verursachten Finsterniß allgemein unter dem Namen schwarzer Donnerstag (black thursday) bekannt ist. Die Wuth des Feuers war an diesem Tag so groß, daß glimmende Eukalyptenblätter nach Vandiemensland flogen. Es waren bereits fünf Wochen seit jenem Brande vergangen und dennoch wirbelten noch hie und da Rauchsäulen auf, schlummerte das Feuer in den Höhlen der hingestreckten Bäume, um, begünstigt durch Wind und Wetter, von Neuem Verheerungen anzurichten. Brücken waren verbrannt, Melaleukengebüsche, von schützendem Wasser umgeben, verkohlt, der Standort einst mächtiger Bäume nur an einem Haufen buntfarbiger Eisenschlacke kenntlich — der Verlust von mehreren Menschen und vielen Tausenden von Schafen

wurde beklagt — die vieljährige Arbeit des Ansiedlers war ein Raub der Flammen geworden.

Am dritten Tage verließ ich 20 engl. Meilen vom letzten Wirthshause La Trobe's Inn, nach dem gewesenen stellvertretenden Statthalter La Trobe, einem Schweizer, benannt. Dasselbe Bild der Pflanzenwelt wiederholte sich heute, und ich hatte weithin nichts als die Schnelligkeit des Wachsthums zu bewundern, welches den Eukalypten nach Waldbränden eigen ist. Sprößlinge, welche an zahllosen Stellen der geschwärzten Stämme hervorbrachen, hatten sie grün umhüllt und die Länge von 1—2 Zoll, ja in den unteren Theilen des Stamms von 1—$1\frac{1}{2}$ Fuß, in weniger als fünf Wochen erreicht. In dieser Waldgegend finden sich sehr oft rothe Flecken am Boden, welche die Lage eines Stamms verrathen, dessen Brand diese Oxydation des Eisens, das der Boden reichlich enthält, hervorgerufen hat. An freien Stellen erscheinen weiterhin, abwechselnd mit dichtem Eukalyptenwald, Grasflächen von beschränkter Ausdehnung, welche das Gepräge unserer Torfsümpfe tragen. Der Kräuterwuchs weicht wenig von dem gestrigen ab, indessen sind es gewisse schmalblätterige Daviesien und andere zerstreute unscheinlichere Gewächse, welche dennoch einen Wechsel anderer Verhältnisse andeuten.

Zahlreiche kleine, $\frac{1}{2}$—$\frac{3}{4}$ Fuß hohe trichterförmig erbaute Ameisenwohnungen bezeichnen die Höhe, welche das Wasser während der Regenzeit hier einnimmt. Für den Zoologen, der im Allgemeinen den Artenreichthum in Neuholland vermißt, ist die Ameisengattung eine der wichtigsten, sowohl was Menge und Größe der Arten, als was die Mannigfaltigkeiten im Bau betrifft. Neben der erwähnten findet sich hier eine andere Art, welche, pechschwarz und von mittlerer Größe, einen stumpfen Kegel von $1\frac{1}{2}$—2 Fuß Höhe baut.

Bisher herrschte Kalkthongestein — nun beginnt stellenweise feldspatharmer Granit, welcher einen mächtigen Einfluß auf die Pflanzenwelt ausübt. Der Boden in seiner Nähe erscheint geschwärzt — vielleicht zum Theil eine Folge der nach Waldbränden zurückbleibenden Kohle — der Pflanzenwuchs wird immer dichter, so daß man wähnt, in einem nordischen Walde zu sein. Ueppigkeit, so weit sie in Neuholland möglich ist, spricht sich sowohl in der Sandflora, die im Allgemeinen die des Strandes ist, als auch in den Binnengewächsen aus. Hackeen, Polygaleen und die Viminaria juncea, höchst unpassend einheimische Weide genannt, zeichnen sich durch häufiges Vorkommen nebst den niedlichen Tetratheten und Boronien aus.

Von Melbourne 58 engl. Meilen entfernt steht einsam das Haus, welches mich die Nacht nach dem dritten Tage beherbergen sollte. Es ist unter dem Namen Od's Public House bekannt und empfiehlt sich keineswegs durch sein Aeußeres. Was indeß in Betreff der Bequemlichkeit zu wünschen übrig blieb, das ersetzte mir reichlich die Gefälligkeit des Wirths, der, wie ich vernahm, lange Zeit im ostindischen Heere gedient und unlängst seinen Abschied genommen hatte, um nach dem gesündern Neuholland überzusiedeln. Das Wirthshaus bezeichnet die Grenze zwischen den Bezirken Port-Philipp und Gipps-Land, gegen Osten erstreckt sich ein ausgedehnter Eukalyptenwald, dessen Dichtigkeit und bodenlose Moore jegliche Verbindung hemmen. Gigs allein, eine Art Cabriolet, können hier fortkommen; für jetzt nach dem Waldbrande war aber

auch mit diesen die Verbindung unmöglich, trotzdem daß ein hinlänglich breiter Gang durch das Dickicht gehauen war, denn querüberliegende mächtige Bäume erlaubten nur dem Fußgänger vorwärts zu kommen. Diese Wildniß ist so verrufen, daß selten ein Wanderer sich einsam hindurch wagt; geschieht es, so bedient er sich des Pferdes, wobei er den Vortheil genießt, die brückenlosen Flüsse leichter überschwimmen und die oft 40 englische Meilen von einander entfernt liegenden Wirthshäuser — die einzigen Wohnungen, die es hier herum gibt, in einem Tag erreichen zu können, nicht selten aber auch den Verlust des Pferdes durch die bodenlosen Moore zu beklagen hat.

Am Morgen des 15. März brach ich nach Bezahlung meiner Zeche im Betrag von 4 Schill. in der bangen Erwartung eines regnigen Tages nach der schönsten Stelle, die ich in Neuholland kennen gelernt habe, auf, wohlversehen mit Feuerzeug, Nahrungsmitteln und einer Flasche Wasser, um mir das nächste Lager im Walde so bequem als möglich zu machen. Das Feuer hatte stellenweise jegliche Spur des Wegs verwischt, die Rinde verbrannt oder die Bäume gestürzt, in welchen der Ansiedler die Kerben als Zeichen des Pfades geschlagen hatte, so daß ich öfters der Gefahr des Verirrens ausgesetzt war, am Ende aber doch ungehindert die Farrnbaumschluchten erreichen konnte. Bergauf, bergab führt der Pfad durch Mesmetwaldung (Eucal. piperita), bis eine Fläche die Berggegend unterbricht, wo unter niedrigen, weitläufig stehenden, höchstens 30 Fuß hohen Eukalypten mit lanzenförmigen Blättern und krummem Wuchse eine Xerotes in Gesellschaft eines schönen Farrnkrauts fast ausschließlich den Boden bedeckt. Weiterhin erheben sich wiederum niedere Höhen und mit ihnen hohe Eukalyptenwälder, in denen die hellen, gelblich weißen, ihrer Rinde von oben bis unten beraubten sich schälenden Eukalypten im Gegensatz zu den verkohlten Stämmen der übrigen Bäume einen unheimlichern Anblick gewährten. Hier sah man Sträucher verbrannt und gänzlich entlaubt, bogenförmig nach der Seite, wo das Feuer herkam, geneigt — dort wirbelten Rauchwolken aus einem dicken Stamme empor, dessen Höhlung seit Wochen das Feuer nährte, und inmitten der Verwüstung erhoben sich an den Stellen, wo früher Bäume gestanden, merkwürdig kegelförmige Haufen von 2 Fuß Länge, 5—6 Fuß Höhe und 20 Kubikfuß Inhalt, anscheinend aus Lehmerde bestehend, in Wahrheit aber durch Anhäufung von Holzmasse entstanden, welche durch die Trockenheit in Pulver verwandelt wurde.

Nach Uebersteigung einer waldigen Höhe, welche 3 deutsche Meilen vom letzten Wirthshause entfernt liegt, verrieth das Grün zahlloser Wedel die Nähe der Farrnbaumschluchten, über deren grünem Gefieder zur Seite die schlanken, astlosen Eukalypten einer Halle gerundeter Säulen gleichen, deren Gesimse das Laubwerk, deren Gewölbe der blaue Aether ist. Zarte Schmarotzerfarrn, Waldreben (Clematis) und ein Fuß lang herabhängendes Moos umschlingen die bejahrten Farrnstämme, um welche der neuholländische Kampferstrauch (Eurybia argophylla) seinen Wohlgeruch ausströmt. In das Dunkel eines nordischen Waldes gehüllt, weilt ewiges Schweigen auf diesem Meer von Farrn, welches die Schlucht und ihre Wände in Stufenfolge mehrere Fuß hinauf bedeckt, und ununterbrochen von der dichten Halle der glatten, bald weißen, bald grauen, erst im Gipfel bei 100—150 Fuß Höhe verästelten Eukalypten begleitet wird.

Solch ein Bild finden wir in keinem andern Erdtheile wieder, wenn es auch andere gibt, die an Großartigkeit und Schönheit dasselbe übertreffen, und die feierliche, ungestörte Stille theilt sich dem Geiste des Betrachters mit und erhebt ihn zu der Stimmung, in der er allein die räthselhafte Offenbarung der gewaltigen Schöpfungskraft würdig zu bewundern vermag. Noch hat kein Laut der Rohheit, keine Axt des Weißen dieses Heiligthum entweiht, das des Abendlandes Söhne noch in derselben Schönheit erblicken, als einst der Australier, der vor Jahrtausenden Südasiens Halbinseln verließ. Doch wie es hienieden in keinem Verhältniß vollkommen Genuß oder Freude gibt, so erfüllen hier in den Gründen, über deren ungemessene Tiefen die Hand der Regierung noch keinen Weg bahnte, zahlreiche in Fäulniß gerathene Thierkörper die Luft mit pestartigem Gestanke, und die Bemühungen versunkener Thiere, ihrem gewissen Grabe zu entgehen, führen den Geist in die beleidigenden Erscheinungen des Lebens zurück.

Für den Pflanzenfreund gibt es in Neuholland kaum eine besuchenswerthere Stelle; hier findet er Arten von Pomaderris, zahlreiche Solana, die schlanke Bergesche, Callitriche, Cuscuta, Flechten und eine Menge in Europa unbekannter Gattungen schwer aufbewahrbarer Schleimpilze. Jahrhunderte lagern die Trümmer der Pflanzenwelt, von Jahr zu Jahr gesellen sich neue hinzu; zahllose Schlingpflanzen ziehen eine Decke darüber, unter der die nie versiegende Feuchtigkeit, vereint mit Flechten und Moosen, Pilsen und Schmarotzerfarrn, an der Auflösung unablässig arbeitet.

Nach Ueberschreitung von sechs kleinen Bächen und ebenso vielen Farrnbaumhallen gelangt man an einen in Kalkthonschiefer gebetteten 20 Fuß breiten Waldstrom, in dessen Nähe ein Baum die Einladungskarte eines Melbourner Gastwirths trug. Bezeichnend für das australische Buschleben, las man darauf folgende Worte: „William Short, Elizabeth Street, opposite to the Postoffice, good accommodation for bushmen.“ Ein uralter, mächtiger Eukalyptus, der größte, den ich je in Neuholland erblickt, war heute mein Nachtquartier; 8 F. dick, bot seine trockene Höhlung hinlänglich Raum zur Unterhaltung eines wärmenden Feuers, dessen Rauch in dicken Wolken die Höhlung des Baumes gleich einer Esse hinaufzog und ein da hausendes Opossum in den Regen der Nacht hinaustrieb.

Von hier — während des nächsten Tags — führt der Weg zwar nicht mehr durch romantische Schluchten, indessen noch meilenweit durch den Urwald, welcher an den Ufern der Moe an Reichthum der Formen und Frische gewinnt und eine Menge gefiederter Bewohner birgt, von denen der schwarze Kakadu mit weißen Federn im langen Schwanze einer der schönsten ist. Hügel auf Hügel, mitunter aus Quarzmassen bestehend, reihen einander sich an, reich an Farrnkräutern, Eurybien und dem 6—10 Fuß hohen neuholländischen Hopfen (Daviesia latifolia), dessen Verbreitung hauptsächlich an den Granit der fruchtbaren Berge geknüpft zu sein scheint.

Am folgenden Tag verließ ich Scotts Eatinghouse (Speisehaus) und erreichte Winsers Eatinghouse. Das ganze Gebiet ist hier ein herrliches, sanft hügelig welliges Weideland, besonders für Rinder, die in Heerden von mehreren Hunderten die Wälder durchstreifen und dem Einzelnen oft Gefahr brin-

gen, welcher der Gegenstand ihrer Neugierde wird. Kommt eine solche Heerde im Trabe heran und gelingt es durch Geistesgegenwart, den Führer derselben zu schrecken, so ist man gerettet; so zahlreich die Rinder auch sein mögen, so folgen sie doch sämmtlich den Bewegungen desselben; das geringste Zeichen von Furcht hingegen würde dem Reisenden verderblich werden, der Tod des Zerstampfens sein Loos sein. Ein Bergzug, dessen höchste Spitze der Bobo ist, begrenzt die Niederung im Norden; Kängurnh hausen daselbst, auch der Koala, der in den Farrnbaumschluchten wie in den Black=Ranges nicht selten ist. Seewind ist hier unbekannt, da die Entfernung der See 15 deutsche Meilen beträgt, Schnee blieb im letzten Winter aus, dagegen ist Regen und Thau hier sehr stark, wo die heißen Winde und die Dürre des übrigen Neuhollands bekannt sind. Rother Gummibaum, Buchs, Acacia melanoxylon, Exocarpus cupressiformis werden auf den ebeneren Gefilden wie anderwärts unter ähnlichen Verhältnissen häufiger; Banksia integrifolia, schon längere Zeit vermißt, beginnt wieder die Büsche mit ihren gelben Blumenkolben zu schmücken, auch Casuarina stricta erscheint wieder, wie immer vereinzelt, und Epilobium an feuchten Orten des frischen grünenden Teppichs, den der Glanz der scheidenden Abendsonne magisch erleuchtete. Xerotes und Resto=Arten von hohem Wuchs sind bezeichnend als die herrschenden Formen des Pflanzenwuchses, der sehr oft den Waldgrassteppen des Nordens entspricht.

Am 18. März gelangte ich durch einen dem gestrigen ähnlichen weidereichen ebenen Wald, hauptsächlich aus vier Arten Eukalypten gebildet, über seichte und flache, von Leptospermen=Gebüschen begleitete Bäche zu Turnbull's Ansiedlung, hinter welcher rother Sandstein auftritt; weiterhin erstreckt sich in der Nähe von King's Ansiedlung inmitten der Waldung, zwischen dem Glengerri und Thomson, eine kleine dichtbegraste Ebene mit dünnem, oft fehlendem Baumwuchs. Der Glengerri, nicht völlig so groß als die Jarra, besitzt ebenso steile Ufer wie diese, doch wenig Gefälle und schwarzes Wasser. Rothe Gummibäume, Leptospermen, Wantewa und 25 Fuß hohe Bursarien wechseln am Ufer mit hohem Rohrwald von Phragmites communis, das eine röthliche Winde zu dichten Geflechten verbindet; von europäischen Gattungen sind Plantago, Scirpus und Sonchus oleraceus völlig wild und am verbreitetsten. Der Thompson eilt, im untern Lauf stets voll bis zum Ufer, langsam durch eine savannenähnliche hohe Grassteppe, in welcher weithin rothe Gummibäume, Wantewa und Leptospermen seine Windungen bezeichnen, der Baßstraße zu. Nur wenige Gegenden Neuhollands weisen in gleichem Maße so viele Pflanzen Europa's auf. Mehrere kleine Bäche, wie der Arom eilen dem Thompson zu, ehe man Hobson's Public House, berüchtigt durch seinen Schmutz, erreicht; von da bis zur Jare (Mitchell) herrscht dichte Wildniß, die mit mächtigen Sandlagern wechselt, welche die Reise erschweren.

Der Jare, fünf Tagereisen von der Moe entfernt, hat in seiner Umgebung, wie alle Flüsse des südlichen Neuhollands, einen nicht unbedeutenden Reichthum an nordischen Gewächsformen, deren Aehnlichkeit sich oft bis zur Gleichheit steigert. Von ihnen nenne ich nur Scirpus maritimus, Gratiola, Epilobia, ohne der Gräser und Wasserpflanzen Erwähnung zu thun. Das Wirthshaus auf Broodensflat, mein nächstes Ziel, ist der Trennpunkt der Omeo=

und Menärostraße, wovon die letzte am Snowy-River durch eine für den Naturkundigen mehrfach wichtige Gegend führt, in welcher die erste Palme (Areca) erscheint; unfern von ihm liegen die merkwürdigen, noch unerforschten Kalksteinhöhlen von Murrendahl, die dem Menärostamme zur Todtenstätte dienen.

Von Broodensflat verliert sich der stellenweise ausgefahrene Weg in einen unscheinlichen und unheimlichen Pfad, der nur mit großer Schwierigkeit selbst für den australischen Buschwagen sich eignet. Berge auf Berge thürmen sich hinter einander auf, den mächtigen Wogen eines plötzlich versteinerten Meeres gleich; ein dichter Wald überzieht sie, der, jegliche Aussicht verhindernd, stellenweise nur aus dem Pfeffermünz-Eukalyptus besteht, dessen Gefolge, wie überall in Port-Philipp, das zahllose Heer der ungefiederten leguminösen Sträucher, besonders aber Akazien, der neuholländische Hopfen und die neuholländische Sarsaparilla (Kennedya ovata) bilden. Vom höchsten Rücken des Fainting-Range, der, vielleicht 2000—2500 Fuß überm Meere gelegen, jetzt von Wolken umlagert war, überschaute ich, so weit Nebel und Wolken es zuließen, ein unabsehbares Waldland mit den glänzenden Spiegeln mehrerer Seen, auf denen der schwarze Schwan lebt. An den steinerfüllten Bächen des Jare-Gebiets und des Nicholson-River erscheint häufig eine Art Leptospermen, wohl die größte der Gattung, welche baumartig die Höhe von 20 Fuß erreicht und durch Formen und Frische den Bächen Anmuth verleiht. Wirthshäuser hören hier auf, wo die hohe von der Regierung geforderte Abgabe durch die Einnahme kaum gedeckt wurde, so daß fast jeder Reisende mehr oder minder sich in der Lage befindet, die Gastfreundschaft beanspruchen zu müssen, die jetzt noch überall von den Ansiedlern ohne Unterschied des Standes geübt wird und nur in gleichem Maße, wie die Wirthbarkeit des Landes zunimmt, abzunehmen beginnt. Von Broodens Ebene zählte ich während viertägiger Reise außer einigen Schäferhütten, die nur zeitweise bewohnt werden, den Tambo entlang bis in Omeo's schönes Kesselthal nur drei feste Ansiedlungsplätze. Ein Jahrzehent war hinreichend, um große Veränderungen hier hervorzurufen: die zahlreichen Heerden der Känguruh und Emu sind verschwunden, Tausende von Rindern weiden an ihrer Stelle; der Herr der australischen Thierwelt, der Dingo, zieht sich, scheu vor den Hunden des Weißen, in die Höhlen des Waldes zurück.

Omeo ist ein Bergthal von zwei Stunden Länge, mit einem See, welcher zur natürlichen Schönheit der Gegend nicht wenig beiträgt. Basalt, Granit und andere Bildungen begegnen sich in den Bergen der Umgegend, deren höchste Kuppen Monate lang mit Schnee bedeckt, wenige Tagereisen von hier bis zu 6500 Fuß über'm Meer, wenn nicht höher emporragen. Am östlichen Ufer des Omeoflusses erhebt sich am Rand des Thales ein erloschener Vulkan, der ebenso wenig wie der Bonänjon und Mount-Elephant von den Eingebornen bestiegen wird. Sie betrachten diese Berge mit einer Art heiliger Scheu als den Wohnort des bösen Geistes und versichern, daß wer von dem Wasser auf dem Omeo-Vulkan trinke, unrettbar sterben müsse. Dieß läßt vermuthen, daß die Thätigkeit dieser Vulkane noch nicht lange erloschen ist, oder daß sie von Zeit zu Zeit Schwefeldämpfe entwickeln mögen, welche den dort sich lagernden Eingebornen verderblich wurden.

Als ich auf meiner weitern Reise von Tonggio am Tambo über Omeo die unwirthliche Gegend des Dschibbo und der Mitta=Mitta, zwischen Omeo und dem obern Lauf des Morre betrat, geschah es in Gesellschaft einer Familie Eingeborner des Ober=Morrestammes, welche während längern Aufenthalts unter Ansiedlern der englischen Sprache sich zum Theil bemächtigt hatte, und deren Gutmüthigkeit allen Argwohn meinerseits entfernte. Nachdem binnen Kurzem begreiflicher Weise mein Vorrath von Mehl und Fleisch aufgezehrt war, sah ich mich acht Tage lang auf die Nahrung der Eingebornen beschränkt, welche in wenig Anderem als Thierstoffen, und zwar außer dem Opossum u. dgl. in solchen besteht, deren Anblick allein schon unsern Abschen erregt.

Das Ende der Regenzeit hatte mit reizendem Grün Neuhollands Fluren geschmückt, den Himmel wieder in sein unvergleichliches Blau gehüllt und die Wolken verscheucht, so daß die walderfahrenen Eingebornen mit Recht erwarten durften, den Schnee des Dschibbo geschwunden zu sehen. Dem war aber nicht so und sie verzweifelten an der Möglichkeit, die jenseitigen niederen Höhen zu erreichen; da aber die Rückreise gleich wenig Annehmlichkeiten bot und ich einige Reste von Kleidungsstücken, womit sie ihre wärmegewohnten Füße umhüllen konnten, ihnen zukommen ließ, entschlossen sie sich, die Reise durch den Schnee fortzusetzen. Auch für mich war es eine Zeit der Mühsale, da ich um des beschwerlichen Weges willen als Bett nur einen dünnen Mantel bei mir trug, welcher wenig geeignet war, des Nachts den Körper vor der schneidenden Kälte zu schützen. Drei Tage lang kämpften wir mit Schnee und fanden kein Obdach, als einige Rinderhütten, gonje, welche Reisende früherer Jahre errichtet hatten; nirgends aber Wasser, als in den fernen Quellen der jähen und tiefen Schluchten, deren Besteigung stets mit dem Verlust eines Theils des Erlangten erkauft ward. Oefter sahen wir uns sogar genöthigt, Schnee in den Theetöpfen zu schmelzen, erhielten jedoch eine Flüssigkeit, welche eher die Wirkung eines Brechmittels, als die des chinesischen Trankes besaß. Ermüdung bewirkte in gleichem Grad wie die Wärme des hochauflodernden Feuers einen festen Schlummer, den die Kälte, so eisig sie war, nicht unterbrechen konnte, und es wäre für mich ein ewiger Schlaf gewesen, wenn die Eingebornen nicht den Erstarrten gewaltsam geweckt hätten, worauf sich unsere Anstrengungen, diesen kalten Gegenden zu entrinnen, verdoppelten.

Mit gleicher Freude, mit welcher der Seemann nach langer, einsamer Fahrt auf dem öden und unwirthbaren Meere das Land begrüßt, erblickten wir mit Beginn des Frühlings, im September 1851, das enge Thal des Gravels Creek, welcher schäumend den Fesseln des Ufers entronnen, das Felsenthal entlang brausend, die tieferen Flächen des Thales überschwemmte. Ein mächtiger Eukalyptus, welchen der Sturm über sein Bett gestreckt hatte, diente als Brücke, und bald gedachte ich mit angenehmeren Gefühlen der überstandenen Mühen in der gastlichen Hütte eines wohlhabenden irischen Viehzüchters, welche von den benachbarten Ansiedlungen am weitesten in die Schluchten des Flußthals hinaufragt. Nun befand ich mich wieder in der Nähe menschlicher Wohnungen, aber immerhin noch in einer Wildniß, in welcher die Richtung des Wegs nur durch Einschnitte in Bäumen kenntlich ist. Dieß war jedoch hinlängliche Veranlassung für mich, von nun an die Reise allein fortzusetzen, da

die Eingebornen, selbst wenn sie eifrig die Erreichung eines Ziels verfolgen, selten mehr als 1½—2 deutsche Meilen täglich zurücklegen.

Nach Ueberwindung so vieler Schwierigkeiten, welche mir Schnee und Gebirge entgegengestellt hatten, lebte ich der Hoffnung, alle Hindernisse besiegt zu haben, welche mir auf der Reise begegnen könnten; zu meinem Schrecken aber vernahm ich, daß die Verbindung mit den nächsten Ansiedlungen schon wochenlang unterbrochen sei. Der untere Theil des Thals, längs dem mein Weg führte, war einem See an Ausdehnung gleich überschwemmt; die schroffen Felswände gestatteten keinen Ausweg, so daß ich mich auf eine dreitägige, fast ununterbrochene Wasserreise gefaßt machen mußte. Ich hatte jedoch die Erfahrung gemacht, daß eine solche weder Ermüdung noch Schmerz mit sich führt, indem der Blutandrang nach den Füßen durch die Kälte des Wassers ununterbrochen gehemmt und die Nerven gestärkt werden. Innerhalb einiger Tage hatte ich die Stelle erreicht, wo der Fluß in den Morre mündet, welcher hier im engen Felsenthal von den gemeinsten Fluß-Eukalypten und der Wantewa anstatt der Weiden begleitet wird und bei seinem höchsten Wasserstande noch nicht die Breite der Oder oberhalb Breslau erreicht.

Nach Verlauf einer Woche, während welcher ich, wie jeder Reisende im Innern, die australische Gastfreundschaft zu beanspruchen hatte, erreichte ich die Sidney-Melbournestraße zu Albury, einem unbedeutenden Dorfe, welches übrigens Seymour und Kilmore an Einwohnerzahl übertrifft. Hier lebten einige Familien Württemberger und Badener, welche, als Weingärtner nach Sidney gedungen, die Lage ihren Wünschen so wenig entsprechend gefunden hatten, daß sie vorzogen, hier einige Morgen Land zu erwerben, um selbstständig den Weinbau zu treiben. Die Klagen dieser Leute über das unedle Benehmen vieler neuholländischen Grundbesitzer habe ich später wiederholt vernommen und nicht ungerecht gefunden.

Für den Pflanzenkundigen hat dieser Strich, welcher das Morregebiet bis Albury umfaßt, besonderes Interesse, wenn er von Port-Philipp kommt, denn hier bezeichnen in jenem Lande unbekannte oder seltene Pflanzen, wie die neuholländische Ceder (Callitris), der appletree (Apfelbaum, eine Art Eukalyptus), dessen Holzbau vielleicht diesen Namen hervorgerufen hat, der Quandong und viele andere Gewächse die Vertreter einer Flora, welche dem östlichen Theil der Blauen Berge und wie es scheint, einem trockenen Klima angehört. Der Quandong, welcher hier die Schwarzpappel oder den Birnbaum vertritt, zwischen denen er die Mittelform bildet, erscheint auf felsigem Boden in Begleitung einer niedrigen Xantorrhöa (Grasbaum); seine Rinde oder wohl mehr sein Bast wird von den Eingebornen nebst einer Pimelia (dem Korredschong) zur Verfertigung von Netzen oder Geflechten benutzt. Der Baum selbst ist einer der schönsten Neuhollands, erreicht 40—50 Fuß Höhe und dürfte nebst mehreren Arten Eukalyptus, der Bergesche, dem bastard gum mit faserrindigem Stamm und glatten, weißen Zweigen, dem black buded gum und dem neuholländischen Sassafrasbaum, welche oft 2—3 Monate dem Schnee ausgesetzt sind, nebst Akazien, zwei Farrnbäumen (Dicksonia und Cyathea) und der prächtigen Waranta (Telopea speciosissima) in nächster Zukunft die Gärten Süd- und wohl auch des westlichen Mitteldeutschlands zieren.

Noch zeigten sich die Spuren einer kürzlich stattgehabten Ueberschwemmung,

wie sie seit Ansiedler Gedenken noch nicht aufgetreten war. Zäune lagen gebrochen durch die Last des andrängenden Holzes, Häuser vernichtet, beraubt ihres Inhalts und der Besitzer. So geschieht es denn, daß bei allen Vortheilen, deren die Ansiedler in Neuholland sich erfreuen, in dem einen Jahre die reißenden Fluthen, in dem andern die anhaltende Dürre ihre Hoffnungen bedrohen oder vernichten, und die Sitte der Eingebornen und der Schäfer, während der Dürre das Gras abzubrennen, hat vielfach schon ein neues Uebel, nämlich Waldbrände erzeugt, deren oben erwähnt worden.

Mein Aufenthalt zu Albury wurde durch die lang entbehrten Zeitungen aus Sidney sehr verkürzt, in denen die rasch auf einander folgenden Entdeckungen des Goldes zu Bathurst, Goulburn, Ballarat u. s. w. das Tagsgespräch bildeten. Eine fieberhafte Gluth, sich bei dem Goldgraben zu betheiligen, leuchtete auf allen Gesichtern, und alle Stände erwarteten mit Sehnsucht den Augenblick, wo die Verhältnisse ihnen erlauben würden, dort ihr Glück zu versuchen. Nachdem ich hier in dem freundlichen Wirthshause eines englisch gewordenen Hamburgers für die erlittenen Mühsale Entschädigung gefunden, begann ich die weniger beschwerliche Reise nach Westen mit der zur Zeit gefährlichen Fahrt über den geschwollenen Morre. Dieser bildete gegenwärtig hier drei Arme und hatte sich des Ponts entledigt, so daß der Reisende sich einem Eingebornen anvertrauen mußte, welcher auf gebrechlichem Rindenkahn die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer herstellte.

Nach Verlauf von 3/4 Stunden lag das Bett des Morre sammt seinen Lagunen hinter mir; die Beschwerden der Buschreise schwinden, sobald man die Sidney-Melbournestraße betritt, welcher es weder an Brücken noch an Wirthshäusern mangelt, die in angemessenen Entfernungen bald einsam inmitten der Wildniß, bald in einer Ansiedlung liegen, in welcher sie das Hauptgebäude bilden. In gleichem Maß aber, wie die Beschwerden abnehmen, verliert auch die Landschaft an Reiz, und man kann eine Schilderung derselben füglich in wenigen Worten zusammenfassen: Der ganze Strich von Albury bis Seymour, wo der Goulburn in das Flachland tritt, wird von einer Ebene eingenommen, in welche die Black Ranges einzelne Granithügel als Ausläufer senden. Selten nur erlauben die hohen Eukalypten, womit diese Ebene fast durchgängig bewaldet ist, einen Blick ins Weite zu thun, wenn sie auch vermöge ihrer Vereinzelung gestatten, den ärmlichen Pflanzenwuchs zu überschauen, welcher besonders aus fiederlosen leguminosen Sträuchern, unansehnlichen Grevilleen, Pimelien und einer Anzahl europäischer Arten besteht. Der Eindruck, welchen solch ein neuholländischer Wald hervorruft, ist in der That keineswegs geeignet, den Geist zu erfreuen; die Gleichförmigkeit der Arten, der Mangel an Fülle und Frische des Laubs, so wie die Wildheit und Zerrissenheit, welche die herabgefallenen oder herabhängenden Rindenstreifen und die zahllosen verkohlten Stämme um sich verbreiten, kann die Pracht einzelner Blumen oder das Sonderbare mancher Erscheinung nicht verdrängen. Ungeachtet die Belaubung der Eukalypten derjenigen unserer Weiden gleicht, wähnt man inmitten einer Kieferhaide zu sein, und wird in diesem Glauben noch mehr bestärkt, wenn man einzelne Casuarina stricta und Leptospermum juniperinum erblickt, welche uns an die heimathlichen Formen des Pinus und Juniperus erinnern. Der Boden dieses

Flachlandes besteht aus Thon, welcher in raschem Wechsel mancherlei andere Bestandtheile aufnimmt, überall aber durch einen großen Reichthum an Eisenoxyd merkwürdig ist, welches die rothe Färbung bedingt.

Neun Tage waren erforderlich, um diese Strecke, die von mehreren Bächen (Creeks), Bei- und Zuflüssen des Morre, wie black dogs creek (nach dem Wirthshaus zum blak dog, schwarzen Hund) benannt, Owens und Brocken-River, durchschnitten wird, zurückzulegen. Am 12. Oktober, da ich in Seymour eintraf, erfuhr ich noch winterliche Kälte, der Südwestwind herrschte noch und führte mehrmals in seinem Gefolge halbstündige Regen- und Graupenschauer bei einem Kältegrad, wie ihn die entsprechenden Länder der nördlichen Halbkugel im April wohl nur ausnahmsweise zu erleiden haben.

Im Osten von Seymour fallen die westlichen Höhen des Gebirgsstocks sanft in das Basaltflach Melbourne's hinab, die höchsten derselben steigen vielleicht 2—3000 Fuß über das Meer empor und sind fast ausschließlich von hohem, dichtem Eukalyptenwald, mit wenigen Banksia integrifolia, Casuarina stricta gemischt, bedeckt. Seymour selbst, von dem nur noch 3—4 Ml. nach Melbourne übrig bleiben, ist ein kleiner Flecken am östlichen Ufer des Goulburn, über welchen ein Pont führt, den man gegen Erlegung von sechs Pence benutzt. Der Fluß erreicht hier die Größe des Bobers, ist tief auf Basaltfelsen gebettet, über welche vom hohen Ufer die dichten Gebüsche der Wantewa, Leptospermen, Callistemon und Bursarien nebst rothen Gummibäumen von riesigem Wuchs hinwegragen. Die Mitte des Wegs nach Melbourne bezeichnet der Flecken Kilmor, dessen hügelige Lage fern von fließendem Wasser die Entwicklung zu einer bedeutenden Stadt wenig begünstigt. Im Osten des waldumgebenen Orts entfaltet sich das gesegnete Gebiet der Plenty, eines fast nie versiegenden, in die Jarra-Jarra mündenden Bachs. Mit merkwürdiger Schnelligkeit haben sich hier seit 1836, wo die ersten Europäer von Vandiemensland aus die Küsten der Hobsonsbai betraten, überall Ansiedlungen gebildet, deren Bewohner alle Vortheile des Koloniallebens genießen. Die geringe Bewaldung gibt neben der selten versiegenden Feuchtigkeit dieser Gegend einen Vorzug vor vielen andern, da beides zugleich sich selten vereint in Australien wieder findet. Wir sehen deßhalb bereits Deutsche aller Stämme neben den Britten, Schotten und Iren zu Dörfern vereint, von denen das erste, Neu-Mecklenburg, 1850 entstand. Unterhalb der Plenty-Mündung liegt der ansehnliche Flecken Heidelberg, am rechten Ufer des Jarra, von Britten bewohnt. Der Gründer dieses Orts gab ihm diesen Namen, da er hier eine gewisse Aehnlichkeit mit der Gegend von Heidelberg in Deutschland zu finden glaubte, und wie es scheint, ist die Bezeichnung nicht unpassend, wenn man einen Blick auf die düstern Eukalyptenhügel einerseits und andererseits auf die Nadelwaldungen des Schwarzwalds (?) wirft.

Den 14. Oktober erblickte ich Melbourne wieder, freilich nicht das stille Städtchen, wie ich es verlassen, sondern in fieberhafte Träume der goldenen Zukunft versenkt. Wer konnte es mir verargen, daß auch ich mit dem Strom schwamm — und wer sich wundern, daß auch ich das Loos desselben theilte?"

In einem Lande, das so große Ebenen enthält, sollte man eben so bedeutende Flußsysteme erwarten, wie etwa in Südamerika; wenn dieß

nicht der Fall ist, wenn vielmehr die, welche sich finden, eine noch unvollkommnere und ungünstigere Bildung, als selbst die afrikanischen zeigen, so liegt das an der Natur des Landes, dessen Berge von verhältnißmäßig geringer Höhe nirgends die Schneelinie erreichen und selbst nur in den südlichsten Theilen den Winter über mit Schnee bedeckt sind, in dem ferner der Regen so unregelmäßig fällt und der dürre Boden der Ebenen in Verbindung mit der großen Hitze das Verschwinden des Wassers so sehr befördert.

Die bis jetzt bekannten Flüsse sind im Verhältniß zu dem Umfang des Continents nur sehr gering an Zahl, kleiner als in andern Erdtheilen, kaum mit Rhein und Elbe zu vergleichen und in Betreff der Schiffbarkeit mit wenigen Ausnahmen unbedeutend. Die eine Reihe, an der Seeseite des Bergzuges entspringend, ist selten mehr als 20 engl. Ml. landeinwärts zu befahren, die meisten stürzen in der Regenzeit so reißend schnell herunter, daß die Mündung verschlammt und nur Boote von sehr geringem Tiefgang zuläßt. Die andere Reihe, nach dem Binnenland gewendet, verliert sich nach einem zickzackförmigen, zwanzig bis ein paar hundert (engl.) Ml. langen Laufe, bald hoch aufwogend, bald völlig einschrumpfend, im Flugsande, in Morästen oder seichten Landseen. Der Kampf zwischen Wasser und Land hat in Australien noch lange nicht zu einer ähnlichen Ausgleichung geführt, welche z. B. in Europa die geregeltsten Flußsysteme, die vollendetste Durchdringung von Ocean und Continent geschaffen hat. Es fehlen den neuholländischen Strömen die charakteristischen Hauptmerkmale der bedeutenderen Flüsse anderer Welttheile, nämlich ein festes Bette, eine kräftige Strömung und eine mehr oder minder gleichmäßige Wasserfülle. Ohne regelmäßige und perennirende Quellen, bilden sie sich gewöhnlich nur aus einer Kette von Teichen, gehen ohne unterscheidbare Grenzen nach einem kurzen Oberlauf in den Mittellauf über, lösen sich, mögen sie auf der Karte durch eine noch so imposante colorirte Linie markirt sein, zuweilen in eine Reihe von Seen, Sümpfen und Pfützen auf, oder trocknen wohl ganz aus, während sie zu anderen Zeiten wieder den unordentlichsten Anschwellungen unterworfen sind und große Verheerungen anrichten. Mit dem Eintreten in das Tiefland hören die Flußthäler allmälig ganz auf. Der Küste zu bilden sich auch wohl unzugängliche, durch Sandbänke verstopfte Mündungen, ohne doch irgendwo ähnliche Verhältnisse, wie in Deltalandschaften zu entwickeln. Wasser, möchte man sagen, ist in Australien kein nothwendiges Attribut eines Flusses, und daher folgt in den australischen Reiseberichten stets die Bemerkung, ob in einem entdeckten Flusse auch Wasser war. Es ist schon mehr als einmal vorgekommen, daß Reisende auf Expeditionen zum Aufsuchen von Weideland einen Fluß

entdeckten, der bei einigen hundert Fuß Breite sich zwischen hohen Ufern durch die Ebene hinschlängelte und, so weit das Auge reichte, mit mannshohem Grase, das einer Menge befiederter und vierfüßiger Thiere zum Aufenthalt diente, eingefaßt war — und nach Verfluß von ein paar Jahren die grasreiche Fläche in eine Sandwüste verwandelt und den großen Fluß bis auf eine Reihe seichter Tümpel, die kaum für einen Trieb Ochsen noch Wasser genug hatten, eingetrocknet fanden, und wenn man die Eingebornen fragte, wo das Wasser geblieben, heißt es, die Sonne hat es genommen. Ein constantes Zeichen vom Laufe ausgetrockneter Flüsse erkennt man an einer fortgehenden Reihe von Gummibäumen an beiden Ufern, und deren Richtung und Wendungen lassen sich durch baumlose Ebenen oft in großer Entfernung verfolgen. Doch haben diese Teiche oder Wasserlöcher, wie sie in der Kolonialsprache heißen, zunächst dem krummen, gewundenen, allen australischen Flüssen eigenen Laufe, insofern etwas Gutes, als sie einerseits den Wasservorrath während der langen dürren Zeit länger reserviren, andererseits denselben über eine beträchtliche Landesstrecke vertheilen. Daher nehmen die Ansiedler, besonders Heerdenbesitzer, stets auf das Vorhandensein solcher Wasserbehälter bei ihrer Niederlassung Rücksicht, da ihnen solche zur Zeit der Noth die wesentlichsten Dienste leisten. — Fast eben so schlimm, als der Mangel schiffbarer Ströme, ist vielleicht die Abwesenheit kleinerer, jene verbindender oder unterstützender Nebenflüsse. Ließe sich aber auch an manchen Orten ohne besondere Terrainhindernisse diesem Uebelstand durch Kanäle abhelfen, so würde es für diese doch meistens an Wasser gebrechen.

Was nun die einzelnen Flüsse speciell betrifft, so stellen wir den Murray oben an. Derselbe entspringt an der Westseite der Australalpen unweit des Koseiusko in Victoria und hat eine Länge von etwa 2000 engl. Ml., ein Stromgebiet von wenigstens 22,000 deutsch. Q.Ml. Er verläßt bei Albury, wo er die Sidney-Melbournestraße durchschneidet und die Mitta-Mitta aufnimmt, die engen Thäler des Gebirgs, eilt durch eine einförmige, Anfangs bewaldete, dann kahlere Ebene, worin zuletzt nur weiße und Manna-Eukalypten in der Ferne seinen Lauf bezeichnen, empfängt unterdessen den Morrumbidgee mit dem Lachlan, wo er 400 F., den Darling, wo er mehrere 100 Ellen breit ist, zur Rechten, den Brocken River, Goulburn und Wimmera zur Linken, nähert sich in seinem weiten Laufe bis auf etwa 8 dtsch. Meil. der Stadt Adelaide, und mündet in den mit dem Meer an der Seeküste in Verbindung stehenden Alexandrina-See. Seit dem September 1853 wird er eine Strecke weit von Dampfschiffen befahren und 1854 passirte ein Dampfboot unter dem Commando des Capitän Cadell und des Lieutenant Young den Fluß

von seiner Mündung bei Goolwa bis nach Albury, was einer Ausdehnung von 1900 engl. Meil. gleichkommen soll. Aus der Vereinigung der Flüsse Howe (oder Hume, nach den ersten Entdeckern benannt) und Goulburn entstanden, nimmt er zuerst seinen Lauf im Tieflande nach Nordwest bis zur Vereinigung mit dem Murrumbidgee; von da fließt er gegen Westen, bis ihn bald nach Aufnahme des Darling der Abhang des südaustralischen Berglandes zwingt, sich gegen Süden zu wenden. Er hat zum Theil romantische Umgebungen und an seinen Ufern steigen 200 F. hohe Felsenwände empor, bald fließt er zwischen Klippen, Sand- und Thonfeldern hin, bald umgibt ihn ein breiter Gürtel von Wald und Buschwerk, denen wieder flache Ebenen folgen, die aber meist für Trift und Weide zu dürre sind. Während der trockenen und nassen Jahreszeit mehrfachen Veränderungen ausgesetzt, beginnt er mit dem Monat Juli täglich um etwa einen Zoll, im Ganzen um 12 Fuß zu steigen und hat im December seinen gewöhnlichen Stand auch schon um 20 Fuß überschritten. In der Zwischenzeit füllt er allmälig alle Vertiefungen, Buchten und Lagunen an und setzt oft ausgedehnte Landstriche unter Wasser. Die Eingebornen blicken mit derselben Spannung auf dieses periodische Wachsthum, wie die Aegyptier auf das Anschwellen des Nils, aber nicht, als ob sie jemals gelernt oder bezweckt hätten, diese regelmäßige Wiederkehr des Wassers für die Bodencultur zu benützen, sondern weil er Myriaden fetter Krbese mit sich führt und ihnen damit einen willkommenen Zuwachs für ihre täglichen Lebensbedürfnisse gewährt. Der See, in welchen sich der Murray ergießt, ist seicht und wird es von Jahr zu Jahr mehr. Eine Folge davon ist die starke Brandung, welche die Schifffahrt sehr erschwert. Man glaubt, daß der Fluß bei überhandnehmender Versandung des Sees sich ein bestimmteres Bett bilden und dann leichter zu befahren sein wird, was für den Verkehr allerdings von großer Wichtigkeit wäre. Von seinen wichtigsten Nebenflüssen entspringt der M u r r u m b i d g e e auf dem Ostabhang des Warragong, der Bergkette, die den Maneroodistrikt durchschneidet, 250 engl. Meil. südwestlich von Sidney, hat einen sehr gekrümmten Lauf, strömt anfänglich durch die Ebene Monaru nach Norden, dann um das Nordende des Warragong in das Tiefland nach Westen 500 Meil. weit, bis er sich mit dem Lachlan vereinigt. In seinem obern Lauf zieht er sich mitunter zwischen steil abfallenden Hügeln hin, die mit Kräutern und am Boden hinkriechenden Weinreben bis zum Wasserrande bedeckt sind. So wie er selbst ein für die Kultur vielversprechendes Land bespült, ist auch der Raum zwischen ihm und dem Murray einer der herrlichsten Squattergründe in Neu-Süd-Wales. 1854 ist der Murrumbidgee gleichfalls von seinem Einfluß in den Murray bis Guadagai, also auf einer Länge von 700 engl. Meil. schiffbar

befunden worden. Der Lachlan hat seine Quelle in den Cullarin-Bergen auf der Grenze der Grafschaften King und Argyle. Er ist ziemlich weit hinauf für große Boote fahrbar, selbst 200 Fuß über der Meeresfläche, nimmt in der Nähe des Talga-Berges den Goobang auf und vereinigt sich dann mit dem Murrumbidgee. — Der Darling hat zwei Quellarme. Der eine, Condamine, entspringt in der Darling-Ebene, fließt in dieser Hochebene nach Norden, dann im Tieflande bis zur Mündung des aus dem nordöstlichen Berglande kommenden Maranoa gegen Westen von da unter dem Namen Kulgoa in mehrere große Arme getheilt nach Südsüdwest bis zur Verbindung mit dem Barwan, der aus zwei im Hochlande Neu-England entspringenden Quellflüssen, dem eigentlichen Barwan (Karaula) und dem Gwydir entsteht, im Tieflande nach Südwesten fließt und den aus den Liverpool-Ebenen kommenden Nammoy, wie den die Gewässer der Bathurst-Ebene abführenden Macquarie aufnimmt. Bei der Vereinigung des Kulgoa und Barwan empfängt der Strom den Namen Darling und geht nun durch das Tiefland gegen Südwesten, später gegen Süden, bis er sich mit dem Murray verbindet. Der Macquarie entsteht aus der Vereinigung des Fisch- und Campbellflusses, die sich von den Blauen Bergen herunterstürzen, in der Nähe der Grafschaften Bathurst und Westmoreland, und wendet sich nordwestlich durch eine weite Ebene, an einigen Stellen schiffbar, an andern durch Stromschnellen und Fälle verschlossen. In beträchtlicher Entfernung von seinem Ursprung breitet er sich über das angrenzende Land aus, verwandelt die Gegend in einen weiten See, aus welchem er sich dann über eine schilfbewachsene Fläche in schmalem Bette hinwindet, um nochmals sich ausweitend schnellen Laufes dem Darling zuzueilen. Dem Murray, Murrumbidgee und Darling ist es eigenthümlich, daß sie, nachdem die Gewässer des Maranoa Balorme, Gwydir, Nammoy, Castlereagh, Macquarie und des Bogan aufgenommen sind, Hunderte von Meilen (der Murrumbidgee z. B. 340 Meil.) durchlaufen, ohne irgend einen Nebenfluß aufzunehmen. Eben so haben von den vielen Armen dieses Flußsystems, dessen Gebiet das des Euphrat oder Indus an Ausdehnung übertrifft, einzig der eigentliche Murray und der Murrumbidgee, die den Höhen des Warragong entfließen, jeder Zeit Wasser, obgleich sie ihres ungleichen und schwankenden Wasserstandes halber der Binnenschifffahrt viele Schwierigkeiten entgegenstellen; alle übrigen, selbst der Darling, trocknen zu Zeiten und auf lange Strecken ganz aus. Auch die Thäler dieser Flüsse sind nur nach ihrem Eintritt in das Tiefland eine Strecke weit fruchtbar, allein wegen der Ueberschwemmung für den Anbau nicht wohl geeignet. — Der Hawkesbury in der Grafschaft Cumberland bildet die Fortsetzung des Nepeanflusses, nach seiner Vereinigung mit dem Grosefluß, welcher durch eine Schlucht

in den Blauen Bergen unweit Richmond hervorbricht. An seinen Ufern liegt Windsor, 45 engl. Meil. von Sidney, und er zieht sich hier zwischen überhängenden Klippen hin, die an manchen Stellen 600 Fuß hoch sind. Der direkte Abstand desselben von Windsor, wo er für Fahrzeuge von 100 Tonnen Last schiffbar wird, bis zu seiner Mündung in die Brocken=Bay beträgt nicht mehr als 35—40 engl. Meil., seine Stromentwicklung jedoch 140 Ml. und höher hinauf sind seine Krümmungen noch bedeutender. — Der Mac=Leay kommt von den Blauen Bergen und seine Ufer sind aufwärts durch das Gebirge bis zum Tafelland von Neu=England verfolgt worden. — Er mündet bei der Trial=Bay und trägt, obwohl hier durch eine Sandbank gesperrt, Küstenfahrzeuge bis 34 engl. Ml. aufwärts. — Der Clarence=fluß kommt aus den Blauen Bergen, durchfließt den nach ihm benannten Distrikt und ergießt sich durch die Shoal=Bay ins Meer. Er ist, ungeachtet vor seiner Mündung eine Sandbarre sich ausdehnt, bei seiner verhältnißmäßigen Wassermenge mehr als 50 engl. Meil. aufwärts für Dampfschiffe fahrbar, während kleinere Fahrzeuge noch 40 Meil. weiter hinaufgehen. Die Durchschnittsbreite desselben ist 450—600 Yards, die Tiefe 6—20 Fuß, die Ufer sind 10—25 Fuß höher, als der Hochwasserstand. Etwa 20 Meil. von der Mündung liegt eine Insel, 15 engl. Meil. lang, 3—4 breit, von einer Hügelkette in der Mitte durchschnitten; der Besitzer, der sie vermöge einer Squatterlicenz inne hat, benützt sie theils als Rindviehstation, theils zum Ackerbau. Die Landschaft, welche dieser schöne Fluß bespült, fruchtbar und heiß, ist reich an Bau=, namentlich Cedernholz und enthält neben Gras= und Weideland auch ergiebigen Ackerboden. Aus diesem Grund und weil die Verbindung mit dem Tafelland und den höheren Gebirgsgegenden nicht beschwerlich ist, eine Communication mit dem Flusse also auf keine erheblichen Schwierigkeiten stößt, haben sich auch zahlreiche Squatter in seiner Nähe angesiedelt. Ungefähr 30 engl. Meil. von Grafton, das 50 Meil. über der Mündung liegt, wo das Thal sich erweitert und mit niedrigem Gebüsch bewachsen ist, findet man an den Ufern des Flusses das beste Land, das mit dem Pflug beackert werden kann. Das Klima ist zu heiß für Weizenproduction und Schafzucht, eignet sich aber für Mais und Rindvieh. Die Schafstationen sind allmälig aufgegeben und verlassen. So fruchtbar das Land in der Nähe des Flusses, so unfruchtbar ist es, mit wenigen Ausnahmen, einige Meilen davon entfernt. Demselben District gehört auch der Richmond an, der ein Gebiet von bedeutendem Umfang, wo weder dürre Sandflächen, noch Sümpfe oder Abgründe dem Anbau hinderlich sind, durchzieht und weit besseres Weideland enthält. — Die niedrigen Flächen an seiner Mündung sind mit Mangroven, Theebäumen und Sumpfeichen bedeckt, während weiter aufwärts der angeschwemmte Boden Cedern,

Tannen und Bangalopalmen trägt und kleine fruchtbare Ebenen mit lichten Waldflächen, nur hin und wieder von Schilf und Rohrdickicht unterbrochen, mit einander wechseln. Die Mündung des Richmond liegt etwa 50 engl. Meil. von der des Clarence. Vor derselben befindet sich ein Riff, das Schiffen, die mehr als 100 Tonnen halten, gefährlich ist. Weiter einwärts wird der Fluß tief und windet sich in einem engen Kanale hin. Aus der Gegend erhält Sidney seinen Hauptbedarf an Cedern. — Der **Brisbane** nimmt mehrere ansehnliche Flüsse, wie den Logan, Tweed und Scott auf, welche in großer Ausdehnung reiche Landstriche durchkreuzen, fällt in die Moreton-Bay ungefähr in der Mitte ihrer westlichen Seite. Seine Mündung ist durch eine kleine Insel, die Vogelinsel, verdeckt. Vor dem Flusse liegt ein Riff, auf dem das Wasser zur Fluthzeit nur 11 Fuß hoch ist. Große Schiffe müssen 5 Ml. weiter im Schutz einer der Inseln Anker werfen. Ebbe und Fluth sind über 50 Meil. stromaufwärts noch bemerkbar, und treten sogar in einen Nebenfluß, den Bremer. Die Uferlandschaft des Brisbane ist der am Clarence und Richmond ähnlich, und die Scenerie bietet an manchen Punkten seltene Reize. Der Distrikt ist außerdem reich an Mineralien, die Produkte der Viehzucht von den Peels- und Byrons-Ebenen, wie den Darling-Niederungen, lassen sich mit Leichtigkeit nach seinem Mündungsland transportiren, deßwegen hat sich auch die Besiedlung hier bereits auf einen ziemlich großen Flächenraum ausgedehnt. Uebrigens wird der Brisbane häufig von Haifischen der gefährlichsten Art heimgesucht, und seine Ufer wimmeln hin und wieder von giftigen Schlangen, Mosquitos, Sumpfblutigeln, stechenden Ameisen und anderem Ungeziefer. — Der **Shoalhaven**-Fluß im Maneroodistrikt entspringt in einem Sumpfe nahe bei Corrumburoo, über 100 engl. Meilen von Sidney, fließt durch die Grafschaften Murray, Argyle, Camden und St. Vincent, und ergießt sich bei Cooloongatta, 35 engl. Meil. unterhalb Wollongong, in das Meer. In einer Entfernung von etwa 20 engl. Meil. vom Bathurst-See stürzt der Fluß durch einige ungeheure Schluchten, die Shoalhavenlöcher, welche eine Tiefe von 500—1500 Fuß haben. Der **Hastings** entspringt im Gebirge, fließt 50 Meil. weit in vollem, aber nicht tiefem Bette über wellenförmiges Land und ergießt sich über 220 engl. Meil. nordöstlich von Sidney in Port Macquarie. Seine Uferlandschaften wechseln zwischen Thal und Hügel und sind mit schönen Waldungen bedeckt. Nordöstlich tritt der Fluß in eine weite, fruchtbare Ebene und breitet sich dann in einige beträchtliche Seen aus, die mit dem Meere in Verbindung stehen. — Der **Hunter** entspringt an der Liverpool-Bergkette und hat einen Lauf von mehr als 200 engl. Meil., ist jedoch nur 35, in directer Entfernung von der Küste 25 Meil. bis dahin, wo er den Williams-Fluß aufnimmt, schiffbar. Der

letztere Fluß, wie weiter aufwärts der Paterson, tragen noch kleinere Fahrzeuge auf eine Entfernung von 20 Meil. Jener mündet 20, dieser 35 Ml. oberhalb Newcastle. An der südwestlichen Ecke der Grafschaft Durham vereinigt sich noch der Goulburn mit dem Hunter, ehe dieser in den Port Hunter unweit Newcastle ausmündet. Die Fruchtbarkeit des Bodens an seinen Ufern und die Ausdehnung der von ihm gebildeten Wasserstraße erheben diesen District zu einem der wichtigsten in der Kolonie. Im südöstlichen Tiefland ist der Barku zu bemerken, der im Südtheil des nordöstlichen Berglandes in der Nähe des Maranoa entspringt, durch das Tiefland nach Westen und Südwesten fließt; er ist in seiner Bildung dem Darling ganz ähnlich und ebenso unbrauchbar als dieser, indem sein Bett oft auf weite Strecken kein Wasser enthält. Nach starken Regengüssen erreicht er den Torrens-See.

Während die meisten der genannten Flüsse doch einen Lauf von 30, 40—60 deutschen Meil. haben, ist der zuweilen starken und verderblichen Ueberschwemmungen ausgesetzte Schwanen-Fluß auf der Westküste nur 15 Meil. lang. Bei dem Gascoyne, der in den Nordtheil des Haifischsundes fällt, fand schon sein Entdecker ein breites, sandiges Bett ohne Wasser. Hingegen sind in neuerer Zeit an der Nordküste mehrere Ströme aufgefunden worden, die nach den bisher möglichen Untersuchungen auf eine gleiche, wenn nicht noch beträchtlichere Länge und Tiefe, als der Murray, schließen lassen. Hieher gehören der Albert, Adelaide, Victoria, und Fitzroy. Der in den Carpentaria-Busen ausgehende Albertfluß wurde 1841 entdeckt und 12 deutsche Meilen aufwärts befahren, bis die unter dem Wasser befindlichen Baumwurzeln und Stämme ein weiteres Vordringen verhinderten. Seine Quellen sind noch unbekannt, jedoch ist seine Tiefe, selbst mehrere Meilen stromaufwärts von der Mündung, bedeutend und in ähnlichem Verhältniß auch seine Breite. Die Uferlandschaften sind nicht ohne romantischen Reiz und mit dichtem Baumwuchs geschmückt. Der Adelaide-Fluß, welcher in die Adams-Bay an der die Insel Melville vom Festland trennenden Clarence-Straße mündet, wurde 1839 entdeckt und beinahe 18 deutsche Meil. hinauf befahren. Aus dem unbekannten Innern kommend, zeigt er einen sehr gekrümmten Lauf, an vielen Stellen flache und offene, an andern bewaldete Ufer, übertrifft an Tiefe die bisher bekannten Ströme Neuhollands und trägt beinahe 12 deutsche Meil. aufwärts von der Mündung Schiffe von 4—500 Tonnen. Vierzig Ml. südwestlich von ihm an der Nordwestküste mündet der Victoria-Fluß, 1839 entdeckt und 12 deutsche Meil. hinauf, mit Booten noch 18 Ml. weiter befahren. In seinem untern Lauf, wo er allein erforscht ist, fließt er durch ein nicht unfruchtbares Thal zwischen Sandsteinbergen, mit theils flachen und stark bewaldeten, theils steilen, 4—500 Fuß hohen Ufern, ist

an einigen Stellen fast 3/4 Stunden breit und nicht weniger als 20 Faden oder 120 Fuß tief und wimmelt, wie der vorangehende, von Krokodilen. Der Fitzroy mündet in den Königssund an der Nordwestküste und wurde 1839 beinahe 20 deutsche Meilen weit befahren.

Unter den bis jetzt bekannten Seen Neuhollands ist der Torrens-See, innerhalb der Grenzen der Kolonie Südaustralien, am größten. Er wurde 1840 von Eyre entdeckt und bildet eine etliche Meilen breite, sehr lange, seeähnliche, doch fast immer trockene Fläche von nacktem, mit Salzkrystallen bedeckten Boden, die in einem beinahe 140 engl. Meilen großen Halbkreise das Nordende des südaustralischen Berglandes ganz umgibt, mit der äußersten Nordseite etwa 110 engl. Meil. in nördlicher Richtung von Adelaide entfernt ist, und aus deren Südwestende ein kleiner Canal zur Spitze des nahen Spencergolfs führt. Der bereits erwähnte Alexandrina-See liegt 8—9 deutsche Ml. südöstlich von Adelaide, unmittelbar östlich an dem Golf von St. Vincent und hängt durch zwei Mündungen, welche dessen östlicher uud westlicher Eingang genannt werden, aber selbst nicht für Boote fahrbar sind, bei der Encounter-Bay mit dem Meere zusammen. Eigentlich ist er nur eine Lagune, hat eine Länge von 15 und eine Breite von 7—8 deutschen Meil., aber nur wenige Fuß Tiefe. Dafür besitzt er an seiner östlichen Seite eine weite Bucht, und an der nordwestlichen eine schöne, geräumige Bay. Im Jahr 1843 stießen die beiden Reisenden Lander und Lefroy in Westaustralien, 32 deutsche Meil. von Perth, auf den Dambeling-See, wie der vorige mit salzhaltigem Wasser. Die dortigen Kolonisten hatten sich nach den Aussagen der Eingebornen, die von einem See in dieser Gegend sprachen, der so groß wäre, daß ein Knabe, der ihn zu umgehen anfinge, ein alter Mann würde, ehe er dessen Grenze erreiche, — die übertriebensten Vorstellungen davon gemacht; bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß er bei 3 1/2 deutschen Meil. Länge kaum 1 1/2 breit war. Auch von einem andern See tief im Innern des Landes wollen die Eingebornen noch wissen, den sie Walambingie nennen und nach ähnlichen Dimensionen schildern; er soll einem großen Fluß seinen Ursprung geben. Doch ist auf solche Angaben wenig zu halten. Uebrigens finden sich außer einer Menge kleinerer Seen mit vorwiegendem Salzgehalt besonders längs der Flußufer unzählige Moräste und Sümpfe in den einzelnen Distrikten und Provinzen.

Unter den bekannten Wasserfällen Australiens macht der Bathurst-Katarakt in Neu-Südwales den großartigsten Eindruck. Der durch viele Waldströme verstärkte Aspley-Fluß stürzt hier, 210 Fuß breit, durch Felsblöcke in seinem Bette in zwei Hälften getheilt, 235 Fuß mit betäubendem Getöse von der Höhe herab, drängt sich nunmehr vereint 1200 Fuß weit zwischen Felsspalten hindurch, bis er zu seinem zweiten, 100 Fuß

hohen Sturz gelangt, um hernach von Fall zu Fall eilend nach einer Viertelmeile zwischen ungeheuren Felsklippen sich dem Auge zu entziehen. Demselben Gebirgsfluß Aspley gehört der Beketts-Katarakt an, wo das wilde Gewässer 150 Fuß senkrecht sich in ein tiefes Becken herabstürzt. Auch der Katarakt des Mac-Leay, des Greenhill-Creek und der bei Klemzig zeichnen sich mehr oder minder durch Höhe oder Wassermenge aus.

Das Klima Australiens kann zwar im Allgemeinen als ein oceanisches bezeichnet werden, allein die größere Erweiterung der Landmasse bedingt mannigfache Verschiedenheiten, wenn auch der oceanische Einfluß so mächtig ist, daß das ganze Festland in der Regenzone liegt und nur die einzelnen höheren Gebirgstheile dem veränderlichen Niederschlage überlassen sind. Nördlich einer Linie, welche die Westküste unter dem 22^0 und die Ostküste unter dem 34^0 südl. Br. schneidet, breitet sich der tropische Vegetationsgürtel aus, dessen nördliches Revier ausschließlich tropischen Charakter durch das Bestehen von nur zwei Jahrszeiten hat. Während wir im Nordosten einer tropischen Zone mit der Palme als Repräsentantin und einer südöstlichen subtropischen Zone begegnen, mit eingeführten Edelfrüchten und europäisch-tropischen Gedreidearten, d. i. Mais und Reis, begegnen, gehört der südliche Theil Australiens einem dritten Klimagürtel an, in welchem der Schnee zwar auch im Meeres-Niveau nicht auszudauern pflegt, der aber vermöge seiner oceanischen Lage eine geringere Sommertemperatur hat und durch das Gedeihen des Weinstocks und europäischer Getreidearten charakterisirt wird. Der mittlere Thermometerstand beträgt an der Nordküste Australiens etwa 27^0 (des hunderttheiligen Thermometers), so daß also diese Gegenden mit zu den heißesten der Erde gehören, im südöstlichen Australien in Port Macquarie (31^0 Br.) Port Jackson (34^0 Br.) 19^0 2, in Port Philipp an der Südküste (38^0 Br.) 16^0 3, in Perth an der Westküste (32^0 Br.) 17—18^0. Diese Beobachtungen beziehen sich jedoch nur auf die Küstenländer; die trockenen, öden Ebenen des Innern haben dagegen ohne Zweifel eine höhere Temperatur. Was die Luftströmungen betrifft, so findet sich im tropischen Australien (auch an der Nordküste) der Wechsel der indischen Monsune; in der Trockenzeit weht der Ost-, in der Regenzeit der Westmonsun. Im südlichen Australien ist der überwiegende Wind der Südwestwind des südlichen Oceans, dessen Einfluß bis tief in das Innere reicht; er herrscht an der West und Südküste entschieden vor, an der Ostküste nur während des Winters, wogegen im Sommer dort der Ost- und Südostwind das Uebergewicht hat. Diesen hauptsächlich oceanischen Luftströmungen stehen die an allen Küsten beobachteten gluthheißen Landwinde gegenüber, deren schon oben Erwähnung geschehen.

Da das australische Festland auf der südlichen Halbkugel liegt, so sind

natürlich die dortigen Jahreszeiten den unsrigen entgegengesetzt und man rechnet im Allgemeinen an der Ost=, Süd= und Westküste die Monate September, October, November zum Frühling, December Januar und Februar zum Sommer, März, April, Mai zum Herbst, und Juni, Juli, August zum Winter. Ebenso ist auch unser Tag in Europa die australische Nacht; der längste australische Tag unser kürzester. Das Licht der Sonne, des Mondes und der Gestirne erscheint dort viel intensiver und feuriger, als bei uns; wir blicken südlich nach der Sonne, unsere Antipoden nördlich; unser Barometer fällt gewöhnlich bei Süd= und Westwind und steigt bei Nord= und Ostwind, der dortige fällt bei Nordwind und steigt bei Südwind. Der Nordwind ist dort heiß, der Südwind kalt; auf der Berghöhe ist es warm, im Thale kühl. Der Aufgang der Sonne findet im December früh 5 Uhr, der Untergang Abends 7 Uhr statt, so daß demnach die Sommertage eine Länge von 14, die Wintertage hingegen von 10 Stunden haben, indem im Juni die Sonne früh 7 Uhr auf= und Nachmittags kurz nach 5 Uhr untergeht. Der kürzeste Tag ist am 23. Juni, der längste am 23. December. Die Dämmerungszeit ist, wie in den tropischen Ländern überhaupt, von sehr kurzer Dauer, daher es gewöhnlich 20 Minuten vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang vollkommen dunkel ist, sofern nicht der Mond am Himmel steht. Die Sterne scheinen mit ungewöhnlichem Glanze; der unbewölkte Horizont und die gänzliche Abwesenheit jeder Ausdünstung gestattet ihnen, ihre ganze Schönheit zu entfalten.

Was nun speciell den neuholländischen Frühling betrifft, so zeigt sich anfänglich auf der Ostseite des Continents hin und wieder zwar noch Kälte, doch herrscht im Allgemeinen Regenwetter vor, das durch die häufigen kalten Winde unangenehm wird. Der October zeichnet sich durch mäßige Wärme und heiteres Wetter aus und gegen das Ende desselben treten öfters schon als Vorboten des Sommers die periodischen Land= und Seewinde ein. Der November ist meistens schon entschieden heiß und gehört bei anhaltender, nur durch einzelne heftige Gewitterstürme unterbrochener Trockenheit eigentlich schon dem Sommer an. In Westaustralien macht sich der Frühling meist durch Wolken, Nebel und Neigung zum Regen bemerkbar. Der mit dem December eintretende Sommer gilt in Neu=Südwales für die mindest angenehme Jahreszeit, indessen wird die im Ganzen sehr drückende Hitze an der Küste durch die Seewinde oder erfrischende Südwinde im Verein mit der Trockenheit der Luft gemildert; im Innern, wohin jene weniger reichen, tritt auch desto größere Beschwerlichkeit ein. Während im Verlauf des Decembers die Früchte zur Reife gelangen, verdorren Gras und Pflanzen auf dem Felde, bis ein Gewitterregen die Vegetation wieder belebt. Der Januar, der Erntemonat an

der Ostküste, zeigt sich ebenfalls sehr heiß, während der Februar schon eine ziemlich bedeutende Wärmeabnahme mit starkem Wechsel der Tagestemperatur und häufig eintretendem Gewitterregen wahrnehmen läßt. In Westaustralien scheint der Sommer gleichfalls trocken zu sein, wenigstens fällt an der Küste wenig Regen, nur südwärts ist dieselbe den Regen bringenden oceanischen Winden ausgesetzt. Den Eintritt des Herbstes bezeichnen in Neu-Südwales starke Regengüsse bei Anfangs noch sehr warmem Wetter, die Pflanzen bekommen von Neuem ihr frisches Grün, und es beginnt gewissermaßen ein zweiter Belebungsproceß der Natur, der viel eher mit unserem Frühling, als Herbste einige Aehnlichkeit hat; doch folgen auf sehr schöne heiße Tage schon kühle Nächte. Im April nehmen die Regengüsse noch zu, an sich weniger anhaltend, als heftig, die Temperatur des Tages und der Nacht zeigt große Verschiedenheit und in Sidney und an andern Orten nimmt man mitunter zu einem Kaminfeuer seine Zuflucht. Auch im Mai gibt es Anfangs noch Regen, bald aber tritt jenes klare und beständige Wetter ein, das dem Winter von Neu-Südwales einen so eigenthümlichen Reiz verleiht. Regen ist selten, aber der nächtliche Thau, der in einer schönen hellen Nacht zuweilen so stark ist, daß man die Tropfen von den Baumblättern fallen hört, und nur im Sommer mehr oder weniger ausbleibt, erhält die Vegetation noch lange frisch. Die Tage sind nicht kalt, nur sehr angenehm kühl; an der Küste kennt man nur Reif, aber keinen Schnee, landeinwärts gefriert es mitunter, aber wenig; selbst auf den Hochflächen von Bathurst und Argyle, wo die Kälte anhaltender ist, behält die Sonne noch Kraft genug, den Schnee, welchen die Nacht bringt, in den Ebenen und im Thale schnell aufzulösen. Im Juni nimmt die Kühle zu, aber das Wetter bleibt stets rein und klar und nur bei Nacht wird es kalt. Bestimmter treten alle diese Erscheinungen im Juli, dem kältesten Monat des Jahres, hervor; der Regen wird immer seltener, der Thau stärker und über die Flüsse und Sümpfe breiten sich des Morgens dicke Nebel, die z. B. am Mac Leay so kalt und schneidend werden, daß man sie dort von ihrer Wirkung auf das menschliche Angesicht mit dem Namen „Barber“ (Barbier) bezeichnet. So dauert es im August noch mit geringen Abweichungen fort, nur der Regenmangel macht sich zuletzt fühlbar und Hirte und Landmann sehnt sich am Ende nach dem Frühlingsregen. Was Westaustralien betrifft, so wechselt dort im Herbst klares Wetter mit starken Regengüssen, der Winter ist ebenso mild und angenehm als in Neu-Südwales. An der Küste tritt Frost selten, Reif nur zuweilen ein; indeß scheint Regen öfters vorzukommen. An der Nordküste, welche nur etwa 12 Grade vom Aequator entfernt ist, also entschieden der heißen Zone angehört, ist der Charakter der Jahreszeit einigermaßen durch die Mus-

sons oder periodischen Winde bedingt und scheint ungefähr in derselben Weise, wie in Indien, zu verlaufen. Die Regenzeit, die ungesundere Hälfte des Jahrs, beginnt mit dem October, und dauert bis April oder Mai; sie ist durch schwüle Hitze, Feuchtigkeit der Atmosphäre und heftige, wenn auch nicht anhaltende Regengüsse, ausgezeichnet und hin und wieder von nachtheiligen Folgen für die menschliche Gesundheit. Die Regenzeit an der Moreton-Bay, also an der Grenze der Tropenregion bezeichnen Massen dichter Wolken, die vom stillen Ocean nach dem Innern ziehen, bis sie von den südlichen Winden, die über das höhere, kältere Neu-England an der andern Seite der Bergkette hinfahren, in eine einförmige Masse zusammengeballt werden und den Himmel bedecken; eine erstickende Schwüle folgt, eine tiefe Dunkelheit tritt ein, Blitze folgen sich mit furchtbarer Schnelligkeit, bald vom Zenith herabschießend, bald wie eine Kette den Rand des Horizonts umleuchtend, während das Krachen des Donners wiederhallt. Die Schleußen des Himmels öffnen sich, der Regen stürzt in Strömen, bald sind die kleinen Nebenflüsse angeschwollen, einige steigen in 12 Stunden 50 Fuß hoch — die umliegenden Ebenen werden überfluthet. In den fünf Regenmonaten wird die Erde gesättigt, die Waldungen triefen beständig, während die fast senkrecht fallenden Sonnenstrahlen eine warme, feuchte Atmosphäre erzeugen, die zu Augen-Entzündungen und allgemeiner Schwäche führt. Zu Anfang Mai's hören die Regen allmälig ganz auf, die Luft wird reiner und trockener, die Jahreszeit immer angenehmer, aber der starke Thau ist nicht überall im Stande, die Vegetation zu erhalten; daher zeigen sich gegen den Eintritt der Westmussons die Folgen der Dürre, die übrigens an der Nordwestküste noch weit allgemeiner und anhaltender ist, als an der Nordküste.

Die Temperatur selbst ist zwar je durch die geographische Lage und die Erhebung über die Meeresfläche bedingt, auf einer Höhe von 2—3000 F. gemäßigt, ja wohl auch kalt, auf den unfruchtbaren Ebenen des Inlandes selbst drückend heiß, aber im Allgemeinen sehr günstig und der Gesundheit höchst förderlich, und es dürfte kaum eine Region in Europa zu finden sein, wo das Jahr einen so constanten frühlingsartigen Charakter trägt als dort.*) Ungeachtet die Tage im Sommer oft sehr heiß und die Abende sehr kühl sind, gibt diese auffallende Temperaturverschiedenheit

*) Die durchschnittliche Temperatur beträgt im

Frühling	65°	F.	(ungefähr	14° R.)
Sommer	72°	„	„	19° „
Herbst	66°	„	„	15° „
Winter	55°	„	„	10° „

wobei allerdings zu bemerken, daß in den einzelnen Provinzen kleine, jedoch unwesentliche Veränderungen vorkommen. Es gibt (mit seltenen Ausnahmen) eigentlich nur gegen 25 sehr heiße, und etwa 60 kalte und nasse Tage im Jahr; die übrige Zeit, fast neun Monate, ist herrlich, die Luft erquickend und heiter, der Himmel tiefblau und selten eine Wolke sichtbar

doch keineswegs Anlaß zu Krankheiten, vielmehr sagt das Klima, wie es ist, dem Europäer vortrefflich zu. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß selbst bei der stärksten Hitze nur wenig Unbehaglichkeit, wie in andern, mehr feuchten Ländern unter gleichen Breitegraden fühlbar wird, da die Luft trocken und äußerst rein ist; selten oder nie sieht sich der Kolonist zu irgend einer Tageszeit des Sommers, und sei es in der stärksten Hitze, wo das Thermometer im Schatten 26—30^0 R. (90—100^0 F.), ja noch mehr zeigt, genöthigt, mit der Arbeit einzuhalten, vorausgesetzt daß ihn nicht ein bisweilen erscheinender Feind Australiens, ein heißer Nordwest- oder Siroccowind auf kurze Zeit dazu zwingt. Er beginnt in der Regel gegen Ende Novembers, ist glücklicherweise nur von kurzer Dauer, von einigen Stunden bis einen, höchstens zwei Tagen, und kehrt dann und wann bis zum März und April zu verschiedenen Zeiten in den einzelnen Provinzen wieder. Die Temperatur steigt während desselben auf 34—40^0 R. (110—120^0 F.), ja bisweilen noch höher. Sein Besuch ist sehr lästig, besonders für Neuankommende. Die Luft ist dann mit einem feinen, unfühlbaren Staube angefüllt, der nicht vorsichtig genug von den Häusern abgehalten werden kann und das Athmen fast bis zum Ersticken erschwert. Alle Straßen sind leer und alle Geschäfte stocken, bis die Luft gereinigt und durch einen gewöhnlich darauf folgenden Regen von dem feinen Staub befreit ist.

Die Trockenheit der Luft wirkt nicht nur kräftigend und belebend auf den Körper und Geist bei Gesunden, sondern auch heilsam und stärkend auf schwache, kranke Personen, namentlich Schwindsüchtige, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß englische Aerzte Kranke aus dem Mutterlande nach Australien schicken, von dessen günstigen klimatischen Wirkungen sie sich in zahlreichen Fällen überzeugt haben; ja lungen- und leberkranke Personen, die bei der Abfahrt von England kaum das Ziel ihrer Reise erreichen zu können schienen, waren nach 4—6wöchentlichem Aufenthalt in Australien auf dem schnellsten Weg zur Genesung begriffen. Auch das Gouvernement von Brittisch-Indien sendet erkrankte Beamte und Militairs zur Heilung und Erholung nach den einzelnen Provinzen Australiens, wo sie in kurzer Zeit sich merkwürdig bessern. Wiederholt und nicht selten hört man von dort angesiedelten, bereits in höherem Alter stehenden Europäern, daß sie sich nach einem kurzen Aufenthalt in Australien wie um mehrere Jahre verjüngt gefühlt haben, und Beispiele, daß Leute dort ein Alter von 100, 110, ja 120 Jahren erreichten, gehören nicht so sehr zu den Seltenheiten. An der Moreton-Bai, in dem heißesten Distrikt der Kolonie, befand sich von 1200 Gefangenen und Soldaten in sechs Monaten nur ein Kranker im Hospital, und in Bathurst starben nur zwei Personen in 12 Jahren.

Daß das Klima dort auch einen wesentlich stärkenden Einfluß hinsichtlich sexualer Verhältnisse ausübt, wird theils durch das überaus starke und kräftige Befinden neugeborner Kinder in der Kolonie, theils durch mehrfache Fälle erwiesen, wo Frauen, die in Europa niemals Mutterfreuden erlebt hatten oder schon in eine vorgerückte Altersperiode eingetreten waren, in Australien noch unerwartet mit Kindern gesegnet, ja wo überhaupt beide Geschlechter einer erhöhten Lebensthätigkeit sich bewußt wurden. Auch die Jahre der Mannbarkeit treten dort früher als bei uns ein, und mit 15 Jahren ist ein Mädchen in der Regel heirathsfähig. Aeußerst selten sieht man auf den Straßen ein bleiches Gesicht; Alt und Jung trägt die Rosenfarbe des Klima's auf den Wangen.

Nach den statistischen Berichten Englands kommen auf 1000 Menschen 32 Geburten und 22 Todesfälle im Jahr. Nach den letzt erschienenen Berichten Australiens vom Jahr 1849 kamen daselbst auf 1000 Menschen im

Jahre	1846	36	Geburten	und 11	Todesfälle
"	1847	43	"	" 13	"
"	1848	40	"	" 12	"

Ebenso günstig spricht das Sterblichkeitsverhältniß unter den englischen Truppen für Australien. Es kommen nämlich an Todesfällen in

England	16	auf	1000	Soldaten
Australien	14	"	"	"
Capland	15	"	"	"
Canada	20	"	"	"
Gibraltar	22	"	"	"
Jonische Inseln . .	28	"	"	"
Insel Mauritius . .	30	"	"	"
St. Helena	35	"	"	"
Präsidentschaft Madras	52	"	"	"
Bombai	55	"	"	"
Ceylon	57	"	"	"
Bengalen	63	"	"	"
Westindien	85	"	"	"
Jamaika	143	"	"	"
Hongkong	300	"	"	"
Sierra Leone . . .	483	"	"	"

Durchschnittlich darf man annehmen, daß 5—6 Kranke auf 12—1500 Menschen kommen, und der Krankheitscharakter im Allgemeinen einen mildern Typus als in Europa trägt.*) Eine Ausnahme hievon findet

*) In 20 Jahren, von 1817—1836, überstieg die Sterblichkeit bei den Truppen nicht 14 auf 1000; zudem war bei einem Fünftel der Gestorbenen der Tod gewaltsamer oder zufälliger Art, wie ihn die Natur des Dienstes bei ihnen mit sich brachte.

nur in den Goldminendistrikten statt, wo durch anhaltendes Stehen im Wasser beim Goldwaschen, durch übermäßigen Genuß von Früchten, geistigen Getränken und andere diätetische Fehler häufige und bisweilen tödtliche Ruhren (Dysenterien) verursacht werden. Auch Einwanderer sind dieser Gefahr ausgesetzt, wenn sie nach langen Entbehrungen auf der See sich plötzlich im Vollauf finden und die nöthige Vorsicht unterlassen. Nächstdem sind namentlich Augenentzündungen in der Kolonie vorherrschend, und man schreibt sie hauptsächlich der zur Zeit der heißen Winde mit feinem Staube geschwängerten Luft, mitunter auch dem starken Lichte zu, das, von dem hellen Boden zurückgeworfen, sich der Atmosphäre mittheilt. Auch dadurch soll sie zuweilen hervorgerufen werden, daß man sich mit unbedecktem Haupt der Sonnenhitze aussetzt. In sehr seltenen Fällen kommt auch der Sonnenstich vor, gelegentlich etwas Schwindel vor den Augen. Als ansteckende Krankheit wurde nur eine Influenza bekannt, die vor ungefähr 25 Jahren die sämmtlichen südlichen Inseln heimsuchte. Ein Fall von asiatischer Cholera ist noch niemals in Australien vorgekommen.

Die größte Plage sind die periodischen, oft viele Monate andauernden Dürren, wie solche z. B. 1789, 1814, 1826 und 1838 das Land heimsuchten. Die Flüsse und Teiche vertrocknen, selbst der nächtliche Thau bleibt aus. Die Ansiedler, welche die kostspielige Anlage von Bassins und Aquäducten noch nicht nachgeahmt, auch die einfacheren praktischen Mittel, wie man in Ostindien und Kleinasien Regen- und Quellwasser sammelt und aufbewahrt, sich noch nicht angeeignet haben, leiden bittere Noth. Die Oberfläche der Erde ist versengt, die Vegetation erstirbt, die Waiden werden dürre Wüsten, die Schafe fressen das letzte Gräschen bis auf die Wurzel ab, die Wasserlöcher sind durch die Leichen der Ochsen, die in Morästen Erfrischung suchten und erstickten, verpestet und Tausende zahmer Thiere jeder Art verschmachten, entweder bevor sie nach den Distrikten, welche von der Dürre verschont geblieben, aufgebrochen sind, oder auf dem Wege dahin. Endlich — ohne daß jedoch der Mensch dieses Endlich zu berechnen vermag, steigt eine ersehnte Wolke am Horizont auf, der Regen fällt in Strömen, das Gras sprießt dicht hervor, und die Ebenen, auf denen kurz zuvor kein Blatt zu sehen war, kleiden sich wieder in das üppigste Grün. Die Bäche und Flüsse füllen sich wunderbar schnell; eine brausende Fluth stürzt nieder in das ausgetrocknete Bett, überschwemmt die Ufer und treibt Alles, was sie auf ihrem Laufe trifft, in weißem Schaume vor sich her. Bei solchen Gelegenheiten ist der Hawkesbury, da wo er zwischen steilen Klippen hinströmt, schon in wenigen Stunden um 95 Fuß gestiegen, ja im Jahr 1851 wurden im Maneroodistrikt die gerade

vorher vom Landmesser zum Verkauf ausgebotenen Bauplätze mehrerer Städte in tiefe Seen verwandelt und ein ganzes Lager von Eingebornen ging in den Wellen unter. In einem Klima jedoch, welches der Vermehrung des Viehs so günstig ist, sind Verwüstungen, welche durch Dürren und Fluthen angerichtet werden, bald geheilt, und Verlust wie Gefahr in sehr kurzer Zeit vergessen. In den ersten Jahren nach der Kolonisation, da erst ein verhältnißmäßig geringer Theil des Landes erforscht war, erschienen solche Verheerungen viel ernsterer Art; jetzt ergänzt der Ueberfluß in einem Distrikt oder in einer Provinz, was durch Unbilden der Witterung in einer andern Region mangelt. Uebrigens sind auch heftige Stürme oder Orkane nichts Ungewöhnliches und kommen so plötzlich und mit solcher Stärke zum Ausbruch, daß sie die größten Bäume ausheben, den Boden mit den mächtigsten Riesen des Waldes bedecken, die Dächer abheben oder zertrümmern, und ein Gang durch den Forst wahrhaft lebensgefährlich wird. Plötzliche Gewitter entladen sich, obwohl im Ganzen nicht sehr häufig, mit furchtbarer Gewalt und von dem durchdringenden Leuchten des Blitzes und dem Krachen des Donners kann man sich kaum einen Begriff machen.

Wenn die physische Lage Neuhollands uns an sich schon die allgemeine Trockenheit des Klimas erklärt, so vereinigen sich noch andere Umstände, um das Bild der universellen Dürre zu erhöhen. Ueberall rundet sich das Land mäßig ab, entbehrt der Buchten, welche für die Entwicklung der Pflanzen-, noch mehr aber der Menschenwelt so wichtig erscheinen; nirgends erheben sich hohe Schneegebirge, welche die Feuchtigkeit unveränderlich bewahren und durch Wind oder Flüsse der Ebene mittheilen könnten. Nur ein Umstand wirkt, so weit sein Einfluß mächtig genug ist, wiederum günstig auf Klima, Gewächse und Thierwelt ein; dieß ist die unabsehbare Wassermenge, die an allen Seiten der großen Erdmasse ab- und zuwogt. Ihr Einfluß kommt aber nur den Küsten zu gut, wo an begünstigten Gegenden Wälder emporragen, die an Höhe und Fülle des Wuchses Amerika's Urwäldern zur Seite stehen. Weiter landein deckt die Erde kein Baum, so weit sie eben ist; nur in den Bergen findet sich einige Vegetation, bis sie dem Innern sich nähern, wo die Wüste allein niedrige Sträucher hervorbringt. Die verhältnißmäßig geringe Vertretung des Thierreichs so wie Abgeschlossenheit und der niedrige Bildungsstand der Eingebornen sind unausbleibliche Folgen solcher Verhältnisse. Selbst wenn Flora voll ungewöhnlicher Huld Neuholland mit den nützlichen Gewächsen des Auslandes beschenkt hätte, wäre es eine nutzlose Gabe gewesen: Neuholland wäre in Ewigkeit ohne vorhergängige Bildung der Menschen eine Wüste geblieben. Diese Bildung

aber ist nur da möglich, wo die Natur den Anbau begünstigt, nicht da wo, wie in Neuholland, der Anbau Erfahrung voraussetzt.

Der Boden Australiens ist noch verschiedener als das Klima desselben, im Allgemeinen mit Salz gesättigt, auf den Höhen, wie in den Niederungen, so sehr, daß alle stehenden Gewässer, Seen, Teiche und Brunnen, oft sogar die fließenden Wasser, mit sporadischen Ausnahmen, mehr oder minder salzig (brakish) sind und man z. B. in Adelaide erst bei 100 Fuß Tiefe Trinkwasser ohne salzigen Beigeschmack gewinnen kann. Wenn übrigens auch ein großer Theil davon durchaus keinen Ertrag verspricht, so bleibt dessenungeachtet noch hinlänglicher Raum, um eine sehr zahlreiche, in einzelnen Distrikten selbst eine dichte Bevölkerung zu ernähren. Wir haben keine genauen Angaben über den Umfang des anbaufähigen Landes in den occupirten Distrikten, aber man wird annehmen dürfen, daß $^2/_3$ des Landes nur zu Weiden tauglich sind oder werden. Ländereien, die sich für den Ackerbau eignen und hinlänglich frei von Bäumen sind, um gegen mäßige Arbeitskosten mit dem Pflug befahren zu werden, sind ausgedehnt genug, um Millionen Einwohner zu nähren, aber immer von sterilen Hügeln und Bodenstrecken durchschnitten, die nur Buschwerk tragen, das zu etwas Anderem, als zur Feuerung niemals brauchbar sein wird.

An der Küste nach Norden hin, zwischen Port-Macquarie und Moretonbai finden sich weite Strecken wohlbewässerten Landes; der Boden ist vortrefflich für den Landbau geeignet, aber so dicht mit hohen Bäumen bewachsen, daß nichts Geringeres, als das alte System, das Waldland durch Verbrecherarbeit klären zu lassen, oder unter der Vorschrift der Urbarmachung zu verschenken, nöthig wäre, wenn man denselben für die jetzige Generation in Culturstand setzen wollte.

Nach der andern Seite hin, in Port-Philipp, sind Ebenen, wo der Pflug in gerader Richtung hin hundert Meilen weit über treffliche Dammerde zieht, und die andern beiden Kolonien können ähnliche Strecken aufweisen, wenn auch nicht in solchem Umfang und solcher Nähe an der Küste.

In andern Erdtheilen findet man die fruchtbarsten Landstriche in der Regel an den Mündungen der Flüsse; in Australien beginnt die größte Fruchtbarkeit gewöhnlich, wo die Schifffahrt aufhört. In Europa enthalten die Thäler meist den ergiebigsten Boden, in Australien erscheint die fruchtbarste Gartenerde auf den Spitzen der Hügel; die niedrigen Höhen, welche den Oberlauf der Flüsse begleiten, sind oft unvergleichlich fruchtbar, während die Thäler aus einem weichen Kleiboden bestehen, der gemeine Kräuter in Menge hervorbringt, für das Hornvieh treffliche Waide liefert, aber den Anbau nicht lohnt.

Die Nachbarschaft der ersten Kolonie, der Westen und Südwesten von Sidney, zeigt vorzugsweise Sandstein und unproductiven Kleiboden. Das erste gute Land wurde auf isolirten Oasen am Hawkesburyfluß gefunden, und der Alluvialboden an den übrigen austretenden Flüssen erwies sich als treffliches culturfähiges Land. Wo der Sandstein, wie in Neu-Südwales und mehr oder minder auf dem ganzen Festland vorherrscht oder zu Tage kommt, ist der Boden unergiebig; seine Bestandtheile sind der Bildung des Humus ungleich weniger günstig, als die plutonischen Gesteine und die andern Sendimentsgesteine, indem kaum mehr als Sand beim Zerbröckeln übrig bleibt. Kalksteine und Trap lassen dagegen in Neu-Südwales auf fruchtbares Land und üppigen Graswuchs schließen. Sir Thomas Mitchell, General-Inspector von Neu-Südwales äußert sich darüber also: „man hat die Beobachtung gemacht, daß der Boden nur da gut ist, wo Trap, Kalkstein und Granit vorkommt. Sandstein bedeckt jedoch gegen $^6/_7$ der ganzen Oberfläche innerhalb der Grenzen der 19 Grafschaften. Wo derselbe an der Oberfläche erscheint, findet sich auch unfruchtbarer Sandboden in der Nähe. Es existirt kaum eine hinfällige Vegetation daselbst; vegetabilischer Boden bildet sich nicht, denn da Baum und Gebüsch sehr leicht entzündbar sind, kommen während des Sommers Brandfälle in den Waldungen so häufig und in so ausgedehntem Maße vor, daß sehr wenig vegetabilischer Stoff, um sich wieder mit der Erde zu vereinigen, zurückbleibt. Auf den höchsten Bergen und in den fernsten Einöden habe ich stets an jedem todten Stamm auf dem Grunde, wie an jedem lebendigen Stamm von einiger Größe die Spuren des Feuers gefunden, und es war offenbar, daß diese jährlichen Brände sich nach allen Orten verbreiten. In Sandsteinregionen ist, kurz gesagt, das Erdreich nichts nütze.“ Kalksteinfels findet sich in Argyleshire, Bathurst und einigen anderen Gegenden des Innern und man hat darin hin und wieder große Höhlen und fossile Knochen jetzt ausgestorbener Thiere entdeckt. In größerer Masse tritt Kalkstein am Pipers-Creek und Mac-Leay auf, und wird von da in großen Quantitäten nach Sidney, wo er sehr geschätzt ist, verführt.

Segelt man nordwärts die Küste entlang, so erblickt man nichts als hohe Sandsteinklippen, mit verkrüppelten, mageren Gummibäumen und Unterholz besetzt und gelegentlich eine niedrige, sandige Bai oder einen Küsteneinschnitt. Forscht man etwas genauer nach, so läßt sich wohl mitten unter dem Sandstein längs der Küste in unregelmäßigen Zwischenräumen noch anderes Gestein entdecken, indem die Schichten desselben durch irgend eine Naturerschütterung mit ihrem Rand an die Oberfläche getrieben wurden. So haben wir bei Sidney Sandsteinfelsen, bei Newcastle Kohle, bei Port Macquarie wieder Sandsteine, daneben

eine kleine Ader einer weißen Substanz, wahrscheinlich Magnesia-Kalkstein, gefolgt von zwei oder drei isolirten Serpentin- oder Grünsteinschichten; wiederum Sandstein, von einer Schichte Kalkstein unterbrochen, der ihn unweit des Mac-Leay durchschneidet, aber in einiger Entfernung landeinwärts nicht gefunden wird.

Von der Meeresfläche bis zum Gipfel der höchsten Berge gibt es Viehweiden, die sich Hunderte von Meilen bald in sanften, fast unmerklichen Wellenlinien, bald in breiten, flachen Ebenen, bald als eine Reihe kegelförmiger Hügel, welche von Felsgruppen durchbrochen sind, und in tiefen Schluchten enden, ausbreiten. Dahin können die Heerdenbesitzer, wenn es nöthig ist, ihre Schafe treiben, Tage, Wochen lang, ohne daß Mangel an Futter für sie eintritt. Die Distrikte, welche wegen zu üppiger Vegetation weniger zur Schafwaide taugen, sind für das Rindvieh günstig; dieses findet auch in Ermanglung guten Grases an den zarten Schößlingen einer Art Schlüsselblume ein gesundes Futter.

Der Ackerbau ist mit seltenen Ausnahmen bisher in Australien nur in sehr primitiver Manier betrieben worden. Für Leute, die Capital haben, ist er kein profitables Geschäft und wird es auch wohl kaum werden. Außerdem haben die Weide-Inhaber aus Furcht vor dem Emporkommen einer Classe freier Grundeigenthümer, die ihre Schafhude beeinträchtigen könnten, das bestehende Vorurtheil gegen die Tauglichkeit des australischen Bodens zur Agricultur geflissentlich unterhalten und genährt, und deßhalb sind die Urtheile der Kolonisten über diesen Punkt nur mit Vorsicht aufzunehmen. Es ist vielmehr gewiß, daß Leute, die vom Ackerbau nichts verstanden, am Hawkesbury, Hunter und Macquarie Farmen angelegt und Jahr um Jahr ohne Dünger entsprechende Ernten gehabt haben; was aber die Qualität betrifft, so hält der aus Südaustralien, Port Philipp und Vandiemensland exportirte Weizen mit jedem andern, der zu Markt gebracht wird, sowohl hinsichtlich des Gewichts als der Größe und Farbe den Vergleich aus.

Natur-Erzeugnisse.

Die geringe Abwechslung der klimatischen Verhältnisse, wie der äußern und innern Bodenbeschaffenheit, prägt sich in der Thier- und Pflanzenwelt, selbst in dem Menschen wieder aus, ohne zugleich bei etwaigem Mangel eigenthümlicher Formen eines singulären australischen Typus beraubt zu werden, der gerade in den sonderbarsten und auffallendsten Bildungen auftritt. Außerhalb der gesegneten Flußthäler des australischen Berglandes und der tropischen Vegetation des Nordens in einzelnen mannigfacher gestalteten Revieren herrscht auf weiten Räumen Eine Thier-, Eine Pflanzenart vor und drückt den Landschaften den Stempel steppenartiger

Eintönigkeit auf. Die mit einförmigem Rasen überzogenen Ebenen der Gebirge sind von einzelnen gleichartigen Bäumen beschattet und tragen bei gänzlichem Mangel an buschigem Unterholz oder krautartigen Gewächsen das Ansehen eines lichten, parkähnlichen Waldes, dagegen in den unabsehbaren Tiefebenen wieder solche Wälder fehlen und die krautartigen Gewächse und Gebüsche in einartigen Species ihre Stelle vertreten. Wie die Einförmigkeit in der Pflanzenwelt durch das Vorherrschen weniger Hauptfamilien hervortritt, so auch in der Thierwelt durch das entschiedene Ueberwiegen des Geschlechtes der Beutelthiere.

Es ist schon angegeben worden, daß man Australien das Land der Gegensätze genannt hat, und dieß rechtfertigt sich ebensowohl durch Erscheinungen des Pflanzen= als Thierreichs. Die Blumen sind schön, honigreich, haben aber großentheils keinen Geruch, die meisten Bäume haben lederartige, senkrecht auf den Stengeln sitzende Blätter, tragen nur dünn belaubte, wenig Schatten gebende Aeste, bisweilen auf dem Stamm nur lange grasähnliche Auswüchse, wie namentlich die Xanthorrhoea arborea (Grasbaum). Sie verlieren in der trockenen Jahreszeit ihre Rinde, während die unserigen im Winter (als entsprechender Jahreszeit) die Blätter verlieren; die inländische Kirsche hat ihren Kern oder Samen außerhalb der fleischigen Frucht *) an der Spitze des Blüthenstiels, Birnen von schönem Ansehen sind holzig und haben den Stiel am dicken, statt am dünnen Ende. Gerade so auffallend für den Europäer ist im Thierreich das Zunehmen in Menge und Art mit den unvollkommener organisirten Geschöpfen, aber auch die abnormen Erscheinungen schwarzer Schwäne, weißer Adler, behaarter statt befiederter Vögel u. s. w. Zugleich haben letztere meist keinen Gesang, sondern häufig nur unangenehme, kreischende Töne; die Bienen keinen Stachel. Thiere sind mit Taschen oder Beuteln versehen, in welchen sie ihre Jungen tragen und säugen; einige vierfüßige Thiere haben Entenschnäbel und legen Eier. Vögel gibt es, deren Zunge einem Besen gleicht, die Eulen schreien am Tage und der Kukuk des Nachts. Dergleichen Sonderbarkeiten gibt es noch mehr, als wäre es, wie gesagt, die Absicht der Natur gewesen, hier ein Stück verkehrter Welt zu schaffen. Hingegen sind durch die Kolonisation der Europäer auch europäische Formen eingezogen, willig von der Natur aufgenommen und schon mit großem Vortheil verbreitet. Dahin gehört die Cultur europäischer Getreide= und Küchengewächse und die Einführung der früher gänzlich mangelnden Hausthiere.

1. Mineralreich.

Was die Erzeugnisse desselben betrifft, so glaubte man bis auf die neueste Zeit, daß das australische Festland davon nur etwa Steinkohlen,

*) Daher der Name des Baumes Exocarpus.

woran namentlich der nördliche Theil von Neu-Südwales sehr reich ist, und Salz, sowohl Quell- als Seesalz, aber keine Metalle besitze, allein es wurde nicht nur in den letzten Jahren eine Menge reicher Erzlager von Kupfer, Blei und Eisen entdeckt, sondern auch seit 1851 der thatsächliche Beweis geliefert, daß Continental-Australien höchst wahrscheinlich das reichste Goldland der Erde sei. Die ganze Kette der Blauen Berge und der Austral-Alpen hat sich so zu sagen als Ein großes Goldlager ausgewiesen. Aber nicht genug, daß sonach die beiden Kolonien Neu-Südwales und Victoria unermeßliche Schätze besitzen; auch die Kolonie Süd-Australien (und wie es scheint, zum Theil selbst West- und Nord-Australien) kann sich eines gewissen Goldreichthums rühmen.

Sobald man sich einmal von dem Vorhandensein kostbarer Mineralien überzeugt hatte, begann man eifrigst die unterirdischen Schatzkammern zu bearbeiten und auszubeuten; überall, wo sich Metallspuren fanden, wurden Zinn-, Blei-, Silber-, Eisen- und Kupferbergwerke angelegt, von denen namentlich die letzteren einen enormen Ertrag lieferten. Anfangs wurde das gewonnene Kupfererz, da es an Schmelzhütten fehlte, großentheils nach England und China gesandt, und der Vortheil für die Bergwerks-Actionäre war deßhalb nur gering; bald jedoch rief der Unternehmungsgeist und englisches Capital großartige Schmelzwerke in der Provinz Süd-Australien in's Leben, und der Ertrag der Minen wurde nun so bedeutend erhöht, daß einige der dortigen Kupferbergwerke, namentlich die riesige Burra-Burra-Mine, welche gegen 1000 Personen beschäftigte, 200 Proc. reinen Gewinn abwarf. Nächst der großen Schmelzhütte daselbst, welche 70,000 Pfd. Strl., nahe an 490,000 Thaler gekostet hatte, entstanden die Schmelzwerke zu Kanmantoo und Yatala, welche Tag und Nacht in Betrieb waren. Nicht minder eifrig wurden die Kupferbergwerke von Kapunda, Montacute, Wakefield, Mount Barker, Yattakolinga, sowie die Blei- und Silberminen von Glen Osmond, deren Erze auf die Tonne durchschnittlich 75 Proc. Blei und 18—20 Unzen Silber lieferten, bearbeitet; in den Jahren 1847—1848 standen aber nur die zehn größten Minen in vollem Betrieb, mehr als zwanzig wurden aus Mangel an Arbeitern aufgegeben.

Liegt nun zwar seit dem Auffinden der massenhaften und reichen Goldlager in Neu-Südwales und Victoria die Ausbeutung des übrigen Mineralreichthums von Australien gänzlich darnieder, indem alle arbeitsfähigen Kräfte den Goldfeldern sich zuwendeten, so bleiben wenigstens die großartigen Schätze des Landes an unedlen Metallen und edleren Steinarten für eine zahlreichere Bevölkerung im Schooße der Erde aufbewahrt und gewähren im Verein mit Viehzucht und Ackerbau eine sichere Bürgschaft für die fernere Cultur und den dauernden Wohlstand Australiens; ihr schnelles Aufblühen und Gedeihen in der Gegenwart verdankt aber die Süd-Kolonie

vornehmlich dem in ihrem Gebirgslande aufgefundenen und durch europäische Bergleute zu Tag geförderten Metallreichthum. *)

Die bis jetzt vorhandenen Metalle, Alkalien, Erden u. s. w. sind der Reihe nach folgende: Gold, Goldplatin, Silber (gediegen bis jetzt nur in der Nähe des Mount Barker), Antimon, Titan, Zink, Zinn, Mangan, Blei, Kupfer, Eisen, Magneteisen, Glaubersalz, Magnesia, Salpeter, Alaun, Schwefel, Graphit, Erdpech, Kohlen, Kalk, Gips, Marmor, Bittersalz, Schwerspath, Glimmer, Talk, Seifenstein, Schiefer, Pfeifen- und Töpferthon, Hornstein, Opal, Malachit, Chalcedon, Onyx, Asbest, Jaspis, Achat, Carneol, Diamant, Amethyst, Zoolit, Granat, Hornblende, Porphyr, Sienit, Granit, Gneis, Grauwacke, Quarz, Feuerstein, fossiler Kalkstein, u. s. w. Auch Spuren von Quecksilber sind entdeckt worden. Wirklicher Bergbau wird außer auf Steinkohlen auch auf Kupfer, Eisen und Blei betrieben. Die Goldverbreitung hat eine bis jetzt bekannte Ausdehnung von 9 Längegraden und mehr als 12 Breitegraden.

2. Pflanzenreich.

Das Charakteristische der australischen Vegetation besteht darin, daß von den natürlichen Pflanzenfamilien, welche die Flora bilden, einige an Menge der Arten so sehr überwiegen, **) und daß die noch dazu unter sich nicht sehr abweichenden Arten von zwei Pflanzengeschlechtern, Eucalyptus und Acacia, so außerordentlich zahlreich sind, daß gewiß über die Hälfte aller Pflanzenindividuen des Landes ihnen angehören — eben so sehr aber darin, daß von allen australischen Pflanzen weit über $^{9}/_{10}$ dem Lande eigenthümlich sind und nirgends anderswo wachsen, daß endlich viele Pflanzenarten, selbst der verschiedensten Familien, gewisse allgemeine bereits angedeutete Merkmale gemeinsam besitzen. Dabei ist die australische Flora nichts weniger als arm; man kennt jetzt gewiß schon über 7000 Pflanzenarten. Kryptogamen sind in einem so überwiegend trockenen Lande natürlich nicht so häufig als sonst auf der Erde, auch die Gräser treten nicht in dem Maße hervor, wie in der nördlichen Hemisphäre. Von allen Pflanzenfamilien herrschen bei weitem am meisten vor die Myrtaceen, zu denen Eucalyptus (die Gummibäume der Kolonisten), Melaleuca (Theebaum) und andere rein australische Geschlechter gehören, die Leguminosen, von denen die zahlreichen Arten von Acacia (Wattle der Colonisten) besonders häufig

*) Auch die zu dieser Provinz gehörige Eyria Peninsula, wo namentlich in der Nähe von Port Lincoln Goldplatin, Diamanten, Kupfer u. s. w. gefunden wurden, bietet ein noch wenig untersuchtes und sehr ergiebiges Feld für Mineralogen. Ebenso besitzt Vandiemensland Gold.

**) Von den 120 Familien, unter die R. Brown die von ihm bestimmten Pflanzenarten vertheilte, umfassen nach ihm 11 viel über die Hälfte aller Arten.

sind, die fast nur auf Australien beschränkten Epakrideen, welche hier die Stelle der afrikanischen Ericeen vertreten, die Proteaceen, welche Australien mit Süd-Afrika und Süd-Amerika gemein hat, und unter denen besonders das Geschlecht Banksia ausgezeichnet ist; außer diesen noch die australischen Hauptfamilien, die Coniferen in eigenthümlichen Geschlechtern, wie Callitris (Ceder), Casuarina (die die Colonisten sonderbarer Weise Eichen nennen), das an der Ost- und Nordküste verbreitete schöne Geschlecht Araucaria, dann die Santaleen, besonders hervortretend durch die weite Verbreitung des einen Geschlechtes Exocarpus (Kirsche), wie die Asphodeleen, welcher Familie das allenthalben sich findende Geschlecht Xanthorrhoea angehärt. Viele Flußufer sind mit Manglebäumen (Mangrovien), die zu den Rizophoren gehören und in mehreren Varietäten sich finden, so dicht bewachsen, daß man nicht durchdringen kann. Von Palmen finden sich nur wenige Arten und auch diese nur sparsam, Rubiaceen, Asklepiadeen und Kapparideen gehören besonders der Tropenzone an, und in Neu-Südwales geben die Melinen die geschätztesten Holzarten, namentlich Cedrelea (die rothe Ceder), Melia (die weiße Ceder) und Oxleya (Gelbholz). Von den Hauptfamilien der europäischen und nordamerikanischen Flora fehlen einige ganz, die übrigen treten meist nur in wenigen Arten auf.

Nicht minder zu bemerken ist, daß sich unter den australischen Bäumen nur sehr wenige mit eßbaren Früchten, keine Getreideart und im Allgemeinen nur wenige Gewächse vorfinden, die zur menschlichen Nahrung brauchbar wären. Einheimisch sind in dieser Beziehung nur Kohlpalmen, Yams, einige Wurzeln und wilde Beeren, alle andern Gewächse dagegen, wie: Feigen, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Guava, Loquat, Melonen, Maulbeeren, Nectarinen, Oliven, Orangen, Limonen, Citronen, Shaddocks, Pfirsichen, Pflaumen, Granatäpfel, Birnen, Quitten, Himbeeren, Erdbeeren, Weinbeeren, — ferner Spargeln, Melisse, Brodbohnen, rothe Rüben, Kohlarten, spanischer Pfeffer, Möhren, Blumenkohl, Sellerie, Kresse, Endivien, Knoblauch, Meerrettig, Schnittlauch, Majoran, Lattich, Senf, Zwiebeln, Petersilie, Pastinak, Erbsen, Radischen, Sago, Spinat, Rüben, Gurken, Kartoffeln, — desgleichen Getreide, Hopfen, Flachs, Hanf, Indigo, Tabak, Zucker, Cacao, Baumwolle u. s. w. sind von den Europäern aus allen Ländern der Erde eingeführt und angepflanzt worden.

Nicht minder eigenthümlich ist die geringe Dichtigkeit der Waldungen, die vorzüglich den Hochebenen und Küstenländern angehören und an denen Neuholland überhaupt nicht sehr reich ist. In vielen Theilen von Neu-Südwales, besonders im Innern, kann man im Ganzen kaum mehr als 3—4 Bäume von irgend erheblicher Größe auf den Morgen rechnen, wodurch eben die Viehzucht so sehr begünstigt wird, und manche Natur-

wälder gleichen einem Park auch insofern, als man nach Herzenslust darin umhergaloppiren und fahren kann; selbst wo das Holz gedrängter steht, läßt sich der Reisende nicht hindern, in scharfem Trabe nach allen Richtungen hinzureiten. Nur an den Ufern der Flüsse und hauptsächlich auf dem im Bereich ihrer Ueberschwemmungen liegenden Lande, und wo ein fruchtbarer, die Vegetation begünstigender Boden vorhanden (aus einer Auflösung von Porphyrfelsen hervorgegangen) ist, wird der Wald zu einem Dickicht, wo Eukalypten zu einer Höhe von 150—200 Fuß sich erheben, während eine schlanke Cederart und der Rosenholzbaum von geringerer Höhe, sowie unzählige wilde Weinstöcke oder Schmarotzerpflanzen die Zwischenräume ausfüllen, so daß hier wirklich ein ganz tropischer Charakter zu Tage tritt.

Einen seltsamen Anblick, wobei man unwillkürlich an das Mausern der Vögel erinnert wird, gewähren viele Bäume dadurch, daß sie, wie schon gesagt, einen großen Theil des Jahres ohne Rinde sind und den nackten Stamm zeigen, ohne jedoch dadurch in ihrem Wachsthum und Gedeihen gehindert zu werden. Außerdem haben die Baumblätter, weder so glänzend noch so frisch wie in andern Welttheilen, eine auffallend dunkelgrüne Farbe, sind ungeheuer hart, lederartig dick, selbst holzig, mehr eine Fortsetzung der Rinde als ein selbstständiges Gebilde und halten sich das ganze Jahr hindurch, ohne abzufallen; diese Umstände zusammen bewirken, daß der neuholländische Wald einen düstern und unangenehmen Eindruck auf das Auge des Fremden macht.

Ebenso haben die Blätter aller neuholländischen Gewächse einen vertikalen Stand, weßhalb das Laubwerk der Bäume auch wenig Schatten gibt, sofern die Waldung überhaupt nicht besonders dicht ist. Das Holz der meisten Bäume ist harzreich und aromatisch, daher fault es schwer.

Von den Eukalypten sind, um auf die einzelnen Baumarten näher einzugehen, vorzüglich folgende zu bemerken: der F a s e r r i n d e b a u m (Eucalyptus robusta, Stringy bark), erreicht im Innern eine Höhe von 150 und mehr Fuß und liefert ein sehr festes, röthliches, geadertes Holz, welches gewöhnlich australisches Mahagony genannt, von den Kolonisten als Baumaterial oder zu Flößen, Pallisaden, Schindeln u. s. w. benutzt wird. Die Rinde, welche sich mit geringer Mühe abstreifen läßt und der äußeren, faserigen Schale der Cocusnuß gleicht, dient zur Anfertigung von Tauwerk, Matten, und läßt sich leicht zu Schwarten spalten; die Kolonisten decken häufig damit ihre Häuser (und die Wände der Schäferhürden), da sie für den Regen undurchdringlich ist und zwei Jahre und noch länger andauert, und legen schmale Querstangen darüber, um bei Sonnenhitze das Krummziehen derselben zu verhindern. An dem Vorhandensein dieses Baumes ist ein magerer und trockener Boden zu erkennen. Viele Stämme werden aber durch das Abschälen vernichtet. Der Baum zeigt außerdem meistens

Spuren von Brand und ist im Herzen ausgefressen und hohl, aber manchmal von so großem Umfang, daß man ganz bequem mit einem Pferd in demselben umdrehen kann. Der rothe Gummibaum (Euc. rubra), der gewöhnlichste und schönste aus diesem Geschlecht, liefert ein hartes, schweres, dichtgräniges Holz von tief blaurother Farbe, welches eine schöne Politur annimmt und häufig von den Kolonisten zu Hausgeräthschaften, Möbeln, Wägen und dergl. gebraucht wird. Man findet ihn vorzüglich an feuchten Stellen, an Flußufern in der Provinz Victoria, und sein Erscheinen läßt auf guten Boden schließen. Auch er steigt im Innern zu einer enormen Höhe empor. Der blaue Gummibaum gibt ebenfalls ein sehr festes, schweres, dichtfibriges Holz, welches vorzüglich zum Bau von Schiffen und Booten verwendet wird, aber polirt dem Mahagony im Ansehen gleichkommt. Er ist vorzüglich in der Nähe von Nornalup, Deep-River und zwischen Augusta und König-Georg-Sund, ausgewachsen zu 100—130 Fuß Höhe und bisweilen 50 F. im Umfang, zu treffen. Der weiße Gummibaum hat ein weicheres und mehr für Zimmerleute geeignete Holz, welches namentlich wegen des geringen Einschrumpfens in trockenem Zustande merkwürdig ist und trotz der allen Hölzern dieser Familie eigenthümlichen Schwere, doch gerne zum Schiffbau benutzt wird. Von ihm kommt das feinste Gummi, doch schwitzen auch die übrigen, und zwar zu gewissen Zeiten in großer Menge dasselbe aus, und es kommt in seinen Eigenschaften dem arabischen vollkommen gleich. Neben ihnen erscheint noch, gleichfalls nach der Farbe des Stamms genannt, der gefleckte Gummibaum und der überfluthete (flooded) Gummibaum, der vornehmlich innerhalb des Bereichs der großen Fluthen sich eingebürgert hat. Seine Rinde ist glatt und bläulichweiß, und das Holz läßt sich leichter spalten und schneiden, als bei den übrigen Arten. Das Gummi von jenem ist stark adstringirend und wird gelegentlich für medicinische Zwecke verwendet. Das Laubwerk sämmtlicher Bäume ist sehr dürftig und gibt keinen Schatten. Die Blätter sind hart und trocken, von gummigem Geschmack und aromatischem Geruch. Im März werfen sie ihre Rinde ab, die Stämme, bisher braun, sind jetzt von einförmigem Hellgelb oder Blaßblau und die von Neuem sich bildende Rinde gibt ihnen so vollkommen das Aussehen abgestorbener Bäume, daß der Europäer, von der in Lappen und Fasern darum hängenden noch mehr getäuscht, sich wundert, wie die neuholländischen Wälder eine solche Menge abgestorbener Bäume enthalten, bis ein Blick nach den Wipfeln die dort befindlichen grünen Blätter gewahren läßt. Im Verlauf der Zeit nehmen sie wieder eine grauere oder dunklere Farbe an, bis der Herbst abermals sich nähert, wo sie sich von Neuem gleichsam häuten. In höher gelegenen Gegenden landeinwärts, wie in Bathurst und Neu-England gibt es noch eine Varietät des Gummibaumes, der aus seinen Blättern eine eßbare Substanz, von den

Kolonisten Manna genannt, ausschwitzt. *) Es bedeckt Griffel, Kelche, Blätter und junge Zweige während der trockenen Zeit, ist weiß, von unregelmäßiger Form, sehr süß und für den Geschmack angenehm, einer Mischung von Mandeln und Zucker gleich, soll übrigens gleich dem Eschenmanna abführende Eigenschaften haben, welche es jedoch nur in so fern besitzt, als sie jedem Zuckerstoff zukommen. Morgens, bevor die Sonne hoch steht und es nach und nach auflöst, zeigt es sich auch in Flocken auf dem Grase und an den Baumzweigen hängend in solcher Quantität, daß man oft in kurzer Zeit mehrere Pfund einsammeln kann. **) Die Gummibäume nähren gleich den meisten andern in Neu-Holland, häufig Parasiten, die sich an sie hängen. Einige derselben sind sehr hübsch, großen Grasbüscheln ähnlich, die hoch oben am Gipfel wachsen und eine sehr zierliche weiße Blume tragen. Der Eisenholzbaum (Iron bark), eine Varietät des Eukalyptus, hat eine sehr rauhe und dicke Rinde und Holz von erstaunlicher Härte, starker Fiber, fester Textur und dunkler Farbe. Die Werkzeuge, mit denen man es bearbeitet, werden schnell abgenutzt, und wegen dieser Schwierigkeit, es zu bearbeiten, macht es sich viel theurer, als die gewöhnlichen Holzarten. Es ist als Zimmer- und Schiffsbauholz vorzüglich brauchbar; die Eingebornen verfertigen ihre Kriegskeulen daraus. Der Baum wächst am häufigsten in den Wäldern von Neu-Südwales. Seit einigen Jahren wurde er in nicht unbedeutenden Quantitäten nach China und Europa ausgeführt. Das Bluthholz ist ein ziemlich hübscher Baum mit weißer Blüthe. Er hat seinen Namen von der rothen Farbe des Holzes und schwitzt viel blutfarbiges Gummi aus. Man nimmt an, daß er mehr Brennstoff habe und länger rothglühend bleibe als anderes Holz, und schätzt ihn deßwegen besonders beim Kalkbrennen. Eine werthvollere Eigenschaft besitzt er in seiner Widerstandsfähigkeit gegen Fäulniß in der Erde und aus diesem Grunde benützt man ihn besonders zu Schwellen, bei Bauten. Der Buxbaum (box tree) und der Pfeffermünz-Gummibaum erscheinen bisweilen in ganzen Wäldern. Beide sind niedrige Zwergbäume, die auf dürftigem Boden vorkommen und da sie bald faulen, meist als Brennholz benützt werden. Der Theebaum gleichfalls aus der Eukalypten-Familie, erreicht ungefähr die Höhe von 10 Fuß, hat ein schmales, tiefgrünes Blatt und eine sehr hübsche weiße Blüthe. Seine Rinde ist weiß und gleicht zusammengefaltetem Papier und wird gelegentlich von den Eingebornen für ihre Hütten oder zum Einwickeln von Gegenständen gebraucht. Er wächst an feuchten Plätzen und

*) Daher auch Eucalyptus mannifera, sonst der wollige Gummibaum.

**) Neuere Untersuchungen wollen glaublich machen, dieser Stoff rühre daher nicht von dem Baum, sondern von einer Grillengattung her, welche eine helle Flüssigkeit von sich gibt, die schnell gerinnt und sich verhärtet. Da die Grille sich in großer Menge auf jenen Bäumen aufzuhalten pflege, sei es leicht erklärlich, wie obige Meinung entstehen konnte.

bildet für die Kolonisten ein Kennzeichen, daß Wasser in der Nähe befindlich ist. Seine Blätter hat man bisweilen als Ersatz für den chinesischen Thee angewendet, aber ein Aufguß davon ist wenig schmackhaft und soll leicht Leibschmerzen erregen. Der Grasbaum (Xanthorrhoca arborea, auch hastilis), von den Kolonisten Black-boy genannt, kommt an sandigen Plätzen vor, erreicht eine Höhe von 10—15 Fuß, einen Stamm von der Dicke eines Mannsschenkels und läuft in einen großen herabhängenden Busch von langen, schmalen, dreiseitigen, völlig grasähnlichen Blättern aus. Von der Mitte dieses Busches steigt der lange Blumenstengel auf, wovon die Eingebornen zuweilen ihre Speere machen. An der Spitze dieses Stengels stehen die kleinen weißen Blumen. Der Stamm ist faserig, concentrisch, schichtenartig, und hat quergespalten sehr viel Aehnlichkeit mit einem abgeschnittenen Stück Fichtenzapfen. Er ist von Außen immer schwarz, wie vom Feuer verkohlt, und hat die Eigenschaft, in trockenem Zustande sehr lange Feuer zu halten, indem er nur äußerst langsam verraucht. Er wächst an Gräben auf felsigem, steinigem Grunde und an andern unfruchtbaren Stellen. Seine Gegenwart ist immer ein sicheres Zeichen armen Bodens. An der Spitze und unter dem Grasbusch liefert er ein Harz, welches in kleinen, eckigen, außen röthlich grauen und braunen, innen auf dem muschligen Bruch schön gelben, ziemlich harten Stücken vorkommt, in erwärmtem Zustande angenehm riecht, einen schwach aromatischen Geschmack hat, gegen Ruhren und Brustkrankheiten angewendet wird und im Handel unter dem Namen Botany-Bai-Harz (Resina acaroides) erscheint. Die Eingebornen benützen dasselbe zu Schiftung ihrer Speere und manchen andern Zwecken. Es existiren mehrere Arten von diesem Baum, die ähnliche Harze erzeugen. Das Yarra- oder einheimische Mahagony-Holz, gleichfalls den Eukatypten angehörig, wird zum Bau von Kriegs- und Handelsschiffen verwendet und kommt einzig in Westaustralien, etwa 18 deutsche Meilen von Perth vor. Das Sandel- oder Roth-Ebenholz steht wie jenes wegen Stärke, Schönheit und Dauerhaftigkeit sehr im Werth und ist auch nur in Westaustralien zu Hause. Die Grün-Wattle oder gemeine Mimose, und die Silber-Wattle, beide aus der Familie der Akazien, sind die lebhaft grünsten und zierlichsten Waldbäume Australiens, ergötzen das Auge zur Blüthezeit durch ihre zahlreichen federartigen gelben Blumen, erfüllen die Luft mit ihrem starkem Geruch und stehen hinsichtlich der Brauchbarkeit ihres Holzes allen andern nicht nach; außerdem liefern sie eine große Menge schönen durchsichtigen Gummi und tanninreiche Gerber-Rinde, nicht unbedeutende Ausfuhrartikel der Kolonie. *) Sie wachsen nur auf fruchtbarem

*) Von jenem wird dem Sammler für 100 Pfd. ungefähr 7 Thlr., während sie in Europa nahe an 100 Thlr. kosten, von diesem für die Tonne (2000 Pfd.) gegen 37 Thlr. bezahlt.

Boden und ergötzen durch die Schönheit und den Wohlgeruch ihrer goldenen Blüthen. Die Rinde soll in medicinischer Hinsicht eine gleiche Wirkung wie die peruvianische äußern. Das Einsammeln derselben wird von manchen Kolonisten aus der arbeitenden Classe als sehr einträglich geschildert; häufig befassen sich auch die Eingebornen damit und tauschen sie gegen Lebensmittel, wollene Decken, Taback und dergl. aus, wofür sie lieber als um Geld arbeiten; sie gewinnen öfters 50 Pfund in einem Tag. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß überall, wo Land geklärt und bepflügt, hernach wieder zwei Jahre sich selbst überlassen wird, es sich mit Mimosen bedeckt, welche in großer Menge hervorschießen. Es scheint, als ob der Same, zu tief in der Erde gelegen, erst durch den Pflug an die Oberfläche gelangt, oder vom Winde, und von Vögeln dahin geführt wird und wegen seines leichten und schnellen Wachsthums mit Ausschluß langsamerer Pflanzen von dem Boden Besitz nimmt. — Die Franeneiche (Casuarina torulosa, She-oak) mit abwärts gerichteten Aesten, deren blattlose Zweige gleich großen Tropfen oder grobem Haar herunter hängen, erscheint häufig an der Küste und in sandigen Distrikten. Die Waldeiche (Forest-oak), Varietät der vorigen, ein hübscher Baum, dessen blattlose Zweige aufrecht stehen und das Ansehen einer baumartigen Schachtelhalmart haben, liefert ein hartes, schweres Holz von hellbrauner Farbe, im Gefüge unserer europäischen Eiche ähnlich, welches sehr gute und brauchbare Möbel gibt, auch vielfach zu Schindeln, Schafhürden, Faßdauben verarbeitet wird. Von dieser verschieden ist die Silbereiche (Grevillea robusta), die für Küfer um so werthvoller ist, als sie das beste Stabholz liefert; gefunden wird sie allein nördlich von dem Hunter. Die Sumpfeiche (Swamp-oak), hat Aehnlichkeit mit der vorigen und wächst an Sümpfen, Bächen und Flüssen. Der hauptsächlichste Unterschied zwischen beiden besteht in der Rinde, welche bei dieser glatter als bei jener ist. Sie liefert auch viel mehr Pottasche als die Waldeiche, und von ihrer Asche machen die Squatters sehr gute Seife. Beide Eichen brennen übrigens schneller und mit hellerer Flamme als irgend ein australischer Baum. Die australische Buche (Monotoca elliptica) hat ein hartes, besonders zu Hammerstielen und andern Werkzeugen verwendbares Holz und wächst in allen Landestheilen. Der Apfelbaum ist der hübscheste und am meisten europäisch aussehende Baum des australischen Waldes. Man findet ihn gewöhnlich auf gutem Boden, und eine Apfelbaumfläche läßt immer auf reichen Alluvialgrund schließen. Der Baum selbst ist in Stamm und Aesten knorrig und malerisch gewunden, das Laub dick und büschelförmig, so daß hier wenigstens etwas Schatten zu finden ist. Er trägt hübsche weiße Blüthen, welche die befiederten Bewohner der Luft zahlreich umschwärmen; seine Blätter frißt das Rindvieh sehr gerne und Zugochsen werden zur Zeit der Dürre oft mit seinen Zweigen gefüttert. Zur Feuerung verwendet,

brennt das Holz sehr langsam und hält die Wärme geraume Zeit. Eine schöne Schmarotzerpflanze wächst auf dem Apfelbaume. Ihre Blüthe ist gelb, mit Scharlach gemischt und an Größe und Ansehen hat sie viel Aehnlichkeit mit dem gemeinem Geisblatt. Der Känguruh-Apfelbaum (Solanum laciniatum) trägt blaue Blüthen, denen kleine süßliche Aepfel, ähnlich den Knollen an unserm Kartoffelkraut, folgen, welche zuweilen gekocht als Speise dienen. Die einheimische Birne kommt von einem seltsamen Busch, der auf unfruchtbaren, sandigen Plätzen wächst. Seine Frucht gleicht in gewisser Hinsicht der gemeinen Birne, ist aber in anderer ganz verschieden. Von derselben Größe, Gestalt und Farbe, hat sie den Stiel am dicken Ende. Wehe dem, der schnell ein Stück davon abbeißen will — Zehn gegen Eins, er bricht an dem harten Holz, aus dem sie besteht, ein paar Zähne ab. Dürr spaltet sich die Birne an der Spitze und enthüllt einen dünnen, flachen Samen, während die beiden Hälften sich anmuthig umwenden, so daß das Ganze der Verzierung an einem Säulen-Capitäl gleich sieht. Der einheimische Kirschbaum, zur Familie der Zapfenbäume gehörig, ist ein kleiner, kaum armsdicker Baum, der 10—15 Fuß hoch wird und im Wuchs und Aeußern eine ziemliche Aehnlichkeit mit der Cypresse hat. Er ist blattlos und die hellgrüne Farbe der wedelartigen Zweige wird nur durch cypressenähnliche Blattandeutungen gebildet. Die scharlachrothe oder gelbe Frucht, etwas größer als eine volle Erbse und von trockenem und scharfem Geschmack, steckt im erweiterten Blüthenstiele und hat den Kern an der Außenseite, dem Stiele gegenüber. Von der Ceder (Cedrela australis), gibt es zwei Arten, die rothe und die weiße; sie gelangen zu riesenhafter Größe und finden sich in Neu-Südwales nur an den Küstenflußufern, Buchten und ähnlichen Stellen, nordwärts von Sidney im Distrikt Moreton in großer Vollkommenheit; aber alle zu Wasser zugängliche Stellen sind so häufig ausgehauen, daß in den letzten Jahren der Preis bedeutend gestiegen. Die weiße, deren Holz, nicht so brauchbar, nur zu kleinen Pfählen verwendet wird und bald verfault, trägt eine hübsche, wohlriechende Blüthe, die viel Aehnlichkeit mit dem Flieder hat. Sie findet sich gewöhnlich an der Außenseite der Buschwaldungen, während die rothe im tiefsten Dickicht steht. Das Holz der rothen gleicht in Faser und Ansehen dem Mahagony, nimmt bei leichter Verarbeitung eine schöne Politur an und wird zu Möbeln und anderen Geräthen allgemein benützt. Die Myrte, welche an den Ufern der Bäche und Flüsse wächst, hat eine sehr schöne, fein aussehende blaßrothe Blüthe und erzeugt eine wachsartige Beere von länglichter Form und der Größe einer türkischen Bohne. Sie enthält einen kleinen weißen Stein, hat einen sehr angenehmen säuerlichen Geschmack, wirkt kühl und erfrischend in den Hundstagen und läßt sich gut einmachen. Eine andere Art, die schwarze Myrte, wächst unter dem Buschwerk auf Berghöhen, hat zähes, biegsames

Holz, eine Eigenschaft, die ihm allein in Australien zukommt, und wird deßhalb zu Dreschflegeln, Fischernetzen und dergl. gebraucht. *) Der Bunya-Bunya-Baum (Araucaria Bidwellii), eine Fichtenart, findet sich hauptsächlich im Moreton- und Wide-Bai-Distrikt (27^{0}), hat einen Umfang von 17—20 Fuß und eine Höhe von mehr als 100 Fuß. Alle drei Jahre zeitigt sie Zapfen, 1 Fuß lang, $^{3}/_{4}$ Fuß breit, in welchen sich Samenkörner befinden, die von den Eingebornen geröstet verspeist werden. Die Monster-Bunya, wohl die riesigste Baumart Australiens, wächst gleich einem Thurme oft bis 300 Fuß hoch über die ihn umgebende Vegetation hinweg und hat nicht selten einen Umfang von 80 Fuß. Der Moretonbai-Wallnußbaum hat hübsche scharlachroth- und gelbe Blüthen in verschwenderischer Fülle. Die Frucht steckt in sehr großen, dicken Schalen, ob eßbar oder nicht, ist unbekannt. Die Moretonbai-Fichte ist ein ausnehmend hübscher Baum und übertrifft, weit weniger regelmäßig, an Schönheit selbst die bewunderte Norfolkinsel-Fichte. Sie wird hin und wieder zu Sparren verwendet, ist jedoch hiezu, weil zu schwach, nicht sehr geeignet. Das leichte Holz läßt sich ohne viel Mühe verarbeiten, weßhalb es auch allem andern Holze vorgezogen wird, wenn Packkisten und andere leichte Arbeiten derselben Art angefertigt werden sollen. Sie findet sich häufig an der Nordostküste, aber nicht südlich vom Clarencefluß. Die Eingebornen machen aus der Borke dieser Fichte ausgezeichnete Canoes. Kiefernarten finden sich mehrfach, sind jedoch meist klein von Gestalt. Das Rosen- oder Violetholz ist fest in Fiber und Textur, wird von den Kolonisten zu leichten Wagnerarbeiten und Ackergeräthschaften und von den Eingebornen zu Anfertigung ihrer Lanzen und anderer Waffen benutzt. Das Yam- oder Raspberry-Holz, eine Akazienart, an Gefüge und Farbe dem Rosenholz ähnlich, hat einen himbeerartigen Geruch und kommt nur in Westaustralien vor. Ebendaselbst ist auch der Tuart- und Morrel-Baum zu Hause, die zur Verarbeitung ein seltenes, werthvolles und sehr geschätztes Material liefern. Der Tulpenbaum gibt ein niedlich markirtes Holz, in der Zeichnung einer Anhäufung gothischer Säulen ähnlich, das sich in der Kunsttischlerei ausgezeichnet bearbeiten läßt; er findet sich sehr häufig im nordöstlichen Theile Australiens in Gesellschaft des Kohlbaumes. Der Myallbaum wächst im Innern, wie auf den Liverpool-Ebenen, und ist eher ein Busch als ein Baum, indem er nur eine Dicke von einem Mannsarm, Höhe von 10—12 Fuß erreicht. Er hat schwarzbraunes und gelbes Holz von eigenthümlichem Geruch, und zur Zeit der Dürre füttert man Schafe mit seinen Blättern und Zweigen. Der Geisblattbaum, ein

---

*) Vielleicht rührt es von diesem Mangel an biegsamem Holz her, daß der Neuholländer, in Verfertigung von Waffen so erfinderisch, es nie zu einem Bogen gebracht hat.

zur Gattung der Banksien gehöriger Zwergbaum und wegen einer annähernden Aehnlichkeit mit dem europäischen Geisblatt so genannt, ist in einigen sandigen und sumpfigen Gegenden an der Küste stark vertreten, hat ein angenehmes Aussehen, aber schwammiges Holz, das kaum als Brennholz brauchbar ist. Die Mangrove begrenzt die Salzwasser-Creeks und die Flußufer zunächst der Küste. Der Baum wächst nur innerhalb des Bereichs von Salzwasser und wird bei hoher Fluth von demselben an manchen Orten halb zugedeckt. In Folge hievon trägt er zuweilen eine seltsame Frucht, nämlich sehr gute Austern an Wurzeln und Stamm, welche jedenfalls an Wohlgeschmack jede Frucht eines einheimischen australischen Baumes übertreffen. Er liefert ein zähes, zu Blöcken höchst brauchbares Holz, weßhalb auch die Schiffsbauer von demselben hauptsächlich Gebrauch machen; die gebogenen Aeste sind vorzüglich gut zu Kniehölzern in Booten zu verwenden. Man brennt von ihm Pottasche zur Seifensiederei und er liefert davon mehr als ein anderer Baum, dieselbe ist aber jetzt durch Soda verdrängt. Ein anderer Baum, den die Kolonisten Brodfrucht-, auch wohl Wurstbaum nennen, trägt eine Frucht, welche äußerlich einer in eine Kugel zusammengedrückten Ananas gleicht. Grün ist sie immer hart, reif wird sie von den Schwarzen gelegentlich gegessen. Den zweiten Namen erhielt der Baum von den seltsamen Wurzeln, welche in einer Höhe von 3—4 Fuß vom Boden am Stamm ausspringen und in schräger Richtung sich auf den Grund senken, indem sie dem Baum als Stützen dienen; nach ihrer Größe und Dicke erinnern sie scherzhafter Weise an Bologneser Würste. Außerdem stößt man noch hie und da von Zier- oder Nutzbäumen auf Satin-, Gelb-, Leucht-, Campecheholz, den Kork-, Tamarindenbaum u. s. w.

Von einem gewissen melancholischen Gefühl ist der Eintritt in den Buschwald begleitet, dessen dichtverflochtene Zweige die Sonne ausschließen und dessen Stille nur durch den traurigen Ruf des Kukuks oder das widrige Kreischen des Katzenvogels unterbrochen wird. Das in einander verwachsene Unterholz bildet ein nur mit der Axt und dem Tomahawk zu durchdringendes Netz. Hoch über dasselbe thürmen sich Cedern und Gummibäume empor, während die Säulen und Bögen, von dunkelgrünem Laubwerk, von Schlingpflanzen, die an den Bäumen hinaufkriechen und daran herunterhängen, gebildet, dem Auge im Zwielicht fast die Umrisse einer Klosterruine darstellen. Ueberall senken sich unermeßliche Ranken gleich Seilen und Tauen bis auf den Boden herab, oder umschlingen die Bäume schlangenartig in ihren engen Umarmungen, während der Bangalo und die Fächerpalme mit ihrem aromatischen Geruch die Luft durchdringen und den Eindruck eines tropischen Klima's verstärken, und zahlreiche Thiere und Vögel hier ihren Schlupfwinkel finden. Der Bangala, Seaforthia elegans, zur Familie der Palmen gehörig, endet in ein Büschel großer Blätter über

einem feinen, geraden Stamm und ist von schöner Wirkung. Die zusammengerollten Keimblätter, zunächst der Spitze, werden von den Eingeborenen, bisweilen auch von den Weißen gekocht oder roh gegessen. Sie sind von weißer Farbe, süß und von angenehmem Geschmack. Der Kohlbaum oder die Fächerpalme, Corypha australis, ist ein anderes tropisch aussehendes stattliches Gewächs des Busches. Er wird zuweilen über 100 Fuß hoch, steht gruppenweise beisammen; der Stamm ist schmal, rund, kerzengerade, ohne Zweig und Auswuchs bis zur Spitze, die aus einem Büschel Blätter besteht, an Eleganz einem Bund Straußfedern gleichend und eine Art Kohl liefernd, der gelegentlich gegessen wird und dem Baum seinen Namen gegeben hat. An den heißesten Tagen sieht man diese hübschen Bäume, gleich Nadeln zum Himmel emporstrebend, ihr Haupt, von einem leichten Zephyr berührt, hin und her wiegen. Von demselben Charakter ist der Farrnkrautbaum. Er tritt gewöhnlich in einer Höhe von 10—12 Fuß auf. Sein Stamm ist gerade und ausgekerbt, je nach den Spuren der früheren Blätter, und seine Spitze von einer schönen Feder anmuthig gehängter Farrnblätter gekrönt. Der Herrscher im Busch ist der Feigenbaum, der, anfänglich nur eine kleine Pflanze, nach und nach seine Zweige weit ausbreitet und die Erde überschattet. Er erscheint zuerst als ein Kriechgewächs und rankt sich an einem Baum, gewöhnlich der Ceder, hinauf und umstrickt ihn mit seinem Netzwerk, bis derselbe zuletzt erstickt, während er selbst zum Riesen herangewachsen ist. Er nimmt am Grunde einen sehr großen Raum, zuweilen 1/8 oder 1/6 eines Morgens ein. Dieß geschieht vermittelst großer Strebepfeiler, die ihn von allen Seiten stützen und großen, Rinde-bedeckten Bohlen gleich sehen, indem sie nur 1/2 Fuß dick sind, aber in der Mitte zwischen dem Baum und ihrem Ende eine Höhe von 5—6 Fuß erreichen. Ein anderer schöner Baum von der Familie der Ficus findet sich im Busch, der einige Aehnlichkeit mit der Ficus elastica hat und das Kautchouc liefert. Seine Blätter sind groß, dunkel, glänzend, und er gehört mit vollem Recht zu den Zierbäumen. Der Nessel- oder Stechbaum ist ein gefährlicher und häufig vorkommender Inwohner des Busches und erreicht eine ziemliche Größe; sein Holz ist weiß und weich, seine Blüthe ein schönes Scharlach, sein Blatt groß, rauh, dunkel und verursacht einen sehr giftigen Stich, der übrigens seltsamer Weise dem Pferde verderblicher als dem Menschen ist. Ein Colonist erzählt unter Anderem davon folgendes Beispiel: „Ehe ich mit dieser Thatsache bekannt war, hatte ich einst das Unglück, mich in einen ausgedehnten Busch zu verirren. Indem ich einen Ausgang aus demselben suchte, gerieth ich unter einige junge Nesselbäume, und mein Pferd wurde arg gestochen. Nach zehn Minuten begann es unter mir zu taumeln und fiel am Ende nieder. Ich sprang ab und gerieth selbst unter die Nesselbäume, aber obwohl ich gestochen wurde, fühlte ich doch nichts mehr als von gewöhnlichen

Nesseln. Mein Pferd hatte noch nicht lange gelegen, als es sich erhob, wieder zusammensank und ein wüthendes Geheul ausstieß. Ich nahm ihm den Sattel ab. Wiederum erhob es sich, taumelte hin und her, heulte hoch in die Luft und fiel abermals. Ich war jetzt ernstlich beunruhigt und würde ihm mit meinem Messer Blut gelassen haben, aber es geberdete sich so wüthend, daß ihm nicht beizukommen war. Ich wandte die Peitsche an und hielt es in Bewegung, als es wieder auf war, indem ich dachte, dieß würde ihm gut thun, aber nichts half. Es wurde bald vollkommen rasend, rannte mit dem Kopf gegen die Bäume, trat das junge Buschholz nieder und ließ die Spuren seiner Hufe auf der Rinde der Stämme zurück. Endlich fiel es erschöpft nieder, um nicht mehr aufzustehen. Nachdem es sich eine Zeit lang hin und her gewälzt, wurden seine Glieder starr und zitterten heftig, während der Körper mit Schaum und Schweiß bedeckt war. In diesem Zustand verharrte es eine halbe Stunde oder länger, und drei Stunden nachdem es gestochen worden, war es todt. Ich war Anfangs geneigt, dieß dem Biß einer Schlange zuzuschreiben, aber als ich von ähnlichen kürzlich vorgekommenen Fällen hörte und mich erinnerte, wie die Haut des Pferdes nach den Stichen mit Anschwellungen sich bedeckte, wurde ich überzeugt, daß ich dem Nesselbaum seinen Verlust zu danken hatte. Es war ein grausamer Tod für das arme Thier, und man kann sich denken, daß ich von da an stets „des Feldmessers Geranium", wie man den Baum auch nannte, sorgfältig aus dem Wege ging." Noch wächst ein besonderer Baum im Busch, dessen Blatt an der obern Seite so vollständig einer Feile gleicht, daß es sehr tief in den Nagel einschneidet, weßhalb er auch wohl der Feilenbaum genannt wird. Eine andere Eigenthümlichkeit desselben ist, daß seine einer kleinen Feige ähnliche Frucht beinahe ganz ohne Stiel an dem Stamm und den großen Aesten, wie an den zarten Zweigen wächst. Sie wird gelegentlich von den Schwarzen verspeist. Eine weiche purpurfarbige Frucht, vom Umfang eines kleinen Apfels, findet sich gleichfalls im Herbst eine Zeit lang unter dem Busch. Sie ist fade und gewöhnlich voll Maden, schmeckt aber dessen ungeachtet den Eingebornen und den Schweinen trefflich. Am Rande des Busches trifft man auch den Currhjung, einen schlanken, baumartigen Strauch, dessen Rinde von den Eingebornen und Kolonisten zu Stricken gebraucht wird, desgleichen einen feinen Baum mit schönen Blumenbüscheln, die mit den Primeln sehr viel Aehnlichkeit haben, in der Farbe vom Röthlichgelben in's Weiße variiren. Sassafras und Sarsaparille von ausgezeichneter Qualität werden in vielen Gegenden in Menge angetroffen und letztere namentlich von den Kolonisten als Heilmittel bei der Schafraude angewendet, auch mehrfach nach England ausgeführt.

Von den zahlreichen einheimischen, nicht bloß in Wald und Busch,

sondern auch auf dem dürrsten Sandboden vorkommenden, jedoch im Ganzen sehr einförmigen Blumen, welche das Zurücktreten der Blumenkronen, bei vorherrschender Entwicklung der Staubgefäße, und, wie schon angegeben, die Schönheit der Form und Farbe bei Mangel an Geruch charakterisirt, finden sich die ausgedehnten und schönen Familien von Orchis, Geranium, Convolvulus, Hyacinthen, Narcissen, Ranunculaceen und Droseren, an welche sich hinsichtlich der Schönheit und Eleganz die purpurfarbenen Blumen des einheimischen Indigo's und die schön gelben Blüthen des einheimischen Yambaumes, nebst einer einheimischen Passionsblume, würdig anreihen. In mehreren Gegenden Australiens findet sich eine Art Flachs wild in den Wäldern, doch sind noch keine Versuche zur Cultur desselben gemacht worden. Der einheimische Tabak, der im Schatten des Busches wächst, gleicht dem gewöhnlichen Tabak an Gestalt und klebrigem Anfühlen der Blätter. Seine Blume ist jedoch weiß, statt blaßroth und die Spitze des Pistills blau. Einige hübsche Wasserpflanzen trifft man an Flußufern und Teichen, namentlich eine sehr große weiße Lilie von 12—15 Fuß Höhe, mit geradem, spitz zulaufendem Stengel, gleichsam die Königin unter den Blumen, deßgleichen auf sumpfigen Stellen eine sehr hübsche Varietät von der Digitalis oder dem Fingerhut. Die Erica-Arten sind außerordentlich verschieden, zahlreich und geschmackvoll in ihrem Farbenschmuck, so daß sie mit Recht zu den Zierden der australischen Flora gezählt werden können. Die Familie der Farrnkräuter, die gewöhnlich auf Alluvialflächen wachsen, ist ebenfalls bemerkenswerth wegen ihrer Schönheit, Größe und Verschiedenheit. Ihr zahlreiches Vorkommen gilt für ein sicheres Zeichen eines reichen Bodens. Ein bei den Einsiedlern unter dem Namen „Fetthenne“ (Fat-hen) bekanntes Kraut, das einen sehr guten Ersatz für Gemüse bildet und gleich Spinat schmeckt, wächst an Flußufern und vermehrt sich durch Anbau ungemein.

Die verschiedenen einheimischen Gräser der in besonders großer Ausdehnung auf den Hochebenen befindlichen Wiesen wachsen meist in hohen, abgesonderten buschartigen Haufen, weßhalb auch die Erhaltung des Viehs viel größeren Raum erfordert, und geben keinen Rasen oder gleichmäßigen Teppich, das Halmgras ist lang, breit im Blatt und grob, und wächst auf niedrigem, geschütztem Grunde. Das Wassergras ist jährig und wird auf angebautem Boden wegen seiner wuchernden Eigenschaften sehr beschwerlich. Dasselbe gilt auch von dem Hunds- oder Queckengras, das übrigens rasenartig sich ausbreitet und von den Pferden sehr gern gefressen wird. Das Känguruhgras (Anthesteria australis) gilt als das nahrhafteste, während einige andere Grasarten ihrer düngenden Eigenschaft wegen im Rufe stehen. In den großen Ebenen im Innern sind auch weite Strecken nur mit niedrigen krautartigen, einen salzhaltigen Boden liebenden Pflanzen,

meist Chenopodeen und Amarantheen bedeckt; aber nichts erinnert in allen diesen Ebenen weder an die Prairien, Pampas oder Llanos, noch an die Grasmeere der südrussischen Steppen, sie sind monoton, trostlos und öde.

Auch einige einheimische Arten von Rohr, Binsen finden sich in Australien; desgleichen kleine eßbare Schwämme (die englischen mushrooms), die von besonders feinem Geschmack sind. Manche Fungusarten, die an Bäumen oder abgestorbenem Holz sich erzeugen, strömen bei Nacht ein helles, phosphorartiges Licht aus.

3. Thierreich.

Wenn Australien große in die Augen fallende Thierformen abgehen, ist es auch von der Natur mit jenen gewaltigen Raubthieren verschont geblieben, welche sonst in warmen Climaten der Schrecken der Bewohner sind, und man behauptet nicht mit Unrecht, daß alle erschaffene Creatur daselbst scheu vor dem Menschen, als ihrem natürlichen Feinde, zurückweicht. Das Känguruh und der Dingo oder neuholländische Hund sind die größten Quadrupeden, welche die Eingebornen kannten, ehe sie mit den Kolonisten in Berührung kamen. Als daher bei der Gründung der Kolonie am Schwanenfluß Rinder an's Land gebracht wurden, hielten die Eingebornen der dortigen Gegend sie für große Hunde, und diese Größe, besonders aber auch wohl die Hörner flößten ihnen solchen Schrecken ein, daß sie bei Annäherung derselben, von Entsetzen getrieben, auf die nächsten Bäume kletterten.

Auffallend ist die Armuth des Landes an Mammalien, wie die außerordentliche Einförmigkeit in der Bildung derselben. Während von allen die Meere der Erde bewohnenden Mammalien an den Küsten Australiens vielleicht die Hälfte sich findet, beträgt die Zahl seiner Landmammalien gewiß nicht den zwanzigsten Theil von allen, und dazu gehören sie fast alle einer einzigen natürlichen Familie, den sogenannten Beutelthieren (Marsupialia) an, die überhaupt bis auf ein Geschlecht in Amerika und einige dergleichen in Neu-Guinea und den Molukken bloß auf Australien beschränkt und unter denen die Känguruhs (Haematurus) die bekanntesten sind. Diesen schließen sich durch große Analogien in der Bildung die seltsamen Monotremen an, in den beiden Geschlechtern Echidna (Stachelschwein oder Ameisenfresser) und Ornithorhynchus (Schnabelthier oder Wassermaulwurf). Außerdem gibt es nur noch wenige Mammalien, die nicht zu den Beutelthieren gehören, einige Nagethiere, Fledermausarten und den australischen Hund (Dingo).

Die Beutelthiere sind durch die Art und Weise, wie sie ihre Jungen gebären und ernähren, merkwürdig. Wenige Tage nach der Empfängniß

wird das junge Thier mit dürftiger Ausbildung der Glieder und unfähig, sich zu bewegen, auf die Welt gebracht; die Mutter, welche am Unterleib einen Beutel besitzt, der die Saugwarzen für das Junge einschließt, legt den unvollkommenen Sprößling sogleich hinein, so daß er mit den Saugwarzen in Berührung gebracht wird und so lange darin verbleibt, bis er einen gleichen Grad der Entwicklung erhalten hat, wie wir es bei anderen Thieren sehen, wenn sie geboren sind. Bei wenigen Gattungen dieser Marsupialien fehlt dieser Beutel am Unterleibe, und die Jungen hängen eine beträchtliche Zeit an der Brust der Mutter. Die meisten derselben sind nächtliche Thiere, haben verhältnißmäßig große Extremitäten, namentlich große Hinterbeine, und gleichen in ihrem Aeußern mehr oder weniger unsern Maulwürfen, Ratten und Mäusen. Auch wenn sie schon ziemlich herangewachsen sind, nehmen die Jungen, sobald sie sich in Gefahr glauben oder frieren, zum Beutel der Mutter ihre Zuflucht. Bei heftiger Verfolgung geschieht es aber zuweilen, daß sie derselben, sie herausfallen lassend, sich entledigt.

Die bemerkenswerthesten zu dieser Familie gehörigen Gattungen sind: 1) das große Busch- oder Waldkänguruh, Macropus major, Didelphis gigantea, von den Colonisten auch old man, der alte Mann, genannt, das größte Thier Neu-Hollands, ist sanft und scheu, leicht zu zähmen, jedoch dabei sehr lebhaft, behende und hüpft munter hin und her. Es nährt sich von Früchten, Wurzeln, Blättern u. s. w., frißt aber hauptsächlich Gras und liebt besonders die Art, die man nach ihm Känguruh-Gras genannt hat. In gewöhnlicher sitzender Stellung hat es die Größe eines stattlichen Hammels, aufgerichtet aber Mannshöhe und ein Gewicht von 150—180 Pfund. Die Haare sind lang, dicht, und am obern Theil des Körpers graubraun, am untern weißlich; der Kopf ist klein und der Vordertheil des Leibes dünn, dagegen der hintere Theil verhältnißmäßig weit dicker, als an irgend einem bekannten Thier, die Ohren sind lang und in unaufhörlicher Bewegung, die Vorderfüße sehr kurz, die Hinterfüße wohl fünfmal länger und mit drei scharfen Klauen versehen, während jene fünfzehig sind. Der über 2 Fuß lange und sehr dicke Schwanz dient beim Sitzen als Stütze und beim Springen, seiner einzigen Bewegung, zur Erhaltung des Gleichgewichts. Sein Gesicht und Gehör ist scharf; von den Vorderfüßen macht es nur Gebrauch, um, der Nahrung wegen zur Erde gebeugt, darauf zu ruhen; sonst hängen sie nutzlos, höchstens zur Erhaltung des Gleichgewichts dienend, herunter. Das Junge lebt in der Bauchtasche an den Zitzen der Mutter so lange, bis es von der Größe eines Daumens zu der eines Pudels gelangt und stark genug ist, hinter der Mutter herzuhüpfen und sich seine Nahrung selbst zu suchen. Das Thier zieht sich von allen Plätzen, wo Menschen wohnen zurück und ist nur an entlegenen Orten, namentlich in dichten Wäldern und Gebüschen zu finden. Dort lebt es gesellig in Heerden

von 20—30 Stück, ist übrigens auf dem ganzen australischen Festlande, sowie auf den dazu gehörigen nahen Inseln, namentlich auf Vandiemensland, anzutreffen. Das Fleisch ist ohne Fett, leicht verdaulich, ziemlich gut, jedoch etwas fade, nur der Schwanz, den man oft allein verwendet, gibt eine vortreffliche Suppe. Gleichwohl ist es jetzt seiner Seltenheit wegen gesucht. Man vergleicht das von jüngeren Thieren mit Kalbfleisch, von älteren mit Hirschwildpret. Die gegerbte Haut wird zur Fertigung von Schuhwerk benützt und übertrifft unser Kalbleder an Feinheit und Haltbarkeit. Es wird deßhalb eifrig auf dasselbe Jagd gemacht, aber es vertheidigt sich nur dann gegen Jäger und Hunde, wenn ihm kein Ausweg zur Flucht mehr übrig bleibt. Die beste Zeit zum Aufspüren desselben ist des Morgens, wenn der Thau noch auf dem Grase liegt und es sich seine Nahrung sucht. An Berghöhen hinauf bleiben die Hunde weit hinter ihm zurück, auf ebenem Grunde und noch mehr an Abhängen herunter sind sie im Vortheil, da die kurzen Vorderfüße dem Känguruh hiebei viel Schwierigkeit machen. Bei der Sprungkraft seiner muskulösen Hinterbeine macht es oft Sätze von 20 Fuß Länge und 6 Fuß Höhe, über Bäche und Abhänge hinweg, und gleicht auf der Flucht, durch die Schnelligkeit seiner Bewegung, da man die Beine gar nicht sehen kann, einem großen, fortrollenden Balle. Gewöhnlich packen die Hunde es an den Schenkeln, werfen es um und tödten es dann durch einen Biß in die Gurgel. Einzelne Hunde wagen sich aber nicht leicht an ein großes Känguruh, und die stärksten hüpfen bisweilen mit drei oder vier an ihnen hängenden Feinden davon. Kommt einem großen Känguruh ein Hund zu nahe, so richtet es sich häufig mit seinen Hinterfüßen und dem Schwanze in die Höhe, lehnt sich wo möglich mit dem Rücken an einen Baum und dreht sich rings herum, dem Hunde stets zugekehrt, den es mit den Vorderfüßen abwehrt oder ergreift und wie ein Bär umarmt, indem es ihm mit den scharfen Klauen seiner kräftigen Hinterfüße den Bauch aufschlitzt; bisweilen gebraucht es auch den Schwanz als Vertheidigungswaffe und versetzt dem Angreifer damit betäubende Schläge. Wenn ein Fluß oder Teich in der Nähe ist, so kann man sicher sein, daß die Känguruhs ihre Flucht dahin nehmen. Die große Länge der Hinterbeine und des Schwanzes macht es ihnen leicht, mitten im Wasser auf festem Boden zu stehen, wo die angreifenden Hunde schwimmen müssen, und der Kampf eines großen Känguruhs mit einer Koppel Hunde gewährt ein sehr unterhaltendes Schauspiel. Ganz ernsthaft steht das Känguruh in der Mitte seiner rings herum schwimmenden Feinde, indem es gespannten Blicks fortwährend seine Vorderpfoten bereit hält, jeden, der ihm zu nahe kommt, damit zu packen und unterzutauchen. Das Sprudeln und Strampeln seines Gefangenen stört seine Aufmerksamkeit nicht im Mindesten, hat auch gemeiniglich bald ein Ende, wenn demselben nicht ein muthiger

Kamerad zu Hülfe kommt und das Känguruh nöthigt, jenen fahren zu lassen. Der Befreite eilt dann so schnell wie möglich nach dem Ufer und ist durch nichts zu bewegen, einen zweiten Angriff zu wagen. Das graubraune und weißliche Fell diente früher den Eingebornen zu Mänteln, und die Sehnen des Schwanzes benützen sie statt des Zwirns zum Zusammennähen kleiner Thierfelle, einzelne Knochenstücke als Nadeln, die Zähne zum Haarschmuck oder zu Fischerspeeren. 2) Die Känguruhratte (Macropus minor, Potaroo, Hackenthier) von der Größe eines tüchtigen Hasen, ist allenthalben in Neuholland verbreitet, mäusefahl, hat eine spitze Schnauze, einen langen Schwanz mit Haarbüschel, lange, dünne und gebogene Krallen an den Vorderfüßen, einen Zitzenbeutel, wohnt in hohlen Bäumen und hüpft mit sehr großer Geschwindigkeit, wie die Känguruhs, denen es auch in der Lebensart gleicht. Sein Fleisch ist wohlschmeckend, sein Fell ebenfalls brauchbar. 3) Eine kleinere Art, die Känguruhmaus, auch Buschkänguruh (Wallabat) genannt, von der Größe einer Katze, ist besonders in den Westküstengegenden, auf den Inseln an der Südküste und in der Baßstraße sehr häufig, und auch ihm wird seines schmackhaften Fleisches und feinen Pelzes wegen eifrig nachgestellt. 4) Der Wombat (Phascolomys), ebenfalls zur Gattung der Beutelthiere gehörig und von der Größe eines Dachses, hat einen breiten, vorn abgeplatteten und wie ein Dreieck geformten Kopf, der bei dem kurzen Hals auf den Schultern zu sitzen scheint, einen gewölbten Rücken, ganz kurzen Schwanz und gelblich braunes Haar. Er gräbt wie ein Maulwurf in die Erde, ist schwerfällig und geht nur des Nachts seiner Nahrung nach, die hauptsächlich in Gras und Wurzeln besteht. Seine Stimme ist ein leises Zischen, sein Naturell sanft, aber gereizt beißt er um sich. Er läßt sich leicht zähmen und kommt auch in Europa fort; wird sehr fett und erreicht oft ein Gewicht von 30 Pfund. Sein Fleisch ist wohlschmeckend und saftig und für die Tafel sehr gesucht. 5) Der Bandicoot (Phascolarctos, monodactylus), ein Nagebeutler, eine Art von Faulthier mit rattenförmigem Körper und schweinsähnlichem Gesicht; er bohrt sich, wie der vorige, in die Erde und wird seines Fleisches wegen gejagt. 6) Das Opossum (Didelphis marsupialis) ist mit grauen, weichen Haaren bedeckt, von der Größe eines Kaninchens bis zu der eines Fuchses, gleicht am Kopfe einer Ratte und am Schwanz einem Fuchse, und hat eine rauhe Stimme. Der Schwanz ist an der untern Seite haarlos und so stark und biegsam, daß es sich mit der Spitze desselben leicht an Baumästen aufhängt. Man schießt es in mondhellen Nächten, auf Bäumen und an der Erde, wenn es auf Nahrung ausgeht. Sein Fleisch gleicht gekocht dem von Kaninchen, das Männchen hat aber etwas vom Geschmack der Gummibaumblätter. Sein Fell wird von den Eingebornen zur Bekleidung gebraucht. Es gibt auch eine Diminutiv-Gattung davon, sehr behender Art. Wenn man ein solches

Thierchen an einem Finger aufhängt, klimmt es mit den Vorderpfoten an seinem eigenen Schwanze, wie der Matrose an einem Tau, auf die Hand herauf. Die Zeugungsorgane dieser und einiger andern Thiere von Neu-Südwales sind seltsam verkehrt, indem bei den Männchen die vorderen und hinteren Theile ihre Stellen gewechselt haben. Außer diesen gehören noch zu der Gattung der Beutelthiere der Schweifbeutler (Dasyurus), der fliegende Fuchs oder große Flugbeutler, das fliegende Eichhorn, oder der eichhornartige Flugbeutler. Der erste ist ein Raubthier und nährt sich vorzüglich von Robben und anderen Strandthieren, ist aber auch den Heerden der Colonisten gefährlich. Es gibt mehrere Arten derselben von sehr verschiedener Größe; Das langgeschwänzte Schweifthier, eines der größten, kommt doch nur einer Katze gleich, hat langgestreckten Leib, fuchsähnlichen Kopf mit kurzen, spitzen Ohren, eine mit starken Hundszähnen bewaffnete Schnauze, ein rothbraunes Fell mit weißen, länglichrunden Flecken, und einem langen, kurzhaarigen, aber in einem schönen Büschel endenden Schweif. Der fliegende Fuchs, mit braunen, weichen und dichten Haaren bedeckt, stößt ein schrilles, zirpendes Geschrei aus, ist von der Größe einer Katze und kann vermöge der zu einer Flughaut ausgedehnten Seitenmembrane, welche beim Laufen anliegt, sich eine Zeit lang in der Luft schwebend erhalten, wobei er um seiner Größe willen, die von der Spitze der einen Schwinge zur andern $2\frac{1}{2}$ Fuß beträgt, einen abschreckenden Anblick gewährt. Er schläft den Tag über in ganzen Haufen auf Baumästen und fällt in der Dämmerung, oft mehrere Tausend zusammen, über die Blüthen eines Apfelbaums her. Das fliegende Eichhorn, von den Eingebornen Gurroo genannt, gleicht mit Kopf und Schwanz dem Eichhörnchen, nähert sich aber im Uebrigen den Beutelthieren und hat die Größe einer Wanderratte, ein schönes, feinhaariges, oben aschgraues Fell und einen langen, buschigen Schwanz. Seine Flughaut ist von derselben Beschaffenheit wie dort, und vermittelst derselben gleitet es einige hundert Ellen weit von einem Baum zum andern. Sein Geschrei ist laut und mißtönend. Es gibt noch eine kleine Art von der Größe einer Maus, Zuckereichhörnchen genannt, das man gelegentlich in der Nähe der Hütten findet. Es hat einen sonderbaren flachen, federähnlichen Schwanz.

Das zweitgrößte Säugethier Neuhollands nächst dem Känguruh ist der Dingo (der wilde dort einheimische Hund, Canis australis). Er ist von der Größe eines jungen Wolfs*), meist elend mager, hat röthlich gelbe (nur äußerst selten schwarze oder weiße) Farbe, dickes, zottiges Haar, langen buschigen Schwanz und einen ziemlich dicken Kopf. Er bellt und

*) Am Victoriafluß erscheint der Dingo ziemlich größer, als auf anderen Punkten der Küste.

knurrt nicht, stößt aber, vornehmlich wenn er auf Beute ausgeht, oder im Anblick des Mondes ein langes klägliches Geheul aus, beißt um sich, wenn er angreift oder sich vertheidigt und lauft mit großer Schnelligkeit. Er macht Jagd auf Känguruhs und andere einheimische Thiere und bricht in den Kolonien oft in Schafheerden ein, wo er großen Schaden anrichtet, indem er sich nicht damit begnügt, eines zu tödten und zu verschlingen, sondern von einem zum andern läuft, jedes in die Kehle beißt, so daß ein einziger Hund schon 15—20 Thiere auf einmal getödtet hat. Sein Biß ist bösartig und schwer heilbar, so daß die meisten der verwundeten Schafe sterben. Ein ihm eigenthümlicher starker Geruch hält europäische Hunde vom Angriffe ab, wozu seine Art, sich zu vertheidigen, ebenfalls viel beitragen mag. Treffen mehre Dingos auf einen zahmen Hund, so fallen sie ihn an und verzehren ihn. Sie sind sehr fruchtbar und halten sich, während sie Junge haben, deren man schon 8, 10—12 in einem Lager gefunden, in einem hohlen Baum, einem Dickicht oder einem andern Schlupfwinkel auf. Den Eingebornen gelingt es bisweilen, sie ganz jung zu zähmen und zur Jagd auf das Känguruh und den Emu zu benützen; einzelne Europäer haben den Versuch gemacht, den australischen Hund mit einer zahmen Hündin zu vermischen und daraus eine ausgezeichnete Jagdrace gezogen. Um den Dingo gänzlich auszurotten, hat man sich bis jetzt nicht nur große Mühe gegeben, sondern auch bedeutende Summen dafür verwendet; allein vergebens. Die Schafhirten fangen sie in Fallen, manche Kolonisten legen ihnen Gift; auch jagt man sie oft zu Pferd mit Känguruhhunden (eine Bastardrace vom Bullenbeißer und Windhund); im Angriff auf solche sind sie ziemlich feig, desto tapferer in der Vertheidigung. Aber ein englischer Fuchsjäger würde hier ganz außerhalb seines Elements sein, da die dickbeholzte Landschaft, die umgestürzten Bäume und herumliegenden Aeste und die großen Löcher im Boden einen halsbrechendern Anblick, als die freien Felder, breiten Gräben oder mäßig hohen Zäune auf den grünen Hügeln von England gewähren.

Die einheimische Katze wohnt auf Bäumen und wird Nachts geschossen. Sie ist übrigens sehr selten, nicht ganz so groß als unsere Hauskatzen, und hat ein feines, graues, schön weißgeflecktes Fell.

Der einheimische Bär ist auf den Hinterbeinen stehend 1$\frac{1}{2}$—2 Fuß hoch, eine wahre Miniaturgestalt desselben, gehört zu der Species der Faulthiere, lebt auf Baumästen und kommt den Kolonisten selten oder nie zu Gesicht.

Ratten gibt es in Menge, und ohne eine Katze werden sie bald zur unerträglichen Plage. Eine harmlosere Art derselben, welche die Rindendächer der Hütten besucht, heißt Kaninchenratte.

Das Schnabelthier (Ornithorhynchus paradoxus, Platypus, von den

Einwohnern Warwar genannt), ausschließlich dem neuholländischen Festland eigen, ist eines der sonderbarsten Thiere der Schöpfung und hat seinen Namen daher, weil es die Eigenschaften eines vierfüßigen Thieres und eines Wasservogels gleichsam in sich vereinigt. Es hat nämlich eine zahnlose, knochen- und lederartige Schnauze, die in einen schwarzen, breiten, flachen Entenschnabel ausgeht und macht davon, wenn es im Schlamme seine Nahrung sucht, ganz in der Weise von Enten Gebrauch. Es gleicht im Uebrigen einer Fischotter, ist 1—1½ Fuß lang, an den kurzen Füßen mit einer Schwimmhaut, die an den Vorderfüßen noch über die Krallen hinausreicht, und einem kurzen, breiten, platten, aber mit borstigen Haaren dicht besetzten Schwanz versehen. Auf dem Rücken hat es dichtes, schwarzbraunes Haar, welches nach dem Bauche zu etwas heller wird und in's Gräuliche fällt. Das Männchen ist außer den fünf Krallen noch mit einem hohlen Sporn an den Hinterfüßen bewaffnet, der ihm zur Vertheidigung dient und durch einen Drüsengang eine Flüssigkeit in die gemachte Wunde ergießt, welche giftig, doch nicht tödtlich sein soll. Es bringt lebendige Junge zur Welt, die es eine Zeit lang säugt. Es kam bis jetzt häufig an neuholländischen Flüssen, besonders am Lachlan und Campbell, desgleichen an Sümpfen vor, ist aber in neuerer Zeit, da die Kolonisten ihm mit Eifer nachstellten, mehr und mehr zur Seltenheit geworden und lebt in Löchern am Ende langer Gänge, die es sich am Ufer gräbt. Bei Sonnenuntergang kommt es am gernsten hervor und schwimmt dann seiner Nahrung nach, die wahrscheinlich in kleiner Fischbrut, Insekten u. dgl. besteht, auf dem Wasser herum. Gegen den Strom geht es nur langsam, aber es taucht wiederholt unter und kommt dabei schneller vorwärts. Es ist ausnehmend scheu und hat so scharfe Sinne, daß es schwer hält, eines zu schießen, indem das bloße Erheben einer Flinte hinreicht, das Thier mit hörbarem Plätschern unter das Wasser zu treiben. Die Eingebornen stechen dasselbe mittelst des Speers im Augenblick, da es, um Luft zu schöpfen, aus dem Wasser emportaucht, oder fangen es bisweilen des Nachts in einer Falle. Sie genießen das Fleisch von demselben, wie fast von jedem lebendigen Geschöpf. — Man hat bis jetzt zwei Arten: ein braunes Schnabelthier (Or. fuscus) und ein rothes (Or. rufus) unterschieden; beide kommen jedoch ganz mit Or. paradoxus überein.

Außerdem findet sich noch von Säugethieren aus der Gattung der Monotremen der stachelige Ameisenfresser (Echidna tachyglossus), gleichfalls blos dem neuholländischen Festland eigen, in zwei verschiedenen Arten. Sein Körper trägt Stacheln und Haare, so daß er die Gestalt eines Ameisenbären und eines Igels oder Stachelschweins in sich vereinigt. Die Schnauze ist hart und hornartig, die Zunge wurmförmig. Seine Nahrung

besteht in Ameisen. Er wird sehr fett, jedoch hat sein Fleisch einen etwas aromatischen Geschmack.

Vampyre (eine Art großer Fledermäuse) von größerer und kleinerer Gestalt sind besonders an der Nordost- und Nordküste sehr zahlreich.

Ist von den Seethieren Australiens die Rede, so muß man zwei ganz verschiedene Abtheilungen unterscheiden, die Thiere der Nord-, Ost- und Westküste, die dem Indischen, und die der Südküste, die dem südlichen Ocean angehören. Beide Abtheilungen sind an schönen und seltenen Geschöpfen reich, jedoch mit dem Unterschiede, daß in den niedriger stehenden Seegeschöpfen die erste, in den höher organisirten entschieden die zweite Abtheilung das Uebergewicht hat. Daher finden sich die Zoophyten, Radiaten und ähnliche Familien in der Tropenzone am häufigsten, auch die Mollusken sind im tropischen Australien viel zahlreicher und vollkommener, als im südlichen, wo besondere Geschlechter auftreten und die oceanischen Amphibien (Schildkröten und Seeschlangen) leben allein im Stillen und Indischen Ocean. Aber schon in den Fischen steht die Südküste in keiner Hinsicht den tropischen Theilen des Landes nach. Die Seevögel finden sich am zahlreichsten im südlichen Australien und wie die oceanischen Mammalien besonders um Vandiemensland und in der Baßstraße, und von den Letztern hat das tropische Australien (Delphine ausgenommen) allein den Dugong (Halicore), das südliche dagegen einen großen Reichthum an schönen Phokenarten, die früher zur lebhaften Betreibung eines Fangs in der Baßstraße Veranlassung gegeben haben, bis die Thiere durch die unablässigen Nachstellungen fast ganz von da verscheucht sind, und von Wallfischen, denen von den Kolonisten noch immer nachgestellt wird.

Von den höher organisirten Thieren findet sich in Australien keine Familie zahlreicher und in mehr und eigenthümlicheren Arten, als die Vögel, und zwar von ihnen hauptsächlich die Stelz- und Schwimm- und die sperlingsartigen Vögel; dagegen sind Raubvögel im Ganzen nicht häufig, und von den Hühnerartigen und Klettervögeln finden sich vorzugsweise nur zwei Geschlechter, Tauben und Papageien, aber in einer großen Menge von Arten und überall in großen Schwärmen. Dabei sind die australischen Vögel nicht blos durch große Menge und Verschiedenartigkeit, sondern auch durch auffallende und eigenthümliche Arten, deren sehr viele sich nur hier finden, wie in vielen Fällen durch große Schönheit ausgezeichnet. Obenan steht der Emu oder neuholländische Casuar (Casuarius Novae Hollandiae); er gleicht in Größe, Form und Habitus dem Strauße und ist dem schwarzen oder indischen Casuar verwandt, unterscheidet sich aber von ihm sowohl durch die Farbe und Bildung der Federn, welche mehr Bart haben, als auch besonders durch

den Mangel des Flügelsporns, der hochrothen Fleischlappen am Kopfe und Halse und des Helmes oder der knöchernen, mit einer hornartigen Masse bedeckten Erhöhung am Scheitel; er wird 5—7 Fuß hoch und erlangt ein Gewicht von 70—100 Pfund. Sein Körper ist von dunkelgrauer, in's Braune schillernder Farbe, der dünn befiederte Hals schön bläulich bis an den Kopf; auf diesem stehen dünne Haare schopfartig in die Höhe und ebenso auf der breiten Grundfläche seines dicken Schnabels. Seine Bedeckung, die weder aus Federn noch Haaren besteht, ist eine borstenartige Substanz, welche mit den einen wie den andern etwas Aehnliches hat; übrigens wachsen stets aus einem Kiel zwei Federn, um diese Benennung zu gebrauchen, hervor. Die Stelle der Flügel ist nur durch kurze Andeutungen oder Stumpfe vertreten, so daß er damit nicht fliegen kann. Dafür dienen ihm seine langen Beine, schneller zu laufen, und es bedarf sehr flüchtiger Hunde, um ihn einzuholen, ehe er ein Dickicht erreicht, wo er vor ihnen sicher ist. Er nährt sich von Vegetabilien. Seine Eier, deren er beinahe 50 in den Sand legt und von der Sonnenhitze ausbrüten läßt, sind an der Außenseite rauh und uneben, sehr hart von Schale, so daß man sie zu Trinkgeschirren u. dgl. benützt, von dunkelgrüner Farbe, ungefähr 13 Zoll lang und sehr nahrhaft. Sein Fleisch ist weißlich, hat den Geschmack von Rindfleisch und wird, besonders von jungen Thieren, sehr geschätzt. Zu gewissen Jahreszeiten setzt er eine große Menge Fett an, welches, ausgelassen, bei den Kolonisten in großem Werthe steht, da es bei rheumatischen Affectionen gute Dienste leisten soll. Früher überall auf dem australischen Festland zu Hause, ist er jetzt fast ganz auf die Ebenen im Innern und die unbevölkerten Districte beschränkt. Erblickt man einen Trupp dieser Thiere aus der Ferne, so könnte man wohl glauben, eine Gesellschaft Neger vor sich zu haben. Die Europäer machen zu Pferd mit Känguruhhunden Jagd auf ihn, doch vertheidigt er sich muthig mit den Füßen und schlägt damit so gewaltig um sich, daß die Hunde oft niedergeworfen und schwer, ja tödtlich verwundet werden. Da der Dingo ihn an Schnelligkeit übertrifft, so bedienen sich die Eingebornen desselben zur Jagd auf ihn.

Der schwarze Schwan (Cygnus plutonius oder atratus), ein großer, schöner Vogel, unterscheidet sich von unsern weißen Schwänen nur durch die Farbe seines prächtigen, seidenähnlichen Gefieders, das bis auf einen weißen Streifen an den Schwungfedern ganz schwarz ist. Auch hat er einen schlankern Hals und einen etwas längern, schön hochrothen Schnabel, wovon die kahle Haut sich bis hinter die Ohren erstreckt. Unter den schwarzen Federn ist er mit schönem, weißem Flaum bedeckt. Man findet ihn in Menge auf den Flüssen und Lagunen des Festlandes und der Vandiemens-Insel, aber er ist sehr scheu und duldet nicht leicht eine Annä-

herung. Er bewegt sich oft sehr schnell mit ausgebreiteten, schlagenden Flügeln unmittelbar auf der Wasserfläche hin, und das dadurch verursachte Geräusch erinnert fast an den Ton einer Locomotive oder eines Dampfschiffes. Zur Zeit der Mause ist er nicht im Stande, weit zu fliegen, und mit ein paar kräftigen Rudern leicht einzuholen.

Der Busch-Truthahn, von den Eingebornen Wee-lah genannt, ist so groß, wie der bei uns einheimische, jedoch schöner und sein Fleisch vortrefflich. Er legt sehr große Eier in Haufen von Laub und Reisern und überläßt sie der Natur zum Ausbrüten.

Die prächtige Mänura (Maenura superba), Waldfasan, von der Größe des Goldfasans, gehört zu den hühnerartigen Vögeln. Ihre Farbe ist schmutzig braun, geht an einigen Stellen fast in's Schwarze, auf den Flügeln aber in's Rothbraune über. Die Federn des Kopfs bilden einen kleinen Busch, das Prachtvollste an ihm aber sein Schwanz, der ganz die Form einer griechischen Leyer hat, weßhalb er auch den Namen Leyervogel oder Leyerschwanz führt. Derselbe besteht bei dem Männchen aus 16 Federn von dreierlei Art. Die 12 eigentlichen Schwanzfedern sind zwei Fuß lang, schwärzlich, mit einer Menge einzelner Fasern versehen und gleichen dem Gerippe einer Feder; ganz anders gebildet sind die zwei innersten Federn, indem sie bogenförmig auseinanderlaufen, aschgrau und sehr schmal sind und nur an den äußersten Seiten eine Fahne haben. Die dritte Art der Schwanzfedern, gleichfalls nur zwei, haben eine beträchtliche Breite und die Form eines lateinischen S und ihre innere Fahne ist von breiten und anschließenden Bärten gebildet, welche ein abwechselnd mit schwarzbraunen und rothen, zum Theil ganz durchsichtigen Querstreifen geziertes Band darstellen. Die Spitze dieser zwei äußersten Federn ist sammtschwarz und weiß gefranzt. Uebrigens trägt nur das Männchen diesen Schmuck, denn im Schwanze des Weibchens fehlen die beiden letzten Federn. Von der Lebensweise dieser Vögel, die nur an der südöstlichen Küste auf den Blauen Bergen zu Hause und sehr scheu sind, weiß man wenig, da sie selten in der Nähe der Wohnungen civilisirter Menschen gefunden werden. Uebrigens stellen sie gewissermaßen die Spottvögel Australiens vor, die alle Töne, welche im Busch laut werden, trefflich nachahmen. Bei Aufgang der Sonne belauscht man sie zuweilen, wenn sie in ihrem Morgengesang begriffen sind, während der ihnen eigenthümliche Ton bleu, bleu unter der Menge nachgeahmter Laute, — indem sie krächzen wie Krähen, kreischen wie Kakadus, schnattern wie Papageien, heulen wie australische Hunde — sich fast verliert, so daß ein Fremder glauben könnte, er sei mitten unter den genannten Thieren. Die Männchen stolziren im Kreise herum, breiten ihren schönen Schweif aus, als wollten sie die durch das Dickicht brechenden Sonnenstrahlen auf-

fangen, scharren die Blätter und Dammerde mit ihren gewaltigen Krallen auf, um eine Art kleiner Blutegel, welche die Plage der Reisenden sind, zu verzehren. Bei Regen oder wolkigtem Himmel hört man ihren Gesang nicht häufig. Beunruhigt man diese Vögel, so erheben sie sich nie hoch in die Luft, sondern laufen in das dichteste Gesträuch und lassen kaum dem Jäger Zeit, sein Gewehr anzulegen, als sie schon aus seinem Bereich sind. Selbst die Eingebornen, welche äußerst geübt sind, jede Art von Wild zu erlegen, tödten selten mehr als drei Paar an einem Tage. Das Nest hat etwa drei Fuß im Umfang und ist einen Fuß tief, der Eingang zur Seite. Das Weibchen legt nur ein Ei, schieferfarbig mit schwarzen Flecken, und überläßt das Ausbrüten der Sorge der Natur.

Der lachende Jackas, Riesenjäger, auch wohl Settlersuhr genannt (Dacelo giganteus), eine Eisvogelart, mit einer Federhaube auf dem Kopf, weiß und braunem Körper, an den Flügeln und dem Schwanze mit grünen bronzeschillernden Federn versehen, hat die Größe einer starken Krähe, einen ungeheuer spitzen, starken Schnabel, womit er die größten Schlangen zu tödten im Stande ist, so daß er den Kolonisten durch Jagd auf diese und andere Reptilien große Dienste leistet. Er hält sich gern in der Nähe von Ansiedlungen auf, setzt sich bei Sonnenauf- und Untergang auf einen Zaun oder Baum und läßt seinen sonderbaren lachenden Ruf: ha, ha, hu, hu erschallen, womit er jeden Vorübergehenden empfängt, so daß man oft überrascht wird und das Lachen eines Menschen von fern zu hören glaubt.

Der Dollarvogel hat seinen Namen von einem runden weißen Fleck von der Größe eines Dollars auf jedem Flügel. Er ist sehr hübsch und hat einen eigenthümlichen Flug. Er ist, wie es scheint, der einzige Vogel, der regelmäßige Wanderungen macht und selbst ein australischer Winter muß ihm nicht recht zusagen, aber zugleich Vorbote des Frühlings und schönen Wetters, doch ehe der Herbstwind in das gelbe Laub fährt, zieht er nach einem andern Klima, und man weiß nicht, „von wannen er kommt noch wohin er geht.“

Der Magpie, eine Elsterart von der Größe einer Krähe und von schwarz und weißem Gefieder, wird in der Gefangenschaft sehr zahm, lernt verschiedene Tonstücke in reinen Metalltönen pfeifen und singen, und besitzt auch einige Anlage zum Sprechen, gleich den Papageien; außerdem ist er sehr geneigt, Alles, was ihm vorkommt, zu zerstören, oder auch, besonders wenn es glänzende Dinge sind, in einen Winkel zu verschleppen. Die Europäer halten ihn gerne im Käfig.

Der Atlas-Laubenvogel ist sehr schön und von reicher, tiefblauer Atlasfarbe. Er baut sich seltsame Lauben, in welche er sich an

kühlen Abenden zum Spiel zurückzieht, und hat mit dem vorangehenden die Vorliebe für glänzende Gegenstände gemein.

Der Peitschenvogel (Whipbird, Coachman) ist durch seine Töne, welche genau dem Knallen einer Peitsche gleichen, merkwürdig und läßt sich im Busch den Tag über und an Sommerabenden hören.

Der Glockenvogel hat ungefähr die Größe eines Sperlings, einen grünen Körper, gelben Schnabel und Beine, und bringt Töne hervor, welche wie das Geläute eines hellen Silberglöckchens klingen. Er wohnt im Busch am Ufer eines Flusses oder frischen Wassers, so daß Reisenden, denen es an Wasser gebricht, die Stimme dieses Vogels das Ende ihrer Noth verkündet.

Der Katzenvogel, ein hübscher grüner Vogel, hält sich gleichfalls im Busch auf und läßt bei Nacht, besonders nach Eintritt der Dämmerung seine Stimme hören, die mit dem Geschrei einer Katze, oder vielmehr eines Kindes die größte Aehnlichkeit hat, so daß man unwillkürlich den Schritt anhält und nach dem Ursprung desselben umschaut.

Der Kukuk läßt sich nur bei Nacht hören, aber während der unsrige mehr Nachdruck und einen höhern Ton in die erste Sylbe, als in die zweite legt, spricht er dort beide Sylben mit gleicher Kraft und in demselben Ton aus.

Der Rasiermesserschleifer (Razor-grinder) balancirt in der Luft und gibt dabei zischende Töne von sich, welche denen beim Schleifen eines Messers ganz ähnlich sind.

Manche Vögel lassen sich wieder in einer Weise vernehmen, daß man menschliche Worte zu hören glaubt. So gibt es einen kleinen Vogel, der deutlich für jedes Ohr zu rufen scheint: There you are (da bist Du) indem er die Worte dehnt und einen besondern Nachdruck auf das Wort there legt, als ob er höhnisch mit dem Finger nach dem verwirrten Wanderer deuten und ihn auslachen wollte, daß er verirrt sei. Ein anderer kleiner Vogel im Walde singt mit großer Genauigkeit die Scala hinauf und spricht ganz deutlich mehrere Noten aus. Ein dritter äußert sich in Tönen, welche laut und klar denen von Schiffsglocken verschiedenen Kalibers, aus einiger Entfernung geläutet, wunderbar gleich kommen.

Durch ihr prächtiges Gefieder zeichnen sich auf der andern Seite wieder der Regentenvogel (Oriolus, Regent-bird), und der Scharfschütze (Rifleman) aus.

Tauben gibt es in großer Mannigfaltigkeit. Die Wonga-wonga (Leucosarcia picata) und andere, welche im Busch leben, sind groß, schön und von delicatem Geschmack. Die erste, die leicht zahm wird, zu den seltensten Vögeln Australiens gehörig, hat hübsches schwarzgeflecktes Gefieder, lebt meist am Erdboden und nährt sich von Fruchtkörnern,

die von den Bäumen herabfallen. Es ist selten, daß sie sich den Sonnenstrahlen aussetzt oder die offenen Waldstellen aufsucht, wo sie dann, aufgeschreckt, mit geräuschvollem Flattern, wie ein Fasan, auffliegt. Ihr Flug ist von kurzer Dauer und nur so weit, um sie vor Entdeckung zu bewahren, dann läßt sie sich wieder auf dem Boden oder einem Baumzweig nieder. Die bronzeflügelige Taube sehr hübsch, hält sich im offenen Walde auf. Die Flugtaube hat Bleifarbe und hält sich zu Hunderten, manchmal zu Tausenden beisammen. Im Innern gibt es einige sehr schöne kleinere, gehaubte Arten.

Wachteln finden sich in manchen Gegenden in Menge; desgleichen wilde Enten und Kriechenten an Flüssen und Lagunen, unter jenen auch eine Varietät der Tauchergans und des Kranichs in Gesellschaft mit einem großen und hübschen Vogel, der von seiner Farbe der Nanking-Vogel heißt.

Die Waldente (Leptotarsis Eytoni) hat ihren Namen daher erhalten, weil sie häufig nach den Bäumen fliegt und sich auf die Zweige niedersetzt, was ihr durch die zwar mit einer Schwimmhaut versehenen, aber sehr gebogenen Füße möglich wird. Ihre hellfleischfarbigen Beine sind unverhältnißmäßig lang; sonst ist sie kleiner als die gewöhnliche europäische Ente, aber fast ganz ähnlich auf der Brust gezeichnet. Der Rücken dunkelbraun und die noch dunkelfarbigeren Flügel an den Spitzen leicht bronzirt. Beim Fliegen machen die Waldenten ein eigenthümliches, ungefähr mit dem Pfeifen zu vergleichendes Geräusch, welches weithin hörbar ist. Man hat sie bis jetzt nur an der Nordküste gefunden.

An den Fluß-Mündungen erscheint der Pelikan in großer Anzahl, sehr selten im Innern. Seltsamer Weise wissen die Eingebornen, die doch mit jedem lebenden Wesen ihres Landes bekannt sind, durchaus nicht anzugeben, wohin der Pelikan seine Eier legt, oder was es überhaupt mit der Zucht der Jungen bei ihm für eine Bewandtniß hat.

Noch eine Menge anderer Vögel besuchen die Flüsse; dahin gehören der Rothschnabel, der schöne Dragonervogel u. a.

In dem niedrigen Buschwerk am Murray findet man unter anderen Vögeln auch den Leipoa oder Schanzgräber, von den Kolonisten unpassend der wilde Truthahn genannt, und den Atlas oder Baumeister, der für sein Weibchen einen so seltsam gewölbten und mit Rinde und glänzenden Steinen geschmückten Bau aufführt, daß man sich eine Menschenhand dabei im Spiel denken möchte. Jener gehört zu einer großen Vogelfamilie, die in Australien, auf Neu-Guinea, Celebes und den Philippinen heimisch ist, und deren Gewohnheiten von denen aller anderen Vogelklassen stark abweichen. In ihrem Bau sind sie nahe mit den hühnerartigen Vögeln verwandt, während sie in ihren Bewegungen und

in ihrer Art zu fliegen den Rallidae gleichen; die Kleinheit ihres Gehirns, verbunden mit der außergewöhnlichen Weise, in der sie ihre Eier ausbrüten lassen, deutet auf eine sehr niedrige Stufe der Organisation hin. Die drei Species, die Australien bewohnen, Leipoa ocellata, Tallegalla und Megapodius, tumulus*) haben, obwohl sie zu verschiedenen Geschlechtern gehören, viele Gewohnheiten mit einander gemein; sie legen z. B. sämmtlich ihre Eier unter Haufen, die sie aus Erde und Blättern zusammentragen; die Hitze, die sich hier aus den Vegetabilien und durch die Sonnenstrahlen entwickelt, brütet die Eier aus, die Jungen kriechen völlig befiedert unter dem Haufen hervor und sind im Stande, sich ohne Hülfe der Alten, die sich um sie nicht bekümmern, das Leben zu fristen. Das Männchen des Leipoa wiegt etwa 4½ Pfd.; es fliegt nur, wenn es unumgänglich nöthig ist, und bringt die Nacht auf Bäumen zu. Seine Beine sind gelb, die Füße verhältnißmäßig sehr groß und stark, die Federn braun. Es nimmt sich seltsam aus, wenn sie auf einem Beine herumhüpfen und mit dem andern das Baumaterial zu den oben bemerkten Erdhaufen herbeitragen und handhaben. Jene haben an der Basis 12—13 F. im Umfang und 2—3 F. in der Höhe.**) Ein fast kreisförmiges Loch von etwa 18 Zoll Durchmesser ist 7—8 Zoll tief in den Boden gescharrt, mit Laub, Gras und ähnlichem Material ausgefüllt, darüber liegt ein Dach von Sand und Erde, mit trockenem Grase u. dgl. vermischt, und das Ganze hat die Form eines Domes. Soll ein Ei gelegt werden, so wird die Decke des Baues geöffnet und ein Loch in's Centrum bis zwei oder drei Zoll vom Grunde gekratzt, das Ei an den Rand des Lochs in vertikaler Richtung mit dem spitzern Ende nach unten, aufgestellt, dann wird es zugedeckt und dem Bau die ursprüngliche Form wieder gegeben. So wird Ei nach Ei — bis zu acht Stück — gelegt und neben einander, mit ein paar Zoll Sand dazwischen, in einem Kreise aufgestellt. Der Hahn hilft der Henne beim Oeffnen und Schließen des Baues.

Adler kommen in Neuholland viele vor, desgleichen Habichte verschiedener Art, grau, blau, weiß u. s. w. Der letztere ist sehr schön, das Gefieder rein weiß, das Auge groß, schwarz und glänzend, Schnabel und Bein hellgelb. Eulen sind selten. Dagegen Krähen sehr häufig, keck und gefräßig, dem Getreide, namentlich dem Mais gefährlich, sowohl bei der Aussaat, als vor der Ernte. Auf der andern Seite sind sie von Nutzen durch Aufräumung des Aases. Sie

*) Die Eingebornen am Murray nennen den Leipoa Marrah-ko, in Westaustralien Ngow-s. u. a. Federbusch.

**) Andere sprechen sogar von 35 Fuß Länge, 5 Fuß Höhe.

haben glänzende, achatschwarze Farbe und ein eintöniges, melancholisches Gekrächze.

Die Familie der Papageyen, Kakadus, Parkitten und Lorys ist sehr zahlreich und prachtvoll in der Verschiedenheit ihres Gefieders; ihre Töne sind rauh, und die Anlage zum Sprechen mangelt ihnen, mit Ausnahme der Kakadus, zum größten Theile. Die vorzüglichsten unter ihnen sind: Trichoglossus haematodes, Trichogl. porphyrocephalus, Platycercus Barnardi, Plat. Pennanti, Plat. melanurus, Psittacus cristatus, Psit. Eos, Psit. Banksii u. s. w. Sie waren früher in Massen zu finden, sind jedoch wegen ihrer Schädlichkeit an den Feldfrüchten theilweise ausgerottet. Der lieblichste und wohl schönste Vogel des Landes ist der, welchen die Eingebornen Bud-gertyga nennen, ein sehr kleiner Papagey, von unübertrefflich prächtigem Gefieder. Der gemeine weiße Kakadu erscheint oft in ganzen Wolken und ist dem Mais sehr schädlich. Der schwarze Kakadu, ein seltsam aussehender Vogel, an Schwanz und Flügeln roth oder gelb, gilt, in langen Flügen erscheinend und sein lautes und mißtöniges Gekreisch ausstoßend, für einen sichern Vorboten von nassem oder stürmischem Wetter.

Andere einheimische Vögel sind: verschiedene Arten der Honigsauger, Bienenfresser, Eisvögel, Lerchen, Robins, Paradiesvögel, Rebhühner, Fasanen, Schnepfen, Wasserhühner, Gänse, Wasserraben, Reiher, wilde Trappen, Kraniche, Pinguins, Löffelgänse u. s. w.

Die Klasse der Fische ist nicht nur rund um Australien, sondern auch im Innern des Landes in den Süßwasserflüssen zahlreich vertreten, obwohl nicht von großer Mannigfaltigkeit. Es finden sich Haifische, Rochen, Salmen, Forellen und eine Menge kleiner See- und Flußfische, von denen wir nur einige anführen wollen.

Haifische sind in jedem Hafen, jeder Bai Neuhollands anzutreffen und von sehr beträchtlicher Größe; selbst in Sidney-Cove stellen sie sich jeden Morgen an dem Ort ein, wo das Blut und der Abfall aus den Schlachthäusern nach der Bai abgeht. Dessen ungeachtet hört man nicht viel von Unglücksfällen durch dieselben, und man badet aller Orten, ohne viel an sie zu denken. Von den Rochen gibt es in den neuholländischen Gewässern solche, die ein Gewicht von 2—400 Pfd. erreichen. Unter den mancherlei Arten zeichnet sich der Stachel- oder Nagelrochen und der gemeine Stechrochen (Raja pastinaca) aus. Jener $1\frac{1}{2}$ Fuß lang und breit, braun und aschgrau gefleckt und auf dem rauhen Körper mit dicken, eiförmigen Knochenknoten besetzt, deren jeder eine krumme Hackenspitze hat, dieser zwei Fuß lang und über 100 Pfund schwer, mit giftig erachtetem Schwanzstachel, womit er gefährliche Wunden verursacht.

Unter den eßbaren Seefischen kommt an der Küste am häufigsten

der Snappot vor; er hat die Größe eines Stockfisches und einen sonderbar aussehenden, an den Seiten zusammengedrückten Kopf. Auch der Judenfisch ist ein Bewohner des Salzwassers, erreicht eine beträchtliche Größe und schmeckt eingesalzen vortrefflich. Der delikateste ist der Guardfisch; er kommt einem kleinen Häring gleich, hat eine dünne scharfe Verlängerung der Schnauze oder Nase, ungefähr $\frac{1}{3}$ des Körpers betragend, und ist von ausgezeichnetem Geschmack.

In den Flüssen erscheint am zahlreichsten der Barsch, der, vermittelst eines Köders von Heuschrecken, sich leicht fangen läßt und sehr gut zu essen ist. Auch Barben bevölkern die Flüsse und ein kleiner Fisch, Süßwasserhäring genannt, von feinem Geschmack, voll Gräten und dem gemeinen Häring sehr ähnlich. Der Katzenfisch ist ein großes, sehr häßliches Thier. Sein Kopf ist mit großen Fühlfäden versehen und von sehr unangenehmem Aussehen, sein Fleisch minder gut. Aale gibt es in Menge und die Schwarzen fangen sie bei Nacht, wo man sie immer nahe dem Ufer ruhend findet. Ein anderer kleiner Fisch, von den Engländern Bull-rout genannt, hat die Gabe, verzweifelt zu beißen oder zu stechen, so daß der Verwundete vor dem heftigsten Schmerz kaum im Stande ist, das Ufer zu erreichen. Die Flüsse, welche westwärts ins Innere fließen, beherbergen in großer Anzahl einen Fisch, der unserem Stockfisch gleicht und auch dessen Namen trägt. Er gibt eine vortreffliche Speise, ist aber nur in jenen Flüssen zu finden.

Die Klasse der Reptilien ist unglücklicher Weise in Neuholland sehr stark repräsentirt, und gereicht den Kolonisten manchmal zu nicht geringer Plage.

Leguans oder Guanas von 2—3 Fuß Länge sind zahlreich, aber harmlos, außer daß sie bisweilen ins Hühnerhaus einbrechen und die Eier verzehren. Auch die andern einheimischen Eidechsen-Arten sind durchgehends unschädlich. Die Judeneidechse bläht sich auf, wenn sie angegriffen wird, eine andere richtet eine Krause um den Hals auf; die fächerschwänzige Eidechse soll giftig, wenn auch nicht tödtlich sein; eine gewisse Varietät, die Chlamydosaurus Kingii, ist an Kopf und Schultern mit Franzen versehen; eine weitere, von sehr häßlichem Aussehen, hat den ganzen Rücken hinunter einen Auswuchs, der einer großen Säge gleicht. Auch einige Gecko-Arten kommen vor, die zwar die großen, hervorstehenden Augen, die nadelförmigen und senkrechten Augäpfel, den glatten Körper und einen äußerst gelenkigen, lanzenförmigen Schwanz mit den Geckos in andern Welttheilen gemein haben, sich aber von diesen durch ihre dünnen, verlängerten, auf den Seiten sehr zusammengedrückten Zehen, die ihnen das Klettern auf Bäume unmöglich machen, unterscheiden.

Alligators oder Krokodile bewohnen in großer Menge die verschiedenen Flüsse, namentlich den Adelaide-, den Albertfluß, Fitzroy, Fitzmaurice u. s. w., sowie die Sümpfe des Landes, sind aber durch ihre Angriffe den Schwarzen gefährlicher, als den Europäern.

Schlangen sind die gefährlichste Pest Australiens und in Menge vorhanden. Die Teppich- und die Diamantschlange zeichnen sich vor den übrigen durch Größe aus, doch soll ihr Biß fast unschädlich sein. Jene erreicht zuweilen eine Länge von 12, diese von 8—10 Fuß. Beide sind schön, jene mit unregelmäßigen braunen und gelben Streifen, diese mit schwarzen und gelben Flecken markirt. Sie leben hauptsächlich im Busch, doch ist die Diamantschlange auch in der Umgegend von Sidney nicht selten. Die schwarze Schlange, die größte unter den giftigen, deren man bis jetzt in Neu-Südwales acht Arten kennt, und überall zu Hause, ist auf dem Rücken ganz schwarz, auf dem Bauch röthlich und 4—5 Fuß lang. Sie flieht meist vor den Menschen; ihr Biß hat bei schneller Hülfe nicht absolut tödtliche Folgen. Die Springschlange, die Peitschenschlange und zwei Arten von braunen Schlangen, die 4—5 Fuß lang sind, gewöhnlich aber auch dem Menschen ausweichen, gehören noch in diese Klasse. Am furchtbarsten ist die Tod-Natter (Death-Adder), deren Gift sehr schnell und tödtlich wirkt; ja man hat Beispiele, daß der Tod nach wenigen Minuten erfolgte. Sie ist von bräunlicher, mit vielen grauen Flecken untermischter Farbe, zwischen 2—3 Fuß lang, dick und plump, ihr Schwanz geht in einen schmalen, spitzigen, harten Fortsatz aus, mit dem sie nach der Einbildung unkundiger Leute stechen soll. Auch Wasserschlangen gehören nicht zu den Seltenheiten, und an der Nordwestküste haben Seeleute dergleichen von 4—8 Fuß und der Dicke eines Mannsschenkels getödtet. Eine der gemeinsten in den Gewässern jener Gegend ist Dampiers Seeschlange mit dem rothen Kopfe.

Erwägt man die Menge giftiger Schlangen in Australien, so ist es zu verwundern, daß so selten ein Mensch durch sie umkommt. Es ist wahr, sie weichen ihm wo möglich aus, liegen aber auch so oft auf allen Wegen und dringen in die Häuser ein, daß man es kaum vermeiden kann, mit ihnen in Berührung zu kommen. Man reitet über sie hin, schreitet oder vielmehr springt über sie, wenn es zu spät ist, den Fuß zurückzuziehen, wird von Andern zurückgerissen, wenn man eben auf sie treten will, sieht sie vom Dach auf den Hausflur fallen, oder wohl aus einem Holzblock kriechen, der ans Feuer gebracht wird, begegnet ihnen auf der Veranda, zuweilen selbst im Schlafzimmer. So sind sie für viele Leute eine beständige Quelle des Schreckens und der Plage. Man trägt deßhalb oft hohe, große Stiefel, und wer vorsichtig ist,

schaut in sein Bett, ehe er sich niederlegt. Kein Ort ist vor ihnen sicher; auf dem Dach, der Veranda, in Betten, Vorhängen, im Garten, Brunnen, überall kann der tödtliche Feind lauern. Sie hausen im Busch und winden sich um die Aeste herum, schauen von den Obstbäumen hernieder und nehmen von dem Gesellschaftszimmer Besitz. Ist ein Haus wenige Schritte vom Boden auf Holzschwellen und Balken errichtet, so kann man sicher sein, daß ganze Kolonien von Vipern darunter nisten.

In Sümpfen und deren Umkreis sind sie sehr zahlreich, im offenen Walde ganz gewöhnlich, und auf dem höchsten Felsenrücken der Gebirge trifft man sie gleichermaßen. Man sollte darnach vermuthen, daß sie das Wasser scheuen oder sich darum nicht kümmern, aber dieselbe Schlange, die eben auf der Bergspitze sich hat blicken lassen, gleitet dort über die Oberfläche eines Baches hin, liegt behaglich ausgestreckt auf einem Teiche, oder taucht, wenn man sie eben verscheucht, in ein Wasserloch unter. Fast alle Thiere scheuen vor ihnen und selbst das muthigste Pferd beginnt zu zittern, wenn es von ungefähr einem so gefährlichen Feinde nahe kommt. Beim Uebergang über eine Straße oder ein Blumenbeet bewegen sie sich in Zickzackwindungen und lassen ihre leicht erkennbare Spur im Staub und Sand zurück, der man auf kürzester Strecke im Laufe einer Stunde 5—6mal begegnen kann. Die Eingebornen essen die Schlangen, wenn sie solche selbst getödtet haben, sonst nicht, aus Furcht, das Reptil möchte sich im Todeskampf selbst gebissen haben, und wirklich ist es schon vorgekommen, daß die schwarze Schlange, wenn sie mit einem Gabelstock an die Erde gespießt wurde, nach vergeblichen Versuchen, auf ihren Feind zu springen, um sich schlug, und mit heftigster Wuth wiederholt in ihren eigenen Körper biß. Ob es nun von gefährlichen Folgen gewesen wäre, von derselben zu genießen, mag hier nicht entschieden werden; genug die Schwarzen denken so und beobachten für einen solchen möglichen Fall die äußerste Vorsicht.

Von Fröschen gibt es viele und verschiedene Arten; dasselbe gilt von den Blutegeln, die namentlich massenweise im Murrayfluß zu finden sind, aber auch im Morast und Busch äußerst zahlreich vorkommen. Sie liegen unter faulenden Körpern an solchen Orten, gerathen beim Ausbruch eines Regenschauers plötzlich in Thätigkeit und kriechen nach allen Seiten herum, so daß man wohl einmal seine Kleider von den Bissen dieser lästigen Reptilien ganz blutig findet, indem sie sich so leise und unbemerkt hier eingeschlichen haben, daß man sie oft erst entdeckt, wenn sie sich voll gesaugt haben.

See- und Flußschildkröten in mancherlei Varietäten sind aller Orten zu treffen, und machen eines der vornehmsten Nahrungsmittel der Eingebornen und den Leckerbissen der Kolonisten aus. Sie kommen in

verschiedener Größe, die Riesenschildkröte selbst zu einem Gewicht von 3—500 Pfd. vor. Die gewöhnliche Flußschildkröte hat in der Regel wenig mehr als den Umfang einer Hand, obwohl sie zuweilen auch 3—4mal so groß erscheint. An warmen Tagen oder gegen Abend steigt sie auf einen Baumstamm oder Felsblock, der über die Wasserfläche emporragt, um sich zu sonnen. Sie ist aber sehr scheu und taucht beim geringsten Laut wieder ins Wasser.

Die Insekten Australiens sind in allen Abtheilungen dieser großen Familie allenthalben, selbst in den wüstesten Strichen, zahlreich verbreitet, in manchen hieher gehörigen Arten schön und prachtvoll, namentlich unter den Käfern, Schmetterlingen und Grashüpfern; jedoch sind die Raupen mehrerer Schmetterlingsarten eine wahre Landplage, während andere Insekten den Kolonisten bittere Qual verursachen. Centipeden halten sich häufig unter faulem Holz auf; sie sind 3—4 Zoll lang und ihr Biß ist so giftig, daß er Geschwulst und heftigen Schmerz zur Folge hat, ja man erzählt von Fällen, wo ein Biß in den Finger eine Amputation des Arms nothwendig machte. Die Tarantel ist in altem Holz und auf den Dächern der Häuser gewöhnlich genug, desgleichen der Scorpion. Die Kolonisten wenden bei dem Stich solcher Insekten äußerlich Salmiakgeist, innerlich Laxirmittel mit sehr gutem Erfolg an; auch hat man schon in Ermangelung des Salmiakgeistes ein starkes Zugpflaster auf die Wunde gelegt; eine Vernachlässigung derselben hat gleichfalls schon zur Folge gehabt, daß ein Finger oder eine Fußzehe abgenommen werden mußte.

Ameisen existiren in verschiedener Größe und Farbe überall; einige so winzig, wie die kleinsten in Europa, theils weiß, theils schwarz; andere 1—1½ Zoll lang, theils grün, theils roth, und ihr Biß ist giftig und sehr schmerzhaft, so daß, wenn z. B. der Finger an der Spitze verletzt wird, nicht nur ein Theil der Hand sehr stark anschwillt, sondern auch der ganze Arm bis an die Schulter hinauf mehrere Stunden lang schmerzt. Die rothen eilen, wenn man ihrem Bau zu nahe kommt, in ungeheurer Zahl hervor, fallen den Störer wüthend an und verfolgen ihn sogar eine geraume Strecke. Die großen Ameisen greifen überhaupt jedes Geschöpf oder Ding an, und selbst wenn man ihnen einen glühenden Feuerbrand entgegen hält, stürzen sie sich ohne Zaudern darauf. Eine kleinere Art, welche einen unangenehmen stechenden Geruch hat, wird sehr lästig in Häusern und allen möglichen Mundvorräthen, besonders Zucker gefährlich, den man nur mit Mühe vor ihr bewahren kann. Eine noch kleinere, weiße nistet sich in Dachsparren und Balken ein und höhlt diese so aus, daß nichts als die bloße Schale übrig bleibt, und solche Wohnungen sehr gefährlich werden. Auch Vorräthe greifen sie an und durchwühlen z. B. Mehlsäcke nach allen Seiten, wodurch das Mehl sich zusammenballt und sauer wird.

Abgestorbene Bäume, stehend oder gefallen, sind in der Regel mit solchem Ungeziefer angefüllt.

Auch an Wanzen fehlt es natürlich nicht; sie erscheinen in mancherlei Varietäten im Wald, in Baumrinden; einige von ihnen sind ziemlich hübsch und nehmen sich in einer Sammlung gut aus. Doch gehören sie zu den großen Plagen der Häuser in Neu-Holland.

Fliegen fallen mit der unermüdlichsten Frechheit den Menschen an, und dringen zwischen die Augenlider, in die Nasenöffnungen, die Ohren und den Mund, sobald dieser nur im geringsten geöffnet wird, ein. Daher halten auch in einigen Gegenden der Nordwestküste die Eingeborenen ihre Augen stets halbgeschlossen, wodurch sie gezwungen werden, beim Aufblicken den Kopf hintenüber zu beugen. Selbst ins Fleisch graben sie sich ein und verursachen die größten Beschwerden und tödten manche Hunde und Schweine, die man im Busch auf Futter ausgehen läßt. Schmeißfliegen zerstören im Sommer alles, was eßbar, in einer Stunde, nachdem es gekocht ist: Fleisch, Fisch, Butter, Käse wimmelt von Maden; selbst in der Milch, die man der Aufbewahrung wegen vorher dem Feuer ausgesetzt hat, sieht man sie herausschwimmen, und die stärkste Lake ist nicht im Stande, gesalzenes Fleisch zu schützen. Selbst wunde Stellen an Thieren beschmeißen sie und machen sie dadurch sehr gefährlich und schwer heilbar. Außerdem wird eine große Bremsenart besonders Pferden und Rindern lästig. Wird man des Tags von den Fliegen gequält, so folgen des Nachts die Moskitos. Sie sind in Städten, an den Ufern der Flüsse und Teiche und im Busch, wo eine sehr große Art derselben vorkommt, heimisch, halten sich jedoch meist in der Nähe des Erdbodens auf und erscheinen seltener bei regnerischem und stürmischem Wetter. Moskitovorhänge sind an den meisten Orten absolut nothwendig, aber dessen ungeachtet stören sie oft und viel die Nachtruhe. Das Anzünden von Kuhdünger im Gemach ist meistens ein erfolgreiches Mittel, sie abzutreiben. Im Freien kann man sich Nachts oft nur dadurch vor ihnen retten, daß man auf einen Baum von einiger Höhe steigt und hier die auf dem Boden unmöglich gemachte Ruhe sucht. Inzwischen darf nicht verschwiegen werden, daß Ameisen, Fliegen und Moskitos mehr in der nordwestlichen Gegend, als an den übrigen Küstenpunkten zu förmlichen Plagegeistern werden. Daß auch Kornwürmer, den Kolonisten besonders gefährlich, Schaben u. s. w. die Zahl der verderblichen Insekten vervollständigen, läßt sich nach dem bisherigen von selbst erwarten.

Die einheimische Biene, welche sehr viel Aehnlichkeit mit unserer kleinen Stubenfliege hat, setzt ihren Honig in den Wäldern ab. Unsere gewöhnliche Biene ist sehr fruchtbar in diesem Land und ein einziger Stock sendet im Laufe eines Jahrs 6—8 Schwärme aus. Doch ist es nach Um-

ständen wiederum sehr schwer, sich derselben zu versichern, und sie lassen sich daher meist in hohlen Bäumen nieder.

Noch möge hier der Feuerfliege mit einigen Worten Erwähnung geschehen. Dieses kleine Insekt wohnt auf der Grenze des Busches und erscheint an ruhigen, schwülen Sommerabenden nach Eintritt der Dämmerung. Mit auf- und absteigender Bewegung gleicht sie einem in der Luft hingleitenden Feuerfunken, nur daß bei jeder Richtung aufwärts das Licht verschwindet, abwärts wieder zum Vorschein kommt. Sie sind sehr schön, sowohl wenn sie in großer Anzahl am Rande des Busches sich herumtreiben, als wenn sie einzeln durch die Nacht hinschweben. Eine Untersuchung ergibt, daß das Licht von der Spitze und der Oberseite des Schwanzes ausströmt, und dasselbe ist so stark, daß man, wenn das Insekt in einem Glasfläschchen verwahrt wird, den phosphorischen Schimmer selbst noch bei Tag wahrnimmt.

Von den Mollusken oder Weichthieren sind vor Allen die verschiedenen Arten von Muscheln und Austern zu bemerken, welche den ganzen Strand bedecken und wohl die vornehmste Nahrung der Eingebornen ausmachen. Die Riesenmuschel wird bis 5 Fuß lang und 500 Pfd. schwer. Das inwohnende Thier kann mit den zahnartig in einander greifenden Schalenrändern dem Menschen Arme und Beine abkneipen und Ankertaue zerschneiden. Das Fleisch desselben wird gegessen, die oft ½ Fuß dicke Schale zu Trögen und Wasserbehältern benützt. So häufig wie die Riesenmuschel ist auch das schimmernde Seeohr, die zierliche Kräuselschnecke und besonders eine Austernart, (Ostrea Scyphophylla), die höchst schmackhaft ist und mit ihrer kegelförmigen, 6—7 Zoll verlängerten Schale an den Felsen festsitzt. Von dem Tripang gibt es an der Nord- und Nordwestküste zwei Arten, den schwarzen und weißen, und beide bilden einen wichtigen Handelsartikel nach China, nur daß die erste ungleich werthvoller ist. Der Tripang bildet eine längliche, gallertartige Masse von 3 Zoll bis 2 Fuß Länge, ist beinahe rund, nur etwas flacher auf der Seite, welche auf dem Felsen oder Meeresboden ruht, und bewegt sich wie ein Wurm, weßhalb er auch eigentlich zur Familie der Nacktwürmer gehört, wiewohl er gewöhnlich den zu den Strahlthieren gehörigen Holothurien beigezählt wird. Er hat weder Arme noch Schale, lebt in seichtem Wasser an Korallenfelsen, kriecht, wenn die Sonne das Wasser erwärmt, an die Oberfläche und scheint von den die Korallen bildenden Pflanzenthieren zu leben. Die Chinesen halten den Genuß desselben für stärkend und anreizend und gebrauchen ihn zu Suppen, die bei keinem Gastmahle fehlen dürfen, und es gibt Jahre, in denen der Werth des daselbst durch die Britten und Nordamerikaner eingeführten Tripangs eine Million Piaster übersteigt. Sobald man denselben in einer gewissen Quantität ge-

fangen hat, wird er an's Gestade gebracht, durch einen Einschnitt der Magen ausgedrückt, das Thier hernach gewaschen, gesotten, auf einige Stunden in die Erde vergraben, noch einmal gesotten und dann an der Sonne oder am Feuer getrocknet. Jene Methode ist viel langwieriger, aber liefert bessere Waare. So zubereitet läßt sich der Tripang 2—3 Jahre aufbewahren; im Handel kommen acht Sorten vor, welche mit 4—90 Piastern per Pekul (133 Pfund) bezahlt werden.

Die Ureinwohner Australiens,

wohl eine Mischung der Neger und Südsee-Insulaner, wenn nicht Neger und Malayen, werden gewöhnlich zwischen die malayische und äthiopische Race gestellt, und in dieser Racen-Beziehung Papuas (was in der Sprache der Eingebornen ungefähr so viel wie dunkelbraun bedeuten soll) oder Austral-Neger genannt, weil sie einige Aehnlichkeit mit den afrikanischen Negern haben, obwohl freilich auch in vielen Rücksichten von diesen ungemein verschieden sind.

Stieg der Mensch auf der leicht passirbaren Brücke der inselreichen Torresstraße aus dem Indischen Archipel herab, so wurde er hier in eine unvollkommene, karge, nahrungsarme Natur vergraben und, nicht im Stande, sie sich unterthan zu machen, von ihr beherrscht. Abgeschlossen von der übrigen Welt, bei fortwährender Gefahr des Verhungerns und Verdurstens, blieb ihm nichts, was das geistige Leben wecken konnte, und er, der bevorzugteste Sohn der Schöpfung, wurde von der kümmerlichen Mutter Natur in Australien wieder auf die äußerste Grenze des Thiers herabgedrückt.

Eine genaue Schätzung der Zahl der Eingebornen auf dem australischen Festlande ist deßhalb nicht möglich, weil sie ein beständiges Wanderleben führen, und es schwanken daher die Angaben der Reisenden und der dortigen brittischen Regierung zwischen 150,000—200,000 Seelen.

Es ist nicht zu verkennen, daß für die Eingebornen auf den verschiedenen Küstenpunkten die erste nähere Bekanntschaft mit deportirten Verbrechern, namentlich solchen, die dort entlaufen waren und sich ihnen beigesellt hatten, sehr verderblich wurde und einen großen Theil derselben geistig und körperlich zu Grunde richtete, denn jene Verbrecher steckten sie nicht nur mit dem Laster der Trunksucht an, das bei dem Wilden, trotz des ursprünglichen Abscheus gegen geistige Getränke, zur unüberwindlichen Leidenschaft wird, sondern lieferten ihnen auch die schändlichsten Vorbilder von Trug und Hinterlist und raffinirter Verschmitztheit, die ihnen vorher fremd war. Jene Beispiele und Bekanntschaften mögen nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, daß die Bemühungen europäischer Missionäre bis jetzt

so wenig fruchtbaren Boden für Christenthum und Unterricht unter den Eingebornen der Küste gefunden haben. Außerdem wurden Hunderte dieser armen Geschöpfe, ähnlich wie bei den Metzeleien unter den Eingebornen der Inseln Vandiemensland und Tahiti, in dem vorigen, ja selbst noch zu Anfang dieses Jahrhundert, von der Mannschaft europäischer Schiffe, namentlich französischer, unter den abscheulichsten Grausamkeiten getödtet, oder von den Kolonisten durch Essen und Trinken vergiftet und gleich wilden Thieren verfolgt, so daß in den älteren Distrikten nicht ein Individuum jener Race mehr übrig geblieben ist. Eine Jagd auf dieselben galt lange Zeit für eben so gerechtfertigt wie die auf das Känguruhs, und als vor etlichen Jahren ein Gesetz zum Schutz der Eingebornen promulgirt wurde, erregte es unter einem Theil der Kolonisten nicht geringe Entrüstung, und daß ein Weißer wegen Tödtung dieser schwarzen Ungeheuer gehangen werden soll, erschien als ein Act der Tyrannei. *) Unter den Eingebornen selbst wurzelte aber folgerichtig ein unversöhnlicher Haß gegen „den weißen Mann", den Räuber ihres Eigenthums ein, der sie gleicher Weise zu Mord und Todtschlag antrieb und voraus für jeden civilisirenden Einfluß, der von jener Seite kam, ganz und gar unempfänglich machte, und es wird noch lange bedürfen, bis den menschenfreundlichen Maßregeln der englischen Regierung und der einsichtsvolleren Kolonisten das wieder gut machend, was früher verschuldet worden ist, gelingt, ein besseres Einvernehmen mit jenen herzustellen. Und doch werden sie nicht verhindern können,

*) Die Kolonisten raisonniren also: Wenn ein Weißer einen Schwarzen beleidigt, ist er dem Gesetz so gut verantwortlich, als hätte er seinem Landsmann Unrecht gethan, und das Eine wie das Andere kommt höchst wahrscheinlich an den Tag. Wenn andererseits der Schwarze der angreifende Theil ist, entflieht er nach seinen Schluchten und Gebüschen, wohin der Weiße nur mit Hülfe eines andern Schwarzen seine Spur verfolgen kann. Findet er ihn, so bleibt ihm nichts übrig, als ihn auf die Gefahr, gehängt zu werden, niederzuschießen, denn der Wilde wird unter solchen Umständen sich selten lebendig fangen lassen. Wird der Schuldige hingegen ergriffen, so ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß man ihn freispricht. Wahrscheinlich versteht weder er noch sein Stamm ein Wort Englisch, und darum ist es schwierig, Zeugen zu bekommen und seine Identität für die Aburtheilung nachzuweisen. Die Folge ist, daß er in den meisten Fällen einen Matrosenanzug, einen Teppich und einen Tomahawk bekommt — um noch mehr Leuten das Gehirn auszuschlagen. Wird er hingegen deportirt oder gehängt, so sehen und hören seine Stammgenossen nichts mehr von ihm, verwundern sich vielleicht, daß er nicht zurückkehrt, aber vergessen ihn bald und sind dadurch von ferneren Räubereien nicht abgeschreckt. Unter diesen Umständen ist es offenbar, daß ein und dasselbe Gesetz sich nicht gleichmäßig und gerecht für beide Racen, die an den Grenzen der Kolonie beständig in feindliche Berührung kommen, handhaben läßt. Die Flinte ist das einzige Gesetz, das der Schwarze fürchtet, die einzige Macht, welche ihn von Raub und Mord abhält, und der einzig brauchbare Vollstrecker der Strafe für verübte Gewaltthaten. Damit sollen die grundlosen Metzeleien, die hin und wieder vorgekommen, nicht im Mindesten entschuldigt werden, aber es ist empörend, jene comfortablen Philanthropen zu hören, welche von Sympathie für alle Racen, außer ihrer eigenen, überfließen, an ihrem warmen Ofen daheim sitzen, nicht über den Rauch ihres Geburtsortes hinaus kommen und den kühnen abenteuernden Hinterwäldler, dessen Arm seine einzige Vertheidigungswaffe ist, zu immerwährender Vernichtung bestimmen.

daß nach Ablauf eines Jahrhunderts die schwarze Bevölkerung, deren Gesammtzahl mehr und mehr abnimmt, vielleicht bis auf den letzten Rest verschwunden sein wird, es müßte denn sein, daß die physische Unmöglichkeit für den Europäer, den größern Theil des Landes in Besitz zu nehmen, derselben ein Asyl im Innern gewährt, während die Civilisation mit einem schmälern oder breitern Gürtel von der Küste aus landeinwärts sie umspannt. Die Verminderung und das allmälige Erlöschen der Eingebornen, um den civilisirten Eindringlingen Platz zu machen, ist eine Erscheinung, wovon Australien weder das erste noch das einzige Beispiel darbietet. Die Ursachen davon sind unzweifelhaft ihre Kriege unter einander, das feindliche Zusammentreffen mit den Weißen, die Krankheiten und Laster der europäischen Gesellschaft, welche durch die unregelmäßige Lebensweise der Eingebornen und den Mangel ärztlicher Hülfe ungewöhnlich zerstörend wirken, die herrschende Sitte des Kindermords und vielleicht auch das allmälige Verschwinden der verschiedenen Thiere, die ihnen zur Nahrung dienten. In der Nähe der europäischen Niederlassungen ist es constatirte Thatsache, daß Stämme von mehreren hundert Personen im Laufe von 20—30 Jahren bis auf wenige Individuen verschwanden.

Wenn wir nun eine Schilderung der Eingebornen geben wollen, dürfen wir nicht von jenen Individuen ausgehen, die sich noch da und dort in der Umgegend von Sidney und in den meisten Kolonien von Neu-Südwales blicken lassen und größtentheils zu durchaus entarteten, schwächlichen und elenden Geschöpfen, an denen alle Mühe zur Verbesserung ihres Zustandes nutzlos verschwendet ist, herabgesunken sind, sondern müssen zu jenen Stämmen unsere Zuflucht nehmen, die sich mehr oder minder noch außer Berührung mit den Europäern erhalten haben, also auch zu einer Charakteristik allein die richtigen Züge liefern. Von vorn herein ist aber jener Ansicht entgegenzutreten, wornach der neuholländische Wilde nur eine Art von Pavian oder so ein Mittelding von Mensch und Thier sein sollte. Obwohl er von Physiologen mit Rücksicht auf Gesichtswinkel, Form und Umfang des Schädels auf die niederste Stufe menschlicher Wesen gestellt wird, entwickelt er, so gering auch seine geistige Entwicklung stehen und so abstoßend sein Aeußeres sein mag, viel Scharfsinn bei Verfertigung seiner Waffen und mancher Geräthe und bei seiner Jagdweise; er besitzt in manchen Fällen große Nachahmungsgabe, wie man namentlich aus versuchten Zeichnungen mit Holzkohle und Thon wahrgenommen hat, Fertigkeit im Gebrauch europäischer Werkzeuge und Verrichtungen europäischer Geschäfte, und Kinder, die hin und wieder jung unter europäische Pflege gekommen sind, haben schnell Lesen und Schreiben gelernt und sich die gewöhnlichen Kenntnisse von Kindern der Weißen zu eigen gemacht. Im Uebrigen herrscht eine bei der Größe des Continents merkwürdige Uebereinstimmung sowohl an der Ost-,

Nord=, West=, als an der Südküste, so in äußeren Formen, wie Sitten und Gebräuchen, welchen gegenüber einzelne kleine Abweichungen kaum in Betracht kommen.

Die Papua=Neger, unter allen Völkern dem ersten Anblick nach vom Schöpfer am meisten vernachlässigt, denn eine häßlichere, schmutzigere Race läßt sich kaum denken, haben eine bisweilen dunkelbraune, vom Brünetten bis ins tiefste Achatschwarz spielende, meist jedoch grauschwarze Farbe der Haut, welche aber nicht so glatt und glänzend wie bei den eigentlichen Negern ist. Auch sind ihre Züge härter und weniger fleischig. Das Haar ist durchgängig schwarz, dick, häufig lang herabhängend, bisweilen hinten aufgebunden. Es theilt sich von selbst in dünne Stränge oder Locken, ganz verschieden von dem wollenen Vließ des Negers, und sieht angefeuchtet und gekämmt hübsch aus. Sie reiben es sich ungemein gern mit Fett ein. Die weit von einander stehenden Augen sind unwandelbar schwarz, groß, beinahe halb vom obern Augenlid bedeckt, mit tiefbrauner, jedoch öfters von einem krankhaften Gelb umgebener Iris, großer, hervorspringender schwarzer Pupille. Der Blick ist meist ohne Ausdruck, jedoch nicht ohne Lebhaftigkeit, obwohl sich diese häufig mehr nur durch ein wildes Feuer, das darin leuchtet, verräth. Die Stirne ist niedrig und zurückgeschweift, und die Backenknochen treten stark vor, die Nase erscheint dick, breit, etwas flach gedrückt mit weit offen stehenden Nasenlöchern; die Wange hohl, der Mund groß und breit mit dicken, wulstigen, hervorstehenden Lippen, schön geformtem weißem Gebiß, *) das aber bei manchen Stämmen im Jünglingsalter durch das absichtliche Ausschlagen der zwei obern Schneidezähne entstellt wird. Nur zuweilen trifft man unter ihnen auch stattliche, besser ausgebildete Gestalten. Sie kommen schnell in das Alter der Reife. Im Laufe von 1—2 Jahren schießt der Knabe zum Mann auf. Aber sie nehmen eben so schnell wieder ab und erscheinen im Alter, wo der Weiße in seiner besten Kraft ist, schon verlebt und greisenhaft. Der Körper mit der oft sehr breiten Brust, zeigt sich im Allgemeinen gut gebildet, nur daß die Arme und Beine in der Regel dünn und mager sind. Mißgestaltete Menschen sieht man selten, was sich vielleicht auch aus der Gewohnheit erklären läßt, mit solchen Gebrechen behaftete Kinder zu tödten und krüppelhaft gewordene ältere Personen dem Hungertode preiszugeben.

Die Männer haben eine gewöhnliche Körpergröße zwischen 5—6 Fuß, kräftigen, muskulösen Bau, namentlich starke Armmuskeln, vielleicht von der Gewohnheit des Speerwerfens, einen besonders an den Scheitelbeinen ungeheuer starken und dicken Kopf, niedrigen, nur wenig gewölbten

*) Eigenthümlich ist es bei den Eingebornen, daß sie in ihrem Naturzustande nie etwas von ungesunden Zähnen wissen, bis sie fünf oder sechs Jahre mit den Weißen zusammengelebt haben.

Vorderkopf, dagegen stark hervortretendes Hinterhaupt, wulstig hervorragenden Knochenbau oberhalb der Augenhöhlen: der Bart ist in der Regel dürftig, nur am Kinn, wo sie ihn auch in unregelmäßiger Länge und verwildertem Zustande wachsen lassen, dichter. Die Füße sind flach und mager. Wohlbeleibtheit und Dicke kommt bei ihnen ebenso wenig als Kahlköpfigkeit vor. Im Ganzen zeigen sie eine stolze und stattliche Haltung, Lebhaftigkeit in ihren Bewegungen, besonders auf der Jagd, große Fertigkeit im Klettern, Schwimmen, Tauchen und Fischen, ein scharfes Gesicht, feines Gehör und Gefühl, ja sogar einen ähnlichen Geruchsinn im Spüren, wie unsere Jagdhunde. *)

Die Weiber, in der Sprache der südaustralischen Stämme Lubras oder auch Gins genannt, die mit dem zwölften bis dreizehnten Lebensjahr ihre körperliche Reife erlangen, erscheinen im Ganzen genommen viel häßlicher als die Männer; sie sind kleiner von Person und überaus mager am ganzen Körper, namentlich scheinen Arme und Schenkel nur aus Haut und Knochen geformt zu sein. Ihr langes, schwarzes und glänzendes Haar ist fein, die Nase dünner und flacher als die der Männer, ihre schwarzen Augen sind ziemlich lebhaft und feurig; in der Haltung des Körpers ist weder etwas Zierliches noch Weibliches wahrzunehmen; sie gehen mit dem Körper stets nach vorn gebeugt, das Schienbein ist nicht selten stark nach Außen gebogen, so daß die Wade fast vorn wie hinten erscheint, der Fuß einwärts gestellt, groß und plump, die Fußbiege kaum bemerkbar. Ebenso wenig entspricht die Form des Busens den europäischen Begriffen von Schönheit. Er ist anstatt halbkugelig, mehr birnförmig, selbst im Jugendalter ohne sonderliche Kraft und Fülle und hängt sehr lang und schlaff herab, sobald sie einmal

*) Wir können nicht umhin, das Bild eines australischen Wilden, das Sir Thomas Mitchell in so correkten, schönen Zügen entworfen hat, noch beizufügen: „Ich bemerkte einen Eingebornen am jenseitigen Ufer und blieb, ohne von ihm gesehen zu werden, eine Weile stehen, um die Manieren des wilden Mannes daheim zu betrachten. Seine Hände waren bereit, zuzugreifen, seine Zähne zu essen, sobald sich etwas Lebendes zeigte, sein Schritt leicht und geräuschlos, wie der eines Schattens, ließ eine Annäherung nicht ahnen; sein Gang erregte die Vorstellung von einem auf Raub ausgehenden Thiere; jede kleine Spur, jeden Eindruck, den kleinere Thiere auf dem Boden zurückließen, faßte sein scharfes Auge auf, aber die Bäume über seinem Haupt zogen besonders seine Aufmerksamkeit an. Tief in einer Höhlung der oberen Aeste war noch, wie es schien, das Opossum verborgen, das ihm zum Mahl dienen sollte. Der Wind blies kalt und schneidend durch die hohen Bäume an des Ufers Rand, doch war der muskelige Wilde völlig nackt. Wäre ich unbewaffnet gewesen, ich hätte lieber einem Löwen als diesem kräftigen Zweifüßler begegnen mögen; so aber befand ich mich zu Pferd, mit Pistolen in den Halftern und der breite Strom fluthete zwischen uns. Ich stand über ihm auf einer hohen Bank und wagte seine Betrachtungen durch ein Hallo zu stören. Er stand still, sah mich eine Minute an und zog sich dann mit jenem leichten, hüpfenden Schritt zurück, der eher ein Rennen genannt zu werden verdient und da er eine ungehinderte Leichtigkeit der Bewegung gewährt, offenbar sich mit keiner Art von Kleidung verträgt. In einem solchen Schritt begriffen, schleudert der Eingeborne, vermittelst der Womera, seinen Speer mit genugsamer Kraft und Schnelligkeit, um den Emu, das Känguruh, selbst wenn sie auf der Flucht sind, zu erlegen.

gesäugt haben. Das Gebären der Kinder geht unter wenigen Schmerzen und sehr leicht von Statten, es geschieht in Gegenwart Fremder, ohne Schamgefühl, und entzieht die Mutter nur so lange ihrer Arbeit, bis der Akt der Geburt selbst vorüber ist. In Folge der überaus großen Beschwerden ihres Wanderlebens, bei dem sie jederzeit ihre Kinder selbst tragen müssen, der schweren Arbeiten, denen sie sich in allen Fällen unterziehen müssen, und der Sclaverei, in der sie sich überhaupt den Männern gegenüber befinden, altern sie sehr bald, werden zu wahren Skeletten und nehmen etwas Abstoßendes im Aeußern an, so daß sie dem neuangekommenen Europäer als wahre Scheusale erscheinen, wie denn überhaupt die Alten in ihrem Aussehen wenig Menschliches mehr zeigen und mit ihren gräulichen Gesichtern zugleich Mitleid und Widerwillen einflößen. Trotz jener Häßlichkeit im Allgemeinen, welche den Neuholländerinnen im Vergleich mit andern Weibern wilder Völker eigenthümlich ist, findet man auch wiederum einzelne junge Mädchen mit ziemlich angenehmen Gesichtszügen und munterem Aussehen, was aber gewöhnlich hinter einer Schmutzkruste versteckt gehalten wird, und sie ersetzen in jugendlichen Jahren überhaupt den Mangel an Schönheit einigermaßen durch freundliche Miene und lustiges, geschwätziges Wesen, und in neuerer Zeit sind schon manche Ehen zwischen ihnen und Europäern vorgekommen. Der Zahl nach verhalten sich die Weiber zu den Männern wie zwei zu drei, was seinen Grund in der häufigen Ermordung der neugebornen Mädchen hat.

In der nördlichen tropischen Hälfte des australischen Festlandes gehen die Eingebornen gewöhnlich nackt, oder tragen höchstens einen Gürtel aus Känguruh- oder andern Fellen, an dem viele Streifen von demselben Stoff oder von dem fliegenden Eichhörnchen, nicht rund herum, sondern nur vorn und hinten quastenartig herunterhängen, oder aus fadenartig zusammengeflochtenen Baumblättern, und eine derartige dürftige Bedeckung um die Mitte des Leibs wird fast sorgloser vom weiblichen, als vom männlichen Geschlecht in Anwendung gebracht. Ja, die Männer lassen sich weit eher bewegen, Kleider anzulegen, als die Weiber; die letzteren werfen gewöhnlich alles wieder ab, und selbst in Adelaide, wo sie gar nicht unbekleidet erscheinen dürfen, tragen sie eben nur ihren Opossum-Mantel umgeschlagen. In den südlichen, kälteren Gegenden sind Mäntel von Känguruhfellen, auch wohl von Gras, die bis zum Knie hinabreichen, im Gebrauch. Noch gerner nehmen sie dazu die weichen, haarigen und warmen Opossumhäute, deren 20—30 zu einem Gewande nöthig sind. Die Arbeit hiebei ist höchst einfach: die Haut wird zuerst an einem Baum, wobei die innere Seite der Sonne ausgesetzt ist, getrocknet, mit Asche und Staub eingerieben, um das Fett zu entfernen, während man die kleinere nur mit glatten Steinen streicht, bis sie weich

und geschmeidig ist, dann viereckig zugeschnitten. Die einzelnen Felle werden dann vermittelst einer langen, scharfen Knochenspitze und feingezogener Sehnen des Känguruhschwanzes ziemlich nett zusammengenäht. Dazu kommen noch an der äußern oder bloßen Seite des Mantels Verzierungen von mancherlei Linien und Figuren, die mit einem Stück Muschelschale aufgetragen werden. Ist derselbe fertig, so wird er gewöhnlich lose und nachlässig über die linke Schulter geworfen, und an der rechten befestigt, so daß er den Arm frei und unbehindert läßt. Die Frauen schlagen ihn über den Rücken und die linke Schulter und nehmen ihn unter dem rechten Arm durch. Das Ganze wird dann durch eine Schnur, die über Decke und Rücken geworfen wird, zusammengehalten. Dadurch entsteht aber eine Art Tasche auf dem Rücken, und in dieser tragen sie stets die Kinder. Das Haupt ist immer unbedeckt, das Haar zuweilen mit trockenem Gras eingeflochten und hoch aufgebunden. Diejenigen Eingebornen, welche in der unmittelbaren Nähe der Europäer leben und mit diesen in vielfache Berührung kommen, hat man zu einer ausreichendern Körperbedeckung angehalten, da aber solche durch Wegschießen der Opossums und Känguruhs von Seiten der Europäer selbst nach und nach geradezu unmöglich gemacht wurde, so läßt die brittische Regierung am Geburtstage der Königin, wo zugleich ein Festessen für sie stattfindet, wollene Decken unter die erwachsenen Eingebornen austheilen, die sie jetzt anstatt der Thierfelle nicht ohne Befriedigung zu tragen pflegen. Kleider von europäischem Schnitt wurden sonst, da sie ihnen bei dem freien Gebrauch der Glieder hinderlich waren, selbst als Geschenk mit Geringschätzung betrachtet, ja als unnütz weggeworfen; nur an Hosen und Hemden gewöhnen sich die Männer leicht und gern; neuerer Zeit sieht man Männer und Knaben häufig mit abgelegten europäischen Kleidungsstücken, die sie auf eine seltsame Weise mit einander combiniren, aufgeputzt in den Straßen der Städte herumlaufen. Hemden, Hosen, Taschentücher sind besonders gesucht, um Schuhe oder Stiefel und Hüte kümmern sie sich nicht.

Zum Schmuck des Körpers tragen Männer und Frauen Halsbänder aus Muscheln oder Menschenzähnen und in der gewöhnlich durchbohrten Nasenscheidewand Bambusstäbchen, Knochenstücke oder Federn, doch wird von diesen Verzierungen nur bei festlichen Gelegenheit Gebrauch gemacht. An der Südostküste Australiens, zwischen Cap Wilson und Cap Howe, gibt es sogar einen Stamm, dessen Angehörige als Zeichen der Liebe für einen verstorbenen Freund und Verwandten eine Hand von ihm, wohl getrocknet und präparirt, über die Schulter hängend tragen.

Von dem Tättowiren, wie es bei den Neuseeländern gebräuchlich ist, wissen die Neuholländer nichts; gleichwohl findet sich etwas Aehnliches unter ihnen, jedoch in roher und kunstloser Manier, indem sie sich am

Körper, aber nur auf der Brust, an Schultern und Armen mittelst eines scharfen Steines oder Muschelstücks, oder seit Ansiedlung der Europäer, mittelst Glasscherben unter den peinlichsten Schmerzen und Blutungen Einschnitte von ½—3 Zoll in einer gewissen Reihenfolge machen, eine Operation, der sie sich in der Jugend mit großer Ruhe und Standhaftigkeit unterziehen. In die Einschnitte legen sie kleine Kiesel, um sie eine Zeit lang offen zu halten und dadurch eine Erhöhung auf der Oberfläche zu erzeugen, die manchmal so stark hervortritt, daß sie wie ein kleiner Finger auf das Fleisch gelegt aussieht, ohne sich von der umgebenden Haut an Farbe zu unterscheiden. So gilt ihnen als Zierde, was dem Europäer, besonders Anfangs, wo die Einschnitte sich noch nicht als Narben, sondern als Geschwüre gestalten, Eckel erregt.

Eine andere ebenso kunst- und geschmacklose Verzierung, welche vorzüglich für öffentliche Tänze beliebt wird, suchen sie durch Bemalen des Körpers mit rother, weißer oder schwarzer Farbe zu erreichen; hiebei bedienen sie sich des Eisenockers, Muschelkalks und der Kohle, und damit der Färbestoff desto tiefer in die Haut eindringe, mischen sie ihm gewöhnlich Thran bei, was dem Schmutz und übeln Geruch gleich förderlich ist. Die rothe Farbe ist die gewöhnlichste, die schwarze und weiße kommt nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten in Anwendung. In der Form zeigt sich die Bemalung sehr verschieden, ja sie scheint einzelnen Stämmen zu einem Unterscheidungszeichen zu dienen.

Da die einzige Beschäftigung darin besteht, sich Nahrung zu verschaffen, und sie solche meist nur mittelst der Jagd erhalten, so sind sie in beständiger Bewegung, denken weder daran, den Boden zu bauen, noch Hütten oder Wigwams zu errichten; auch haben sie keinen Ruheplatz für mehr als etliche Tage. Jeder Stamm hat sein bestimmtes Jagdrevier, oft von nicht mehr als etlichen zwanzig (engl.) Meilen, im Durchmesser, und dasselbe wird nur bei gewissen Veranlassungen überschritten, wenn es einen Besuch auf dem Gebiet eines benachbarten Stammes für den Fall eines Kampfes oder einer Ceremonie gilt. Zuweilen zieht der Stamm in Partien von 5—10 Personen aus, zuweilen sind alle Glieder mit einander auf der Wanderung begriffen. Der Lagerplatz wird bald auf der Ebene, bald auf der Spitze eines Hügel, oder im Busch gewählt. Bei schönem Wetter werfen sie sich ohne irgend eine Bedeckung zur Erde; wenn es naß ist oder sie länger als eine Nacht zu bleiben gedenken, oder die Localität besonders reichliche Nahrungsmittel verspricht, streifen die Männer Rinde von den Bäumen und machen kleine offene Hütten (Gunyas) damit, indem sie einige Stöcke schief gegen einander in die Erde stecken, oben zusammenbinden und mit jener überkleiden, oder die Rinde blos in einen Halbkreis zusammenstellen, so

daß sich oben die Spitzen alle in einem Punkt begegnen, und ein einziger vorgestemmter Stock dann das ganze Zelt oder Dach hält. Bei sorgfältigerer, für längern Aufenthalt berechneter Bauart werden Baumzweige kreisförmig an einander gereiht und hernach durch Gras, Baumrinde, große Blätter und alte zusammengesuchte Lumpen verbunden und wetterdicht gemacht. Der Eingang in eine solche Hütte ist niedrig, so daß sie meist hineinkriechen, und ein davor stehender in die Erde gesteckter Speer dient zum Zeichen, daß der unerlaubte Eintritt eines Fremden, der nicht zu ihrem Stamm gehört, mit dem Tode bestraft wird. In den nordwestlichen Küstengegenden ruht das Dach von grobem Grase oder Blättern auf vier, 3—4 Fuß hohen Pfählen und die Seiten sind offen gelassen. In der Umgegend von Cap Hotham an der Nordküste, der Insel Melville gegenüber, erscheinen die Hütten nur bis 5 Fuß hoch und nicht sehr dauerhaft gebaut, jedoch mit Gras gut gedeckt, an anderen Orten, besonders auf der Nordostküste, größer und bequemer, auch mit festerem Fachwerk und zierlichem Dach aus Gras oder Palmblättern versehen. Da wo Lebensmittel in größerer Menge zu treffen sind, dienen die deßhalb errichteten Hütten für eine bestimmte Zeit des Jahres zur Wohnung, stehen aber sonst leer. Daher kommt es, daß sie sich, besonders nach dem Innern zu, so sehr vermehren und mit der Zahl der Einwohner in keinem Verhältniß stehen; dieß und die Menge der Pfade und angebrannten Bäume gibt vielen Gegenden das Ansehen, als wären sie stark bevölkert, während weit und breit nicht ein einziger Bewohner zu finden ist. Die einzelnen Hütten, deren jede Familie in der Regel eine für sich hat*), ungefähr 12 Fuß lang, 6 Fuß breit und 8 Fuß hoch, von einem auf der Erde ruhenden Laub- und Rindendach wenig zu unterscheiden, liegen dann gewöhnlich in Reihen von 5—6 neben einander, und 20—60 derselben, je nach der Größe und Zahl des Stammes, bilden ein Camp oder ein temporäres Dorf. Die Oeffnung der Hütte wird je nach dem herrschenden Winde immer an der ihm entgegengesetzten Seite angebracht, und wie sich derselbe dreht, verändert. Vor der offenen Seite, bei kälterer Jahreszeit in der Mitte, brennt Tag und Nacht ein Feuer, das aber nur nothdürftig unterhalten wird, und um dasselbe herum liegen zusammengekrümmt, gleich Schlangen in ihrem Loche, auf Gras, Rinde oder Matten sämmtliche Familienglieder im Naturcostüme, Waffen, Hausgeräthe und Mäntel zur Unterlage des Kopfes benützend, von einem abgemagerten, halbverhungerten Hunde bewacht.

Sehr häufig nehmen sie auch auf ihren Wanderungen Gruben, hohle Bäume und Felshöhlen zum Obdach bei schlechtem Wetter; manche Stämme

*) Wohnen mehrere Familien zusammen, so hat wenigstens jede ihr besonderes Feuer.

scheinen überhaupt in dergleichen Höhlen zu leben, andere suchen sich sogar bei kalten Nächten im Sand zu vergraben. Irgend zweckmäßigere Wohnungen zu bauen, dazu besitzen sie durchgängig, in welchem Theil des Festlandes es auch sei, weder Geschick noch Trieb, und selbst die Nähe europäischer Ansiedler hat hiebei nichts wesentlich geändert, was sich neben anderen Gründen vornehmlich aus der Vorliebe für ihr Wanderleben erklären läßt, welche sie für die Bequemlichkeit europäischer Cultur unempfindlich macht. Einst hatte ein brittischer Gouverneur ohne vorherige Angabe seiner humanen und wohlwollenden Absicht in der Nähe eines Camps von der oben beschriebenen Weise eine Anzahl kleiner, netter Holzhäuser erbauen lassen und forderte nach Vollendung derselben die schwarzen Bewohner des Dorfs auf, in dieselben einzuziehen. Da erfolgte ein schallendes Gelächter von ihrer Seite und das Oberhaupt des Stamms meinte spöttisch, dergleichen Häuser seien gut bei Regen für Weiße, aber nicht für Schwarze.

In seinem Naturzustande liefert das Land den Eingebornen wenig Nahrungsmittel, ja nicht eine einzige wohlschmeckende Frucht, indem es zwar alle Elemente in sich trägt, um seine Bewohner reichlich zu nähren, jedoch hiezu der Beihülfe menschlicher Cultur durchaus bedarf. Aber noch sind sie durch den Vorgang europäischer Kolonisten nicht bewogen worden, einen Versuch mit dem Anbau ihres heimathlichen Bodens zu machen, sondern ziehen es, von dem, was die Natur freiwillig bietet, als Stiefkinder lebend, vor, oft mühsamer als Vögel oder andere Thiere ihre Nahrung aufzusuchen, und was nur irgend genießbar, ist ihnen dazu recht; todt oder lebend, frisch oder stinkend, hart oder weich, gleichviel, ob roh oder gekocht, verschlingen sie Eidechsen, Schlangen, Würmer, Vögel, Fische, Ratten, Schildkröten, Frösche, Ameiseneier, Käfer, Raupen, Baumwurzeln, Baumblätter u. s. w., kurz Alles, was ihnen nur vor die Hände kommt, und da an gutem Trinkwasser großer Mangel ist, trinken sie salziges Wasser (nach dem Innern zu sehr häufig) mit derselben Begierde, wie der dürstende Europäer frisches Quellwasser. So stellt sie ihre Ernährung auf die niedrigste Stufe lebender Wesen, ohne daß es noch der Anthropophagie oder Menschenfresserei bedarf, die unter einzelnen Stämmen hin und wieder vorkommen soll. Doch darf man deßhalb und um einiger Fälle willen, welche von Reisenden berichtet werden, noch nicht die Eingebornen *überhaupt* jener barbarischen Sitte beschuldigen. Aeltere Kolonisten, die in vielfältige Berührung mit ihnen kamen, machen ihnen diesen Vorwurf ebenso wenig, wie entflohene und später wieder eingefangene Deportirte, welche sich geraume Zeit unter den Eingebornen aufgehalten hatten. Seltsamer Weise werden aber nach gewissen Reiseberichten nicht gefangene Feinde, wie sonst unter den Wil-

den, ein Opfer jenes Kannibalismus, sondern das Fleisch verstorbener Kinder und Verwandten ist es, was ihren Appetit reizt, und besonders das Nierenfett soll ihnen für einen Leckerbissen gelten, weil nach ihrer Vorstellung die Lebenskraft des Menschen eben in den Nieren ihren Sitz hat. Ueberhaupt meinen sie, sei der Genuß des Menschenfleisches unter solchen Umständen nur ein Act der Zuneigung und Pietät gegen Verstorbene, und es liege ein gewisser Trost für jeden Neuholländer darin, wenn er wisse, daß nach dem Tode sein Körper auf eine so thatsächliche Weise in das Sein nnd Wesen der lieben Angehörigen übergehe. Für Frauen und Minderjährige bestehen rücksichtlich der Nahrung gewisse Gesetze, die streng eingehalten werden müssen. So werden Kindern keine Vegetabilien gegeben, weil man glaubt, daß sie ihnen schädlich sind. So lange noch an der Brust, darf der Säugling eine Larve aus dem Wattlebaum, die Mangalya-Turlukka, essen, — sobald die Zähne herauskommen, werden ihm Leber und Muscheln erlaubt, und wenn entwöhnt, also in einem Alter von 2—3 Jahren, Vegetabilien und Lunge und Leber der Thiere. Während der Schwangerschaft dürfen die Frauen keine Emus oder Opossums essen, sonst werden die Kinder krank; am Murray dürfen sie auch in diesem Zustand keinerlei Art von Fisch zu sich nehmen. Jungen Männern, wie jungen Mädchen ist am Murray ebenfalls in einem gewissen Alter der Fisch Nelabko untersagt, — wie Kinder, wenn sie schon Fleisch essen, eine besondere Art von Enten nicht anrühren sollen. Wenn die Frauen über das Alter des Kindergebärens hinaus sind, mögen sie essen, was sie wollen, ebenso die Männer, wenn sie ihre letzten Ceremonien, wodurch sie zu Burkas oder vollen Männern gemacht werden, überstanden haben. Bis dahin ist ihnen aber ebenfalls Manches verboten. So dürfen die unverheiratheten Männer z. B. nicht essen: Känguruhs, die aus dem Beutel der Mutter genommen sind, die großen Eingeweide der Thiere, das rothe Känguruh — oder in manchen Distrikten nur nicht die Vorderblätter desselben — das weibliche Känguruh aus den verschiedenen Arten, und den wilden Hund. Wenn verheirathet, können sie sich an den großen Eingeweiden ergötzen und das Emu essen, und wenn erst einmal Burkas, alles verzehren, was vorkommt.

Es ist schon angegeben worden, daß die Befriedigung des Hungers das einzige Lebensziel eines australischen Wilden ist, und der Erreichung desselben widmet er daher auch seine ganze Thätigkeit. Ist die Nahrung gefunden, überladet er sich so sehr, daß er sich kaum mehr rühren kann, und bleibt dann auch vielleicht zwei bis drei Tage unthätig liegen; erst der Hunger bringt ihn wieder auf die Beine. Wenn er durch den Wald schreitet, hält er die Hand beständig über die Augen,

um sorgfältig nach den obern Baumzweigen herumzuspähen, denn dort ist der größere Theil seiner Nahrung zu suchen. Das Opossum ist dort zu Hause und die Biene legt dort ihren Honig nieder, von welchem er so sehr Liebhaber ist. Aber auch der Boden bleibt nicht unbeachtet, und die Stämme abgestorbener, wie die Rinde lebender Bäume ziehen im Vorbeigehen seine Aufmerksamkeit an. Jetzt werden einige Känguruhs aufgespürt. Eine Anzahl von Eingebornen versammelt sich, ein kunstgerechtes Treibjagen anzustellen. Sie schließen einen weiten Kreis, indem sie sich in beträchtlicher Entfernung von einander halten. Immer enger wird derselbe, indem sie Schritt für Schritt gegen das Centrum vorrücken, und durch ununterbrochenes Geschrei und Hundegebell treiben sie alle Thiere des Waldes, Känguruhs, Dingos u. s. w., vor sich her. Sind diese nun auf einen kleinen Raum zusammengedrängt, so werden sie entweder mit dem Speer erlegt, oder bei dem Versuch auszureißen mit dem Bumerang niedergeworfen. Zuweilen sucht man das Treibjagen noch dadurch vollständiger und erfolgreicher zu machen, daß man das Gras rings herum anzündet und ein Entrinnen aus dem tödtlichen Kreise unmöglich macht. Dabei wissen sie das furchtbare Element mit einer gewissen Sicherheit zu regieren, und diejenigen, welche damit beauftragt sind, versehen sich mit belaubten Baumästen, womit sie das Feuer, wenn es eine unerwünschte Richtung nimmt, auslöschen. Die ganze Scene ist sehr belebt, und der Wilde, bei dem jede Muskel in Bewegung ist und die ganze Geisteskraft aufgeboten wird, erscheint hier in ganz anderer Gestalt als sonst.

Der Schwarze sucht das Känguruh auch allein zu beschleichen; da es aber sehr scheu und behutsam ist, so bleibt dieß immer eine schwierige Aufgabe. Ist er im Besitz einer Flinte, geht es schon leichter. Er bindet einen Grasbüschel auf den Kopf, sein schwärzlicher Körper kann für den verkohlten Stamm des Grasbaums gelten, und im Vertrauen darauf stiehlt er sich so nahe als möglich heran, nicht ein Blatt bewegt sich, nicht ein dürres Reis knistert unter seinem Fuße, doch das Känguruh wird stutzig, macht einen oder zwei Sätze und schaut rings herum. Der Wilde steht so unbeweglich wie eine Statue, und das Thier geht wieder beruhigt seiner Nahrung nach. Dieselbe Scene mag sich ein oder zweimal wiederholen. Endlich ist jener nahe genug; er erhebt seine Flinte, stößt einen kaum hörbaren Pfiff aus, das Känguruh richtet sich auf den Hinterbeinen auf und fällt von seiner Kugel getroffen. Manchmal wird das Thier gleich dem Emu auch in Netzen gefangen; man stellt sie auf den Wechsel und treibt dasselbe, nachdem man dessen Lager und Aetzungsplatz vorher ausgemittelt hat, hinein. Eine kleine Känguruh-Art, von den Einwohnern Paddy Mellon genannt, welche im dichten Gebüsch wohnt, bildet einen häufigern und leichter erreich-

baren Zuwachs zu ihrer Mahlzeit. Sie machen Jagd auf dieses Thier im Busch und schlagen es mit dem sogenannten Paddy=Mellon=Stock, der ungefähr zwei Fuß Länge und einen Zoll im Durchmesser hat, nieder. Selten nimmt man sich die Mühe, es zu streifen oder auszuweiden. Man bringt es an's Feuer, wie es gefangen ist, und macht es in seinem eigenen Balg fertig. Wombats — eine Art Dachs — erstickt man in ihren Löchern. Vorzugsweise sind die Eingebornen auf das Opossum angewiesen. Diese kleinen Thiere finden sich zahlreich im Walde, und ein Schwarzer vermag, möchte man sagen, jeder Zeit eines aufzutreiben. Bei Tag kommen sie nie zum Vorschein, aber jener sieht es auf einen Blick den Bäumen an, wo sie wahrscheinlich sich aufhalten. Die geringste Ritze an den Baumrinden zeigt ihm an, daß ein Opossum die vorige Nacht der Aetzung halber herunter und wieder hinauf geklettert ist. Ein Astloch läßt ihn mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß ein Opossum oder ein fliegendes Eichhörnchen sich daselbst aufhält, und er klopft darum mit dem Rücken des Tomahawks an die Bäume, um zu entdecken, ob eine Höhlung vorhanden ist und ihm irgend einen Vortheil verspricht.

Wenn ein Schwarzer in Verfolgung seiner Beute einen Baum ersteigen will, haut er eine kleine Kerbe mit dem Tomahawk in die Rinde in gleicher Höhe und gegenüber von seinem linken Schenkel und eine zweite vorn über seiner rechten Schulter. Beide Kerben sind mit zwei Hieben des Tomahawks, einem fast horizontal, einem darüber schief, fertig. Sie sind gerade tief genug, um die Spitze seiner dicken Zehen hineinzustecken. Ist dieß geschehen, so hat er mit zwei Schritten einen Raum, der seiner eigenen Höhe gleichkommt, zurückgelegt und es folgen nun in derselben Entfernung über ihm zwei weitere Kerben. Die Schrittweite erscheint enorm, da jede Kerbe, rechts oder links, von der nächst höhern um eine ganze Körperlänge absteht, aber da der Steigende zur selben Zeit einen Fuß in der Kerbe hat und die Kerben für beide Füße wechseln, so braucht er nur einen Schritt von der Hälfte seiner Länge zu machen. Andere Stämme benützen dazu den Wadna oder Kletterstock. Nachdem alle Kleidungsstücke abgeworfen, stoßen sie mit demselben ein Loch in die Rinde, etwa zwei Fuß vom Boden, und setzen darein die kleinen Zehen des linken Fußes. Mit dem linken Arm umfassen sie dabei den Stamm, während sie mit der Rechten wieder ein anderes Loch und die Wadna solcher Art in den Stamm stoßen, daß sie sich daran hinaufziehen können. In dieß zweite Loch kommt eine der Ballen des rechten großen Zehen. Die Wadna wird wieder herausgezogen, zu einem dritten Loch für den zweiten Tritt des linken kleinen Zehen und so fort. Auf diese Weise erklimmt der Schwarze den höchsten, und was noch mehr sagen will, den dicksten Gummibaum, selbst wenn er dem Blick nichts, als eine glatte Oberfläche bietet; doch erreicht er oft dasselbe Ziel auch ohne

den Tomahawk, indem er an dem schlanken, astlosen Stamme wie an einer Leiter hinaufklettert. Die biegsamen Arme und die langen, spitz zulaufenden Finger klammern sich an dem Gegenstand mit affenmäßiger Gewandtheit an, während die Zehen an dem unbedeutendsten Vorsprung so fest wie Klauen sich halten.*) Auf ganz verschiedene Weise und mit noch größerer Geschwindigkeit klettern die Weiber an einem Baum hinauf. Sie verschaffen sich zu diesem Zweck im Busch eine lange, biegsame Ranke eines Schlinggewächses von der Dicke eines Fingers, legen dieselbe um ihren Leib und den Baum und binden sie so zusammen, daß sie eine Schlinge bildet, hinlänglich weit, um noch zwei oder drei Fuß Raum zwischen ihrem Körper und dem Baum zu lassen. Sie lehnen sich nun mit dem Rücken gegen die Schlinge, setzen ihre Füße an der Seite des Baums an und arbeiten sich so hinauf, indem sie die Ranke hinaufschieben, wie sie mit dem Fuß vorwärts kommen. Gewöhnlich geschieht es dem Honig zu lieb, wenn die Weiber eine solche Ascension unternehmen.

Hat der Schwarze einen hohlen Baum gefunden, in welchem seiner Meinung nach ein Opossum verborgen ist, so haut er ein oder zwei Löcher in den Stamm, um sein Opfer herauszutreiben. Findet er dagegen einen hohlen Baum mit einer Oeffnung an der Spitze, oder einen völlig abgestorbenen Baum, so macht er ein Loch auf dem Grunde, steckt einige brennende Spähne hinein und treibt durch den Rauch das Thier oben heraus. An das ungewohnte Tageslicht gescheucht, hüpft dasselbe, bemüht, den meistens dabei befindlichen schreienden und lärmenden Weibern zu entgehen, von Ast 'zu Ast, bis der Tomahawk des Jägers Ast und Opossum zu Boden schlägt. Hier unten findet das geängstete Thier durch die seiner Harrenden meist seinen Tod, spottet indeß zuweilen aller Anstrengung seiner Verfolger, wenn es ihm gelingt, einen nahen Baum zu erreichen, dessen Aeste wiederum mit andern Bäumen in Verbindung stehen. Zuweilen kommt man später im Busch an Bäumen vorüber, welche auf die obige Art Feuer gefangen haben und nun gleich hohen Kaminen starke Rauchsäulen ausstoßen.

Das fliegende Eichhörnchen wird fast auf dieselbe Weise wie das Opossum gefangen. Der fliegende Fuchs schläft den ganzen Tag haufenweise auf den Bäumen. Die Schwarzen bemächtigen sich ihrer dort oder hauen den Baum um, mit dem sie in Menge zu Boden fallen. Auch der Bandycart und die Känguruhratte gleich dem Schnabelthier dient ihnen zur Speise. Letzteres graben sie aus den Höhlen heraus, die es an

*) Auffallend ist, daß die Neuholländer, welche doch die höchsten Bäume unbedenklich und furchtlos besteigen, höchst zaghaft sind beim Hinabblicken in einen nach europäischer Art gegrabenen und einigermaßen tiefen Brunnen, sei es nun, daß das Fremdartige solcher Brunnen sie ängstlich macht, oder ihnen Schwindel verursacht.

den Ufern und Wasserlöchern sich macht. — Der Emu und Buschtrut-hahn wird von ihnen, jener vermittelst des Speers, dieser vermittelst des Bumerangs oder Paddy-Mellon-Stocks erlegt. Aber alle Vögel ohne Unterschied dienen ihnen zur Nahrung und man sieht sie dieselben oft mit Bumerangs oder leichten Speeren von den Bäumen herunterholen.

Daß Guanas und mehrere andere Eidechsenarten für eine köstliche Speise gelten, ist nicht zu verwundern, denn auch in Westindien findet man an Guanasuppen vorzüglichen Geschmack, aber den Schwarzen behagen Würmer, Eidechsen, Spinnen, Käfer, Ameisen uud Reptilien nebst giftigen Schlangen gleich gut. Ein großer, weißer Wurm von der Dicke eines Mannsfingers, Cobra genannt, der sich in Bäumen, besonders der Sumpfeiche, eingräbt, deren Stamm er am Grunde durchbohrt, ist besonders beliebt, und selbst die Weißen verschmähen ihn nicht im Mindesten. Ein anderer Wurm, teredo navalis (Schiffsbohrwurm), der in Salz- oder brackischem Wasser liegendes Holz anfrißt, lang, weiß, nicht ganz so dick wie ein kleiner Finger, findet sich in Menge in allen Flüssen und Bächen, so weit die Fluth hinaufreicht. Die Schwarzen essen ihn gleich dem vorigen roh oder bereiten ihn dadurch zu, daß sie ein Stück Holz, das voll von ihnen ist, auf glühende Asche legen. Es scheint ihnen den höchsten Genuß zu bereiten, wenn sie den langen Wurm aus seinem gekrümmten Gang herausziehen und dann, ihren Kopf rückwärts gebeugt, allmälig die Kehle hinunter gleiten lassen. — Ein anderer Wurm, ungemein der Maikäfer-Larve ähnlich, in der Rinde des Schneegummibaums, der nur in kälteren Strichen wächst, wird lebendig oder eine Minute in Asche gelegt, jedem andern Leckerbissen vorgezogen. Er bildet bereits unter manchen Einsiedlern eine beliebte fettmachende Speise, welche im Geschmack halb den Hasel- halb den welschen Nüssen gleicht.

Insektenlarven finden sie durch den Kudna (Dung), der auswärts in den Oeffnungen liegt, aber selbst wenn sie von der Wurzel inwendig heraufgekommen sind und sich festgebohrt haben, können sie es an dem kränklichen Aussehen der Bäume erkennen. Des Larvenhakens bedienen sie sich, um die Larve unter der Rinde der Gummibäume hervorzuholen; derselbe besteht aus einem gewöhnlichen, dazu besonders geschnittenen Zweig, 1 Fuß lang. Die Larven oder Puppen, die sich in der Erde aufhalten, graben sie mit dem Kurko oder kleinen Spaten aus. Mit diesem verschaffen sie sich auch die Muscheln an den Ufern der Seen oder Flüsse. Ameisen werden gemischt mit dem Mulm des Stamms, worin sie leben, auf einem muldenförmigen Stück Eukalypten-Rinde geworfen, wodurch der Mulm als der leichtere Theil die obere Hälfte der Rinde einnimmt, während die Ameisen, getrennt von Nebentheilen, auf der untern sich sammeln. Der männliche Theil der Eingebornen greift übrigens nur

von der Noth ezwungen zu diesen eckelhaften Speisen und überläßt sie mit wenigen Ausnahmen sonst den Weibern.

Fische verschaffen sie sich gewöhnlich vermittelst kleiner Netze aus der über Zweige ausgespannten Rinde des Curryjung, an Gestalt und Größe zwei großen Drachen, wie sie Knaben fliegen lassen, gleichend, an einer Seite unten zusammengebunden. Auf diese Weise fangen sie Aale mit Einbruch der Nacht, wenn diese Fische sich auf die Seite machen, um die Nacht in seichtem Wasser zuzubringen. Wenn die Flüsse wenig Wasser haben, errichten sie eine Furt schräg gegen einen Fall oder kleine Dämme von Kieseln, treiben diese Fische in eine Ecke und bemächtigen sich ihrer dann mit dem Speer oder Netze. Zu andern Zeiten tödten sie dieselben von einem Kanoe oder vom Ufer aus, wobei sie sich gewöhnlich eines Mutah oder kleineren Speers mit vier oder fünf Spitzen, der von der Hand aus geschleudert und an der Küste zuweilen mit Känguruhzähnen als Widerhaken versehen wird, bedienen. Im Innern, am Nammoy, Bogan, Morrumbidgee u. s. w. fangen sie auch den Stockfisch, welcher die Inlandflüsse bewohnt, indem ein Mann im Boote steht, um sie zu spießen, zwei andere untertauchen, um die Fische ihm zuzutreiben. Schalthiere aller Art werden gleichfalls gierig verschlungen.

In Salzwasser-Creeks unweit der Küste ist es unterhaltend, die Schwarzen beim Austernfang zu beobachten. Sie tauchen unter, bringen ein paar Handvoll herauf, werfen sie an's Ufer, tauchen wieder unter — und so geht es eine geraume Zeit und weit den Creek hinauf fort. In der That sind sie beinahe Amphibien und scheinen ebenso sehr im Wasser als am Land zu Hause zu sein. Dies mag einigermaßen die äußerst widerwärtige Ausdünstung mildern, die sie überall um sich verbreiten. Sie schwimmen schnell und lang und tauchen vortrefflich, lassen sich stromabwärts treiben, indem nichts als das Hinterhaupt über dem Wasser hervorragt, so daß man gerade einen Leichnam zu sehen glaubt; oder legen sie sich flach und unbeweglich eine geraume Zeit auf den Grund und in so tiefem Wasser, daß ein Europäer kaum eine Secunde in dieser Lage zu beharren vermag, selbst wenn er sich an Steinen oder Gras hält.

Ein sehr beliebter Nahrungsstoff für die Eingeborenen ist der Honig der einheimischen Bienen, und die Art, ihn aufzufinden, sonderbar genug. Wenn dieselben mit der Beute der Blumen beladen davon fliegen, lassen sie oft einen kleinen Tropfen von ihrem Schatz fallen; trifft derselbe nun auf einen Stein oder irgend einen Gegenstand, wo er sichtbar bleibt, so zieht er sehr wahrscheinlich das Auge des Wilden auf sich. Die Richtung in welcher das scharfe Ende des Honigtropfens liegt, zeigt ihm den Weg, welchen die Biene genommen hat, und dies reicht oft hin, den Schwarzen nach ihrem Stock zu leiten.

Eine andere Art, auf „Zuckersäckchen“ auszugehen, ist noch unterhaltender und interessanter. Hat er eine Biene auf einem Zweig oder Laub sich niederlassen sehen, nimmt er ein Bischen von dem feinsten Flaum einer Feder, rollt es am einen Ende zwischen den Fingern zusammen, stiehlt sich vorsichtig zu der Biene hin und bringt den Flaum geschickt auf ihrem Rücken an, wo sie wegen des Honigs hängen bleibt. Weg schwirrt die Biene hoch in die Luft, gefolgt von dem Auge des Wilden, der, den Kopf rückwärts gebeugt, seinen Blick ausschließlich auf diesen einzigen Punkt in der Luft concentrirt. Sich so nahe als möglich unter ihr haltend, rennt er dahin, über Aeste und Büsche stolpernd, über Blöcke und Löcher springend, gleichgültig gegen Schrammen oder Striemen; das Fleckchen weißen Flaums leitet ihn zu dem hohen Gummibaum, in dessen obersten Zweigen seine Mahlzeit für heute liegt.

Hat er die Biene bis zu ihrem Versteck verfolgt, sucht er sich eine Quantität reiner Gummibaumrinde, die er so lang auseinander reißt, bis sie einer Masse trockenen Mooses oder vielmehr der ausgefaserten Hülse einer Kokosnußschale gleicht, worauf der Honig gelegt wird. Dann haut er sich mit dem Tomahawk seinen Weg den Baum hinauf, erbricht den hohlen Ast, wo der Stock sich befindet, thut sich gütlich daran, und den Rest nimmt er in der Rinde mit fort, die er hernach, wenn zu viel daran hängen bleibt, aussaugt, so daß nichts verloren geht.

Außer mehreren Beeren genießen die Schwarzen auch einige Wurzeln, hauptsächlich die, welche von ihnen Towwack und Cungeroi genannt und vermittelst der Wurzelstangen, welche aus hartem Holz verfertigt, 6 Fuß Länge haben, oder des Paddy-Mellon-Stocks und der Hand oft tief ausgegraben werden. Jene ist eine kleine, runde, etwas harte Wurzel, außen und innen einer kleinen Kartoffel nicht ungleich und findet sich besonders auf reichen Flächen und nahe am Busch. Diese kommt von der gleichnamigen Pflanze her, welche in großer Menge am Rande des Busches wächst und mit der Cala einige Aehnlichkeit hat. Sie besteht aus 6—10 Blättern, die 6—12 Zoll breit, 1½—2 Fuß lang sind und von einem dicken, saftigen Stiel getragen werden. Aus denselben erhebt sich auf schlankem Stengel, gleich dem der Blätter, eine Blume von grünlichem zusammengerolltem Laub, das nur einen Staubfaden von der Größe eines Fingers einschließt, welcher anfänglich mit gelbem Blüthenstaub und hernach mit hellen Beeren, den rothen Korinthen nicht ungleich, bedeckt ist. Die Wurzel dieser Pflanze ist für den Weißen tödtliches Gift; der Genuß derselben schwillt den Hals an und erzeugt wahnsinnigen Schmerz. Der Saft vom Blatte soll das Gesicht zerstören, wenn er in das Auge kommt, obwohl jenes für Heilung von Geschwüren nützlich sein soll. Die Schwarzen essen hingegen

diese Wurzel in großen Quantitäten, jedoch nicht ohne eine gewisse Vorbereitung. Nach dem Ausgraben wird sie leicht geröstet, hernach lange mit dem Rücken des Tomahawks oder einem Stein geklopft, und dieses Verfahren dauert wechselsweise 1—2 Tage fort, bis sie zum Gebrauch tauglich wird. Dieselbe sieht aber nicht sehr einladend aus und gleicht so ziemlich nur einer Masse schwarzen oder gelben Thons. Von andern Wurzeln wird noch die des Bulgong (Lycopus australis) und der Waiabe (native yam) Picris barbarorum genannt. Die Wurzel der letzteren ist eine Knolle von der Größe des Salep, mit weißem Zellengewebe, welches an Geschmack den Radischen nahe kommt. Ein Boletus, welcher kaum von unserem Boletus Luteus abweicht, wird noch von den Weibern verzehrt. Der Samen der neuholländischen Kastanienbohne (Castanospermum austral.) dient im Westen von Brisbane-Town, in Asche gebraten, gleichfalls zur Nahrung; nicht minder hin und wieder die Frucht des sogen. Peach tree oder Pfirsichstrauches. Endlich liefern Pilze, Farrnkräuter, Seetang, Areca, Araucarien, Cycadeen, Dolden u. s. w. noch manches Genießbare. Mehrseitige Beschreibungen lassen selbst vermuthen, daß in Tasmanien und Port Philipp eine große Art Trüffel sich finde, welche zur Nahrung benützt wird.

Die Eingeborenen, die sich in Städten, oder deren Nähe herumtreiben, ziehen häufig an den Häusern der Eingewanderten vorüber, sammeln Brocken und Abfall aus den Küchen derselben, empfangen aus den Fleischerläden dasjenige, womit gewöhnlich unsere Hunde gefüttert werden, und alle diese armseligen Ueberreste verzehren sie mit dem größten Appetit. Denen, welche sich an den Küsten aufhalten, wird von der brittischen Regierung in der Woche einmal unentgeldlich Mehl verabreicht, auch von den Schiffen gibt es für sie manchmal etwas Zwieback oder was sonst von Nahrungsmitteln entbehrlich ist.

Die Kochkunst steht bei ihnen auf sehr niedriger Stufe. Wenn das Fleisch nicht roh genossen wird, begnügt man sich, es auf glühende Kohlen zu legen, um es zu rösten, oder auf heiße Steine, um es zu erweichen.

Trinkwasser wissen sie mit ziemlicher Geschicklichkeit aufzufinden; doch wird häufig auch der Regen in Gruben aufgefangen, den sie dann durch Vogelknochen-Röhren einsaugen. Aus einigen Pflanzensäften bereiten sie eine Art gährender, aufregender Getränke. So legen sie die Blüthen der Banksia ins Wasser, damit dieses den Honig herauszieht und auflöst, und dieses Wasser trinken sie dann. Wenn sie von Kolonisten die Säcke oder Matten erhalten, worin Zucker nach den Stationen gebracht wurde, weichen sie dieselben in Wasser ein und verschaffen sich dadurch eine Flüssigkeit, welche ausreicht, ein halb Dutzend derselben

oder mehr in eine Art von Rausch zu versetzen. Auf Tabak, mag er noch so schlecht sein, sind sie gewaltig aus. Aus einer alten Thonpfeife zu rauchen und sie dann in ein Band um den Kopf zu stecken, ist ihr größter Stolz. Sie verlangen darnach, als ob es ein Lebensbedürfniß, und machen davon Gebrauch, als ob es ein altgewohnter Genuß für sie wäre. Vom 4jährigen Kinde bis zum Urgroßvater des Stamms und der ältesten, pavian artig aussehenden Hexe dampfen sie mit dem größten Wohlbehagen darauf los.

Die Sprache der Eingeborenen ist im Allgemeinen sehr wortarm und roh und zerfällt in beinahe so viel Dialekte als Stämme, so daß der Schwarze von der Liverpool-Ebene seinen Bruder vom Hunterfluß, und dieser wiederum den Anwohner am Hastings oder Mac-Leay nicht versteht, Leute, die 15—20 deutsche Ml. von einander entfernt leben, sich auf diese Weise völlig fremd sind. Dieß hängt mit der Gewohnheit zusammen, daß die einzelnen Stämme sehr isolirt leben und in keinem oder nur sehr geringem Verkehr stehen; dennoch scheinen die mancherlei Dialekte, deren jeder kaum 400 Worte haben mag, einem gemeinsamen Stamm entsprossen zu sein. Die Aussprache tönt für unser Ohr hart und schnarrend und ist mit einem sonderbaren, dem Europäer unbekannten Stoße verbunden. Das R herrscht vor und klingt sehr rauh; F ist in P verwandelt, S kommt selten oder nie vor; die Beugung und Bildung ist sehr einförmig.

Unter den Stämmen in Neu-Südwales ist

Ya = Ja	Curryca dai = Schnell, komm her.
Bale = Nein	Myall = wild
Eureka = Sonne	Togra = warm
Mundai = Fuß	Coola = Zornig
Yarraman = Pferd	Cobawn = groß
Dingo = Hund	Gerrand = erschrocken
Waddy = Baum	Boi } = todt
Muttai = Korn	Barrakeela } = todt
Colly = Regen	Paiem = schlagen
Cobra = Kopf	Patter = essen
Jimbuck = Schaaf	Budgery = Gut
Cabawn massa = Herr (Gentleman)	Make him Budgery = Tödte ihn.)
Curry curry = Mach schnell!	

Gezählt wird bis 3; ihre Grundzahlen sind also 1 und 2; was drüber ist, entsteht durch Zusammensetzung. Wollen sie also z. B. 7 ausdrücken, so nennen sie erst das Wort für die Zahl 2 (kukko) dreimal und setzen das Wort für die Zahl 1 hinzu, also „kukko, kukko, kukko ki."

Wenn sie sich im Busch getrennt haben und einander wieder finden wollen, rufen sie laut in schrillem Ton und zwei getrennten Sylben „Cui".

Dieß hört man im Walde auf weite Ferne, und es ist darum auch von den Weisen allgemein angenommen worden.

Manche der einheimischen Ortsnamen sind sehr wohllautend und schöner als die, welche von den Kolonisten an deren Stelle gesetzt worden sind, z. B. Illawarra, Cabramatta, Coolongatta, Coolapatamba, Wallala, Yarra, Mooniba u. s. w.

Die Sprache, deren die Eingebornen sich gegen die Europäer bedienen, ist meist ein Jargon, aus ihren eigenen Worten und Englisch zusammengesetzt, und sie kommen mit letzterem oft besser zurecht, als ihrer Muttersprache, deren Ausdruck meist nur in dem Gebrauch des Haupt-, Personen- und Zeitworts besteht z. B „Gib Du Kupferstück" oder „Cigarr Herr" u. s. w. Was sie vom Englischen zuerst lernen, ist ein gräuliches Fluchen; daneben führen sie eine oder zwei besondere Redensarten immer im Munde, z. B. I believe ich glaube, oder „suppose, nehme an u. dgl. Demnach sagen sie: suppose you give it plower and bullock, I look out yarraman belonging to you", d. h. „if you will give me flour and beef, I will look for your horse" (wenn Du mir Mehl und Fleisch gibst, will ich nach Deinem Pferde sehen) oder: „J believe you murry coola belonging to me; bale I been cramem muttai." d. h. „J think, you are very angry with me; I have not been stealing your corn" (ich glaube, Du bist sehr zornig über mich; ich habe Dein Korn nicht gestohlen.)

Von Geräthschaften haben die Eingeborenen Aexte aus einem scharf geschliffenen Steine, Messer aus einem sehr hartem, zugeschnittenen, vorn bisweilen mit scharfen Quarzstücken besetzten Stück Holz, hölzerne Spaten zum Ausgraben der Wurzeln, Säcke und Körbe aus Rinden, Rohr- oder Muschelschalen, hölzerne Schüsseln, nette, von Frauen gefertigte Fischnetze, Matten aus Blättern u. s. w. Der Coolaman ist ein Gefäß zum Wasserholen. Es besteht aus einem großen Baumknoten, der herausgeschnitten, ausgehöhlt und mit einer Art Schnur zum Anfassen überspannt ist. Er hat gewöhnlich die Größe von einem Mannskopf. Ein kleines Gefäß zu demselben Zweck wird aus dem braunen Blatt oder der Hülse gemacht, welche den Bangalostengel unmittelbar unter den Blättern umhüllt und mit dem Aufwachsen des Baumes abfällt. Dieselbe wird nun mit den Enden in die Höhe gerichtet, und daran die Handhabe wie oben angebracht. Die Netze werden aus den Sehnen verschiedener Thiere oder aus Pflanzenfasern, die sie kauen und durch Reiben der Hand auf dem Schenkel zu Faden bilden, verfertigt. Ihre größeren Canots sind aus Stücken Baumrinde mit vieler Geschicklichkeit zusammengefügt, mit Thon verstrichen und von 15—20 Fuß lang; neuerer Zeit machen sie sich nach Anleitung der Europäer auch kleine

Boote aus einem Baumstamme, den sie, anstatt auszumeißeln, mit Feuer ausbrennen. Die gewöhnlichen Canots haben in der Regel nur Raum und Tragkraft für eine Person. Eine halbe Stunde ist für den Eingeborenen ausreichend, ein solches zu Stande zu bringen. Nachdem er ein Stück Rinde von 2—3 Fuß Breite, 5—7 Fuß Länge, ¼ Zoll Dicke von dem Gummibaum abgestreift hat, spannt er in der Mitte und an beiden Enden Stöcke von geeigneter Länge ein, um die Rinde oben offen zu halten. Die Enden macht er dadurch biegsam, daß die innere, saftige Seite der Wirkung des Feuers ausgesetzt wird, faltet sie dann der Länge nach zusammen, bindet sie auf und steckt durch die Falten einen scharf zugespitzten Pfahl, um sie in diesem Zustand zu erhalten. Hintertheil und Bug ist nun gebildet und das Canot kann für fertig gelten. Die äußere Rinde gibt natürlich den Kiel und die Außenseite des Boots. Zeigen sich Risse, so werden sie mit Thon ausgefüllt, wie einwärts die Enden. Eine weitere Quantität Thon kommt in das Boot zu liegen, um möglicherweise die Stelle eines Feuerheerds zu vertreten. Dann nimmt der Erbauer sein Boot auf den Kopf, trägt es an den Fluß, um es vom Stapel zu lassen. In der Mitte stehend oder knieend, weiß er es vermittelst einer wechselsweise rechts und links ins Wasser getauchten Stange geschwind und mit großer Genauigkeit in Bewegung zu setzen. In einigen Küstengegenden, namentlich im Nordwesten, haben die Eingeborenen keine Boote, sondern nur Flöße.

Feuer wissen sie gewöhnlich dadurch sich zu verschaffen, daß sie zwei Stücke weichen Holzes an einander reiben und dadurch entzünden. Zuweilen nehmen sie auch ein Stück von dem dürren Blumenstengel des Grasbaumes, stecken es mit dem einen Ende in ein anderes Stück faulen Holzes und drehen es so schnell zwischen den Händen, daß es sich durch Friktion entzündet.

Die Waffen der Eingeborenen sind einfach und von untergeordnetem Charakter, nur nach Art und Gebrauch verschieden, je nachdem sie zu diesem oder jenem Zweck verfertigt wurden, oder von örtlichen Verhältnissen der Gegenden, in welchen sie gebraucht werden, abhängig. Allen Stämmen gemeinschaftlich ist der Speer; er hat gewöhnlich eine Länge von 12—14 Fuß, und besteht aus 2—3 Stücken, das obere Ende aus leichtem Holz, wie Curryjung oder dem Stengel des Grasbaums, das untere Ende oder die Spitze aus Eisen- oder sonst einem sehr harten Holz, zwei Finger dick. Die Stücke sind in einander gefügt und mit Gummi verklebt, zuweilen mit einer Art Schnur aus Curryjung umflochten. Die scharfe Spitze ist mit eingeschnittenen, rücklaufenden scharfen Zacken oder mit einem spitzen, scharfen Stein oder Glas, oder auch einen Fuß weit aufwärts mit eingesetzten Haifischzähnen als Wider-

haken, die man durch Gummi befestigt, versehen. Am obern Ende befindet sich ein kleines Loch, um die Spitze der Womera oder des Wurfstocks aufzunehmen, womit der Speer gleichwie mit einer Schleuder über 100 Schritte weit geworfen werden kann. Die Womera (Nga-wa-onk) ist 6—20 Zoll lang; sie hat in allen Theilen Australiens denselben Charakter, und weicht nur in Größe und Form etwas von einander ab. Sie besteht aus einem Stück harten Holzes, das gegen die Mitte etwas breiter, dabei flach, zuweilen auf der Innenseite etwas muldig ist. An dem einem spitzig zulaufenden Ende ist, rückwärts gebogen und einen Haken bildend, ein Känguruhzahn befestigt, an dem andern ein Stück Harz mit einem Feuerstein, so daß beides zusammen einen runden Knopf bildet, welcher verhindert, daß das Instrument beim Gebrauch der Hand entwischt. Zuweilen sind zu demselben Zweck eine Menge Opossumhaare darum gewickelt. Es wird an dem unteren Ende mit der Hand gehalten, mit den drei unteren Fingern festgedrückt, so daß es zwischen dem Zeige- und Mittelfinger etwas hervorragt. Das Ende des Speers, in welchem sich eine kleine Vertiefung befindet, wird auf dem Känguruhzahn aufgesetzt, mit dem Daumen- und Zeigefinger gehalten und ist dann wurfbereit. Der Arm wird zurückgezogen, so daß die Waffe in die Höhe des Auges kommt. Eine zitternde Bewegung gibt ihr einen festeren Halt, und so wird sie dann mit bewundernswerther Schnelle, Kraft und Genauigkeit geworfen. Ja, es ist nicht so selten, einen Schwarzen auf eine Entfernung von 50—60 Ellen damit unfehlbar ins Schwarze schießen, oder ihn durch eine Thüre treiben zu sehen. Die Womera ist ein vollkommener Hebel zur Verstärkung des menschlichen Arms, und es ist wirklich wunderbar, eine solche Anwendung mechanischer Kraft unter den Wilden zu finden. Die Bewohner des Innern haben sie nicht überall, sondern schleudern den Speer, der kürzer und aus einem Stück ist, aus der Hand. Nebem dem großen Speer findet sich bei manchen Stämmen, z. B. am Vincent-Golf in Südaustralien, noch ein kleiner aus leichtem fingerdickem Rohr oder Stengel des schilfartigen Gansbaumes, 8—10 F. lang, an der Spitze mit knöchernem Widerhaken versehen. Den großen Speer werfen sie 10—12, den kleinen 60—80 Yards. Der Fischerspeer (Mutach) hat 4—5 vom Schaft auslaufende, einen Zoll weit von einander stehende Spitzen. Die Knaben bedienen sich kleinerer Speere, bei deren Wurf sie den Zeigefinger auf das obere Ende derselben setzen. Sieht man einen Eingeborenen ohne Speer auf sich zukommen, so ist dies gewöhnlich ein Zeichen friedlicher Gesinnung. Doch lauert auch zuweilen Verrath dahinter, und wird der Speer auch nicht sichtbar, ist er doch stets zur Hand, ja manchmal schleppt er ihn wohl mittelst der Vorderzehen im Sande nach.

Nächst dem Speer spielt der Bumerang (Wangno, Kiley) die wichtigste Rolle, seiner Construktion nach eine einfache hölzerne Waffe, die jedoch von dem Scharfsinn des Erfinders ein glänzendes Zeugniß gibt, übrigens nur bei den Stämmen in Neu-Südwales, der Provinz Victoria, Süd- und Westaustralien in Gebrauch ist. Derselbe besteht aus einem säbelartig gekrümmten harten Stück Holz, welches dünn, flach, an beiden Endpunkten schmal, in der Mitte 2—3 Zoll breit und gewöhnlich 2 Fuß lang ist; der innere oder concave Theil ungefähr 1/4 Zoll dick, der äußere oder convexe Rand ziemlich scharf. Er wird aus einem Aste oder Zweige der Acacia pendula oder eines andern Baumes von ähnlichem Charakter verfertigt, welcher von Natur in der erforderlichen Biegung gewachsen ist, nämlich in einem Winkel von 100—130 Graden. Dieser wird in der eigenthümlichen Gestalt und Dicke zugerichtet und in der Krümmung etwas abgerundet, wodurch der Winkel stumpf erscheint. Er wird an dem einen Ende gehalten und mit der concaven Seite nach außen abgeschleudert. Wirft man die Waffe mit der scharfen Ecke gegen den Wind, so dreht sie sich während des Laufes in der Luft mit enormer Schnelligkeit unter zischendem Getöse um ihre eigene Axe wie an einer Spindel und beschreibt außerdem noch manche auffallende Evolutionen. Bald fliegt sie etwa 30—40 Fuß gerade, fast parallel mit dem Boden, 3 oder 4 Fuß über demselben, erhebt sich dann plötzlich 50—60 Fuß in die Luft, beschreibt eine Curve und fällt dann wieder zu den Füßen ihres Absenders nieder. Bald wendet sie sich rechts, beschreibt einen großen Cirkel, kommt links herüber und kehrt zu dem Punkte, von wo sie ausging, zurück. Bald steigt sie ganz schräg auf und nimmt auf derselben Linie ihren Weg wieder rückwärts. Die mit dem stumpfsten Winkel wird gewöhnlich gegen den Erdboden geschleudert, von dem sie mit Gewalt abprallt und bis zu bedeutender Höhe auffliegt. In der Hand des Europäers ist der Bumerang gefährlicher für den Schützen, als für das Ziel, denn er kehrt unversehens um, und schlägt den, von dem er geworfen wurde; in der des Eingebornen, der ihm jede beliebige Richtung geben kann, trifft er seinen Gegenstand mit furchtbarer Sicherheit, ohne dem Getroffenen eine Ahnung zu geben, woher der Schlag kam. In der Regel geschieht der Wurf auf folgende Weise: Hat der Werfende eine bestimmte Stelle, je nach dem Objekt, das er sich vorsetzt, eingenommen, so sendet er die Waffe 50—60 Fuß in die Luft empor; in dieser Höhe angekommen, vollendet sie, nachdem sie bis dahin eine halbe Curve beschrieben, die zweite Hälfte derselben in immer mehr sinkender Richtung, entweder zu den Füßen des Absenders, oder auf der Oberfläche des Gegenstandes, der zum Ziel ausersehen war. Offenbar ist sie ursprünglich für die Känguruhjagd bestimmt, bei der es nöthig ist, daß der Jäger

dem Thiere verborgen bleibt. Mag sich dieß hinter seinem Busch noch so sicher wähnen, plötzlich zischt der Bumerang gleichsam um die Ecke herum und zerschlägt dem armen Thier die Beine. Eben die Eigenschaft, daß derselbe, wenn er sein Ziel verfehlt, beinahe wieder in die Hand des Schützen zurückkehrt, macht ihn so werthvoll, und die Möglichkeit, ihm so seltsame Wendungen zu geben, gefährlicher und gefürchteter als den Speer, denn Niemand weiß, an welchem Punkte er angegriffen werden soll. Im Gefecht wird er gewöhnlich so geworfen, daß er 10—12 Ellen vor dem Feind auf dem Boden anschlägt und dann mit so außerordentlicher Gewalt wieder auffährt, daß er einem Menschen selbst die Brust einzuschlagen vermag.

Eine Art desselben wird nur zur Unterhaltung gebraucht und Spiel-Bumerang genannt. Damit übt man die Knaben ein und bedient sich noch zu diesem Zweck eines Stücks starker, flacher, beinahe kreisförmiger Rinde, die, auf eine eigenthümliche Weise geworfen, gerade solche Sätze wie das Känguruh macht und den Knaben nun als Ziel für den Wurf dient.

Der Tomahawk ist ein sehr brauchbares und todbringendes Werkzeug in der Hand der Eingebornen. Die wilden Stämme bedienen sich noch des primitiven, steingespitzten Tomahawks, aber fast jeder Schwarze, der den Stationen der Weißen nahe kommt, besitzt einen solchen von Eisen; wenigstens gibt es deren immer mehrere in einem Stamm und sie finden oft ihren Weg in die Hände selbst der entfernter Wohnenden. Tomahawk und Bumerang werden übrigens auf dem Rücken im Gürtel steckend getragen.

Der Copeng oder die Streitaxt ist ein flaches Werkzeug, gleich dem Bumerang aus einer Baumwurzel, die eine natürliche Krümmung hat, geschnitten. Er bildet beinahe einen rechten Winkel, ist sehr breit am Winkel und zugespitzt am kürzern Ende; beide, die schmalere wie die breitere gerundete Seite, werden zum Hieb benützt.

Der Chopper ist eine breite Streitaxt, die dem Beile unserer Fleischer sehr ähnlich, nur mit einem längern Stiele versehen ist und blos von einigen Stämmen im Krieg gebraucht wird.

Der Catta-Wirra ist ein zweischneidiges Holz, 4 F. lang, rund und meiselartig zugespitzt, eine fürchterliche Waffe, wird ausschließlich bei den Stämmen nördlich von Adelaide, jedoch nur im Krieg gebraucht, wenn sie handgemein werden. Der Wirra ist 2—3 Fuß lang, an einem Ende mit einem Knopf oder Kolben versehen und zum Werfen oder Tödten des Wildes gebraucht. Verwandt damit ist der Nulla-nulla, nichts als ein Knüttel, der in einen großen Ball, dicker als eine Mannsfaust, ausläuft. Am obern Ende ist Gummi oder ein Griff angebracht, damit er nicht aus der Hand fährt.

Der Waddy ist eine Keule, bei den verschiedenen Stämmen verschieden geformt und aus sehr hartem Wurzelholz gefertigt, drei Finger dick, 2—3 Fuß lang, am untern Ende mit einem mehr oder weniger dicken Wurzelknollen in Form einer großen Birne versehen. Der Waddy ist die Waffe, womit Zweikämpfe, die auch dem Wilden nicht fremd sind, ausgefochten werden, und sie hämmern damit wechselsweise auf ihren massiven, eisenfesten Schädeln so lange herum, bis einer der Gegner mit eingeschlagener Hirnschale zu Boden fällt. Zuweilen schleudern sie auch eine bestimmte Anzahl von Speeren oder Bumerangs gegen einander, oder wird der Beleidiger verurtheilt, denselben sich allein auszusetzen, wobei ihm aber erlaubt ist, sich so gut als möglich mit seinem Schild zu vertheidigen, und sie sind darin so geübt, daß selbst regelmäßige Gefechte beiderseits ohne sonderlichen Schaden abgehen.

Dieß sind die Angriffswaffen der Eingebornen; zur Vertheidigung bedienen sie sich bloß der Schilde, Heelaman genannt. Diese sind etwa 2½ Fuß lang, 8—18 Zoll breit, convex an der dem Feinde entgegen gehaltenen Seite, concav inwendig. Hier befindet sich auch ein kleiner Handgriff, aus einem Stück Ranke gemacht, deren beide Enden vorn herausragen. Der Schild wird aus der Seite eines Baumes herausgeschnitten, wo derselbe eine runde Fläche von der gewünschten Form darbietet, oft auch nur aus dicker Baumrinde gefertigt, gewöhnlich mit schwarzen und rothen, mitunter in Form eines Kreuzes gezogenen Strichen verziert, dient aber weniger dazu, Geschosse aufzufangen, als abzuwehren.

Der Tar=ram ist eine andere Art Schild, welcher dazu dient, heranfliegende Geschosse bei Seite zu werfen. Er besteht aus einem festen Stück Holz von 2—3 Fuß Länge, vierseitig an den Enden zugespitzt, mit einem Loch in einer Ecke, um ihn damit zu halten, während die entgegengesetzte Randseite oder Spitze dem drohenden Speer entgegen gehalten wird, und gewöhnlich ganz mit Einschnitten bedeckt. In den Gegenden, wo der Heelaman bekannt ist, gebraucht man den Tar=ram nicht.

Von dem Paddy=Mellon=Stock ist schon die Rede gewesen. Man sieht ihn manchmal mit solcher Kraft und Sicherheit werfen, daß er in der Rinde des Gummibaums stecken bleibt. Wirklich wird den Schwarzen fast Alles, was ihnen in die Hand kommt, zu einer gefährlichen Wurfwaffe; ebenso sind sie im Stand, mit dem bloßen Fragment eines Stocks jeden Gegenstand, der nach ihnen geworfen wird, abzuwehren.

Feuersteine benützen sie entweder für sich allein als Messer, oder auch mit Harz an einem Stiel befestigt (die Kandappe), als Beil oder Meisel, manchmal nehmen sie auch hiezu statt des Feuersteins Muscheln. — Von einem Familienleben kann unter den Eingebornen eigentlich nicht die Rede sein, halten wir aber den Namen einmal fest, so trägt

dasselbe fast durchgehends die Züge der Rohheit, Schamlosigkeit und Barbarei. Polygamie ist unter ihnen gestattet, kommt aber nicht sehr häufig vor, da die Erhaltung mehrerer Frauen oft mit Schwierigkeiten verbunden, das weibliche Geschlecht überhaupt in der Minderheit ist. Ja, man hört nicht selten einen Mann darüber klagen, daß er kein Weib hat. Die Art und Weise, wie eheliche Verhältnisse angeknüpft werden, ist verschieden, und Heirathsceremonien scheinen gänzlich zu fehlen. Da die Mädchen unter dem Schutz oder Befehl ihrer männlichen Verwandten oder der älteren Männer ihres Stammes stehen, von denen sie als Eigenthum betrachtet werden, welches sie verschenken, verkaufen oder gegen ihre eigenen Frauen umtauschen können, so haben jene natürlich in den meisten Fällen bei einer Bewerbung keine Stimme, noch weniger ist von einer Heirath nach Neigung und Wunsch die Rede, sondern der männliche Schutzpatron, unter dessen Botmäßigkeit die weibliche Jugend einer Familie steht, befiehlt dem gewählten und geforderten Mädchen, den Korb oder Sack mit Hausgeräthen zu nehmen und sich nach der Hütte ihres zukünftigen Mannes zu verfügen. Geht die Sache etwas ordentlicher zu, so werden die Mädchen in ihrer frühesten Kindheit schon verlobt und ihrem Mann etwa mit dem zwölften Jahr übergeben. Nahe Verwandte, näher als Vettern und Basen, dürfen einander nicht heirathen, und selbst diesen wird es nicht immer gestattet. Die ältesten Männer haben gewöhnlich die jüngsten Frauen und bekommen sie, indem sie ihre Töchter dagegen auswechseln. Wenn eine Frau 35—40 Jahre alt wird, verstoßen sie dieselbe und geben sie an einen 25—30jährigen Mann. Junge Männer unter 25 Jahren dürfen selten heirathen. Mit der Heirath tritt die Frau in einen absolut untergeordneten und dienenden Zustand ein, ist gehalten, allen größeren und beschwerlicheren Arbeiten sich zu unterziehen, namentlich für Herbeischaffung von Nahrungsmitteln zu sorgen, und der Mann kann von da an mit unbeschränkter Willkür über sie verfügen, sie verleihen, verschenken, vertauschen u. s. w. Ja es kommt wohl vor, daß der Mann seine Frau selbst um geringfügiger Umstände willen mit dem Speere niederstößt. Nicht selten werden Ehefrauen aus dem Stegreif blos durch Geschenke bei öffentlichen Tänzen gewonnen und ohne weitere Ceremonie heimgeführt. Heirathen aus einem Stamm in den andern kommen wenig vor, aber auch Fälle, daß Frauen aus fremden Stämmen geraubt werden, gehören zu den Seltenheiten, obwohl sonst allerdings ein gewisser Ehrgeiz darein gesetzt wird, Weiber von dort zu entführen, und treten meistens nur dann ein, wenn eine vorherige Werbung um ein Mädchen abgewiesen wurde. Dann stiehlt sich der Liebhaber Nachts an das Lager desselben, bearbeitet ihr, worein sie sich mit großem Geichmuthe fügt, den Kopf so lange mit dem Waddy, bis sie vollständig besinnungslos geworden

ist; dann trägt oder vielmehr schleppt er sie durch den Busch mit sich fort. Es folgt dann unausbleiblich eine Schlacht mit Speeren und Waddy's zwischen den beiden Stämmen, mitunter auch noch ein Zweikampf zwischen dem Entführer und einigen Verwandten des Weibes. Nachdem einiges Blut dabei vergossen worden, ist der Handel abgemacht, Friede und Freundschaft wird wieder geschlossen und die Ehe somit bekräftigt.

In Westaustralien soll die Sitte bestehen, sich mit der Ehefrau eines andern Mannes für den Fall seines Ablebens, ohne daß dieser ein Aergerniß daran nimmt, zu verloben. Tritt jener Fall ein, zieht sich die trauernde Wittwe auf eine bestimmte Zeit zu ihrem Stamm zurück und schließt sofort das neue Eheband, wenn sie anders nicht schon vorher mit dem Verlobten entlaufen ist.

Bis zur Verheirathung sind den Mädchen im Verkehr mit Männern große Freiheiten gestattet, wogegen die Frauen wegen der Eifersucht der Männer, die ein Vergehen schon mit dem Tode bestraft haben, sittsam leben müssen, die eheliche Treue selten verletzen und namentlich gegen Fremde, ganz im Widerspruch mit den meisten Südsee-Insulanerinnen, im höchsten Grade zurückhaltend sind. Uebrigens lassen alle Verhältnisse des Zusammenlebens der Familien dennoch kein besonderes inneres Gefühl der Keuschheit wach werden und die natürliche Folge ist, daß dieselbe weder hoch geachtet, noch besonders geübt wird. Der demoralisirende Einfluß europäischer Seeleute und Kolonisten ließ das weibliche Geschlecht auch in den ihnen unbewußten Fehler der Ausschweifung mit denselben verfallen, wozu allerdings meist die Väter, Brüder oder Vettern der Mädchen gegen Empfang von Tabak, Cigarren, Branntwein oder Kupferstücke bereitwillig die Hand bieten, indem sie die betreffenden Personen als Handelsartikel betrachten und einladend von den Hütten aus zur Schau stellen.

Hat ein Weib mit einem Europäer Umgang gehabt und die Frucht desselben ist ein Kind gemischter Kaste, so pflegt sie von demselben zu sagen: „Das hat weißes Brod gegessen.“ Doch tödten die Eingebornen Mädchen aus solchen nicht gerade fruchtbaren Verbindungen sehr häufig, Knaben ziehen sie hingegen gerne auf, und dieselben sind von sehr lichter Farbe und gutem Aussehen. Hingegen sind auch schon Fälle von Entführung weißer Frauen durch Eingeborne, wiewohl selten, vorgekommen; auch Kinder sind schon gestohlen worden; geschah es aber auch, daß man nach Jahren vielleicht weiter einwärts eine Spur von diesem oder jenem auffand, so war es in einem so herabgewürdigten Zustande, daß die Familie dessen Zurückgabe kaum wünschen konnte. Mädchen, die von Europäern erzogen sind, werden in gewisser Zeit durch die Zauberer aufgefordert, zu ihrem Stamm zurückzukehren, und mit dem Tode bedroht, wenn sie dem Aufruf nicht Folge leisten.

Die Kinder erhalten stets den Namen der Mutter, welcher als Familienname von Generation zu Generation forterbt. Die Unterscheidung der Kinder geschieht durch die Worte erstes, zweites, drittes, und die Endung dieser Worte bezeichnet gleichzeitig, ob das Kind männlichen oder weiblichen Geschlechts ist. Sie sind fast durchgängig mit einem sehr dicken Bauch behaftet, der sich häufig auch bis in's späte Alter erhält. Die Knaben werden schon frühzeitig zu Jagd und Kriegsübung angehalten, die Mädchen verfallen ebenso bald dem allgemeinen Loose ihres Geschlechts, der Plage und Sclaverei.

Die überaus große Schwierigkeit, bei den fortwährenden Wanderungen Kinder aufzuziehen, gibt den Frauen öfters Veranlassung, Fehlgeburten herbeizuführen oder ausgetragene Kinder bei oder gleich nach der Geburt, besonders wenn sie schwächlich oder mißgestaltet sind, zu tödten; gleichwohl hängt die Mutter mit wirklicher Liebe an dem zum Leben bestimmten Kinde, säugt es in's zweite, ja dritte Jahr und pflegt desselben überhaupt mit größter Aufopferung. Sehr wenige Frauen haben mehr als zwei Kinder, und die große Mehrzahl derselben überlebt den ersten Monat nicht. Bei einigen Stämmen werden alle neugeborenen Kinder nach einander getödtet, bis das älteste 4—5 Jahre alt ist und bei Wanderungen den Eltern zu Fuß folgen kann. Bei andern soll sonderbarer Weise der Kindermord dadurch gerechtfertigt erscheinen, daß sie die Besorgniß hegen, bei der massenhaften Einwanderung der Europäer möchte es ihren immer mehr zurückgedrängten Nachkommen an Lebensmitteln gebrechen. Ja, im Innern soll der Leichnam noch hin und wieder als Nahrungsstoff betrachtet und von Eltern und Verwandten aufgezehrt werden. Das Loos der Tödtung trifft vornehmlich Mädchen, und es werden oft in einer Familie so viele Mädchen hinter einander gemordet, bis ein Knabe geboren wird. Bei Zwillingen, die nur selten bei Neuholländerinnen vorkommen, ist das eine Kind stets dem Tode verfallen; früher hatten vor Allen diejenigen Kinder ein solches Schicksal, welche von Europäern mit Neuholländerinnen gezeugt worden waren, und die Zahl der Halbkasten würde ohne diese Grausamkeit viel größer sein; gleichwohl ist sie in einigen Distrikten verhältnißmäßig nicht unbedeutend. Nichts desto weniger scheint keine solche Mischlingsbevölkerung wie z. B. in Neu-Seeland aufzukommen.

Neuerer Zeit hat übrigens bei den Stämmen, welche mit den Europäern in Berührung kommen, der Kindermord fast gänzlich aufgehört, da sie erkannten, daß diese barbarische Sitte den Kolonisten ein Greuel war und ihnen die Aussicht auf Geschenke und Unterstützung von Seiten der brittischen Gouverneure schmälerte. Schon ehedem fanden Verbindungen der Europäer mit eingebornen Weibern durch entlaufene Matrosen oder Verbrecher oder an den Küsten verweilende Wallfischfänger statt; seit

etlichen Jahren sind auch schon förmliche Ehen zwischen Irländern und Neuholländerinnen geschlossen worden, und es ist von Seiten des Gouvernements jeder Eingebornen, welche sich mit einem brittischen Unterthanen verheirathet, eine Mitgift von 50 Pfd. Sterl., 80 Acr. Land, 4 Zugochsen und einigen Ackergeräthschaften ausgesetzt. Diese bleibt aber völliges Eigenthum der Frau, wovon der Ehemann ohne Wissen des Gouvernements nie etwas verpfänden oder verkaufen kann, so daß jene sammt ihren Kindern vor Noth und Armuth geschützt ist, selbst wenn dieser wegstürbe oder aus Faulheit und Liederlichkeit seine Familie im Stich ließe. Manche europäische Reisende glauben schon die Beobachtung gemacht zu haben, daß eingeborne Frauen, wenn sie an Europäer verheirathet waren, oder mit ihnen lebten, durch Annahme europäischer Gebräuche, Nahrung und Kleidung nicht nur krank und nervenschwach, was an sich in Folge ganz veränderter Lebensweise schon erklärlich wäre, sondern bisweilen auch unfruchtbar wurden und diese Unfruchtbarkeit sogar dann eintrat, wenn sie sich später wieder mit einem eingebornen Mann verbunden hatten. Andere Berichte widersprechen aber dieser Behauptung, und so wird die Frage erst von der Zukunft ihre Lösung zu erwarten haben.

Was nun die tägliche Lebensweise im Allgemeinen betrifft, so sind sie eben keine Freunde vom Frühaufstehen, und die Sonne ist meist 1 bis 2 Stunden am Horizont, ehe sie sich vom Lager erheben. Sie schlafen am gesundesten gegen Morgen, und wenn die Weißen schon Expeditionen gegen sie unternommen haben, suchten sie immer in der grauen Dämmerung ihnen auf den Hals zu kommen. Um diese Zeit greifen sie selbst nie einander an. Ist Alles im Lager wach, so macht man sich an die Arbeit; nur die kleinen Kinder bleiben unter der Aufsicht älterer zurück; die Säuglinge werden von den Müttern auf dem Rücken mit sich herumgetragen. So gehen sie, gewöhnlich zu 2 oder 3, die Männer zum Fischfang oder auf die Jagd, die Weiber, um andere Nahrungsmittel beizuschaffen, indem sie Muscheln aus der Tiefe holen, Wurzeln graben und die kleineren Thiere einfangen, auch wohl mit Haken und Leine fischen, während jene hiezu sich des Speers bedienen. Jeder stillt zunächst von dem, was er findet, seinen Hunger. Der Rest wird nach der Hütte gebracht und unter die Familie vertheilt. Ist die Hauptsache besorgt, so beschäftigen sich die Männer, so weit nöthig, mit Zurichtung von Waffen, Kähnen oder Flößen, die Weiber mit Ausbesserung der Hütten, Verfertigung von Hausgeräthen, Körben, Matten, Netzen u. dgl. Was noch freie Zeit übrig bleibt, wird mit müßigem Umherschlendern im Camp (Dorfe) oder unter den Europäern in der Stadt oder auf dem Lande zugebracht, bis der Hunger zu neuer Anstrengung für das Haupt-

bedürfniß des Lebens zwingt. Größere Versammlungen, Jagdfeste, Wettkämpfe zweier Stämme und andere Feierlichkeiten und Unterhaltungen, finden nur zu bestimmten Zeiten statt, Tänze werden jeden Monat, und zwar die letzten drei Tage vor dem Eintritt des Vollmonds, gehalten.

Geht es wieder auf die Wanderung, die sich übrigens auf einen sehr geringen Umkreis erstreckt, da sie den Distrikt, dem sie angehören, nicht zu verlassen scheinen, so haben deren Strapatzen vorzugsweise die Weiber zu erdulden. Der Mann belastet sich nur mit seinen Waffen, jene hingegen tragen ihre Kinder bis in's 4—5te Jahr stets auf dem Rücken in einer Falte des Opossum-Mantels oder eines großen Sacks, so daß sie gerade mit dem Kopf hervorragen. Auf diesen Märschen erhalten die Säuglinge ihre Nahrung über die Schulter hinweg, indem die langen Brüste einer säugenden Neuholländerin diese Bequemlichkeit leicht gestatten. Außerdem schlingt sich um den Hals noch ein Netz von Curryjung-Rinde, in dem sie Wurzeln, Muscheln und dergl. mit sich schleppen müssen.

Die Männer sind, scheint es, etwas engbrüstig. Auf eine kleine Entfernung laufen sie sehr schnell, auf eine größere Strecke können sie es mit einem Weißen nicht aushalten. Sie marschiren weithin über Berg und Thal und ertragen den Durst wunderbar, aber nie in der Sommerhitze, obwohl sie kein Bedenken tragen, sich den Strahlen der Sonne auszusetzen, wenn es nur liegend geschehen mag. Nach kurzer Uebung werden sie vortreffliche Reiter und leisten bei Expeditionen und Viehtransport gute Dienste. Gleich dem Indianer Amerika's gehen sie gerade aus von einem Ort zum andern, ohne irgend eine Spur, oder auch nur die Sonne zum Führer zu haben. Kein Zeichen auf dem Boden entgeht ihnen. Wenn ein Thier die geringsten Eindrücke des Fußes zurückläßt, ein Zweig gebrochen, oder ein verwittertes Läubchen umgewendet ist, bemerken sie es sogleich. Steine und Felsen bieten ihnen Zeichen, von denen wir keine Ahnung haben. Der Bach, selbst der Fluß schützt nicht vor ihnen; sie finden den Fußtritt im Sande, selbst auf den Kieseln im Wasser, von welchen die dünne Schleimdecke durch Berührung mit dem Fuß abgestreift ist. Deßwegen sind sie unschätzbar beim Aufsuchen von Pferden und Rindern, die sich verlaufen haben, und erreichen ihren Zweck, wenn alle Anstrengungen der Weißen vergeblich sind; ebenso werden sie auch zuweilen von der Policei requirirt, wenn es gilt, einen Schwarzen zu verfolgen; und es ist schon vorgekommen, daß sie irgend einen feindlichen Stamm, der den Weißen vielleicht Schaden gethan, 30—40 engl. Meilen weit über Stock und Stein, Busch und Wald, Fluß und Graben bis in sein Lager verfolgten, selbst wenn derselbe mehrere Tage zuvor sich flüchtig gemacht hatte und ein inzwischen gefallener Regen jede Spur

der Route, die er eingeschlagen, nach europäischen Begriffen verwischt hatte. Auch auf der See und bei dichtbewölktem Himmel wissen sie vermittelst einer Art von Instinct genau die vorgesetzte Richtung einzuhalten und den Ort anzugeben, wo man sich gerade befindet.

Von irgend Etwas, was Staatsverhältnissen analog wäre, kann natürlich bei den Eingebornen nicht die Rede sein, und was daran erinnern könnte, beschränkt sich auf ein Verhältniß, wie es das Familienleben auch im Naturzustande mehr oder minder mit sich bringt. Sie leben in kleinere oder größere Stämme vertheilt, deren jeder ein gewisses, selbst bei Wanderungen nicht zu überschreitendes Gebiet besitzt, das er auch gegen etwaige Uebergriffe anderer Stämme nachdrücklich zu schützen bemüht ist; daher protestirten die Eingebornen der Umgegend von Sidney, natürlich erfolglos, gegen das Eindringen der Europäer, und im Innern thun sie dieß bei der zunehmenden Ausdehnung der Niederlassung noch jetzt. Auch scheint hie und da in Neu-Südwales, wie in Westaustralien, den einzelnen Familien bestimmtes Land angewiesen zu sein, mit dem Rechte, darauf zu jagen, zu fischen und Wurzeln zu graben, ohne darum unter gewissen Beschränkungen die übrigen Mitglieder des Stamms von der Benutzung desselben Bezirks auszuschließen. So gehören z. B. alle Würmer in den Grasbäumen, welche, wie wir gesehen haben, den Schwarzen für Leckerbissen gelten, dem Grundbesitzer; ohne seine Gegenwart darf keine große Jagd durch Anzünden des Grases veranstaltet werden und er bekommt von der Beute einen größern Antheil, während der Fang von Thieren auf andere als die angegebene Weise in jedem Bezirke Jedermann freigegeben ist. Es gibt Familien, die als Grund- und Erbeigenthum gewisse Striche Landes besitzen, das von den Vätern auf die Söhne (wie auf die Töchter) mit eben so großer Regelmäßigkeit übergeht, als Eigenthum in Europa oder irgend einem andern civilisirten Welttheil. Ja, sie gehen sogar noch weiter — dann und wann vertauschen sie ihr Land mit dem einer andern Familie, das ihnen vielleicht günstiger liegt oder durch Heirathen in andere Familien wünschenswerth erscheint. Während aber Einige große Strecken Grundeigenthum haben, nennen Andere nichts ihr eigen, sie scheinen aber die Ursache dieser ungleichen Vertheilung nicht zu kennen, — sie stammt aus alter Zeit her und ihre mündlichen Ueberlieferungen wissen nichts davon.

Die Stämme unterscheiden sich von einander durch verschiedene Formen der Waffen, Geräthe u. s. w., hauptsächlich aber durch abweichende Bemalung des Körpers. Auch haben sie, wenigstens in Neu-Südwales, besondere Namen nach dem einem jeden gehörigen Landstrich; die Endsylbe g a l bezeichnet in Cumberland (der Grafschaft, worin Sidney liegt) einen Stamm-Angehörigen, wie Gweagal einen des Stammes Gwea.

Bei der Gründung der Kolonie in Neu-Südwales wohnten um Port Jackson die Stämme Gwea, Kammerra, Kadi, Wahu u. a.; eine Verbindung zwischen ihnen bestand nicht weiter, als daß der mächtigste Stamm Kammerra (an der Nordseite des Hafens) das Vorrecht besaß, die Feier des großen Festes Yulang (identisch mit dem Corrobory *) und das Ausschlagen der Vorderzähne nur durch Männer aus seiner Mitte besorgen zu lassen; die den Knaben anderer Stämme ausgeschlagenen Zähne werden als eine Art Tribut diesem Stamm überlassen.

Die Zahl der einzelnen Stämme, die bisweilen nur 40—50, höchstens aber 250—300 Glieder zählen **), ist sehr groß, einer lebt aber von dem andern völlig getrennt und unabhängig; die allgemeinen Angelegenheiten werden großen Theils durch die älteren Männer des Stamms, die mit der Führung derselben von ihren Mitgenossen beauftragt sind, geleitet, so daß eigentliche Oberhäupter nur bei einigen Volksstämmen an der Ost- und Südostküste bestehen. Jeder höhere Grad des Alters verleiht dabei mehr Kenntniß und Macht, und jeder wird auch mit entsprechenden Ceremonien angetreten. Im Moretonbai-Districte ist die Würde jener sogar erblich, und sie stehen in so großem Ansehen, daß ihnen die nöthigen Nahrungsmittel von den Stammgenossen beigeschafft werden und Jagd und Fischerei nur zum Zeitvertreib dient. Auch an der Südwest- und Nordküste hat man Spuren einer ähnlichen Einrichtung entdeckt. An andern Orten mag Geschicklichkeit auf der Jagd oder Waffenruhm schon zur Auszeichnung eines Häuptlings geführt haben. Sonst kommt es gelegentlich in der Nachbarschaft von Stationen vor, daß einer sich für den König auf dem Platze ausgibt, und sich sehr viel darauf einbildet, eine Messingplatte mit seinem Namen zu tragen, wenn er einer solchen habhaft werden kann; dieß trägt aber zur Vergrößerung seiner Macht nicht um ein Haar bei. Die Knaben werden, sobald sie an Jahren zugenommen und eine gewisse Reife erlangt haben, mit den öffentlichen Angelegenheiten, so wie den Religionsgebräuchen bekannt gemacht, während das weibliche Geschlecht von Allem, was darauf Bezug hat, wie von den Versammlungen der Männer gänzlich ausgeschlossen bleibt. Auffallender Weise auf einem Standpunkt der Kultur, wie ihn die Neuholländer einnehmen, will man unter den Stämmen am König-Georgs-Sund auf der Südküste sogar eine Art Ständeunterschieds entdeckt haben, der sich selbst darin kund gibt, daß die Angehörigen der beiden höheren Classen nur unter einander heirathen und denjenigen, welcher sich dagegen verfehlt, zu schwerer Verantwortung ziehen.

Ein grüner Zweig bildet allgemein das Symbol des Friedens, und

*) Siehe unten.

**) Um Adelaide herum hielten sich 1839 fünf Stämme auf und diese bestanden zusammen nur aus 540 Seelen.

unter dem Schutz desselben, oder eines andern ceremoniellen Zeichens machen sich — denn die Neuholländer sind nicht so ganz ungesellig, als man nach den Beschreibungen von ihnen glauben sollte — in den westlichen Gegenden die Männer verschiedener Stämme gegenseitige Besuche. Sobald sie sich einander genähert haben, setzen sie sich auf die Erde nieder; sind solche dabei, die einander nicht kennen, so werden sie förmlich vorgestellt, wobei alte Leute ihren Stammbaum und die Lage ihres Landes den übrigen mittheilen. Abends werden förmliche Tänze und Pantomimen aufgeführt.

Hingegen fehlt es auch nicht an Feindseligkeiten unter den einzelnen Stämmen, die bisweilen zu unversöhnlicher Erbitterung gesteigert werden und allen gegenseitigen Verkehr aufheben. Im äußersten Fall einigt man sich über einen bestimmten Kampfplatz, Abends zuvor hält man oft noch einen gemeinschaftlichen Kuri oder Palti (s. unten); das Gefecht wird am Morgen mit einer Art Vorspiel durch zwei Krieger, die sich mit einander messen, eröffnet, 3—4 Stunden mit ziemlicher Kaltblütigkeit und Grausamkeit geführt und endet nicht selten mit der Ausrottuug eines ganzen Stammes. Doch da die Gewandtheit der Vertheidigung ebenso groß ist, als die Fertigkeit in Handhabung des Speers, und da der dicke Hirnschädel den Schlägen des Streitkolbens ungemein lang widersteht, geht es bei manchen ähnlichen Händeln auch wieder ziemlich unblutig ab. Zudem bilden die Eingebornen doch im Grunde eine feige Race; so geschieht es, daß oft zwei Stämme in Schlachtordnung einander gegenüberstehen, einander anschreien, sich rasend geberden und allerlei Drohungen ausstoßen, und zuletzt endet die Affaire wohl mit einem Corrobory oder Tanzfeste. Bei einzelnen Stämmen hat man schon Spuren der Blutrache entdeckt, indem die Verwandten eines Gemordeten Monate lang die Spur des Thäters verfolgten, um endlich Rache an ihm zu nehmen. Eigenthümlich ist, daß sie bei Gefechten gerne den überwundenen Feinden das Nierenfett als die Trophäe entreißen, wodurch sie, wenn sie, sich damit einreiben, die geraubte Stärke des Besiegten auf sich überzutragen meinen (vgl. oben). Die Ursache von tausend und tausend Kämpfen und Streitigkeiten, die besonders am Murray und Murrumbidgee unter den Schwarzen vorkommen, ist der Aberglauben oder vielmehr Unglauben bezüglich eines natürlichen Todes. Jeder Sterbefall muß nicht allein die Ursache in der heimlichen Zauberei eines Feindes haben, sondern auch wieder durch Feindesblut gesühnt werden. Bei den Todten sitzen und wehklagen, heulen und schreien die Weiber und treiben die Männer zuletzt so weit, daß sie in reiner Verzweiflung aufspringen, ihre Waffen ergreifen und hinausrennen, Blut um Blut zu vergießen. Seit der Ansiedlung der Europäer haben sich übrigens Kriegsgelüste und kriegerische Ueberfälle um Vieles ver-

mindert; während aber hiemit ihr ursprünglicher Charakter eine wesentliche Veränderung erlitt und ihre alte, ursprüngliche Energie sich verlor, ist nur ihre Theilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen Alles außer ihnen, ein hervorstechender Zug in ihrem Wesen, sich gleich geblieben.

Die religiösen Begriffe der Neuholländer sind im Allgemeinen sehr schwankend und unbestimmt. Eine Idee von einem höchsten Wesen haben sie kaum, wohl aber eine sehr unklare Vorstellung von einem bösen Geiste, den sie Debil-Debil nennen und dessen Namen selbst sie ursprünglich von den Europäern entlehnt haben. Vor diesem Geiste fürchten sie sich Nachts und tragen deßhalb zum Schutz gegen ihn allgemein den Feuerbrand. Ihm schreiben sie jeden bösen Einfluß zu. Er ist es, der ihnen rheumatische Schmerzen in den Gliedern und Krankheiten überhaupt verursacht, und wenn der Wintersturm in den Bäumen heult, hören sie seine Stimme. Die Heilung der Krankheiten liegt daher einzig und allein dem Zauberer ob. Er heilt innere Schmerzen, indem er seinen Mund an die leidende Stelle legt und — eine Art lebendiger Schröpfkopf — das Blut aussaugt. Nachher werden gewisse Gummiblätter, die sehr reichhaltig an einem stark riechenden medicinischen Oel sind, auf den Fleck gelegt und die Heilung ist geschehen, oder soll wenigstens geschehen sein. Für Kopf- oder Bauchschmerzen haben sie ein anderes Mittel, sie drücken und kneten den kranken Theil, bis der Leidende Linderung spürt, oder es wenigstens erklärt, um den Schmerzen zu entgehen. Manchmal lassen sie auch zur Ader, um Kopfschmerzen oder im ganzen Körper lastenden Druck abzuleiten. Der Einschnitt wird am Arm mit einem Stück Bergkrystall gemacht. Verkrüppelung des Körpers schreiben sie dem Einfluß der Sterne zu — oder auch der Mutter, die während ihrer Schwangerschaft vielleicht verbotene Speisen gegessen hat. Sie tragen Zaubermittel oder Amulette gegen den bösen Geist. Diese sind in Wahrheit ihre Götter, wenn sie überhaupt dergleichen haben. Sie bestehen aus Stücken von Bergkrystall, Mundysteine genannt. Diese haben in ihren Augen sehr hohen Werth, weil sie selten und schwer zu finden sind, gelten für heilig, und dürfen nicht durch eines Weibes Blick entweiht werden, und wenn eines unglücklicher Weise, sei es nur aus Versehen, dergleichen zu Gesicht bekommt, muß es mit dem Tode büßen. Ebenso gibt es einige Ceremonien, welche sie an abgelegenen Orten begehen und wozu weder den Weibern noch Weißen der Zutritt gestattet ist. Soviel man davon weiß, bestehen sie in Hervorbringung eines summenden, weithin vernehmbaren, sonderbaren Geräusches, wozu man sich eines kleinen, eigenthümlich geformten, ovalen Stücks Holz bedient, durch das ein Loch gebohrt und eine Schnur gezogen ist. Es wird um den Kopf geschwungen und man glaubt, mit diesem Geräusch den Debil-Debil nachzuahmen. Gelegentlich tragen sie wohl kleine, flache Holzstückchen mit sehr rohen Ein-

schnitten, in die Rinde vom Theebaum eingewickelt, bei sich, und dieselben scheinen etwas Heiliges in ihren Augen zu haben, obwohl sie nicht so hoch stehen, wie die Mundysteine.

Uebrigens sind die Vorstellungen von einem bösen Geiste fast bei jedem Stamm verschieden, nur darin stimmen sie überein, daß dieses unsichtbare Wesen stets finsterer, furchterregender Natur ist. So kommt dasselbe nun auch hier unter dem Namen Man, dort Bucki, an einem andern Ort als Roppa vor, der in Höhlen wohnen soll, denen man daher sich nur mit Besorgniß nähert. In Westaustralien heißt der böse Geist Jinga, haust gleichfalls in Höhlen, Brunnen oder an geheimnißvollen düsteren Orten überhaupt, und läßt sich bisweilen in Gestalt einer ungeheuren geringelten Schlange blicken. Eine Art von Ungeheuer, Kuinyo, von menschlichem, aber riesigem Aussehen, soll die Macht haben, durch die Luft zu fliegen, oder über die Erde zu gehen — von einer Seite zur andern. Dasselbe fürchtet man besonders Nachts, wo es hereinschleicht und aufpaßt, ob hie und da ein Feuer erlöscht. Endlich wird auch in einigen Gegenden Neuhollands an das Dasein eines Gottes Vappo geglaubt, der dem großen Feste Keepara*), wobei ihre Jünglinge nach erlangter Pubertät wehrhaft gemacht werden, als Beschützer vorstehe; für andere gibt es eine Art guten und bösen Geistes, jener Koyan oder Guios, dieser Petoyan und Mayuck geheißen. Der böse läßt sich bei nächtlicher Weile durch das Rauschen des Windes in den Baumwipfeln vernehmen und scheut sich vor Licht und Feuer; ihm werden bisweilen Speere geopfert; zugleich erwartet man Schutz gegen ihn von dem guten Geist.

An eine Fortdauer nach dem Tode scheinen die Neuholländer allgemein zu glauben, nur von Belohnungen und Strafen in einem andern Leben haben sie keine Ahnung. Nach dem Tode geht der Geist, vom Körper getrennt, gegen Westen zu einem tiefen Abgrund, wo die Seelen aller Menschen zusammenkommen. Wenn alle todt sind, kehren diese Seelen wieder nach ihrem früheren Aufenthaltsort zurück, gehen zu den Gräbern ihrer verlassenen Körper und fragen: „sind dieß die Körper, die früher einmal bewohnt waren?“ dann antworten die Körper: „Wir sind nicht todt, wir leben noch.“ Die Seelen und Körper werden aber nicht wieder vereinigt, sondern die ersteren leben während des Tags in den Bäumen und kommen nur Nachts auf den Boden herab, wo sie Raupen, Eidechsen, Frösche und Känguruhratten verzehren. Vegetabilien essen sie nicht, sterben auch nie

*) Die Jünglinge führen selbst den Namen Keeparas. Man legt ihnen dabei unter anderem aus Opossumhaaren gearbeitete Wülste um die Lenden, Arme und den Hals, die sie erst nach geraumer Zeit wieder entfernen dürfen. Es gibt auch noch zwei höhere Grade der Keewaras und Netengles, die unter ähnlichen Formen geweiht werden.

wieder, und bleiben stets von der Größe eines Knaben von etwa acht Jahren. Dieser Glaube ist mit ein Grund, warum die Stämme sich scheuen, Nachts ihr Lager zu verlassen. In Neu-Südwales versetzen sie die Gestorbenen gewöhnlich in die Wolken und glauben, daß sie dort von einer Art kleiner Fische ihr Dasein fristen. Andere nehmen eine Verwandlung der Körper nach dem Tode an und meinen, daß sie gestorben zu einem Känguruh, Vogel oder sonstigen Thier werden. Seit der Ansiedlung der Europäer hat sich der Wahn bei ihnen festgesetzt, daß die Weißen nichts Anderes als ihre in veränderter Gestalt auf die Erde zurückgekehrten verstorbenen Landsleute sind. So geschieht es, daß gelegentlich ein altes Weib oder ein schwarzer Bursche einen weißen Mann als verlornen Sohn oder Bruder anspricht, besonders wenn derselbe mit Sprache und Gebräuchen von ihnen bekannt ist, und man erzählt von Fällen, daß sie einen solchen deßhalb schon zwangen, an ihren Gefechten Antheil zu nehmen. Sie machten ihn mit der Handhabung ihrer Waffen bekannt und waren zu seiner Vertheidigung stets um ihn geschaart. Er war der Liebling des ganzen Stamms, welcher der festen Ueberzeugung lebte, er sei ein junger Krieger, den sie einige Jahre zuvor im Kampfe verloren hatten. Noch in neuester Zeit kam es vor, daß ein Kolonist in Perth am Schwanenfluß, der einem verstorbenen Neuholländer von einem Stamm im Innern ähnlich sehen sollte, regelmäßig zweimal im Jahr einen Besuch von seinen vermeintlichen Anverwandten erhielt, obwohl sie einen Weg von 14 deutschen Meilen durch eine nicht selten von ihren Feinden durchstreifte Gegend zurücklegen mußten. Es läßt sich denken, wie sehr entflohene Verbrecher diesen Wahn zu ihrem Vortheil auszubeuten gewußt haben.

Die Todten werden nicht nur bei den einzelnen Stämmen, sondern auch nach ihrem Alter verschieden und mit entsprechenden Feierlichkeiten begraben. Bei den Stämmen Südaustraliens erhalten alte Personen ein einfaches Grab in der Erde; todtgeborne oder bald nach der Geburt gestorbene Kinder werden auf einem kleinen Scheiterhaufen verbrannt, bis vier Jahre alte Kinder erst mehrere Monate nach ihrem Tode begraben, inzwischen sorgfältig eingepackt, von der Mutter den Tag über auf dem Rücken herumgetragen, die sie dann in der Nacht als Kopfkissen gebraucht; Personen mittleren Alters in hohle Baumstämme gesteckt und der Verwesung ausgesetzt. Will man dem Todten eine besondere Ehre erweisen, so wird er sitzend, mit dem Gesicht nach Osten gekehrt, unter den Strahl der Sonne gebracht, und nach vollendetem Trocknenproceß feierlich in der Höhlung eines Baums bestattet, oder auf denselben gesetzt. Waffen und Geräthe erhält die Leiche mit in's Grab. Aus den gebleichten Schädeln geliebter Verwandten fertigen sich die Frauen mitunter Trinkgefäße. Noch viele Monate nach der Beerdigung sitzen sie an den Gräbern und wehklagen und

zerschneiden sich Lenden und Brust mit Feuersteinen. Einige Stämme graben ihre Todten nach einer gewissen Zeit wieder heraus und verbrennen die Gebeine. Im Innern des Landes entdeckten die Reisenden Oxley und Sturt allenthalben am Murray, Lachlan und Murrumbidgee große künstliche Gräber aus regelmäßigen, kegelförmigen, fünf Fuß hohen Erdhaufen geformt; sie enthielten theils die Asche verbrannter Körper, theils Leichen in sitzender Stellung, mit Thierfellen bekleidet. Darüber befanden sich aus Pfählen und Zweigen errichtete Gerüste mit einem Erdüberwurf und um die Gräber herum waren halbrunde, terrassenförmige Rasensitze angebracht. Ein Grab anderer Art, das Stockes am Flindersfluß, südöstlich vom Carpentariabusen, auffand, beschreibt er also: „Der Todte war in Baumrinde gewickelt, darüber ein Netz gebreitet und dieses rechts und links der Länge nach von dünnen Baumstämmen begrenzt. Das Ganze wurde von zwei gabelförmigen, mit dem untern Ende in dem Boden stecken-den Aesten getragen; neben dem Todten lagen einige Waffen.“ Bei den Eingebornen auf der Halbinsel Coburg werden die Gebeine der Todten häufig von Ort zu Ort mit herumgetragen, und wir lesen von einer Mutter, welche die schon lange auseinander gefallenen Gliedmaßen ihres Kindes zärtlich bei sich aufbewahrte, und um sich von demselben ein desto lebhafteres Bild zu machen, sie immer von Neuem so genau zusammenzulegen wußte, als ob sie Osteologie studirt hätte. — Die Zeichen der Trauer sind verschieden; die Männer schneiden sich Haar und Bart, und die Frauen das Haar ab. An manchen Orten legen sie sich auch heiße Asche auf den Kopf, daß sie das Haar bis auf die Wurzeln absengen. Am Murray machen sich die Frauen von weißem Thon und dazwischen geknetetem Gras eine Art Mütze, 1½—2 Zoll dick, die sie sich, wenn die Masse noch weich ist, aufsetzen und auf dem Kopf trocknen lassen. Weiß ist überhaupt ihre Trauerfarbe und auch die Männer besprenkeln und bemalen sich zum Zeichen der Trauer mit weißem Thon. Diese Mützen oder Scalpdeckel, wie man sie besser nennen könnte, werden dann, wenn sie die Frauen wieder abnehmen, auf das Grab des Betrauerten gelegt und dieses mit Sträuchern wie mit einer Hütte überbaut, und es ist ein Beweis der Achtung gegen den Verstorbenen, daß jeder, der vorbeigeht, einen kleinen Strauch oder Zweig auf die Hütte wirft, die zugleich dadurch ein dichtes Schatten- und Schutzdach bildet.

Vor Todtengräbern haben die Neuholländer eine abergläubische Furcht, und sprechen davon, wenn es sein muß, nur schüchtern und leise. Ein Pflanzer, der in einer gefährlichen Gegend am Schwanenfluß wohnte, hatte zwei Soldaten als Schutzwache bei sich. Einst überfielen fünf Einwohner seine Wohnung so plötzlich, daß die Soldaten kaum Zeit gewannen, sich zur Wehre zu setzen; doch gewannen sie endlich die Oberhand, schossen zwei

Wilde nieder und durchbohrten die Andern mit dem Bajonnet. Die Leichen wurden unweit der Hausthüre begraben und bildeten nunmehr die sicherste Schutzwehr, denn kein Eingeborner ließ sich je wieder auf der Pflanzung sehen. Daß der Glaube an Gespenster und Geistererscheinung sehr verbreitet ist, daß man an Vorbedeutungen aller Art u. dgl. glaubt, kann nach dem bisher Gesagten nicht sonderlich auffallen.

Obgleich es den Neuholländern durchaus an Formen fehlt, in welchen sich das religiöse Leben, oder vielmehr der Inhalt der dunkeln Vorstellungen und Begriffe, welche hierauf Bezug haben, äußert, so haben sie doch eine Art Priesterthum, das in manchen Fällen sogar erblich zu sein scheint. Die Funktionen der Priester, welche in höherem Alter stehen müssen, beschränken sich in der Regel auf die Vollziehung gewisser Gebräuche unter den einzelnen Stämmen. Dahin gehört jene unvollkommene Art der Tättowirung, von der oben die Rede gewesen, die Durchbohrung der Nasenwand, das Ausschlagen zweier oberer Schneidezähne bei den Jünglingen nach eingetretener Pubertät, gewöhnlich zwischen dem zwölften und vierzehnten Jahre, welches mittelst eines Steins geschieht, nachdem vorher die Zähne durch eine dazwischen geklemmte scharfe Muschel gelockert worden sind*); die Beschneidung bei den Knaben, wie sie auch bei einigen Negerstämmen im Innern von Afrika gewöhnlich ist, und das Abschneiden des ersten Gliedes vom kleinen Finger bei den Mädchen nach eingetretener körperlicher Reife, gewöhnlich im zwölften oder dreizehnten Lebensjahre. In schwierigen Fällen ertheilen die Priester auch Rath, heilen Wunden und Krankheiten, befassen sich auch mit Wahrsagen und erhalten für ihre Dienste von den Stammesangehörigen eine kleine Abgabe an Lebensmitteln. In Neu-Südwales führen sie den Namen Karraji, oder mit besonderer Beziehung auf ihre ärztliche Thätigkeit Crodgy, und sind fast die einzigen Personen, welche eine besondere Auszeichnung genießen. Am König-Georgs-Sund, wo sie Mulgarradock genannt werden und in mehrere Grade zerfallen, stehen sie in dem Rufe von Zauberern, welche Gewitter, Krankheiten und andere Uebel heraufbeschwören oder auch abtreiben, Flüsse bezaubern, sich selbst in andere Gestalten verwandeln können, und sind deßhalb sehr respektirt.

Was einzig an religiöse Gebräuche erinnert, sind einige gemeinschaftlich gefeierte Feste, von welchen das bekannteste und beliebteste mit dem Namen Corrobory bezeichnet wird und wesentlich aus einem Tanze besteht. Man wählt dazu in der Nähe des Camps einen großen freien, jedoch abgelegenen Platz im Walde, damit man nicht gestört werde. Eine Menge kleiner Feuer werden angezündet und mit trockener Holzrinde unterhalten, und im Halb-

*) Bei den Eingebornen von Port Essington wird diese Sitte bei Männern und Weibern gleich nach der Heirath beobachtet.

kreise setzen sich die Zuschauer, die Männer, welche an dem Festspiel keinen thätigen Antheil nehmen, Weiber und Kinder, auf die Erde; hinter den Feuern ist der Schauplatz des Tanzes, alte Weiber, welche das Orchester bilden, haben ihren Platz im Hintergrunde, fast ganz im Verborgenen, jedoch so, daß von dem gräulichen Lärm, der durch ihr eintöniges, gellendes, nichts weniger als wie Gesang tönendes Geschrei, durch das Aneinanderschlagen hölzerner Klappern und durch das Herumschwingen mehrfacher, an Schnüren befestigter Holzstücke verursacht wird, für die Zuhörer nichts verloren geht. Die Tänzer bestreichen sich mit rothem und weißem Thon, um ihr Aeußeres so abschreckend als möglich zu machen, und zeichnen sich manchmal seltsame Figuren auf die Haut, ja wenn sie über jede Rippe einen weißen Streifen ziehen, sehen sie ziemlich wie Skelete aus. Sie stellen sich zuweilen, in der einen Hand die Streitkeule, in der andern einen grünen Zweig haltend, in einem dichten Kreise und so nahe neben einander, daß ihre Beine sich kreuzen, hüpfen unter mißtönigem Geschrei in die Höhe, machen dazwischen ein sonderbares Geräusch mit dem Munde, das dem Auffallen eines schweren Körpers auf dem Boden gleicht. Damit ist ein tolles Verdrehen der Arme verbunden; jene Sprünge aber sollen eine Nachahmung ihrer einheimischen Thiere, namentlich des Känguruh, Dingo und Emu, sein. Ein Augenzeuge beschreibt einen dieser Tänze folgendermaßen: „Wir warteten einige Zeit auf den Anfang des Schauspiels und betrachteten einstweilen die umhersitzenden Zuschauer, die zum Theil sehr ernsthaft sich geberdeten, zum Theil plauderten und lachten. Auf einmal aber trat eine Todtenstille ein und alle Augen richteten sich auf den Schauplatz, als in einem Augenblick die Schauspieler auftraten; und wirklich sprangen sie auch so plötzlich aus dem dichten Dunkel des Waldes in den feuerhellen Kreis, daß es war, als wenn sie aus der Erde aufgestiegen wären. Als sie vor den Feuern standen, machten sie wirklich einen seltsamen Eindruck. Sie sahen aus wie lebendige Skelete. Die gellende Musik der Weiber erschallte und die gespenstischen Tänzer streckten ihre Arme und Beine aus, machten eine Art von zitternder Muskelbewegung am ganzen Leibe, namentlich an den Knien und Ellenbogen, und begannen mit dem Ausruf: Wrru! Wrru! Wrru! in regelmäßiger Ordnung um die Feuer herumzukreisen. Dieses Rufen hatte einige Aehnlichkeit mit dem Schnurren des Spinnrades und hielt gleichen Takt mit dem abscheulichen Gebrülle und Geklapper des unsichtbaren Orchesters.“ Die Sprünge werden immer tobender und die Geberden steigern sich zu einer wahren Raserei, so daß am Ende manche Tänzer vor Erschöpfung zu Boden sinken. Jene Gesänge des Weiberorchesters enthalten ohne Zweifel Anspielungen auf Kriegsereignisse und Waffenthaten, sonst wäre es kaum zu erklären, warum sie eine so unglaublich aufregende, allerdings durch die ganze Wildheit der Scene

unterstützte Wirkung hervorbringen. Die Adelaide-Stämme haben statt des Corrobory den Kuri und Palti. Der Kuri wird nur von den Männern ausgeführt. Die Frauen und Kinder sitzen dabei auf dem Boden in einem Halbkreis und inmitten dieses kauert ein Burka oder alter Mann mit zwei Stöcken in seiner Hand, dem Wirri und Katta, schlägt mit diesen den Takt und singt. Die jungen Männer stampfen und tanzen dabei vor ihnen; an ihre Kniee und Gürtel befestigte Strauchbüscheln dienen dazu, noch besser den Takt zu halten, und sie selber haben sich mit Kakadufedern und Kreidemalereien herausgeschmückt. Der Palti ist geräuschvoller als der Kuri; die Frauen und Kinder sitzen dabei auf der Erde und schlagen mit ihren Händen zusammengeballte Känguruh- und Opossumfelle, die einen hohlen Laut geben, indeß die Männer tanzen und ihre Wirris und Kattas zusammenschlagen oder auch abwechselnd mit den Frauen singen. Zuweilen erscheint auch bei dem Corrobory der Debil-Debil in eigener Person, durch einen Mann dargestellt, der über und über mit weißen Federn und Schwanenflaum bedeckt ist. Musikalische Instrumente sind fast allenthalben unbekannt, wenn man nicht das beim Corrobory vorkommende rohe Taktschlagen mit einem Stock u. dgl. als musikalische Begleitung des Gesangs ansehen will. Nur auf der Nordküste wird ein Instrument, Ebru, erwähnt, dem Anscheine nach eine Art Flöte, obwohl es gewöhnlich mehr einen dröhnenden, als einen sanften Ton von sich gibt. Auch was irgend so europäischen Kenntnissen analog wäre, ist kaum zu entdecken. Eine Art von Zeitrechnung, eine Eintheilung des Jahrs in gewisse Zeitabschnitte scheint übrigens unter ihnen zu existiren, obgleich man noch nichts Näheres hievon erfahren hat, weil sie sich oft über diese und jene Sache nicht faßlich auszudrücken verstehen; auch haben sie die auffallendsten Sternbilder durch Namen unterschieden und theilen den Horizont nach der Windrichtung in Neu-Südwales in acht Theile ein. Einzelne Stämme haben gewisse mündliche Ueberlieferungen aus einer Urzeit, z. B. über den Ursprung des Menschengeschlechts auf der Erde, über stattgefundene Ueberschwemmungen u. s. w. unter sich bewahrt, es ist jedoch bis jetzt noch nicht ermittelt worden, woher dieselben stammen.

Die Anzahl der Eingebornen vermindert sich, wie schon oben bemerkt, seit der Ansiedlung der Europäer in auffallendem Maße, obwohl die Zahl der unter ihnen einheimischen Krankheiten gering ist. Vorzugsweise leiden sie an einem krätzeartigen Hautausschlag, ohne Zweifel eine Folge ihrer unsaubern Lebensweise, und an einem bösartigen, mit quälendem Husten verbundenen Nasenkatarrh. Auch zeigen sich Entzündungen von mancherlei Art, am häufigsten wird Hals und Lunge bei ihnen angegriffen, wahrscheinlich eine Folge des steten Draußenliegens in Nässe und Kälte, besonders nach geschehener Berauschung. Von diesem Leiden,

das meist von sehr starken rheumatischen Affectionen begleitet ist, werden sie gewöhnlich binnen Jahresfrist weggerafft. Unter den Krankheiten, welche durch den Verkehr mit den Weißen sich verbreiteten, steht die Syphilis oben an; es wird zwar von verschiedenen Seiten behauptet, daß diese Krankheit vorher schon im Lande gewesen; allein jedenfalls hat der Verkehr mit den Kolonisten dieselbe auf eine furchtbare Weise ausgebreitet und in allen Berichten wird diese Krankheit als eine Hauptursache der Abnahme der einheimischen Bevölkerung angeführt. Unter den andern Krankheiten tritt auch der weiße Fluß in sehr großem Umfang und mit großer Heftigkeit auf, und es ist ein merkwürdiger, durch verschiedene Erfahrungen bestätigter Umstand, daß das Auftreten dieser Krankheit unter den uncivilisirten Racen mit der Ankunft europäischer Frauen im Lande zusammentrifft. Die Nguya oder Blattern haben auch schon unter ihnen gewüthet, wie das Aussehen Vieler beweist. Körperliche Gebrechen, Fälle von Blindheit, Taubheit, Lähmungen u. s. w. erscheinen sehr vereinzelt, Geisteskrankheiten kommen gar nicht vor. Leidende jener Art werden in jüngeren Jahren noch ziemlich gut gehalten und behandelt, im hohen Alter jedoch mitleidslos ihrem Schicksal überlassen und somit meist dem Hungertod preisgegeben, ein Loos, das auch alle diejenigen theilen, welche aus Altersschwäche nicht mehr an den Wanderungen der Familie oder des Stammes Theil nehmen können. Mag man auch über den Ursprung der Pocken-Epidemien und syphilitischen Krankheiten, wie sie unter den Eingebornen selbst im Innern zum Vorschein kommen, noch in einigem Zweifel sein, so ist doch in den meisten Fällen der Einfluß der Europäer nicht sehr wohlthätiger Natur gewesen. Das Laster der Trunksucht haben diese ihnen sicherlich gebracht, und dasselbe fordert zahlreiche Opfer aus ihrer Mitte. Trotz Strapatzen und Entbehrungen, welche ihr Wandertrieb mit sich bringt, erreichten sie doch in früherer Zeit ein Alter von 70—80 Jahren, während europäische Laster, die sie annahmen, das Leben der folgenden Generationen um 20, ja sogar 30 Jahre verkürzten, und sieht man noch Greise mit weißem Haupthaar und einer gewissen stolzen Haltung des Körpers, so gehören sie mehr oder weniger, namentlich in einzelnen Stämmen, zu den Seltenheiten, und mit zurückgelegtem 40. Jahre treten sie allmälig an die Schwelle des Todes, dem sie mit Gleichmuth entgegensehen, da sie von ihm eine Verbesserung ihrer Zustände und persönlichen Verhältnisse erwarten.

Während einzelne Volksstämme sich friedfertig und freundlich gegen die Europäer bezeigten, *) legten andere wieder entschieden feindselige Gesinnung

*) Man kann bei den Eingebornen, die mit den Weißen in Berührung gekommen sind, drei verschiedene Stadien annehmen. Wenn sie dieselben zuerst sehen, sind sie harmlos und den Weißen selten gefährlich; bald aber weicht dieses Vertrauen — was gerade nicht beson=

denselben gegenüber an den Tag, was jedoch nicht Folge zufälliger Verschiedenheit, sondern scharf ausgeprägter Charakter-Eigenthümlichkeit war, mochte dieselbe nun in physischen oder moralischen Umständen ihren Grund haben. Andere Untugenden, wie z. B. ein Hang zum Stehlen, heimtückische Verrätherei und Ueberfälle, von denen die Geschichte der Seereisen in der Südsee so voll ist, kamen bei den Neuholländern bis jetzt seltener zum Vorschein, außer wo sie mit Fremden in Berührung getreten sind, und von diesen die ihnen ursprünglich unbekannten Laster angenommen haben. Denn was sie im südlichen Theil des australischen Festlandes von den Deportirten Schlechtes lernen, eigneten sie auf der Nordküste von den Malayen sich häufig an. In neuerer Zeit ist man den Eingeborenen von Seiten der Kolonisten und namentlich der Brittischen Regierung wohlwollend entgegengekommen, und so hat sich viel von der ursprünglichen Abneigung gegen Fremde verloren. Es ist selbst eine Behörde zum Schutz der Eingeborenen errichtet und Todesstrafe darauf gesetzt worden, einem derselben außer dem Fall der Selbsthülfe das Leben zu nehmen; hingegen ist diesen das Tragen von Feuerwaffen und Munition untersagt. So haben sie in der Nähe der europäischen Kolonien das angeborene Mißtrauen schwinden lassen, mit einer gewissen ruhigen Unterwürfigkeit und ehrerbietigen Scheu vor dem Europäer fügen sie sich in das Unvermeidliche, und der Verlust ihres heimathlichen Bodens wird ihnen dadurch weniger fühlbar, daß man ihnen mit Nahrung und Kleidung, wo es Noth thut, bereitwillig aushilft. Weniger zu überwinden ist ihr Widerwille gegen jede Anstrengung, und statt durch mäßige Arbeit sich die Mittel zur Befriedigung ihrer geringen Bedürfnisse zu erwerben, ziehen sie es vor, hin und wieder halbleise eine Bitte um etwas Tabak, eine Cigarre oder etwas Kupfermünze zum Ankauf derselben an den Vorübergehenden zu richten, zeigen jedoch auch keine Unzufriedenheit, wenn dieselbe ohne Erfolg bleibt. Gleichwohl sind auch ausnahmsweise Fälle bekannt, daß einzelne Neuholländer, sei es zu ihrer Unterhaltung oder aus Laune, bei den Kolonisten in Dienste traten und sich sehr brauchbar erwiesen, wofür sie gerne anstatt Geldes Brod, Mehl oder andere nothwendige Gegenstände annahmen, doch zeigt sich dies meist nur von kurzer Dauer, und ehe man sich's versieht, kehren sie zu ihren Angehörigen zurück. Ihre Ortskenntniß und der Instinkt zur Auffindung von Trinkwasser und Lebensmitteln macht sie auf Reisen sehr nützlich; verlaufenes Vieh wissen sie am besten aufzusuchen, die Beschäftigung mit Vieh convenirt am ehesten ihrem gewohnten Naturleben, aber auch hier, fern von dem beengenden Kreise europäischer Wohnungen, halten sie es nur eine

ders zu Gunsten der Weißen spricht, andern Gefühlen: sie gehen nie ohne ihre Waffen, und sind fortwährend auf ihrer Hut, fortwährend gerüstet, erst nach längerem Zusammensein mit den Weißen legen sie diese Scheu wieder ab und mit ihr dann auch die Waffen.

Zeit lang aus. Am wenigsten Geschmack finden sie an den häuslichen Verrichtungen von Dienstboten und gemeiniglich machen sie sich, wenn sie in solche Verhältnisse getreten sind, am dritten oder vierten Tage unter Zurücklassung der Kleidungsstücke, womit man sie versehen, bei Nacht und Nebel davon. Dieß ist auch kaum zu verwundern, denn es gibt in dem Leben eines weißen Dieners, der sich Tag und Nacht für Speise und Lohn abmüht, gar wenig, was den Eingebornen reizen könnte; so eilt er wieder nach dem Walde, wo das Himmelsgezelt sein Dach ist und die hohlen Bäume ihm Nahrung und Kleidung gewähren. Es ist schon angegeben worden, daß zuweilen die Polizei, wenn sie auf inländische Verbrecher fahndet, zu ihnen Zuflucht nimmt, und sie spüren den Verfolgten mit Sicherheit auf und nehmen ihn, besonders wenn er einem feindlichen Stamm angehört, unbedenklich fest, jedoch ist es auch schon vorgekommen, daß sie in ihrem Eifer zu weit gehen und die Strafe alsbald vollziehen, indem sie nicht nur den Verbrecher selbst, sondern auch dessen Verwandte ohne Weiteres in die andere Welt expediren. In Adelaide sind mehrere Eingeborne als Polizeidiener eingekleidet, und hier scheint einmal eine Ausnahme von der Regel einzutreten, denn sie versehen schon seit längerer Zeit diesen Dienst, ohne wegzulaufen. Ob aber die Verordnung, daß jeder Europäer in eine Strafe von fünf Pfund Sterl. verfällt, wenn er einem der Eingebornen geistige Getränke verabreicht oder verkauft, den beabsichtigten Zweck, sie vor gänzlichem moralischem Verfall zu bewahren, erreicht, muß die Zeit lehren.

Wie der Neuholländer den vaterländischen Boden über Alles liebt und selbst die öden dürren Gegenden der Heimath den üppigen Naturschönheiten benachbarter Inseln vorzieht, so hängt er auch an seinem armseligen Leben und zeigt er durchaus kein Verlangen, von der rastlosen Thätigkeit der Europäer Nutzen zu ziehen und durch Aneignung mancher Bequemlichkeit, die er dort wahrnimmt, seine äußere Lage zu verbessern. Man kann sie nicht dazu bringen, ihre beweglichen Wohnungen aufzugeben, sich wirkliche Häuser zu bauen und ein Stück Feld zu bestellen; damit wäre freilich für den Zweck der Civilisation Alles gewonnen; denn wenn der Indianer erst einmal sein altes Leben aufgegeben und ein neues begonnen hat, führt ihn schon hierin ein Schritt nach dem andern weiter und weiter hinein. So ist es zugleich erklärlich, daß auch alle bisherigen Bemühungen von Seiten der Regierung, sowie der Missionäre, sie zum Christenthum und zur Schule anzuhalten, bis auf den heutigen Tag beinahe ganz fruchtlos geblieben sind, und die einzelnen Schul- und Missionsstationen bis auf einige wenige aufgegeben wurden. In der Moreton-Bai, 100 deutsche Ml. nördlich von Sidney, besteht noch seit 1836 eine Station deutscher Missionäre, Zionshügel genannt; die Methodisten haben eine solche zu Perth am Schwanenflusse seit 1840; und in Australia Felix zu Geelong an der

Hobsonbai und zu Buntingdale. In der Provinz Südaustralien wurden in der Hauptstadt Adelaide mehrere Häuser auf Kosten der Regierung gebaut und zu einer Freischule für die Kinder der Eingebornen unter Leitung deutscher Missionäre, die auch an der Encounter-Bai und Port Lincoln wirken, eingerichtet. Es mögen sich daselbst etwa 40 Knaben und 18 Mädchen befinden, welche in der englischen Sprache und christlichen Religion Unterricht erhalten, außerdem Kost und Kleidung haben, so daß jedes Einzelne dem Gouvernement jährlich 9 Pfd. 9 Schill. 7½ P. (gegen 66 Thlr.) kostet. Obgleich diese Kinder ziemlich leicht Lesen und Schreiben lernen, auch einige religiöse Begriffe in sich aufnehmen, so sind sie doch nicht in der Anstalt zurückzuhalten, sondern entschlüpfen früher oder später in ihre Wildniß. Um sie auf längere Zeit in der Schule zu fesseln, bekommen sie etwas Reis und Zwieback, und wenn sie lesen und ordentlich aussprechen können, eine Decke und ein Kleid. Den Lehrern kommt übrigens die Verschiedenheit der Stämme, die ihre Kinder hieher schicken, zu statten, und mit diesen die Verschiedenheit der einheimischen Sprachen; wollen die Kinder von zwei verschiedenen Stämmen mit einander plaudern, so verstehen sie ihre eigene Sprache nicht, und sind gezwungen, das Englische zur Mittelsprache zu wählen. Deutsche und englische Missionäre waren eifrig bemüht, sich nicht nur die Sprache der Eingebornen anzueignen, sondern auch so viel möglich grammatisch zu bearbeiten; sie legten sogar ein Wörterbuch an, und übersetzten mehrere kleine Religionsbücher, sowie das Evangelium Matthäi in die Sprache der Eingebornen. Indeß war damit wenig Hoffnung für eine fruchtbringende Zukunft gewonnen, da Hindernisse und Mängel der verschiedensten Art obwalteten, und nur erst später, wenn die Eingebornen durch längeren Umgang mit den Europäern eine größere Kenntniß der englischen Sprache sich angeeignet haben, werden Mittel und Wege sich finden lassen, die schwarze Bevölkerung allmälig auf eine gewisse Bildungsstufe zu erheben. Denn es ist nicht zu verkennen, daß gerade in dem isolirten Zustande, in welchem die Eingebornen bis jetzt mehr oder weniger lebten, das Haupthinderniß für ihre Verstandes-Entwicklung liegt. Um das Wohl dieser für die Menschheit halb verlorenen Geschöpfe zu fördern, und dieselben überhaupt vor völligem Untergang zu bewahren, muß man ihnen zuerst die Mittel an die Hand geben, die schlummernden Kräfte des Gemüths zu wecken und den geringen Kreis ihrer Erfahrungen zu erweitern. Solche sind aber vor der Hand nur das häufigere Zusammenleben mit civilisirten Menschen und die Erlernung der englischen Sprache.

Topographische Beschreibung des Landes.

Die in den Hauptküstenstrichen bestehenden Kolonien sind erst in neuerer Zeit in bestimmt begrenzte Provinzen, deren jede ihre besondere Regierung hat, getheilt worden. Nach der letzten Zählung im Jahr 1850 rechnete man auf

Neu-Südwales	Victoria	Südaustralien	Westaustralien
510,000 engl. Q.-M. mit 200,000 Einw.	92,000 engl. Q.-M. mit 50,000 E.	300,000 engl. Q.-M. mit 50,000 E.	1,000,000 engl. Q.-M. mit 5000 E.

1,902,000 engl. Q.-M. 305,000 E.

Zufolge der in den letzten Jahren so lebhaften Einwanderung dürfte sich gegenwärtig ungefähr folgende Seelenzahl mit ziemlicher Sicherheit annehmen lassen.

Provinz	Neu-Südwales	300,000	Einw.
"	Victoria	250,000*)	"
"	Südaustralien	90,000	"
"	Westaustralien	10,000	"

Die drei ersten Kolonien nehmen die ununterbrochene Küstenstrecke von Wide-Bai in Neu-Südwales bis zum Cap Adieu in Südaustralien ein, und sind nur durch fingirte Linien von einander getrennt. Mit Ausnahme der kleinen Niederlassung in Westaustralien ist der Rest der Continentalküste nicht besiedelt und wird nur von wandernden Wilden bewohnt oder von Wallfischfängern und Seeleuten heimgesucht. Mehr als einmal sind Versuche gemacht worden, in Nordaustralien Niederlassungen zu gründen, aber sie sind jetzt aufgegeben, und werden auch wahrscheinlich nicht eher erneuert werden, als bis die älteren Kolonisten die Nothwendigkeit erkennen, sich weiter landeinwärts zu begeben, oder bis für die zahlreichen Steamer, die jetzt zwischen England und den Goldregionen fahren, einige Kohlenstationen angelegt werden.

Die geographisch-statistische Skizzirung des Landes ist vorzugsweise Sir Thomas Mitchell zu danken, der 1827 als Director der Vermessungen die Aufgabe übernahm, das östliche Australien zu vermessen, in Counties (Grafschaften) zu theilen, Straßen und Magazine für öffentliche Zwecke anzulegen. Auf diese Arbeit, die jetzt vollendet ist, hat er 26 mühevolle Jahre verwendet. Er hat alle Pässe, welche durchs Gebirge nach dem Binnenlande führen, zugänglich gemacht, hat die Plane

*) Zu Ende des Jahrs 1851 hatte die Provinz schon 95,000, zu Ende des nächsten Jahrs 000 Einw.

zu 200 Städten und Dörfern entworfen, verschiedener bis jetzt unausgeführter Straßen und öffentlicher Bauten nicht zu gedenken, die für die Kolonie sehr wohlthätig gewesen wären.

1. Provinz Neu-Südwales

wird im Osten vom Ocean, im Süden von einer Linie, die vom Cap Howe an der Nordgrenze des Gippslandes bis zur Quelle des Murray geht, und diesem Fluß abwärts bis zum 141sten Längengrade folgt. Die Westgrenze bildet dieser Längengrad, die nördliche der 26ste Breitengrad. Von den Kolonien ist Neu-Südwales die größte. Sie wird nach dem Vorbild des Mutterlandes in 46 Grafschaften getheilt, die nur das östliche Gebiet, das Gebirgsland und die Küstenebenen einnehmen; der ganze Westtheil ist eine unbewohnbare Wüste. Von diesen Counties liegen im südlichen Theil des Gebirgslandes Auckland, Wellesley, Wallace, Dampier, Beresford, St. Vincent, Murray, Cowley, Buccleugh, Argyle, King und Georgiana; im mittleren Camden, Westmoreland, Cook, Cumberland, Northumberland, Hunter, Roxburgh, Bathurst, Wellington, Phillip, Bligh, Brisbane, Durham und Gloucester, im nördlichen Theil von der Liverpoolkette Macquarie, Hawes, Parry, Buckland, Pottinger, Vernon, Inglis, Dudley, Sandon, Raleigh, Gresham, Clarence, Richmond, Rous, Buller, Ward, Churchill, Stanley, Cavendish und Canning. Diese Grafschaftseintheilung kommt übrigens meist nur in der Kanzleisprache vor; die Kolonisten halten sich an die alte und natürlichere Bezeichnung nach den Bezirken Hawkesbury, Hunter, Bathurst, Illawarra, Argyle und Port Macquarie.

Sidney, Hauptstadt, Sitz des General-Gouverneurs von Australien und eines Bischofs, am Port Jackson, Mittelpunkt des Handels und der Industrie, mit 65,000 Einw.

Segelt man von der Baßstraße aus bei hellem Wetter und günstigem Winde allmälig auf die Hauptstadt zu, so erscheint die Küste meist abschüssig und pittoresk, die Landschaft im Hintergrund, sanft zu Hügeln von mäßiger Höhe anschwellend, die aber, mit Ausnahme des Pigeon-House (Taubenhaus) und Hat-Hill (Huthügel) und einiger anderer in der Nachbarschaft von Illawarra 50 engl. Ml. südlich von Sidney, weder hübsche noch kühne Umrisse zeigen — so weit das Auge reicht, mit breitästigen, immergrünen Waldbäumen und dichtem Buschwerk bedeckt; allein dieses ununterbrochene grüne Laubwerk gewährt im Vergleich zu dem üppigschattirten Grün eines europäischen Forstes nur einen monotonen, düstern Anblick. Mitunter wird eine kleine Sandfläche sichtbar, oder ragen graue Felsen über das endlose Baumdickicht hervor, und hie und

da streckt ein riesiger Baum, von der Sonnengluth versengt, seine nackten Aeste über das grüne Blättermeer empor.

Kommt man Port Jackson näher, so besteht die Küste aus Felsklippen von röthlicher Färbung und beträchtlicher Höhe und Ausdehnung. Wo sich Land wahrnehmen läßt, erblickt man Stauden und Bäume mit fremdartigem Laubwerk, die auf einem weißen, sandigen, unfruchtbaren und grasentblößten Boden wachsen. Der tropische Charakter der Pflanzen, obgleich der Hafen einige Grade außerhalb der Tropenzone liegt, die malerische Form seiner Inseln, die wilden Klippen hinter ihm und die sanft ansteigenden Höhen bedeckt mit prächtigen Landhäusern, machen nach der langen Einförmigkeit der Wasserwüste einen Eindruck, daß sich der Ankommende wirklich in eine neue Welt versetzt fühlt. Der Zugang in den Hafen wird durch die nördlichen und südlichen „Spitzen" (Heads) markirt, und die Einfahrt ist so sicher und leicht, daß die amerikanischen Expeditionsschiffe bei Nacht ohne Lootsen in denselben einlaufen, und wenn die Bewohner Morgens aufstehen, so sehen sie sich unvermuthet unter den Kanonen einer Fregatte mit dem Sternenbanner.*) Zur Linken hat man Watsons-Bai, die Pilotenstation und das liebliche Landhaus von Vaucluse, rechts die Quarantaine mit dem Begräbnißplatz für diejenigen, welche so nahe dem Gestade des verheißenen Landes noch starben. Gegenüber von Watsons-Bai ist die kleine, leicht zu vermeidende Sandbank Sow and Pigs (Sau mit den Ferkelchen). Das Schiff gleitet dann zwischen den Spark- und Garden-Islands links und Pinchgut-Island (Insel) und dem Fort auf Bradley's Spitze rechts hindurch und passirt Port Macquarie mit einem steinernen Leuchtthurm, einem Wahrzeichen sowohl für die Seeschiffe, die aus fernen Welttheilen kommen, als auch für die Menge von Küstenfahrern, die zwischen Sidney und den zahlreichen Küstendörfern kreuzen, ein Wald von Masten steigt vor dem Auge auf, das nun jenseits desselben, fünf engl. Ml. von den „Spitzen" die Königin der südlichen Seen entdeckt. Die ruhigen Gewässer, mit hin- und herfahrenden Dampfern belebt, mit Schiffen unter englischer und amerikanischer Flagge, Wallfischfahrern und eine Menge kleiner Barken, Jachten und Lustboote zeigen an, daß man sich dem Mittelpunkt eines ausgedehnten Handelsverkehrs naht, noch ehe die zahlreichen Kirchthurmsspitzen sich am Horizont selbst abzeichnen. Rings herum ist der Hafen mit Bayen umgeben, vor welchen die zahlreichen Inseln natürlich Wogenbrecher bilden; sie ziehen sich an den Seiten über 20 engl. Ml. landeinwärts, wo sich dann der Hafen in eine Bucht verengert, in die sich der Paramatta ergießt.

Der Sidney-Busen wird von zwei kleinen Vorgebirgen gebildet, zwischen denen der Bach fließt, durch welchen Gouverneur Phillip seiner

*) Schwieriger ist die Einfahrt, wenn man von Vandiemensland dem Hafen zusteuert.

Zeit veranlaßt ward, diesen Platz für seine Ansiedlung zu wählen, indem er einen sichern Ankerplatz, Holz und Wasser vorfand.

So wesentlich nun diese drei Dinge sind, so reichen sie für sich allein noch nicht hin, einer Kolonie zur Blüthe zu verhelfen, und der erste Ankerplatz hat eben keinen weitern Werth, als daß er der Hafen für eine Gegend ist, die einige Exportartikel produciren kann. Behälter wurden angelegt, um das Wasser des Bachs den Sommer hindurch zu bewahren. Aber als sich die Stadt vergrößerte, reichte der also gewonnene Vorrath nicht mehr hin, und es wurde Wasser von Botany-Bai beigeführt. Neuerdings hat man mit großer Mühe einen Aquädukt vom Cooksfluß gebaut und einen Damm aufgeführt, um das Salzwasser fern zu halten.

Werften ziehen sich in großer Ausdehnung am Ufer entlang, das runde Werft ist das bedeutendste und besonders für den auswärtigen Handel bestimmt, die Dampfschiffe und Küstenfahrer haben ihre Werfte und Jettys im Darlinghafen, das Wasser ist so tief, daß Schiffe von beträchtlichem Tonnengehalt an den Kais ein- und ausladen können, und Port Jackson hat zugleich eine so ungeheure Küsten-Ausdehnung, daß weitere Kais- und Waarenhäuser je nach Erforderniß des Verkehrs mit sehr wenigen Kosten angelegt werden können. Viele der Seitenbusen befinden sich selbst jetzt noch im Naturzustande, wie sie zur Zeit der ersten Entdeckung waren. Ist es auch wahrscheinlich, daß in fruchtbaren Gegenden neue Kolonien aufblühen werden, so wird als Seestation und Centralpunkt in den Australischen Gewässern dieser Platz schwerlich jemals seine Bedeutung verlieren; muß man auch zugeben, daß das Land um Sidney in einem Umkreis von 100 engl. Ml. mit wenigen Ausnahmen einer sandigen Wüste gleicht, so werden Straßen, Eisenbahnen und Dampfer Sidney die Produkte anderer Distrikte zuführen, denen ein Hafen, wie der von Port Jackson mangelt.

Beim Landen in Sidney wird es dem Ankommenden schwer, sich zu überreden, daß er in einem fremden Lande sei. Man erwartet etwas Außergewöhnliches, fast etwas Orientalisches, und findet mit Ausnahme einiger Verandas und der hohen und stattlichen Norfolkinsel-Tanne es ganz wie zu Hause. Alles, was ihm begegnet, trägt ein europäisches Gepräge. Die Hauptstraßen sind lang, breit, gut gepflastert, mit Trottoirs versehen und (seit 1841) mit Gas beleuchtet, wie in London, Paris oder Berlin, die Georgsstraße, längs des Kanals, den die zwei Vorgebirge oder Bergrücken bilden, wo früher ein Pfad der Eingebornen durch das Gehölz bis zum Wasserrand leitete, sich erstreckend, ist für Sidney dasselbe, was der Strand oder Regentstreet für London, nur daß noch vor ganz kurzer Zeit an elegante Läden mit großen Spiegel-

fenstern Häuschen von Ziegelstein oder hölzerne Hütten sich anlehnten. An die Ecken sind große Anschlagzettel mit verschiedenen Anmeldungen geklebt. Im Victoria-Theater wird „der Freischütz“ gegeben, in dem großen Cirkus des Herrn N. werden equestrische Evolutionen ausgeführt, ein Magnetiseur ladet das Publikum zu seinen Versuchen, dieser und jener Wirth zu seinen Concerten ein. In den Schaufenstern der Juweliere und Wechsler ist Goldstaub und ungereinigtes Gold ausgelegt; jenseits zeigt sich ausgebälgt die ganze Fauna Australiens nebst Schlangen, Muscheln, Schmetterlingen u. s. w. von den prächtigsten Farben. Zwischen den Buden am Ufer bewegt sich dasselbe Menschengedränge, erscheinen dieselben geschäftsmäßigen Gesichter, wie in der alten Heimath. Droschken- und Omnibusführer und Portiers aus den Gasthöfen grüßen mit höflicher Zudringlichkeit, wie in irgend einer guten Stadt des deutschen Bundes. Schleifen und Rollwagen der Kaufleute arbeiten sich mit Mühe durch das Gewühl. Sie sind mit Pferden bespannt, die kräftig und wohlgenährt aussehen, ohne gerade viel Vollblut zu verrathen. Dort kommen die Hörner von einem Paar ungeheurer Ochsen zum Vorschein, die gravitätisch in ihrem Joch einherschreiten; dann folgt noch eins, und wieder eins, bis man fünf Paar elephantenähnlicher Thiere zählt. Sie ziehen einen rohen Karren, aus zwei hohen Rädern bestehend, auf welchem einBretterboden ohne Einfassung ruht. Auf demselben sind Ballen mit Wolle ganze 14 Fuß hoch aufgepackt. Neben dem Rade schreitet der Fuhrmann, eine große, breitschulterige Gestalt mit sonnverbranntem, durchfurchtem Gesichte. Auf dem langen, zottigen Haare sitzt ein kegelförmiger Strohhut, und der Bart ist mindestens seit einem Monat nicht geschoren. Er trägt Halbstiefeln, grobe kurze Barchenthosen, ein rothseidenes Tuch um den Leib gebunden, und ein dunkelblaues Baumwollenhemd, dessen bis an die Schulter aufgeschlagene Aermel die braunen, muskelstarken, behaarten Arme sehen lassen. In der Hand führt er eine mindestens 20 Fuß lange Peitsche, mit welcher er dann und wann das vorderste Ochsenpaar antreibt, indem er jeden Hieb mit einem furchtbaren Fluch begleitet. Ein kleiner übel aussehender Mann in einer zerlumpten Kleidung derselben Art trabt an der andern Seite des Karrens. Drei sehr große grimmige Hunde sind unter der Achse angekettet. Dies ist eine Ladung von dem goldenen Vließe Australiens, und der Ochsentreiber und Ochsenwärter sind die Wächter. Kaum ist der Karren mit seinen knarrenden Rädern aus dem Gesichte, als auf prächtigen Pferden eine Schaar sonnverbrannter Reiter heransprengt, mit langen Bärten und fliegenden Haaren, einige in alten Jagdwämsern, andere in bunten wollenen Hemden. Fast alle haben geflickte Barchenthosen an; der jüngste unter ihnen, vermuthlich der Stutzer der Gesellschaft, trägt weiße Hosen,

sorgfältig in die langen Stiefeln gestopft. Einige schmauchen kurze Pfeifen, und alle sind äußerst aufgeräumt und laut. Ihre Kleidung wäre in England mit 20 Schill. zu theuer gewesen, ihre Pferde mit 100 Pfund zu gering. Es ist eine Schaar von Ansiedlern, welche, nachdem sie ein oder zwei Jahre im Busch verbracht haben, nach der Hauptstadt kommen, um Geschäfte zu machen und sich zu erholen. — Rechts und links von der Straße verkündigen schlanke Schornsteine, Ströme schwarzen Rauches aussendend, das Dasein zahlreicher Dampfmaschinen, wie in London, nur daß sie dort ihren Rauch in die reinste Atmosphäre ausströmen, und nicht in eine trübe, neblige Substanz, die man hier auch noch Luft nennt.

Doch führen wir den Ankömmling in eines der zahlreichen Gasthäuser, von denen übrigens keines den Namen eines wirklichen Hotels verdient, und schreiten dann, nachdem er ausgeruht, zur weitern Besichtigung der Stadt, die ein kleines Thal und die zu beiden Seiten ansteigenden Höhen einnimmt, und auf einem Vorgebirge zwischen dem Darlinghafen und der Bai steht.

Die Straßen sind, wie gesagt, in gutem Stande, die Georgsstraße würde jeder europäischen Großstadt zur Zierde gereichen; ihr reihen sich die Pitt=, Castlereagh=, Elisabeth=, Macquarie=, Sussex= und Bent=Straße an. Die andern sind weniger bemerkenswerth und schwächen nur den Eindruck, den man beim Eintritt in die Stadt vom Hafen her empfangen hat. Die Häuser sind hoch und zum Theil in geschmackvollem Styl erbaut; die Baustellen stehen auf einigen Punkten in so hohem Werth, daß schon in der Georgsstraße der Quadratfuß zu 350 Thlr., der Morgen zu 130—140,000 Thlr. verkauft wurde; einzelne Häuser sind mit ungeheurem Kostenaufwande gebaut, so z. B. der Königshof in jener Straße mit 210,000 Thlr., ein Destillationshaus mit 140,000 Thlr., ein bloßes Auctionsgebäude mit 35,000 Thlr. u. s. w.

Die vornehmsten Gebäude der Stadt sind ihre Kirchen, namentlich die zu St. Andreas und St. Maria. Die vielen Thürme, die sich hoch über die angrenzenden Hügel erheben, geben ihr ein imposantes Ansehen, von welcher Seite man sie auch betrachten mag. Das neue Gouvernementsgebäude präsentirt sich zwar von dem Hafen aus sehr vortheilhaft, erscheint aber bei genauerer Betrachtung, keinem oder wenigstens einem nicht zu beschreibenden Styl angehörig, in schwerfälligen, fast plumpen Umrissen, die an etwas Burgartiges Lehensherrliches erinnern, das zu der nächsten Umgebung in keinem Verhältniß steht. Seine Lage hingegen ist ausgezeichnet, und eröffnet mit einem Blick die Aussicht über den ganzen Hafen. In seiner Nachbarschaft ist eine Batterie und Sir Richard Bourke ein hübsches Denkmal errichtet. Angrenzend ist gleichfalls der

botanische oder Gouvernementsgarten, hübsch angelegt, mit vielen schönen Pflanzen und Bäumen und sehr angenehmen Spaziergängen für die wenigen respectabeln Einwohner, die an solcher Leibesbewegung Geschmack finden.

Andere öffentliche Gebäude von Bedeutung sind: das Zollhaus an der runden Bai, der alte und der neue Gerichtshof, das Rathhaus, Schatzgebäude, die Post, Bibliothek, das Polizeihaus, das Sidney=College, die Hospitäler, das Museum, Theater in der Pittstraße, der obenbemerkte Königshof, das Klubhaus in der Bentstraße, und von Kirchen noch die St. Christ=, James=, St. Peters=, Benedikts=, Dreieinigkeitskirche, die Cantenarykapelle und die Synagoge. Daran reihen sich zahlreiche Privatgebäude, Magazine, zum Theil kostbar und dauerhaft von Quadersteinen aufgeführt, ebenso geschmackvolle Kaufläden, hübsche Gasthöfe und Conditoreien.

Den Zwecken des Unterrichts dienen die Universität, Sternwarte, das Sidney=College, das australische College, das Seminar, die Normalschule, verschiedene confessionelle Schulen, z. B. 6 Schulen der englischen Kirche, 7 der Presbyterianer, 6 der Katholiken, 1 der Wesleyaner, welche sämmtlich Staatsunterstützung beziehen, während die Schulen der Independenten und Baptisten sich aus eigenen Mitteln erhalten, Real=, Handwerks= und Zeichnungsschulen, Missions= und Bibelgesellschaften, einzelne literarische Vereine, Bibliotheken u. s. w. Dazu kommen mehrere Buchdruckereien, in denen 8 verschiedene Zeitungen, zum Theil von sehr relativem Werth gedruckt werden. Für die Unterhaltung existirt nur das Theater, dessen Leistungen aber im Allgemeinen sehr mittelmäßig sind. Unter den verschiedenen Tags= und Wochenblättern steht der täglich erscheinende Sidney=Morning=Herald obenan.

Von gemeinnützigen Anstalten und Gesellschaften nennen wir: die Bank von Neu=Südwales, Bank von Australasien, Commerzial=, Unions=, brittische Kolonial= und die königliche Bank, die Sparkasse, die Beiträge bis zu 200 Pfd. Sterl. annimmt, die Telegraphenanstalt, die australische Agrikultur=, Hunter=Dampfschifffahrts=, australische Versicherungs=, vereinigte Sidney=Feuer= und Lebensversicherungs=, die australische Kolonial= und General=Lebensversicherungs=Gesellschaft, die Sidney=Salz=, australische Gas=, General=Assekuranz=Compagnien u. s. w. Die Banken in Sidney setzen über 250,000 Pfd. in Wechseln und 650,000 Pfd. baar, also über 6 Mill. Thlr. um. Obwohl sie keine Zinsen bewilligen, genießen sie doch, da sie in gutem Stande sind, das höchste Vertrauen, und die Summe der bei ihnen deponirten Gelder beläuft sich oft auf 4 Mill. Pfd. Sterl.

Von gewöhnlichen Etablissements sind zu bemerken: 70 Dampfmüh=

len, 50 Wassermühlen, 26 Windmühlen, 28 Knochenmühlen, 95 Schmelzhütten, 3 Destillationen, 30 Brauereien, 2 Zuckerraffinerien, 20 Seifen- und Lichterfabriken, 6 Tuchfabriken, 40 Gerbereien, 5 Magazine zum Pöckeln und Räuchern des Fleisches, 14 Erz- und Eisengießereien u. s. w. Die Professionisten sind zahlreich und befinden sich meist in guten Umständen. Den Aerzten ist zwar das Klima minder günstig, dennoch liefert ihnen Unmäßigkeit und Ausschweifung, der man auch in Australien nicht ungestraft fröhnt, Patienten genug. Mehr als 300 haben sich in Sidney niedergelassen und ihre Zahl vermehrt sich fortwährend durch die Chirurgen auf den Emigrantenschiffen, obwohl diese in der Regel vorziehen, nach dem Innern sich zu wenden, und wenn es ihnen nicht nach Wunsch geht, mit der ersten Gelegenheit die Kolonie wieder verlassen. Noch größer im Verhältniß zu der Bevölkerung ist die Zahl der Rechtsgelehrten, aber dessen ungeachtet finden 50 Notare und 120 Advokaten und Sachwalter bei der Prozeßlust der hiesigen Gesellschaft vollauf zu thun.

Sidney ist der größte Handelsplatz von ganz Australien, hier sammeln sich alle Stapelprodukte der Kolonie und werden von hier nach Europa gesandt; sie ist der Mittelpunkt der australischen Dampfschifffahrts-Gesellschaften und des Wallfischfangs der Kolonie, wie sie die bedeutendsten Fabriken des Landes enthält. Uebrigens concentrirt sich der Handel hauptsächlich in dem Theil der Stadt, welcher an Darling-cove stößt. Die Stadt besitzt 100 eigene Seeschiffe mit einer Bemannung von nahezu 4000 Seeleuten, desgleichen viele Dampfboote, und es kommen hier jährlich für mehr als 8 Millionen Thaler europäische, meist englische Waaren an; dahin gehören namentlich Wollwaaren, Tuche, Buchbinderartikel, Bücher, musikalische Instrumente, Spiritus, Wein, Eisen- und Stahlwaaren, Hüte, Mützen, Hauben und Putzmacherarbeiten, Strümpfe, Seide, Glas, Porcellan, Salz, Tabak u. s. w. Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Gold, Wolle, Talg, Fleisch, Hörnern, Knochen, Oel, Fischbein, Nutzhölzern, Baumrinden, Leder, Fellen, Seife, selbst Wein und Tabak und andern minder bedeutenden Artikeln, und es wird nicht bloß mit dem Mutterlande und den übrigen brittischen Kolonien in Australien, sondern auch mit China, Indien (Calcutta, Singapore, wohin regelmäßige Dampfschifffahrtsverbindung besteht), Batavia, Manilla, den Südseeinseln, mit Isle de France, Bourbon, dem Capland und Amerika ein direkter Verkehr unterhalten.

Wie London, als City, eine von der Staatsregierung mehr oder weniger unabhängige Magistratur und besondere Privilegien und Einrichtungen hat, so verhält es sich auch mit Sidney, das sich seiner eigenen, vom Provinzial-Regiment unabhängigen Behörde, nach englischer Sitte aus einem Mayor und dem Aldermans-Collegium bestehend, erfreut.

Die militärische Besatzung ist sehr schwach; die Stadt besitzt zwar an den Surrey-Hügeln schöne Kasernen, die für zwei Regimenter Raum genug bieten, aber diese sind fast zu weit entfernt, als daß sie gehörige Sicherheit gewähren könnten, selbst wenn eine größere Truppenmacht vorhanden wäre, und man hat schon die Befürchtung ausgesprochen, daß bei fast gänzlichem Mangel an Soldaten und Befestigungswerken eine einzige Fregatte im Stande wäre, die Stadt in Contribution zu setzen. Die englische Regierung scheint diese Besorgniß nicht zu theilen, denn zwei mäßig armirte Forts auf den beiden den Eingang des Hafens begrenzenden Felsen würden den Zutritt feindlicher Schiffe geradezu unmöglich machen.

Wollen wir nach diesen allgemeinen Andeutungen über die Metropole Australiens einen Blick auf das geschäftige Treiben der Menge werfen, so folgen wir dem Strom, der dort nach dem Markte dringt. Es ist Sonnabend und da zeigt sich die Stadt am lebendigsten. Alles scheint auf den Beinen zu sein, und wen nicht besondere Geschäfte hinaustreiben, den läßt schon die Neugierde nicht zu Hause, und er muß wenigstens einmal „über den Markt schlendern.“ Der englische Sonntag trägt hieran größtentheils die Schuld. Da er sehr streng gehalten wird, kann man auch gar nichts zu kaufen bekommen; in vielen sehr orthodoxen Haushaltungen wird sogar Alles für den Sonntag gekocht und gebraten, daß man am Sabbath eben weiter gar nichts zu thun hat, als zu kauen und zu beten, und natürlich muß dazu auch Alles am Samstag Abend herbeigeschafft werden. Da bringen denn auch Fleischer, Gärtner und jeder, der sonst etwas zu häuslichem Gebrauch zu verkaufen hat, Alles heran, was er nur hereintragen oder fahren kann. Die Fleischer schmücken ihre Läden ganz besonders mit fetten Hämmeln und feisten Ochsen — große Brode von Talg bilden die Säulen, und hie und da bringt ein ausgeweidetes und bei seinen langen Hinterläufen aufgehängtes Känguruh oder Walloby Abwechselung in die etwas monotonen Fleischspeisen. Nebenan ist verkäufliche Schildkröte, wie dort, das Pfund um wenige Pfennige zu haben. Etwas weiter entfernt sind Fische ausgelegt, die an andern Orten ungenießbar wären und nur in dem vortrefflichen Wasser des Sidneyhafens schmackhaft werden. Wegen der Hitze des Klima's muß Alles noch verkauft werden; Niemand hebt etwas für den nächsten Markttag auf. Das Fleisch wird dann nicht mehr pfund-, sondern stückweise losgeschlagen, und wer nicht allzu wählerisch ist, weiß seine Tafel für den Sonntag um einen Spottpreis reichlich zu versorgen, obwohl im Uebrigen, namentlich was die Hausmiethe betrifft, das Leben ziemlich theuer ist.

Der Markt von Sidney besteht aus 4 langen, hohen, luftigen und

höchst praktisch eingerichteten Gebäuden, die übrigens noch auf eine bedeutende Vergrößerung der Stadt berechnet sind, denn sie werden jetzt nur zur Hälfte benützt. Eines steht wenigstens ganz leer, und ein zweites hat einen geringen Theil seiner Stände erst in Gebrauch; das schadet aber nichts, denn Sidney wächst auch wirklich sehr schnell, schon in ein paar Jahren werden die vier Marktgebäude an einem Samstag Abend wohl sämmtlich so gefüllt und erleuchtet stehen, wie jetzt die zwei, die Alles in sich vereinigen, was in Neu-Südwales nur an Lebensmitteln aufzutreiben ist. Das eine von diesen ist ausschließlich für rein animalische Erzeugnisse bestimmt und hier fallen neben den Schlächtern am meisten die reinlichen Butter- und Käseständе in's Auge, mit ihren aufgehäuften Massen von Hühner- und Enteneiern, mit ihren Schmalz- und Butterkufen und den gelbglänzenden, halb durchgeschnittenen Käsen, die den Vorübergehenden mit ihren tausend Augen verlangend nachschauen. Neben diesem befinden sich ebenfalls die Stände mit Geflügel; mit diesem aber geht's den Bewohnern von Sidney wie mit dem Fleisch, sie haben keine Abwechslung darin, und immer und ewig sind Hühner, Tauben oder Truthühner das einzige, was ihrem Gaumen geboten wird. Im Lande drin gibt es allerdings hie und da viele kleine Rebhühner; wer die schießt, ißt sie aber auch gewöhnlich selber auf, und sie kommen nicht auf den Markt.

Aus diesen tausenden der menschlichen Gier gemordeten Leben tritt man aber in eine viel freundlichere Region ein, sobald man den schmalen Gang überschreitet und in das andere, rein vegetabilischen Erzeugnissen bestimmte Gebäude kommt. Die vorragendste Stellung nehmen hier unstreitig die in wahren Unmassen aufgestapelten und aufgeschütteten Orangen oder Apfelsinen ein. Die australische Orange ist dabei vorzüglich und im Verhältniß auch billig genug und wird viel consumirt. Ueber diesen hängen Ananas von Moreton-Bai und aufgeschichtete Wände von Blumenkohl bilden den Hintergrund. Daneben zeigen sich noch Bananen, Melonen, Pfirsiche, Nectarinen, Pflaumen, Loquots, Trauben u. s. w. in großen Quantitäten, hier dem Unbemittelten so zugänglich wie dem Reichen. Der Ankömmling mag sich aber vor dem übermäßigen Genuß der verlockenden Früchte hüten, der ihm leicht gefährlich werden möchte. Am schwächsten ist der Blumenmarkt vertreten — die Engländer haben keinen rechten Sinn für Blumen — auf dem ganzen Markt wäre kaum ein schöner, geschmackvoller Strauß zu finden. Blumen sind aber auch das Wenigste, wonach die Menschen verlangen — etwas Compactes wollen sie haben, Roastbeef und Blumenkohl oder Weißkraut — Hammelskeulen und Zwiebeln — was helfen die Blumen, die sind ja doch nur zum Ansehen.

Wir verlassen den Markt und wenden uns nach dem Hydepark, denn

Sidney hat so gut seinen Hydepark, wie London. Dort machen die reichen Bewohner der Hauptstadt gerade ihre Spazierfahrt und geben sich zum Theil eine noch viel wichtigere Miene, als die europäische Aristokratie, die hier in ihrem Aeußern karrikirt wird. Musikchöre sind da und dort placirt, und Polka's, die das Jahr zuvor bei uns neu waren, und Arien aus den beliebtesten Opern ergötzen das Ohr. Besser gefällt es uns im botanischen Garten, wohin die blühenden Gewächse der tropischen und subtropischen Zone, nicht unter Glas und Rahmen, uns einladen und schon in ziemliche Entfernung balsamische Lüfte entgegensenden.

Dehnt der Wanderer, wenn ihm nicht Moskiten oder andere Insekten allzu beschwerlich werden, seinen Weg noch über die Vorstädte aus, so wird ihn zuerst die üppige Vegetation auf dem scheinbar dürren, unfruchtbaren Boden, der ganz aus weißem Sand besteht und die Gegend wie Schnee überdeckt, befremden. Bei der Gründung der Kolonie war hier treffliches Weideland, die meisten Anlagen rühren aus jener Zeit her. Seit der Abdämmung des Peelflusses aber treibt der Landwind den Sand von den Surreyhügeln, wo er angelagert ist, der Stadt zu, und der Aufenthalt daselbst würde unerträglich sein, wenn er nicht, durch die nächst vorliegenden Höhen aufgefangen, sich hier auf dem Boden niederschlüge, wo er nun durch den Gegensatz zu dem frischen Grün der Bäume und Sträucher der Gegend einen seltsamen Reiz verleiht.

So europäisch ihm auch sonst Manches im Aeußern von Sidney vorkommen mag, wird er doch wiederum auf manche Erscheinung stoßen, zu der ihm seine Erinnerung nichts Aehnliches darbieten dürfte. Dort zieht jener verschwenderisch, aber geschmacklos aufgeputzte Wagen eines Sidney=Aristokraten seine Aufmerksamkeit auf sich. Darin sitzt ein Mann von eben so auffallendem als gemeinem Wesen. Er gehört zu den Millionären der Stadt und verdankt seinen Reichthum dem glücklichen Umstand, daß er einmal in England unter dem Galgen gestanden, und ehe er in Henkers Hand fiel, begnadigt worden ist; das legte den Grund zu seinem Glück. Nun hat er sich vom Geschäft zurückgezogen, bei dem er sich in den Ruf großer Pünktlichkeit und Solidität zu setzen wußte, und gilt für einen der honnettesten Leute in Sidney. Jedermann vertraute ihm und er betrog Niemand; denn er war reich und ohne Motiv zur Versuchung. Jener glänzend ausstaffirte Mann, der in seiner prunkvollen Equipage vorüberfährt, wurde wegen Bankdiebstahls deportirt; er ist nun einer der reichsten Leute in der Kolonie. Sein Diebstahl war zwar entdeckt worden, aber das gestohlene Gut nicht gefunden. Kurz nach seiner Deportation folgte ihm seine Frau mit dem ganzen Raube nach, miethete sich nach dem gebräuchlichen System ihren Mann als Diener und — das beiderseitige Glück war gemacht. Die stattliche Lady

da, in der äußerst eleganten Carrosse, gehört doch gewiß zur Familie des General-Gouverneurs selbst? — Ei, bewahre! sie ist die Frau eines Gehängten, wurde selbst wegen Betheiligung an einem Kirchendiebstahl vor langen Jahren deportirt, jetzt die reichste und frömmste Dame in Sidney. Und so ließen sich noch manche Studien zu interessanten biographischen Skizzen machen, doch es mag an vorstehenden genügen. Manchmal lassen sich solche reichgewordene Verbrecher einfallen, nach England zurückzukehren, in der Hoffnung, um ihres Reichthums willen für den moralischen Makel Vergebung und Vergessenheit zu finden, kehren aber in der Regel nach einigen vergeblichen Versuchen, durch prahlerischen Aufwand sich zu einigem Ansehen emporzuschwingen, wenn auch mit Widerwillen, wieder nach Sidney zurück.

Auch unter den Fußgängern taucht da und dort ein Spitzbubengesicht auf; es ist aber kein Grund vorhanden, um den Inhalt seiner Tasche besorgt zu sein. Es sind das jetzt lauter wohlhabende Leute, die in der Regel mehr bei sich haben, als der Fremdling mitbringt; wenn auch manche von ihnen in früherer Zeit dem Reisenden mit der Drohung: „Die Börse oder das Leben!“ die Pistole auf die Brust setzen, jetzt sind sie meist ungefährlich. Außerdem ist die Stadt mit Policei hinreichend versehen, eine Vorsicht, die ganz gerechtfertigt erscheint, wenn man bedenkt, daß die brittische Regierung 50,000 Verbrecher herübersandte, die gewiß nicht alle ihre Laster im Mutterlande zurückließen. Dieser Zustand ist indessen nur als ein vorübergehender zu betrachten; denn ist die Generation von Dieben einmal ausgestorben, so tritt eine andere an deren Stelle, welche mit Unternehmungsgeist und Thätigkeit auch Bürgertugend vereinigen wird.

Kaufleute und Beamten treiben sich noch auf der Promenade herum. Jeder bietet Dir, besuchst Du ihn etwa in Folge einer Empfehlung zu Hause, ein Grundstück, eine Partie Schafe, einen vortrefflichen Trupp Rinder an, und Du kommst später dahinter, daß es dem Grundstück an Wasser mangelt, daß die Schafe die Raude haben und die Rinder so wild sind, daß man sie seit Menschengedenken nicht hat zusammenbringen können. Sogar die Beamten können sich nicht entbrechen, einen Handel zu machen. Diese Herren meinen, sie bildeten die Aristokratie hier. Ihre Schnurrbärte, ihre Patentstiefel, ihr Auftreten, ihr geziertes und herablassendes Benehmen würde Downingstreet oder Sommersethouse Ehre machen. Jeder hat, wie man wohl einen Buschbewohner sagen hört, einen Ladestock im Rückgrat und eine Lorgnette zwischen den Augenlidern. Aber unter dem Einfluß des Platzes sind sie genöthigt, sowohl Geld als Schulden zu machen, und jeder derselben hat Dir etwas zu verkaufen, ein Gewehr, einen Sattel, eine Angelruthe von wunderbarer und ganz

unnützer Vortrefflichkeit. Finden sie, daß Du nicht anbeißest, bekümmern sie sich nicht weiter um Dich. — Sidney könnte ein ganz angenehmer Platz sein, wenn sich den Geschäftsleuten etwas ehrenhaftere Grundsätze und den Unbeschäftigten und Reichen Liebe zu veredelter und wissenschaftlicher Beschäftigung beibringen ließe, wenn die Frage nach literarischen Produkten, Erzeugnissen der Kunst größer, die nach Portwein und Franzbranntwein geringer wäre. Es ist zu bezweifeln, daß es eine Stadt in der Welt gibt, die in gleichem Grade mit dem Fluch der Unmäßigkeit behaftet ist, wie gegenwärtig Sidney. Unter den arbeitenden Classen ist die alte aus den Tagen der Verbrecherzeit, wo Rum statt des Geldes als Verkehrsmittel diente, sich herschreibende Sünde niemals ausgetilgt worden, aber das Uebel ist seit der Entdeckung des Goldes und des dadurch herbeigeführten hohen Lohnes ungeheuer gestiegen. Es gibt fast 400 Kneipen in der Stadt, und unter einer Bevölkerung von 65,000 Menschen werden durchschnittlich des Tags 20 Betrunkene eingebracht, was im Jahr etwa 1 unter 9 Bewohnern ausgemacht. Das zeigt aber die Höhe der Unmäßigkeit noch keineswegs; denn nur die schreiendsten Fälle kommen in den Bereich der Polizei. Die Liste der Trunkenbolde ließe sich unendlich verlängern; denn das Laster beschränkt sich nicht auf die arbeitenden Classen, es erreicht auch die Gebildeten und selbst die Weiber, manchmal kommt es im städtischen Rath und sogar in der Legislatur vor, wo man doch dazu geschritten ist, durch Veröffentlichung der Sache Einhalt zu thun. Bei den unteren Classen ist aber die Trunkenheit so allgemein, daß sie gar keinen Tadel mehr findet und auch Niemand hindert, zu Arbeit und in Dienst zu kommen.

Der Stolz von Sidney ist die sogenannte Domaine, welche einige hundert Morgen begreift und sich als eine Landzunge in den Hafen hinaus erstreckt. Ein kurzer Weg von einigen Minuten bringt den Fußgänger, halb erstickt von der heißen, trockenen Luft in der Georgsstraße, nach dem oben genannten Hydeparke, der frühern Viehweide. Dieser und der Platz für die Spazierfahrten sind die Hauptvergnügungsorte der Bewohner von Sidney und tragen europäische Physiognomie. Es führen zwei Wege dahin: einmal der gewöhnliche Fahrweg nach Hydepark, und dann ein anderer, längerer an der Bucht hin um das Fort Macquarie herum. Die Annehmlichkeit seiner öffentlichen Spaziergänge verdankt Sidney dem Gouverneur Macquarie, der die ersten Anlagen machte, auf deren Erhaltung und Erweiterung seitdem alle Sorgfalt verwendet worden ist. Auf einer Stelle am Strand zwischen dem Wasser und dem überhängenden Ufer befindet sich der Lady Macquarie-Stuhl, ein von der Natur gebildeter, durch Kunst verschönerter Sitz, von welchem aus man eine reizende Aussicht auf das vorliegende Panorama genießt, welches die Gewässer mit ihren Inseln und das nördliche

Gestade mit seinen Buchten und Baien und romantischen Ufern in sich faßt. Vor dem Eingang in die Domaine befindet sich ein geräumiger Platz, wo die Musterungen abgehalten werden und an bestimmten Tagen Militärmusik spielt. Einen Bestandtheil der Domaine bilden deren Gärten, die man nicht mit Unrecht „das Eden Australiens“ genannt hat. Von allen Theilen der Erdoberfläche ist hier, was die Flora Interessantes und Seltenes hat, zusammengebracht worden; indische und südamerikanische Pflanzen blühen hier in seltener Fülle, ohne doch die bescheideneren Sprößlinge und minder begünstigten Himmelsstriche ganz zu verdunkeln; aber überraschen wird es vielleicht unsere Leser, daß zu den selteneren europäischen Gewächsen hier der Stachelbeer- und Johannisbeerstrauch gehören soll, da ihnen das Klima von Neu-Südwales weniger günstig ist und ihre Erhaltung demnach viel Sorgfalt erfordert. Unter den Bäumen wird besonders die Norfolktanne und der Bambus geschätzt. Der Boden war hier von Natur wenig werth, und nur durch die außerordentliche Mühe, die man sich gegeben hat, ist es möglich geworden, eine Sammlung von Pflanzen zu Stande zu bringen, wie sie kaum an einem andern Orte existirt. Die Anlage der Gärten ist ebenso anziehend wie die Auswahl der Gewächse, die sie enthalten. Durch die verschiedenen Gesträuche, Blumenbeete, Schattengänge und begrasten Terrassen ist die Luft aufs Glücklichste temperirt und mit den duftigsten Ingredienzien versetzt, auf verschiedenen Punkten sind Sitze und Ruheplätze angebracht, die zum Theil in Felsen gehauen, von einheimischen Feigen und anderen dichtbelaubten Bäumen überschattet werden. Auf einer andern Seite befindet sich ein künstlicher Teich, von Trauerweiden bekränzt, die hier gleichfalls zu den Merkwürdigkeiten gerechnet werden. Mitten im Teiche erhebt sich ein Obelisk zum Gedächtniß des Botanikers Allan Cunningham, des früheren Vorstehers dieser Gärten, dessen Kenntniß und Geschmack sie außerordentlich viel zu verdanken haben.

Grafschaften.

1. Die Grafschaft Cumberland, der Sidney angehört und wo sich überhaupt fast der ganze Handel und die Industrie von Neu-Südwales concentrirt, wurde zuerst kolonisirt und ist nach Norden und Westen durch den Hawkesbury und Nepean, nach Südwesten durch den Nepean und Kataraktfluß, und nach Osten durch das Meer begrenzt. Sie ist 1445 engl. Q.M. groß, umfaßt bei einer Länge von 63, einer Breite von 38 Ml. 1,829,600 Acr. Land, hat unter allen australischen Distrikten die größte Bevölkerung (81,120 E.) und den ärmsten Boden, und mit Ausnahme der Gegend um den Hawkesbury wenig Bewässerung. Ein Streifen Landes, der 20 bis beinahe 40 Ml. breit mit der See parallel läuft, besteht entweder

aus leichtem Sandboden, mit unbrauchbarem Gebüsch bewachsen, oder steifem Kleiboden oder Eisenstein, mit großen Bäumen und Unterholz dicht bedeckt. Geht man über diesen Landgürtel, auf den sich die Kolonisten mehr als 10 Jahre lang, einige beherztere Leute ausgenommen, beschränkt haben, hinaus, so wird der Boden ein wenig besser, das heißt, man findet schmale Strecken reichen angeschwemmten Landes an den Ufern der Flüsse, aber der größere Theil besteht dennoch aus Forsten, deren undurchdringlicher Boden der Ausdauer der geschicktesten Kolonisten trotzt. Und je tiefer man eindringt, desto schlimmer ist es. Uebrigens fehlt es in Cumberland und der benachbarten Grafschaft Camden nicht an Regen, und wenn zu Zeiten gleichwohl noch Dürre eintritt, so ist das größtentheils dem schweren Kleiboden zuzuschreiben, durch welchen der Regen nicht leicht eindringt und Quellen nur mit Schwierigkeit einen Ausweg finden können. Mit Erfolg hat man aber neuester Zeit artesische Brunnen gebohrt.

Innerhalb des Distriktes liegen folgende Städte: **Paramatta**, 15 engl. Ml. oberhalb Sidney, Sitz der Bezirksbehörde, am gleichnamigen Fluß, mit Gouvernementsgebäude, Kasernen, Militär- und Bürgerhospitale, Sternwarte, mehreren Schulen, darunter einer für Kinder von Eingeborenen, einer katholischen, zwei protestantischen Kirchen, zwei wesleyanischen, zwei schottischen Kapellen und einem Bethaus der Independenten, großer Tuchfabrik und 12,000 Einw. Bei der ersten Anlage wurde die Stadt Rosenberg genannt, man hat aber nachher den wohlklingenden Namen, welchen der Fluß bei den Eingeborenen trägt, mit besserem Geschmack dafür substituirt. Ein Bach mit hellem, süßem Wasser läuft durch die Stadt und fällt in die Bucht. Die Hauptstraße, die über 1 engl. Ml. lang ist, enthält manche hübsche Gebäude. Der Landsitz des Gouverneurs empfiehlt sich namentlich durch seine angenehme Lage und dient diesem deßhalb einen großen Theil des Jahres zum Aufenthalt. Der Gerichtshof ist ein stattliches Gebäude, ein vortrefflich eingerichtetes Waisenhaus für Mädchen liegt am Ufer des Flusses. Eine halbe Stunde von der Stadt entfernt befindet sich eine Strafanstalt oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, die Faktorei für weibliche Gefangene, in welcher während der Zeit des Verbrechersystems diejenigen Sträflinge aufbewahrt wurden, welche entweder als Mägde nicht verlangt, oder wieder aus dem Dienste entlassen worden waren, oder auch sich neuer Verbrechen schuldig gemacht hatten; die letzteren jedoch von jenen getrennt und unter strengerer Zucht. Das Gebäude ist groß, massiv und nimmt sich ganz gut aus, aber es liegt im Thale und ist mit einer hohen Mauer umschlossen, weßhalb sich die Bewohnerinnen nicht immer des besten Gesundheitszustandes zu erfreuen hatten. Im Flusse Paramatta unweit Sidney liegen die Kakadu- und Zigeunerinsel, vom Gouvernement als Penalstationen benützt. Von hier an zweigen schöne Baien nach beiden Seiten ab, die vom Wasser zerfressenen Sandsteinfelsen sind mit knorrigen Gummi- und Grasbäumen gekrönt. Weiter aufwärts hat der Fluß schmäleren, mehrfach gekrümmten Lauf und hie und da erscheinen nette Landhäuser, elegante Villas, Gärten und Orangerien, bis an den Rand des Wassers sich erstreckend. Ueberhaupt ist die ganze Umgegend von Paramatta

sehr romantisch und wird von Sidney aus häufig zu Ausflügen benützt, um so mehr, da zwischen beiden Städten eine ununterbrochene Dampfschifffahrtsverbindung besteht. — **Windsor**, am Fuß der Blauen Berge und am Einfluß des South-Creek in den schiffbaren Hawkesbury, der hier tief und träge, 140, in direktem Abstand 40 engl. Ml. weiter abwärts mündet, 35 engl. Ml. von Sidney, 20 von Paramatta entfernt, auf einem Hügel, 100 Fuß über dem Fluß, der eine prächtige Aussicht über weite, aber flache Landstriche gewährt; 6000 Einw. Die Stadt, klein und schmutzig, hat nur einige ansehnliche Gebäude und ist durch Postwagenkurs mit Sidney verbunden. Bei der Fruchtbarkeit des Bodens sind die Farmen in der Umgegend zwar klein, aber in gutem Betrieb und verhältnißmäßig theuer. — **Liverpool**, von Macquarie angelegt, am St. Georgsfluß, der sich in die Botany Bai ergießt und für Fahrzeuge von 50 Tonnen schiffbar ist, 20 Ml. von Sidney, mit Kirche, Hospital, einigen hübschen Häusern, 6000 Einw. — **Richmond**, kleine aber rasch emporblühende Stadt am Hawkesbury, nach dem Innern zu. — **Campbell**, **Penrith**, 33 engl. Ml. von Sidney, aus einer einzigen langen Häuserreihe bestehend, an der großen westlichen Landstraße, **Appin**, 45 engl. Ml. von Sidney, an den Königsfällen, wo die Illawarrastraße die Tupperalbucht kreuzt, **Narellan**, **St. Mary**, **Ryde**. In dem Dorfe Brickfield sind zahlreiche Ziegeleien und Töpfereien.

Von der Seeseite aus ist die Grafschaft durch **Port Jackson**, **Botany Bay**, **Port Hacking** und **Brocken Bay** zugänglich. Botany Bay, durch Cooks Landung 1770 bekannt, empfängt sein Wasser von dem Cooks- und Georgs-Flusse, liegt 14 engl. Ml. südlich von Sidney. Der Hafen ist breit und offen, aber unbeschützt. Das Land in der Nachbarschaft, trotz der Mannigfaltigkeit der Vegetation, bietet einen sehr öden Anblick dar; beides hat nur noch historisches Interesse. Eine an den Klippen befestigte Messingblatte bezeichnet den Punkt, wo Cook ans Land trat. Port Hacking, so genannt von dem Seemann, der ihn entdeckte, ein schöner Hafen, liegt 18 engl. Ml. südlich von Sidney. Brocken Bay scheidet die Grafschaft Cumberland von Northumberland, gewährt aber, da es den Ost- und Südost- wie den Nordwestwinden ausgesetzt ist, keinen sichern Hafenplatz. Von hier aus wird aber Sidney das ganze Jahr hindurch mit großen Quantitäten Bauholz versorgt. In der Nähe liegt die Stadt **Ost-Gosford**.

Bezüglich der oben bemerkten Wohnplätze ist noch beizufügen, daß man sich in Folge der durch die Viehzucht bedingten Zerstreuung der Einwohner darunter keine Städte im europäischen Sinne des Wortes, deren es überhaupt, mit Ausnahme von Sidney, Melbourne, Adelaide und Geelong in Australien keine gibt, zu denken hat. Die anderen Städte sind trotz ihrer imponirenden Namen bloße Dörfer, mit einem Gefängniß, einem Magistratsbureau, einigen Läden und einer großen Anzahl Wirthshäuser.

2. Argyle.

begrenzt durch die Grafschaften King, Georgiana, Westmoreland, Camden, St. Vincent und Murray, ist etwa 5 deutsche Ml. vom Meere entfernt, 1951 engl. Q.-Ml. groß, 60 Ml. lang, 36 breit, und enthält 2,497,200 Acr. Land, während die Bevölkerung nur auf 5500 Seelen

geschätzt wird. Der Distrikt besteht aus unregelmäßigen Flächen, die von zahlreichen Bergrücken durchschnitten sind und gewährt ein ansprechendes Bild, zu dessen Verschönerung der Wallondilly durch seine malerischen Windungen wesentlich beiträgt. Der Boden ist sehr fruchtbar und die Ebenen von Argyle werden, da auch bei der größten Hitze ein eigentlicher Wassermangel nicht eintritt, zu den reichsten der Kolonie gerechnet, übrigens von den Landwirthen Cumberlands großentheils zur Viehweide benützt. Außer Gold in der Nähe von Goulburn findet man auch sehr guten Marmor, nahe an der Oberfläche der Erde oder fast zu Tage liegend.

Städte: **Goulburn**, 125 engl. Ml. von Sidney, obwohl mit dem Namen der Hauptstadt des Distrikts ausgezeichnet, ist ein armseliges Dorf, aus etwa 100 kleinen Hütten bestehend, inmitten einer sandigen Ebene unweit des Wallondilly, der in der wärmeren Jahreszeit nichts als eine Kette Wasserlöcher im eigentlichen Flußbette darstellt. — **Marrulan**, 108 engl. Ml., und **Bungonia**, 125 engl. Ml. von Sidney. — **Berrima**.

Kapitän Henderson in seiner Schrift: Excursious and adventures in New-South-Wales, two Volumes, London 1854, beschreibt seinen Ausflug von Sidney nach Argyleshire folgendermaßen:

— — „Ich kaufte mir ein Pferd (denn ohne dieses nützliche Thier läßt sich in Neu-Südwales nichts unternehmen) und brach nach der Nachbarschaft von Goulburn auf, wo ich Briefe abzugeben hatte. Eine sogenannte Kutsche, in Wirklichkeit aber nichts als ein offener Karren, geht zwar auf dieser Straße, aber wer sich nicht gern die Beine zerbrechen oder zu Brei zermalmen läßt, zieht meine Art zu reisen vor. Auf dem Wege dahin kam ich durch eine kleine Stadt, jenseits welcher die Einförmigkeit der Landschaft durch nichts unterbrochen wird. Die Straße selbst ist, wie gesagt, abscheulich, nirgends eine hübsche Ansicht, nichts in der That als der immerwährende Gummibaum. Eine beträchtliche Strecke weit kommt man durch das Bargogestrüpp, einen Lieblingsversteck von Buschräubern, und einen miserableren und halsabschneiderischer aussehenden Ort gibt es kaum für einen Reisenden. Die Einförmigkeit und Oede der Landschaft ist unglaublich, und diese meine erste Exkursion gewährte mir ein ergreifendes Bild von der Monotonie und Reizlosigkeit des Busches, das durch meine späteren Wanderungen seine volle Bestätigung erhielt. Bei dieser Gelegenheit sah ich zum Erstenmal die großen Ameisenhügel, deren es in manchen Theilen der Kolonie eine Menge gibt. Sie sind von konischer Gestalt und einer harten Substanz und von beträchtlicher Höhe, ja einer, den ich näher in Augenschein nahm, reichte mir bis an die Schulter, ungeachtet ich zu Pferde saß. Das Innere ist in Kammern ausgehöhlt und von der einen Zoll großen rothen Ameise bewohnt, die eine merkwürdige Kühnheit zeigt und sehr heftig beißen oder stechen kann.

Es gibt Wirthshäuser, und noch dazu große Gebäude, aber gleich allen andern im Lande sind sie impertinent theuer, sehr uncomfortabel und leiden unter dem allgemeinen Fluch der Kolonie, einer Masse Ungeziefers. Selten schloß ich die Augen vor dem Hahnenschrei und brachte gewöhnlich die ewig lange Nacht im Zimmer auf und abgehend zu.

Nachdem ich durch Berrima, ein kleines Städtchen, und Bungonia, noch kleiner, gekommen war, langte ich bei Sonnenuntergang an meinem Bestimmungsort, ungefähr 120 Ml. von Sidney, an. Ungeachtet es mitten im Winter (August) war, fand ich das Wetter ausnehmend warm. Der Staub, die Hitze, die blendende Helle der Häuser waren für einen Fremden sehr beschwerlich, doch ehe ich mich eine Woche hier aufhielt, hatten wir zwei Stunden lang Schnee.

Das Haus meines Freundes stand auf einer kleinen Anhöhe, umgeben von einigen Feldern, die von Holz und Stumpen geklärt waren. Sie wurden hauptsächlich zu einem Gehege von Pferden und Rindvieh benützt, da sie offenbar kaum den Anbau verlohnten. Der Eigenthümer, ein großer Gartenfreund, hatte bei seinem Hause nicht blos prächtige Obstbäume mit den gewöhnlichen Früchten der Kolonie, sondern zog auch Currant, Himbeeren, selbst Stachelbeeren, was mir einen um so angenehmeren Anblick gewährte, da Mandel- und andere Bäume wärmerer Klimate dazwischen standen.

Ueber die umgebende Landschaft fühlte ich mich sehr getäuscht. Mit Ausnahme des geklärten Grundes bei dem Hause und einigen Nachbarwohnungen auf eine Entfernung von 5—10 Meilen war Alles unermeßlicher, unfruchtbarer Busch, das Gras äußerst dürftig, und was sich davon zeigte, braun und ausgedörrt.

Während meines dortigen Aufenthalts machte ich einen Ausflug nach den „Shoalhaven Gullies"; so heißt das Bett des Shoalhaven-Flusses, der hier durch tiefe, fast unzugängliche Schluchten fließt. Von dem Rande eines steilen Abhanges sieht man den Strom gleich einem Silberfaden sich unten durchwinden. Auf beiden Seiten erheben sich wenige Ellen vom Wasser hohe, schroffe, senkrechte Felsen, von äußerst malerischem Aussehen, verursacht durch die phantastischen Formen der grauen Vorsprünge und den knorrigen Gummi und den gewöhnlichen, aber orientalischen Grasbaum, die überall, wo es einen Fußbreit Raum gab, Wurzel gefaßt haben.

Das Känguruh trinkt unbeschwert aus dem krystallenen Strom, der Falke segelt, Beute suchend, majestätisch darüber hin, und der Platz erscheint geweiht und noch von keines Menschen Fuß betreten. Es ist einer der wenigen Punkte, wo etwas wirklich Schönes und Erhabenes in Neu-Südwales zu sehen.

Die Goulburn-Ebenen sind von beträchtlichem Umfang, der Erhebung nach nur einige Fuß von einander unterschieden, ohne Holzwuchs, und haben sandigen Grund. Jenseits derselben liegen die Yaß-Ebenen, größer und von reicherem Boden; durch dieselben führt die Straße nach Port Philipp, welche den Ovens, Morrumbidgee u. s. w. überschreitet.

Ich kehrte auf einem andern Wege, als den ich nach der Goulburn-Ebene gekommen war, nach meinem Quartier zurück, indem ich einen Theil derselben durchkreuzte, einen beträchtlichen Umkreis beschrieb, an mehreren Farmen vorbei kam, aber überall denselben interesselosen Styl der Landschaft fand. Es war eine Zeit großer Dürre, und ich hatte oft Mühe, einen Trunk Wasser für mein Pferd zu bekommen.

In einigen Wasserlöchern unweit der Wohnung meines Freundes entdeckte ich den Ornithorhynchus und hörte zum Erstenmal den daselbst hausenden Frosch. Sein Geschrei ist zur Nachtzeit äußerst laut und tönt bald wie das ferne Rollen von Wagen, bald wie eine Kesselpauke.

Endlich trat ich meine Rückreise nach Sidney an und stieg zu Pferde, mit dem Felleisen hinter, und den Doppelpistolen im Halfter vor mir. Razor Back, ein steiler Berg, über welchen die Straße führt, und das Bargogestrüppe (beide damals durch Buschräuber unsicher gemacht) lagen vor mir, und diese Aussicht erhöhte die Behaglichkeit meiner einsamen Reise nicht sonderlich. Beide hatte ich schon wohlbehalten passirt (den ersteren bei Mondschein), und ich war auch jetzt gleich glücklich. Sommers ist die Nacht, wenn man Mond hat, weit die angenehmste Zeit zu reisen, obwohl es im Winter sehr kalt. Wie ich so durch die Landschaft hinritt, fühlte ich mich von dem Aussehen einiger Gummibäume seltsam ergriffen. Die geraden Stämme von weißer oder blaßblauer Farbe sahen wie große Gespenster in ihren Leichentüchern, oder in Gruppen bei einander wie Monumente und gigantische Grabsteine aus; ja ich glaubte Anfangs einen Kirchhof vor mir zu haben, und wurde erst bei größerer Nähe aus meiner Täuschung gerissen.

Aber ich mußte nach Sidney eilen, das ich ohne weiteres Mißgeschick erreichte, als daß ich von dem Ungeziefer in den Wirthshäusern fast verzehrt wurde. Wo eine Hütte einen Monat lang verlassen ist, wird sie lebendig von Ungeziefer aller Art. Selbst der Sand ist dick voll davon. Auf den Schafstationen hat man von Schafläusen, auf den Farmen von Kornwürmern, welche ebenso beißen, zu leiden. Die Bäume im Busch sind voll Wanzen, die Sträuche voll Zecken; der Emu ist damit bedeckt, ebenso, wie man sagt, das Känguruh. Ich habe Hütten im Busch gesehen, wimmelnd von Motten, wie ein Bienenkorb zur Schwärmzeit, und selbst in den respektabelsten und reinlichsten Häusern bin ich in die elendeste Verlegenheit gekommen, wenn einer dieser unermüdeten Quälgeister mir in die Kleider drang; ja in den ersten 6 Monaten nach meiner Ankunft in der Kolonie hatte ich so viel davon zu leiden, daß ich ernstlich im Sinne hatte, aus diesem Grund allein sie wieder zu verlassen, denn ich fühlte mich der Strapatze nicht gewachsen, bei Tag zu reisen und bei Nacht, statt zu schlafen, im Zimmer auf und ab zu gehen. General Macquarie, der es liebte, seinen Namen unsterblich zu machen, soll eine der einheimischen Wanzenvarietäten mit seinem Namen beehrt haben, und die cimex macquariensis zugleich mit dem „Pulex irritans“ (von den Neuseeländern, denen wir denselben brachten, „der kleine Europäer“ genannt) blieben mir nicht fremd.“

3. Auckland

umfaßt denjenigen Theil von Neu-Südwales, welcher durch eine Linie begrenzt wird, die vom Cap Howe entlang der Grenze des Port-Philipp-Distrikts bis zu einem Punkte, wo sie den 149° östl. L. durchschneidet, fortläuft, von da östlich bis zum Meere sich verlängert und weiter an der Küste hin wieder zum Cap Howe zurückkehrt. Die Grafschaft, 1920 Q.Ml. groß, 60 Meil. lang, 40 breit, hat einen Flächengehalt von 3,070,000 Acr. aber nur 1200 Einwohner. In mancher Gegend erscheint sie ziemlich gebirgig und die Wandererkette und der Berg Imlay erheben sich zu beträchtlicher Höhe (3000 Fuß). Dagegen gibt es keine Ströme von Bedeutung, doch ist wegen zahlreicher kleinerer Flüsse Wassermangel eben

nicht zu befürchten, und die Ebenen von Bega, 25 engl. Meil. von Boyd, sind äußerst fruchtbar. Der geologische Charakter der Landschaft läßt auf die Gegenwart von Mineralschätzen schließen, und der Maneroodistrikt oder die Brisbane=Niederung hat sich wirklich sehr reich an Gold erwiesen.

Zur Grafschaft Auckland gehört die Twofold=Bay, an der Grenze von Neu=Südwales, 240 Meil. südwestlich von Sidney und 30 von Cap Howe, der einzige Hafen für größere Schiffe auf einer langen Küstenstrecke, der sichern Ankergrund gewährt und, außer vor den Ostwinden, vollkommen geschützt ist. Aber diese vortheilhafte Lage wird größtentheils durch die steile Hügelkette, die jene Bay von dem großen Squatterdistrikt der Maneroo=Ebene scheidet, neutralisirt. Es ist zwar mit großen Kosten eine Straße darüber gebaut, aber dieselbe ist schwer zu passiren und der Twofoldhafen wird meist nur von Wallfischfahrern benützt, aber auch dieß hat, obgleich der Hafen fast die einzige derartige Station in der Kolonie ist, bedeutend abgenommen, da die Sidney=Kaufleute dem Wallfischfang weniger Aufmerksamkeit als früher schenken. Lange Zeit wurde auch von hier aus eine Menge Schafe und Rinder, die fast alle in der Grafschaft Maneroo gezüchtet wurden, in die benachbarten Kolonien, besonders nach Neu=Seeland, verschifft. Heutzutage ist es eine Hauptstation für die zwischen der Hauptstadt und den südlichen Niederlassungen fahrenden Dampfschiffe.

An einer südlichen Bucht der Twofold=Bay liegt **Boydtown**, von einem brittischen Spekulanten aus den Fonds einer schottischen Gesellschaft, welche er vertrat, gegründet. Das Städtchen hatte eine kurze Blüthezeit, als die Dampfer, Wallfischboote und die Yacht des Gründers im Hafen lagen; vielleicht daß es in Folge der aufgefundenen Goldfelder wieder zu größerer commercieller Wichtigkeit gelangt. **Eden** an der „engen Bucht“, Mangel an frischem Wasser leidend und den Südwestwinden ausgesetzt, ist nie mehr gewesen, als ein Project des Gouvernements, das auf Kosten einiger thörichter Landspekulanten ausgeführt ward. — **Pambula** wird gleichfalls als ein Städtchen der Grafschaft genannt.

4. Bathurst,

von den Grafschaften Roxburgh, Westmoreland, Georgiana, King, Lachlan und Wellington begrenzt, liegt auf der Westseite der Blauen Berge, 1860 engl. Q.Ml. groß, 65 Meil. lang, 40 breit, hat 2,380,800 Acr. Land und über 6400 Einwohner. Die Grafschaft bildet ein zerrissenes Tafelland mit einigen ausgedehnten Niederungen, wie die Ebenen von Bathurst, Warwich, King, Dennis und Pretty, die sich an die weit umfangreicheren in der Nachbarschaft von Brighton und an das Ufer des Macquarie anschließen. Das Klima ist gesund, der Boden, durch zahlreiche vom Gebirge kommende Flüsse bewässert und vor Dürre geschützt, eignet sich gleich gut zur Weide und Landwirthschaft; deßwegen wohnen hier und in den benach=

barten Grafschaften Roxburgh und Westmoreland die meisten und größten Gutsbesitzer. Der Viehstand ist sehr bedeutend und die Schafe liefern die feinste Wolle. So gehört Bathurst, auch abgesehen von den neuentdeckten Goldminen, zu den blühendsten Grafschaften in Australien.

Städte sind: **Bathurst**, 131 engl. (26 deutsche) Meil. westnordwestlich von Sidney, 1818 am Ufer des Macquarie, am Rande der Bathurstebene gegründet, einer fruchtbaren, vom Fluß der ganzen Länge nach bewässerten Fläche von 120 Q.Meil., in welche von dem umgebenden Waldgebiete in unregelmäßigen Zwischenräumen schmale Streifen, gleich Landzungen, in das Meer hereinreichen. Die Stadt liegt sehr hoch, 2000 Fuß über dem Meer, ist durch eine Kunststraße über das Gebirge mit Sidney verbunden, hat eine gelehrte Schule, einen literarischen Verein und 5000 Einwohner. Wegen des besonders angenehmen Klima's ist die Stadt viel von reichen Familien, sowie von Invaliden und Kranken aus den heißen Distrikten besucht. In der Nähe ist ein großer See, der die Ströme in sich aufnimmt, die sich in der Regenzeit von den Blauen Bergen ergießen und darum einen wechselnden Umfang von 3—5 Meilen hat. Das Land an seinen Ufern ist sehr gesucht und in großen Strecken unter Cultur gesetzt. — **Blaney**. — **Carcoar**.

5. Bligh,

begrenzt durch die Grafschaften Brisbane, Philipp, Wellington und die Liverpool-Berge, ist 1683 engl. Q.Meil. groß, 80 Meil. lang, 40 breit, enthält 2,154,240 Acr. Land und über 1000 Einwohner. Die Grafschaft besteht mit Ausnahme einiger Berggegenden aus fruchtbaren, wohlbewässerten Niederungen, wie denen von Harrison, Krui, Nandowra, und dem Wellingtonthal.

Städte: **Castlis**, **Dalkeith**, **Montefiore**.

6. Brisbane,

nordöstlich durch den Hunter von seiner Quelle bis zum Einfluß des Goulburn und Krui und südwestlich durch die Fuiagroo-Berge bis wieder an den Hunter begrenzt, ist 2344 engl. Q.Ml. groß, 90 Meil. lang, 40 breit, hat einen Flächeninhalt von 2,000,320 Morgen und zählt gegen 1400 Einwohner. Der Distrikt besteht meist aus Tafelland mit wechselnden Höhen und Ebenen, hat Weide- und Weinland und ist vorzugsweise vom Goulburn und seinen kleinen Zuflüssen bewässert. Eines der schönsten Gebiete in Neu-Südwales ist Segenhoe, in romantischer Lage, einem Park gleich, 6 engl. Meil. hin am Hunter gelagert, aber mitunter in drei Jahren kaum von einem Regen heimgesucht. Im Gebirge ist der Wingan, auch der brennende Berg genannt, bis zu den Ascheanhäufungen 1500 Fuß hoch, zu bemerken.

Hauptorte: **Scone**, — **Murrurundi**, — **Merriwa**, — **Ailsa**.

7. Camden,

von den Grafschaften Cook, Westmoreland, Argyle, St. Vincent, Cumberland und dem Meer begrenzt, ist 2188 engl. Q.Meil., groß 70 Meil. lang, 45 breit, hat einen Flächenraum von 2,800,640 Acr. und eine Bevölkerung von etwa 9700 Seelen. Der Bezirk besitzt ausgezeichneten Boden und bietet einen reichen Wechsel von Höhen und Thälern. Berühmt sind theils durch ihre Fruchtbarkeit, theils durch ihre landschaftlichen Reize die sogenannten Kuhweiden (Cowpastures), eine Fläche von 90,000 Acr., und die romantische Gegend von Illawarra. Einige Theile sind gebirgig und fast unzugänglich, die Verbindung mit Sidney wird große Strecken weit durch furchtbare Abgründe und Schluchten gesperrt. Flüsse sind zahlreich vorhanden, darunter der Nepean, der zu den größten des Landes gehört.

Was insbesondere Illawarra, zwischen Botany-Bay und Shoalhaven gelegen, betrifft, so bildet dasselbe, auch Fünfinselland genannt, eine der fruchtbarsten Gegenden der Erde und trägt den Charakter einer mit seltenen Reizen geschmückten Wildniß; 18 engl. Meil. weit vom Meere begrenzt und an eine parallel mit der Küste laufende, unvergleichliche Ansichten bietende Bergkette gelehnt, die ungefähr 15,000 Acr. Landes umschließt, hat es zugleich die Eigenthümlichkeiten des gemäßigten und des tropischen Klimas — ist es eine Art Norwegen oder Schweiz unter der Sonne des Südens, mit Felsen, Seen, fruchtbaren Thälern und einer durch die Seeluft gekühlten Atmosphäre. Von der Landseite gelangt man dahin durch Ueberschreitung einer 1500 Fuß hohen Hügelkette, die so steil ist, daß ein Reiter mit Mühe hinunter gelangt, was für einen beladenen Wagen eine Unmöglichkeit ist.

Die Communikation mit Sidney, das von Illawarra aus, wo auch die Palme und der Baumfarrn gedeiht, mit großen Quantitäten von Obst, Gemüse und Ackerbauproducten versehen wird, besorgen Küstenfahrer, die von Wollongong, einem kleinen Hafen, absegeln. Hier ist ein berühmter Garten, wo man Obst und englische Wasserkresse, tropische Orangen, Granatäpfel, Aprikosenpflaumen, Bananen und Weintrauben mit großen Beeren sieht. Hier ist zwischen Felsenufern der Illawarra-See, umgeben von einer tropischen Vegetation, bevölkert von buntbefiederten Vögeln und so malerisch schön, als es sich die Phantasie nur vorstellen mag.

Städte: **Berrima**, Hauptort der Grafschaft, 80 engl. Meil. von Sidney, am Wingearibben. — **Wollongong** an der Küste, 60 engl. Meil. von Sidney, mit einer Episcopal-, presbyterianischen und katholischen Kirche, wegen seiner gesunden Lage und reinen Luft ein Lieblingsaufenthalt für schwächliche und kranke Personen. — **Camden**. — **Wilton**. — **Picton**. — **Kiama**. — **Murramba**.

Der obenbemerkte Cap Henderson schildert seinen Ausflug in die Gegend von Illawarra folgendermaßen. „Ich war noch nicht lange in Sidney, als ich von einem Freund eingeladen wurde, ihn auf einer Expedition nach dem Süden zum Besuch seiner Farm im Känguruh-Grunde, unweit des Shoalhaven, ziemlich über Illawarra hinaus, zu begleiten. Ich nahm den Vorschlag natürlich mit Freuden an, und nachdem ich mich mit Satteltaschen für einige Kleidungsstücke versehen hatte, brach ich nach meines Freundes Haus, 7 Meilen von der Stadt (in der Richtung unserer beabsichtigten Reise) auf, um die Nacht noch daselbst zuzubringen. Unsere Gesellschaft bestand aus zwei Herren in einer Art von Cab und mir selbst zu Pferde.

Ehe wir viele Meilen gegangen waren, begann einer jener heißen Winde um deren willen Australien bekannt ist, zu wehen. Der Wind war stark und trieb Wolken von Staub auf, und doch versengte er die Haut gleich dem Luftstrom aus einem Ofen. Wir machten diesen Tag 30—40 Ml., und kamen durch Campbelltown und Appin, belästigt von dem Staub und gequält von Durst und Ermattung; doch bot der Weg wenig Interesse, und die Landschaft erwies sich so monoton wie auf meiner ersten Excursion.

Wir blieben die Nacht in einem kleinen Wirthshaus an der Straße und machten uns am nächsten Morgen Illawarra zu auf, das wir in der folgenden Nacht zu erreichen hofften. Die heutige Reise war viel interessanter als die gestrige, besonders gegen das Ende derselben. Nachdem wir an mehreren Farmen vorbeigekommen, wo einige Felder geklärt worden waren, langten wir am Jordans-Creek an, einem kleinen, in tiefem, felsigem Schlunde dahinrauschenden, von sehr steilen Ufern begrenzten Flusse. Es kostete einige Arbeit und Mühe, das Fuhrwerk, in welchem meine Freunde reisten, über den Schlund zu bringen, indem außer Wegräumung des Buschholzes wenig gethan worden zu sein schien, um Etwas, was einer Straße gleichsah, herzustellen. Doch erhielten wir einige Unterstützung von der nächsten Station, und nachdem wir die Pferde hinübergebracht hatten, gelang es uns auch, das Cab nachzuschleppen.

Unsere Route führte eine beträchtliche Strecke durch eine sandige, hauptsächlich mit Gestrüpp und verkrüppelten Gummibäumen bewachsene Gegend, die hin und wieder mit sehr schönen Blumen geschmückt war, unter denen ich besonders die „Waralaw“ erwähnen will. Sie erreicht eine Höhe von 2—4 Fuß, hat einen holzigen, spitz zulaufenden Stengel, überragt von einer Blume von glänzendem Scharlach, an Größe und Farbe einer Päonienrose ähnlich, nur schöner. Das Blatt sieht aus, wie Eichenlaub.

Um Mittag hielten wir an einem kleinen, grün beschatteten Wasserloch, um auf kurze Zeit der Ruhe zu pflegen, und langten endlich über diesen rauhen, unfruchtbaren Landstrich am Fuß der Illawarra-Berge an, die auf unserer Seite sich nur wenig erhoben, aber Wollongong zu sehr tief und steil abfielen. Von der Spitze genießt man eine prächtige Aussicht über den Distrikt von Illawarra. Rechts zeigt sich der gleichnamige See; eine sehr schöne, aber zum Unglück salzige Wasserfläche. Jenseits desselben dehnt sich das Meer aus, mit einigen kleinen Felseneilanden besetzt (weßhalb der Distrikt eben das Fünf-Inseln-Land genannt wird); weiter links kommen einige beträchtliche Höhen und steile Uferhügel, aus dem dichten Wald hervorschauend, zum Vorschein.

Eine erträgliche Straße führt von dem Gipfel des Berges größtentheils durch reiches Gestrüpp nach dem Thal hinunter. Mit jenem Namen (brush) bezeichnet man diejenigen Stellen an Flußufern, Schluchten und Berghängen, und zuweilen an der Küste, wo die Vegetation beträchtlich und beinahe von tropischer Ueppigkeit ist, aus weißen Hölzern und andern Varietäten, die sonst nirgends vorkommen, bestehend und untermischt mit großen Gummibäumen, das Ganze eine dichte Matte von Gestrüpp darstellend, und durch alle möglichen Schlingpflanzen verwoben. Hier wächst allein die schöne rothe und weiße Ceder, die elegante Bangala und die schlanke Kohlpalme. Hier findet man auch am Rande des Gestrüpps oder auf Stellen, wohin ein Sonnenstrahl dringt, manche schöne Blume, darunter die gigantische Lilie, die Königin der neuholländischen Flora.

Das Gestrüpp ist von Paddy-Mellons (einer kleinen Känguruhart) Känguruhratten, Bandycuts u. s. w. bewohnt, und dient außerdem bei Tag zahllosen fliegenden Füchsen und bei Nacht den mannigfaltigsten Vögeln zum Zufluchtsort. Nachdem wir den Berg hinuntergestiegen waren, passirten wir eine ziemlich angenehme Landschaft, mit einer oder zwei Farmen ausgestattet, und erreichten endlich Wollongong, ein hübsches kleines Städtchen oder Dorf an der Küste. Es hat keinen Hafen und die Fahrzeuge müssen auf offener Rhede anlegen, doch war man gerade beschäftigt, ein Bassin in den Felsen zu graben. Jetzt höre ich, daß in Folge der letzten Krisis, welche über die Kolonie kam, Wollongong so heruntergekommen ist, daß ²/₃ seiner Häuser verlassen stehen und in den Straßen Gras wächst.

Wir verweilten hier mehrere Tage und machten einige sehr angenehme Excursionen nach der Umgegend, unter anderen nach einem schönen Landgut in der unmittelbaren Nachbarschaft, Balgownie genannt, wo ich einige prachtvolle Exemplare der Kohlpalme traf. Auch ein Jagdausflug durch einen Theil des Dapto-Districtes nach dem Illawarra-See wurde unternommen; aber außer einigen Enten, die wir auf dem See fanden, gab es Nichts zu schießen. Der Jagdfreund hat überhaupt im Lande wenig zu hoffen, und mit Ausschluß von wilden Enten auf Flüssen und Wasserlöchern, verschiedenen Arten von Tauben im Gestrüpp, im Verein mit Papageien und Kakadus, findet sich wenig oder nichts, was eßbar ist oder dem Weidmann Unterhaltung oder Entschädigung für alle die Strapazen gewährt, denen er sich in einem solchen Lande, unter beinahe tropischer Sonne und oft ohne einen Tropfen Wasser, aussetzen muß.

Von Wollongong setzten wir unsere Reise südwärts fort und berührten Dapto, in dessen Nähe sich ein ziemlich hübscher Wasserfall befindet (wenn er nämlich Wasser hat) und drei oder vier erträgliche Farmen. Bald wurde aber die hübsche Landschaft rauher, stieg zu steilen Bergrücken auf und endete in einem sehr großen, dichten Gestrüpp einige Meilen von Kyama, unserem Haltplatz für die Nacht. Es war jetzt finster und die Straße sehr schlecht, und wir hatten wegen der Stumpen und Löcher, womit dieselbe überall bedeckt war, Mühe, mit dem Fuhrwerk vorwärts zu kommen. Doch erreichten wir wohlbehalten das Buschwirthshaus, entschlossen, der dürftigen Mahlzeit, die unserer wartete, alle Ehre anzuthun.

Kyama ist ein Reserve-Dorf, d. h. ein Platz, der vom Gouvernement zu einem künftigen Dorf vorbehalten worden, aber bis jetzt gibt es hier noch keine

Einwohner, außer denen des Wirthshauses. Auch ist kein Hafen hier, sondern nur eine kleine Bai, an deren Rand jenes steht.

Am nächsten Morgen besuchten wir in der Nähe an der Küste eine Felsenhöhle, „Blasloch" genannt, da es gleich einem Wallfisch oder einem gewaltigen Springbrunnen einen Wasserstrahl in die Luft schleudert. Wir fanden die Wirklichkeit ganz der erhaltenen Beschreibung entsprechend. Eine große Höhle läuft 2—300 Ellen landeinwärts, und mit Heftigkeit stürzt die See hinein. Am Ende der Höhle hat sich das Element durch die Erdkruste Bahn gebrochen und durch eine runde Oeffnung von beträchtlichem Umfang steigt nun eine hohe, schlanke Wassersäule empor, die sich beim Fallen wieder in Schaum auflöst.

Im weitern Verlauf unserer Reise berührten wir bald die Küste, bald wandten wir uns weiter landeinwärts, übernachteten auf einem prächtigen Landgute Shoalhaven, an der Mündung des gleichnamigen Flusses, und bestiegen von hier aus einen hohen, kegelförmigen Berg, Coolan-Gatta genannt, von dem wir eine sehr ausgedehnte Aussicht nach Süden genossen. Da das Gras auf demselben von den Schwarzen angezündet worden war, als wir in geringer Entfernung hinabstiegen, fanden wir uns durch einen Feuergürtel aufgehalten, der, wild wogend und knisternd, furchtbar genug aussah. Da sich derselbe jedoch aufwärts bewegte, war nichts zu machen, als einen kühnen Sprung hindurch zu wagen, wobei wir mit einer sehr leichten Versengung davon kamen. Bei Nacht stand der ganze Berg in Flammen und bot einen höchst großartigen und schönen Anblick, so daß einer von meinen Reisegefährten, der einen Ausbruch des Vesuvs gesehen hatte, versicherte, das Schauspiel vor ihm gebe jenem nichts nach.*)

---

*) Ch. Dickens läßt in seinen Household Words einen Farmer aus der Nähe von Geelong in einen solchen Brand folgendermaßen schildern: „Wir hatten ungewöhnlich trockene Zeit gehabt und das Gras war so dürr, daß der kleinste Funke es in Feuer setzen mußte. Schon mehrere Tage lang hatten wir den Rauch verschiedener Feuer rings um uns gesehen, aber keins war nahe genug, um uns ernstlich zu beunruhigen. Der Donnerstag Morgen war drückend heiß, ein ordentlicher Sirocco wehte. Plötzlich, um ein Uhr, schickte ein dritthalb Meilen von uns lebender Landwirth R. einen Mann und ließ um Beistand bitten, da ein am See Golar, 25 Ml. von da, entstandenes Feuer sich rasch seinem Hause nähere. D., unser nächster Nachbar, und zwei Männer, die nahebei eine Hütte aufrichteten, brachen mit mir auf, und da wir vor dem Feuer auf R—s Gut ankamen, gingen wir auf Recognition aus. Nachdem wir ½ Ml. weit gegangen waren, sahen wir es in einer rothen Linie durch das Gras herankommen, so rasch ein Mann laufen konnte. Nach der Richtung des Windes zu urtheilen, war weder unser noch R—s Besitzthum bedroht, und so nahmen wir uns Zeit es zu beobachten, wie es parallel mit dem Wege, den wir gekommen waren, dahinlief. Plötzlich sprang der Wind um, und das Feuer kam sausend nach der Stelle zu, wo wir standen. Die Flammen stiegen von dem langen Grase mehr als acht Fuß hoch, und bildeten eine meilenlange Linie.

Jetzt gaben wir natürlich Fersengeld und liefen bis zu dem Felde, wo R—s Weizen in Hocken stand. Dasselbe war mit einem Zaun von gefüllten Bäumen umgeben, und die Oeffnungen waren mit kleinen Aesten ausgefüllt. Das Feuer faßte das Feld an einer Ecke und lief wie der Blitz an den beiden Seiten hin, brausend, wie wenn eine ganze Straße in Flammen steht. Der Rauch war so dick, daß wir kaum die drei Schritte entfernten Hocken sehen konnten. Flammende Blätter flogen um uns her, wie ein feuriger Regen. Keine Minute war zu verlieren; wir mußten noch einmal vor dem unersättlichen Feind die Flucht ergreifen, denn wäre das Feuer auch an den andern Seiten des Feldes hinaufgelaufen, ehe wir über den Zaun kommen konnten, so wären wir umringt gewesen und hätten ersticken

Zu Shoalhaven sah ich jenen seltsamen Vogel „Gangang“, grau und roth, mit einem Federbusch auf dem Kopf. Er sieht aus als ob er einer Kreuzung des Papagei's und Kakadus seinen Ursprung verdankte, obwohl er wahrscheinlich eine eigene Art ausmacht.

Am nächsten Morgen brachen wir nach dem Känguruhgrunde auf, indem wir das Cab mit Rücksicht auf die bevorstehenden Terrainschwierigkeiten zurückließen. Um Mittag kamen wir an jener furchtbaren Bergkette an, über welche der einzige Weg nach dem Känguruhgrunde führt, einem großen, tiefen, nach allen Seiten von Bergen eingeschlossenen und in dieselben völlig eingesenkten Thale. Noch nie ist es einer Schleife oder einem Räderfuhrwerk gelungen, die Hindernisse des Ortes hier zu überwinden.

Mitten durch das Thal fließt ein großer, heller Strom vortrefflichen Wassers. An seinem Ufer wächst das üppigste Gras, und in geringer Entfernung erheben sich majestätisch und steil die dichtbewaldeten Felsenberge. Natürlich ist ein Platz wie dieser, der nur vermittelst eines Pferdes oder Lastochsen den Zutritt gestattet, zu einer Farm unbrauchbar, aber als Weideplatz sehr vortheilhaft.

Nachdem wir ein paar Tage in diesem romantischen Versteck zugebracht hatten, klimmten wir wieder den Berg hinauf, über welchen wir unsern Eingang bewerkstelligt hatten, und kehrten auf dem alten Weg über Shoalhaven nach Sidney zurück.

Der Distrikt von Illawarra ist der Garten der Kolonie genannt worden,

---

oder verbrennen müssen. Wir erreichten den Zaun noch zu rechter Zeit und waren dem Feuer etwas voraus. So kamen wir an die Straße, welche an D—s Besitzung hinläuft. Dieselbe ist mit einem ähnlichen Zaun umgeben, wie R—s Gut. Hier machten wir Halt und versuchten das Feuer zu dämpfen, da das Gras längs der Straße kurz war. Auch erhielten wir Verstärkung, da mein Partner kam und noch einen Mann mitbrachte.

Um ein Buschfeuer zu dämpfen, wenn es durch kurzes Gras hinläuft, nimmt man grüne Zweige und schlägt damit die Flammen aus. Es schien mir eine fast unmöglche Aufgabe, eine so furchtbare Feuerlinie mit bloßen Baumzweigen auszulöschen; jedoch machte ich mich mit den Andern an die Arbeit, und es gelang uns, das Feuer eine Viertelmeile längs des Wegs aufzuhalten. Wir wünschten uns Glück zu unserem Sieg, als ein Funke aus halberloschenem Gras in D—s Zaun flog und ihn entzündete. Wir mußten unsere Arbeit mit 10mal größerer Anstrengung von Neuem beginnen, und auch diesmal waren wir glücklich, denn da der Wind sich etwas gelegt hatte, konnten wir die Ausbreitung des Feuers hindern, indem wir den Zaun auf beiden Seiten niederrissen.

Wir glaubten uns nun endlich sicher, als zu unserem Schrecken eine andere Flammenmasse auf der andern Seite von D—s Besitzung gerade auf den Zaun loskam. Wir eilten dahin, um den neuen Angriff abzuwehren, und blieben nach hartem Kampf auch hier Sieger. Nun hielten wir die Gefahr für gänzlich beseitigt; es fing an zu dunkeln und wir gingen nach Hause, tranken Thee und machten dann einen Gang über unsere Besitzungen, um zu sehen, wie weit sich der Brand erstreckt hatte. Wir fanden, daß die beiden Feuerlinien sich unterhalb unseres Grundstücks vereinigt hatten, so daß es mit dem von D. eine Insel mitten in dem Feuermeer bildete. Die ganze Nacht brannte das Feuer ringsum hell genug, daß man dabei lesen konnte. Nach allen Seiten hin standen hoch emporflammende Bäume wie Schildwachen des feurigen Heeres, mit welchem wir den Nachmittag über gekämpft hatten. Gegen Morgen fiel Regen, welcher jede fernere Gefahr beseitigte.

Am nächsten Morgen erfuhren wir, daß das ganze Land von unserer Stelle bis nach Geelong, 12 Ml. weit, verbrannt worden war, sammt den Häusern, den Schobern, Hocken u. s. w. Doch glücklicher Weise hatten nur wenige Menschen ihr Leben verloren.

und ist dieses Namens nicht unwerth. Er besteht nur aus einem schmalen Landstreifen zwischen der See und einer Reihe rauher, unwirthlicher Berge. Der Boden ist im Allgemeinen reicher, schwarzer Alluvial-Niederschlag, das Klima warm und nicht so trocken wie in den meisten Theilen der Kolonie, und erzeugt im Forste vortreffliches Bauholz und auf den geschützten und reichen Bottoms das üppigste Gebüsch. Er ist einigermaßen berühmt wegen seiner Früchte, indem er nicht blos diejenigen warmer Länder, sondern auch solche hervorbringt, welche tropischen Himmelsstrichen angehören; aber dies ist gerade nichts Besonderes, da sich mit einiger Sorgfalt in den meisten Gegenden der Kolonie dasselbe erreichen läßt. Es gibt einige sehr gute Farmen im Bezirk, aber für größere Weideplätze ist er zu beschränkt. Für einen thätigen Landmann bleibt hier wenig zu machen, wenn er nicht etwa auf einem bereits angebauten Gebiet sich niederzulassen und eine schon eingerichtete Farm zu kaufen gedenkt."

8. Cook,

nahe an den Blauen Bergen, über welche aus dem Westen die große Straße nach Sidney führt, begränzt durch die Distrikte Roxburgh, Westmoreland, Camden, Cumberland, ist 2665 engl. Q.Ml. groß, 60 Ml. lang, 44 breit, hat einen Flächenraum von 2,131,200 Acr. und eine Bevölkerung von 3550 Einw. Die Grafschaft besitzt zwar manche Gebirgsgegend von malerischem und romantischem Charakter, allein der Boden ist, obwohl hin und wieder gut bewässert, dennoch im Ganzen gering, nur in einzelnen Thälern fruchtbar und mit Weinpflanzungen bestellt.

Städte: **Hartley** am Let, **Emu**, **Wilberforce**, **Bowenfells**, **Rydal**, **Cole**.

9. Durham,

begrenzt durch die Distrikte Brisbane, Hunter, Northumberland und Gloucester, ist 2117 engl. Q.Meil. groß, 60 Meil. lang, 50 Meil. breit, 2,688,360 Acr. groß und zählt 7930 Einw. Die Grafschaft liegt zum Theil im Gebirge, ist von einigen ansehnlichen Flüssen durchschnitten, darum wohl bewässert, und wird vorzugsweise für Weide, auch wohl für Weinbau benützt.

Städte: **Patterson** am Flusse gleichen Namens, **Musclebrook**, **Seaham**, **Clarence**, **Dungog**, **Hinton**, **Grefort**, **Merton**, **Camberwell**, **Leamington**, **Aberdeen**.

10. Georgiana,

umgeben von den Distrikten Argyle, Westmoreland, King und Bathurst, 1924 engl. Q.Meil. groß, 50 Meil. lang, 40 breit, 2,462,720 Acr. groß, zählt erst 1525 Einw., begreift das Abercrombie- und Lachlan-Thal und wird, zum Theil bergig aber durch den Abercrombie und Crookwell wohl bewässert, vorzugsweise als Weideland benützt, enthält an der Grenze von Argyle auch Gold.

Hauptorte: **Bingham**, **Buckburridgee**, **Cooks-Vale**.

11. Gloucester,

begrenzt von Neu-England, Durham und Macquarie, ist 2930 engl. Q.M. groß, 80 Meilen lang, 65 breit, begreift 2,750,400 Acr. und 3150 Einw., ist von mehreren Flüssen, darunter dem William und Manning, bewässert und im Nordtheil gebirgig, und hat auch Weinbau. Die australische Agrikultur-Gesellschaft besitzt in diesem Distrikt 844,204 Acr. Landes, welches sich in Form eines Parallelogramms von dem Manning bis Port Stephens ausdehnt, einem großen Busen, 15 engl. Meil. lang, in der Mitte ungefähr eine Meile breit, dessen Eingang übrigens durch Sandbänke ziemlich erschwert wird, Er empfängt das Wasser des Myall, der sich hier in einen See gleichen Namens erweitert, und im nordwestlichen Winkel des Hafens den Karuah, der für kleine Schiffe bis nach Booral, einem von der vorbemerkten Gesellschaft erbauten Dorfe (12 engl. Ml.) schiffbar ist. Das Thal des Karuah ist größtentheils im Besitz derselben und gilt für einen der schönsten Ackerbau-Distrikte in der Kolonie. In Booral werden die Güter für die Stationen der Compagnie sämmtlich gelandet. Hier wohnt der Schatzmeister in einem kleinen reizenden, unter Rosen und Geißblatt fast versteckten Hause. Etwa zwei Meilen schlängelt sich der Fluß zwischen hohen und abschüssigen Ufern hin, die dicht mit Zwerggewächsen, Akazien und anderen tropischen Pflanzen bedeckt sind, welche wie Gewinde in einander verschlungen sind und ihre Spitzen in das Wasser tauchen. — An dem Abhange eines Hügels, 2½ Meil. von der See, an der schmalsten Stelle des Hafens, dessen Eingangspforte zwei bemerkenswerthe Landspitzen, Macaba und Tomare, letzteres von der See aus einer Reihe hoher Klippen ähnlich, bilden, liegt Tahlee, der Sitz des Direktors der Compagnie. Es steht am obersten Rande einer steilen, grasbewachsenen Abdachung, auf der zahlreiche kleine, buschigte Citronenbäume zerstreut sind, deren dunkelgrünes, mit goldenen Früchten untermischtes Laub in reizendem Contrast zu dem hellgrünen Rasen, aus dem sie sich erheben, erscheint. Am Fuße des Abhangs ist ein Kranz von Bäumen, die zu beträchtlicher Höhe aufsteigen und fast die Aussicht auf das Wasser hindern, wenn nicht hie und da kleine Lichtungen einen Blick dahin gestatteten. Die parkartige Scenerie, die Reinlichkeit der Häuser, welche von der Compagnie für ihre Leute gebaut sind, der Reichthum der Vegetation und die Fruchtbarkeit der Gärten, worin man die auserlesensten Früchte und Blumen findet*), geben Zeugniß von einem Reichthum der Vegetation, der neben dem dürren, ver-

*) In den Obstgärten der Gesellschaft zu Port Stephens steht die englische Eiche dicht neben der Banane, welche wieder von Weinreben, Citronen und Orangebäumen von üppigem Wuchse umgeben ist.

sengten Aussehen Sidney's eines der charakteristischen Merkmale Australiens ist. Südlich von Port Stephens liegt eine Reihe blühender Farmen längs des Goulburn, Pages, Hunter, Patterson und Williams mit einem Flächeninhalt von 2000 engl. Q.Meil. Der treffliche Hafen von Newcastle, gutes Wasser und erträgliche Straßen, ein Kohlenlager, ein für Weizen, Rüben, Gerste und europäische Früchte tauglicher Boden und eine für Bewässerung höchst günstige Lage machen diesen Distrikt zu einem der reichsten und wichtigsten der Kolonie. Von Booral aus hat die Gesellschaft auch einen Verbindungsweg zu Land nach ihren Stationen auf den Liverpool-Ebenen, jedoch wird der größte Theil der Wolle von dort auf dem Hunter verschifft.

Städte: **Raymond-Terrace**, Hauptort, am Einfluß des William in den Hunter. — **Carrington** an der Nordseite von Port Stephens, 100 engl. Ml. von Sidney. — **Stroud** am Karuah. In der Nähe dieses Orts findet sich eine Reihe von Hügeln, welche mit einer Festungsruine merkwürdige Aehnlichkeit haben. Die zerrissenen Wände sind dicht mit schwarzen Granitbällen von der Größe von Kanonenkugeln gespickt, welche das Ansehen haben, als wären sie in Folge unzureichender Pulverladung nur halb eingedrungen und in der Mauer sitzen geblieben.

12. Hunter,

von den Distrikten Brisbane, Durham, Northumberland, Cook, Roxburgh und Philipp eingeschlossen, 2056 engl. Q.Meil. groß, 70 Meil. lang und 47 breit, enthält 2,631,680 Acr. Landes und eine Bevölkerung von nur 1065 Seelen. Die Grafschaft ist von dem Hunter, Goulburn, Macdonald u. s. w. bewässert, aber meist gebirgig, so daß nur wenig Ackerbau und Viehzucht betrieben werden kann. Nördlich führt ein Weg den Hunter entlang nach den Steinkohlenlagern von Newcastle. (Vergl. unten Northumberland.

Hauptorte: **Jerrys-Plains. — St. Albans.**

13. King,

von den Grafschaften Argyle, Georgiana, Bathurst, Lachlan und Murray begrenzt, hat einen Flächenraum von 1781 engl. Q.Meil., 2,319,680 Acr. Land und eine Bevölkerung von 2510 Einwohnern. Der Bezirk ist zum Theil bergig, aber wohlbewässert, und enthält auch fruchtbare Strecken Weidelandes, wie die Ebenen von Boorowa und Yaß, welche von dem obern Crookwell und dem Yaß durchschnitten sind.

Hauptort: **Gunning, — Yaß.**

14. Macquarie,

eigentlich schon jenseits der Nordgrenze der Kolonie, von Macleay, Neu-England, Gloucester und dem Meer begrenzt, 2000 engl. Q.Meil. groß,

60 Meil. lang, 50 breit, 2,861,000 Acr. groß, zählt nur 1640 Einwohner. Die Landschaft wird von einer 6000 Fuß hohen Bergkette durchzogen und bietet einen Reichthum großartiger Scenerie voll schroffer Klippen und Felsenwände und schauerlicher Pracht. Die Bewässerung ist günstig, theils durch mehrere Flüsse, wie den Manning, Hastings u. s. w., theils durch Seen, von denen wir nur den Innes-, Queens-, Watson- und Taylor-See nennen. Unter den Produkten kommen auch Wein, Zucker und Tabak vor, die mit Erfolg angebaut werden.

Die Landschaft ist von der Seeseite zugänglich durch Port Macquarie, einen großen von Riffen gebildeten Hafen, über 220 engl. Meil. nordöstlich von Sidney, in welchen Schiffe, die mehr als 9 Fuß Tiefgang haben, nicht einlaufen können, doch befindet sich außerhalb desselben ein guter Ankerplatz. Er empfängt die Flüsse Hastings und Wilson; den Hastings, der abwechselnd von reichbewaldeten Hügeln und Thälern begrenzt ist, können Schiffe von etwas schwerer Ladung nicht weiter als 10 Meil. hinauffahren. Nordöstlich von Port Macquarie breiten sich weite, schöne Ebenen aus, während hauptsächlich nach Südosten eine Reihe großer Seen bis zum Meer hinzieht.

Wenn man durch die Brandung zwischen den Klippen von Port Macquarie einfährt, so dehnt sich unmittelbar jenseits des letzten Felsens die spiegelgleiche Oberfläche des Flusses weithin aus. Zur Linken sieht man dunkle Serpentinfelsen und dahinter eine sanft ansteigende runde Erhöhung, mit grünem Rasen bewachsen und auf der Spitze einen Signalposten, einen Leuchtthurm und eine Windmühle. Etwas weiterhin ist die Stadt Port Macquarie auf einer kleinen Anhöhe erbaut, der hohe viereckige Kirchthurm steht an der höchsten Stelle und ist weithin sichtbar. Eine Allee von prächtigen Bäumen umgibt den Hafen, nach Westen und Nordwesten erblickt man eine weite Landschaft und die Thalwindungen zwischen den Bergreihen hin, welche der Fluß Wilson durchzieht. Der Berg Canulapatamba ist nahe genug, daß man an seinem grasbewachsenen Abhang jeden Baum unterscheiden kann.

So unfruchtbar der Boden um Sidney erscheint und so spärlich und kümmerlich dort die Vegetation ist, so reich zeigt sich die Küste von Port Macquarie; mit Kohlpalmen und Myrten sind die felsigen Abhänge bis dicht an den Rand der Gewässer besetzt und jeder unbewaldete Fleck Erde ist mit Gras überkleidet. Der üppige Forst voll hochstämmiger Bäume am Ufer der See hat vor dem Ufergebüsch auf dem Sandsteinboden von Sidney unendliche Vorzüge. An den Bergen sammeln sich die aus der See aufsteigenden Dünste, daher fällt häufig Regen, und heftige Gewitterstürme mildern die Hitze des Sommers.

Port Macquarie ist der Anfangspunkt eines fruchtbaren, halbtropi-

schen Distrikts, der sich nördlich bis zur Moretonbay *) erstreckt. Man hat berechnet, daß hier 12 Millionen Acr. fruchtbaren Landes sich befinden, die von kleinen Flüssen wohl bewässert werden. Jenseits der angrenzenden Bergreihe liegt Neu-England, ein Tafelland mit gemäßigtem Klima, wo Kartoffeln und selbst Stachelbeeren in großer Vollkommenheit gezogen werden — eine der besten Schafhuden der Colonie. Eine Straße führt durch das Gebirge nach der Stadt Port Macquarie. (Vergl. unten Northumberland.)

Städte: **Port Macquarie**, anfänglich als eine Strafcolonie angelegt, hat gute Bauart und sehr hübsche Lage, theils auf einer Fläche mit dem Hastings, theils auf dem Hochlande über der See. Oberhalb derselben macht das Flußbett eine Biegung und bildet zur Zeit der Fluth einen großen See, der auf einer Seite von einer Sandspitze, welche ihn vom Meer scheidet, auf der andern von dem niedrigen, flachen Flußufer begrenzt und mit Mangrovien eingefaßt ist, der Aufenthaltsort von Pelikanen und allen Arten von Seegeflügel. Die Stadt enthält nichts Bemerkenswerthes, außer etwa eine presbyterianische und Episcopalkirche, einen großen, hübschen Gasthof und einige Läden, die dem reichsten Eigenthümer des Distrikts gehören. — **Wingham**. — **Kempsey**. — **Hay**. — **Ballingarra**. — **Marraville**.

Ueber einen Ausflug nach den oben bezeichneten Gegenden äußert sich Kapitän Henderson in folgender Weise: „Wir fuhren mit dem Dampfboot nach Port Macquarie Abends 7 Uhr von Sidney ab und befanden uns am nächsten Morgen um 8 Uhr in Newcastle, um Kohlen einzunehmen. Die Stadt macht keinen günstigen Eindruck; besser ist die Aussicht über den Fluß. Das weite Bett verengt sich allmälig in anmuthige Windungen, Mangrovien neigen sich über den Wasserspiegel und die Berge vom oberen Hunter bilden einen schönen Hintergrund. Die Einfahrt in den Fluß ist gefährlich, da das Bett schmal und unregelmäßig erscheint. In der Mündung liegt ein einzelner hoher Sandsteinfelsen, „Nobby“ genannt, welcher nun durch Kunst in seinen früheren Zusammenhang mit dem Festland wieder gesetzt werden soll. Seit langer Zeit hat das Gouvernement Sträflinge verwendet, einen Damm von diesem Felsen nach der südlichen Landspitze oder der Newcastleseite des Flußes aufführen zu lassen. Das dazu benützte Material ist Sandstein von der Landspitze und dem Nobby selbst, von dem ein beträchtlicher Theil hinweggenommen wurde. Dieses Werk wird wahrscheinlich dem Hafen eine größere Ausdehnung geben, aber es erfordert offenbar viel Mühe und Zeit.

Am nächsten Morgen fuhren wir nach Port Maquarie, 200 Meilen nördlich von Sidney. Die Küste bietet im Vorüberfahren wenig oder nichts, was von Interesse wäre. Wir passirten in einiger Entfernung Port Stephens, an dessen Eingang ein Theil der Besitzungen der australischen Agrikulturgesellschaft liegt, und den Manningfluß, wo 3—4 Kolonisten sich angesiedelt haben. Gegen die

*) Auch hier ist eine Niederlassung, die bereits ein städtisches Ansehen erhalten hat. Die beiden Niederlassungen werden auch wohl, weil sie außerhalb der eigentlichen Grenzen von Neu-Südwales und nach der Nordküste hin liegen, die Kolonie Nordaustralien genannt.

Nacht entdeckten wir Feuer am Ufer, die ohne Zweifel von Schwarzen herkamen. Die Küste zwischen Camden Hafen und Port Macquarie (20 Ml. von einander entfernt) ist sehr angenehm und besonders gegen den letztern Ort hin mit mehreren isolirten, kegelförmigen und seltsam aussehenden Erhebungen oder Nobbys geschmückt. Um nach dem Städtchen zu gelangen, mußten wir das Lootsenfahrzeug besteigen, welches uns im Bootshafen, ½ Ml. oder mehr vom Ort landete. Der Dampfer konnte wegen der starken Barre und des niedrigen Wasserstandes nicht in den Hafen einlaufen. Wirklich ist die Barre so hinderlich, daß fast bei jeder Fahrt entweder außen in der See, oder innen am Werft Schwierigkeiten entstehen.

Port Macquarie, gleich Moretonbai oder Norfolkeiland, war bis vor 10—12 Jahren ausschließlich eine Pönalstation, ein Depot für rückfällige Verbrecher in Neu-Südwales. Natürlich datiren die hier ausgeführten Verbesserungen von der Zeit her, da es für Niederlassungen eröffnet wurde. Viel, und in der That zu viel ist für dasselbe durch Verwendung von Sträflingen und andere gouvernementale Unterstützung geschehen, was besser und vortheilhafter zu Anlegung einer Straße nach dem Innern benützt worden wäre.

Da man eine Art Pfad über die rauhe und gebirgige Gegend zwischen Neu-England und Port Macquarie aufgefunden, schritt man zum Bau einer Straße zwischen beiden Punkten, theils um über letzteren die Wolle zu verschiffen, theils Waaren und andere Bedürfnisse dorthin zu schaffen. Lange Zeit wurden Sträflinge hiefür verwendet, aber der „Big Hill“ (große Hügel) erschwert die Fahrt so sehr, daß man glaubt, die Straße werde nicht viel werth seyn. Die Gegend ist zum Theil sehr schlecht, weithin mit Gestrüpp bedeckt, und nach der Beschaffenheit des Bodens und der Zahl der Hänge ist ohne Zweifel eine beständige Reparatur nöthig, um so mehr, als zu Zeiten sehr schwere Regengüsse einfallen.

Die Straße von Port Macquarie aus windet sich an dem Hastings hin und ist in diesem Theil sehr gut, da es namentlich nicht an Gasthäusern fehlt, welche im Geiste großer Liberalität durch Major Innes, der für den Bezirk überhaupt viel gethan hat, errichtet worden sind. Mehrere mit Wolle beladene Karren sind bereits von Neu-England in Port Macquarie angekommen, und viele Waaren sind wieder in Gegenladung gegeben worden, und die bei der Sache Betheiligten hegen den Glauben, daß die Straße am Ende sich doch noch nützlich bewähren dürfte. Wenn das geschieht, so wird es zwei heilsame Folgen haben, fürs Erste Port Macquarie (das jetzt eines natürlichen Todes zu versterben scheint) einen frischen Anstoß erhalten, hernach den Bewohnern Neu-Englands unendlich viel Zeit, Mühe und Kosten ersparen, womit ihr Verkehr nach dem Hunter verbunden ist.

Der einzige bemerkenswerthe Ort in der Nachbarschaft von Port Macquarie ist Lake Innes, der elegante Wohnsitz von Major Innes. Die Aussicht ist hier sehr schön, meiner Meinung nach die schönste, die ich in der Kolonie gesehen. An der Vorderseite liegt ein sehr großer Süßwassersee (ein besonders erheiternder Anblick in diesem dürren Lande), jenseits desselben zeigen sich in einer Ent-

fernung von 20–40 Ml. Coolapatamba*), Brokenbago und die anderen Berge am Wilson und Hastings, während der Mount Sea auf der Grenze von Neu-England sich im Hintergrund hoch aufthürmt. Diese Scenerie erhält dadurch noch höheren Reiz, daß sich links dem Blicke die See darstellt, begrenzt von einem Uferfelsen der Camdenhavenspitze und ein wenig weiter rückwarts gleichsam getragen von einem der drei merkwürdigen Berge, welche die „Brüder" heißen.

Port Macquarie wird, seitdem es aufgehört hat, ausschließlich Pönalstation zu seyn, als Depot für sogenannte „Specielle" oder Gentlemensträflinge, und für Invaliden benützt, und man kann hier tapfere See- und Landoffiziere, beredte Geistliche, gelehrte Advokaten, scharfsinnige und ehemals reiche Bankiers, Kaufleute u. dgl. sehen. Auch ein Stück Aristokratie befindet sich hier, Brüder und Söhne von Lords, Hochehrenwerthe, Baronets u. s. w., und Andere, die solche Titel oder die Nachfolge in denselben ansprechen. Von diesen ab gibt es dann alle Grade bis zu dem Londoner Juden und dem Tipperary Mörder. Wenn die Umstände sie begünstigen, werden sie ihren Weibern zugewiesen, oder zu Constablern, Gefangenwärtern, Wächtern bei den Gefangenenbaracken, Aufsehern oder Magazinverwaltern an Straßenabtheilungen u. dgl. gemacht; einzelne von ihnen werden auch, gleich vielen Invaliden, an die Kolonisten vermiethet, welche für deren Hut Sklaven an ihnen erhalten, aber im Allgemeinen keinen großen Nutzen von ihnen ziehen. Ich habe Advokaten und Bankiers als Schafhirten, Soldaten und Geistliche als Viehknechte, und Spieler und Taschendiebe als Hutwächter gesehen; aber es ist nicht zu erwarten, daß sie für eine ihnen so ganz ungewohnte Lebensweise sich brauchbar erweisen werden; gleichwohl ist das bei Einigen schon geschehen und ich erinnere mich wohl, wie mir ein Gutsbesitzer seinen besten Schafhirten zeigte, mit dem Anfügen, daß er früher ein berüchtigter Taschendieb in London gewesen.

Die Invaliden sind im Ganzen dem Kolonisten von noch geringerem Nutzen, da sie entweder immer zu Hause liegen, oder einen Paß nach dem Hospital verlangen, was für ihre Herren, die oft 50—100 Ml. von dem Hauptorte leben, in hohem Grad beschwerlich ist.

Der Hastings, ein schöner breiter Strom, so weit die Fluth hinaufreicht, nimmt von Norden her den Wilson auf, an dessen Ufern einige vortreffliche Farmen angelegt sind. Der erste Fluß, welcher in dem Tafelland von Neu-England in einer Entfernung von etwa 100 Ml. entspringt, ist seiner ganzen Länge nach von Hutwaiden begrenzt, für Agrikulturzwecke ist der Boden weniger geeignet. Seine Ufer sind zunächst mit Buschwerk bekleidet, welche den Fluß gleichsam in ein dunkles Leichentuch hüllen, und diese Sorte Landes, obwohl sehr reich, kostet viel, ehe man es in Kultur bringen kann.

Der Wilson andererseits gewährt, obgleich da und dort still und düster durch das Gebüsch sich hinwindend, doch wiederum viel kleine offene Flächen vom reichsten Alluvialboden und natürlich frei von Holz, und das gibt vortreffliche Punkte für Niederlassungen. Er und der Hastings sind für große Boote 15 bis 20 Meilen, so weit die Fluth geht, zu befahren; nicht weit von da, wo der

*) D. h. der Ort, wo die Adler trinken.

erste schiffbar wird, läuft Pipers Creek aus und nähert sich auf 10 Ml. dem Macleay, einem sehr hübschen Fluß, der 70 Ml. nördlich von Port Macquarie in die Trial-Bai geht.

Pipers Creek theilt sich unweit seiner Quelle in zwei Arme, deren einer Maria heißt und bis zu seinem Ursprung schiffbar und salzhaltig ist, da er außer nach einem Regen keinen Wasserzufluß erhält. Es ist ein finsterer, traurig aussehender Creek, in dichtes Gebüsch gehüllt, das gelegentlich über den Kopf hereinhängt, und wenn nicht das Ohr durch das Knallen des Peitschenvogels und das helle silberne Klingeln des Glockenvogels, oder das Auge durch die anmuthige federartige Bangala oder die Kohlpalme gefesselt wird, vermag nichts die Einförmigkeit zu unterbrechen oder die Melancholie zu verscheuchen, welche ein Blick auf diese Scene einflößt. Meinen ersten Ausflug in der Gegend machte ich den Creek hinauf in einem kleinen Boot, und in Folge der Mühseligkeiten, mit denen ich dabei zu kämpfen hatte, werde ich ihn wahrscheinlich nie vergessen. Ich war mit einem oder zwei Gefährten und ein Paar Gouvernementsleuten zur Führung unseres Bootes aufgebrochen. Am Ursprung desselben angekommen, ging ich zwei bis drei Meilen durch den Busch, um einen Platz in Augenschein zu nehmen, den ich damals zu sehen wünschte.

Das Wetter war bis dahin schön, ja ausnehmend heiß gewesen, aber ehe ich das Boot wieder erreichte, begann es sehr stark zu regnen und unter diesen angenehmen Umständen schifften wir uns wieder ein, um beinahe 40 Ml. in der Dunkelheit zurückzulegen. Die Schwarzen, denen wir eine Flinte und Munition geliehen, hatten einige Wallobys *) und wilde Enten für uns geschossen, aber bei dem heftigen Regen machten wir keinen Versuch, sie herzurichten.

Wir kamen bald an dem Ort vorüber, wo wir die Nacht zuvor auf sehr unbehagliche Weise im Busch zugebracht hatten. Ein großes Feuer war gemacht und das Bootsegel windwärts aufgehängt worden; aber bei der Hitze auf der einen, der Kälte auf der andern Seite und von einer Wolke heißhungriger Moskitos umgeben, konnte ich die ganze Nacht kein Auge schließen. Nachdem wir über unser voriges Lager hinaus und im Ganzen 5 Ml. vorwärts gekommen waren, während der Regen sündfluthartig sich ergoß, bewog uns der Hunger zu landen und etwas von unserem Wildpret fertig zu machen. Mit einiger Mühe gelang es uns, mittelst einer Flinte Feuer zu machen, aber kaum war eine Ente halb gebraten, erlosch es wieder.

Wir verschlangen unser hastiges Mahl und fuhren nun bei wirklicher Dunkelheit weiter, bis wir an der Stelle anlangten, wo der Fluß sich in drei Arme, „Mannsschenkel“ genannt, theilte. Hier wurde Kriegsrath gehalten. Wir waren den dritten Schenkel heraufgekommen; hier ließ es sich gut fahren, aber es war ein Umweg. So schlugen wir den mittleren Arm ein, der beträchtlich kürzer als die beiden andern war.

Dieß war ziemlich unklug, da wir diesen Arm nicht kannten und die dichte Finsterniß nur durch blendende Blitze, begleitet von furchtbaren Donnerschlägen, erhellt wurde. Wie zu erwarten, büßten wir für unsere Thorheit. Der Creek war überall durch abgestorbene Aeste und Bäume, die zuweilen die ganze Breite

*) Kleine Känguruhs.

desselben einnahmen, gesperrt und wir rannten beständig auf und verwickelten uns in denselben. Natürlich hielten wir einen Mann am Bug, um auszuschauen, aber er war nicht im Stande eine Hand breit zu sehen, außer wenn es blitzte. Ich saß den ganzen Weg am Ruder und es war ein kalter, miserabler Platz. Einmal wurde ich von einem vorspringenden Ast ziemlich hart unter das Kinn gestoßen und beinahe aus dem Boot geschleudert; doch wie am Ende Alles vorübergeht, erreichten auch wir nach harter Anstrengung gegen Morgen die Niederlassung und vergaßen mit einer guten Mahlzeit vor uns bald das erlittene Mißgeschick.

Meine nächste Forschungsreise ging nach dem Macleay. Ich überschritt den Hastings an der „Schwarzen-Manns-Spitze“, 5 Ml. von der Niederlassung, wo er den Wilson aufnimmt. Von da wandte ich mich über die Rolands-Ebenen, jetzt in gute, hübsch aussehende Farmen umgeschaffen, nordwärts, machte 15 Ml. über eine unbewohnte hügelige und werthlose Gegend und überschritt jene Gebirgskette, welche das Thal des Macleay und seiner Nebenflüsse von denen des Wilson scheidet.

Von hier führen drei verschiedene Buschpfade nach verschiedenen Punkten am Macleay, einer von dem niedrigsten Theil der Ebenen nach dem „Kommandantenhügel“ und Kempsey, für Karren zu passiren. Die zwei anderen gehen von derselben Richtung unweit des obersten Theils der Ebenen aus, der eine (ein bloßer Saumpfad oder „markirte Baumlinie“ und sehr rauh dazu) nach den Stationen an der Mitte des Flusses abzweigend, der andere (ein Karrenweg) bis zum obern Macleay gehend und die Station „Waberoo“ an dem Fluß, 40 Ml. von den Ebenen berührend. Diesen letzteren schlug ich ein und fand statt eines Weges nichts als die zurückgelassenen Spuren der Karren, welche diese Richtung einhielten. Eine Reihenfolge von Höhen und Vertiefungen bald über große Steinlöcher oder Wasserrinnen, bald über fast senkrechte Berghänge gehend und gelegentlich an einem sumpfigen Creek mitten im Busch auslaufend. Nur schwere Karren und 8—10 daran gespannte starke Zugochsen vermögen den Stößen zu widerstehen, denen sie hier ausgesetzt sind.

Fünfzehn Meilen von den Ebenen stieg ich von einem hohen Bergrande nach dem Thal des Dungi Creek hinunter, einem der bedeutendsten Nebenflüsse des Macleay. Zur Zeit hatte er wenig Wasser, da Dürre herrschte, aber bei nassem Wetter wird er zu einem schäumenden Waldstrom, und bei seinem schnellen Steigen gefährlich und Tage lang unpassirbar.

Sechs oder acht Meilen weiterhin erreicht der Pfad das Ufer des Macleay selbst, jedoch ohne ihn zu überschreiten, sondern zieht sich wieder nach den Berghöhen zurück, und kreuzt 3—4 Ml. von „Waberoo“ den Innes-Creek, einen Fluß von demselben Charakter, wie der Dungi, nur größer. Die Station Waberoo selbst liegt an einem kleinen Creek, 5 Ml. vom Fluß. Dieser entspringt in Neu-England, etwa 100 Ml. von hier, und wird durch zahlreiche Creeks und durch einen beträchtlichen Arm, der an einer Stelle Junction (Vereinigung) heißt, etwa 30 Ml. vom Fuß des Tafellandes von Neu-England, vergrößert.

Der Macleay, wie bereits angegeben, am Rande der Hochflächen von Neu-England entspringend, stürzt über die rauhen, unzugänglichen Steilwände, wovon

jene begrenzt sind, nach der niedrigern Landschaft herunter, die er in zahllosen Krümmungen durchschneidet und bei einem direkten Abstand von etwa 150 Ml. wahrscheinlich einen dreimal so großen Weg nach der See zurücklegt.

Meistens findet sich an den Flußwindungen, an der Mündung der Creeks dickes, üppiges, in einander verwachsenes Gestrüpp, von der rothen Ceder überragt, welche zur Zeit meines Besuchs einer Menge Holzhauer, Dielensäger, Flößer u. s. w., desgleichen 10—12 kleinen Schaluppen und Schonern, welche das Zimmerholz von der Trial-Bay nach Sidney brachten, Beschäftigung gab. Jetzt ist sie meistens ausgehauen, außer so weit oberhalb der Fälle und Furten, daß sich deren Beischaffung so fern vom Wasserweg nicht verlohnt; darum beschränkten sich natürlich die Holzhauer auf die Gegend im Bereich der Fluth. Als sie hier selten wurde, griffen sie das Gebüsch, 10, 20, 30, 40 Ml. oberhalb der Fluthgrenze und zuletzt noch weiter an.

Diese Holzhauer und ihre Genossen bilden eine seltsame, wilde Menschenclasse und bestehen zu einem guten Theil aus verzweifelten Schuften, etlichen Flüchtlingen, meistens aus Freikartenmännern oder Emancipisten. Zwei oder drei Paare, begleitet von einem oder zwei Mann für Fällen, Abvieren kleineren Holzes, Grubenmachen, nehmen Axt und Säge auf die Schulter und begeben sich, mit einer Karrenladung Provision versehen, nach irgend einem einsamen Gebüsch, wo sie sich eine kleine Gunya (Hütte) aus Rinde machen und ihre Operationen beginnen. Ihre Arbeit ist sehr hart, besonders in der Sommerhitze, aber sie leben in höchster Fülle, ja Verschwendung, obgleich ihre Nahrung aus nichts als Salzfleisch, Damper, Thee und Zucker besteht. Bei ihrem Wanderleben können sie natürlich nie Gemüse haben, aber auf Mehl feinster Qualität halten sie stets. Nach zwei- bis dreimonatlicher Arbeit geht es den Fluß hinunter, um den Lohn in Empfang zu nehmen. Obgleich ihnen der Auftraggeber für Nahrung, Kleidung u. s. w. 100—200 Procent in Rechnung bringt, so erhalten sie doch noch beträchtliche Summen, oft über 30—40 Pfund, umwandelbar in der Form von Anweisungen, begeben sich damit nach dem nächsten Wirthshause (vielleicht 40 Ml. entfernt), bleiben daselbst, bis der letzte Heller ausgegeben, und kehren dann wieder zum Busch zurück, um ihre Arbeit von Neuem zu beginnen.

Wenn man so einsam durch den Busch unter den endlosen Massen von Cederspuren hinreitet, stößt man oft auf eine elende Hütte, von den heiteren Strahlen der Sonne ausgeschlossen, aber belebt von gigantischen Moskiten und anderem Ungeziefer, und bewohnt von einem einsamen Holzhauer und seinem schmutzigen und abschreckenden Weibe aus derselben Classe der Sträflinge, wie er. Sind Kinder da, so befinden sich diese im äußersten Stadium des Schmutzes und Unflaths, und ihre mageren, abgezehrten Gesichter zeigen bereits, daß Wechsel- und andere Fieber — die bösen Geister dieses Buschlandes — ihr Werk bei ihnen begonnen haben.

Wenn Rum in diese Wohnungen der Arbeit und des Elends gelangt und einige Holzhauer zusammenkommen, beginnen Scenen rauschender und unheilvoller Lustbarkeit, und es ist bei solchen Gelegenheiten schon zu Mord und Todtschlag gekommen. Ihre gewöhnliche Gleichgültigkeit gegen Geld, wenn sie solches haben, wurde mir selbst durch ein auffallendes Beispiel bestätigt, indem einer

derselben wirklich in einem Anflug von Großthuerei oder flottem Wesen*), wie sie es nannten, eine Pfundnote, um Pulver und Kugel zu stopfen, gebrauchte, eine Anwendung, gegen welche die Bank wahrscheinlich nichts einzuwenden hat. Die Flößer gehören zu derselben Klasse und haben gleiche Gewohnheiten.

Wenn die Holzhauer ihr Werk vollbracht haben, kommen die Ochsentreiber mit ihren Gespannen und schleppen die Blöcke an das Flußufer. Ihnen folgen die Flößer und bringen vermittelst Hebeeisen das Holz ins Wasser, wo es zu Flößen zusammengefügt wird, auf denen sie oft zusammt ihren Weibern bis zur Trial-Bai, etwa 40—45 Ml. von den ersten Fällen, hinabtreiben.

Das Holz, das höher hinauf am Fluß gehauen worden, bleibt im Wasser liegen, bis einmal eine Fluth eintritt, und dies kann zuweilen ein Jahr und länger anstehen. Wenn jedoch zur Zeit, da es ins Wasser gebracht worden, dieses groß genug ist, folgen die Flößer gewöhnlich in einem Kanoe nach, steigen an Fällen und Furten aus, schieben jeden Block, der auf den Grund gerathen, vorwärts und untersuchen sorgsam jeden Teich und Winkel, um jeden Block, der im Busch stecken geblieben oder von Wirbeln ans Land getrieben, herbeizuholen. Oft führt eine plötzlich ausbrechende große Fluth das Holz auch weithin über Flach- und Waldland, und dasselbe bleibt dann in dem ablaufenden Wasser trocken liegen; oft habe ich nach einer solchen Fluth ganze Massen Cederblöcke in den Gipfeln von Eichen und andern Bäumen stecken oder aus Schutt und Trümmern hervorragen sehen, aber so weit weg vom Fluß, daß es sich nicht verlohnte, sie wegzuschaffen. Um einzelne Blöcke, di den Fluß hinuntertreiben, aufzuhalten, wird an den untersten Fällen ein Tau oder eine Kette querüber gespannt, aber mancher Block gelangt doch in die See, und bisweilen reißt wohl auch ein ganzer Floß aus und hat dasselbe Schicksal.

Das Buschland ist jetzt wohl beinahe erschöpft, und die meisten der Holzhauer sind nach dem Nambucca, Ballitean, Clarence, Richmond und Brisbane gezogen. Wo sie aber gearbeitet haben, ließen sie eine ungeheure Anzahl Cederschwarten, gewöhnlich 8—12 Fuß lang und 1—3 Fuß breit, auf einer Seite flach gesägt, zurück, die für den Bau roher Buschhäuser ein nützliches Material liefern. Der Kolonist, der seine Station nahe am Gebüsch hat, findet sie für seine Zwecke sehr vortheilhaft, und anstatt Gummibäume zu fällen und zu spalten, braucht er nur sein Gespann nach dem Busch zu senden, und diese Schwarten herbeizuschleppen. Doch sind sie für Wohnhäuser nicht zu empfehlen, da sie, wie man findet, immer Ungeziefer beherbergen.

Etwa 20 Ml. von der Trial-Bai und 10 Ml. über dem höchsten Punkt, bis wohin die Fluth reicht, befindet sich ein kleines Dorf, oder vielmehr der Versuch zu einem solchen, Namens Kempsey, und ein paar Meilen weiter aufwärts der „Commandanten-Hügel,“ von Major Innes, als er Commandant der Pönal-Station in Port Macquarie war, zu einem Reserve- oder künftigen Dorf bezeichnet. Kempsey zählt nur 3—4 Häuser und einige Hütten; die Bevölkerung beschränkte sich auf die Bewohner eines Wirthshauses und einer Schmiede; nun aber, da die Holzhauer den Fluß verlassen haben und die

*) „Flashness.“

Zeiten schlecht geworden, sind auch jene Häuser fast ganz geschlossen, und das Ganze stellt jetzt ein Denkmal mißglückter Spekulation dar.

In dieser Gegend des Flusses gibt es viel Sümpfe und Buschwerk, sie ist daher sehr ungesund und fruchtbar an Fiebern aller Art. Im Süden, an der Kempsey-Seite gibt es von hier bis zur Mündung nur sehr wenig nutzbares Land, aber an der gegenüberliegenden Seite mehrere ausgedehute Ebenen vom reichsten Boden, völlig holzfrei und geeignet, Hunderten von Familien ein Unterkommen zu gewähren. Der rückwärts liegende Theil dieser Ebenen ist zwar sumpfig, aber darüber hinaus erscheint wieder gutes Waldland zur Grasung, auch die Sümpfe liefern zur Zeit langer Dürre etwas Futter für das Rindvieh. Hier könnten sie wenigstens zu einer Art rohen Wohlstandes gelangen, und gesetzt auch, daß die Dürre ihnen Weizen und Kartoffeln raubte, oder die Fluth den Tabak wegspülte, hätten sie immer noch Mais, Milch und Kürbisse. Mit Kühen und Pferden, die für sehr geringen Preis zu haben, mit Gras im Busch, wo sie für Nichts zu füttern sind, und einem schönen Fluß vor der Thüre, der ihnen eine Wasserstraße direct nach Sidney bietet, was könnte ihnen fehlen, wenn sie thätig wären?

Der Fluß ist hier ein ansehnliches Gewässer, mit Ebbe und Fluth und den größten Theil des Jahrs salzhaltig, außer nach einem großen Regenguß, aber es herrscht um denselben eine ziemlich peinliche Einförmigkeit und Düsterheit. Die Ufer, überall von gleicher Höhe (12—15 F.) sind mit dickem, reichbelaubtem Buschwerk bekleidet, aber was man Lebendiges sehen kann, ist nichts als ein stattlicher schwarzer Schwan, oder ein aufgescheuchter Rothschnabel oder ein Dragonervogel.

Weiter abwärts im Fluß liegen eine oder zwei Inseln Shark- (Haifisch-) Eiland und Pelikan-Eiland, und ungefähr 6—8 Ml. von der Mündung ergießt sich in denselben ein großer Creek, der Klybucca, an dem jetzt eine Kuhstation errichtet ist. Eine Meile vor seinem Ausfluß in das Meer erweitert er sich zu einem großen See von 2—3 Ml. Breite, jedoch seichtem Wasser, wird aber dann wiederum enger und ergießt sich endlich durch einen schmalen Kanal in die südwärts sich hinstreckende Trial-Bai.

An der Nordseite befindet sich eine Sandspitze, von einem felsigen Vorgebirge rückwärts getragen, und von diesem aus geht rings herum ein Kanal von Hinterwasser, „Gulchway" (Schlingweg) genannt, sehr reißend und für Boote gefährlich. Von dem Vorgebirge oder Doppelwinkel, wie dieser Theil heißt, führt nordwärts ein Weg von vier Meilen, zum Theil der Bai entlang zu dem Werral-Creek, einem Arm des Nambucca, an dem eine Kuhstation gegründet ist und einige Holzhauer ihr Werk begonnen haben.

Gegenüber von Kempsey ist ein Schiffbauhof, und ein ähnlicher weiter abwärts am Fluß, wo größere und kleinere Fahrzeuge vom Stapel gelassen werden.

Von der Fluthgrenze aufwärts ist der Fluß schön, breit und klar, mit Kies- oder Felsenbottom. In jeder Biegung ist eine Fläche Alluviallandes angelagert, auf der Farrn und Aepfelbäume sich finden, sichere Zeichen eines reichen Bodens. Diese Flächen erheben sich oft zu zwei bis drei terrassenförmig hinter einander. Die zunächst am Ufer sind zum Theil frei von Holz, und nach geringer Verzäunung für den Pflug fertig.

Die Fälle oder Furten finden sich unwandelbar an den Windungen des Flusses, und wo eine Fläche auf der einen Seite ist, entspricht ihr auf der andern höher gelegenes Felsland, oft zu Hügeln aufsteigend, die mit ihrem Fuß sich ins Wasser senken. Es ist deßhalb unmöglich, eine Straße längs dem Fluß hinzuführen, und die höher aufwärts lebenden Kolonisten führen ihre Karren am Flußbett herunter, bald über kiesigen oder sandigen Strand, bald über Apfelbaum-Flächen, indem sie die Winkel und Halbinseln so viel möglich abschneiden und beständig über die Fälle hinüber und herüber gehen. Gegenüber der hohen Uferbank befindet sich immer ein steinigter oder sandiger Strand, mehr oder minder sparsam mit Eichen, die einige Aehnlichkeit mit den Lerchen haben, besetzt; der unmittelbare Rand des Stromes ist mit dem Flaschenbusch eingefaßt, einem Baum, der eine glänzende rothe Blume von der Größe und Gestalt des Gefäßes, nach dem er genannt ist, trägt.

Ich bin vielleicht zu ausführlich in meiner Schilderung dieses Flusses gewesen; es geschah aber deßwegen, weil dieselbe auf die meisten, wo nicht auf alle anderen östlich gehenden Flüsse anwendbar ist. Ich hätte noch hinzufügen sollen, daß die ganze eine Seite des Macleay und der größte Theil der andern jenseits des Gebiets der Kolonie liegt. Die Grenzlinie der Grafschaft Macquarie (der nördlichsten in der Kolonie) läuft vom Mount Seaview über den Mount Wirrikimbe nordwärts, trifft auf den Wilson, läuft an der Bergreihe hin, welche diesen Fluß von dem Thal des Macleay scheidet, berührt den letztern in der Nachbarschaft des Commandantenhügels und folgt seinem Laufe weiter bis zur See. So liegen nur Kempsey und eine oder zwei Farmen weiter unten innerhalb der Kolonie, die Kolonisten auf allen andern Punkten am Fluß sind Squatters und gründen ihre Stationen auf einen sehr unsichern Besitztitel.

Auf der Rückkehr nach den Ebenen und der Niederlassung traf ich nichts Bemerkenswerthes, als eine große aufgegebene „Zuckermühle“, welche Major Innes während seiner Commandantschaft nach versuchtem Anbau eines Zuckerrohrs hatte errichten lassen. Es wurde erträglicher Zucker gemacht, lohnte aber die Mühe nicht, und man fand das Klima Winters zu kalt für das Zuckerrohr.

Zwischen Ballingarra, wo man auf einer Regierungsschauke übersetzt, und Blackmans Point, wo eine andere Fähre ist, kam ich durch mehrere schilfbedeckte Sümpfe, welche, bis die gegenwärtige Straße gemacht wurde, fast nicht zu passiren waren. Bei Blackmans Point, wo der Fluß etwa $^1/_2$ Meile breit erscheint, ist gleichfalls eine Schauke in Thätigkeit, groß genug, um Karren und Ochsengespanne überzuführen, und von der Regierung verpachtet, so daß von jedem Reiter, der hinüber oder herübergeht, ein Zoll von sechs Pence erhoben wird. Die Straße von hier bis zur Niederlassung läuft auf dem Flußufer hin, erhebt sich nur 1—2 Fuß über dessen Fläche und hat eine Salzmarsch auf der andern Seite, so daß sie niemals vor einer Ueberfluthung sicher ist, die gewöhnlich eine Menge Treibholz zurückläßt.

Die Gegend, über welche ich ritt, war in Styl und Aussehen ganz dieselbe wie jene, die ich kurz zuvor besucht hatte, außer daß ich sie entschieden besser begrast und bewässert fand. Beträchtlich nordwärts gelegen, soll sie noch etwas im Bereich der tropischen Regen sein; auf alle Fälle leidet sie nicht so viel von Dürre, wie einige der südlichen und westlichen Theile der

Kolonie. Außerdem finden sich hier mehrere hohe Berge, welche die Wasserwolken anziehen und brechen.

Jeder Fluß hat im untern Theile ein sehr enges Thal, nicht so im obern. Die Creeks haben ihre kleinen Alluvialflächen und nichts mehr, da die Bergketten gewöhnlich an der Seite des Flusses sich erheben. Die ganze übrige Landschaft ist eine Fortsetzung gebrochener Hügel und untereinandergeworfener Bergrücken, ohne sichtbare Verbindung oder Ordnung, in der That eine Masse Maulwurfshügel. Sie sind ziemlich dicht mit Holz bedeckt und ich sah mich vergeblich nach der parkähnlichen Scenerie um, von der ich gehört hatte.

Diesen Hügeln fehlt es nicht an Gras, das jedoch, wie in ganz Neu-Südwales, keinen Rasen bildet, sondern in vereinzelten Büschen auf dem Grund zerstreut ist. Gegen die Küste zu, d. h. 20—30 Meilen daran, ist die Gegend armseliger, voll Gestrüpp, mit Sümpfen untermischt, und das Gras sauer und nicht gut für das Vieh. Die reichen Flächen am Ufer und in den kleinen Buchten der Flüsse und Creeks sind die einzigen kulturfähigen Punkte; die Bergketten nur zur Weide nutzbar, aber die Kühe streichen, außer im Winter, selten nach den Hügeln hinauf, sondern ziehen die Uferlandschaft vor."

15. Murray,

begrenzt durch die Landschaften King, Argyle, St. Vincent, Northumberland und den Maneroodistrikt, 2248 engl. Q.Meil. groß, 78 Ml. lang, 44 breit, mit 2,916,160 Acr. Landes und einer Bevölkerung von 3900 Seelen, hat gute Bewässerung durch die Flüsse Murrumbidgee, Yaß, Inigeri und Molonglo, und Weideland mit ziemlich bedeutender Viehzucht.

Städte: **Queanbayen, Bungendore, Larbert, Yaß** am Landwege zwischen Sidney und Melbourne gelegen.

16. Northumberland

an der Nordseite von Cumberland, von diesem und dem Distrikte Durham, Gloucester, Hunter und dem Meere umgeben, 2342 engl. Q.Meil. groß, 68 Meil. lang, 55 breit, mit einem Areal von 2,996,120 Acr. und einer Bevölkerung von 15,220 Einwohnern. Die Grafschaft, die bedeutendste nächst Cumberland, wird von zahlreichen Flüssen und Buchten durchschnitten, welche den Binnenhandel sehr erleichtern. Der Hunter dient jetzt nicht nur als Verbindungsweg zur See für die Produkte seines eigenen unmittelbaren Gebiets, sondern auch für alle Wolle und alle Waaren, die in dem großen Squatterdistrikt von Neu-England und in der Liverpool-Ebene erzeugt werden. In diesen Gegenden kommt man vom Hunter aus durch eine tiefe Schlucht, welche die Ausläufer der australischen Gebirgskette, die Liverpoolberge, in nördlicher Richtung durchschneidet. Der Boden ist auch im Gebirge durchweg fruchtbar, die Thäler gewähren den reichsten Ertrag und zeichnen sich durch ihre Naturschönheiten aus,

besonders das Yarramalong=Thal, wozu verschiedene Seen, wie der Macquarie= (12 engl. Meil. von Newcastle), Brisbane=, Tugerah=, Beach= und Womperall=See wesentlich beitragen. Außerdem besitzt der Distrikt sehr reiche Kohlenlager in der Umgebung von der Stadt Newcastle, welche denselben ihren Namen und ihre Bedeutung verdankt.

Das Gebiet des Hunter hat seine dürren Zeiten, ist aber sonst einer der ältesten und schönsten Ackerbaudistrikte. Auch Weinbau wird in großem Maßstabe mit Erfolg betrieben. Das Land in der Nähe von Maitland ist eben, wird zuweilen überschwemmt und liefert üppigen Ertrag an Weizen und Mais. Längs des Patterson, an welchem hinauf man, wie am Williams, in kühlere, von reichlicherem Regen als am Hunter heimgesuchte Distrikte gelangt, ist das Land wellenförmig und fruchtbar, von Hügeln umkränzt; diese letzteren halten aber die Wolken an, die sich hier entleeren, und die Gegend eignet sich besser für Rindvieh= als für Schafzucht. Auch den Tabaksbau hat man mit Erfolg begonnen. Die Ufer der Gewässer sind mit Farmen bedeckt, die zu guten Preisen verkauft oder verpachtet werden können. Känguruhs, die noch vor einigen Jahren sehr zahlreich waren, verschwinden allmälig, aber der Fluß gibt nicht nur vielfache Gelegenheit zum Fisch=, sondern auch zum Entenfang.

Was Jahreszeiten und Klima betrifft, so beginnt im April der Winter und dauert bis zum September; die Nächte sind alsdann kalt genug, daß man ein Feuer angenehm findet, und bei Tagesanbruch friert es stark. Mit dem Oktober tritt der Sommer ein, die Weizenernte ist im November. Im Hunterdistrikt wehen dann die ersten heißen Winde; sie währen drei Tage lang und nicht selten bleicht der Weizen, wenn er gerade in die Aehren schießt. Auf diese heißen Winde folgt gewöhnlich ein starker Wind aus Süden, von Regen begleitet, welcher Alles, was nicht gänzlich verbrannt war, wieder zum Grünen bringt.

Städte: **Newcastle** am Port Hunter und einer durch die Insel Nobby verdeckten Bay, 80 engl. Meil. von Sidney, kürzlich zum Sitz eines Bisthums erhoben, das den äußersten Norden der Kolonie in sich begreift. Die Stadt ist auf einem Sandhügel erbaut, klein und von ziemlich düsterem Aussehen. Die Kohlenminen gehören der australischen Agrikulturgesellschaft, liegen nur ein paar Hundert Schritte vom Hafen und liefern ein Produkt von sehr guter Qualität. Eine regelmäßige Dampfschifffahrtsverbindung vermittelt den Verkehr zwischen hier, Sidney und Morpeth. Die Billigkeit derselben hat die Straße verödet, die mit ungeheuren Kosten durch Sträflinge über das bergige, unfruchtbare Binnenland zwischen Sidney und dem Hunter geführt worden war. Vierzig engl. Meil. weiter aufwärts am Fluß liegt **Ost= und Westmaitland**, und vier Meil. näher der See Morpeth, der Hafen der Hunter=Compagnie. Ost=Maitland, an der Vereinigung der Wallisbucht mit dem Hunter, wurde in der Zeit der Landmanie an einer Stelle gegründet, wo der Fluß zu schmal ist,

als daß Dampfschiffe bis dahin gelangen könnten. Außerdem fehlt es, so angenehm die Lage ist, an gutem Wasser. Es besitzt übrigens ein schönes Gebäude an der Zweigbank von Australien, zwei hübsche Kirchen, eine evangelische und eine katholische, und ein Criminalgebäude für den nördlichen Distrikt. — Speculanten gründeten in Folge obenbemerkter Uebelstände am entgegengesetzten Ende der Wallisbucht West-Maitland, welches die Nachbarstadt bald überflügelte, schon jetzt über 3000 Einwohner hat und die Hauptstadt des nördlichen Distrikts genannt wird. Neben ausgebreitetem Handel bildet es zugleich den Mittelpunkt eines großen, fruchtbaren Landstrichs und hat ganz in der Nähe sehr ausgedehnte Kohlenwerke. Durch amerikanische Kaufleute ist in neuerer Zeit eine Tabaksfabrik in großem Maßstabe angelegt und zugleich die Kultur und Behandlung des Tabaks sehr verbessert worden, so daß damit eine Qualität erzielt wird, die den besten amerikanischen Sorten nicht sehr viel nachgibt. — Es erscheint hier eine tägliche Zeitung, „Maitland-Mercury" genannt, die viel gelesen wird. — **Morpeth** am Hunter, mit zwei hübschen Kirchen, guten Schulen, Dampfmahlmühlen, Seifensiedereien und sehr reichen Steinkohlenlagern. Die Hunter-Dampfschifffahrts-Gesellschaft besitzt hier ein großes Werft, und während des größten Theils des Jahres findet tägliche Communication mit Sidney statt. Auch der Verkehr mit Segelschiffen auf dem ganzen Hunter ist nicht unbeträchtlich. — **Singleton** in einer Ebene am Ufer des Hunter mit einer presbyterianischen Kirche, ein paar Läden und Wirthshäusern, einem Gerichtshaus, Gefängniß und Polizeiamt. — **Wollamby**. — **Hexham**. — **Ost**- und **West-Gosford**. — **Greta**.

Kapitän Henderson fährt in seinen Reiseberichten also fort: „Nach den gehörigen Vorbereitungen für meine Reise an den Hunter, ging ich Nachts an Bord des Maitland Steamer und war den andern Morgen zur Frühstückszeit schon etwas über Newcastle hinaus, indem das Schiff schnell den ruhigen Fluß hinauf dampfte. Von der landschaftlichen Scenerie ist wenig zu sagen, indem, wie gewöhnlich bei jenen Flüssen, die Ufer niedrig und flach sind, wenigstens so weit die Fluth reicht. Mangrovien gaben der Gegend eine dunkle Einfassung, und hinter ihnen erhoben sich dicht gedrängt die hohen Gummibäume, wo Gebüsch sich fand, von einer Masse Unterholz und Schlinggewächsen umgeben.

Der Fluß selbst, mit einer oder zwei Inseln, ist überall von Untiefen, so zu sagen, unterbrochen und an manchen Orten steigt Schilf in großer Menge empor. Da und dort ist eine Lichtung zu sehen, wo sich ein Kolonist angesiedelt hat; aber im Ganzen trägt er ein düsteres, träges Aussehen. Etwa eine Meile von Greenhills (Morpeth), wo die Schifffahrt ihr Ziel erreicht, nimmt der Hunter den Patterson auf, der einen blühenden, ziemlich angenehmen Distrikt durchzieht.

Morpeth, ein kleines Dorf, ist etwa 5 Ml. von Maitland entfernt, das durch eine 1 Ml. lange Straße in Ost- und West-Maitland getheilt ist. Es sind Dörfer von ziemlicher Größe, obwohl sehr zerstreut, mit Hotels, Kirchen u. s. w., und jenen in australischen Städten unentbehrlichen Gebäuden, einem Gerichtshaus und Gefängniß. Das Wasser bis hieher ist sehr brackisch, doch kommt von Wallace-Creek, der sich hier mit dem Hunter vereinigt, süßes Wasser. West-Maitland liegt unmittelbar auf dem Flußufer und ist gelegentlich schon bei

Regenwetter vollständig überschwemmt und schwer beschädigt worden. Die Gegend mehrere Meilen rings herum ist flach und uninteressant, aber der Boden reich und ganz mit trefflichen Farmen besetzt, welche vielleicht die beste Lage in der Kolonie haben, da sie in täglicher Verbindung mit Sidney, dem einzigen Emporium und Markt für die Erzeugnisse der Kolonie, stehen.

Da ich mein Pferd mit auf das Dampfboot genommen hatte, ritt ich von dem Landungsplatz nach Maitland, wohin gleicherweise auch zwei Kutschen für Solche gehen, die nicht wie ich equipirt sind. Nach einem eintägigen Aufenthalt daselbst begab ich mich nach den Patriks-Ebenen zu einem Freund, dessen Gut in dieser Gegend etwa 25 Ml. von Maitland lag; Darlington oder Singleton, das man den Hauptort auf jenen Ebenen nennen kann, ist 4—5 Meilen weiter entfernt. Der Ritt dahin ist langweilig und monoton durch die unendlichen Gummibäume. Einige Meilen um Darlington herum ist jedoch das Land flach und reich und in beträchtlicher Ausdehnung frei von Holz. Das Wetter scheint hier ungewöhnlich warm zu seyn, und da diese Ebenen oft und lange von Dürre leiden, sind Städtchen und Straßen in der Regel höchst unangenehm durch die Menge fein pulverisirten Staubs, von dem man nirgends verschont bleibt.

Während meines dreiwöchentlichen Aufenthalts bei meinem Freunde besuchte ich fast die ganze Umgegend, sah aber nichts Bemerkenswerthes, mit alleiniger Ausnahme der Wallombyberge, über welche die Straße nach Windsor und Sidney führt. Dagegen erlebte ich den furchtbarsten Hagelschlag, dessen ich mich je erinnere, und dies ziemlich unerwartet, da wir im Januar waren, der mit dem December die heißeste Jahreszeit ausmacht. Die Schloßen, welche unglaublich dicht fielen, waren so groß wie Messingthürklopfer und mit hohen scharfen Eisspitzen umgeben, und richteten an Bäumen und Gewächsen großen Schaden an.

Mein Freund gedachte nunmehr seine Schaf- und Kuhstationen auf den Liverpool-Ebenen zu besuchen, da es um die Zeit der Schafschur war, und ich beschloß, ihn auf dieser Expedition zu begleiten. So brachen wir an einem sehr warmen Februarmorgen auf und begegneten unterwegs der Postkutsche, die täglich von Darlington wie von Maitland abgeht. Bei Darlington überschritten wir das Bett des Hunter, das, so weit das Auge reichte, vollkommen trocken war, mit Ausnahme einer grün umkleideten Wasserpfütze, die von einigen verwesenden Ochsen, die dort herumlagen, die abscheulichsten Ausdünstungen verbreitete. Unsere Route war, wie ich erwartete, höchst langweilig wegen der düstern Einförmigkeit, welche die ganze Gegend beherrschte. Da es zudem hoch im Sommer und ungewöhnlich lange dürr war, zeigte sich die Straße sehr staubig und alles Wasser so vollständig eingetrocknet, daß man, ohne bei einem Kolonisten einzusprechen, unmöglich seinen Durst löschen konnte. Dann und wann wurde die Nase wieder durch den Gestank todter Ochsen, die unterwegs aus Mangel an Wasser und Gras gefallen waren, beleidigt. Die Straße selbst aber war nur durch die Karren gebildet, die hier vorüber kamen, indem von Harpers Hill an, eine Station 15 Ml. von Maitland, wo sich eine Abtheilung Sträflinge befand, nie etwas dafür durch Menschenhand geschehen war.

Wir kamen nur an zwei Klärungen im Busch vorüber, begegneten aber mehreren Karren, die mit Wolle ins Land hinabzogen, und überholten einen

oder zwei, die von da mit Waarenvorräthen für die Schafstationen zurückkehrten. Ich war nicht überrascht, diese Gespanne, immer aus 8—10 Thieren bestehend, im elendesten Zustande zu sehen, zu verwundern blieb nur, daß sie überhaupt noch am Leben waren, da es dem Anschein nach nirgends Wasser gab und das Gras fast ebenso sehr fehlte. Die armen Thiere, an die schweren Karren, deren jeder 10 Ballen Wolle geladen hatte, gespannt, verschmachtet vor Durst und am ganzen Leibe von den Peitschen der gefühllosen Ochsentreiber gezeichnet, boten das bemitleidenswertheste Schauspiel, wie sie sich so beschwerlich dahin arbeiteten.

In solcher Jahreszeit kommen viele von ihnen vor lauter Durst und Erschöpfung um, und dann werden die Karren Wochen, selbst Monate lang über ihre Zeit aufgehalten. Ich habe Treiber an der Straße lagern sehen, welche warteten, bis ihr Herr von ihrer Lage Nachricht erhielt und weitere Ochsen schickte, die er dann oft um das Doppelte ihres Werthes (zu 10 Pfd. das Stück) kaufen mußte. Ein andermal gehen die Ochsen verloren, indem sie, um Futter und Wasser zu suchen, herumstreifen, und es mögen Tage oder Wochen vergehen, bis man wieder von ihnen hört, während sie auch wohl nie mehr zum Vorschein kommen. Wiederum bricht ein Rad oder eine Achse, und dies verursacht einen neuen langen Aufenthalt. Kurz die Schwierigkeiten des Transports und der damit verbundenen Anstrengungen, Verluste und Befürchtungen sind so groß und lasten so schwer auf den Kolonisten im Innern, besonders auf den Liverpool-Ebenen und in Neu-England (und das selbst bei guter Jahreszeit), daß sie für Menschen von sanguinischem oder reizbarem Temperament schlechterdings unerträglich und „schwer genug sind, um ein Herz von Stein zu brechen.“

Zuerst sterben die Zugochsen oder gehen sie verloren, oder die Karren brechen, und dies gibt einen Verzug von 1—2 Monaten über die rechte Zeit. Die ganze Zeit über ist man auf schmale Kost auf der Station gesetzt, und was man hat, ist von dem nächsten Nachbar, der noch etwas entbehren kann, geborgt. Wenn die lang erwarteten Karren endlich ankommen, findet sich, daß ein großer Theil der Lebensmittel von Buschräubern gestohlen, ein anderer während der langen Reise aufgezehrt worden, und der ganze Rest nun dem Nachbar heimgegeben werden muß, der ausgeholfen hat und nun vielleicht selbst in Noth ist. Die Schuld wird demnach bezahlt und das Borgsystem beginnt von Neuem, dem Kolonisten eine Last von Rückständen aufladend, deren er sich kaum je entledigen kann.

Diese ungünstigen Vorfälle ereignen sich häufiger auf den Liverpool-Ebenen, wo das einzige Erzeugniß in Rind- und Hammelfleisch besteht und wohin demnach alle anderen Lebensbedürfnisse auf Karren herbeigeschafft werden müssen. Diese bestehen hauptsächlich in Mehl, Salz, Thee, Zucker, Tabak, Kleidungsstücken, Schafarzneien u. s. w. In Neu-England, wo Weizen und Kartoffeln gebaut werden, ist das Uebel nicht so fühlbar, besonders da man nun Wege nach Port Macquarie und dem Clarence aufgefunden, beide unendlich kürzer, als die alte Route nach Maitland.

Mit Anbruch der Nacht erreichten wir Musclebrook, ein kleines Dorf mit einem elenden kleinen Wirthshaus, und darauf gefaßt, ein Opfer des Ungeziefers

zu werden, zogen wir uns frühzeitig zu unsern Pritschen *) zurück, nach dem gewöhnlichen Nachtessen in einem Buschwirthshaus, geräuchertem Speck und Eiern. Am nächsten Morgen, nachdem unsere Thiere ihr elendes Futter von Mais und verwittertem Buschgras gefressen hatten, wofür uns eine enorme Rechnung gemacht wurde, machten wir uns wieder auf den Weg und reisten fast den ganzen Tag, ohne irgend etwas Bemerkenswerthes zu sehen, außer etwa einen Salzwasser-Creek, damals nur eine Reihe Löcher mit brackischem Wasser.

Vor Sonnenuntergang erreichten wir das Haus eines Mannes, mit dem mein Reisegefährte und Führer bekannt war, und blieben hier über Nacht. Nach einer späten Mahlzeit wurden wir noch mit einer oder zwei Flaschen auf der Farm selbst erzeugten Weines regalirt. Er war gering an Farbe und ebenso an Gehalt, vom Aussehen eines blassen Sherry und von dünnem, saurem Geschmack, unbeschreibbar; doch da wir erhitzt und müde waren, gewannen wir es über uns, einige Gläser zu trinken, ohne die nachtheiligen Folgen zu bedenken, welche nach dem gemeinen Menschenverstand für uns daraus entstehen mußten. Mein Freund und ich lagen (ich kann nicht sagen, schliefen) auf Pritschen in demselben Zimmer, aber unsere Ruhe wurde bald durch den sogenannten Wein gestört, der mich nach kurzer Zeit zu einem Gang im Zimmer auf und ab trieb. Die Nachthitze war außerordentlich; diese zusammt den Libationen bewog meinen Freund schnell, sich mir beizugesellen. Es mochte etwa 12 Uhr seyn, der Mond schien hell, und da die Hitze unausstehlich war, öffneten wir trotz der Moskitos das Fenster und traten auf die Veranda hinaus. Zu nicht geringem Erstaunen fanden wir hier unsern Wirth en déshabillé, denselben peripathetischen Erquickung genießend, wie wir. Da schritt er, über 6 Fuß lang, barfuß und im Hemde auf und ab, bis er durch unsere plötzliche Erscheinung aufgehalten wurde. Mein Gefährte schalt sehr unhöflich auf den Wein, obwohl unser Wirth geneigt war, die Schuld auf die Moskitos und die Hitze zu schieben. So viel vom australischen Wein. **)

Nach dem Frühstück am nächsten Morgen setzten wir unsere Reise fort, welche einige Meilen über eine flache und sanft wellenförmige, hie und da von Holz entblößte Landschaft ging, die unter dem Namen der Downs (Dünen) bekannt war. Der Boden ist größtentheils reich und besteht offenbar aus verwesten organischen Stoffen, aber die Landschaft ist dürr und die Ernte belohnt selbst in den besten Jahren kaum die aufgewendete Mühe; zur Zeit der Trockenheit, wie eben jetzt, hatte aber Alles ein trostloses, völlig verbranntes Aussehen. Auf diesen Downs kamen wir an einer großen Anzahl versteinerter Baumstämme vorüber, die aufrecht standen und 1 Zoll bis 1 Fuß über die Erdoberfläche hervorragten. Sie erschienen von festem, sehr hartem Stein, von gelblich brauner Farbe und ließen noch sehr schön die concentrischen Jahresringe erkennen. Größere Stämme befinden sich nicht unter ihnen, da der gewöhnliche Durchmesser nur 1–1½ Fuß beträgt.

---

*) Stretchers.

**) Man erzeugt übrigens jetzt einen recht braven Wein in einigen Gegenden Australiens.
Anm. des Kapitäns.

Bald kamen wir über das tiefe, aber leere Bett eines Creeks, Kingdon-Teich genannt; jetzt bildet derselbe, auch bei feuchtestem Wetter, nur eine Reihe von Sümpfen, aber einer der ersten Kolonisten auf den Downs versicherte mir, daß bei seiner ersten Entdeckung, etwa 10 Jahre vor meinem Besuch, es ein großer Strom war, so tief und breit, daß er 1—2 Meil. weit am Ufer hinzureiten hatte, bis er einen Punkt zum Uebersetzen finden konnte — ein Wechsel übrigens, der in der Kolonie durchaus nicht vereinzelt dasteht.

Im Laufe des Tags kamen wir in einer Entfernung von 3–4 Meil. an dem brennenden Berge Wingan vorüber, und da das Wetter hell war, konnten wir sehr deutlich den Rauch sehen. Ich selbst besuchte ihn nicht, habe ihn aber von mehreren Personen, die am Platze waren, beschreiben hören, und hieraus ergab sich, daß wenig dabei zu sehen war, und er nichts weniger als vulkanischer Natur ist, wie man schon behauptet hat. Es ist in der That nichts als eine gewisse bituminöse Substanz, wahrscheinlich eine Kohlenader, welche langsam brennt, dergleichen man auch schon in andern Ländern bemerkt hat. Bei der Annäherung an diesen Feuerplatz entdeckt man einen Spalt an der Seite des Berges, lang und 1—3 Fuß breit, aus dem in beträchtlichem Grad Hitze und Rauch ausströmt. Wenn man hinunter schaut, zeigt sich der Fels einige Fuß von der Oberfläche roth glühend und schöne Schwefelkrystalle hängen an dem Rand des Schlundes. Da die Schwarzen darüber keine Sage oder Ueberlieferung haben, so läßt sich auch unmöglich angeben, wie lang das Feuer schon in Thätigkeit ist.

Nachmittags führte uns der Weg über sehr hohe und steile Bergketten, welche meinem unerfahrenen Auge für Karren als unübersteigliche Schranken erschienen. Es sind die Waldrons-Ketten, die in directer Linie auf der Straße von Neu-England, den Liverpool-Ebenen u. s. w. nach Maitland liegen. Es war ein unendlich heißer Tag, und da wir etliche 30 Meil., ohne einen Tropfen Wasser zu finden, gemacht hatten, wären wir vor Durst verschmachtet, wenn wir nicht endlich beim Hinabsteigen an einem Hügel eine lange Stange, in einer Gabel steckend, mit einem Eimer an dem einen und einem Seil an dem andern Ende, was eine Quelle verhieß, entdeckt hätten. Nachdem wir uns und unsere Thiere gelabt hatten, langten wir bald nach Sonnenuntergang auf einer Farm an, dessen Besitzer, mit meinem Reisegefährten bekannt, uns gastfreundlich aufnahm. Wir schliefen in einer kleinen, vom Hause abgesonderten Bretterhütte und hatten die gewöhnliche Bequemlichket einer Pritsche sammt Teppich. Leintücher sind ein Luxus, der in Privathäusern im Busch nicht immer zu haben ist, besonders wenn sie ihrer Lage wegen häufig von Reisenden heimgesucht werden, und wenn man sie irgendwo bekommt, sind sie gewöhnlich aus zweiter Hand und so wenig einladend, daß selbst Buschleute sie von der Hand weisen, welche schmutzige Teppiche schmutzigen Leintüchern vorzuziehen scheinen.

Da wir nicht auf Rosen lagen, standen wir mit der Sonne auf und ritten 3—4 Meil. bis zu dem Page-Wirthshaus, wo wir frühstückten. Ungeachtet der Jahreszeit und Hitze vom gestrigen Tage war die Luft so kalt und scharf, daß mir die Finger der linken Hand, mit der ich den Zügel hielt, schmerzten. So groß ist hier der Wechsel des Klimas. Gestern mußte das Thermometer bei 100 Grad im Schatten gehabt haben, und bei heißem Winde wäre es noch

viel höher gewesen, ja einen Monat zuvor sah ich es am Christtage in Sidney auf 108⁰ stehen, während es am Hunter, wie man mir sagte, 110⁰ erreichte. Auf eine so hohe Temperatur folgt dann oft eine sehr niedrige, und es ist nichts Ungewöhnliches, das Quecksilber 35—40⁰ im Laufe weniger Stunden fallen zu sehen. Dieß ist meines Erachtens der hauptsächlichste Fehler des Klimas von Neu-Südwales, das in anderem Betracht eines der gesundesten in der Welt ist. Aber diese so plötzlich auf heißes Wetter folgende Kälte übt einen mächtigen Einfluß auf den Körper, der kurz zuvor in Schweiß gebadet war, und erzeugt vielleicht den größten Feind der arbeitenden Classe in der Kolonie — den Rheumatismus, oder wie es hier heißt, das Weh*). Besonders die Strafgefangenen leiden wegen ihrer ausgesetzten Lage daran, theils aus Mangel an trockener Kleidung, theils in Folge ihrer eigenen Nachlässigkeit, und haben oft Jahre, zuweilen ihr Leben lang damit zu thun. Da das Uebel kein augenfälliges und von den Aerzten nicht zu entdecken ist, benützen träge und unverbesserliche Sträflinge öfters den Vorwand einer solchen Krankheit, besonders wenn sie dadurch, daß sie den Herrn wechseln, oder, wie es hier heißt, in die Regierung gehen, ihre Lage zu verbessern hoffen.

Ich muß hier noch beifügen, daß unsere gestrige Route nicht dem Hunter, der sich nordwestlich wendet, sondern dem Page, einem aus Nordost kommenden Nebenfluß desselben, folgte. Das Page-Wirthshaus ist das letzte auf der Straße und nahe beim Ursprung des Creek, und überhaupt die letzte Station in dieser Richtung innerhalb des Gebiets der Kolonie. Neben dem Wirthshaus befindet sich auch noch ein Laden, ein Postbureau und was für eine solche Gegend von hoher Wichtigkeit ist, eine Schmiede, und sämmtliche Gebäude haben die hübscheste Lage, in einem kleinen schmalen Thal, das auf beiden Seiten von malerischen, in kahle, steile Felsenspitzen sich erhebenden Hügeln eingeschlossen und von dem Page, der gewundenen Laufes dahinzieht, durchschnitten ist. Wir trafen im Wirthshaus einen angehenden Kolonisten, der eben die ersten Mühseligkeiten der Ansiedlung zu kosten bekam. Er reiste mit seinem Karren die Gegend hinauf, hatte aber seit einigen Tagen seine Zugochsen verloren und durchforschte nun Berg und Thal nach allen Richtungen, ohne sie zu finden. Er schien zu denken, man habe sich seine Anfängerschaft zu Nutz machen wollen und seine Gespanne eingestellt**) oder verborgen, um ihn dadurch zum Aussetzen einer Belohnung zu bestimmen. Dieß kommt sehr gewöhnlich vor und war auch ohne Zweifel sein Fall, wie es ihm aber weiter erging, habe ich nie gehört.

Nach längerer Rast im Wirthshaus reisten wir wieder ab und langten nach einem Ritt von einigen Meilen am Fuß der Liverpoolkette an — einer langen und hohen Hügelreihe, über welche die Straße geht, die Grenze zwischen der Kolonie und jenem ausgedehnten Landstriche bildend, der unter dem Namen der Liverpool-Ebenen bekannt ist. Der erste Gegenstand, der mir hier auffiel, war ein ungeheurer Haufen von Baumstämmen, offenbar mit der Axt gefällt,

*) The pains.

**) „Planted," festgepflanzt.

und der Zweige beraubt. Ich vermochte mir so viel vergebliche Arbeit nicht zu erklären, bis mein besser erfahrener Freund mich belehrte, daß jeder Karren, der an dieser Seite herabkam, einen Baum anhing und nachschleppte — eine Maßregel, welche der Steilabfall des Berges nothwendig machte. So wurde im Lauf der 8—10 Jahre, seitdem diese Linie bekannt und in Benützung war, ein großer Raum mit Gummibaumstämmen bestreut. An verschiedenen Punkten der Gebirgskette, die hier einen langen, schroff ansteigenden Ruck macht, dort wieder jählings abfällt, trafen wir Karren auf dem Weg nach dem Innern, jeden mit acht Ochsen bespannt, dem Anscheine nach mit wenig Erfolg bemüht, diese furchtbaren Hindernisse zu überwinden. Es waren nur kleine Ladungen auf dem Karren; der letzte, den ich mir besonders ansah, enthielt nur einige Säcke Mehl, Salz, Zucker, einen Pflug, Bettzeug für die Fuhrleute, ein kleines Fäßchen Wasser zu ihrem Gebrauch, ein Theertuch, womit die Wollballen auf der Hinunterreise bedeckt gewesen waren, und hinten angebunden einen eisernen Topf nebst einigem Trink- und Theegeschirr, an der Seite ein großes Ochsenhorn mit Wagenschmiere. Der Ochsentreiber schwang seine Peitsche von frischer Haut links, sein Gehülfe hallohte und bearbeitete die Thiere mit einem Stock rechts vom Gespann. Die armen Thiere schienen den Karren kaum vom Platz zu bringen und die Menschen kennen bei solchen Gelegenheiten kein Mitleid. Sind jene endlich auf einem Absatz angekommen, so gönnt ihnen der Treiber einen Augenblick Ruhe, schwingt dann seinen Kohlpalmenhut in die Luft zum Zeichen, daß es wieder „gehen oder brechen" muß, karbatscht die Thiere von oben bis unten, eine Operation, die er so lange fortsetzt, bis die Aufgabe vollbracht ist, oder er und seine Ochsen völlig erschöpft sind. Bringt er sie nicht vorwärts, so bleibt ihm nichts übrig, als sie auszuspannen und die Nacht da zu bleiben. Sind zwei oder drei Züge in solcher Noth beisammen, so spannt man alle Thiere an Einen Karren und schleppt sie so der Reihe nach herauf, ist einer aber allein, so wird die Ladung manchmal in zwei bis drei Theile zerlegt und auf diese Weise allmälig fortgeschafft.

Nach einem Stück heißer und beschwerlicher Arbeit kamen wir auf der Spitze der Bergkette an, wo ich mich durch eine schöne Aussicht, verschieden von Allem, was ich bisher in der Kolonie gefunden, belohnt fühlte. In Wahrheit hatte ich bis jetzo Nichts entdeckt, was den Namen einer schönen, ausgedehnten Fernsicht verdiente, und das Auge, ermüdet von den düsteren, unmalerischen Gummibäumen, welche so gleichmäßig Berg und Thal bekleideten, sehnte sich nach einer offenen Landschaft, wo selbst die Blöße und Einförmigkeit vermöge des Contrastes zur Schönheit wurde. Zu unsern Füßen lag hier 10—12 Meilen weit eine flache, beholzte Gegend; jenseits derselben dehnte sich eine weite Ebene aus, wagrecht wie eine Kegelbahn, ohne Baum oder Busch irgend einer Art, und so weit das Auge reichte, breiteten sich, nur durch niedrige, beholzte Ketten von einander getrennt, ähnliche Ebenen aus. Am Fuß des Bergrückens, auf dem wir uns befanden, spaltet sich die Straße in drei Richtungen, die eine links nach Warra, der Kuhstation der australischen Agrikulturgesellschaft, die andere rechts nach dem Peel, dem Hauptquartier derselben in diesem Distrikt, und von da nach Neu-England, während die mittlere, die wir einschlugen, den Mooki, einen Arm des Nammoy, berührt und nach dem letztern Fluß sich fortsetzt.

Mit Anbruch der Nacht passirten wir die erste Station auf den Liverpool-Ebenen, kamen über einen oder zwei offene Räume, und dann auf die erste oder Breeza-Ebene. Ehe wir dieselbe betraten, wandten wir uns etwas abseits um eine Lagune, die meinem Freunde bekannt war, aufzusuchen und unsere Pferde zu tränken. Aber die Lagune, sonst ein tiefer Teich, war bis auf den letzten Tropfen eingetrocknet und sandte uns keine Wohlgerüche entgegen, und so mußten wir unseres Wegs weiter in die Nacht hinaus. Der Mond schien hell und diente uns zum Führer. Das war aber auch sehr nöthig, denn die Ebene, so schwarz und aussehend wie ein aufgerissenes Feld, ließ kaum eine Wegspur unterscheiden. Kein Gräschen war zu sehen, kein Thautropfen glänzte zu unseren Füßen, der Staub stieg mit jedem Hufschlag auf, und die wenigen mageren Kühe, die über unsern Pfad kamen und von dem Mooki, wo sie ihren Durst gelöscht hatten, zu dem Wald zurückkehrten, erschienen der träumerischen Mitternachts-Phantasie eines ermüdeten Reisenden gleich den Dämonen — ach nein, sie waren nur die Opfer! — der hier herrschenden Dürre.

Um Mitternacht kündigte uns das Bellen von Hunden die Nähe einer Station an, und bald nachdem wir das nur einige Fuß tiefe Bett des Mooki überschritten hatten, erreichten wir, hundert Ellen weiter, die Rindenhütte, welche den Namen Breeza-Station führt, und von einem geringen Mann von nicht sehr beneidenswerthem Charakter bewohnt war. Mein Freund war früher schon hier gewesen und hatte demselben einen Dienst geleistet. Wie dem nun sein mochte, unsere Lage ließ uns keine Umstände machen, wir klopften also die Schläfer auf und begehrten Einlaß.

Nach einer nothdürftigen Erquickung für uns und unsere Pferde, genossen wir, erschöpft von einem beschwerlichen Tagemarsch, einige Stunden unruhigen Schlafes. Am Morgen betrachteten wir uns die Umgegend. Vor uns lag der Mooki, welcher in der besten Zeit mehr einem breiten, tiefen Graben als sonst etwas gleicht, nun aber eine mehrfach unterbrochene Kette sumpfiger Teiche bildete; jenseits desselben die Ebene, die wir vorige Nacht überschritten hatten, jetzt in dem düstern Nebel der Morgensonne scheinbar von großer Ausdehnung, obwohl sie sich in der Richtung, die wir gekommen waren, nicht über 8—9 Ml. erstreckte. Hinter der Station erhob sich eine der armseligen beholzten Ketten, wodurch diese Ebenen von einander getrennt sind. Die Station selbst erschien elend genug, wie die meisten andern in dieser Gegend. Die Hütte war von den gewöhnlichen Gummibaum-Schwarten, roh aus dem Baum gespalten und so weit auseinander stehend, daß man eine Hand hineinstecken konnte. Sie waren ½ Fuß in den Boden eingesenkt, und oben an die Mauerlatten, welche auf runden Pfosten von sieben Fuß Höhe ruhten, angenagelt. Der Fußboden war von Erde — nicht von geschlagenem Lehm, sondern kiesig und voll Löcher, das Dach natürlich mit Rinde gedeckt. Die Hütte enthielt nur zwei Gemächer, „a but and a ben", durch einen Bretterverschlag von einander getrennt, eine Thüröffnung, aber keine Thüre, während ein kleiner Raum (skillean) an die Rückseite der Hütte gelehnt, als Vorraths- und Magdkammer diente. In dem Hauptgemach vertrat ein 18 Zoll im Quadrat haltendes Loch, in die Bretter geschnitten, die Stelle eines Fensters; und da der Eigenthümer ein Weib hatte, erschien dieses Fenster mit einem kleinen Vorhang geschmückt, der jedoch, in

Anbetracht, daß das Weib eine Schlampe war und früher der Klasse der Sträflinge angehörte, nicht sonderlich rein war. Eine ähnliche Hütte hatten die Knechte in Besitz, während ein Viehhof mit Galgen, um die geschlachteten Ochsen emporzuziehen, hinten sich befand, und ein schmutziger Schafhof, mit Gesträuch und Baumästen vermacht, nicht weit davon seine Dünste aushauchte. Ein angebautes Stück Land oder ein Garten war nicht zu entdecken, aber so etwas ließ sich auch nicht erwarten, da kein Getreide, und nur selten eine Gemüsegattung auf den Liverpool-Ebenen wächst. Man sagte mir, die Kühe kämen täglich vom Wald über die Ebene, manchmal 10—12 Ml. weit her, um am Mooki zu trinken, worauf sie gegen Abend zurückkehrten, um nach dem verwitterten Gras unter dem Schutz der Bäume zu sehen. Auch die Schafe mußten jeden Tag über diese Ebene getrieben und bei Nacht wieder zurückgebracht werden, aber nach all dieser Anstrengung konnten sie nicht einmal so viel finden, um nur den Magen zu füllen; nur die Blätter und jungen Zweige des hier häufigen Myall-Baums lieferten ihnen einige Nahrung, wie dem Rindvieh der Apfelbaum.

Nach einem Ritt von zwei Ml. am Mooki hin gelangten wir an eine Rindenhütte, die mit dem Namen eines Kaufladens beehrt war, und da wir gerade erfahren hatten, daß Buschräuber sich in der Nachbarschaft aufhielten, kaufte mein Reisegefährte eine Flinte mit Schießbedarf, denn keiner von uns führte Waffen bei sich. Dies geschah jedoch mehr in der Absicht, den Vorrath von Feuergewehren auf der Station zu vergrößern, als zum Gebrauch für uns unterwegs, und wir waren froh, uns dieselbe hier verschaffen zu können, da der sogen. Laden im Grunde nichts Anderes als eine heimliche Grog-Kneipe war, der es aber damals an Allem, selbst an Rum gebrach.

Bei der Weiterreise überschritten wir mehrere, nur durch Baumgürtel von einander getrennte Ebenen. Eine derselben, die Batterie-Ebene hat ihren Namen von einem großen, steil und mit senkrechten Seiten vom Boden aufsteigenden Felsen, der mit Bäumen gekrönt ist und wegen seiner seltsam isolirten Lage einem Fort oder einer Batterie nicht unähnlich aussieht.

An einer Station Namens Carroll vorüber näherten wir uns dem Nammoyfluß, jetzt nur aus einer Kette von Teichen bestehend, aber mit tiefem Bette und bei nasser Jahreszeit groß und reißend. Hier führte unsere Route einige Meilen weit über flaches Waldland, und nachdem wir den Fluß mehr als einmal passirt und wechselsweise Ebenen und Waldstreifen überschritten hatten, erreichten wir nach einem Ritt von 35—40 Ml., wohl zufrieden mit der Aussicht auf Ruhe nach einem so heißen Tagemarsch, unseres Freundes Station.

Während der Schafschur daselbst machte ich einige Excursionen 30—40 Ml. in die Runde, und besuchte unter Anderem auch die Niederlassung der australischen Agrikultur-Gesellschaft am Peel, einem Nebenfluß des Nammoy, fand aber nichts Bemerkenswerthes; dieselbe Dürre und dasselbe versengte Aussehen überall. Wie unsere Pferde auf der Station erhalten wurden, kann ich mir nicht vorstellen, denn die wenigen Säcke Kleie, welche die Karren mit heraufgebracht hatten, waren bald aufgezehrt. Ich pflegte jeden Abend ein oder zwei Hände voll Schilf, das in den Teichen im Bett des Nammoy wuchs, zu schneiden, und

da es große grüne Blätter hatte, fraß mein Pferd sehr gern davon, besonders da sonst nichts Grünes oder Genießbares aufzutreiben war, aber auch dieß ging bald aus, da ich schon vorher manchmal zwei Meilen gehen mußte, ehe ich zwei Hände voll gesammelt hatte.

Unsere eigene Mahlzeit war nach der Dürre des Wetters beschränkt. Sie bestand wie gewöhnlich aus Damper*), Salz- und Hammelfleisch mit Thee und Zucker. Es gab auch etwas Rum und eingemachte Pfirsiche (beides, um es vor Raub zu schützen, in ein großes Salzfaß verpackt), und ein oder zweimal bekamen wir etwas Kohl von einer 20 Ml. entfernten Station, wo er mit Anwendung außerordentlicher Mittel gezogen worden war. Die ganze Zeit über war die Hitze sehr groß, so daß der Aufseher einmal auf den von der Sonne erhitzten Steinen dünne Fleischschnitten röstete.

Die Hütte, die wir bewohnten, war ein Viereck von nur einigen Fuß, von Rinde und Schwarten, der Fußboden von Erde, aber der Aufseher hatte sich eine Unterhaltung daraus gemacht, die Wände mit aneinander gebundenem dürrem gelbem Schilfrohr vom Fluß auszuschmücken, so daß es einige Aehnlichkeit mit morgenländischen Matten hatte. Die Thüre stand stets offen, da sie ohne Schloß war, etwas Gewöhnliches und doch Auffallendes in einem Lande voll feindlicher Schwarzer, Sträflinge und Buschräuber. Aber in anderer Hinsicht sind die Hütten so unsicher, daß auch eine verschlossene Thüre wenig Schutz gewähren würde.

Während die Dürre auf den Außen-Schafstationen große Noth verursachte, indem einige aus Mangel an Wasser aufgegeben und nach andern Orten verlegt wurden, brach ich nach einer etwa 35 Ml. entfernten Station am Mooki auf, wo ich mir eine Viehheerde kaufen wollte. Nach meiner Ankunft daselbst begannen wir uns nach den Kühen umzusehen, ein äußerst schwieriges und verdrießliches Geschäft, da die Thiere aus Mangel an Gras und Wasser sich weithin verlaufen hatten. Es war auch eine höchst ungünstige Jahreszeit für Ankauf und Niederlassung, und ich hatte Ursache, den Schritt hernach zu bereuen.

Länger als einen Monat waren wir mit der Kuhjagd beschäftigt, und diese ganze Zeit schlief ich im Freien, einige hundert Ellen von der Station entfernt, wegen der Schwärme von Ungeziefer, womit jene heimgesucht war. Endlich, nachdem eine hinlängliche Anzahl von Kühen beisammen war, schritten wir zum Brennen derselben, ein schmutziges und beschwerliches Geschäft, doch wurde nur ein Thier dabei getödtet, da es beim Werfen den Hals gebrochen hatte.

Ich übergab nun meine Heerde einem Knecht, den ich angenommen hatte, und kehrte nach Sidney zurück, um meine weiteren Vorkehrungen zu treffen. Es war mir sehr lieb, wegzukommen, denn ich befand mich die letzte Zeit in höchst unangenehmer Gesellschaft. Der Mann, von dem ich mein Vieh gekauft hatte, war dem niedersten Stande entsprossen, und nicht allein unangenehm in Manieren, sondern auch schuftig und von notorisch schlechtem Charakter. Während ich unter seinem Dache weilte, erbrach er meine Satteltaschen und stahl mir den mit ihm abgeschlossenen Contrakt aus meinem Taschenbuch. Nach der Natur unseres Handels hatte er vielleicht Vortheil daraus zu ziehen oder

*) Teig, in Asche gebacken.

ein anderes Document zu finden gehofft, das ich ihn, weil er wenig Geneigtheit zur Erfüllung des Contrakts zeigte, hatte unterzeichnen lassen. Zum Glück trug ich dieses in meiner Tasche und so wurde sein schändlicher Plan vereitelt. So sind die Leute, mit welchen man in Neu-Südwales in Berührung kommt.“

17. Phillip,

von Wellington, Roxburgh, Hunter, Brisbane und Bligh umschlossen, 1618 englische Quadratmeilen groß, 53 Ml. lang, 41 breit, hat einen Flächeninhalt von 2071 Acr. und 675 Einw. Das Gebiet ist flach, hat außer dem Goulburn nur wenig Bewässerung und wird als Weideland benützt.

Hauptort **Cooval.**

18. Roxburgh,

begrenzt von Phillip, Hunter, Cook, Westmoreland, Bathurst und Wellington, 1519 engl. Q.-M. groß, 50 Ml. lang, 40 breit, mit einem Flächenraum von 1,944,320 Acr. und einer Bevölkerung von 2600 Seelen. Der Boden ist durchgängig gut bewässert, in vielen Gegenden sehr fruchtbar und wird vornehmlich als Weideland, zu dem auch die Bathurst-Ebenen theilweise gehören, benützt.

Hauptorte: **Kelso, Rydal, Nylstone.**

19. St. Vincent,

von Camden, Murray, Maneroo und dem Meer umschlossen, 2667 engl. Q.-M. groß, 80 Ml. lang, 40 breit, hat einen Flächenraum von 2,409,688 Acr., und 2600 Einw. Die Küsten sind überaus malerisch, die inneren Gegenden gut bewässert und für Schaf-, Rindvieh- und Pferdezucht sehr tauglich. Außerdem befinden sich hier in der Nachbarschaft von Braidwood die reichsten Goldgruben von Neu-Südwales. Die hauptsächlichsten Flüsse sind der Shoalhaven und Macleay. Von der Seeseite her ist der Distrikt besonders durch die Jervis-Bai, Batemans-Bai, Crookhaven, Shoalhaven, Sussexhaven und Moruya geöffnet. Die erste, etwa 140 engl. Ml. von Sidney, leicht zugänglich, selbst für die schwerbeladensten Schiffe, vor Winden geschützt, an der Mündung zwei Meilen breit, erstreckt sich über 12 Ml. in das Land hinein und hat somit Raum für 200 Segel, dazu vollauf Holz und Wasser. Unglücklicherweise ist dieser treffliche Hafen von einer ganz unkultivirbaren Landschaft umgeben. Die Batemans-Bai, die den Clyde aufnimmt, nur für Küstenfahrer zugänglich, ist seit Entdeckung der Goldgruben bekannt geworden, da sie von denselben nur 30 Ml. entfernt ist. Diese 30 engl. Meilen führen aber durch eine Gegend voll Beschwerden für den Rei-

senden, so daß man schon mit Packpferden drei Tage brauchte, um sie zurückzulegen.

Hauptorte: **Braidwood** — **Huskisson** — **Brouler** — **Ulladulla** mit kleinem Hafen — **Marlow** — **Narriga** — **Tianjara** — **Farnham** — **Kioloa**.

20. Wellington,

von Bligh, Phillip, Roxburgh und Bathurst umschlossen, 1656 engl. Q.Meil. groß, 72 Meil. lang, 42 breit, mit einem Flächeninhalt von 2,119,680 Acr. und einer Bevölkerung von 1610 Einw. Die Landschaft, vom Macquarie, Cudgegong, Turon u. s. w. bewässert, hin und wieder bergig, ist ungemein fruchtbar, besonders im Welligton-Thale, und reich an Weiden. Goldlager sind vornehmlich am Turon entdeckt worden, und hier ist noch immer einer der Hauptorte für Gewinnung dieses Metalls in der Kolonie.

Hauptorte: **Mudgee**, **Neurea**, **Wellington**, **Orange**.

21. Westmoreland,

von Bathurst, Roxburgh, Cook, Camden, Argyle und Georgiana begrenzt, 1592 engl. Q.Meil. groß, 64 Meil. lang, 32 breit, mit einem Flächeninhalt von 2,037,760 Acr. und 1550 Einw., ist von den Blauen Bergen, die hier eine Höhe von 4000 Fuß erreichen, durchschnitten, vom Cox und Wollondilly bewässert, und hat reiche Weideplätze in den Thälern.

Hauptort: **Oconnells Plains**.

22. Stanley,

oder, unter welchem Namen er bekannter ist, der Moretonbai-Distrikt, die nordöstlichste Grafschaft von Neu-Südwales, parallel zwischen dem 27. und 28. südlichen Breitegrade, wird auf der einen Seite vom Meer, auf der andern vom Gebirge begrenzt, hat einem Flächen-Inhalt von 1724 engl. Q.Meilen und nahezu 4 Mill. Acr., eine Bevölkerung von 2000 Seelen, ist vom Brisbane, Bremer, Stanley, Logan, Teviot, Lockyer und Clarence durchschnitten. Die Normandy-, Laidley-, Innes- und Letitiar-Ebenen gehören zu den fruchtbarsten von Neu-Südwales und haben bedeutende Viehzucht. Im südlichen Theil ist auch Gold aufgefunden worden.

Der schöne große Hafen der Moretonbai, 40 Meil. lang und 20 breit, ist von den beiden Inseln Stradbroke und Maitland eingeschlossen, für Schiffe von ansehnlicher Größe durch zwei Kanäle zugänglich, hat 18 Fuß Wasser über der Sperrbank, erscheint aber wegen der zahlreichen Bänke und Untiefen und wegen der engen, krummen Fahrwasser ziemlich

unsicher. Die Moretonbai-Insel ist 19 Meil. lang, 4½ breit und besteht aus einer Reihe Sandhügel, von denen einer 900 Fuß hoch, ist ganz unbrauchbar für den Ackerbau, enthält aber eine Cypressenart, die gutes Nutzholz liefert. Die Bai nimmt vier schiffbare Flüsse auf, den Brisbane, Logan, Tweed und Scott. Oxley, der 1823 den Brisbane entdeckte, äußert sich darüber folgendermaßen: „Als wir die Moretonbai untersuchten, hatten wir die Genugthuung, zwischen der ersten Insel voll Manglebäumen und dem Festlande eine bedeutende Einfahrt zu finden, die von der Fluth ausgespült war. Nach einigen Stunden endete unsere Ungewißheit; das Wasser wurde vollkommen frisch und es war keine Verminderung in der Größe des Flusses wahrzunehmen, nachdem wir bereits außer dem Bereich der See waren. Die Scenerie war besonders schön, das Land an den Ufern abwechselnd hügelig und horizontal, aber offenbar keinen Ueberschwemmungen ausgesetzt, der Boden schien gut zu sein, war mit Buschwerk und Bäumen von ungeheurer Größe bewachsen, von denen uns einige ganz unbekannt waren, unter anderen eine prächtige Species Fichten *). Bis hieher war der Fluß für Fahrzeuge von nicht mehr als 16 Fuß Tiefgang schiffbar. Die Fluth hob uns etwa um 5 Fuß, ebenso wie an der Mündung. Wir fuhren gegen 30 Meilen weiter und fanden keine Abnahme, weder in der Tiefe, noch in der Breite des Flusses, ausgenommen an einer Stelle, wo sich 30 Ellen weit eine Bank von losgerissenen Felsen hinstreckt, über der das Wasser nur 8 Fuß tief ist. Von da bis Termination-Hill behält der Fluß fast dieselbe Größe. Das Land an beiden Ufern ist trefflich, und ebensowohl zum Anbau, wie zur Weide geeignet.“

Auf Oxley's Bericht hin wurde später am Brisbane eine Strafcolonie gegründet und unter Anderem ein Versuch mit dem Anbau von Zuckerrohr gemacht, bis eine Fluth die zu diesem Zweck errichteten Gebäude hinwegspülte. Es ist kein Zweifel, daß Klima und Boden, besonders am Clarence- und Richmondfluß für Zuckerrohr und Baumwolle sich eignen würden; ob aber eine solche Produktion bei dem gegenwärtigen oder muthmaßlich künftigen Arbeitslohne den Capitalisten Gewinn bringen würde, läßt sich mit Recht bezweifeln, und es bleibt überhaupt noch zu erweisen, ob die Kultur tropischer Gewächse von kleinen Freisassen mit Erfolg zu betreiben ist. Das Klima des Moretonbai-Distrikts ist fast ganz dem vom nördlichen Port Macquarie Land gleich, zu heiß für Weizen, welcher üppig aufschießt, aber dem Brand unterworfen ist. Trauben reifen, aber sie sind zu starken Nachtfrösten ausgesetzt, als daß

*) Die Fichtenwälder bezeichnen die Grenze und den Anfang des tropischen Australiens.

sich ein guter Wein erzielen ließe; hingegen gedeihen Mais und alle subtropischen Produkte in großer Vollkommenheit, und für Schafe und Rinder gibt es keine schönere Gegend. Eine kurze Strecke von der Stadt Brisbane ist das offene Land zu Ende und der Forst beginnt; Laubholz, Fichten, offene Ebenen und wohlbewässerte Thäler wechseln ab. Hinter Moretonbai, an der andern Seite der Bergkette, die ein Tafelland mit kalter Temperatur bildet, sind die Darling-Niederungen, eine prächtige Schaftrift, zu der man auch von Clarence aus gelangen kann. Im Moreton-Distrikt findet man bereits viele Niederlassungen, die mit allen Luxusgegenständen Europa's, eleganten Häusern, Gärten, Bibliotheken, Musikalien, Gemälden, Pariser Toilette- und Modeartikeln ausgestattet sind.

Die Weite-Bai (Wide Bay), jenseits Moreton-Bai, ist die Grenze der Grafschaft Stanley und der letzte Hafen der Kolonie Neu-Südwales; er nimmt das Wasser des Flusses Mary-Fitzroy auf, an dem sich herrliche reich begraste Niederungen befinden. Das Land in der Umgegend ist wellenförmig, wohl bewaldet, mit gutem Gras bewachsen und für Hornvieh geeignet. In den letzten Jahren wurde dort eine bedeutende Anzahl Stationen gegründet und 200 engl. Meilen weit in's Innere hinein alles Land für Rindviehzucht in Beschlag genommen. Unter den Bäumen zeichnet sich besonders die Bunya-Bunya aus, eine Fichtenart von kolossalen Dimensionen, und das Gouvernement hat um derselben willen und weil die Früchte zu gewissen Zeiten das Hauptnahrungsmittel für die Ureinwohner bilden, verboten, in diesem Bunya-Distrikt, etwa 50 engl. Meil. lang, 10 breit, Stationen anzulegen und Viehzucht zu treiben. Es wird jedoch schwierig sein, ein solches Verbot durchzusetzen.

Hauptorte: (Nord- und Süd-) **Brisbane**, 14 engl. Ml. von der Mündung des Flusses. — **Ipswich**, 35 Ml. von jenem entfernt, am Flusse Bremer, Hafenplatz für die Wollausfuhr aus dem Distrikt. Eine Dampfschifffahrtsverbindung besteht zwischen beiden Städten, desgleichen mit Sidney, und es wird von der Moreton-Bai ein bedeutender Handel hieher und nach anderen Niederlassungen, vorzüglich mit der dort heimischen Fichte (Araucaria Cunninghami), welche von derselben Qualität, wie die Norfolkinsel-Fichte ist, betrieben. Auch Talg wird exportirt. In der Bai und an der Küste machen die Eingeborenen eifrig Jagd auf den Dugong, eine kleine Wallfischart, unter den Kolonisten seines Rüssels wegen gewöhnlich das Seeschwein genannt. Es erreicht ausgewachsen höchstens eine Länge von 18 Fuß; sein Fleisch soll gutem Ochsenfleisch gleichen und wird sehr geschätzt. Das aus seinem Fett gewonnene Oel ist ausnehmend klar und flüssig und frei von dem unangenehmen Geschmack, der dem animalischen Oel meist anhaftet, wird aber noch in zu geringer Quantität gewonnen, als daß es einen erheblichen Marktartikel bilden könnte.

Die übrigen Grafschaften sind für die gegenwärtige Emigration nicht weiter von Bedeutung. Nächstdem spricht man auch noch von so-

genannten Weidebezirken, in welchen größtentheils die Wolle gezogen wird, die einen so wichtigen Ausfuhrartikel bildet. Hieher gehören: Bligh, mit 10 Mill. Acr., etwa 1000 Pferden, 40,000 Stück Rindvieh, 140,000 Schafen. — Clarence, gut bewässert, von gleicher Ausdehnung, mit etwa 2000 Pferden, 40,000 Rindern, 200,000 Schafen. Hauptniederlassungen: Cassino am Richmond, Drayton am Clarence. — Darling, die Darling-, Canning-, Cecil-, Peel-, Waterloo-Ebenen u. s. w. begreifend, nur da und dort gebirgig, futterreich, ganz zur Weide geeignet, mit 1000 Pferden, 30,000 Rindern, 400,000 Schafen. — Lachlan, gebirgig, aber mit zahlreichen, ziemlich ausgedehnten Ebenen versehen und von ansehnlichen Flüssen, wie Murrumbidgee, Lachlan und anderen durchzogen, mit 3500 Pferden, 100,000 Rindern, 250,000 Schafen. — Liverpool, ein weiter Bezirk mit 20 Mill. Acr. und vortrefflicher Bewässerung. Hier hat die australische Agricultur-Gesellschaft ein Besitzthum von 1,123,796 Acr., was mit dem in Gloucester 2 Mill. Acr. ausmacht. Der Distrikt hat das umfangreichste Weideland der Kolonie, und ist durch zwei große, zum Theil bis 3000 Fuß aufsteigende Bergreihen begrenzt, von welchen in bestimmten Zwischenräumen waldige Ausläufer die Ebenen durchschneiden und sie in natürliche weite Felder abtheilen, die von ungewöhnlicher Fruchtbarkeit sind. Der Hauptort ist Tamworth am Peel, im Gebiet der Agricultur-Gesellschaft, 254 engl. Meil. von Sidney. Viehstand: 4000 Pferde, 22,000 Rinder und 400,000 Schafe. — Macleay zwischen der Küste und Neu-England mit 1000 Pferden, 20,000 Rindern und 5000 Schafen. — Maneroo am rechten Ufer des Morrumbidgee, erstreckt sich über die ganze Maneroo-Ebene, wird auch wohl Brisbane-Niederung genannt, besteht aus wellenförmig wechselnden Hügeln und Thälern, hat reichen, fruchtbaren, ziemlich waldentblößten und gut bewässerten Boden. Die Landschaft, ein Viereck von über 100 englischen Meilen Ausdehnung, liegt 2—3000 Fuß über der Meeresfläche und lehnt sich an die große Warragongkette oder Australischen Alpen, ist daher im Winter ziemlich kalt, jedoch von gesundem Klima, und vielfach besiedelt. Viehstand: 5000 Pferde, 115,000 Rinder, 400,000 Schafe. — Moreton liegt, ohne bis jetzt noch genau bestimmte Grenzen zu haben, größtentheils zwischen den vorhin erwähnten Bergketten, grenzt nahe an die Tropenregion, ist aber gleichwohl gut bewässert und für Viehzucht wie Erzeugung tropischer Produkte ganz geeignet. Viehstand: 1200 Pferde, 20,000 Rinder, 250,000 Schafe. — Morrumbidgee begreift nicht weniger als 24 Mill. Acr. Landes, von den zwei größten Flüssen Australiens, dem Morrumbidgee und Murray, bewässert, mit weit ausgedehnten Ebenen. Viehstand: 3000 Pferde, 100,000 Rinder, 400,000 Schafe. — Neu-England mit einem

Flächenraum von 10 Mill. Acr., grenzt an die Darling-Niederung, bietet vortreffliche, wohlbewässerte Triften und ist häufig zu Niederlassungen benützt worden. Auch hat man Gold aufgefunden. Viehstand; 2000 Pferde, 60,000 Rinder, 600,000 Schafe. — Wellington umfaßt ein Gebiet von mehr als 20,000 Mill. Acr. zwischen den Flüssen Lachlan und Macquarie und grenzt an die Grafschaften Bathurst und Wellington, ist in einigen Gegenden gebirgig, im Ganzen wohlbewässert und mit 1200 Pferden, 60,000 Rindern und 250,000 Schafen bestanden.

Die Communicationsmittel zwischen den vorerwähnten Bezirken und Städten sind, wie mehrfach angedeutet, höchst mangelhaft, aber bei dem fast gänzlichen Mangel schiffbarer Flüsse im Innern nur von so größerer Wichtigkeit. Es ist zwar in neuerer Zeit der Plan aufgetaucht, Sidney mit Goulburn durch eine Eisenbahn zu verbinden, und diese sollte durch eine Actien-Gesellschaft dortigen Nachrichten zufolge in Angriff genommen werden; allein wenn der Bau nicht weiter ausgedehnt würde, wäre kein großer Nutzen hievon zu erwarten.

Neu-Südwales besitzt drei große Hauptstraßen, die in das Innere führen; nicht Straßen im europäischen Sinne des Worts, sondern nur eine fortlaufende Reihe in die Wälder gehauener Oeffnungen, durch welche die Wahrscheinlichkeit, sich zu verirren, etwas vermindert wird. In der Nachbarschaft von Sidney sind in den ersten Jahren nach der Gründung der Kolonie nach allen Richtungen Straßen geführt worden, die auch erträglich erhalten werden; aber auch diese sind mit unseren Chausseen nicht in Vergleich zu bringen.

Die erste jener Straßen läuft von Sidney aus nördlich nach dem Hawkesbury, über welchen eine Fähre fährt, von da durch das Thal von Wollombi, nach Maitland an den Hunter. Dieß ist die Nordstraße, und obgleich auf dieselbe ungeheure Summen verwendet worden sind, so ist sie doch während eines großen Theils im Jahre nicht zu passiren, ausgenommen von dem „australischen Reiter“, der sich selbst durch solche Stellen nicht aufhalten läßt, wo man jeden Augenblick befürchten muß, Mann und Roß den Hals brechen zu sehen.

Die zweite Straße geht in der Richtung nach Paramatta und ist bis dahin ganz gut. Von da läuft sie nach Penrith, wo eine andere Fähre über den Hawkesbury führt. Nun erhebt sie sich bis zum Gipfel des Mount York in den Blauen Bergen, gegen 4000 Fuß über das Meer, zieht sich in einer Weise wie etwa die Simplonstraße nach Bathurst und endigt im Wellingtonthale.

Die dritte läuft von Sidney aus über Liverpool, Cambelltown, Berrima, Goulburn und Yaß (200 engl. Meil. von Sidney), überschreitet dann mehrere Flüsse, wie den Morrumbidgee bei Gundegai, 270 Meil.

von Sidney, den Humefluß, 130 Meil. weiter, und den Goulburn, 50 Meil. von da, und endet nach ferneren 65 Meil. in Melbourne.

Außer diesen drei Straßen gibt es keine weitere Verbindung mit dem Innern; dessen ungeachtet schleppen zahlreiche Ochsengespanne ihre mächtigen Wollenballen Hunderte von Meilen weit, über Berg und Thal, diesen Straßen oder den Küstenflüssen zu.

Provinz Victoria

liegt auf der Südküste und an der Baßstraße und hatte ihren bisherigen Namen von der Bai Port Philipp, um die sie sich hauptsächlich ausbreitet, wogegen die Benennung Australia Felix sich mehr auf den Westen oder das Innere bezieht, ist erst 1850 von Neu-Südwales getrennt worden, dessen südliche Grenze ihre nördliche bildet, während die westliche der 141ste Längengrad; die südliche und östliche die Küste von der Mündung des Glenelg bis zum Cap Howe ausmacht. Sie zerfällt in 24 Counties, jedoch noch nicht fest abgegrenzt, von denen im östlichen Theil (dem Gippslande) Howe, Combermere, Abinger, Bruce, Haddington, Douro; im mittlern Baß, Mornington, Evelyn, Anglesey, Dalhousie, Bourke, Rodney; im westlichen Grant, Talbot, Grenville, Polworth, Heytesbury, Hampdon, Ripon, Villiers, Normanby, Dundas und Follet liegen.

Victoria theilt, was die natürliche Beschaffenheit anbelangt, in mehrfacher Hinsicht den allgemeinen Charakter Australiens, so daß wir unsere Leser theilweise darauf verweisen können und uns hier begnügen, nur einige besondere Züge noch beizufügen. Vorerst ist der Boden durchgehends fruchtbar, von zahlreichen, aber in europäischem Sinn nicht schiffbaren Flüssen, wie Murray, Yarra-Yarra, Mitta-Mitta, Goulburn, Ovens, Barwen, Glenelg und Loddon u. s. w. bewässert, die ihren niedrigen Wasserstand durch häufige in den hohen Gebirge fallende Regengüsse wieder ergänzen, so daß nur auf einzelnen kleinen Strecken bisweilen Wassermangel eintritt. Wenn man auf einer Karte der Provinz nachsieht, so bemerkt man drei natürliche Gruppen. Die mittlere, Australia Felix mit dem Mount Alexander hat ihren Hafen und ihre Hauptstadt in Melbourne; der westliche Theil, die Portland-Bai inbegriffen, hat den Hafen Geelong; der östliche Theil, Gippsland mit eingeschlossen, hat den Hafen zu Westernport.

Wollen wir nun nähere Umschau halten, so gehen wir vom Mittelpunkt der Kolonie, Melbourne, aus und wenden uns westwärts. Hier empfängt uns zuerst eine offene, mehr als 30 Meilen breite grasreiche

Ebene, von vielen kleineren Flüssen durchzogen und dicht bedeckt mit den Niederlassungen der Ansiedler. Weiterhin trifft der Reisende das tiefe und romantische Bette des Werribee und anderer nahe gelegenen Flüsse; er überschreitet zahlreiche, mit Weiden besetzte Hügel, während die Landschaft oft durch dichtern Wald einigen Wechsel erhält, und gelangt wieder in ein offeneres Gebiet, in die Ebenen, welche sich vom See Colac und Fluß Leigh nach Norden und Westen über den See Karangamite und den Berg Elephant erstrecken. Im Süden liegt der weidereiche Distrikt Colac, merkwürdig wegen der dort vorkommenden Felsbildungen, die sich über mehrere Q.Meilen erstrecken. Sie sind meistens aufgerichtet in der Nähe eines erloschenen Vulkans und bestehen aus unzähligen Felshügeln und Felsblöcken von 10—50 Fuß Höhe, Basalte, in der Regel mit einer bedeutenden Beimischung von Eisen und mit Blasenräumen, die von Kalkstein angefüllt oder überkleidet sind.

Auf unserem Fortschritt gegen Westen lassen wir die bergige, dicht bewaldete, fast unwirthbare Gegend des Cap Otway links liegen und betreten den südlichen Rand des Landstriches, welcher zuerst den Namen des Glücklichen Australiens empfing. Er erstreckt sich vom Glenelg bis zum Campaspe und dem obern Lauf des Loddon und umfaßt neben wenigen unfruchtbaren Flecken die schönste und reichste Landschaft der Kolonie. Der westliche Theil breitet sich zu grünen Ebenen aus, unterbrochen durch zahllose Hügel, ohne Holzungen, aber bis an den Gipfel mit Gras bedeckt. Die von den nordwärts streichenden Grampianbergen herabfließenden Gewässer des Wannon formiren romantische Wasserfälle, durchschneiden die vielfach gewundenen Thäler und versorgen mit ihren Tausenden von Wasserbehältern die Niederlassungen der Ansiedler.

Wenn man von den westlichen Grenzen von Australia Felix sich wieder nach Osten wendet, so erscheint das Land regelmäßiger bewaldet; dazwischen trifft man auf vulkanische Hügel, Salzseen und frisches Wasser, Sümpfe und wüste Flecken, bis sich wiederum das offene Land am obern Taylorfluß und dem Berge Elephant zeigt. Die Dundas-, Victoria- und Grampianketten geben verschiedentlich dem nördlichen Rand dieses Landgürtels eine Abwechslung; unter den Gipfeln der letztgenannten Reihen erhebt der weit hinaus sichtbare Berg Williams, die äußerste Spitze der Grampians im Osten, sein Haupt bis in die Wolken, bei einer Höhe von etwa 4500 Fuß über die Fläche der anliegenden Ebene, im Südosten der Mount Abrupt, der Mitchell, als er ihn bestieg und vom Rande eines fast senkrechten, 1700 Fuß tiefen Abgrundes weite offene Ebenen, von Wald umrahmt und mit Seen gleichsam überstreut, erblickte, zu dem Ausruf veranlaßte; „Gewiß ließe sich kein günstigeres Land auffinden. Heerden könnten auf seinen Hügeln grasen, und der Pflug

sollte durch diese Ebenen gehen. Kein Urwald braucht hier erst gerodet zu werden und doch ist so viel Holz da, als zum Verbrauch und zum Luxus nöthig ist.“ Weiter nach Osten zu zeigen sich die Höhenzüge der Pyrenäen, jedoch von geringerer Erhebung, mit Waldungen, die wieder von weidereichen Landstrichen unterbrochen werden. Die Hügel dieser ausgedehnten Fläche sind meistens von Granit, und das nach Norden liegende Land, mit einem Untergrund von demselben Material, trägt mehr und mehr an den Ufern des Loddon, wie vornehmlich am Wimmera, den allgemeinen australischen Charakter.

Kehren wir nun zu unserm Mittelpunkt, Port Philipp, zurück und wenden uns nach Osten und der Richtung von Wilsons Vorgebirge und den niedrigen Bergen von Gippsland, so verspricht der erste Anblick des Landes wenig. Ausgedehnte Sümpfe und dichte Massen struppiger Vegetation wechseln mit hohen Bergketten und einem fast endlosen Walde ab. Wo aber ein Platz des Anbaues fähig ist, da eignet er sich auch wegen der allgemeinen Feuchtigkeit für die Rindviehzucht, und so sind auch schon viele Niederlassungen zwischen Port Philipp und Port Western entstanden. Auf den sich hie und da vorfindenden Strecken guten Landes gewähren die Holzungen des Gummibaums, der Akazie, des australischen Kirschbaums einen angenehmen, parkähnlichen Anblick. Geht man noch weiter ostwärts, bis nach Corner Inlet, so kommt man durch eine noch fast ganz unbewohnte Gegend; erst seit Kurzem ist sie von einer Landstraße durchschnitten, welche von Melbourne nach den schönen Weiden von Gippsland führt; früher hatte man die bergige, waldige und sumpfige Beschaffenheit jener Zwischenstrecke für ein unübersteigliches Hinderniß einer direkten Verbindung zu Lande gehalten.

Die bergige Gegend von Gippsland bildet den äußersten Osten von Australia Felix und zeigt Formen von hübscherem, aber noch kühnerem Charakter. Weite Waldungen und ununterbrochene Bergketten wechseln mit schönen, offenen, grasreichen Landstrichen, welche in mancher Beziehung den reichen und wenig bewaldeten Weiden des westlichen Theils gleichen, aber im Allgemeinen mehr Feuchtigkeit und ein kälteres Klima haben. Die hohen Spitzen der Australischen Alpen, dicht bekleidet mit dem Schnee des Winters, widerstehen der Wärme des umgebenden Frühlings und den mächtigen Strahlen der Sommersonne. Der Berg Koscinsko, der höchste in dieser langen Reihe, erhebt sich 6500 Fuß über den Meeresspiegel; von ihm eröffnet sich eine weit ausgedehnte Aussicht auf das umgebende, in großartiger Wildheit sich darstellende Land. An den Seiten dieser Gebirgsketten haben die Hauptflüsse des südlichen Australiens ihren Ursprung, und die Kälte ihrer höheren Regionen mäßigt die Sommerhitze in den unter ihnen liegenden Thälern. Da sich das

Land für Rindviehzucht sehr eignet, so haben sich die Heerden der Kolonisten, so weit es seit 1840 erforscht und brauchbar erfunden wurde, ausgebreitet.

Die Gegend unmittelbar im Westen und Norden von Gippsland und um den obern Goulburn und die zahlreichen übrigen Zuflüsse des Murray bietet in fast ununterbrochener Reihe eine Berglandschaft dar; hier aufsteigend in gigantischen Felsmassen und jähen Abschüssen, nur dem durchforschenden Abenteurer zugänglich, dort bedeckt mit dichten und ausgedehnten Waldungen, aus welchen wieder offene Hügel emportauchen, deren grasreiche Abhänge und Thäler schon von den Kolonisten in Besitz genommen sind. Diese höheren Regionen erfreuen sich eines mittlern Klima's und sind reich an romantischen und großartigen Landschaften. Der reichliche Regen und der schmelzende Schnee fließen durch zahlreiche Kanäle den ausgedehnten Ebenen nach Westen und Norden zu; sie bahnen sich entweder in wilden Sturzbächen mitten durch die Felsen und Abgründe des Gebirges ihren Weg, oder breiten sich ruhiger in weiten Flußbetten aus und ziehen in klaren, gemessenen Strömen durch die grasreichen und bewaldeten Thäler des Weidelandes.

Die Fläche, welche von dem untern Goulburn und Campaspe bewässert wird, bildet nebst den Uferlandschaften des Murray das übrige Gebiet von Port Philipp. Dieser große Distrikt besteht im Allgemeinen aus weiten grasreichen Ebenen, grün zur Zeit der Winterregen, aber trocken und staubig nach der Dürre des Sommers. Die Ländereien in der Nachbarschaft der größeren Flüsse sind plötzlichen und weit sich erstreckenden Ueberschwemmungen ausgesetzt; aber die großen Flächen eignen sich gut für Schafweide, wogegen die eine größere Mannigfaltigkeit des Bodens und einen schönern Anblick der Landschaft gewährenden Ufer des Murray bereits von Pferde- und Rindviehheerden in Besitz genommen sind, so daß auf beiden Seiten des Flusses eine Hirtenstation nach der andern in schneller Folge entsteht. Gippsland, das eigentlich Graf Strzelecky entdeckte und wohin erst 1844 durch das Gouvernement von Westernport aus eine für Rindvieh gangbare Straße gebahnt worden ist, bietet im Ganzen mit seinem herrlichen Ebenen, seinem milden Klima und den schneebedeckten steilen Bergen an der Grenze ähnliche Contraste hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit, der Vegetation und der klimatischen Verhältnisse, wie sie uns schon in der Darling-Ebene, an der Moreton-Bai, am Illawarra und im Bathurst-Distrikt vorgekommen sind. Besonders geeignet zu einer lohnendenBesichtigung des Landes ist der October: die Luft hat dann einen milden, angenehmen Wärmegrad von etwa 17° R. erlangt, die Nässe der feuchten Jahreszeit ist verschwunden, und die lieblich grüne Oberfläche des Bodens hat noch nicht unter den sengenden Strahlen der Sommersonne gelitten. Viele Theile des Landes gleichen

einer ausgedehnten Wiese, auf welcher der Wohlgeruch der Mimosen dem Wanderer entgegen duftet, schöne Baumgruppen hie und da vertheilt sind, rieselnde Bäche, wie zögernd, die Gegend zu verlassen, sich dahinwinden und unzählbare einheimische Blumen mit den verschiedenen Schattirungen der Grasfläche einen lieblichen Kontrast bilden. Kurz, Australia Felix ist eine der wenigen Gegenden, wo die sanguinischen Erwartungen der Entdecker verwirklicht worden sind.

Was das Klima der Provinz betrifft, so ist es vortrefflich. Die Umgegend von Melbourne hat eine mittlere Temperatur von 11,6^0 bis 13$^1/_4{}^0$ R., ungefähr wie im südlichen Italien. Indessen ist Melbourne, an der Küste gelegen, die den kalten Polarstürmen ununterbrochen ausgesetzt ist, nicht der Ort, dessen Wärmeverhältnisse zu einem allgemeinen Schlusse berechtigen dürften. Einige Meilen landeinwärts wird das ewig heitere Wetter nur durch die Zeit der Regen vom Juni bis August und September unterbrochen, während die Südküste entlang im December zur Zeit des höchsten Standes der Sonne in Folge des nahen Poleises schneidende Winterkälte herrscht. Ja, die Wiederkehr dieser Erscheinung ist so regelmäßig, daß man sie alle Weihnachten erwartet, und 1851 entlud sich damals ein Hagelwetter, dessen 1$^1/_2$ Zoll lange Eisstücke die Form geschmolzenen Metalles hatten.

Die Bevölkerung der Provinz, die 1850 nur 78,000 Köpfe betrug, war nach dem Census von April 1854 auf 232,873 Personen gestiegen. Während aber im Jahr 1852 63,626, und im Jahre 1853 49,859 Personen, darunter selbst zahlreiche Chinesen, eingewandert waren, begriff die Einwanderung der drei ersten Monate von 1854 erst 13,849 Köpfe, so daß sicherlich bis zum Schluß des Jahrs die Gesammtbevölkerung 270,000 Personen betragen haben wird. Die Städtebevölkerung in der Kolonie erreicht insgesammt eine Höhe von 100,891 Köpfen, in den Golddistrikten halten sich 67,165 Menschen auf, worunter 60,000 als Goldgräber angegeben stehen. Die eigentliche Landbevölkerung zählt nur 58,064 Köpfe, also kaum den vierten Theil der Bevölkerung, und reicht daher sicherlich nicht aus, um der Kolonie Brod zu schaffen.

Wer von Sidney aus sich nach der Provinz Victoria begibt, umschreibt von der Twofold Bay aus das Cap Howe, das die äußerste Spitze der Scheidelinie ist, die man in Gedanken zwischen Neu-Südwales und Victoria ziehen kann, findet aber keinen Hafen, bis er die Bucht Corner erreicht, in der Alberttown, der Hauptort von Gippsland, an der Mündung des Albert gelegen ist. Leider ist die Bucht durch ein Riff gesperrt. Dann folgen Western-Port, das George Baß in seinem Wallfischboot entdeckte, ein durch zwei Inseln gebildeter Hafen, Port Philipp, Port Fairy und Portland-Bai.

Weltberühmt ist jetzt Port Philipp, ein Binnensee, der die Schiffe aufnimmt, deren Ladungen und Passagiere nach Melbourne und Geelong bestimmt sind. Die Einfahrt in die Bai ist wenig mehr als 1½ Meilen breit. An der einen Seite liegt Point Nepean, ein niedriges sandiges Vorgebirge, weiterhin erhebt sich einige tausend Fuß hoch Arthurs-Stuhl, eine bewaldete Hügelreihe, abschüssig nach der See zu, so daß kaum zwischen dem Fuß derselben und der Fluth Raum für eine Straße bleibt. In der Ferne bezeichnet der Berg Eliza die Grenzen der Portland-Bai.

Bei Port Philipp scheint das große Scheidegebirge, welches in verschiedenen Entfernungen mit der Küste von der Wide-Bai aus parallel läuft und in der Nähe von Sidney mit dem Namen der Blauen Berge, in Gippsland als Austral-Alpen bezeichnet wird, in die See zu versinken. In der Baßstraße jedoch ist seine Richtung durch eine Kette von Inseln bezeichnet, und in Vandiemensland erscheint es mit demselben Charakter wieder.

Der „große See", den Port-Philipp-Bai bildet, ist 50 engl. Meilen lang und 25 breit, und wenn das Wasser durch den schmalen Canal hereinstürzt, was bei einer gewissen Richtung des Windes zur Fluthzeit der Fall ist, so entsteht ein schäumender, brausender Wasserwirbel, der Unerfahrene nicht wenig beunruhigt, und Alles im Schiff muß befestigt werden, weil das Rollen und Stampfen so schlimm ist, wie bei der höchsten See. Innerhalb der Bai wird das Wasser ruhig, und eine schöne und malerische Scene entrollt sich. An die Stelle der schroffen Klippen und Alpenketten, die auf der Ostküste erscheinen, treten hier wellenförmige grasreiche Ebenen, über welche anmuthige Hügel zerstreut sind. Das Segel am Ende der Bai zeigt uns zuerst die Quarantäne-Station, weiter hinauf sieht man zur Linken den westlichen Arm der Bai, der sich bis nach Geelong erstreckt, dessen umgrenzende Hügel mit Culturpflanzen bedeckt sind, und kommt endlich nach einer Fahrt von ein paar Stunden vor dem Leuchtthurm an dem Punkt, welcher Hobsons-Bai bildet, an der Mündung des Flusses Yarra, auf der Höhe von Williamstown, das auf einem flachen Vorgebirge mit drei Seiten nach dem Wasser hin erbaut ist, vor Anker. Williamstown wurde von Sir Richard Bourke als der Seehafen von Port Philipp, wozu ihn seine Lage geeignet macht, angelegt; aber der Mangel an gutem Trinkwasser hat es bisher verhindert, daß der Ort seit den Jahren der Landmanie, wo Bauplätze daselbst zu hohen Preisen verkauft wurden, Fortschritte gemacht hat. Er enthält das Wohnhaus des Hafenmeisters, zwei oder drei Wirthshäuser, einige Fleischerläden, ein Pfarrhaus und eine kleine temporäre Kirche. Eine Wasserleitung oder einige Brunnen würden Williamstown bald zu einem wichtigen Platz machen.

Die Ufer der Yarra sind mit der Küste der Hobsonsbai so von gleicher Höhe, daß die Mündung des Flusses kaum zu unterscheiden ist. Wenn man von der Hobsonsbai aus eine Meile weit im Boote fährt, und dann noch 1½ Ml. wandert, so kommt man nach Melbourne, folgt man aber dem gewundenen Laufe des Flusses, so beträgt die Entfernung 7—8 Ml. Der Fluß ist gerade, breit und selbst an seinen Ufern noch tief genug, um den von Sidney und Geelong kommenden Dampfern die Passage zu gestatten, und Schiffen von 4—500 Tonnen es möglich zu machen, dicht am Lande anzulegen. Das Wasser desselben ist dunkel und sein Genuß verursacht den Ankömmlingen in der Regel Dysenterie.

Ist man an der Mündung des Marrybyrrong oder Salzwasserflusses, an dessen Ufern schöne Landhäuser und etliche Talgsiedereien*) liegen, an einigen Schlachthäusern und Wollwäschereien, endlich an einigen Schiffen, welche hier auf dem Gras ausladen, vorüber, so hat man die Stadt, die von der Bai aus nur undeutlich sichtbar war, vor sich; die Fahrt endet in einem Teich, wo die Dampfer Raum haben, umzulegen und längs der Kais hinzufahren. Ein Damm ist auf einer natürlichen Unterlage von Felsen, die das süße Wasser vom salzigen trennt, aufgeführt. Der Kai, etwa ½ engl. Meile lang, zieht an der einen Seite des Ufers hin, scheint aber mit der Entwicklung des Handels der Stadt nicht gleichen Schritt gehalten zu haben, denn an beiden Seiten des Flusses liegen die Schiffe weit über denselben hinaus.

Melbourne, die Hauptstadt der Provinz, 96 deutsche Ml. südwestlich von Sidney, mit einer Bevölkerung, welche 1850 nur 20,000 Seelen zählte, nun aber nach dem Census von 1854, die Vorstädte mit eingerechnet, zu 71,188 Seelen angegeben wird, im Norden von Port Philipp, zu beiden Seiten eines sehr fruchtbaren Thales, am östlichen und westlichen Hügel. Die Stadt ist 1835 in großartigem Style und Plan angelegt. Die Hauptstraße ist eine englische Meile lang und wird von andern halb so langen Straßen rechtwinklig gekreuzt. Ein macadamisirter Weg läuft in der Mitte hin. Zu beiden Seiten sind Nebenwege, die in der Regenzeit sich in Moräste verwandeln. Die Fußwege sind größtentheils von Kiessand, mit Steinen am Rande. Wo Pflaster sich befindet, ist dasselbe von Quarz und soll sogar goldhaltig sein. Wenn es hinsichtlich der Bequemlichkeit des Hafens und hinsichtlich der Lage hinter Sidney zurücksteht, so hat es den Vorzug, inmitten ergiebiger Kornfelder, Gärten, Weinberge und Weiden zu liegen. Während im November 1835 das erste Haus gebaut wurde, fanden sich 1838 schon drei vorläufige, dem Gottesdienst gewidmete Gebäude der Bischöflichen, Presbyterianer, Congregationalisten vor, im folgenden Jahr kamen zwei weitere, der Wesleyaner und Katholiken hinzu;

*) 1850 wurden hier über 120,000 Schafe und 5500 Stück Rindvieh gesotten, und 27,700 Centner Talg gewonnen.

es folgten verschiedene Schulen, namentlich auch vier Sonntagsschulen mit 200 Schulkindern bei einer Bevölkerung von erst 2000 Einw. Die Gründung einer Universität und eines Colleges für Geistliche wurde 1854 beschlossen. Schon 1840 gab es drei Zeitungen daselbst, die sich seitdem noch vermehrt haben*); es wurde eine Leihbibliothek mit einem Lesezirkel errichtet, und Vereine entstanden für religiöse, philanthropische und kaufmännische Zwecke.

Der erste Gegenstand in der Stadt, welcher das Auge fesselt, ist eine schöne steinerne Brücke über die Yarra, einen einzigen Bogen von 150 Fuß Spannung bildend, von derselben Größe und denselben Proportionen, wie der mittlere Bogen der Londoner Brücke und mit enormen Kosten erbaut; sie ist aber auch das bedeutendste architektonische Werk, fast alle übrigen Gebäude sind von überraschender Kleinheit. Die Kathedrale erscheint plump und entbehrt eines Thurmes, die Gouvernements-Gebäude sind steinerne schmucklose Häuser, auf der höchsten Spitze des Hügels. Bemerkenswerther ist die Gewerbeschule, die wenigstens noch 1852 als Concertsaal, als Versammlungshalle und als Stadthaus dienen mußte. Der gesetzgebende Rath hielt seine Sitzungen in St. Patricks-Hall. Sonst nennt man noch die katholische Kirche, das Gerichtsgebäude, das Gefängniß, die Zweigbank der Union von Australien, das Theater und die Kaserne, aus zwei Lagen Eisen erbaut. In den Hauptstraßen sind etwa 2/3 der Häuser aus Steinen oder Backsteinen, die andern aus Eisen oder Holz erbaut, in den übrigen Straßen ist das Verhältniß der steinernen Gebäude noch geringer. Die Häuser sind ebenso unregelmäßig, wie in allen andern Kolonialstädten, man findet große Lücken von Bauplätzen, die vor 8—10 Jahren von abwesenden Spekulanten angekauft worden sind. Die Goldrevolution jedoch hat jeden leeren Raum vorläufig mit Hütten oder Zelten bedeckt. Die Häuser werden aber vermuthlich schneller erbaut, als die Straßen sich ebnen und entwässern. Noch vor einigen Jahren ward ein Reisender den Tag nach seiner Ankunft durch die Annonce: „Wieder ein Kind in den Straßen Melbourne's ertrunken!“ die er in einem Lokalblatt fand, erschreckt. Der untere Theil Melbourne's ist sogar plötzlichen Ueberschwemmungen unterworfen. Wenn auf der Hügelkette, wo der Yarra entspringt, Regen fällt oder Schnee schmilzt, so wächst der Fluß reißend schnell, oft zu gefährlicher Höhe.

Seiner Lage nach gehört indessen Melbourne zu den schönsten Städten des englischen Kolonialreichs, und schon jetzt kann man, so viel auch noch zu thun übrig bleibt, sie mit ihren öffentlichen Gebäuden und vielen Kirchen nicht ohne Staunen betrachten, wenn man bedenkt, daß, wo sie sich erhebt, noch vor nicht ganz 20 Jahren eine Wildniß war. Merkwürdiger Weise aber hat man, seitdem der Platz mit Gold wahrhaft überschwemmt ist, eben weil dasselbe jede andere Thätigkeit absorbirt, von Amtswegen kaum irgend eine Verbesserung unternommen, bis ganz vor Kurzem Gasbeleuchtung und Wasserleitung und Straßenpflasterung erfolgte, die Eisenbahn nach der Meeresbucht vollendet, auch die andere zwischen Melbourne und Sandridge noch 1854 dem Verkehr übergeben wurde, und die nach Williamstown wie die nach Geelong rasch im Bau fortschritt, auch ein elektrischer Telegraph, dessen Gebiet jedoch sich auf 7—8 engl.

*) Die bekannteste ist der Melbourne-Argus.

Ml. und bezüglich seiner Nachrichten auf Schifffahrtsgegenstände beschränkte, in Thätigkeit trat. Wäre „Bruder Jonathan" hier gewesen, er hätte längst einen Kanal bis zur Bai gegraben und den großen Sumpf im Osten der Stadt in Docks verwandelt. Daß dies einmal geschieht, unterliegt keinem Zweifel, aber man muß bedauern, daß es nicht bereits ausgeführt oder doch wenigstens unternommen ist, denn, wie schon bemerkt, liegen die Schiffe jetzt an beiden Seiten des Flusses weit über die Grenzen des Kai's hinaus, die Bai ist voll von Schiffen, und die beständige Zunahme des Handels wird sehr bald eine andere Einrichtung nothwendig machen. Die Entfernung von der Bai beträgt von dem Fluß etwa acht Ml., und doch kostet es fast ebenso viel, sein Gepäck von der Bai herzubekommen, wie von England, von wo die Fracht nur 3—4 Pfund per Tonne beträgt, während man hier von der Bai her zwei Pfund fünf Schill. bezahlen muß, und es selbst für diesen Preis nur mit Mühe erlangt.

Auch die Privatbaulust regt sich in den letzten zwei Jahren. In der Stadt erstehen den neuesten Nachrichten zufolge nicht nur zahlreiche große steinerne Gebäude von prächtigem und massivem Ansehen, sondern auch solide Speicher, an denen es bisher so sehr fehlte; viele eiserne Häuser würden von England, hölzerne von Vandiemensland eingeführt. Zwischen Londsdale-Street und Little Bourke-Street entstand eine Arkade mit 80 Läden. So breitet sich Melbourne nach jeder Richtung aus; Stadtgebiete entstehen, wo noch so eben nicht eine einzige Wohnung irgend einer Art war. Nord-Melbourne war vor wenig mehr als zwei Jahren nichts weiter als eine Gegend, wo mehrere zerstreut liegende Zelte standen; jetzt enthält es eine Bevölkerung von mehreren Tausend Menschen, mit wohnlichen Häusern, mit Läden, Gastwirthschaften, Schulen zur Befriedigung der verschiedenen Bedürfnisse der Bewohner. Die Vorstädte oder vielmehr kleinen Nachbarorte haben sich ebenso vortheilhaft verändert. In Richmond, Prahran, St. Kilda und Brighton kann der Wanderer überall hübsche Häuschen, umgeben von kleinen Gärten u. s. w. finden. Jede dieser Vorstädte, die Melbourne auf allen Seiten umgeben, macht fast eine Stadt von einigem Umfang aus, und ohne Zweifel werden sie in Kurzem einen Theil von Melbourne selbst bilden, in ähnlicher Weise wie Chelsea und Putney jetzt Theile von London ausmachen. In der That sind Kilda, Windsor und Prahran schon durch eine Häuserreihe fast den ganzen Weg entlang mit der Stadt verbunden. An der Straße, die zu diesen hübsch aussehenden Ortschaften führt, an der Südseite der Yarra, befand sich bis zum April 1854 die „Canvass town", Leinwandstadt, auf dem Abhang eines kleinen Hügels, bei trockenem Wetter über und über mit Staub bedeckt, und bei nassem in Schmutz begraben, lange Zeit der Ausbrüteplatz für eine Menge der in Melbourne begangenen Verbrechen.

Zu den beliebtesten Vergnügungsörtern gehören St. Kilda und Liardets-Beach, beide am Ufer der prächtigen Bai, Williamstown fast gegenüber gelegen. Obwohl Melbourne eine ziemlich ansehnliche Flotte von Dampfern besitzt, die meistens dem Capitän Cole gehören, so ist es doch keinem einzigen dieser Fahrzeuge gestattet, am Sonntag zu fahren, und in Folge dessen ist an diesem Tage wenigstens große Nachfrage nach Pferden. St. Kilda liegt etwa drei engl. Ml. von Melbourne an der Südseite des Yarra. Eine eigentliche Straße nach unseren Begriffen führt nicht dahin, noch vor zwei Jahren ging oder ritt

man, wenn die Princes-Bridge hinter einem liegt, mehr rechts oder links, wie es beliebte, und folgte den Wagenspuren, die in der Richtung nach Kilda zu durch den Busch liefen. Viel besser ists auch jetzt noch nicht geworden, aber die Zahl der Wirthshäuser hat sich sehr vergrößert und die Preise sind nach dem Maßstabe der größten Hotels. Von St. Kilda wandert man am Strande des weiten Busens hin, ungefähr 2 Meilen beträgt die Entfernung nach Liardets Beach. Außer der großen Wasserfläche, die mit ankernden Schiffen dicht besäet ist, ist freilich nichts da, was die düstere Monotonie des Strandes unterbräche; kommt man jedoch nach Liardets Beach, so ändert sich die Scene. Da sind wieder Schafzüchter, Hirten, Goldgräber, Damen, Pferde, alle mögliche Arten von Wagen — Alle versammelt hier auf dem Sande des Ufers. Die Menschen promeniren, trinken, lachen, plaudern, kokettiren — am Hafendamm oder im Schatten kühler Verandas, Bootführer rufen, ob Passagiere da sind, Kellner, ob Jemand mehr zu trinken haben will, Pickenicks sind im Gebüsch — Freude und Lust überall. Der botanische Garten ist ein anderer Lieblingsort für die Sonntagsausflüge der Bewohner Melbournes; aber die Besucher desselben gehören einer besondern Klasse an. Dies ist der Platz, wo die Hälfte der Heirathsverlöbnisse geschlossen wird. Hieher führen die jungen Ehemänner ihre Frauen in den Flitterwochen, hier wird von den Schönen der kostbarste Putz zur Schau getragen.

Gegenwärtig besitzt die Stadt eine ziemliche Anzahl Geschäftslokale, Hotels, Banken, Lehrinstitute, die jedoch im Vergleich mit Sidney und Adelaide, durch das Goldfieber mehr oder weniger, wenigstens vorübergehend, in Stockung gerathen sind. In Folge davon hat sich der Preis der Grundstücke in Melbourne enorm gesteigert; bei einem Verkauf von Regierungsland wurden 1853 Plätze außerhalb der Stadt, welche, nach Versicherung der Lokalblätter, niemals zu einem Mittelpunkt des Geschäftslebens, sondern im besten Fall eine Vorstadt werden können, zu 2000 Pfd. St. per Acr. verkauft. Ein unfertiges Haus von 24 Fuß Breite und 12 Fuß Tiefe, das durchaus nichts als zwei Zimmer enthält, eine halbe Stunde Wegs vom Mittelpunkt der Stadt entfernt, kostet 3 Pfd. wöchentliche, oder 156 Pfd. jährliche Miethe. Für Häuser zum Gebrauch einer ganzen Familie zahlt man 700, für Speicher von mäßiger Größe 2000 Pf. St. Dabei wurde der Markt mehr und mehr überführt und die unpassenden Artikel in Auktionen zu wenig mehr als nominellen Preisen verschleudert.

Für Nothleidende haben sich in neuester Zeit zwei Vereine gebildet, nämlich die **Einwandererunterstützungs-Gesellschaft** (Immigrants Aid Society). Die freiwilligen Beiträge derselben beliefen sich bis Monat August 1853 schon auf 7931 Pf. 7 Sh. In einem Kranken- und Arzneimittelhause erhalten bedürftige Personen unentgeldlich Medizin und ärztlichen Rath, und trotz ihres jungen Bestehens hat die Gesellschaft bereits 230 Pfd. an hülfsbedürftige Personen verabreicht und 242 Pfd. in kleinen Summen ausgetheilt. Sie hat einen Beamten zur Aufsuchung von Fällen gänzlicher Mittellosigkeit angestellt und ist im Begriff, ein Haus für zeitweilige Aufnahme Obdachloser und ein Hospital zu errichten. — Das **Obdachlose-Einwanderer-Haus** (the Houseless Immigrants Home) hat in den ersten acht Monaten des Jahres 1853 gegen 3500 Personen ein vorüber-

gehendes Obdach zu einem sehr geringen Miethpreise gegeben und der Gesammtbetrag des durch Privatbeiträge und Regierungszuschüsse zusammengebrachten Fonds desselben beläuft sich auf beinahe 13,000 Pfd.

Man findet zur Zeit, oder fand wenigstens im vorigen Jahre noch in Melbourne die sonderbarsten Contraste: eine Mischung von Comfort und Luxus auf der einen, und Mangel der in allen Ländern gewöhnlichsten Bequemlichkeiten auf der andern Seite, Pracht in Blockhütten, Epikuräismus hart neben Hungertod, hier die Erscheinungen hoher Civilisation, dort die tiefsten Abgründe der Barbarei. Längs der noch zum Theil vorhandenen schlammigen Pfützen, die man Straßen nennt, erheben sich zu beiden Seiten Läden, in denen kostbare Stickereie, feine Bildhauerarbeiten, prächtige Spitzen und all der mannigfaltige Putz, welcher selbst in den reichsten europäischen Ländern nur Personen der höhern Stände zur Verfügung steht, feilgeboten wird. Goldgräberfrauen können, wenn das Glück ihren Männern wohl will, Londoner Flügel, persische Teppiche, Möbel von Rosenholz und seidene Gardinen haben, aber sie müssen alle diese Pracht in Zelten, Schuppen oder Häusern von vier Zimmern entfalten. Sie können Kleider tragen, deren sich die vornehmste Frau nicht zu schämen hätte — aber eine Köchin können sie oft mit der größten Anstrengung nicht erlangen.

Von den Spitzen beider Hügel, die das Thal von Melbourne begrenzen, kann man den Mount Macedon sehen, den Gipfel einer Bergkette gleichen Namens, der 35 engl. Ml. von der Stadt entfernt, 3000 Fuß hoch, mit Hochwald bedeckt ist und vielleicht die üppigste Vegetation Australiens hat. Von dort aus zeigt sich fernhin der reichste Berg der Welt, von dem Entdecker Mitchell Mount Byng, von den Goldgräbern Mount Alexander genannt. Nördlich von diesem ist der Mount Hope, von dessen Spitze aus Mitchell sich an der wald- und wiesenreichen Herrlichkeit von „Australia Felix" erfreute.

Fünfzig englische Meilen von Melbourne, mag man zur See oder zu Land reisen, denn die Dampfer können mehrmals täglich hinan kommen und die Eisenbahn wird bald auch vollendet sein, liegt **Geelong**, am westlichen Arm oder an einer Seitenbucht neben dem Eingang der Port-Philipp-Bai, mit 20,115 Einw. Im Mittelpunkt des besten Ackerbau- und Weidedistrikts, in der Nähe eines Goldfeldes befindlich, wird es vermuthlich in Kurzem zu einer bedeutenden Stadt. Es bietet für die Schifffahrt viele Bequemlichkeit; bis jetzt zwar hindert noch ein Riff am Eingang des Hafens die Einfahrt von Schiffen, die mehr als 10 Fuß Tiefgang haben, aber dies Hinderniß läßt sich entfernen. Sollte das geschehen, so wird die Provinz Victoria zwei vortreffliche Häfen und zwei große Städte besitzen. Geelong ist außerdem überaus reich an Wasser, gewerbsam, belebt, und die Umgegend prangt im Schmucke herrlicher Gärten und schöner Landhäuser. Macks Hotel soll an Pracht und Eleganz die größten Etablissements dieser Art in Sidney übertreffen. Eine vielgelesene Zeitung ist der „Geelong Advertiser."

Vierzig Meilen von Geelong ist das Buninyong-Gebirge, es bildet einen Theil der zweiten Bergkette, die sich an die australischen Alpen anschließt. Zu Ballarat, einem Ausläufer des Buninyong, mitten in einer Ebene von unvergleichlicher Fruchtbarkeit, wurde das erste Goldfeld in der Provinz Victoria entdeckt.

Geht man die Küste entlang bis zu dem Punkte, von dem aus man in Gedanken eine Linie ziehen kann, die Victoria von Südaustralien scheidet (141°), so kommt man an den bedeutendsten Ankerplatz in der **Portland-Bai**, 225 engl. Ml. von Melbourne. Drei Flüsse, unter denen aber keiner schiffbar, fallen in diese Bai; sie ist wenig besser als eine Rhede und sehr gefährlich, wenn die während der Sommermonate vorherrschenden Südostwinde wehen, so daß die Regierung für die Tonne 1 Pf. St. mehr zahlen muß, wenn sie Schiffe nach der Portland-Bai, als wenn sie solche nach der Hobsons-Bai befrachtet. Das nördliche Ufer ist niedrig, das westliche steigt in schroffen Klippen an, die 150 und mehr Fuß hoch sind.

Weitere Wohnorte sind: in der Grafschaft Normanby **Portland**, mit Wollhandel und an der Küste betriebenem Wallfischfang, **The Grange** in Dundas, **The Grange** in Villiers, **Belfast**, **Wernambool**, in Dalhousie **Mitchelltown**, **Seymour**, in Bourke neben dem oben beschriebenen **Melbourne** und **Williamstown** noch **Warringal**, **Bullabulla**, in Anglesey **Seymour**, in Douro **Alberttown**, an der Mündung des Flusses Albert, über welches der Export und Import von Gippsland geht. Die meisten der genannten Städte nebst den sonst wohl auf den neuesten Karten verzeichneten Brunswick, Ashby, Irishtown, Newtown, Neumecklenburg und Heidelberg haben sich noch zu keiner Wichtigkeit erhoben, sondern sind mehr oder weniger erst im Entstehen begriffen, und noch dazu durch den Strom nach den Goldfeldern halb entvölkert.

Provinz Südaustralien

erstreckt sich an der Küste von der Mündung des Glenelg bis zum Cap des Adieux, umfaßt ein Gebiet, welches auf 200,000 englische Q.M. berechnet wird, liegt um den St. Vincent- und Spencer-Golf der neuholländischen Südküste, zwischen 132° und 141° i. L. (imaginäre Linien) und 26—35° s. B., grenzt gegen Norden und Westen an unbebaute Gegenden, gegen Süden an das Meer, gegen Osten an Neu-Südwales und Victoria, hat eine Küstenausdehnung von 1500 engl. Ml., und zerfällt in die Counties Adelaide, Hindmarsh, Gawler, Light, Sturt, Eyre, Stanley, Flinders, Russel, Robe und Grey, welche alle in dem Raume zwischen dem Murray und den Golfen Spencer und Vincent eingeschlossen sind. Auf der ganzen Küstenstrecke ist kein Fluß, der für schwerbeladene Fahrzeuge schiffbar wäre, und bis jetzt hat man nur zwei Häfen gefunden, wo größere Schiffe bequem und sicher vor Anker gehen können. Gewissermaßen zum Ersatz dafür ist das Innere um so leichter zugänglich, und zu Pferd und Wagen lassen sich Reisen dahin Hunderte von Meilen weit ohne große Hindernisse unternehmen.

Den ersten bedeutenden Einschnitt in die Küste, von Victoria aus nordwestlich, bildet die Encounter-Bay; dort befinden sich die Häfen für die Küstenfahrer in der Rivoli- und in der Guichenbucht, wo Wolle verschifft

wird. Cap Jervis bildet die Spitze der County Hindmarsh, welche größtentheils von fleißigen Ansiedlern occupirt wird, obwohl das Vorgebirge selbst höchst unfruchtbar und nur wegen des an der Küste betriebenen Wallfischfangs bekannt ist. Fährt man um dasselbe herum, so erblickt man den Kingscote=Hafen und die Nepean=Bai an der gegenüberliegenden Küste der Känguruh=Insel — vortreffliche Ankerplätze, und einer davon wohl mit Wasser versehen. Leider ist dort nichts zu thun. Die Gebäude, die 1837 von der südaustralischen Compagnie angelegt sind, hat man verfallen lassen, Kürzlich sind auf der Insel ein paar Viehstationen wieder eingerichtet worden und ungefähr 100 Menschen wohnen daselbst. Die Känguruhs und die Kasuare, so zahlreich zu Flinders Zeiten, sind verschwunden, und die großen, weißen Adler, welche auf seine Leute herabschossen und mit denselben wohl wie mit den Känguruhs fertig zu werden meinten, sind selten geworden.

Fährt man in den St. Vincents=Golf an der Holdfast=Bay vorüber — eigentlich kein Hafen, sondern nur eine gefährliche, offene Rhede, — so passirt man eine Menge von Dörfern, die an der Küste liegen, und gelangt nach Port Adelaide. Vermöge der Sandschaufeln und mit Hülfe der Kais ist es ein ziemlich sicherer und bequemer Hafen geworden, und wenn die beabsichtigte Eisenbahn nach Stadt Adelaide fertig ist, wird letztere fast ebenso zugänglich seyn, als wäre sie an einem schiffbaren Fluß oder tiefen Hafen gelegen. In Südaustralien ist kein Punkt, der einen guten Ankerplatz, Ackerland und frisches Wasser vereinigte; in St. Vincents=Golf befindet sich kein Hafen, mit Ausnahme von Port Wakefield, wohin von Swansea aus kürzlich Schiffe mit Kohlenladungen zum Kupferschmelzen expedirt worden sind.

Die ganze Seeseite der Halbinsel York und des Spencer=Golfs ist zur Anlage einer Stadt und eines Hafens nicht geeignet, bis man Port Lincoln erreicht, am westlichen Arme des Spencer=Golfs, einem natürlichen Hafen, der die größte Flotte, die je in See ging, aufnehmen könnte. Port Lincoln ist ein vom Lande umschlossener, an der Einfahrt durch die Insel Boston gedeckter Busen mit drei Armen oder Buchten, Spaldingbucht, Port Lincoln im engern Sinn, und Boston=Bay. Hier hatte man sich zuerst das zukünftige Emporium des Handels gedacht, allein die Gründer der Kolonie erkannten mit richtigem Blick in dem von Sturt entdeckten Lande östlich von St. Vincent den unbezweifelt lebensfähigsten Theil des ganzen Gebiets, daher auch dort die geeignetste Lage der Hauptstadt. Als nun diese später rasch emporblühte, wurde aus obigen Gründen auch die Erbauung von Lincoln in Angriff genommen. Aber es sank bald in sich zusammen. Jene Häfen, die der Matrose voll Bewunderung anschaut, sind still und öde. Port Lincoln hat weder die günstige Lage von Capstadt, Aden oder Singapore, um als Schiffsstation für den Welthandel jemals eine Bedeutung

gewinnen zu können, noch kann die geringe Produktivität des ganzen Theils des südaustralischen Gebiets im Norden und Westen vom Vincent-Golf ihn jemals zum Stapelplatz der Aus- und Einfuhr eines großen, volkreichen Landes machen, wie z. B. Sidney und Melbourne. Noch bis auf den heutigen Tag sind ein paar vereinzelte Heerden Alles, was die dortige Vegetation kärglich nährt, und die Parcellen, wornach man in den Jahren der Landmanie so eifrig trachtete, sind der Natur und ein paar herumirrenden Rindern überlassen.

Wenn man in Port Lincoln einfährt, zeigt sich auf dem Gipfel eines Hügels ein weißer Obelisk, der dem Andenken Flinders, des Entdeckers von Südaustralien, von Sir John Franklin, dem Vicegouverneur von Vandiemensland, welcher Flinders Expedition mitmachte, 1841 errichtet wurde. Der nordwestliche Distrikt zwischen Port Lincoln und der Streaky-Bay ist erst unvollständig erforscht, und demnach mit Ausnahme von ein paar vereinzelten Squatterstationen die Kolonisation noch nicht über die Halbinsel zwischen dem Fluß Murray und dem Vincent-Golf hinausgetragen.

Die Küstenausdehnung bis zum 132° ö. L., wo sie in eine Wüste endigt, zu verfolgen, würde unnütz seyn, da weder Flüsse noch Häfen die Linie dieser unbewohnten Küste unterbrechen. So beschränkt sich die eigentliche Kolonisation also zunächst auf das Gebiet von Adelaide. Hier erhebt sich, beginnend von dem Cap Jervis, Rosetta-Head und Mount Terrible, eine Gebirgskette, welche durch Thäler und Schluchten vielfach gespalten, bei einer Höhe von 1500—2000 Fuß in einiger Entfernung von der Küste sich Anfangs nach Osten bis zum Mount Barker erstreckt, hier nach Süden als ein allmälig sich senkendes Hochland (unter dem Namen des Mount-Barker-Distrikts wegen seiner seltenen Fruchtbarkeit berühmt) bis zum See Victoria sich abdacht, nach Norden in verschiedenen Zügen, wie das Lofty-, Barossa-, Greenock-Gebirge u. s. w. sich fortsetzt, bald aber von der Küste sich entfernt und im Bogen eine Ebene umschließt, die bei einer Breite von 3—5 deutschen Meilen, 25 Meilen nach Norden sich ausdehnt, wo das hochgelegene, wohlbewässerte Land endlich in eine Reihe unbewaldeter Niederungen ausgeht — die Ebene von Adelaide. Von den Hügeln aus bietet die Stadt einen eigenthümlichen Anblick dar — es ist eine grüne Oase inmitten einer Sandwüste, die sich wie ein Gürtel längs der See, aus der sie sich emporgehoben hat, hinzieht. Ausgezeichnet schöne Farmen liegen am Fuß des Mount Lofty, deren Produkte in Adelaide einen sichern Markt finden. Eine abschüssige Straße führt über die Hügel oder Berge, an deren anderer Seite sich reiche, aber wenig ausgedehnte Thäler anlagern. Von dem Rücken jener Gebirgskette ergießen sich mehrere Küstenflüsse nach Süden

und Westen, theils in die Encounter-Bay und den Alexander-See, wie der Bremer, Angas, Currency, Finnis und Hindmarsh, theils aber in den Busen von St. Vincent, und bilden hier entweder die gleichnamigen Thäler von Bungala, Yankallilah, Myponga, Vaila und Ockaparinga, oder durchschneiden und bewässern die bezeichnete Ebene, wie der Sturt, Torrens, Gawler, Light, Wakefield u. s. w. In diesem romantischen Lande, dessen Höhen mit gigantischen Eukalypten bedeckt sind, dessen humusreiche Ebenen und Thäler dem einschneidenden Pfluge kein Hinderniß entgegensetzen, ist der Ackerbau gleich lohnend wie die Viehzucht.

Der Hauptfluß ist der Murray, der zu gewissen Jahreszeiten eine solche Wasserkraft entwickelt, daß die früheren Kolonisten hofften, den Verkehr der Squatterdistrikte von Yaß und Albury in Neu-Südwales dahin zu leiten, denn sie rechneten, daß die wohlfeile, ununterbrochene Wasserverbindung den beschwerlichen Transport zu Wagen zwischen jenen Distrikten und Sidney verdrängen sollte. Aber durch den ungewissen Wasserstand und die hemmenden Felsen und Unebenheiten des Bodens wurde dieses Project bisher vereitelt. Der gesetzgebende Rath der Provinz beschäftigte sich ernstlich mit der Frage der Beschiffung, und man fand, nicht ohne große Mühe, daß, wenn auch die Mündung des Murray ins Meer nicht zu passiren wäre, da die starke Brandung an der Küste der Encounterbay stets ein Hinderniß bilden würden, dennoch die weiteren Schwierigkeiten, wie Unebenheiten des Terrains, Felsstücke, Baumstämme im Flußbett u. s. w. sich beseitigen ließen, nnd es gelang 1854 einem Dampfboot wirklich, bis nach Albury vorzudringen. Somit ist anzunehmen, daß diese wichtige Wasserstraße doch dem Verkehr noch eröffnet werden dürfte*). Für diesen Zweck hat man zugleich vorgeschlagen, von einem Punkte am Golwa aus — einem der Mündungsarme des Murray — eine Eisenbahn anzulegen, die 7 engl. Meil. bis zu einer Stelle in der Encounterbay führte, wo sich ein sicherer Hafenplatz anlegen ließe. — Der Torrens, der eine so hervorragende Rolle in früheren fabelnden Schilderungen der Kolonie spielt, ist durchaus kein Fluß, sondern gleich vielen der „Flüsse" genannten Gewässer Australiens einfach ein Strombett, das während der Regenzeit eine brausende Wassermasse enthält und in einem Moraste

*) Der Waarentransport auf dem Gebiet des untern Murray wird auf jährlich 2000 Tonnen geschätzt und besteht aus Erzen, Gemüse, Milch und anderen Produkten. Gehen wir am Fluß aufwärts, so gelangen wir zu den ausgedehnten Schaftriften am Lachlan, am untern Darling und Morrumbidgee, wo sich im Jahr 1850 schon 1,155,774 Schafe, 306,861 Stück Rinder, 10,093 Pferde und 1872 Schweine befanden. Die jährliche Zunahme an Schafen beträgt in dortiger Gegend 40%, an Rindern 25%. Gegenwärtig werden die Erzeugnisse dieser entfernten Distrikte auf Ochsenwagen nach Melbourne und Geelong geführt, täglich werden 10 engl. Meil. zurückgelegt und der Transport bis zum Hafen dauert viele Wochen.

endigt; wenn der Regen aber aufhört, so wird aus dem „Fluß" eine bloße Kette von Pfützen, die, nicht von Quellen genährt, bei steigender Hitze immer mehr eintrocknen. Diese und ähnliche Wahrnehmungen, wodurch die überschwänglichen Lobpreisungen der Speculanten auf ihr natürliches Maß zurückgeführt wurden, hatten die schlimme Folge, daß auch die wirklichen Vorzüge einer schönen Kolonie eine Zeitlang in unverdienten Mißcredit kamen.

Schon 1840 unternahm John Eyre eine Entdeckungs-Expedition nach dem hohen Norden der Provinz; das Resultat war, daß der Mangel jeder Mündung eines Flusses von irgend einer Bedeutung an der weiten Küste, beginnend mit der Mündung des Wakefield an der Spitze des Vincentgolfs bis nach Albany, östlich vom äußersten Westkap Leeuwin kaum irgend welche kulturfähige Distrikte auf der ganzen südwestlichen Hälfte des Continents hoffen lasse. Das traurige Ergebniß von Sturts Reise 1845 hat nur bestätigt, was Eyre 1840 bei der Umkehr am Berge Hoffnungslos mißmuthig in sein Tagbuch schrieb: „Das ganze Land weithin ringsumher scheint mir eine endlose, flache, dürre Wüstenei."

Wenn man demnach Südaustralien ein Areal von 14,800 dt. Q.Ml. und noch viel mehr gibt, so ist dabei nicht zu verschweigen, daß ein sehr beträchtlicher Theil dieses großen Raums aus steinigen Wüsten und schlammigen Seen besteht und von jenen 14,800 Q.Meil. kaum einige Hundert in einzelnen Oasen, die gleich Inseln, theils vom Meer, theils von Wüsten umgeben, bewohnbar bleiben. Nimmt man die vielleicht zu günstige Ansicht des Gouverneurs Gawler über die Ertragsfähigkeit der Oase von Adelaide als Maßstab, nach welcher $1/3$ derselben sich für Ackerbau, $1/3$ nur für Viehzucht eigne, und nur $1/3$ steril und nutzlos sein soll, so ergibt sich, daß von den 300 Mill. Acr. des ganzen Gebiets kaum der hundertste Theil, etwa 3 Mill. Acr. die Bebauung für alle Zeiten lohnen können, somit eine Bevölkerung von einigen hunderttausend Bewohnern die Hülfsquellen eines Landes heben könne, welches die deutschen Bundesstaaten an Umfang noch übertrifft, immerhin also noch auf eine lange Reihe von Jahren mehr als genug, den Kolonisten Raum zu bieten. Denn der Gebirgscharakter des Landes hat mehr das Gepräge und die Vortheile der Bergländer anderer Welttheile, der Boden in den Thälern und Ebenen ist, wie gesagt, dem Ackerbau wie der Viehzucht sehr förderlich; Mißwachs ist kaum je zu fürchten; der Weinbau verspricht einen reichen Ertrag, Pfirsiche, Aprikosen, Melonen u. s. w. werden in Menge erzeugt; in den unwirthschaftlichen Regionen ist Kupfer, Blei, Silber und Eisen gefunden worden, ja man hat auch Spuren von Gold entdeckt, obwohl die Echunga-Diggings unweit Hahnsdorf den Schätzen der Victoriaprovinz nicht entfernt an die Seite gesetzt

werden dürfen*). Das Klima ist ebenso gesund wie angenehm, und durch fast immer klaren und heitern Himmel zeichnen sich besonders Herbst und Frühling aus, während im Sommer allerdings die Hitze manchmal drückend wird**).

Unter diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß in der Kolonie ein europäischer Luxus sich zu entfalten angefangen hat, und reiche englische Grundbesitzer, die 20—30,000 Schafe, sowie Hunderte von Rindern und Pferden zählen, und außerdem bei den Bergwerksunternehmungen betheiligt sind, leben meistens auf einem glänzenden Fuß.

Die County Adelaide ist diejenige, wo der Anbau des Landes am weitesten gediehen ist, die übrigen Distrikte sind hauptsächlich als Weiden benützt, da die Schwierigkeiten, ihre Erndten zu Markt zu bringen, die Verkäufer abhält, mehr als für eigenen Bedarf zu ziehen.

Die Hauptstadt ist **Adelaide**, in der Nähe des Vincent-Golfs, 156 deutsche Meilen westlich oder vielmehr südwestlich von Sidney gelegen, mit mehr als 20,000 Einwohner, wovon 2/3 Engländer, 1/3 Deutsche sind. Der erste Anblick des Landes, wenn man von der See kommt, ist nicht gerade sehr einladend: ödes Land mit einem Hintergrund von Gebirgen, zunächst eine höchst unregelmäßige Küste, welche durch zahlreiche Busen eingefurcht, noch seltsamer sich darstellt. An der Ostseite des Vincent-Golfs erscheint ein schmaler Meeresarm, der sich in einem kleinen Halbkreis ins Land erstreckt und einen natürlichen Hafen bildet. Dieser ist ungefähr 8 engl. Meil. lang und 6 Meil. weit, für Schiffe von 600 Tonnen zu passiren. Am Eingang in denselben befindet sich eine Sandbank über welche bei der Fluth höchstens 18—20 Fuß Wasser steht. Ist man über dieselbe hinaus, so wird der Grund wieder tiefer und man gelangt ohne Beschwerde zum Hafen. Dieser befand sich früher nicht an seiner jetzigen Stelle, allein die Seichtigkeit des Wasserstandes veranlaßte seine Verlegung an den Punkt wo er sich nunmehr befindet, obwohl man auch hier mit mancherlei Beschwerden und Hindernissen zu kämpfen hatte und der Ankerplatz selbst stark versandet ist. Eine 7—8 engl. Meil. lange, jetzt wohl schon durch eine Eisenbahn ersetzte Straße führt von Port Adelaide über unfruchtbaren, sandigen Boden hin nach der Stadt; Fuhrwerke aller Art, vom schweren Lastwagen bis zum Omnibus und elenden Hundekarren kreuzen sich auf derselben. Hat man den Torrensfluß, der die Nord- und Südhälfte theilt, vermittelst einer hölzernen Brücke, die gelegentlich bei Ueberschwemmungen weggerissen wird, überschritten, so erblickt man in einem warmen und hübschen Thale die Stadt Adelaide — inmitten von Bäumen, die oft mit den seltensten und seltsamsten

---

*) Zu Echunga wurden im ersten Augenblick 1208 Licenzen zum Goldgraben ausgegeben, von diesen aber wurden nur 166 einmal, 74 zweimal und 7 dreimal erneuert. Nach den letzten Berichten waren etwa 180 Personen an der Arbeit.

**) Der höchste Stand des Thermometers war 1847 im Schatten 101° F. (31° R.), doch erreichte er nur an wenigen Tagen diese Höhe, der niedrigste 48° (6° R.), so daß die mittlere Wärme 74° F. (19° R.) betrug, und diese Temperatur herrschte 156 Tage des Jahres, also beinahe die Hälfte desselben.

Vögeln, welche periodisch aus kälteren in wärmere Gegenden ziehen, bevölkert sind. Adelaide bietet, wenn es auch einer Stadt nach europäischen Begriffen wenig ähnlich sieht, somit einen noch schöneren Anblick dar, als Melbourne, das in einem engen Thal, ohne Parks und Boulevards und gerade Straßen, zusammengedrängt liegt. Die Parks, welche die erstere Stadt umgeben oder die weitläufigen Straßen durchschneiden, erinnern an Cheltenham oder, einen deutschen Ort zu nennen, Wiesbaden, und in den Vorstädten erblickt man viele hübsche Landhäuser, welche jenen in England wenig nachstehen. Das System, Achtzig-Acres-Parzellen zu verkaufen, ist der Kolonisation, trotz aller Mängel, günstig gewesen.

Vier Holzbrücken über den Torrens verbinden die Nord- und Südstadt, wovon die letztere der Mittelpunkt alles commerciellen, gewerblichen, öffentlichen und gesellschaftlichen Verkehrs ist und vorzugsweise die City genannt wird.

Die Nordhälfte, Nord-Adelaide, ist auf einer nach allen Seiten hin frei liegenden Anhöhe erbaut und hat im Verhältnisse zur City wenig Häuser, welche aber größtentheils von schönen Gärten umgeben sind und gleichsam den Land- und Wohnsitz wohlhabender Kauf- und Gewerbsleute bilden; sie ist gesund, bei weitem nicht so staubig, als die City, hat drei kleine, in einfachem Styl erbaute Kirchen, mit dem Sitz eines protestantischen Bischofs, ein gutes Hotel, ungefähr 150 kleine, nette Privathäuser in regelmäßig angelegten, breiten, ungepflasterten Straßen, welche des Abends durch einige wenige Laternen von Wirthshäusern und Verkaufslocalen nothdürftig erleuchtet und nach Schluß dieser vollkommen dunkel sind.

Die Südhälfte, Süd-Adelaide, in welcher man erst seit 1840 steinerne Häuser an der Stelle der Stroh-, Lehm- und Holzhütten zu bauen begann, hat sich in wahrhaft wunderbarer Eile gehoben und besitzt jetzt eine Menge schöner, großer Gebäude, die sich durch ihre zum Theil sehr geschmackvolle Bauart auszeichnen. In der Regel sind die Häuser nur ein, höchstens zwei Stockwerke hoch und im Erdgeschoß mit Verkaufslocalen versehen, die Straßen ohne Pflaster, doch gewöhnlich von 66—132 Fuß Breite und rechtwinklig angelegt; Hindley-Street ist für Adelaide, was Regent-Street in London, oder „unter den Linden“ in Berlin, besitzt die elegantesten Verkaufslocale für alle denkbaren europäischen Waaren, ist eine engl. Meile lang und zieht sich mit ihrer geraden Fortsetzung durch die Rundle-Street in fast unübersehbare Ferne. Außerdem erfreut sie sich eines Vorzugs vor den übrigen Straßen, nämlich eines Pflasters. Weil es sonst an diesem Luxusartikel der Civilisation mangelt, ist Adelaide schrecklich vom Staub geplagt, ein Schicksal, das es mit allen australischen Städten theilt. Auch diese große und volkreiche Stadthälfte entbehrt noch wie Nord-Adelaide einer ordentlichen Beleuchtung, welche nur durch die Laternen der zahlreichen Wirthshäuser, die vom Gouvernement zur steten Unterhaltung derselben während der Nacht verpflichtet sind, einigermaßen ersetzt wird. Die freien Plätze der Stadt sind geräumig und auf einem derselben steht das Denkmal des Obersten Light, welcher Adelaide gründete und auf dem dortigen Kirchhof begraben liegt. Das hervorragendste Gebäude ist das Gouvernements-Palais, geräumig und geschmackvoll von Oberst Gawler erbaut, mitten auf einem 10 Acr. großen

Grundstücke stehend. Ein trockener Graben trennt das Haus von einem Kieswege, der vornehmlich Sonntags die Lieblingspromenade der Einwohner ist. An der andern Seite der Straße zieht sich die Nordterrasse hin mit ihren hübschen Häusern, Gärten und Laubgängen, auf der sich das Bureau und die Bank der südaustralischen Compagnie und die Dreieinigkeitskirche befinden. Geht man von da geradeaus bei dem neugebauten Posthanse vorbei, so gelangt man in die König-Wilhelmsstraße, deren eine Seite Privatgebäude mit Kaufläden, die andere die Niederlagen des Auctionsgebäudes einnehmen. Letzteres selbst bildet die Ecke der König-Wilhelms- und der Hindleystraße und ist das wichtigste Handelslokal der Stadt. Außerdem befinden sich noch viele geschmackvolle Gebäude in dieser Straße; z. B. die Kaufmannsbank, der an Pracht und Größe in Australien nichts gleich kommen soll, die Gouvernements- und Commissariatsmagazine, die Regierungsgebäude u. s. w. Sonst nennen wir noch die Bank von Australasien von schönem, palaständlichem Aussehen, die Union-Bank, das Court-Haus (Gerichtshof), das Theater (für 1200 Personen), das Gouvernements-Bureau, das St. Peter-College, die St. Johns-, St. Andreas-, deutsche, römisch-katholische Kirche, zu der 1850 der Grund gelegt wurde, die Congregational-, Wesleyan-, Presbyterian-, Christian Brethren-Kapelle*), das englische und das deutsche Hospital, das Gefängniß, einige größere Hotels und mehrere nicht unbedeutende Druckereien, in denen sechs verschiedene Zeitungen von ziemlichem Umfang, wie die südaustralische Gazette, South-australian News, erscheinen. Man rühmt den Letzteren zugleich nach, daß sie sich durch Styl und Inhalt auszeichnen und namentlich die südaustralischen Almanachs enthalten eine Menge nützlicher, belehrender Mittheilungen über die Statistik, Acker- und Gartenkultur und den Bergbau der Kolonie. Außerdem entwickelt die Stadt bereits ziemliche Gewerbsthätigkeit und es sind hieher mehrere Brauereien, Dampfmahlmühlen, Lederfabriken, Töpfereien, Seifen- und Lichterfabriken u. s. w. zu rechnen.

Zu beiden Seiten des Torrens liegt, in einer halben engl. Meile die beiden Stadtheile umgebend, das Parkland, welches zu öffentlichen Gärten und Vergnügungsplätzen bestimmt ist, gegenwärtig aber noch mehr einem wilden Weideplatz gleich sieht. Außerdem gehören noch ein Todtenacker, ein Rennplatz unter die Zierden der Stadt vor den Thoren. Die in die Umgegend führenden Landstraßen sind zwar meistens breit, jedoch von kurzer Ausdehnung, von 5—6 englischen Meilen. Staub und dicke, hohe Lehmmassen bilden ersterer in der trockenen, wie letztere in der nassen Jahreszeit die größten Unannehmlichkeiten von Südaustralien und nöthigen den Kolonisten nicht selten, zum Gebrauch lästiger Schutzmittel, wie Drathbrillen, blauer, feiner Schleier über das Gesicht und gegen Schmutz sehr schwerer Wasserstiefel.

Am nordwestlichen Eingang der Stadt steht ein hoher, hölzerner Wachthurm, von wo aus alle der Küste und dem Hafen sich nähernden Schiffe beobachtet und durch Signalflaggen dem Gouvernement und dem Handelsstande der Stadt gemeldet werden.

---

*) Nur wenige derselben haben bis jetzt eine Glocke, keine eine Orgel.

Dicht hinter den Parkanlagen in der Nähe des Torrens zwischen Nord- und Süd-Adelaide liegt ein Camp der Eingebornen, von ungefähr 40 Hütten, deren Bewohner täglich ihren Besuch in der Stadt abstatten, um die Küchen-Ueberreste der Städter einzusammeln.

Port Adelaide, der größte Hafenplatz von Südaustralien ist ein Städtchen von ungefähr 2500 Einw. und acht engl. Ml. von der Hauptstadt entfernt. Es nährt sich von dem starken Export- und Importhandel, hat etwa 160 große und kleine Privathäuser aus Stein und Holz, breite und regelmäßige, natürlich ungepflasterte Straßen, ein Zollhaus, mehrere große Waarenhäuser der südaustralischen Compagnie, eine kleine, hübsche Kirche, vier nicht unbedeutende Hotels mit Billards, eine Apotheke, mehrere große Manufakturwaarenlager, zwei Schiffswerften, eine Trinkwasserleitung, Postbureau, Kaserne, Gefängniß u. s. w. Eine Viertelstunde vom Hafenplatz befinden sich die kleinen Wohnungen der Seelootsen, zunächst einem ziemlich großen Hotel, das in der Woche meist nur von Seeleuten, Sonntags von der Einwohnerschaft des Städtchens stark besucht ist. An der nach der Hauptstadt führenden Straße erblickt man einige Hütten der Eingebornen, die meistens vom Abfall der Seeschiffe und des Hafens leben; weiterhin das nette kleine Oertchen Alberttown mit etwa 100 Häusern und einem guten Hotel, woran sich einzelne kleine Bauernhöfe und das Dorf Hindmarsh, bereits nahe bei Nord-Adelaide, schließen.

Gawlertown, 25 engl. Ml. von Adelaide entfernt, zur Hälfte von Deutschen bewohnt, in hübscher Lage am Flusse Gawler, der kleine Quantitäten Gold enthält, in der Nähe der Kupfergruben. — **Glenelg** und **Brighton** sind zwei reizende, nach der See zu an der Holdfastbai gelegene Dörfer, wohin die Bewohner von Adelaide häufige Ausflüge machen; der durch Glenelg fließende Sturt enthält ebenfalls etwas weniges Gold.

Als weitere Ortschaften, meist erst im Entstehen begriffen, nennt man: Thebarton, Bowden, Illington, Walkerville, Kensington, Goodwood, Macclesfield, Mount Barker, Nairne, Balhannah, Strathalbyn, Naarlunga, Kooringa (an der Burra-Burra-Mine), Tanunda (in der Nähe des Gawlerflusses) u. s. w.

Die Deutschen, ursprünglich Alt-Lutheraner aus Schlesien, haben in Südaustralien mehrere Niederlassungen gegründet. Das älteste Settlement dieser Art ist das Dorf **Klemzig,** in einer wildromantischen Gegend am Torrens, der hier einen schönen Wasserfall bildet, von großen schattigen Grasbäumen umgeben, und ungefähr drei engl. Ml. von Adelaide entfernt. 28 engl. Ml. östlich von da liegt das Städtchen **Hahnsdorf,** mit sehr wohlhabenden Einwohnern, die sich um Weinbau und Schafzucht der Provinz verdient gemacht haben und ihre Landprodukte mit Vortheil an die Goldgräber in den benachbarten Echunda-Diggings absetzen. Am Fuße der Barossakette, ungefähr 30 engl. Ml. nordöstlich von Adelaide, finden wir die deutschen Dörfer **Bethanien, Lobethal** und **Langmeil** in romantischen reichen Thälern, auf deren bemerkenswerthere Höhen und Gewässer selbst die Namen der alten Heimath übergetragen sind. (Vergl. unten.)

Westaustralien

auch die Kolonie am Schwanenfluß genannt, weil hier die erste westaustralische Niederlassung gegründet wurde, begreift die Südwestecke des Continents, deren Grenzen im Westen und Süden der Ocean bildet, während sie gegen das Innere noch nicht genau festgesetzt sind. Sie ist von allen australischen Kolonien diejenige, welche die geringsten Fortschritte gemacht hat, und gegen die übrigen in der Entwicklung sehr zurückgeblieben. Dies läßt sich aus dem Mangel an natürlichen Hülfsquellen, dem Mangel an guten Häfen, Capital, Absatzmärkten für die Produkte, so wie der nachtheiligen Vertheilung des Landes erklären; zudem oder in Folge dessen ist bei ihr niemals auf Beförderung der Einwanderung die Sorgfalt gewendet worden, wie bei den übrigen.

Westaustralien ist als Kolonie recht eigentlich das Probestück mißverstandener politischer Begriffe und verschrobener Ansichten. Man wollte hier eine Classe großer Grundbesitzer schaffen, ähnlich den Einrichtungen im Mutterland, aber dies mißlang völlig; die Grundbesitzer konnte man zwar schaffen, indem man den ersten Ansiedlern weite Landstriche verwilligte, aber das unerläßliche Mittel, um diesen Grundbesitz nutzbar zu machen, die Menschen, konnte man nicht geben, da es ganz natürlich war, daß freie Leute dahin gingen, wo sie eigenen freien Landbesitz erwarten konnten. So kam es, daß Westaustralien ein elendes und unsicheres Dasein hinschleppte und nach 20jährigem Bestehen kaum fünfthalbtausend Einwohner hatte, während viel jüngere Kolonien, wie Südaustralien, Port Philipp durch das Landverkaufssystem jährlich mehr Einwanderer an sich zogen, als die ältere Kolonie überhaupt Einwohner hatte. Ja die Aussichten waren so hoffnungslos geworden, daß man schon daran dachte, die Kolonie ganz aufzugeben, als die Einwohner, als letztes Auskunftsmittel, sich an die Regierung wandten, um sie zu bitten, Verbrecher dahin zu deportiren. Die Regierung, welche gerade in Verlegenheit war, wo sie mit ihren Verbrechern hin sollte, ging mit Vergnügen darauf ein, denn durch dies Auskunftsmittel war beiden Theilen geholfen.

Das neueste Verfahren in dieser Kolonie ist nun höchst merkwürdig und zeigt, mit welchem Eifer und welcher auf Erfahrung gegründeten Sachkenntniß man zu Werke ging. Es war noch gar keine Vorsorge getroffen für die Bewahrung von Verbrechern, und die geringe Zahl der Kolonisten hätte auch nur eine geringe Zahl von Arbeitern erfordert; man wollte aber bald eine bedeutende Anzahl dorthin absetzen und zugleich der Kolonie in aller Weise aufhelfen. Deßhalb schickte man vorerst

eine geringe Zahl Leute, die man wegen ihres sonstigen guten Betragens wohl ausgesucht hatte, und mit ihnen eine militärische Wache, die aus ausgedienten und somit pensionirten Soldaten, so viel möglich mit ihren Familien, bestand. Nebst diesen kam auch eine Compagnie Sappeure, und nun schritt man an die Arbeit, baute zuerst Häuser zur Unterbringung der Verbrecher, dann wurde der Hafen ausgebessert, Wege angelegt, kurz alle die materiellen Hülfsmittel angewendet, welche die Kolonie emporbringen konnten. Zugleich mußte natürlich der ungewöhnliche Zufluß von Menschen den Absatz der Erzeugnisse der älteren Kolonisten erhöhen, und bald konnten die ausgesendeten Militärpensionäre, so wie die mit Urlaubsscheinen versehenen, und nach einigen Jahren in die Freiheit übergehenden Verbrecher eine nützliche Arbeiterklasse liefern. Schon im Juli 1851 waren über 1000 Verbrecher hingeschickt, und jetzt mag die Zahl der Hingeschickten weit über das Doppelte betragen. Die Kolonie lebte auf, die Herstellung der Straßen förderte den Verkehr, der Landverkauf ging jetzt rasch, ein regelmäßiger Handel mit Indien wurde eröffnet und was das Wichtigste ist, es fielen so wenig Verbrechen vor, daß „der Gouverneur es gar nicht nothwendig erachtete, irgend eine ungünstige Bemerkung zu machen.“ Die Bevölkerung der Kolonie muß sich durch diese Vorkehrungen seit 4—5 Jahren mehr als verdoppelt haben, namentlich hat sich die Zahl der Handwerker, an denen es früher außerordentlich fehlte, sehr vermehrt, und es ist jetzt alle Aussicht vorhanden, daß diese westliche Kolonie sich in gleichem Maße wie ihre Schwestern im Osten erholt.

Mittlerweile hat sich ihr Gebiet bedeutend erweitert, so daß es sich nordwärts bis zum 30° südlicher Breite, und ostwärts bis 120° östlich von Greenwich erstreckt. In administrativer Hinsicht zerfällt sie in 26 Grafschaften, von welchen freilich manche noch ganz unangebaut und ohne europäische Bevölkerung sind. Von denselben liegen an der Südküste: Kent, Plantagenet, Hay, Stirling, Goderich, Lenark, Nelson, Sussex, im Innern Peel, Wicklow, Minto, Grantham, Beaufort, Howick, York, Lansdowne, Durham, Victoria, Carnarvon, Grey, Glenelg, an der Westküste Wellington, Murray, Perth, Twiß und Melbourne. Uebrigens sollen im Ganzen bereits 525,000 Acr. Landes urbar gemacht sein, wobei freilich das ganze, blos eingehegte Weideland, bei weitem der größere Theil, mit inbegriffen ist. Die Stämme der Eingebornen erweisen sich für die Ansiedler ziemlich lästig, so daß sie des Schutzes von Polizei und Militär wesentlich bedürfen.

An grasreichen, trefflichen Weideplätzen für Schafe, Rinder und Pferde fehlt es keineswegs, und auf Viehzucht ist die Provinz wesentlich angewiesen; dem Ackerbau mag der Umstand günstig sein, daß selten

oder nie Mißwachs (wegen Dürre u. s. w.) wie in Neu-Südwales zu befürchten ist; in ihren Waldungen, besonders auf der Darlingkette, besitzt die Kolonie zahlreiche Nutzhölzer, wie keine andere in Australien, darunter vorzüglich Sandelholz, welches für das werthvollste einheimische Naturprodukt gilt. Außerdem kommt der Neuseeländische Flachs hier sehr gut fort. Für den Seehund- und Wallfischfang hat sich eine besondere Gesellschaft gebildet, und Thran liefert einen wesentlichen Ausfuhrartikel. An Mineralien besitzt die Provinz: Silber, Kupfer, Zink, Zinn, Blei und Eisen, zu deren Ausbeutung sich gleichfalls eine Minen-Compagnie organisirt hat, der es aber bis jetzt, obwohl sie schon etwas Kupfer und Blei ausführt, nur an Arbeitskräften zum Betrieb fehlt.

Die Küstengegend am Schwanenfluß, der zudem häufig aus seinen Ufern tritt und das angrenzende Land überschwemmt, bietet dem ankommenden Seefahrer eben nicht viel Einladendes dar. Dünen von seltsam grüner Farbe, hinter denen wellenförmige Hügelreihen bis zu beinahe 2000 Fuß sich erheben, formiren den Charakter der Landschaft. Im Vordergrund erscheint eine Anzahl niedriger weißer Häuser auf dem fast ebenso weißen Sande zerstreut liegend. Das ist **Freemantle**, der Landungsplatz der Ansiedlungen am Schwanenflusse, an dessen Mündung gelegen und zum Freihafen erklärt, an sich ein sehr unbedeutender Ort. Zwei deutsche Meilen stromaufwärts liegt **Perth**, Sitz der Kolonial-Regierung, eines katholischen Seminars, einer Wallfischfang-Gesellschaft und der westaustralischen Compagnie. — **Guilford**, ein kleines Landstädtchen wie Freemantle. — Ebenso **York**, 13 deutsche Ml. östlich von Perth, am obern Schwanenflusse. — Am König-Georgs-Sunde, der Südküste in der Grafschaft Plantagenet, **Albany**, mit dem besten Hafen der Provinz und lebhaftem Wallfischfang. Alle diese Niederlassungen erfreuen sich einer sehr gesunden Lage und angenehmen Klima's.

Auf die Nachricht, daß an der Westküste, nördlich vom Schwanenflusse ein für eine neue Kolonie trefflich geeigneter Landstrich entdeckt worden sei (bei Port Grey im sogenannten Edelslande, ungefähr unter 28° 50′ südlicher Breite) schifften sich in London sofort Spekulanten nach Westaustralien ein, um sich an Ort und Stelle selbst davon zu überzeugen und zweckdienliche Maßregeln zu ergreifen; da aber die gehegten Erwartungen sich nicht verwirklichten, so wurde statt dessen 1841 die Niederlassung von **Australlind** im südlichen Theile von Westaustralien, an der Ostseite der Geographenbai gegründet, mit dem Hauptort **Port Augusta** in der Grafschaft Sussex an der Mündung des Blackwood, unweit des Cap Leeuwin, der seitdem vorzugsweise von nordamerikanischen Wallfischfängern besucht wird.

An der Westküste und vor der Mündung des Schwanenflusses liegt die Rottenest-Insel. Von steilen Ufern aus Kalk- und Sandsteinfelsen umgürtet zwischen denen sich kleine, sandige Buchten öffnen, steigt sie im Innern zu mäßiger Höhe an, ist stark bewaldet und im Ganzen sehr fruchtbar. Mehrere Känguruharten und andere Thiere des australischen Festlandes sind einheimisch, außerdem in neuester Zeit auch Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine hieher

versetzt worden. Im Jahr 1839 wurde hier eine Strafstation für Verbrecher aus den Eingebornen errichtet. Stokes, der sie mehrmals besuchte, bemerkt darüber unter Anderem Folgendes: „Wenn man die niedlichen Hütten sieht, welche diese Kolonie bilden, so kann man die Behauptung, daß die Neuholländer nicht zu arbeiten verstehen, unmöglich für wahr halten. Der Oberaufseher gibt den Verbrechern Anfangs blos einige Anleitung und sie richten sich hiernach mit bewundernswerther Genauigkeit. Man wird aber dabei von einem wehmüthigen Gefühle beschlichen, wenn man diese Eingebornen sieht, von denen einige zu lebenslänglicher Strafarbeit verurtheilt sind, für Verbrechen vielleicht, die sie, gereizt durch die fremden Eindringlinge, verübt haben. Viele, wenn nicht die meisten unter ihnen, haben eigentlich gar keinen Begriff von einem Verbrechen, und ebenso wenig von einer Beziehung zwischen diesem und der zuerkannten Strafe. Sie leben in der tiefsten Unwissenheit, und wenn ihre Begriffe auch kaum über die Mittel zur Befriedigung ihrer nächsten Bedürfnisse hinausgehen, so begreifen sie jedenfalls so viel, daß sie aus ihrem rechtmäßigen Besitz vertrieben worden sind von Menschen, deren Ketten sie jetzt tragen. Einige der Gefangenen härmen sich zu Tode: andere freilich scheinen zufrieden zu sein und sich wohl zu befinden. Am meisten leiden die älteren Eingebornen, die schon innigere Bande geknüpft haben, als die jüngeren. Letztere haben sogar ein vortheilhafteres Ansehen in der Kolonie gewonnen, offenbar in Folge ihrer regelmäßigen Beköstigung und Verpflegung. Zuweilen wird ihnen gestattet, die Westküste der Insel zu besuchen und die dort zahlreichen Wombats zu jagen.“ Die Sträflinge auf der Rottenest-Insel gewinnen Seesalz aus den Lagunen, schlagen Holz und bauen bereits so viel Getreide, als zu ihrem Unterhalte erforderlich ist. Als Stokes im Mai 1843 die Insel wieder besuchte, zu welcher Zeit die Strafkolonie vier Jahre bestanden hatte, waren mittlerweile massive Gebäude und zwar von den Sträflingen selbst, natürlicherweise unter Anleitung von Sachverständigen, errichtet worden, und sie hatten außerdem 34 Morgen Landes, hauptsächlich in den Thälern, urbar gemacht. Von einem Morgen wurden ungefähr 23 Scheffel Weizen (nur drei weniger als in der Umgegend von Port Philipp) und über 25 Scheffel Gerste geerntet. Die ganze Insel hat etwa 2000 Morgen tragbaren Landes. Es waren damals 17 Eingeborne in der Strafkolonie, welche dem Gouvernement durchschnittlich 200 Pfund St. im Jahr kosteten. Für verkauftes Salz und Getreide waren dagegen 500 Pfund St. eingekommen, so daß ein Ueberschuß von 300 Pfund sich herausstellte. Uebrigens sind auf der Insel Schulen errichtet, die nicht ohne wohlthätige Folgen bleiben.

Nordaustralien

besitzt nur eine Niederlassung, nämlich Port Essington auf der Halbinsel Coburg unter 11° 22′ s. Br. und 132° 12′ ö. L., deren Gründung in das Jahr 1839 fällt. Zwar waren schon früher an der nahen Rafflesbay, sowie auf den benachbarten Inseln Melville und Bathurst

Niederlassungen und Militärposten errichtet, aber 1829 wieder aufgegeben worden. Vielleicht mochte die brittische Regierung die Unhaltbarkeit der dafür geltend gemachten Gründe, wie ungesundes Klima, Feindseligkeit der Eingebornen, das Ausbleiben der Malayen u. s. w. erkannt haben, genug, sie schickte 1839 die Capitäns Sir Gordon Bremer nnd Oven Stanley abermals nach der Halbinsel Coburg, um an dem etwas westlicher als die Rafflesbay gelegenen Port Essington, einer sehr geräumigen und einen vorzüglichen Hafen bildenden Bay, eine neue Kolonie zu gründen. Jene Offiziere wählten ein hohes Gestade, nach dem Hintergrund der Bay zu und etwa 3½ Meil. von deren Mündung zum Ansiedlungsplatz und legten den Grundstein zu Victoria, wie der zur Kolonialhauptstadt bestimmte Ort genannt wurde. Das mitgebrachte Vieh-Inventarium bestand aus 1 englischen Kuh und 1 Stier, 4 indischen Rindern, 6 Arbeitsochsen, 30 Büffeln, etwa 50 Ziegen, 6 Schweinen, 5 Pferden, 30 Jagdhunden für die Känguruhjagd, einigen Hühnern u. s. w. Von dem Hornvieh verliefen sich einige Stücke, und um dieß für die Zukunft zu verhindern, wurde später ein Zaun quer über den Isthmus, der die Halbinsel mit dem Festland verbindet, gezogen. Anfangs hatten die Engländer einige Kämpfe mit den Eingebornen zu bestehen, allein bald wurden dieselben zu friedlicher Gesinnung gebracht. Auch einige Proas der Malayen fanden sich ein, denen bald andere nachfolgten, und in der Nähe von Victoria entstand eine kleine Niederlassung derselben zum Zweck der Trepangfischerei. Nun schritt man zur Erforschung der Halbinsel. Der südliche Theil derselben wies sich als der schönste und wasserreichste aus; aber auch an der Ostseite, wohin man sich durch dichtes Manglebaumgebüsch, über das sich hin und wieder schöne Cedern erhoben, einen Weg bahnte, gab sich eine üppige Vegetation kund, die zu dem öden Einerlei eines neuholländischen Waldes den auffallendsten Contrast bildete. Stokes besuchte Port Essington zweimal, im Juli 1839 und August 1841. Ueber seinen letzten Besuch äußert er sich folgendermaßen: „Seitdem wir das erstemal hier gewesen, waren zwei Jahre verflossen und nunmehr fanden wir die Kolonie im besten Gedeihen. Ein Garten war angelegt worden, der mit Bananen, Ananas und anderen tropischen Früchten in üppiger Fülle prangte. Das hier angebaute Zuckerrohr ist, ebenso eine Pfeilwurz, selbst in Westindien nicht besser zu finden, und die aus Pernambuco und Bourbone hieher verpflanzte Baumwolle ist in England zu 6½ Pence das Pfund geschätzt worden. Außerdem hatten die Kolonisten unter Anderem süße Kartoffeln gezogen, viel größer, als ich sie je in Südamerika gesehen, und in solcher Menge, daß sie bis zur nächsten Ernte ausreichten. Anfangs litten sie unter dem Einfluß des tropischen Klimas, gewöhnten sich jedoch nach und nach daran. Makassaren kamen

17*

bisweilen mit 12—14 Proas nach Port Essington und brachten Thee, Zucker, Kleider, Salzfische, Reis u. s. w. Mehrere ihrer Schiffer hatten geäußert, die Trepangfischerei gern aufgeben und sich mit dem Handel befassen zu wollen, sofern sie irgend genugsame Aufmunterung dazu fänden. In der That berechtigt auch Victoria vom commerciellen Standpunkt zu den größten Erwartungen, zumal bei der Nähe von Britisch-Indien und unseren übrigen östlichen Besitzungen. Außerdem ist der geräumige, sichere Hafen ganz geeignet, nicht nur nothleidenden Schiffen eine Zufluchtsstätte zu gewähren, sondern auch in Kriegszeiten eine wichtige Station zu bilden.“ Diese sanguinischen Erwartungen sind aber, auf mehrfachen irrigen Voraussetzungen beruhend, nicht in Erfüllung gegangen, und die angesiedelten Europäer, deren Zahl sich auf etwa 120 belaufen mag, führen mitten unter den Segnungen eines tropischen Klimas eine kümmerliche Existenz.

In neuester Zeit wird wieder in der englischen und australischen Presse auf die Nothwendigkeit einer Ansiedlung im Norden oder Nordwesten Australiens hingewiesen. Die dafür geltend gemachten Gründe sind folgende: 1) die Nothwendigkeit eines Zufluchthafens für die Besatzung der jährlich in der Torresstraße zahlreich verunglückenden Schiffe. 2) Das Bedürfniß einer Station für Verbrecher, welche, wie Neu-Südwales gezeigt hat, die besten Erdarbeiter für eine Kolonisation abgeben, vorausgesetzt, daß man sie nicht länger benützt, als es für eine freie Bevölkerung nothwendig erscheint. 3) Die Annahme, daß eine an der Einfahrt des Arafara-Sees richtig angelegte Ansiedlung der Mittelpunkt des Handels unter den Eingebornen des indischen Archipels werden, in wenigen Jahren in Flor kommen, ja selbst in gewissem Grade ein australisches Singapore werden würde. Endlich 4) die Ansicht, daß England kein Recht habe, sich einen so großen Theil Australiens anzumaßen, ohne die Gründung einer Niederlassung, nach welcher der Handel schon längst verlangt hat, zu beschaffen. Man könnte einwenden, daß die Ansiedlung zu Port Essington gegründet und gänzlich fehlgeschlagen sei. Dieß ist vollkommen wahr; aber ein Wunder wäre das Nichtfehlschlagen gewesen. Diese Ansiedlung liegt außer dem Bereich der Fahrt durch die Torresstraße; sie bot den Bewohnern des indischen Archipels keinen Anlaß, dieselbe des Handels oder eines andern Zwecks wegen zu besuchen; sie hatte nicht in sich selbst die Mittel der Erhaltung, keine Produktenerzeugung, kurz, es war die möglichst unangemessene Wahl für eine Niederlassung und diese mußte fehlschlagen. Alle Blätter kommen in der Ansicht überein, daß die neue Ansiedlung so viel möglich in der Nachbarschaft von Kap York, jedenfalls nahe der Torresstraße und den malayischen Inseln gelegen sein müsse, indem die Bewohner der

letzteren eifrig mit Ansammlung von Produkten beschäftigt sind, die jetzt sich nach Singapore auf einem weiten und zeitraubenden Wege wenden. Nicht wenige dieser Producte werden von den Malayen in Australien selbst gesammelt und wenige Seefahrer passiren die Torresstraße, ohne Proas derselben zu erblicken, beschäftigt, beche la mer und andere Erzeugnisse der Art von der australischen Küste wegzusammeln. Die Engländer, als eine seefahrende Nation trifft gewiß der Vorwurf, daß sie keinen Hafen besitzen, den diese malayischen Handelsleute mit an der eigenen Küste einer englischen Besitzung gesammelten Producten besuchen können. Auf den Ueberfluß an solchen Producten kann man aus dem Umstand schließen, daß die Amerikaner es ihren Zwecken dienlich finden, in diesen Gewässern zu kreuzen, und nicht blos bei den Malayen, sondern auch bei den Einwohnern der umliegenden Inseln des nördlichen Stillen Meeres Produkte aller Art einsammeln. Hier also finden sich die Erfordernisse des Handels zur Genüge, und Nordostaustralien bietet merkantilischen Unternehmungen ein neues Feld, und zwar ein Feld, das kaum geringer anzuschlagen, als das in Ost- und Südaustralien entstandene, wenn die Engländer nur ein Depot am Eingang der Torresstraße errichten wollen, selbst wenn diese Anlage kein anderes Ziel, keinen andern Zweck hätte.

Betrachten wir aber die Frage mit Rücksicht auf den Ackerbau (was die Viehzucht betrifft, so ist das Gedeihen derselben sehr zweifelhaft, da Schafe in einem heißen Klima sehr geneigt sind, haarige Wolle zu erzeugen), so sind die Ebenen am Carpentaria-Busen nicht nur für eine der besten, sondern entschieden für die beste von allen noch unbenützten Localitäten Australiens zu erklären. Obgleich nahe dem Mittelpunkt des südlichen Tropenlandes, ist das Klima vortrefflich. Der fruchtbare Boden hat eine ungeheure Ausdehnung, die Bewässerung ist sehr reichlich. Zahlreiche, in den Golf sich ergießende Ströme, von denen einige groß und schiffbar sind, zeigen deutlich, daß in nicht sehr beträchtlicher Entfernung sich abermals ein großer Gebirgszug finden muß, da solche Ströme durchaus nicht aus einer so niedrigen Hügelreihe, als woraus die östliche Halbinsel besteht, entspringen können, indem diese Gegenden gerade wegen ihres Wassermangels ein Bild der Dürre darbieten. Wenn dieser durch die Flüsse angedeutete Gebirgszug einmal entdeckt ist, wird man aller Wahrscheinlichkeit nach finden, daß er parallel mit der goldhaltigen Gebirgskette der Süd- und Ostküste läuft und, wie man mit ziemlicher Sicherheit annehmen kann, auch gleich jener Gold führt. Der geologische Charakter der Golfufer selbst scheint darauf hinzudeuten, namentlich durch die bekanntlich dort sehr häufig vorkommenden kostbaren Steine. Aber abgesehen von allem diesem, ist die Küste nach dem Zeugniß von Leichhardt für den Ackerbau und die Hervorbringung aller Gewächse, von der Baumwollenpflanze bis zur

Muskatnuß, vorzüglich geeignet. Was Weizen und andere europäische Kornarten betrifft, so ist daran zu zweifeln; auch würde es nicht der Mühe werth sein, den Versuch damit zu machen, während man einer kostbarern und sicherern Produktion gewiß ist.

Vandiemensland

liegt an der Südseite des australischen Festlandes, von diesem durch die Baßstraße getrennt, zwischen 40° 44′ — 43° 37′ s. Br. und 144° 45′ — 148° 20′ ö. L. von Greenwich und hat nach verschiedenen Angaben einen Flächeninhalt von 1150—1250 deutschen Q.Meil. und eine Bevölkerung von etwa 50,000 Einwohnern.

Lange, und selbst noch zur Zeit der Gründung von Sidney, wurde die Insel für einen Bestandtheil Neuhollands gehalten, und ihre Kolonisation begann erst nach Umschiffung derselben durch Flinders im Anfang dieses Jahrhunderts. Anfangs war sie nur zur Aufnahme von Verbrechern bestimmt, die theils direct aus England, theils insbesondere von Neu-Südwales hieher gesandt wurden, und daher allen andern Schiffen der Zutritt versagt; man wollte gleichsam, als jene Kolonie dem Zuchthauswesen zu entwachsen anfing, es hier desto strenger festhalten; die erste von Sidney ausgehende Niederlassung 1803 war durch Mangel fast aufgerieben, als der zum Gouverneur ernannte Obristleutenant Collins mit etwa 60 Soldaten und 330 Deportirten 1804 anlangte und Hobartown an der Südküste der Insel gründete, während gleichzeitig Oberst Patterson von Sidney eine ähnliche Kolonie nach dem Hafen Dalrymple an der Nordküste führte und an dessen Westufer Yorktown errichtete, dessen Einwohner jedoch bald darauf tiefer in das Innere nach Launceston verpflanzt wurden. Noch 1804 setzten sich beide Orte zu Lande in Verbindung, aber von jeder andern Communikation mit der Außenwelt blieben Kolonisten und Deportirte ausgeschlossen und geriethen deßhalb bald in große Noth, so daß es lange Zeit jedem der letzteren selbst überlassen wurde, sich nach Nahrung im Innern umzusehen; doch legte dieses Umherstreifen auch den ersten Grund zu den Räuberbanden, die später der Kolnie so lästig wurden. Im Allgemeinen bildete sich die Kolonie ganz in derselben Weise aus wie Neu-Südwales; es entstanden allmälig kleine freie Gutsbesitzer aus Soldaten und Deportirten in den fruchtbarsten Gegenden, im Süden besonders am See Pittwater, dessen Ufergegenden lange die Hauptkornkammer der Niederlassung waren, im Norden am Southeskflusse; später, als die Station auf der Norfolkinsel 1811 aufgelöst wurde, brachte man die Angehörigen derselben hieher und nahm noch nördlich die Norfolk-Plains, südlich die Gegend um New-Norfolk in Anbau, allein in der Hauptsache wurde damit nichts geän-

dert, da diese Einwanderer aus denselben Elementen hervorgegangen waren. Im Jahre 1810 starb Collins, und nach dreijähriger Verwaltung durch die Garnison langte 1813 als Gouverneur Oberst Davey an, der für das raschere Aufblühen der Kolonie, die damals kaum 2000 Einwohner zählte, sehr thätig war.

Vor allen Dingen wurden die bisherigen Handelsbeschränkungen aufgehoben und die Häfen der Insel allen Schiffen geöffnet; Bevölkerung und Anbau kamen zu schnellerem Wachsthum, da Davey ganz im Sinne des damaligen Gouverneurs von Sidney, Macquarie, verfuhr und dieser selbst als Oberstatthalter der Insel so viel Sorgfalt widmete, als aus weiter Ferne möglich war. Die meiste Anstrengung kostete den Gouverneur der Kampf gegen die Räuberbanden (bush-rangers), ohne daß es ihm gelang, dieselben gänzlich zu unterdrücken, da sie trotz ihrer geringen Zahl in der Entlegenheit der Wohnungen, dem niedrigen Stand der Garnison und namentlich in den geheimen Verbindungen, die sie mit den Deportirten unterhielten, Sicherheit fanden. Erst dem nachfolgenden Gouverneur Sorell (1817) wurde es möglich, sie, wenn auch nicht völlig zu vertilgen, doch nach dem Tode ihres entschlossenen Anführers Howe unschädlich zu machen. Dennoch entstanden gleich nach der Ankunft seines Nachfolgers, des Obersten Arthur (1824) neue Räuberbanden durch Verbrecher, welche aus der Pönalstation am Hafen Macquarie entflohen waren, und es bedurfte einer Verstärkung der Militärmacht, um sie endlich zu vernichten. Während das Gouvernement noch hiemit beschäftigt war, brach ein heftiger Kampf mit den Ureinwohnern aus. Diese hatten ursprünglich die eingewanderten Fremden zwar sehr scheu und furchtsam empfangen, ihnen jedoch nirgends das geringste Hinderniß in den Weg gelegt; fortdauernde Bedrückungen und Verfolgungen, denen sie sowohl von Seiten der Fischer und Seehundsfänger an den Küsten, als der Hirten und namentlich der entflohenen Verbrecher im Innern ausgesetzt waren, brachten diese harmlosen Menschen endlich in solche Wuth, daß sie, obschon nur wenige hundert Köpfe stark, zu den Waffen griffen und, unterstützt durch die Beschaffenheit des Landes und ihre Ortskenntniß, gegen eine unendlich überlegene Macht den blutigen Rachekrieg mit großem Glücke führten. Die geängsteten Kolonisten machten die äußersten Austrengungen und stellten ihnen 1830 sogar ein Heer von 3000 Mann entgegen, jedoch ohne Erfolg. Endlich brachte, was den Waffen nicht gelang, ein kluger und besonnener Mann, Robinson, zu Stande; er begab sich allein und unbewehrt unter sie und wußte durch Sanftmuth und Ueberredung die einzelnen Stämme zur Unterwerfung und Auswanderung nach der Flindersinsel in der Baßstraße zu bewegen,

wo sie, ungeachtet von der Regierung menschenfreundlich für ihre Bedürfnisse gesorgt wurde, allmälig dahingestorben sind.

Die Deportirten, die späterhin in Masse auf die Insel geworfen wurden, erwiesen sich in den letzten Jahren sehr brauchbar für die Kolonie. Denn während in Neu-Südwales und Victoria alle Hände mit Goldgraben sich beschäftigten und jede Arbeit fast stillstand oder nur um außerordentlichen Preis zu haben war, blieb die Insel von dieser Bedrängniß ziemlich verschont, da die Verbrecher die nothwendigsten Arbeitskräfte lieferten. Doch hat die Einführung derselben auch dahin nunmehr aufgehört.

Vandiemensland ist seiner natürlichen Beschaffenheit nach eine schöne, wohlbewässerte, hafenreiche Insel, von hohen Bergreihen durchzogen, voll Bergspitzen, Schluchten und Abgründen, besonders an der Südostküste, während gegen Südwest das Land wellenförmig abfällt und in Flächen gegen das Meer ausläuft. Dasselbe ist nordwärts der Fall, wogegen sich an der Ostküste einige Gebirgsreihen aus Urgestein hinziehen und an einigen Punkten mit steilen Felsenwänden zur See abstürzen. Dennoch findet man überall guten Ankergrund und mitunter treffliche Häfen. Ueberhaupt zeigen die Küsten den mannigfaltigsten Wechsel meist anmuthiger Landschaften; nicht minder reich ist, mit Ausnahme der steileren Höhen, welche von den Niederungen des Derwent und Macquarie aufsteigen, das Innere an reizender Scenerie, und Berge und Thäler, Hügel und Ebenen, dort mit hohen Waldungen, hier mit üppigen Weiden, vereinigen gewissermaßen die Schönheit der Apenninen mit der Fruchtbarkeit englischer Fluren. Die Centralkette bilden die Westberge (Wester-mountains), 3500 Fuß hoch, mit dem Tafel- oder Wellington-Berg 3960 Fuß bei Hobarton, Ben Lomond und Tasmanspick im Nordosten, die Wasserscheide der Insel, von der die meisten Flüsse, wie der Tamar, der bei Launceston im Norden der Insel schiffbar wird, und der Derwent, der an der Südostseite bei Hobarton mündet, ihren Ursprung nehmen.

Das Klima weicht von dem des Festlandes nicht sehr ab. Aehnlich ist der Verlauf des Frühlings wie dort, nur das Wetter weniger mild und regnerisch, als in Sidney, und der September namentlich noch vollkommen winterlich und darum unangenehm. Dagegen macht sich der Sommer auch nicht so heiß und lästig wie dort, Regen kommt selten vor, außer an Stellen, welche den südlichen Seewinden ganz ausgesetzt liegen und darum vorherrschend feuchte Witterung haben; der Herbst tritt gleichfalls ungemein mild auf, wiewohl die Nächte stets kühl sind und gegen sein Ende plötzliche Temperaturwechsel sich anmelden, die dem Anfang des Winters in den gemäßigten Zonen vorherzugehen pflegen. Letz-

terer ist in Vandiemensland nicht so gemäßigt, wie z. B. in Sidney, und im Ganzen dem von Bathurst und Argyle in Neu-Südwales ähnlich. Der Frost dauert manchmal zwei Monate lang; an der Küste ist er weniger fühlbar, dafür aber herrschen dort Regen und Stürme vor und das Wetter wird rauh und unangenehm. Im Innern bleibt der Schnee nur auf den Bergen liegen, in den Thälern löst ihn die Sonne bald auf; Nachtfröste aber, so wenig sie auch an der Küste noch fühlbar sind, verhindern daselbst das Gedeihen mancher zartern Pflanze, die in Sidney den Winter gut übersteht.

Die Naturprodukte sind im Ganzen dieselben wie dort auf dem Kontinent, nur daß die Vegetation hier üppiger, die Waldung reicher, der ganze Anblick des Landes frischer ist. Die Eucalypten erreichen eine Höhe von 160—180 Fuß, bei einem Umfang des Stamms von 30 bis 36 Fuß. Das Schwarzholz, die Hüonsfichte, die Adventurebai-Fichte, so wie manche andere Erzeugnisse des Pflanzenreichs, sind der Insel eigenthümlich. Aber an fruchttragenden Bäumen ist auch hier Armuth, und selbst unter den wilden Wurzeln trifft man nur wenige eßbare Arten. Thiere, wie das Känguruh, der Wombat, das Schnabelthier u. a. m. hat die Insel mit Neuholland gemein; dagegen fehlt dem Festland der Vandiemensland eigenthümliche Beutelhund, auch wohl Hyäne genannt, fast so groß wie ein Wolf, aber kurzbeiniger, grau und oben schwarz gestreift, ein starkes Raubthier, das allen kleineren Säugethieren nachstellt. Schwarze Schwäne beleben in großer Anzahl die Flüsse; auch der Emu ist hier zu Hause. Unter den Amphibien finden sich neben einer schwarzen Schlange, die still liegend einem verkohlten Holzstück täuschend ähnlich sieht, und einer gelblich braunen, beide giftig, mehrere Eidechsen-, Froscharten u. s. w. Die Flüsse sind reich an Forellen, Karpfen, Barschen und andern schmackhaften Fischen. Dagegen beherbergt das Meer namentlich den 5 Zoll langen und fast ebenso dicken Froschfisch, dessen giftiges Fleisch Menschen und Thieren schnell den Tod bringt. Vom Wallfisch- und Robbenfang ist schon an einer andern Stelle die Rede gewesen. Was die Erzeugnisse des Mineralreichs betrifft, so besitzt die Insel einen großen Schatz von Eisen und Steinkohlen; auch Kupfer ist entdeckt worden.

Die hieher verpflanzten europäischen Getreidearten und Hausthiere gedeihen nicht nur vortrefflich, sondern haben sich sogar veredelt, und gewähren in jeder Hinsicht eine reiche Erwerbsquelle. Im Jahr 1844 befanden sich 121,938 Acr. Landes in Cultur und lieferten 807,924 Scheffel Weizen, 174,405 Scheffel Gerste, 221,105 Scheffel Haber, 13,949 Tonnen Kartoffeln und 29,880 Tonnen Rüben. Von Weizen kommen beträchtliche Quantitäten zur Ausfuhr. Die Kartoffeln sind von vortreff-

lichem Geschmack und seltener Größe und halten sich von einer Jahreszeit zur andern; das Nämliche gilt von den Mohrrüben, die weit dicker und länger als in Europa werden; es gibt überhaupt schwerlich ein europäisches Gemüse, das jetzt nicht auch in Vandiemensland gebaut würde. Auch Flachs, Hanf und Hopfen gedeihen in ausgezeichnetem Grade. Die Obstgärten sind mit Aepfel-, Birn-, Pflaumen-, Quitten-, Maulbeerbäumen, Stachel- und Johannisbeersträuchen, Erd- und Himbeeren geschmückt; nur edle Südfrüchte kommen hier nicht fort. Indeß hat man mit Weinbau einen Versuch gemacht und das gewonnene Erzeugniß soll dem Champagner nicht sehr viel nachstehen. — Der Viehstand berechnete sich im genannten Jahr auf 1,145,089 Schafe, meist veredelt, 85,302 Stück Rindvieh und 15,355 Pferde. Diese, von arabischen Hengsten und englischen Stuten stammend und mit vieler Aufmerksamkeit gepflegt, bilden eine starke, dauerhafte Race, sind aber freilich sehr theuer und werden vorzugsweise nur zum Reiten benützt; wenigstens bedient man sich für landwirthschaftliche Arbeiten hauptsächlich der Ochsen. Das Rindvieh kam ursprünglich aus Bengalen; allein man hat jetzt längst englische Stiere zur Zucht und damit für Veredlung der Race viel gewonnen. Die Kühe geben reichlich Milch, und Butter und Käse wird in beträchtlicher Quantität, selbst zur Ausfuhr bereitet. Treffliches Futter ist überall vorhanden, da die natürlichen Wiesen und Weiden die nahrhaftesten Gräser und Pflanzen hervorbringen. Zur Schafzucht ist Vandiemensland wo möglich noch besser geeignet, denn es hat gerade die diesen Thieren am meisten zusagenden Grasarten und Gewächse, welche obendrein das ganze Jahr grün bleiben. Das Klima gestattet daher Ueberwinterung der Heerden im Freien, und dieselben gedeihen sogar am besten, wenn sie fortdauernd dem Wetter ausgesetzt sind, wobei nichts weiter nöthig ist, als daß die Schafpferche auf den unermeßlichen Weiden von einem Tag zum andern weiter fortgerückt werden. So darf es nicht verwundern, wenn schon vor 10 Jahren über 4 Millionen Pfd. Wolle ausgeführt wurden. Schweine sind meist von chinesischer Race, Ziegen werden im Ganzen wenig gehalten; Hühner und Enten, eine Mischung der malayischen und englischen Art, zeichnen sich durch Größe und Wohlgeschmack aus.

Die Handelsthätigkeit ist mit zunehmender Bevölkerung ebenfalls gestiegen und nächst der Wolle kommen Thran (1843 noch in sehr beträchtlicher Quantität), Weizen, Pökelfleisch, Rindshäute, Talg, Seehundsfelle und Nutzholz zur Ausfuhr und wurden in den letzten Jahren zu einem Werth von mehr als 1 Mill. Pfd. Sterl. angeschlagen, und dadurch die Summe der Einfuhr von Kolonialwaaren, Fabrikaten, Luxusartikeln u. s. w. völlig gedeckt.

Unter den brittisch-australischen Kolonien trägt die auf Vandiemens-

land am entschiedensten das englische Gepräge an sich. Die Natur hat freilich sehr viel beigetragen, daß Engländer und Schotten sich hier behaglich fühlen und ganz in gewohnter Weise einrichten konnten. Schon das Klima sagt ihnen sehr zu und die Beschaffenheit des Bodens ist der Befriedigung ihrer Wünsche und Bedürfnisse sehr förderlich. Der Pflanzer auf Vandiemensland hat bei der Urbarmachung des Bodens bei weitem nicht mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, wie in Neu-Südwales; er braucht hier nicht Wälder niederzubrennen, um eine offene Stelle für die Aufnahme des Samenkorns zu gewinnen, er braucht nicht mit Mühe die Baumwurzeln aus dem Boden hinwegzuräumen; hier findet er schon offene Felder, die blos des Pfluges bedürfen, um das Erdreich für die Saat zu lockern, und wenn er anders vorher das Gras anzünden muß, so dient dessen Asche nur dazu, die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens zu vermehren. Endlich hat er weder Dürre noch plötzliche Ueberschwemmungen zu fürchten, und von verwüstenden Orkanen weiß man auf der Insel nichts.

Die Kolonie stand früher unter dem General-Gouverneur von Neu-Südwales, hat aber jetzt ihren eigenen Gouverneur, sowie für kirchliche Angelegenheiten einen eigenen Bischof. Sie zerfällt in neun Polizeidistrikte, von denen im südlichen Theil der Insel Hobarton, New-Norfolk und Richmond, im mittleren Clyde, Oatlands und Oysterbai, im nördlichen Campbelltown, Norfolk-Plains und Launceston liegen. Der ganze Westtheil ist keinem dieser Distrikte einverleibt; er enthält, außer einigen Stationen in der Nordwestecke der Insel, noch das Gebiet der Agrikulturgesellschaft von Vandiemensland, die (in Surrey) Viehzucht in großem Maßstabe treiben läßt.

Städte: **Hobarton**, Hauptstadt der Kolonie und Sitz des Gouverneurs, im südöstlichen Theil der Insel, am Derwent nicht weit ober seiner Mündung in die Sturmbai, mit vorzüglichem Hafen und gegen 20,000 Einw. Die Stadt ist regelmäßig angelegt, hat breite, rechtwinklig sich durchschneidende Straßen, schöne viereckige Marktplätze und lebhafte Gewerbs- und Handelsthätigkeit. Von jener geben Zeugniß mehrere Tuchwebereien, Bierbrauereien, Brennereien, Buchdruckereien, in denen neun Zeitungen und Journale erscheinen, von dieser die zahlreichen Fahrzeuge im Hafen und die Dampfschiffsverbindung mit den übrigen Kolonien Australiens. Außerdem besitzt Hobarton noch einige Handelsbanken und für den Jugendunterricht einige niedere und höhere Lehranstalten. Die Stadt ist malerisch am Fuß des Tafelberges gelagert und in ihrer nächsten Umgebung befinden sich zahlreiche Niederlassungen mit Landhäusern und Meiereien.

Von Hobarton führt quer durch die Insel eine 25 dtsch. Meil. lange Kunststraße nach Port **Dalrymple** an der Nordküste und der Tamarmündung, mit sehr gutem Hafen. Flußaufwärts liegt **Georgetown** mit 3500 Einw., weiterhin, da wo der Fluß für Seeschiffe fahrbar zu seyn aufhört, **Launceston**, die

ansehnlichste Stadt im Norden, mit etwa 10,000 Einw. und lebhaftem Verkehr, da die Produkte eben der Nordhälfte der Insel sich hier sammeln und mit dem gegenüberliegenden Victoria vielfache Communication unterhalten wird. — **Campbelltown** am Flusse Macquarie, **New-Norfolk** am Derwent, **Richmond** am Coal-River in den gleichnamigen Distrikten, **Elisabethtown** in der Nähe von Hobarton, im Aufblühen begriffen, in der Mitte großer, zum Ackerbau geeigneter Landschaften. — **Port Macquarie** an der Westküste, im Bezirk der reichen Steinkohlengruben. — **Waterloo** im Distrikt Oysterbai, an der Ostküste der Insel.

Die Deutschen in Australien.

Noch ehe die ersten Auswanderer von England nach Australien abgingen, dachte man unter den Leitern der südaustralischen Compagnie daran, deutsche Landbauer auf ihren Grund und Boden zu verpflanzen, und von Preußen aus setzte sich der erste Zug derselben in Bewegung. Es ist bekannt, daß in Folge der kirchlichen Union 1817 mehrere Gemeinden orthodoxer Alt-Lutheraner aus den östlichen Provinzen unter Anführung ihrer Prediger Haus und Hof verließen, um jenseits des Oceans ungehindert nach ihrer Weise ihres Glaubens zu leben. Der erste, der seine Augen nach Australien wandte, war der Pastor Kavel zu Klemzig in der Neumark. Nachdem er sich mit der südaustralischen Compagnie in Verbindung gesetzt hatte, beschloß er mit seiner Gemeinde die Auswanderung. Da man ihr aber in Berlin Schwierigkeiten in den Weg legte, verstrich der zur Abreise bestimmte Zeitpunkt, und rath- und hilflos langte jenes Häuflein in London an. Da trat George Angas, ein reicher Kaufmann daselbst und Besitzer großer Ländereien in Südaustralien, ins Mittel und ließ jene Leute auf seine Kosten dahinschaffen, und nach ihrer Ankunft im November 1838 mit Allem versehen, was sie zum Unterhalt und Anbau des Landes bedurften. Andere Züge folgten ihnen bis zum Jahr 1840 nach, theils geschlossene Gemeinden, theils einzelne Individuen, wie sie der Zufall eben zusammenführte. Auch von diesen hatten die wenigsten materielle Mittel zur Verfügung; schuldenbeladen in Adelaide ans Land gesetzt, waren sie nur auf ihre physische Kraft angewiesen, um sich aus ihrer schwierigen Lage emporzuarbeiten. Sie nahmen meist Ländereien in Pacht, hielten eng zusammen, regelten ihr Gemeinwesen nach deutscher Weise, und bald erhoben sich in der Kolonie auf fünf Punkten deutsche Ansiedlungen, als in der ganzen Provinz außer Adelaide noch kein englisches Dorf zu finden war. Ein Theil der deutschen Ansiedler errichteten unter Kavel eine Stunde nördlich von Adelaide ein neues K l e m z i g, durchaus im Styl des alten Heimathdorfes *); ein anderer

*) Das Dorf wurde späterhin von den ersten Ansiedlern theilweise wieder verlassen.

wandte sich weiter nördlich nach den Thälern des Barossagebirges, 10 deutsche Meilen von der Hauptstadt entfernt, und gründete dort auf den Besitzungen von Mr. Angas Bethanien, Ober- und Unterlangmeil, Angaston; noch Andere zogen nach dem Süden und ließen sich in dem fruchtbaren Mount-Barker-Distrikt, im Thale des obern Ockaparinga nieder und nannten ihre Ansiedlung zu Ehren ihres Altonaer Schiffskapitäns Hahndorf, dem bald in nicht großer Entfernung ein Lobethal folgte, und es macht nun, da sie von ihren ausschließlich deutschen Niederlassungen englische Elemente fern hielten, einen seltsamen Eindruck, schlesische Dörfer und Bauerntrachten unter südaustralischem Himmel wieder zu finden. Den gemeinsamen Schwerpunkt ihres religiösen Lebens bildeten die Prediger, unter deren Leitung sie eintretende Differenzen ausglichen und eine vollkommene Selbstregierung thatsächlich ausbildeten.

In Folge der commerciellen Krise, die über Südaustralien wie Neu-Südwales hereinbrach, stockte drei Jahre lang die Einwanderung aus England, noch mehr also aus Deutschland. Das Jahr 1843 aber war der Anfang einer bessern Periode, der Landfond hatte sich wieder erholt und gestattete die systematische Einwanderung. Die ersten Erfahrungen der südaustralischen Compagnie hatten den Beweis geliefert, daß keine Klasse von Ansiedlern an Fleiß und Ausdauer in der Bodenkultur den Deutschen sich vergleichen konnte, und sie war es, welche zunächst in ihrem Interesse Agenten in Bremen und Hamburg aufstellte. In den Jahren 1844—1851 mochten etwa 10,000 Deutsche von jenen Häfen nach Südaustralien auswandern, weniger mehr durch religiöses Mißbehagen, als den Wunsch nach Verbesserung ihrer materiellen Existenz geleitet. Für einen großen Theil derselben bildeten die älteren deutschen Niederlassungen die Anziehungspunkte, obwohl sie durch ihren religiösen Rigorismus wieder Manche abstießen; die Mehrzahl wandte sich nördlich nach den Besitzungen der südaustralischen Compagnie und dem Angas-Park im Barossa-Gebirge, nach dem Flußgebiet des Gawler, den Thälern Lyndach, Salem und Flaxman, wo Namen wie der „Rhein," der „deutsche Paß," der „Kaiserstuhl" die deutsche Kolonisation bezeichnen, welche selbst auf einzelnen Karten schon unter dem Namen „Neu-Schlesien" auftritt. Die rein deutschen Ansiedlungen vermehrten sich indessen aus dem oben angeführten Grunde nicht in demselben Maße, als die rasche Entstehung der frühern es erwarten ließ, und die später entstehenden, wie Krondorf, Emilienthal, Hoffnungsthal, Grünthal, Blumberg, Neu-Schreiberau auf der Wiltshire-Vermessung, Hermannshöhe u. s. w. blieben an Wichtigkeit jenen weit untergeordnet. Als den Mittelpunkt aller dieser Ansiedlungen läßt sich das rasch aufblühende, rein deutsche Tanunda an dem gleichnamigen Nebenfluß des Gawler betrachten. Dasselbe hat in den sechs

oder sieben Jahren seines Bestehens ein regeres Leben entwickelt, als mit Ausnahme der Haupt- und Hafenstadt und Kooringas im Minenbezirk irgend ein anderer Punkt der Kolonie. In ihm vereinigt sich das commerzielle Leben der nördlichen Grafschaften Gawler, Light und Stanley, durch welche sich alle diese deutschen Ansiedlungen verbreiten; die hier sich kreuzenden Straßen nach vielen der nördlichen Minen, wie der Kapunda, Burra u. s. w. geben der Stadt eine besondere Wichtigkeit; deutsche Schulen und Kirchen wurden errichtet, deutsche Aerzte, Prediger und Kaufleute ließen sich hier nieder, und so wurde aus Tanunda ein Vereinigungspunkt vieler strebsamer und intelligenter Deutscher.

Die zweite in größerem Maße von Deutschen bewohnte Gegend gehört dem Mount-Barker-Distrikt an. Hier leben sie großentheils zerstreut auf der Grenzscheide der drei Grafschaften Adelaide, Hindmarsh und Sturt. In dem nicht überall sehr fruchtbaren Thale des Ockaparinga liegt eine der ältesten deutschen Niederlassungen, das oben erwähnte Hahndorf, 20 deutsche Meilen südlich von Adelaide, jetzt, nach fünfzehnjährigem Bestehen, gleich den übrigen ältern Kolonien blühend und sehr wohlhabend. In der Nähe von Hahndorf, dem jetzigen Wohnsitz des Pastor Kavel, und der rasch anwachsenden Stadt Nairne, liegt noch Lobethal und die kleine Ansiedlung Gottes Gnaden. Diese stehen, wie von Anbeginn der deutschen Einwanderung, so noch heute unter direkter Leitung des Pastor Kavel, sowohl in ökonomischen und politischen, als in kirchlichen Angelegenheiten ihre erste Autorität. Der andere Theil der südlich von Adelaide ansäßigen Deutschen wohnt in und um Macclesfield, 25 deutsche Meilen von der Hauptstadt, in der Nähe des Flusses Angas, auf den Besitzungen eines Mr. Davenport zu Battunga in der Grafschaft Hindmarsh. Sie sind vorwiegend Pächter, einzelne zugleich Handwerker. Zu deutschen Instituten, wie Kirchen und Schulen haben sie es noch nicht gebracht.

Außer den hier angeführten Punkten concentrirten sich die Deutschen auch in größerer Anzahl in der Hauptstadt Adelaide, wo deren sich jetzt nahezu 3000 aufhalten mögen. Sie bewohnen hier einen besondern Stadttheil, gewöhnlich das „deutsche Viertel“ genannt, im östlichen Theil der Stadt, der Angasstraße u. s. w. Sie gehören den verschiedensten Ständen an, und die Mehrzahl derselben ist mit ihrer Lage zufrieden, manche haben sich in den wenigen Jahren ihres Aufenthalts eine glänzende Situation geschaffen, aber freilich haben sich auch hier jene Unglücklichen zusammengedrängt, die rath- und hilflos einen Kampf der Verzweiflung kämpfen und den Entschluß verwünschen, jemals die Heimath verlassen zu haben. Eine deutsch-evangelische Gemeinde wurde gegründet, 1850 eine deutsche Schule mit Unterstützung aus dem Kolonialschatz eröffnet und das gesammte deutsche Kirchen- und Schulwesen der Provinz unter den Schutz des so

zweckmäßigen „Kirchengesetzes“ gestellt, welches den Gemeinden bei Gründung und Erhaltung ihrer Institute und Besoldung der Lehrer und Geistlichen eine nach Maßgabe der eigenen Beiträge zu bestimmende Beihülfe aus Staatsmitteln verwilligt.

Außer den genannten Ansiedlungen sind die Deutschen über das gesammte kolonisirte Gebiet der Provinz verbreitet, theils als einzelne zwischen den Engländern sich anbauende Farmer, theils als Krämer und Handwerker in den Landstädtchen Gawlertown, Kooringa u. s. w., theils als Bergleute, namentlich vom Harz, in den verschiedenen Minen, oder als Hirten im Innern, im „Busch“ verbreitet. Das Loos der Letzteren ist kein beneidenswerthes. Der Hirtenstab ist in Australien das letzte Mittel, zu dem der Einwanderer zu greifen pflegt, wenn ihm keine anderen Mittel zur Fristung seiner Existenz mehr übrig bleiben.

Für den Umfang seines der Kolonisation zugänglichen Territoriums hat Südaustralien verhältnißmäßig große Hilfsquellen in Ackerbau und Bergbau, als den Hauptfundamenten seines gedeihlichen Zustandes, dann in der Viehzucht, an Wichtigkeit jedoch den beiden ersten Erwerbszweigen sehr untergeordnet. Aber der grundsätzlich erschwerte Erwerb des Landes und die sehr beträchtlichen Mittel zur erfolgreichen Bebauung, welche in Australien im Verhältniß zu andern Ländern erforderlich sind, gestatteten nur Wenigen der deutschen Einwanderer, sofort bei ihrer Ankunft sich eine Sektion von nur 80 Acr. als freies Besitzthum zu erwerben. Die große Mehrzahl wurde daher Pächter, welche gewöhnlich in erhöhtem Pachtzins zugleich den Kaufpreis abtragen und auf diese Weise sich allmälig eigenen Grund und Boden zu erwerben im Stande sind. Diese Classe deutscher Einwanderer erfreut sich im Ganzen eines Wohlstandes, den sie unter dem heimathlichen Himmel wohl nie hätte erlangen können. Zu ihnen gehören in erster Linie die altlutherischen Einwanderer der letzten dreißiger Jahre, dann diejenigen Ackerbauer, welche um die Mitte der vierziger Jahre eintrafen, mit mäßigen Ansprüchen landeten, den Schweiß der ersten Bebauung des noch wilden Urlandes nicht scheuten, durch ihre Ausdauer die Hindernisse der ersten Kolonisation überwanden und allmälig zur Wohlhabenheit sich emporarbeiteten. Wenn diejenigen, welche nach den Jahren 1848 und 49 einwanderten, weniger prosperirten, so lag dies theils in ihren verkehrten Erwartungen, ihren Vorurtheilen, theils in ihrer Unkenntniß der Verhältnisse des Landes und dem absoluten Mangel derjenigen Eigenschaften, welche allein von einer Ansiedlung in Australien einen gedeihlichen Erfolg hoffen lassen. Das Hauptfundament sind principiell Arbeiter und Capitalisten, Besitzende und diejenigen, welche mit ihrer Hände Arbeit den Besitz verwerthen. Intelligenz, die wir jenen Europamüden nicht im Mindesten absprechen, kommt nur so weit in Betracht, als

sie beiden zur Seite steht — eine Intelligenz, welche nicht unmittelbar finanziell produciren kann, ist fast werthlos und gewöhnlich unrettbar verloren.

Die große Entfernung von den Märkten der Welt gestattet der Bodenkultur keineswegs einen Umfang, wie sie ihn z. B. schon jetzt im Flußgebiet des Mississippi gewonnen hat. Die Produkte des Ackerbaues sind in Australien auf die Kolonien selbst angewiesen. Bei der geringen Zahl von Consumenten tritt daher leicht eine für den großen Ackerbauer nachtheilige Wohlfeilheit des Getreides ein, so daß der Capitalist, welcher durch fremde Hände den Boden beackern läßt, seine Rechnung nicht finden mag, wenn er dem Arbeiter täglich 3 Schill. zahlen soll und später in Adelaide den Durchschnittspreis von 3 Schill. für den Bushel Weizen nicht einmal lösen kann. Mit der Entdeckung der Goldfelder hat sich dieses Verhältniß sehr geändert. Die Arbeitslöhne sind zwar beträchtlich höher geworden, aber der Bedarf und Preis der Lebensmittel hat sich noch viel mehr gesteigert und so wurde jener Fund für den Ackerbau von wesentlichem Nutzen.

Der Ertrag des Landverkaufs belief sich 1847 auf etwa 36,000 Pfd. St., 1848 auf 33,000, 1849 auf 58,000 und 1850 auf 90,000 Pfund. Im Jahr 1851 war für etwas weniger als 50,000 Pfund verkauft worden, dagegen stieg 1852 die Summe wieder auf 99,000 Pfund, wovon mehr als die Hälfte in den letzten drei Monaten realisirt wurde, als die Goldgräber mit gefüllten Taschen von Victoria zurückkehrten, und in den ersten sechs Monaten des Jahrs 1853 war bereits für mehr als 130,000 Pfund verkauft. Diese Käufe geschahen mit wenigen Ausnahmen nicht auf Spekulation, sondern von solchen Leuten, die das gekaufte Land sofort mit eigenen Händen in Cultur bringen. So wird, wie gesagt, ein großer Theil des an den Diggings erbeuteten Goldes zum Anbau des Bodens und dadurch zum bleibenden Nutzen des ganzen Landes verwendet, und die Bebauer haben die Aussicht, noch auf lange Zeit hohe Preise für ihre Produkte zu erhalten, denn die Nachbarkolonie wird ihren durch die große Einwanderung stets steigenden Bedarf fürs Erste nicht zur Hälfte erzeugen können.

Wo immer Deutsche sich hinwenden, die Zwietracht hängt sich an ihre Fersen. Zwar gehört die Gesammtzahl der hiesigen Ansiedler mit nur wenigen Ausnahmen dem evangelischen Norden von Deutschland an; während aber somit die große Kluft, welche sonst zwischen dem Norden und Süden besteht, hier nicht zu Tage tritt, wird die Harmonie durch religiöse Differenzen gestört, und zwar nicht blos zwischen den orthodoxen Altlutheranern und den etwa rationalistisch gesinnten Gemeinden und Individuen, sondern im Schooße von jenen selbst erheben sich heftige Partheiungen über dogmatisch verschiedene Auffassungsweisen ihrer Prediger.

In politischer Beziehung stehen die Deutschen noch keineswegs auf derselben Stufe mit dem englischen Kolonisten. Nach der Parlamentsacte der Gründung von Südaustralien wird die Hälfte des Ertrags der Landverkäufe zur Beförderung von Arbeitern nach der Provinz verwendet. Jeder, der eine Section Land von der Regierung kauft, hat das Recht, drei Freunde oder Verwandte namhaft zu machen, die, wenn als tüchtig erkannt, auf Kosten der Regierung dorthin geschafft werden. Dieses müssen jedoch brittische Unterthanen sein, und so leidet der deutsche Arbeiter den doppelten Nachtheil, daß er zuvörderst seine Passage selbst bezahlen muß, und dann, wenn er durch Fleiß und Sparsamkeit so weit gekommen ist, eine Section kaufen zu können, das gedachte Recht nicht gleich dem Engländer zu Gunsten seiner Verwandten und Landsleute benützen darf. Der Deutsche muß ferner, wenn er Ländereien kaufen will, sich naturalisiren lassen, was mit mancherlei Kosten (jetzt 2 Pfund 1 Schill. 6 P.) verknüpft ist, und erst im August 1853 wurde von der gesetzgebenden Versammlung beschlossen, naturalisirte Deutsche zu einem Sitz in ihrer Mitte, der ihnen bis dahin versagt war, zuzulassen.

Lange hoffte man in der Provinz Victoria vergebens, jene deutschen Kolonisten, die sich offenbar für die Cultur von Südaustralien so vortheilhaft erwiesen hatten, auch im Hafen von Melbourne landen zu sehen, bis 1848 die Regierung des Distrikts eine Prämie von 1000 Pfd. St. für die ersten 400 Einwanderer einer bestimmten Gattung (Ackerbauer, Weinbauer, Schäfer u. s. w.) aussetzte. In Melbourne bildete sich unter den einflußreichsten Bewohnern der Kolonie ein deutsches Einwanderungs-Comité; ein deutsches Einwanderer-Haus zur Beherbergung und Verpflegung Deutscher bis zu dem Zeitpunkt, wo sie Arbeit fänden, wurde errichtet, und der Zutritt in die wohlthätigen Anstalten der Kolonie, Hospitäler, Benevolent-Asylum u. s. w. ihnen zum gleichberechtigten Gebrauch eröffnet. In den Jahren 1848—49 landeten an 800 Deutsche in Port Philipp. In der Kolonie selbst war nichts unterlassen, den Strom der deutschen Einwanderer nach Victoria zu leiten, aber diese Bemühungen scheiterten an dem Eigennutz der Agenten. Statt solche Leute auszuwählen, deren Arbeitskräfte vortheilhaft in der Kolonie verwendet werden könnten, begnügte man sich, 800 Deutsch sprechende Einwanderer an die Küste zu setzen, die weder Schafzüchter, Ackerbauer, Winzer u. s. w. noch überhaupt zu Arbeiten befähigt waren, deren man in der Kolonie bedurfte, sondern meistens Handwerker, Schneider, Schuster u. dgl. aufs Gerathewohl in den Städten Norddeutschlands zusammengerafft, die wenig allgemein ersprießliche Dienste zu leisten vermochten und der Kolonie bald ebenso sehr wie diese ihnen zur Last wurden. Der gesetzgebende Rath erklärte hierauf die Bedingungen, welche an die

Prämie von 1000 Pfund für die ersten deutschen Einwanderer geknüpft waren, für nicht erfüllt, und sie wurde Einwanderern und Rhedern bis auf den heutigen Tag vorenthalten. Nach manchen bitteren Erfahrungen leben jene nunmehr als Handwerker und Kleinkrämer meist concentrirt in Melbourne; eine deutsche Schule und Turnanstalt wurde errichtet, und eine Kirchengemeinde nach altlutherischem System organisirt. Um größere Handlungshäuser zu errichten, fehlte es den Einwanderern an Kapital.*)

Außer einer unbedeutenden Ansiedlung einiger Schweizer in der Nähe von Portland, befinden sich zwei deutsche Ansiedlungen, die einzigen in der Kolonie, unweit Melbourne: Neu-Mecklenburg, von Stanley Carr, jetzigem Präsidenten der Association australischer Kolonisten in London und Beförderer deutscher Einwanderung, gegründet, und Plauen, nördlich von Port Philipp. Sie bestehen aus Pächtern, welche großentheils gleich den ersten südaustralischen Einwanderern selbst die Betriebskapitalien zum Beginn des Ackerbaus gegen die in der Kolonie üblichen Zinsen vorgestreckt erhielten. Die rasche Befestigung dieser kleinen Ansiedlungen lieferte einen neuen Beweis, daß nur die deutschen Landbauer der Agricultur auf australischem Boden Vorschub leisten können. Für den Capitalisten ist aber hier ebenso wenig wie in Adelaide und irgend einer andern australischen Kolonie der Ackerbau ein lohnendes Feld. Schon die gesetzliche Bestimmung, wonach das Urland nur in englischen Q.-M. von 620 Acr. zum Minimumpreise von 620 Pfd. St. vermessen und verkauft wird, würde ihn zwingen, aus zweiter oder dritter Hand die getheilten Parcellen zu erhöhtem Preise zu erstehen. Gleichwohl bleibt für die großen Landbesitzer kein anderes Mittel übrig, als deutsche Ackerbauer herüberzuziehen, welche aus Pächtern allmälig kleine Grundeigenthümer werden können; ohne sie werden der Kolonie noch auf Jahrzehente hinaus Städte und Dörfer im Innern fehlen, und sie wird demnach auf Selbstständigkeit in den Bedürfnissen der Landwirthschaft noch lange verzichten müssen. Die Entdeckung der Goldfelder hat aber dem Ackerbau und der Viehzucht die nothwendigsten Arbeitskräfte vollends entzogen, und erst allmälig werden die Tausende, welche

---

*) Im Allgemeinen bemerkt man überall, daß bei den Einwanderern aus großen europäischen Städten sich eine entschiedene Neigung zeigt, hier dieselben Nahrungszweige zu versuchen, wie dort. Sie scheuen sich, in das Innere, den sogenannten Busch, zu gehen, und eignen sich nicht für ländliche Beschäftigung. Die großen Kaufleute finden leicht Gelegenheit zu einträglicher Arbeit, die kleineren füllen Stadt und Vorstädte mit Massen von Kramläden, außer allem Verhältniß zur Bevölkerung an. Dieser Geschäftszweig gewährt aber eine sehr prekäre Existenz, und bei dem weiten Feld, das sich für Acker- und Gartenbau darbietet, ist zu hoffen, daß viele aus dieser Klasse diesen weit sicherern und einträglichern Unterhalt vorziehen werden.

dort ihre Rechnung nicht fanden, seien es nun längst Angesiedelte oder nach jener Kunde in Massen Neueingewanderte, zu dem sicherer lohnenden Betrieb der Bodencultur und Viehzucht wieder zurückkehren, und bei den Goldgräbern, deren Zahl sich nicht wesentlich vermindert, stets einen sehr vortheilhaften Markt für ihre Erzeugnisse finden, demnach auch das Land mit erneutem Eifer, mit zahlreicheren Händen als bisher und in vergrößertem Umfang urbar machen, und letzteres um so mehr, als doch Manche so vernünftig waren, die dort schnell gewonnenen Geldmittel zum Ankauf eines Grundstücks zu verwenden, und solches nun in Selbstbewirthschaftung zu nehmen.

Das Gesetz von 1842 beschränkt die unentgeldliche Herüberschaffung armer Arbeiter auf das Königreich Großbritannien und Irland, und es ist wenig Aussicht vorhanden, daß es zu Gunsten deutscher Arbeiter je modificirt werde, und wenn dennoch solche nach Australien übergesiedelt werden, so mag dies vorzugsweise mit Beihülfe des in London gegründeten Vereins australischer Landbesitzer, oder durch Privatspekulanten geschehen. Indessen, so klein immer noch die Zahl der Deutschen in Victoria sein mag, und man wird kaum deren über 3000 annehmen dürfen, und so sehr ihre Stellung, da sie fast ohne Ausnahme der mittellosen arbeitenden Klasse angehören, nur untergeordneter Art sein mag — halten sie doch mehr als in Südaustralien zusammen, und sie stifteten schon im Jahr 1850 den „Deutschen Verein zu unerschütterlichem Zusammenhalten, gegenseitiger Unterstützung und Bewahrung nationalen Selbstgefühls“. Er sorgt für die unentgeldliche Aufnahme der Deutschen in das deutsche Einwanderergebäude (German-barracks), für Aufnahme Kranker in das englische Hospital, altersschwacher und arbeitsunfähiger Deutscher in das Benevolent-Asylum, für Arbeitsanweisung und das Unterkommen deutscher Wittwen und Waisen. Er stiftete einen deutschen Krankenverein, eine deutsche Bibliothek, Lesegesellschaft, einen deutschen Gesangverein, und unterstützte gemeinsame Angelegenheiten jeglicher Art. Bei verschiedenen Festlichkeiten erschien er als solcher, z. B. bei dem Jahrestag der Erhebung von Port Philipp zu einer selbstständigen Provinz, und machte die Engländer mit manchen Gebräuchen, z. B. der Christbescherung am Weihnachtsabend bekannt. Dessen ungeachtet werden die Deutschen auch hier, wie fast allerwärts, in dem englischen Elemente untergehen. Sie arbeiten für das englische Capital, für die englische Industrie, und schaffen sich selbst nach allgemeinen Analogien in Sitten und Gewohnheiten unter englischen Institutionen bald zu loyalen englischen Staatsbürgern um.

Westaustralien würde hier keine Erwähnung verdienen, wenn man nicht auch von dort aus in neuester Zeit wiederholte Anstrengungen,

deutsche Auswanderer anzuziehen, jedoch erfolglos gemacht hätte. Wenn nun aber zuletzt mit der Umformung Westaustraliens zu einer Verbrecherkolonie, wofür sich das Land durch seine isolirte Lage besonders eignet, das Mittel gefunden ist, diesen verlorenen Posten auf eine höhere Stufe zu erheben, so wird eben damit selbstverständlich jede deutsche Einwanderung auf immer abgeschnitten. Auch wiederholte Bestrebungen, Deutsche, welche mit ihrer Lage in Adelaide unzufrieden sind, nach dem Schwanenfluß zu ziehen, scheinen gleichfalls keinen erheblichen Erfolg gehabt zu haben.

Neu-Südwales, das furchtbare Botany-Bai, konnte vermöge seiner Bestimmung als Verbrecherkolonie nur geringe Anziehungskraft auf die Deutschen ausüben, selbst der deutsche Handel nach Sidney wurde lange vernachlässigt, Consuln und Handelsagenten nicht ernannt, und Niemand dachte, den Consum deutscher Fabrikate, welche durch englische Vermittlung dahin gelangten, durch directe Handelsverbindungen, durch unmittelbare Einfuhr zu steigern. Die directe Schifffahrtsverbindung beschränkte sich bis auf die neueste Zeit auf vereinzelte Wallfischfänger aus norddeutschen Häfen, welche gelegentlich in Port Jackson Anker warfen. Erst in den letzten Jahren, vornehmlich seit Entdeckung der Goldminen, hat man es unternommen, deutsche Schiffe mit deutschen Fabrikaten, wie Tuche, Seiden-, Eisenwaaren u. s. w. direct in Sidney (wie in Melbourne) zu importiren, und es ist gewiß ein günstiger Erfolg hievon zu erwarten, wenn man nicht, wie leider schon geschehen, planlos ganze Massen zum Theil unbrauchbarer Artikel dorthin zu werfen, durch thörichte Gewinnsucht sich verleiten läßt. In Sidney mag die Zahl der deutschen Familien kaum Hundert betragen, die größtentheils kleinen kaufmännischen und gewerblichen Beschäftigungen angehören, keineswegs also irgend eine bemerkenswerthe Stellung in dem großen Verkehr der australischen Hauptstadt einnehmen können. Zu verschiedenen Zeiten suchten auch hier die Grundbesitzer deutsche Kolonisten für sich zu gewinnen, und noch immer bemüht man sich, das Augenmerk bald auf den Hunter, bald den Macquarie bis nach Moreton-Bai zu lenken. Nur einzelne Parthieen landeten in Folge dessen im Hafen von Port Jackson, die sich dann über die weiten Flächen von Neu-Südwales verloren. Der Graf Strzelecki fand auf seinen Reisen durch Australien zu Camden auf dem Besitzthum eines Mr. Mac-Arthur eine Ansiedlung deutscher Winzer von der Mosel. Sie waren die ersten auf dem australischen Continente, welche mit Erfolg die Rebe anpflanzten. Im Jahr 1848 und 1849 verließen nach damaligen Berichten von Frankfurt a. M. gegen 900 Landleute und Winzer vom Oberrhein und der Mosel ihre Heimath, um in Neu-Südwales Schafzucht und Weinbau zu betreiben. Sie waren

besonders durch den deutschen Consul Kirchner zu Sidney angeworben. Von ihrem weiteren Schicksal ist nichts bekannt geworden. Deutsche Niederlassungen finden sich auch auf den Besitzungen eines Mr. O'Brien bei Liverpool, bei Saven=Creeks und Yaßtown auf dem Weg von Sidney nach dem Morrumbidgee. Der arbeitenden Klasse angehörig, wurden sie auf Kosten der Land= und Heerdenbesitzer hinübergeschafft, um von da durch ihrer Hände Arbeit die vorgeschossenen Capitalien abzutragen. Im Jahr 1854 schloß nach Angabe öffentlicher Blätter der legislative Rath einen Vertrag mit dem Kanton Bern wegen Uebersiedlung einiger Hundert Kantonsangehöriger nach Neu=Südwales — mit welchem Erfolg, ist noch nicht bekannt. Auch aus Südwestdeutschland wird jedes Jahr eine größere oder geringere Anzahl dahin befördert. Für den selbstständigen Einwanderer stehen vor Allem die Mühseligkeiten des Koloniallebens nicht im Verhältniß zum materiellen Gewinne. Der Deutsche kann nicht genug darauf hingewiesen werden, daß er überall, wo er mit englischen Kolonisten in Berührung tritt, in Folge ihrer gewissermaßen privilegirten Stellung, ihrer Superiorität an Zahl, ihrer Unternehmungslust und Rührigkeit auf allen Gebieten des Schaffens eine schwere, zuweilen fast unüberwindliche Concurrenz zu bestehen hat.

Landbau.

Der Boden Australiens ist im Allgemeinen arm an Humus, gleichwohl gibt es noch unermeßliche Strecken fruchtbaren Landes, die des Anbaus harren. Obgleich die Regierung seit 1842 den Preis von einem Pfund Sterling für den Acr. bei dem Verkauf der Kronländereien festgesetzt hat, sind doch die für diesen Preis käuflichen Landsectionen (eine Section = 80 Acr. = 128 Morgen) fast durchgehends 150—200 englische Meilen in den einzelnen Provinzen von den Hauptstädten entfernt. Alle an der Küste und den Hauptstädten gelegenen Ländereien sind durch die ältesten Kolonisten und durch Actiengesellschaften aufgekauft und werden von diesen zum größeren Theil zu künftigen Speculationen auf Eisenbahnen, Bergwerke, Bauplätze u. s. w. aufbewahrt und unangebaut gelassen, während sie kleinere Parcellen in der Nähe einer größeren Stadt, oder in dieser selbst zu enorm hohen Preisen an neue Speculanten verkaufen oder verpachten, so daß hier ein Acr. Land zu 60—80 Pfund, ja für Errichtung eines Hauses, Anlegung eines Gartens zu 200—300 Pfund St. verkauft wird. In den Distrikten von Camden, Cumberland u. s. w. gibt es auch bereits Landsitze, die mit den stattlicheren Englands wohl eine Vergleichung aushalten.

Zur Erwerbung von Ländereien gibt es zwei Wege, entweder, wie

gesagt, durch Kauf von Privateigenthümern oder in den Auctionen der Regierung. Rathsamer ist es in der Regel, den erstern Weg einzuschlagen und eine Farm anzukaufen, wo der Boden schon größtentheils angebaut und die nöthigen Wohn- und Wirthschaftsgebäude vorhanden sind; denn erwägt man die seit Entdeckung der Goldfelder bestehenden hohen Arbeitslöhne für Ackerknechte, Mägde, Maurer, Zimmerleute u. s. w., so muß nothwendiger Weise die Anlegung einer ganz neuen Farm in der jetzigen Zeit sehr hoch zu stehen kommen, während es andererseits zum Ankauf in Cultur stehender Güterstücke nicht fehlt, indem sich alte Kolonisten nach Erwerbung hinreichenden Vermögens theils zur Ruhe setzen und ihren Wohnsitz in einer der Hauptstädte nehmen, theils nach Europa zurückkehren, um dort ihr Vermögen in Muße zu verzehren, theils endlich ihr Geld in neuen Speculationen, von denen sie größeren Gewinn erwarten, anlegen. Namentlich mag in Folge des Stroms nach den Goldfeldern jetzt eine Menge guter und bereits angebauter Ländereien sehr wohlfeil erworben werden.

Wer von der Regierung Land zu erstehen gedenkt, muß zuerst ein Gesuch bei der General-Inspection einreichen, worauf ihm alle die Ländereien angezeigt werden, die noch unvergeben sind. In der Regel ist nun eine mehr oder minder beschwerliche und kostspielige Reise nöthig, um einige derselben in Augenschein zu nehmen, und die von dem Kaufliebhaber bezeichneten Stücke werden in Neu-Südwales, wenn es wenigstens 30 Acr. sind, innerhalb bestimmter Zeit in öffentliche Versteigerung gebracht, und wenn kein Dritter bietet, oder wenn bei einer früheren Versteigerung sich keine Käufer fanden, zu dem festen Preis von ein Pfund Sterling per Acr. abgegeben. Manchmal findet sich hinterher, daß das erstandene Land bei genauerer Prüfung weder den geringen Kaufspreis, noch überhaupt eine mühsame Bearbeitung und Urbarmachung werth war. Zuweilen grenzt auch das gewählte Land an die Besitzung eines Andern, der dasselbe später noch selbst zu erwerben beabsichtigt; dieser oder sonst ein gieriger Landspeculant wird ihn nun möglicher Weise bei der Auction zu einer Höhe hinauftreiben, die mit dem wirklichen Werth in keinem Verhältniß steht; oder stellen sich wohl bei ihm Leute ein, welche vorgeben, von diesem oder jenem mit Ankauf desselben Grundstücks beauftragt zu sein; findet er sich mit ihnen nicht ab, so tritt derselbe Fall, wie eben bemerkt, ein, und die vom Gesetz für solche Gaunereien angedrohten Strafen sind nicht im Stande, denselben gänzlich vorzubeugen. Bei dem Ankauf selbst ist übrigens vor allen Dingen darauf Rücksicht zu nehmen, ob hinreichend Trinkwasser zu jeder Zeit vorhanden und eine leichtere Communication mit dem nächsten Ort, wo die Produkte zu verwerthen sind, möglich ist. Handelt es sich um ein bloßes Pachtobject von einem Privaten oder der Regierung, so sind natürlich dort die überall gewöhnlichen Förmlichkeiten einzuhalten, hier ist in der

Regel nur von einem Stück Land für Viehweide unter der Bedingung des Vorkaufsrechts die Rede, wobei nebenher nur so viel Feldwirthschaft betrieben wird, als der Hausstand erfordert. Wer dabei nicht über seine Kräfte geht und nur so viel Vieh anschafft, als er durch ein paar Leute, deren er sicher ist, beaufsichtigen lassen kann, wird jedenfalls seine Rechnung finden. Völlig verkehrt ist es, sich schon diesseits mit Empfehlungsschreiben an australische Landbesitzer zu versehen und bei dem Ankauf ihren Rath einzuholen. Es geschieht meist von Leuten, die Geld mitbringen, und dieß ist in der That der beste Weg, es los zu werden. Ein solches Empfehlungsschreiben dient nur dazu, den Ueberbringer in den Augen der Kolonisten zu einem Mann zu machen, der für seine Angelegenheiten nicht selbst zu sorgen im Stande ist, und diese der Versuchung auszusetzen, mit allen möglichen Anerbietungen auf seine Dummheit zu speculiren.

Obwohl nun Neu-Südwales wegen seiner Trockenheit und seiner nahrhaften, wenn schon sparsamen Futterkräuter hauptsächlich zur Viehzucht geeignet ist, so liefert doch in sehr vielen Gegenden der Boden nicht nur ungemein reiche Ernten, sondern es gedeihen auch alle Früchte und Gewächse der nordischen, sowie der tropischen Klimate vortrefflich, und hätte Australien hinreichende Arbeitskräfte zu umfangreicherer Bodenkultur, so würde die Ausbeute bald mit jener der Goldlager in die Schranken treten können.

Auf landwirthschaftliche Kenntnisse und Theorien in europäischem Sinn hält man nicht sehr viel; jeder selbst praktisch gebildete Oekonom muß hier von Neuem lernen, die Eigenthümlichkeit des Bodens, Klima's u. s. w. studiren und sich nach dem Vorbild älterer Farmer richten. Die Vorbereitungen für Urbarmachung des Landes sind sehr einfach. Die Bäume werden, wo deren vorhanden sind, rund herum an den Wurzeln durchhauen, so daß sie dann durch ein am Boden angezündetes Feuer leicht vollends zum Fallen gebracht werden. Da, wo das Besitzrecht nur auf eine gewisse Zeit erlangt worden ist, begnügt man sich, die Bäume ein paar Ellen hoch über der Erde abzuhauen und dann zu verbrennen. Das Holz hat, außer so weit es für bauliche Zwecke und Umzäunungen verwendet wird, keinen Werth. Letztere werden in der Weise ausgeführt, daß man in gewissen Zwischenräumen Pfosten in der Erde rammt, durch Querriegel verbindet und die Zwischenräume mit den Zweigen des Eisen-, Gummibaumes oder der Waldeiche ausfüllt. Manche Kolonisten pflanzen den Wunderbaum (Ricinus) zwischen das Pfahlwerk, um die Feldfrüchte gegen Heuschrecken, die nicht selten großen Schaden anrichten, zu schützen. Später kommen dann wohl Gehege von Quitten und Citronenbäume an deren Platz, welche in der Kolonie häufig die Stelle des Hagedorns vertreten. Der

Boden wird mit drei Paar Ochsen und einem hölzernen Pfluge, den man dem eisernen vorzieht, weil man damit besser den Baumwurzeln ausweichen kann, umgearbeitet. Zwei Personen werden ohne Anstrengung der Thiere des Tags mit einem Morgen fertig.

Wenn man bis jetzt das Düngen der Aecker für unnöthig erachtet, so dürfte wohl nach einigen Jahren das Bedürfniß der Unterstützung des Bodens eintreten, die sich in Australien durch Mist, Kalk, Seegras u. s. w. sehr leicht geben läßt. Acht bis zehn Jahre hindurch wird Weizen ohne Düngmittel und ohne veränderte Fruchtfolge auf einem und demselben Acker gebaut und der Morgen liefert einen durchschnittlichen Ertrag von 15—20 Scheffeln und auf vorzüglichem Boden noch mehr. Ebenso sind 28—30 Scheffeln Mais, 2—3 Tonnen (à 2000 Pfd.) Kartoffeln und 4 Tonnen Zwiebeln auf einen Morgen nichts Ungewöhnliches. Gerste und Roggen gedeihen vortrefflich und letzterem, aus der Gegend von Adelaide, wurde auf der Ausstellung in London 1851 der Preis vor jedem andern der Erde zuerkannt. Hingegen gewährt der Hafer nur spärliche Ernten und diese geringere Produktionsfähigkeit scheint ihren Grund darin zu haben, daß diese Getreidesorte mehr kälteren Landstrichen angehört und sich demnach in Australien weniger acclimatisiren läßt.

Die Saatzeit für den Mais fällt in die Monate September, October und November; doch darf man nicht zu früh beginnen, da ein einziger Nachtfrost die junge Pflanze zerstört. Wenn das Feld gepflügt und geeggt ist, werden mit dem Pflug Furchen von 6 Fuß Entfernung gezogen. In diese wirft der Säende 5—6 Körner, je 3 Fuß von einander; andere Leute folgen mit Hauen und decken sie schnell zu, was wegen der Krähen sehr nothwendig ist. Hat die Pflanze eine Höhe von 12—18 Zoll erreicht, so wird sie gehäufelt, was entweder mit dem Pflug oder der Haue geschieht. Im ersten Fall mögen die Ochsen Maulkörbe haben, damit sie die jungen Pflanzen nicht fressen, was sie sehr gern thun. Das Feld muß von Unkraut rein gehalten werden, bis der Mais 5—6 Fuß ist; häufig säet man Kürbisse und Melonen zwischen die Reihen, was aber kaum anzurathen ist. Wenn der Mais in Blüthe ist, die je nach der Aussaat im December und Januar eintritt, gewährt das Feld einen sehr hübschen Anblick, indem die 8, 12 bis 14 Fuß hohen Stengel eine große federartige, vom Röthlichen oder Rothbräunlichen in's Gelbe spielende Blüthe tragen. Manche Leute säen außer der regelmäßigen Ernte noch um Weihnachten oder zu Anfang Januars Mais auf dem Boden, von dem man eben den Weizen heimgethan. In diesem Fall wird die Furche auf dem Stoppelfeld gezogen, und der Same gelegt, der Zwischenraum aber erst bei gelegener Zeit mit dem Pflug aufgerissen. Doch schlägt diese Ernte wegen später Zeit und trockenen Wetters oft fehl. Die Maisernte dauert vom März bis

Juni. Maismehl wird vom Gouvernement vertheilt und für die Convicts verwendet, die einen großen Widerwillen dagegen haben; Kolonisten gebrauchen es selten für sich; aber auf jeder Station ist es unentbehrlich für Pferde, auch Schweine werden einige Wochen vor dem Schlachten damit gefüttert. Eine Maisart liefert völlig weißes Mehl, ist aber nicht so ausgiebig, wie die gelbe. Mais erfordert einen reichen Boden und die Alluvialflächen, welche nach dem ersten Pflügen noch nicht für Weizen tauglich sind, weil er allzusehr in's Stroh schießt, werden am vortheilhaftesten damit bestellt, erst hernach, noch im selben Jahr, mit Weizen besamt. Mais hält 6—8 Monate sehr gut, dann aber kommt trotz aller Sorgfalt der Mehlwurm darein, und ehe die nächste Ernte beginnt, sind die Körner meist ausgehöhlt und bloße Hülsen. — Weizen wird vom März bis Juni gesäet, die Ernte dauert vom November bis Anfangs Januars, gibt aber aus Mangel an Regen oft nicht viel aus, und Neu-Südwales hat noch nie genug für seinen Bedarf erzeugt. Besser geräth er im Macquarie-Distrikt und hin und wieder am Macleay, selbst in Neu-England, wenn der Regen nicht ausbleibt. Der größte Feind des Weizens ist der Mehlwurm, der, wenn er nicht 1—2 Monate nach der Ernte gedroschen und gemahlen ist, unglaubliche Verwüstungen darunter anrichtet, und da der Kolonist in der Regel nur eine Handmahlmühle besitzt, solche aber sehr viel Zeit und Arbeit erfordert, so gibt er seinen Leuten die Wochenrationen ungemahlen und läßt sie für das Weitere selbst sorgen, aber um jenes Uebelstandes willen ziehen es Manche vor, das Mehl, wenn die Tonne nicht über 15—20 Pfd. Sterl. steigt, zu kaufen, als selbst zu erzeugen.

Gerste und Hafer werden im Juni gesäet; letztern mäht man gewöhnlich grün, um ihn als Ersatz für das Heu zu gebrauchen. Lucernerklee kommt bis jetzt noch wenig vor, so sehr er der Dürre widersteht und durch das Klima begünstigt wird.

Nach Berichten vom November 1853 hat übrigens der Ackerbau abgenommen und es soll bedeutend weniger Land als früher, namentlich mit Kartoffeln, angebaut werden, obgleich bei den enormen Preisen für Lebensmittel jene Beschäftigung profitabler als Goldgraben sein möchte.

Neuerer Zeit kommt neben Tabak und Indigo auch die Cultur der Baumwolle in Aufnahme und es wurden in den letzten Jahren neun verschiedene Sorten australischer Baumwolle dem Handels-Comité zu Manchester vorgelegt und dasselbe hat durch seinen Präsidenten Mr. Bayley ein überaus günstiges Urtheil darüber gefällt. Zwei derselben waren am Brisbane- und Bremerfluß im Distrikt Moretonbai, $27\frac{1}{2}^0$ südl. Br., drei am Clarence $29\frac{1}{2}^0$ südl. Br., und die vier übrigen Sorten an dem Hunter und Pattersonfluß $32\frac{1}{2}^0$ südl. Br. gezogen worden. Man kann also

nicht mehr daran zweifeln, daß vorzügliche Baumwolle mit bestem Erfolg und im ausgedehntesten Maßstabe auf einer Küstenstrecke von 350 engl. Meil. nördlich und südlich gebaut werden kann, nördlich bis zum 26sten und südlich bis zu 34sten Grad der Breite. — Die zum Baumwollenbau geeigneten Ländereien erstrecken sich wenigstens über eine Fläche von acht Breitegraden oder 550 engl. Meilen, und man hat sich sogar überzeugt, daß, während die Baumwollenstaude in Amerika jeden Winter durch den starken Frost in den dortigen Gegenden getödtet wird und deßhalb jedes Jahr wieder von Neuem gesäet werden muß, sie hier den milden Winter sehr gut übersteht. Ja, der Ertrag ist sogar im zweiten und im folgenden Jahre noch besser an Qualität und Quantität. Die Kosten übersteigen, wie man berechnet hat, nie 5 Pfund pr. Acr. und verringern sich noch, wenn der Baumwollenbau mehr im Großen betrieben wird. Der Ertrag eines Acr. beläuft sich auf ungefähr auf 920 Pfund ungereinigter, 250 Pfd. gereinigter Baumwolle, die man auf 2 Schilling pr. Pfund oder 25 Pfd. Sterl. pr. Acr. abgeschätzt hat *). Schon bei $^2/_3$ dieses Preises würde der Pflanzer ein gutes Geschäft machen. Im Durchschnitt rechnet man 10 Acr. Weideland im natürlichen Zustande auf drei Schafe und der Ertrag dieser Schafe an Wolle, wenn man von jedem $2^1/_2$ Pfd. rechnet, ist zusammen 7 Pfd. Also würden 100 Acr. Landes dazu gehören, um einen einzigen Ballen australischer Wolle von 300 Pfd. zu erzielen. Hingegen bedarf es fast nur eines einzigen Acr. Landes, um einen Ballen Baumwolle zu erzeugen, der auf dem Markte zu Manchester ziemlich in gleichem Preise steht, — und während die Schafzucht ein beträchtliches Anlage-Kapital erfordert und große Einrichtungen nöthig macht, braucht man zum Baumwollenbau wenig mehr als ein paar Hände voll Samen, die man für einen halben Schill. erstehen kann.

Auch der Weinbau scheint dem Boden Australiens im Allgemeinen sehr günstig zu sein, und alle bis jetzt gemachten Anpflanzungen in Neu-Südwales, Victoria und Süd-Australien waren von dem besten Erfolg gekrönt. **) Das Gouvernement vertheilt jährlich aus der Pflanzschule des botanischen Gartens in Sidney unentgeldlich Weinsenker an die verschiedenen Producenten der Kolonie; außerdem sind Schößlinge jeder Art, die sogleich gepflanzt werden können, auch sonst zu 15 Schilling bis zu 2 Pfd. pr. Tausend zu kaufen, so daß es zur größern Verbreitung dieses Culturzweigs nur einer hinreichenden Auswahl von sachkundigen deutschen

---

*) Einer der Anpflanzer verkaufte den Ertrag, da er keine Mittel zur Reinigung hatte, zu 27 Schill. pr. Pfd. an einen Kaufmann in Sidney, wobei er nach Abrechnung aller Kosten noch auf einen Gewinn von $4^1/_2$ Pfd. Sterl. vom Acre rechnete.

**) Man sieht an einzelnen Weinstöcken Trauben von 6—9 Pfd. Gewicht, die beim Verkauf im Großen zu 3—4 Pence pr. Pfd. berechnet werden.

Winzern bedarf, um die begonnene Cultur in größerem Maßstabe fortzusetzen. Verschiedene Gesellschaften zu diesem Zwecke, namentlich die Hunterfluß-Weingarten-Gesellschaft, bildeten sich in kurzer Zeit, aber sie vermögen aus oben bemerktem Grunde nicht so viel zu leisten, als nach ihren Bemühungen und Kapitalien zu erwarten wäre.

Der erste Versuch zum Weinbau war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft; ächte Stechlinge zu erhalten, schien Anfangs fast unmöglich. Durch Unterschiebung schlechter Waare beim Versenden wurden die Anbauer lange Zeit hindurch in dem Glauben erhalten, die eine oder andere Art der Weinrebe sei für den Anbau in Australien unpassend; später hat man sich von dem Betrug unterrichtet, so daß man erst neuerdings, nach Beseitigung aller Betrügereien und natürlichen Schwierigkeiten, mit dem Weinbau rüstig vorgehen konnte, und jetzt fast in allen Theilen des Landes vorzüglich aber in der Nähe von Camden, an den Ufern des Hunter, reiche Weinbauer angetroffen werden. Dem Weingärtner steht in Gemäßheit eines Kolonialgesetzes frei, aus den selbstgezogenen Trauben Branntwein zu produciren, ohne den für solche destillirte Getränke festgesetzten Abgaben unterworfen zu sein. Allein diese Vergünstigung hat keine sonderlichen Vortheile gewährt. Die australischen Weine sind im Allgemeinen sehr fein, vorzüglich diejenigen, welche in den letzten Jahren gekeltert sind. Früher achtete man mehr auf die Quantität als die Qualität des producirten Weines, wovon die Folge war, daß nur geringe Weine producirt wurden; jetzt hat das Beispiel der hauptsächlichsten Weinbauer, die Concurrenz, das durch die periodischen Ausstellungen der Weinbauergesellschaften neubelebte Streben, sich gegenseitig zu überbieten, und die günstige Aufnahme der besseren Weine in anderen Ländern alle Weinbauer vermocht, nur gute Weine zu erzeugen, so daß die Qualität, und nicht die Quantität berücksichtigt wird.

Alle Weine von Neu-Südwales haben ihren eigenthümlichen Charakter; viele werden unter dem Namen Clarets verkauft und gleichen in Wahrheit den europäischen Weinen; nichts desto weniger ist die Blume und das Bouquet dieser Weine ein eigenthümliches und rein australisches. Von Vielen wird dies als ein Defekt bezeichnet; da aber jene angenehm, obgleich besonderer Art und nicht zu beschreiben sind, so möchte dies als Empfehlung derselben auf fremden Märkten gelten. Viele der in den letzten Jahren producirten Weine sind noch zu jung, um ihre wirklichen Eigenschaften entfalten zu können; nur wenn dies der Fall ist, wird es möglich sein, die australischen Weine denen der vorzugsweise Wein producirenden Länder gleichzustellen. Den Kolonialwein findet man, wenigstens unverfälscht, höchst selten in Wirthshäusern, so daß die Vermuthung, derselbe werde unter der Bezeichnung von deutschen und französischen

Weinen verkauft, mehr als wahrscheinlich wird, wie sich daraus die geringere Quantität des Ertrags vom Jahr 1851 erklären läßt. Hiezu kommt, daß die besseren Sorten des australischen Weins nicht so theuer wie die deutschen und französischen sind, in Folge dessen die Kleinhändler, um dem Geschmack ihrer Abnehmer zu schmeicheln, den einheimischen Wein zum großen Nachtheil für den Weinbau im Allgemeinen umtaufen und als fremden zum Verkauf bringen. Um diesem Uebelstand abzuhelfen und den einheimischen Wein zur Anerkennung zu bringen, hat die Regierung der Weinbau-Gesellschaft in Neu-Südwales eine Räumlichkeit angewiesen, um hier ein Lager von unverfälschtem Kolonialwein zu halten. Endlich führen fast alle Weine fremde Namen, je nachdem der einheimische mit einer fremden Sorte Wein eine wirkliche oder eingebildete Aehnlichkeit zeigt. Dies hat in Betreff der geringeren Sorten, die keine bestimmten Eigenschaften besitzen, keine nachtheilige Folgen, die besseren Sorten verlieren aber durch dieses verkehrte System in Wirklichkeit. Bezeichnet man nämlich einen Wein als Sherry, Burgunder oder in irgend einer andern Weise, je nachdem die eine oder andere Aehnlichkeit angenommen wird, so liegt die Vergleichung des einheimischen Produkts mit dem fremden sehr nahe; diese fällt aber stets zum Nachtheil des erstern aus, weil hiebei niemals die diesem eigenthümlichen Eigenschaften in Betracht gezogen werden; der eigene Werth dieses einheimischen Weines wird übersehen, und die Vorzüge des fremden geben den Maßstab für die Beurtheilung von jenem. Auf der diesjährigen Pariser Ausstellung sind bereits die australischen Weine vertreten und es erscheinen daselbst, von deutschen Winzern und zum großen Theil aus deutschen Reben gezogen, Riesling, Muskat, Sauterne, Champagner. Der einheimische Wein wird jedoch nicht eher consumirt werden, bis die kleinen Farmer in wohlverstandenem eigenem Interesse den Weinbau je nach den ihnen zu Gebot stehenden Mitteln betreiben. Die nothwendigen Arbeiten lassen sich ohne Störung der anderweitigen Berufsgeschäfte von ihnen selbst und ihrer Familie leicht besorgen. Weinbauer, die Capital besitzen, wenden ihre Aufmerksamkeit der Produktion von besseren, höher im Preise stehenden Weinen zu; leichte, für den gewöhnlichen Verbrauch passende Weine können nur von denjenigen gebaut werden, die mit ihren eigenen Händen und mit Hülfe ihrer Familie einen kleinen Weinberg in der Weise cultiviren, daß sie eine größtmögliche Quantität erzielen, um diese sofort auf den Markt zu bringen. Von der sogenannten Gonaistraube, die in diesem Klima ganz vortrefflich fortkommt, läßt sich ein leichter Wein mit schöner Blume produciren, der, wenn in größerem Maße gewonnen, in Verbindung mit anderen Weinen derselben Classe, zu einem mäßigen Preise und nichts desto weniger dennoch mit gutem Vortheil für

den Weinbauer verkauft, sehr bald allgemein consumirt werden und die verfälschten und schädlichen, aber doch kostspieligen Stoffe, die man jetzt unter dem Namen von Spirits und Malzgetränken ausschenkt, von dem Markte vertreiben wird. Ein leichter guter Wein, zu 3 Schill. verkauft, wird fortwährend Abnehmer finden; die meisten australischen Weine haben eine bessere Qualität, sind aber in kleineren Quantitäten nicht unter dem zwei- und dreifachen Preise zu kaufen.

Was nun speciell Südaustralien, wohin sich vorzugsweise die ärmeren Auswanderer wenden, betrifft, so war daselbst bis zum J. 1839 gar kein eigentlicher Landbau betrieben worden. Theils erachtete man das Klima zu heiß für Körnerbau, theils trieben sich die Einwanderer mit tollen Speculationen um. Als aber in dem genannten Jahr ein Versuch von Weizenbau vorzüglich gelang, warf sich Alles auf diese Beschäftigung, und nun geschah zu viel, was bisher zu wenig geschehen war. Große Kapitalisten richteten ausgedehnte Wirthschaften ein, umzäunten, bauten große Wirthschaftsgebäude und Ställe, umgaben sich mit allen Bequemlichkeiten, und zahlten für diese Arbeiten bei dem Mangel an Händen ganz abgeschmackte Löhne, welche die Arbeiter gar bald in den Stand setzten, sich selbst anzukaufen. Schon 1844 waren 19,000 englische Morgen eingesäet. Als nun aber der Preis, welcher noch 1841 20 Sh. für den Bushel Weizen und 20 Pfd. St. für die Tonne (2000 Pfd.) Kartoffeln betragen hatte, auf 2 Sh. 6 D. für den Bushel herabfiel, so waren die großen Besitzer ruinirt. Der kleine Mann, welcher mit seiner Familie selbst arbeitete und noch in den freien Zeiten ungeheuren Taglohn verdiente, konnte bestehen; allein wer mit gemietheten Arbeitern wirthschaftete, mußte zu Grunde gehen. Ein bedeutender Theil der Ernte verdarb auf dem Halm, weil sich nicht einmal um die Hälfte des Rohertrags Schnitter fanden. Eine Menge von Landgütern wurden geradezu verlassen oder für lächerlich geringe Preise verkauft oder verpachtet. Theils lag nun die Heilung im Uebel selbst, nämlich im Uebergang des Baufeldes an neue Besitzer, welche nur sehr geringes Kapital hineinsteckten; theils wurde eben jetzt die sinnreiche Ernte- und Dreschmaschine von Ridley erfunden, welche die Einheimsung von 8—10 Morgen täglich gestattete und somit die unerschwinglichen Kosten der Taglöhner verminderte. Seitdem blühte der Ackerbau in Südaustralien immer mehr auf; man lernte, wo es nöthig war, Dünger geben, eine zweckmäßige Rotation anwenden u. s. w., so daß jetzt regelmäßig 20—25 Bushel Weizen vom Acker gewonnen werden. Und wenn auch die Entdeckung der Goldlager später eine Störung gebracht hat, so ist diese doch der Natur der Sache nach vorübergehend; die Kolonie wird in landwirthschaftlicher Beziehung immer mehr sich befestigen und gedeihen. Allerdings muß die Art des Bodens und des Himmels erst noch genauer

untersucht und in den Bewirthschaftungsweisen beachtet werden; und es ist namentlich sehr zu fürchten, daß die nach Annahme der Einwohner in den letzten Jahren eingetretene Abkühlung der heißen, verzehrenden Winde aus dem Innern nur eine Selbsttäuschung oder eine bloß vorübergehende Schwankung der Temperatur ist. Allein so viel bleibt gewiß, Südaustralien ist schon jetzt ein günstiger Boden für den Ackerbauer, und wird es wohl künftig noch mehr sein.

Die Verhältnisse und Aussichten für einen Auswanderer sind aber hier folgende: Die Haupterzeugnisse Südaustraliens bilden Weizen und Gerste; Hafer und Kartoffeln gedeihen nur in kühleren, bergigen Lagen; Mais ist wieder ganz aufgegeben worden; Roggen, Hafer und Tabak werden noch wenig gebaut, gedeihen aber gut. Die Butter- und Käsebereitung ist noch sehr unvollkommen, das Vieh wird das ganze Jahr auf die Weide getrieben. Im Uebrigen gibt es keine Wiesen und kann Heu nur aus grünem Getreide gemacht werden. Wenn ein Einwanderer auch ohne Kapital anlangt, kann er bei Fleiß und Sparsamkeit in drei bis vier Jahren so viel zurücklegen, um seine eigene Landstelle zu kaufen, und dann kommt er, die Fortsetzung eben genannter Eigenschaften vorausgesetzt, zusehends weiter. Der Besitz von 40 Morgen, einem Pflug und einer Egge, von 2—3 Kühen, Schweinen und Geflügel verschafft einem verheiratheten Mann nicht nur gutes Auskommen, sondern in Kürze Wohlstand, da er bedeutend übrig behält. In vier bis sechs Wochen kann er 30 Morgen bestellen, und dann für Andere arbeiten. Hier bekommt er für das Pflügen eines Morgens mit eigenem Vieh und Geschirr 10—12 Sh. Nach dem Pflügen beginnt die Schafschur, bei welcher ein guter Arbeiter leicht 2—3 Pfd. St. wöchentlich verdient; oder kann er das ganze Jahr hindurch Kupfererz führen, was auch etwa 2 Pfd. wöchentlich bringt. In der Ernte ist der Taglohn, welchen er nach Einheimsung seiner eigenen Frucht erhalten kann, sehr hoch. Die Frau sieht indessen nach dem Vieh, dem Garten u. s. w. Butter und Käse findet immer Absatz. Wenn ein Kind in Dienst gehen will, erhält es guten Lohn. Die Rechnung stellt sich folgendermaßen:

Einkommen:

600 Bushel Weizen, zu 4 Sh. 6 D. . .	135 Pfd.	— Sh.	— D.
6 Monate Arbeit für Fremde	48 "	— "	— "
	183 Pfd.	— Sh.	— D.

Ausgaben:

Saatkorn $1\frac{1}{2}$ Bushel auf den Morgen . .	10 Pfd.	2 Sh.	62 D.
Abnutzung von Arbeitsgeschirr	10 "	— "	— "
Kleidung etwa	15 "	— "	— "
	35 Pfd.	2 Sh.	6 D.

Steuern bestehen nicht; die Haushaltung wird durch den Ertrag der Kühe, Schweine, des Geflügels gedeckt, also Ueberschuß 147 Pfd. 17 Sh. 6 D.

Wer dagegen alle Arbeit durch gemiethete Taglöhner besorgen lassen muß, kommt natürlich theuer zu. Die Bestellung von 50 Morgen mit Weizen erhöht sich solcher Weise, vom Pflügen bis zur Lieferung auf den Markt, auf 231 Pfd. St., somit der Bushel auf 2 Sh. 9 D., wobei der Lebensunterhalt, Abnutzung u. s. w. nicht gerechnet ist. Doch mögen durch Anwendung der Erntemaschine 50 Pfd. erspart werden.

Außer dem Körnerbau kommen aber auch noch einige andere Culturarten in Betracht. Sehr einträglich ist Gartenbau in der Nähe der größeren Städte; aber er ist eine harte Arbeit und erfordert große Sachkenntniß in der Auswahl der Bodens und der Lage. Für Weinbau ist das Klima sehr geeignet, und es wird auch ziemlich Wein gewonnen. Die Sache hat aber auch große Schwierigkeiten. Vor Allem der hohe Arbeitslohn, also die Auslage eines großen Kapitals bis zum ersten Ertrag der Stöcke. Sodann der Mangel an sicheren Erfahrungen über die geeignetsten Boden- und Rebengattungen. Manche Versuche haben völlig fehlgeschlagen, weil die gewählten Reben ganz ausarteten. Für die ärmeren Einwanderer wäre für jetzt Weinbau geradezu Unsinn; bei einem reichen ist er zum Mindesten sehr gewagt.

Zum Obst- und Gemüsebau übergehend, wollen wir die vornehmsten Erzeugnisse desselben der Reihe nach kurz berühren und hier nur vorausschicken, daß man häufig in demselben Obstgarten alle Früchte vom Apfel- und Birnbaum kälterer Klimate bis zur Guava und Banane der Tropen beisammen sieht.

Die **Currant**, eine in England heimische Frucht, gedeiht nur in Berggegenden in einem kräftigen Lehmboden bei kühler, südwärts gerichteter Lage; sie wird im Herbste, ehe die Blätter abfallen, durch Stecklinge an einer schattigen Stelle fortgepflanzt und muß gut vor Nordwind und Mittagssonne geschützt sein. Die Stecklinge oder Senker werden in Reihen 15 Zoll von einander gesetzt und zum Schutz gegen die Sommerhitze mit einem Strohdach bedeckt.

Die **Feige** wächst üppig in Australien und gibt zwei Ernten im Jahr. Die erste, welche in der Mitte des Sommers von den Schößlingen der vorhergehenden Jahreszeit gewonnen wird, reift im December und Januar, und ist klein im Vergleich zur zweiten, der „Karmouse“ oder Handelsernte, die von den Schößlingen der laufenden Jahrszeit erzeugt ist und im März und April zur Reife gelangt; die Frucht ist fein von Geschmack und Geruch, von beträchtlicher Größe, preßt sich gut und wird später ein werthvoller Handelsartikel werden. Sie gedeiht am besten auf Ebenen, in fettem, thonhaltigem Boden, 2—3 Fuß tief über trockener

Unterlage und wird gewöhnlich durch Senker fortgepflanzt, welche kurz gegliedert, ungefähr einen Fuß lang, im Herbst gleich nach dem Blätterfall abgeschnitten und sogleich an den Ort gepflanzt werden, wo sie zu bleiben bestimmt sind.

Die Stachelbeere wird zweimal im Winter, und dann wieder Sommers spät im Oktober oder Anfangs November beschnitten, in allem Uebrigen gleich der Currant behandelt.

Die Guava, in Westindien und China einheimisch, wächst zu einer Höhe von 10—12 Fuß und hat ovale, 2—3 Zoll lange Blätter. Es gibt deren drei besondere Arten; die feinste ist die chinesische oder „Cattleys Guava", ungefähr von der Größe und Gestalt einer Orange, mit feiner, hellfarbiger Schale und an Geschmack und Consistenz der Erdbeere gleichendem Fleische. Sie gedeiht am besten in fettem, leichtem, dunkelm Boden bei nördlicher Lage und Schutz vor kaltem Winde. Der Baum liebt eine buschige Form, muß behutsam beschnitten werden und läßt sich durch Samen und Senker fortpflanzen; jener wird in einen Topf gesäet, in warme Lage und unter Glas gebracht und das junge Pflänzchen, nachdem es zu gehöriger Festigkeit gelangt ist, versetzt.

Die Loquat, in Japan einheimisch, ein stattlich sich ausbreitender Baum mit ovalen, lanzettförmigen Blättern von ungefähr 8 Zoll Länge und 4 Zoll Breite, deren Oberfläche hellgrün und Rückseite wollig ist. Die Frucht, ungefähr so groß wie ein Taubenei, gelangt im September und October zur Reife und gleicht unserm Apfel an Form und Geschmack. Sie muß in nördlicher Lage auf Ebenen mit fettem, leichtem, dunkelm und sandigem Boden gebaut werden und pflanzt sich durch Samen und Senker fort; jener wird gleich, nachdem er aus der Frucht genommen, an einem schattigen, vor kalten Winden geschützten Ort der Erde anvertraut, dieser im September abgelöst, an den Wurzelspitzen verkürzt und an der geeigneten Stelle ausgesetzt.

Die Melone wächst üppig in ganz Australien und liefert ohne große Mühe und Pflege eine Menge feiner, wohlschmeckender Früchte. Der süßen Melonen zählt man fast 50 verschiedene Arten; die bekanntesten sind die Wasser-, europäische und persische Melone. Letztere, auch Ispahan genannt, gilt für die feinste, hat grünes Fleisch, ist zart und saftreich, und von Geschmack köstlicher als die edelste Birne; sie muß, wenn sie eine hellgelbe Farbe hat und einen sanften Druck mit dem Finger an der Krone gestattet, ehe sie völlig zur Reife kommt, geschnitten werden. Die Wassermelone ist bei den Kolonisten wegen ihres kühlenden, erfrischenden und etwas säuerlichen Geschmacks sehr geschätzt und erreicht eine enorme Größe; die fleischfarbige ist am feinsten und wird gewöhnlich 24 Pfund schwer. Die europäische Melone hat dann ihre völlige Reife erlangt,

wenn die Frucht einen angenehmen Geruch verbreitet und der Stiel nahe an der letztern aufbricht; jene hingegen, wenn die Ranke dicht am Stiel verwelkt und die Frucht beim leisen Druck der Hand knackert. Die Melone ist nur eine alljährliche Pflanze und wird einzig aus Samen erzeugt. Letzterer muß 2—7 Jahre alt, in der schleimigen Flüssigkeit ungewaschen getrocknet und von der besten, vollreifen Frucht genommen werden. Der Boden für dieselbe kann nie zu fett sein; man gräbt ihn im Herbst um, und mit etwas gut verfaulten Dünger dazwischen. Der Same wird Anfangs September für die erste Ernte, 14 Tage später für den ersten Ersatz und Mitte October für die letzte Ernte gesäet. In der Regel ist die erste und letzte Ernte nicht ganz zuverlässig, aber die Haupternte vom Ersatzsamen bringt eine ununterbrochene Folge von Früchten bis zum Beginn des kalten Wetters. Alle Melonen müssen des Morgens zeitig abgeschnitten und dann in die Sonne gelegt werden.

Die Maulbeere kommt in zwei Arten vor. Die schwarze ist in ganz Europa bekannt und als Nahrung für den Seidenwurm sehr geschätzt. Die weiße liefert nach der Versicherung der Chinesen die feinste Seide von den Würmern, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß nach bisherigen Versuchen die letztere noch zu einem Handelsartikel Australiens wird. Der Baum wird durch Senker fortgepflanzt, indem man diese im Frühling zuerst mit dem Splinte und im Herbst ganz vom Mutterstamm trennt, in einen fetten, sehr sonnigen Boden in baumschulähnlichen Reihen setzt, den Steckling wieder dicht auf die Erde zieht und nur einen Schößling von jeder Pflanze wachsen läßt, der an einem Pfahl befestigt, aufrecht gezogen und von allen übrigen Zweigen befreit wird. Im folgenden Jahr kommt er dann in einen fetten, dunkeln Lehmboden, wo er der Sonne gut ausgesetzt ist.

Die Olive erreicht eine Höhe von 20—30 Fuß, hat aber in Australien bis jetzt weniger Eingang gefunden, weil man die beste Methode der Cultivirung noch nicht recht kennt. Man verschafft sich eine Auswahl Samen von Italien oder dem südlichen Spanien, säet ihn im Herbst in Rinnen 1 Fuß von einander, setzt die Pflanzen im nächsten Mai in Reihen 3 Fuß von einander, und zwei Jahre später jede Pflanze 16 Fuß von der andern in einen sandigen, kiesigen oder felsigen Boden und beschneidet sie im laufenden Jahr.

Die Orange, Apfelsine, Citrone, Limone und Pumpelnuß gedeihen ganz vorzüglich in Australien. Sie sind zart, immer grün, wachsen nur auf Ebenen, geschützt vor kalten Winden, in einem kräftigen, dunkeln, fett gedüngten Lehmboden und ganz vorzüglich auf fettem, schwarzem, angeschwemmtem Lande. Die Samenkerne der Orangen steckt man im September, gleich nachdem sie aus der Frucht genommen, in einen

leichten, fetten, feuchten Boden an einem warmen, gut beschatteten Platze in Rinnen 1 Zoll tief und jeden Kern 6 Zoll von dem andern entfernt. Während des Sommers müssen die Pflanzen gut begossen, im folgenden Mai in Reihen 2 Fuß von einander mit beschnittenen Wurzelspitzen versetzt und nach zwei Jahren im September gepfropft werden. Die bittere Orange und Citrone sind die besten Stämme für süße Orangen, welche nur bei größter Sorgfalt und Pünktlichkeit gedeihen. Die Apfelsine, Limone, überhaupt alle Früchte dieser Familie, mit Ausnahme der Orange, lassen sich auch durch Schnittlinge im September fortpflanzen, obgleich man in Australien Senker vorzieht, welche kleine aber fruchtreiche Bäume geben; das Senken wird im December und Januar vorgenommen.

Die Pfirsiche gelangt zu großer Vollkommenheit in Australien und gibt reichen Ertrag, aus welchem einzelne Kolonisten einen vorzüglichen Frucht- oder Branntwein bereiten. Die bestbewährte Methode für die Erzeugung derselben ist Pfropfen an der Damascener-Pflaume für schweren, thonigen Boden und an der Mandel für leichten Boden. Die Bäume müssen gleich nach dem Abfallen der Blätter auf einem ebenen Platz, der gegen kalte, rauhe Winde geschützt ist, in einem lehmigen Boden 2—3 Fuß tief gepflanzt werden. Die Früchte reifen zweimal im Jahre, im Januar und October. Die Nektarine, der Pfirsiche verwandt und von ihr nur durch nichtwollige Haut unterschieden, von den Engländern ihres Wohlgeschmacks wegen mit jenem Namen bezeichnet, erfordert dieselbe Behandlung.

Die Pflaumenarten werden durch Pfropfen oder kleine abgestreifte Pflänzchen fortgepflanzt, im Juni in leichten, fetten, feuchten Boden gesetzt und kommen in Australien vortrefflich fort.

Der Granatapfel ist für Boden und Klima der Ebenen Süd-Australiens vorzüglich geeignet. Die beste Art der Fortpflanzung ist das Abschneiden und die Behandlung ganz wie bei der Feige; beim Beschneiden wird alles weiche Holz des letzten Jahrwuchses entfernt; die stärkern Aeste bringen Fruchtträger für die nächste Jahreszeit.

Die Birne gedeiht in den Kolonien auf geringem Lehmboden 18 Zoll bis 2 Fuß tief, sehr gut.

Die Quitte wird im Allgemeinen durch Abschnitte der Senker fortgepflanzt; diese werden im August gelegt, im Herbst, wenn die Blätter fallen, in einem Abstand von je 3 Fuß versetzt, jede Pflanze niedergedrückt, so daß nur zwei Augen über dem Grunde bleiben; man läßt aber nur einen Schößling wachsen, bindet diesen an einen Pfahl und zieht ihn so fest als möglich. Die Quitte wächst am besten in fettem, angeschwemmtem Boden, an warmen, gut geschützten Stellen.

Die Himbeere und Brombeere kommen nur in bergiger Gegend fort, besonders an schattigen Plätzen, in leichtem, fettem und feuchtem Boden mit Lage gegen Süden und Schutz vor heißen Winden. Sie werden im Mai gepflanzt und im Juni oder Juli beschnitten.

Die Erdbeere gedeiht gleichfalls nur auf der Höhe in südlicher, vor heißen Winden geschützter Lage; sie wird im Mai oder Juni bei trübem, nebligem Wetter in einem mittelleichten Lehmboden 2—3 Zoll tief über ein trockenes Erdlager gepflanzt und muß im Sommer feucht gehalten werden, wenn sie große und schmackhafte Früchte bringen soll.

Von Gemüsen mag die Reihe mit der Artischoke eröffnet werden. Diese geräth am besten in festem, fettem, dunklem Lehmboden, welcher gut aufgegraben und gedüngt ist, wird im Mai oder Juni reihenweise in je 3—4 Fuß Abstand gepflanzt und trägt ununterbrochen vom September bis in März Früchte.

Der Spargel bedarf weit geringerer Sorgfalt als in Europa und wird im Mai oder Juni in leichtem, tief und gut gegrabenem und fett gedüngtem Boden gesäet. Dieser muß während des Sommers frei von Unkraut gehalten werden. Im nächsten Juni versetzt man die schwachen Stengel, indem man sie mit einer Gabel 3—4 Zoll tief in gut verfaulten Dünger bringt. Das zweite Jahr erhalten die Pflanzen dieselbe Behandlung wie im ersten und im Frühling des dritten Jahres, d. h. im September oder October ist er zum Gebrauch tauglich.

Brodbohnen müssen Ende Februar oder Anfangs März in einer warmen nördlichen Lage für eine Früherernte und in der ersten Hälfte Mai's für die Haupternte in einen festen, feuchten, thonigen Boden gesteckt werden. Die **rothe Schlingbohne** (Kidneybohne) geräth in Australien nur unter sehr günstigen Umständen, während die Zwerg- oder französische Bohne sehr gut fortkommt; man pflanzt sie für eine zeitige Ernte Anfangs Septembers und macht jeweilige Nachpflanzungen bis in Januar; die letzte Ernte muß gegen heiße Winde geschützt sein. Sie erfordern einen leichten, fetten und feuchten Lehmboden; bei heißem Wetter breitet man Streu oder Stroh auf den Erdboden zwischen die Pflanzen, um die Wurzeln gegen die brennende Sonne zu schützen.

Erbsen wachsen in jedem Boden von leidlicher Güte; man säet sie zu beliebiger Zeit zwischen März und November, doch sind für die Haupternte April und Mai die beste Zeit. Im Sommer bedürfen sie des Schutzes vor heißen Winden.

Rüben, namentlich die **rothe**, wird für den Sommergebrauch im Mai oder Juni, für die Winterernte ungefähr Mitte August gesäet; **weiße** gedeihen am besten, wenn sie im Juli in die Erde kommen; der Boden muß leicht, fett und dunkel sein. **Mohrrüben** werden vom April bis September gesäet;

für die Haupternte sind Mai oder Anfangs Juni die beste Zeit und muß der Boden leicht, dunkel, sandig, lehmig, sehr fett und nicht zu spät gedüngt sein. **Runkelrüben** wachsen in einem fetten, sandigen Lehmboden bei kühler, feuchter und schattiger Lage das ganze Jahr hindurch; an weniger günstigen Plätzen säe man den Samen vom April bis September. Die Früh-ernte ist die beste. Die **Pastinake** erfordert dieselbe Behandlung wie die Mohrrübe.

Die **Eierpflanze** (Brignal) wird Anfangs Septembers an einer warmen Stelle gesäet, und wenn die Sprößlinge die zweiten rauhen Blätter zeigen, müssen sie in zwei Fuß von einander abstehenden Reihen versetzt werden und je 18 Zoll Raum haben. Sie bedarf eines fetten und feuchten Bodens und ist, bis die Wurzel hinlänglich erstarkt, naß zu halten und vor der Sonne zu schützen.

Kohl, schottischer, wird im Mai oder Juni gesäet, hernach in einem Abstand von 1—2 Fuß versetzt und treibt das ganze Jahr hindurch Sprossen. **Welschkohl** gedeiht gut, wenn der Boden sehr fett und thonig ist; man säet den ersten, rothen Mitte August für die Herbsternte, den gelben im September für die Haupternte, und den Cap'schen im December für den Frühlingsbedarf. Die übrige Behandlung ist wie bei uns. **Rosenkohl,** der ziemlich gut fortkommt, säet man zum Frühbedarf im April und versetzt ihn dann an einen warmen Platz, wo der Boden ziemlich fett ist; für die Sommerernte wird er am besten im Juni, für die Herbsternte im December an einem feuchten, schattigen Platz gesäet und bei feuchtem, trübem Wetter versetzt. **Blumenkohl** kommt im Februar, April, Mai und September in möglichst fetten Boden zur Aussaat und steht das ganze Jahr hindurch voll und üppig. **Seekohl** wächst vorzüglich in fettem, leichtem Boden, an kühlen, schattigen und feuchten Plätzen und wird im Juli und August gesäet.

Spinat gedeiht am besten an feuchten, schattigen Stellen; der rundblättrige wird zu Anfang März, der stachlige im Juni gesäet.

Lattich fordert einen leichten, fetten und feuchten Boden; man säet ihn zu Ende Februar an einem schattigen Ort, für die Haupternte im April und Mai, und setzt jeden Monat bis September neue Samenpflänzchen nach.

Endivie liebt einen leichten, fetten Boden; die Zeit der Aussaat ist vom Februar bis September, die Haupternte im April und Mai.

Sellerie wird im August auf einem fetten, feuchten und schattigen Platz gesäet und hernach in gut gedüngten Gräben angebaut.

Zwiebeln werden größer als in Europa, namentlich geräth die spanische in einem leichten, fetten Lehmboden vorzüglich gut; man säet sie absatzweise vom April bis September für den kleinen Bedarf, Ende Mai jedoch für die Haupternte.

Knoblauch wird im April in einem leichten, fetten und mäßig feuchten Boden gepflanzt.

Schnittlauch wird im April in leichtem, fettem Boden gepflanzt; man halte die Erde frei von Unkraut und trockne die abgenommenen Knollen in der Sonne.

Petersilie wird im April und Mai gesäet und bedarf einer feuchten Lage.

Majoran und **Münze** werden im Juli und August gepflanzt.

Senf geräth jederzeit an feuchten, schattigen Orten.

Thymian wächst in jedem gewöhnlichen Boden und muß im Mai gesäet und gepflanzt werden.

Spanischer Pfeffer wird im September gesäet und später versetzt.

Radischen und **Rettige** können zu jeder Zeit gesäet werden und erfordern einen sehr weichen Lehmboden, reichliches Begießen und im Sommer Schutz gegen die Sonnenhitze.

Meerrettig wird im Juni oder Juli gepflanzt und gedeiht sehr gut.

Sago wird im Mai oder Juni gepflanzt und bedarf nur eines gewöhnlichen Bodens.

Kartoffeln lieben hochgelegene Gegenden mit leichtem, fettem und feuchtem Boden. Sie werden nach zeitig vorangegangener Düngung im Januar und Februar für die Herbst- und im Juli für die Sommerernte gelegt und so viel möglich feucht gehalten, schlagen aber oft fehl aus Mangel an Regen, und die Knolle ist in Neu-Südwales meist klein und wässrig; die besten in Sidney kommen von Vandiemensland und Neu-Seeland. In Neu-England werden sie sehr groß, gerathen auch in Port Philipp zum Theil vorzüglich. Statt nach der Ernte sie in Keller oder Scheune aufzubewahren, schüttet man sie in langem, dreieckig spitzem, unten 4—5 Fuß breitem Haufen auf, breitet Stroh darüber aus, das wieder mit einer 5—6 Zoll dicken Erdschichte bedeckt wird, so daß das Ganze so fest und dauerhaft als möglich erscheint, und zieht ringsherum einen Graben, damit das Regenwasser ablaufen kann.

Viehzucht.

Wie für den Landbau vornehmlich Südaustralien, so kommen hiefür insbesondere Neu-Südwales und Victoria in Betracht, und wenn man sich erinnert, wie im Jahr 1788 nur einige Stücke Vieh in Australien eingeführt wurden, klingt es fast unglaublich, daß nach statistischen Berichten vom Jahr 1855 der Viehstand des Landes sich zu 15,000,000 Schafen, 2,200,000 Stücken Rindvieh, 230,000 Pferden, 100,000 Schweinen und 40,000 Zie-

gen berechnete, und noch unglaublicher, wenn man die Schwierigkeiten und Mißgriffe der ersten Colonisation, die geringe Zahl der Bevölkerung, die theilweise auch noch dem Ackerbau oder Handelsbetrieb sich zuwandte, und die Wahrscheinlichkeit, daß der Heerdenbesitzer wegen des Weidezinses und der Kopfsteuer, die an die Regierung zu entrichten sind, mit der Zahlangabe nicht so ganz gewissenhaft sein mag, in Erwägung zieht.

Obgleich nun die Thiere weder in den Stall kommen, noch irgend welcher künstlichen Pflege genießen, ja in der heißen Jahreszeit nicht selten Mangel an Futter und Wasser leiden, gedeihen sie doch in günstigster Progression. Die Ausdehnung des Weidelandes ist unermeßlich, die Vegetation in einigen Gegenden wahrhaft üppig, das Klima ganz wie zur Viehzucht geschaffen, und nur dadurch war es möglich, solche außerordentliche Resultate zu erzielen.

Gewöhnlich sind auf waldigen Weideplätzen die Heerden kleiner als auf freien, damit sie von dem Hirten besser übersehen werden können. Eine Weidestation mit reichem Graswuchse (wie die der Victoria-Provinz) ist meistens 1—2 deutsche Q.-M., eine Station mit spärlichem Graswuchs (wie die des Sidney-Distriktes) gewöhnlich 5 deutsche Q.-M. groß, bisweilen noch mehr, und rechnet man auf 1 Q.-M. 13,440 Acr. Landes. Zur Anlegung einer Schafheerden-Station oder Schaffarm wählt man vorzüglich offenes, grasreiches Land und sieht vor Allem auf dauernden Vorrath an Wasser. Den Boden erwirbt man in Neu-Südwales hiefür durch sogenannte Squatting, d. h. Pachtung von Weideland außerhalb der Grenzen der bereits vermessenen Grafschaften. Das Recht wird jetzt auf vierzehn Jahre gegeben unter folgenden Bedingungen: Jährlich sind zehn Pfund für die Licenz zu bezahlen; ist der Bezirk größer, als die Waide von 4000 Schafen erfordert, werden 2½ Pf. St. für jedes weitere Tausend zugeschlagen. Ueberdieß bezahlt jedes wirklich vorhandene Stück Vieh halbjährlich eine Abgabe, nämlich ein Schaf ½ Pence, ein Stück Rindvieh 1½ Pence, ein Pferd 3 Pence. Gibt der Pächter die Zahl seiner Thiere nicht genau an und kommt ihm der Kronland-Commissär auf den Hals, so hat er für empfindliche Strafen nicht zu sorgen.

Eine Heerde besteht gewöhnlich aus 600—1500, ausnahmsweise aus 2000—3000 Stück, wozu der Schäfer jedoch beritten und das Waideland sehr ergiebig sein muß. Einem erfahrenen und praktischen Schafzüchter (Squatter) gilt es vor Allem, kräftige und gesunde Schafe zu ziehen, weßhalb er im Jahr nur einmal scheeren und einmal lammen läßt; Mütter und Lämmer werden von der Heerde getrennt, in eigene Pferche und besonders gute Weide gebracht und behufs einer regelmäßigen Säugung streng beobachtet. Zu 600 Schafen werden gewöhnlich 12—15 Böcke benützt und letztere nicht selten auf 4—6 Wochen von großen Schaf-

züchtereien gemiethet (wobei man auf 4 Wochen gewöhnlich 12 Schillinge oder 4 Thlr. für einen Bock Miethe zahlt), theils um eine Regelmäßigkeit in der Lammzeit zu bezwecken, theils den theuren Ankauf der Böcke, die von bester Qualität oft auf einige tausend Gulden zu stehen kommen, zu ersparen. Wo der Squatter eigene Zuchtthiere besitzt, bleiben auch diese nur 6 Wochen bei den Schafen und gehen dann mit den Hämmeln auf eine besondere Station. Von den letztern rechnet man bis Tausend auf die Heerde.

Von größter Wichtigkeit für den Schafzüchter am Murray ist der sogenannte „Salzbusch“. Man versteht darunter eine ganze Quantität verschiedener Pflanzen; der Hauptsalzbusch übrigens hat ein nicht sehr großes herzförmiges, grünes und wie mit Mehl bestreutes, ziemlich saftiges Blatt, mit einem bald mehr, bald weniger salzigen Geschmack; dann hat noch eine andere Gattung von Eisgewächsen, mit dicken, kurzen, fleischigen, wässrigen Blättern und ebenfalls salzigem Geschmack, den nämlichen Namen. Das Hauptnahrungsmittel der Schafe hier ist übrigens das sogenannte pigs face (Schweinsgesicht) eine Cactusart, die im Herbst, nach rother Blüthe, eine kleine, ebenfalls rothe höchst wohlschmeckende Beere tragen soll. Das pigs face selber kommt in dreieckigen, dicken, fleischigen Blättern oder Stangen aus der Erde heraus, und die Schafe fressen es sehr gerne; es gibt verschiedene Arten davon, die sich im Aeußern allerdings gleichen, in dem (mehr oder weniger salzigen, wässrig-bittern) Geschmack einen genauen Unterschied zulassen. Die Schwarzen verzehren es in großen Quantitäten; mancher Verirrte hat sich schon das Leben damit erhalten.

Folgen wir einmal einem Squatter, der eine Schäferei im Innern anzulegen beabsichtigt. Er hat sich den Erlaubnißschein verschafft, der ihn zur alleinigen Benützung seines Weideplatzes berechtigt; dann miethet er sich ein paar Leute, versammelt seine Schafe, Rinder und Pferde und läßt sie langsam dem Ort ihrer Bestimmung zutreiben. Das nöthige Futter findet sich am Wege. Ein mit Ochsen bespannter Wagen, beladen mit dem Gepäck der Gesellschaft und den Lebensmitteln auf ein Jahr, fährt neben her. Er enthält nur Nöthiges, nichts Ueberflüssiges. Seine Ladung besteht hauptsächlich in Mehl, Zucker, Thee, Tabak und wenigen nöthigen Geräthschaften. Bis zum nächsten Wollverkauf gibt es keine Gelegenheit, das Fehlende zu ersetzen. Einen Artikel aber, der sonst in keiner guten Wirthschaft fehlen darf, mag er keck dahinten lassen, nämlich Geld, denn wenn dieß bei ihm bekannt würde, möchte er von Herumstreichern heimgesucht werden, um ihn baldigst von seinem Ueberfluß zu befreien. Sollte er Geldgeschäfte abzumachen haben, so thut er wohl, dieß durch Anweisungen auf einen Bankier, bei dem er sein Geld deponirt und mit dem er Rücksprache genommen hat, zu bewerkstelligen.

Den Tag über wird nicht angehalten; wie das Vieh auf dem Marsche sein Futter sucht, so behilft sich auch die Gesellschaft. Rückt aber der Abend heran, dann wird ein geeigneter Platz ausgesucht, Feuer angemacht und Thee gekocht, wobei Wasser, Zucker und Thee in einen eisernen Topf zusammenkommt. Stadt des Brodes hiezu hat man nur sogenannten „Dämpfer“, ein Gebäck aus Mehl und Wasser, in der Asche fertig gemacht, Das Vieh muß dann auch besorgt werden. Wer nicht auf der Wache ist, begibt sich zur Ruhe, wozu er sich die weichste Stelle auf dem Boden aussucht, der Platz unter dem Ochsenwagen wird gewöhnlich vorgezogen. Regnet es, so werden Gabeln in einander gesteckt, und Baumrinde und Zweige darüber hergelegt, um sich so viel wie möglich trocken zu erhalten. Nach einem gesunden Schlaf, ohne Erkältung und Schnupfen zu riskiren, ist die Gesellschaft vor Sonnenaufgang wieder auf den Beinen, damit nicht erst das Vieh sich zerstreut und hernach mit Mühe wieder zusammengetrieben werden muß. Der eiserne Topf wird wieder über das Feuer gesetzt und das Frühstück besteht aus Dämpfer und Thee, wie das Abendbrod aus Thee und Dämpfer bestand. In den Weide-Distrikten gibt es sonst wenig Abwechslung für den Gaumen, mit Ausnahme von Hammelfleisch, aber auch hier heißt es toujours Hammelfleisch, wenn sich nicht einmal ein fettes Känguruh in die Nähe verläuft und geschossen wird, dessen Schwanz eine vortreffliche Suppe und dessen Rücken und Keulen einen köstlichen Braten verschaffen. Neigt die Sonne sich wieder zum Untergang, so folgt Abendessen und Nachtruhe wie Tags zuvor, und so geht es, nicht nur bis die Station erreicht ist, sondern von da an erst Jahr für Jahr, und ein Tag gleicht dem andern auf ein Haar.

Hier gilt es, zuerst einen passenden Platz für die Hütte aufzusuchen, so nahe als möglich an einer starken Quelle oder sonst am Wasser. Der Bau derselben richtet sich nach den Mitteln, die dazu vorhanden sind, und der größern oder geringern Geschicklichkeit der Erbauer. Das hiezu verwendete Material besteht in etlichen Blöcken, in Rinde, Flechtwerk, Rasen und Erde. Rathsam ist es immer, zwei Hütten zu bauen, eine für sich selbst, eine für die Dienstleute. Es geht damit ziemlich schnell: eine Hütte von 20 Fuß Länge und 14 Fuß Breite, ist gewöhnlich in zwei Tagen fertig und doch dabei wasserdicht. Die Rinde ist nicht so dünn wie bei europäischen Bäumen, sondern meist über einen Zoll dick und fest wie ein Brett; dabei lassen sich leicht Stücke von 50—60 Fuß ablösen. Dieser Hüttenbau wird in der Kolonie bald erlernt, die Stockmänner sind dazu die besten Architekten. Nun geht es an die Viehhöfe; diejenigen für die Schafe werden nur leicht mit einer Hecke von Buschholz eingefriedigt, während jene für Rinder mit starkem Pfahlwerk umgeben werden müssen.

Das Hausgeräthe jener Wohnungen ist mehr auf den Nutzen als Schmuck berechnet. In einer Ecke befindet sich das Bett, auf vier in die Erde getriebenen Posten ruhend, Stühle liefert der nächste beste Baum in primitiver Einfachheit; die Stelle bequemerer Geräthschaften vertreten eiserne Töpfe, Bratpfannen, Spaten, Aexte, Eimer, Handmühlen, Pöckelfässer u. drgl., die zwar nicht sehr geschmackvoll aussehen, aber sich sehr brauchbar erweisen. Wer es vermag, der lasse ein Bücherbrett nicht fehlen und versehe sich mit einer kleinen aber ausgewählten Bibliothek; sie ist das einzige Mittel, ohne Langeweile durch die langen Winterabende hindurch zu kommen. Die einzige Gefahr, der er sich hiebei wieder aussetzt, wird der lästige Besuch herumstreichenden Gesindels sein, das eben so sehr in seinen Büchervorrath, als in seinen Beutel zu greifen geneigt ist.

Dennoch hat auch der Buschbewohner seine Luxusgegenstände; aber sie sind seiner Umgebung entsprechend und werden meist nur auf der Reise in Requisition gesetzt. Sie bestehen in einer zuverlässigen Waffe, einem guten Sattel, einem Beutel, der über den Hals des Pferdes gehängt wird und als Mantelsack dient, einer Decke, Oberrock, Feuerzeug, Taschencompaß, einem zinnernen Kessel zum Theekochen und einer Büchse Thee. Kommen noch dazu einige Pfund guten Tabaks, dann hat er Alles, was er sich nur wünschen kann, und zugleich die beste Empfehlung bei seinem Nachbar im Busch, dessen gastfreundliche Thüre ihm jeder Zeit offen steht.

Ein solches Leben hat nach unsern Begriffen allerdings sehr wenig Anziehendes, im Busch gibt es keine Wege, keine Dörfer, keine Kaufläden, keine Kirchen und Schulen, kein Recht als das des Stärkern, sehr wenige Weiber und Kinder, der Mensch wird geboren und begraben wie ein Heide, ohne Arzt und Pfarrer; die Hütten sind nicht besser als die der Eingebornen.

Entfernt von jeder Gesellschaft und Verfeinerung des Lebens wird der Squatter gleichgültig gegen sein Aeußeres und bessere Manieren, selbst gegen die Bequemlichkeiten des Lebens, die in seinem Bereich liegen. Bei Hunderten von Kühen fehlt ihm Butter und Käse, oft auch Milch. Bei einem reichen Boden hat er keinen Garten, kein Gemüse oder sonst eine Frucht, um den Skorbut los zu werden. Er braucht nur mit der Zehe ein Loch in den Boden zu machen und einen Pfirsichkern hineinzuwerfen, und in drei Jahren trägt er Früchte, nur einen Rebschnittling in die Erde zu stecken, und in 15—16 Monaten hängen Büscheln von Trauben an seinen Zweigen und doch thut der Squatter selten das Eine oder Andere. Bedenkt man aber auf der andern Seite, daß der größte Theil der Kolonisten ihren Reichthum dieser Lebensweise und Beschäftigung verdankt, daß ein kleines also angelegtes Capital für den sparsamen und emsigen Mann Tag und Nacht sich vermehrt, daß der Aufenthalt im Busch an sich gesund, das Leben zwar wild und träg, aber frei und unabhängig ist, und die Entbehrung weniger Jahre

mit einer behaglichen Unabhängigkeit und einem rüstigen Alter endet, so erscheinen jene Mühseligkeiten in minder grellem Lichte. Wenn dann einmal die Karren mit der Wolle nach Sidney abgehen, das alte Vieh zum Verkauf ausgezeichnet und das klingende Gold für Beides eingenommen wird, nun dann mag auch der Bequemlichkeit, ja dem Luxus etwas sich opfern lassen. In einigen Jahren wird sich dann der Haushalt wesentlich vermehrt haben, wie sich der Wirkungskreis von selbst erweitert; das bis dahin gepachtete Land wird gekauft und noch einiges angrenzende dazu, neue Viehhöfe, neue Wachthäuser, neue Wollenschoppen, des Buschmanns Stolz, werden errichtet, aber dieß Alles nicht mit Kapitalien, sondern nur nach dem Gewinn, den die Heerde in steigendem Maße einbringt. Bei der Vermehrung der Schafe, dem Verkauf der Wolle, der fetten Kühe und Hämmel, und bei der Unmöglichkeit, im Busch Geld auszugeben, muß der Squatter, wenn er es an Umsicht und Fleiß nicht fehlen läßt, ein reicher Mann werden. Der Mangel jeder Zerstreuung wird ihn sein Interesse mit Lust und Liebe wahrnehmen lassen, und überall mit eigenen Augen nachsehen zu können, das Pferd bald sein liebster und beständiger Begleiter sein. Nur vor einer Klippe hat er sich zu hüten, daß er nicht, wenn er mit Vieh und Wolle nach Sidney oder Melbourne reist, den ganzen Ertrag eines Jahres unter tollen Ausschweifungen, wie es wohl öfters geschieht, verpraßt. Am besten ist es, die Hauptstadt in den ersten Jahren ganz zu meiden, bis sich die Gewohnheit, nichts als Thee zu trinken, erst befestigt hat und er den Versuchungen zur Unmäßigkeit um so eher widerstehen kann.

Eine Station besteht gewöhnlich aus mehr als einer Heerde, obwohl es für unvortheilhaft gilt, mehr als zwei Heerden auf einer Station zu haben. Zwei Heerden können von zwei Schäfern und einem Wächter besorgt werden. Letzterer hat am Tage den Hüttenaufseher und Haushalter (hutkeeper) zu machen und Nachts für die Sicherheit der Heerden zu wachen. Allzuviele Thiere in einer Heerde zu haben, ist nicht wohlgethan, da sie eine zu große Strecke des Futters halber zu begehen haben, was nicht nur die Aufsicht beträchtlich erschwert, sondern auch die Gefahr des Verlustes durch Krankheiten erhöht. Sie werden täglich früh Morgens von dem Hofe ausgetrieben und Abends nach der Rückkehr von den Schäfern an den Wächter übergeben, der nun, nachdem er bei Tag den Hof gesäubert und die Hürden, wo solche gebräuchlich sind, versetzt hat, die Hut übernimmt und in einer transportabeln Holzhütte bei denselben verweilt, eine Vorsicht, die nicht unnöthig ist, um den wilden australischen Dingo abzuhalten. Schäfer wie Wächter sind mit einem tüchtigen Hund versehen.

Wer sich so viel Land anschafft, daß er mehrere Stationen anlegen kann, thut dieß meist in Abständen von 7—8 engl. Ml., so daß die Heerden von ihren Stationen aus immer drei Meilen nach jeder Richtung hin frei

behalten, ohne mit einander in Berührung zu kommen. Gewöhnlich rechnet man 210—220 Schafe auf die englische Quadrat-Meile. Von Zeit zu Zeit werden Vorräthe von Mehl und anderen Lebensmitteln von dem Wohnsitz des Eigenthümers nach den verschiedenen Stationen nachgeschickt, entweder auf Ochsenwagen, oder wenn das dazwischen liegende Land zu rauh und gebirgig ist, auf dem Rücken dieser Thiere. Auch besucht der Eigenthümer dann und wann zu Pferde den Weidebezirk. Ist aber der Aufseher oder Verwalter ein betriebsamer und zuverlässiger Mann, so hegt er, sobald die Hütten und Viehumzäunungen eingerichtet sind, ein Stück Land ein und baut so viel Weizen, als für ihn und seine Begleiter erforderlich ist, wodurch er weitere Mehlsendungen unnöthig macht. Außenbezirke dieser Art sind in der Regel mit einer Handmahlmühle versehen.

Es gibt zwei Lammperioden, die eine im März und April, die andere im September und Oktober. Die letztere wird vorgezogen, aber die Aprillämmer haben andererseits den Vortheil, daß sie am Jahresschluß schon ein schönes Vließ liefern. Die Lammzeit ist eine geschäftige Zeit und erfordert nicht wenig Geschick und Aufmerksamkeit. Häufig nehmen die Mutterschafe ihre Lämmer nicht an, und es braucht viel Mühe, ehe sie dazu vermocht werden. Das beste Mittel ist, die Lämmer mit Salz zu bestreuen, was die Schafe sehr begierig lecken. Es ist gebräuchlich, demjenigen Schäfer, der die meisten Lämmer aufbringt, eine Prämie auszusetzen. Gewöhnlich werden von 10 Lämmern nur 6—8 erhalten, obschon es bisweilen, jedoch nicht häufig, vorkommt, daß ein einziges gutes Lammen die Heerde um 80—90% vermehrt; vor Allem wirken starke Regen, scharfe Winde und die dadurch bedingte Kälte ungünstig auf die Sterblichkeit der jungen Lämmer, und bei Mangel an Wachsamkeit richtet der Dingo zuweilen große Verheerungen unter ihnen an. Nach fünf oder sechs Monaten werden die Lämmer entwöhnt, alle jungen Böcke der verschiedenen Heerden zusammengebracht, um eine neue Hammelheerde, die jungen Schafe, um eine künftige Mutterheerde zu bilden. Letztere werfen im achtzehnten Monat bereits wieder Lämmer.

Nach Beendigung des Lammens werden die Schafe gewaschen, sorgfältig gegen weitere Verunreinigung geschützt, und nachdem das durch die Wäsche zurückgetriebene Fett wieder in die Wolle getreten, letztere dadurch weicher und schwerer geworden ist, beginnt in den Monaten October, November und December, je nach den einzelnen Provinzen, die Schafschur. Man hat dazu große, bis 80 Fuß lange Schuppen, in deren einem oft 15—20 Leute, die zu diesem Zweck gewöhnlich von Station zu Station herumreisen, zusammen arbeiten. Theertücher sind auf dem Boden ausgebreitet, um die Wolle rein zu halten, und diese, sammt der Zahl der Menschen und Thiere machen einen solchen Platz sehr heiß. Durchschnittlich kann ein Mann jeden Tag 60—70 Stück scheeren und bekommt gewöhnlich für je

zwanzig eine halbe Krone bis 3 Schillinge und 6 P. So wie ein Schaf geschoren ist, bringt der Arbeiter das Vließ auf den Sortirtisch und ruft seinen Namen aus, um sich dasselbe notiren zu lassen. Die Arbeit ist anstrengend, da sie stets in die heißeste Jahreszeit fällt, und jeder Taglöhner erhält 2—3 Gläser Rum täglich. Zuweilen ist ein Thier räudig, diesem läßt man an der Kopfseite mit einem Federmesser etwas Blut ab und taucht es dann in eine Kufe mit Tabakwasser, dem ätzendes Sublimat beigemischt wird.

Ein Vließ gibt im Durchschnitt $2^1/_4$, $2^3/_4$ bis sogar 4 Pfund Wolle, je nach der Weide, und wird die feinste durch die Merinos und das sächsische Electoralschaf (das einträglichste) gezogen, während durch Vermischung der Racen eine weniger feine Qualität erzielt wurde. Nach der Schur werden die Vließe, ihrer Qualität gemäß, in Ballen von 100 Stück oder 250—300 Pfund vereinigt. Hiebei bedient man sich entweder eines leeren Fasses, in das man vorher die Stricke ausbreitet und dann die Wolle so dicht als möglich zusammendrückt und bindet, oder eines Hebels, der an einem Gabelpfosten aufgehängt ist, indem nur wenige Heerdenbesitzer über eine Schraubenpresse zu diesem Zweck verfügen. Da übrigens nicht selten Beispiele vorgekommen sind, daß sich feuchte Wolle auf der Seereise entzündet hat, so wird dieselbe vor der Verpackung und Einschiffung tüchtig gelüftet. Ein schweres Stück Arbeit ist, die Wolle auf den Markt zu bringen. Es geschieht dieß vermittelst Ochsenkarren, auf deren jeden 15—20 Ballen kommen. Bei der Ankunft in Sidny werden die Ochsen geschlachtet und die Karren verkauft, mit Ausnahme derer, welche nothwendig sind, um die Bedürfnisse für's nächste Jahr wieder mit heimzunehmen.

Die Zeit der Verschiffung beginnt mit Ende October; aber dann haben erst wenige Ladungen die Stadt erreicht. Eine beträchtliche Menge kommt bis Ende November, dann trifft in den beiden folgenden Monaten Fuhre auf Fuhre in den Seehäfen ein, im Februar nimmt es ab, aber die Verschiffung dauert noch zwei Monate länger. In dieser Zeit unterscheidet sich der Stand des Disconto bedeutend von dem im übrigen Theil des Jahres; gegenwärtig überschreiten die Schwankungen selten vier Procent. Wenn der Besitzer der Wolle nicht selbst in der Stadt verkaufen will, so erhält er leicht fast auf den ganzen Betrag von einem Kaufmann Vorschuß, der auf Rechnung des Erstern die Wolle nach England versendet.

Einige der größeren Schäfereibesitzer schicken ihre Wolle direkt an ihre Agenten in London, wo dieselbe je nach Qualität zu 1—3 Schilling das Pfund abgesetzt wird. Die Fracht bis London beträgt nur $1^1/_2$ Penc. per Pfund. Indeß sind es in der Regel Handelshäuser in Sidney, welche die Wolle kaufen oder in Commission nehmen, zuweilen sie noch besonders für den Londoner Markt sortiren und umpacken lassen. Kolonisten, die haupt=

sächlich als Ertrag ihrer Schäfereien auf eine jährliche Einnahme von 500 bis 5000 Pf. Sterling rechnen können, trifft man überall in der Kolonie an.

Der erste Gewinn der Schaffarm ist die Wolle; der zweite der Verkauf der alten Mutterschafe und Hämmel an die Fleischer oder in die Talgsiedereien. Die Hämmel, sowie auch die Mutterschafe, wenn sie nicht zur Zucht zugelassen werden, fressen sich bald fett und werden im dritten oder nach besonderer Uebereinkunft mit dem Fleischer im vierten Jahre verkauft. Das Gewicht eines ausgeschlachteten Hammels beträgt durchschnittlich 60—70 Pfund, und der Preis wechselt von 7—9 Schilling per Stück. Das ganze Erzeugniß an Wolle, Talg, Häuten und Knochen geht nach England. Namentlich ist außer Wolle der Talg von großer Bedeutung. Der ganze Ueberschuß der Heerden, Schafe wie Rinder, viele tausend Stück, wird geschlachtet und zu Talg ausgesotten. Die Häute und die Schinken bezahlen die Kosten, der Talg ist frei. Ein Schaf gibt durchschnittlich 27 Pfund Talg und 4 Pfund sehr guten Leim.

Uebrigens richten Krankheiten zuweilen große Verheerungen unter den Heerden an, namentlich ein tödtlicher Katarrh (Influenza) oder Raude. Das beste Mittel ist, die erkrankenden Thiere sofort zu tödten und zu verbrennen, damit nicht die ganze Heerde angesteckt wird und zu Grunde geht. Gegen die Raude wendet man allgemein an: ein Pfund Tabak, wird mit acht Quart Wasser vier Stunden lang gekocht, nach dem Durchseien und Erkalten der Abkochung werden drei Unzen ätzendes Quecksilber-Sublimat, vier Unzen Terpentin und vier Unzen Theerwasser zugesetzt und mit dieser Flüssigkeit die kranken Stellen gewaschen; die häufig bei der Raude dick und hart werdende Haut pflegt man vor Anwendung des Heilmittels stellenweise zu durchschneiden, ohne daß dieß den Schafen besondern Schmerz verursacht. Bei der nicht selten auf feuchten Weideplätzen vorkommenden Klauenfäule oder Klauenseuche hilft man sich am besten damit, daß man die Heerde auf trockenen gebirgigen Boden unter äußerer Anwendung von ungelöschtem Kalk und blauem Kupfervitriol versetzt. Je besser der Hirte und bei großen Züchtereien der Oberaufseher, Schafmeister, desto eher läßt sich ein solches Uebel verhüten oder verhältnißmäßig unschädlicher machen; beide werden daher vom Squatter gut bezahlt und in hohem Werth gehalten. In gewöhnlichen Zeiten belief sich der jährliche Lohn eines Schäfers auf 20—25 Pfund Sterling, nebst wöchentlicher Ration von 10 Pfund Rind- oder Hammelfleisch, 10 Pfund Mehl, 2 Pfund Zucker, 1/4 Pfund Thee und eine hinreichende Quantität Salz; dazu kommt noch der Gebrauch einer melkenden Kuh, und es ist gewiß seine eigene Schuld, wenn er nicht auch einen kleinen Garten und Federvieh besitzt. Viele Schäfer in Neu-Südwales legen ihren Lohn mit in der Heerde an, die ihnen anvertraut ist, und gelangen so allmälig in den Besitz einer eigenen.

Es läßt sich nun keineswegs mit Gewißheit bestimmen, zu welchem Preise der ankommende Auswanderer Schafe zum Ankauf erhalten kann. Wir wollen aber annehmen, daß sie auf den Stationen mit 7 Schillingen das Stück verkauft werden, was der Wirklichkeit wohl am nächsten kommen wird, und darauf unsere Berechnung gründen, um zu zeigen, wie sich das kleine Capital eines Mannes verzinst, der weder sich gleich ankauft, noch pachtweise eine Farm acquirirt, sondern etwa mit einem achtungswerthen Stockfarmer ein Arrangement trifft, wonach dieser die Schafe des Neuankommenden gegen die Hälfte des Gewinns an Thieren und Wolle übernimmt. Die neue Heerde besteht etwa aus 600 Schafen, die nach obigem Preise 215 Pf. St. kosten. Am Schlusse des Jahres wird ihm der Farmer in Sidney oder Melbourne 300 Vließe überliefern, die 750 Pfd. wiegen und einen Erlös von 37 Pf. St. geben oder das Anlage-Capital mit fast 19 Proc. verzinsen. Außerdem werden die 600 Schafe etwa 500 Lämmer bekommen haben, wovon 250 auf seinen Antheil fallen, so daß sich seine Heerde nun auf 850 Köpfe beläuft. Im nächsten Jahr beträgt sein Antheil an Wolle 425 Vließe, die 1065 Pfd. wiegen und ihm 53 Pf. St. einbringen, etwa 26 Proc. des ursprünglichen Capitals. Wir rechnen ein gutes Theil für etwaige Sterbe- oder sonstige Unglücksfälle ab, wenn wir die Heerde in Folge stattgefundener Vermehrung auf nur 1000 Stück, zu einem Werthe von 350 Pf. St. anschlagen. Vor dem Schluß des dritten Jahres werden sich nun auch die Lämmer aus dem ersten Jahr vermehrt haben, so daß sich die Heerde auf etwa 2000 Köpfe, zum Werthe von 700 Pf. St. steigert und die Einnahme für 1000 Vließe oder 2500 Pfd. Wolle wird nicht weniger als 125 Pf. St. betragen. Wir überlassen die Fortsetzung dieser Berechnung, wobei wir allerdings außerordentliche Unfälle nicht in Betracht gezogen haben, dem Leser, und fügen nur noch bei, daß, nachdem in dieser Zeit die nöthigen Erfahrungen gesammelt worden, nun auch die Anlage einer eigenen Farm mit viel geringeren Schwierigkeiten als gleich nach der Ankunft verknüpft ist und die Procentsätze nun auch, wo der Ertrag nicht mehr getheilt zu werden braucht, selbst nach Abzug der neu erwachsenen Unkosten, sich entsprechend erhöhen werden. *)

Die Gründung einer Rindviehstation oder Rindviehfarm ist im Ganzen mit größeren Kosten, aber auch mit größerem Ertrag verbunden, ungeachtet dabei Arbeit und Risico im Grunde geringer ist. Nur sehr wenig Leute werden nach ihrer Ankunft, ohne sich vorher längere Zeit mit den Verhältnissen des Landes und der Behandlung des Kolonial-Viehs bekannt gemacht zu haben, sich zu einem derartigen Unternehmen herbeizulassen.

*) Vor Entdeckung der Goldfelder nahm man insgemein an, daß die Schafzucht 20–30 vom Hundert trug.

Die erste Heerde muß aus Vieh von jedem Alter bestehen, aus Kühen von jedem Alter, damit der Zuwachs der Heerde nicht allzu lang auf sich warten läßt. 300—500 Stück vom Anfang werden als hinreichend zu einem gewinnbringenden Unternehmen berechnet. Der Preis von 500 Stück würde sich auf 1500 Pfund St. belaufen und außerdem zu je 50 Kühen noch ein Bulle erforderlich sein. Ein solcher wird häufig mit 16—20 Pfund bezahlt, während eine gute kalbende Kuh 6—8—10 Pfund kostet. Dazu kommen in der Regel zwei berittene Hirten. Der Heerdenhüter ist ein Mann von Wichtigkeit. Er muß im Stande sein, den Spuren der Kühe zu folgen, und wissen, wo sie zu gewissen Zeiten zu finden sind. Er muß mit seiner Heerde vertraut sein und die Leitthiere und deren Lager kennen. Er muß wissen, wenn die Kühe kalben oder gekalbt haben, und dafür sorgen, daß die Kälber am Ohr gezeichnet und die Mütter gemolken werden. Er muß jeden Theil der Station von Zeit zu Zeit besuchen, die Herumstreicher im Centrum halten, und den ganzen Haufen gewöhnen, beim Knall seiner Stockpeitsche nach dem Lagerplatz zu ziehen. Er muß seinen und seiner Nachbarn Viehstand im Einzelnen kennen, und seine eigenen Thiere, die sich etwa verlaufen, dort herausholen. Er muß seinen Sattel flicken und sein Pferd beschlagen, und sich nicht scheuen, von einem wilden Bullen angegriffen zu werden, oder einen Strauß mit den Schwarzen auszufechten.

Was das nöthige Weideland betrifft, so rechnet man durchschnittlich sechs Acr. auf ein Stück Rindvieh und vier Stück Rindvieh oder Pferde ungefähr 25 Schafen gleich. Auf die Wahl des Weideplatzes muß aber ganz besondere Aufmerksamkeit verwendet und darauf gesehen werden, daß er nicht geändert zu werden braucht. Mit der Versetzung einer Heerde in eine andere Gegend hat es seine großen Schwierigkeiten. Abgesehen von dem Transport an sich, hängen die Thiere so sehr an der gewohnten Gegend, daß sie ihrer Neigung, dahin zurückzukehren, meist nicht widerstehen können, selbst wenn die Entfernung Hunderte von Meilen beträgt, indem sie hiebei von ihrem Instinkt merkwürdig geleitet werden. Da sie nun Nachts nie in den Stall kommen, ist das Fortlaufen um so weniger zu verhindern. Außerdem gedeiht Vieh, das gewissermaßen von einem Heimweh ergriffen ist, nicht so gut, es vermehrt sich nicht so zahlreich, und gibt weniger Milch. Endlich kommt noch in Betracht, daß die vorhandenen Gebäude und Viehhöfe ihren Werth verlieren und wieder neue aufzubauen sind. Damit muß man aber schon fertig sein, ehe das Vieh nach der Station gebracht wird, damit es wenigstens die erste Zeit über während der Nacht beisammengehalten werden kann. Der Bau der Hütten und anderer Einhägungen bleibt derselbe wie bei den Schafstationen, nur daß für jene das Material viel stärker und dauerhafter ist. In der Regel wird der Weideplatz für

eine Hornviehstation vorher abgebrannt, um einen reichen Nachwuchs herbeizuführen; außerdem gehen, so schön auch das vorhandene Gras aussehen mag, die Thiere ungern daran, fallen aber mit Begierde über das nach dem Brande hervorsprossende junge Gras her; ein solcher Platz zeigt, wenn er zufällig mit einem Regen getränkt wird, schon nach 3—4 Tagen den üppigsten grünen Pflanzenteppich und bietet überflüssige Nahrung für die Heerde, aber die so verursachten Brände sind mitunter sehr ausgedehnt, erfordern zum Löschen große Gewandtheit und Erfahrung, und die Eingebornen leisten hier wie beim Aufsuchen weggelaufenen Viehs die besten Dienste.

Das Melken der Kühe geschieht in der Regel täglich einmal in einem Melkstalle, aber Milchwirthschaften in entfernten Distrikten sind nicht lohnend, und Butter- und Käsebereitung erfordert schon eine geübte und umsichtige Hausfrau oder Wirthschafterin, weßhalb viele Farmer sich gar nicht um die Milch kümmern, sondern dieselbe dem Hirten zu beliebigem Gebrauch überlassen; aber gemolken müssen die Thiere werden, denn geschieht dies selten oder unregelmäßig, so werden sie weniger fett, zugleich aber sehr böse und wild, so daß sie sich zur Wehr setzen und schwer zu bändigen sind. Das Kalben der Kühe erfolgt meist in der Zeit vom September bis December, und die saugenden Kälber werden immer bei den Kühen gelassen, und häufig erst nach sechs Monaten entwöhnt. Den Ertrag der Station liefern hauptsächlich Talg, Salzfleisch, Häute, Hörner und die lebenden Thiere selbst, und derselbe ist natürlich um so beträchtlicher, je näher die Viehstation einer größeren Hafenstadt ist. Man findet unter den Heerden zuweilen Stücke von 1500—2000 Pfund Gewicht, das Fleisch ist kräftig, von vortrefflichem Geschmack, und steht dem besten holländischen und englischen nicht nach. Ein vierjähriger Ochse gibt 184 Pfund Talg, 70 Schill. werth, wozu noch etwa 14 Schill. für Haut, Hörner, Leim u. s. w. kommen.

Zweimal im Jahr werden die Heerden zusammengezogen, überzählt, die jungen Kühe ausgesucht und von der Heerde geschieden, und die Kälber gebrannt und geschnitten. Dies, d. h. das Zusammentreiben des Viehs ist nun der beschwerlichste, mitunter gefährlichste Theil des Geschäfts, und hiebei entwickelt der australische Buschreiter seine ganze halsbrechende Gewandtheit und Kühnheit. Bei ihm gilt es nicht nur, Wurzeln, umgestürzte Bäume, weite, unerwartet sich öffnende Abgründe zu überspringen, sondern er hat ohne Unterbrechung seinen Kopf nach allen Richtungen zu drehen, damit er nicht im nächsten Augenblick an einem hereinragenden Aste zerschmettert wird. Diese beständige doppelte Gefahr macht den Buschmann zu dem flinksten, gewandtesten Reiter, den man sich nur denken kann. Die Pferde, obgleich nicht von Vollblutrace,

sind gleich ausgezeichnet. Bei den Viehjagden, wo ihm keine Zeit bleibt, sich um die Gefahr zu seinen Füßen zu kümmern, verläßt er sich ganz auf sein Pferd und sucht nur jener auszuweichen, welche seinen Kopf bedroht. Wollte er da sein Pferd irgend behindern, so würden oft beide, Roß und Mann verloren sein. Läßt er hingegen dasselbe gewähren, und ist es auf seine Aufgabe, an welcher es ein so lebhaftes Interesse verräth, als nur ein englischer Renner auf der Bahn, gut eingeübt, so wird es Alles leisten, um seinen Reiter sicher über alle Fährlichkeiten hinwegzutragen. Nur in einem Fall muß sich dieser einzig auf seine eigene Klugheit und Besonnenheit verlassen, wenn nämlich das Vieh, das er wie auf einer Parforcejagd verfolgt, plötzlich umwendet und sich gegen ihn kehrt. Wird er dies nicht bald genug gewahr, um schleunigst die Flucht zu ergreifen, so ist, ehe viel Zeit vergeht, sein Pferd aufgeschlitzt, er selbst befindet sich auf den Hörnern, wenn auch nicht des Mondes, doch eines alten Bullen, und ist dann glücklich zu preisen, wenn kein weiteres Unheil für ihn daraus entsteht, als daß er auf den Zweigen eines Baumes hängen bleibt.

Wird nun behufs der Inspection eine solche Viehjagd angestellt, so betheiligen sich nur die geübtesten Reiter bei dieser Parthie, die ihnen unendlich mehr Vergnügen zu gewähren scheint, als vielleicht eine englische Fuchsjagd. Auch die hiezu verwendeten Pferde sind in der Regel alt und schon mehr bei dergleichen Affairen gewesen. Der Farmer schickt zu seinen Nachbarn, mit der Aufforderung, nach seiner Station zu kommen, der pflichtmäßig Folge gegeben wird, da sie auf seinen Beistand ebenso gewiß rechnen. Die Pferde, etwa ein Dutzend, sind alle gesattelt und die Reiter im Besitz einer Stockpeitsche mit 1 Fuß langem Stiele und 12—14 Fuß langem Riemen. Mit dieser furchtbaren Peitsche haut eine geübte Hand ganze Streifen Haut und Fleisch von den Lenden und Weichen der Bullen los, und ihr Knall ist meilenweit vernehmbar. Alles steigt zu Pferde, nur mit Hemden, weiten Hosen und bespornten Stiefeln bekleidet, und von einigen Hunden gefolgt. Die Disposition ist so getroffen, daß jeder nach einer besondern Richtung hinreitet, und von da aus das Vieh nach einem Punkte hintreibt, der zum allgemeinen Sammelplatz bestimmt ist.

Kaum haben sich die Jäger entfernt, so ertönt der Wald von dem Knallen der gefürchteten Peitsche an allen Orten und Enden. Die aufgeschreckten Thiere, besonders die alten, die aus Erfahrung wissen, was bevorsteht, eilen mit großer Schnelligkeit zu ihrem gewöhnlichen Lagerplatz; der Stockmann in voller Eile hinter ihnen her; zuletzt ist das Vieh der ganzen Station zusammengebracht und der Marsch nach dem Viehhof beginnt. Die Thiere sind aber bereits aufs Aeußerste gebracht und ent=

schlossen, Alles, was sich ihnen entgegenstellt, niederzustoßen. Nicht wenige von ihnen haben bereits den Riemen gekostet. Das Knallen der Peitschen rund umher, das Geschrei der Reiter, das Brüllen der Kühe und Kälber, das Aneinandergerathen wüthender Bullen, die nur die gewaltige Peitsche wieder zu trennen vermag, das Bellen der Hunde, das Wiehern und Bäumen der Pferde, und dies Alles zusammen und durcheinander, erzeugt ein Bild der Verwirrung, das fast die Sinne betäubt.

Jetzt geht es vorwärts. Die Thiere sinnen augenscheinlich nur auf Flucht und Unheil; der Vortrab schlägt einen Geschwindschritt an, wird aber eiligst von den Reitern in Schranken gehalten. Da gelangt der Zug plötzlich an einen Abhang, und hinunter geht es in furchtbarem Getöse; die Stockmänner immer hintendrein auf lebensgefährlichem Pfade. Wolken von Staub steigen auf, die aus einiger Entfernung gesehen an einen Sturm in der Afrikanischen Wüste erinnern. Der Lauf hat sich zum tollen Rennen gesteigert, aber die Pferde beherrschen noch immer vollständig den Raum. Im schnellsten Galopp sieht man sie vorn, hinten und an den Seiten des einhertrabenden vielköpfigen Ungeheuers Wendungen machen, die für ein europäisches Pferd schlechterdings unmöglich erscheinen.

Beim Anblick des Viehhofs machen die Thiere noch einen letzten verzweifelten Versuch zur Flucht. Die Erinnerung an die erlittene Operation erwacht lebhafter; es ist die einzige, die sich für sie an diesen Hof knüpft. Aber Reiter und Pferde beobachten jede Bewegung der gehetzten Thiere, um rechtzeitig einen Ausbruch zu verhindern. Endlich ist das Rennen zu Ende, die Heerde in Gewahrsam, Roß und Reiter, mit Staub und Schweiß buchstäblich überdeckt und unkenntlich geworden, erschöpft bis zum Umsinken.

Der letzte Theil des Geschäfts ist ebenso widerlich zum Ansehen als grausam im Verfahren. Das Thier wird mit Schlingen herausgeholt, niedergeworfen und in die Nähe eines Stalls im Hofe geschleift, auf welchem ein großes Feuer brennt; hier angekommen, an allen Gliedern so fest gebunden, daß es sich nicht rühren kann, mit dem Zeichen des Eigenthümers versehen, das ihm vermittelst eines rothglühenden Eisens durch und durch auf die Haut gebrannt wird. Damit ist die qualvolle Procedur beendigt, und das nächste Thier kommt an die Reihe, und endlich das letzte, welches offenbar am schlimmsten daran ist, weil es am längsten das Vorgefühl der Tortur ausgestanden hat. Hiebei wird in der Regel, da jeder große Farmer sein Heerdebuch besitzt, die Liste der Thiere nebst Beifügung der einzelnen Kennzeichen aufgenommen oder ergänzt.

Krankheiten sind unter dem Rindvieh äußerst selten; der Salzgehalt vieler Quellen Australiens scheint ihm, gleich den Schafen, sehr gut zu bekommen, und sie suchen dergleichen mit vieler Begierde auf, wie man sogar schon an älteren Kolonisten wahrzunehmen glaubte, daß sie für dieses Wasser, nachdem sie sich einmal daran gewöhnt hatten, eine gewisse Vorliebe behalten.

Ein ergiebiges Feld eröffnet sich dem sachkundigen, mit einigem Capital versehenen Kolonisten in der Pferdezucht, welche bis jetzt noch nicht in abgesonderten Stationen, sondern neben der Rindvieh- und Schafzucht im Kleinen betrieben wird, indem jeder, selbst der kleinste Ansiedler seine Pferde hält, jede noch so geringe Strecke Wegs von unbemittelten wie reichen Kolonisten zu Pferd zurückgelegt wird, ja der Fleischerknabe den Kunden ihren Bedarf reitend in's Haus trägt. Die in Australien gezogenen Pferde sind äußerst muthig, lebhaft von Temperament, sicher im Lauf, auf den australischen Waldwegen ungemein brauchbar, von bewundernswerther Ausdauer und deßhalb für die indische Reiterei sehr gesucht, so daß man sie schon zu 80 Pfund Sterling und noch höher bezahlt hat. Eine große Art von Maulthieren, deren es auch ziemlich gibt, kommt für den Buschmann weniger in Betracht.

Wer nur sehr geringe Mittel hat, könnte mit der Zucht von Ziegen anfangen, und sich damit bald selbst zu einigem Vermögen verhelfen. Sie kommen selbst auf einem Boden fort, der für Schafe unzureichend ist, sind hart und ausdauernd gegen jede Witterung, frei von allen Krankheiten und vermehren sich stark, weil sie in der Regel zwei Junge werfen. Milch und Talg sind sehr gesucht auf dem Markt, dieser steht sogar höher im Preise als anderer, und Käsebereitung von einer kundigen Farmersfrau dürfte nicht unerheblichen Gewinn abwerfen.

Um unsere Leser auch über die mit Anlage einer Viehstation verbundenen Beschwerden aus geschöpfter Erfahrung genauer zu orientiren und über das Land selbst noch weiter zu unterrichten, lassen wir Kapitän Henderson, der, wie wir oben gesehen, sich eine Rindviehherde gekauft hatte, weiter reden. Mit einem Partner, den er in Sidney angenommen, macht er sich auf den Marsch, spricht unterwegs bei dem Farmer ein, mit dem er den Handel abgeschlossen, erfährt von mehreren Todesfällen, die inzwischen unter seiner Heerde vorgekommen, wofür man ihm die aus der Haut geschnittenen Brandmale als unwiderlegbare Zeugnisse vorweist, und findet endlich, nach einer sehr feindseligen Trennung von demselben, die Thiere unter der Hut des Oberaufsehers unweit des Macdonald-Rivers.

„Am folgenden Tag kamen wir auf den Salisbury-Ebenen an, wo sich die erste Station in Neu-England befindet. Dieses Gebiet hat nach allgemeinem Aussehen und Klima manche Aehnlichkeit mit dem Mutterlande, daher sein Name. Obwohl heiß im Sommer, ist es sehr kalt im Winter und Eis und

Schnee nicht selten. Doch hat trotz dieser Kälte die Sonne um Mittag beträchtliche Kraft. Wegen seiner Erhebung über die Liverpool=Ebenen bleibt es verschont von der sengenden Hitze und den anhaltenden Dürren, unter welchen der letztere Distrikt so oft leidet, ungeachtet der Weizen auch schon mehr als einmal aus Mangel an Regen mißrathen ist. Sonst kommt derselbe hier gut fort, aber der gewöhnliche Mais, der in anderen Theilen der Kolonie reichlich vorhanden ist, gelangt hier nicht zur Reife. Dafür baut man theilweise hier eine kleinere Art derselben Pflanze, Cobbets= oder Neunzigtagkorn genannt.

Neu=England ist für britische Kolonisation gut geeignet, theils wegen der Menge guten, leicht zu bearbeitenden Bodens, theils wegen des Klimas, das selbst noch Vorzüge vor dem von England hat. Stationen befinden sich bereits in einer Entfernung von 10—15 Meilen von einander und im Besitze von Männern von guter Erziehung, die aus England eingewandert sind.

Am Morgen brachen wir auf und zogen südwestlich, bis wir mit Dunkelwerden eine Schafstation erreichten, wo wir über die Nacht campirten. Den folgenden Tag wurden wir einige Stunden dadurch aufgehalten, daß sich unsere Pferde verlaufen hatten. Endlich gelangten wir auf die letzte Station Neu=Englands in dieser Richtung. Hier kaufte ich einen Hund, der mir bei einem möglichen Angriff der Schwarzen von Nutzen sein konnte, und nachdem wir ein Schaf erhalten und für den Bedarf auf unserer Weiterreise geschlachtet hatten, rückten wir bald nach Sonnenaufgang in die Gegend ein, die noch eine terra incognita und nur ein= oder zweimal vor uns betreten worden war.

Ein Theil unserer Route lag an einem kleinen Creek entlang, der eine der Quellen des Macleay bildet, und unweit desselben lagerten wir uns für die Nacht. Da es sehr kalt war, machten wir ein großes Feuer und suchten, bei dem Mangel an Zelten, uns durch Lauben von Baumzweigen zu schützen. Da die Schwarzen in der Gegend sehr wild sein sollten und wir mit deren Gewohnheiten und Angriffsweise fast ganz unbekannt waren, erachteten wir es für nothwendig, jede Nacht eine Wache auszustellen. Wirklich wurden wir durch ein heftiges Bellen unserer Hunde aufgeschreckt, aber es zeigte sich, daß nur ein Theil unseres Bettzeugs, bei dem einer der Hunde angebunden war, Feuer gefangen hatte.

Morgens fanden wir, daß die Thiere sich sehr weit verlaufen hatten, setzten aber, in der Voraussetzung, alle wieder beisammen zu haben, unsern Marsch fort. Ich ritt etwa 100 Ellen vor der Heerde voraus, um nach den Merkzeichen an den Bäumen zu sehen. R. und einer der Leute trieben die Kühe mir nach, während der andere bei dem Packpferd blieb und jenen in der Nachhut Hülfe leistete. Bald verlor ich meinen Pfad ganz und gar und der allgemeine Beschluß war, nach der Richtung des Kompasses zu ziehen, ein gefährliches und vielleicht etwas rasches Auskunftsmittel, zu dem wir unsere Zuflucht nahmen.

Auf gut Glück über eine ziemlich zerrissene Landschaft weiter schreitend, trafen wir Nachmittags auf einer angenehmen, grünen Fläche mit vortrefflichem Wasser ein und beschlossen hier zu übernachten. Es war sehr kalt und die Teiche hatten sich Morgens mit Eis bedeckt. Kühe und Pferde waren sehr unruhig, zerstreuten sich nach allen Richtungen und nahmen unsere beständige Aufmerksamkeit in Anspruch. Besonders machte uns eine Kalbel zu schaffen, die beständig rückwärts

ausbrechen wollte, wahrscheinlich aus Verlangen nach der Mutter, die zurückgelassen sein mochte, und eine Kuh, die auf dem Lagerplatz während der Nacht gekalbt hatte und nun nicht von dem Platze wollte, wo das todte Kalb lag, denn wir hatten es tödten müssen, wie es mit allen geschieht, die unterwegs fallen, weil sie die Reise noch nicht mitmachen können und wenn sie zurückbleiben, sicher die Mutter mit aufhalten. Die Kalbel war bald davon, und da ich nicht Lust hatte, mit den Pferden ihr nachzugaloppiren, gab ich sie auf. Mit dem Kompaß in der Hand, ritt ich voraus über eine sehr zerrissene Gegend, bis mit Sonnenuntergang ein jäher Abgrund unserem Weiterrücken ein Ende machte. So lange es noch etwas Tag war, suchten wir nach einem Ausgang aus dieser schwierigen Lage und entschlossen uns endlich, da Alles vergeblich war und Wasser sich in der Nähe vorfand, zu übernachten.

Am nächsten Morgen brachte ich mit einem meiner Leute mehrere Stunden damit zu, die Gegend zu untersuchen und einen Weg ausfindig zu machen. Die Aussicht war nicht sehr günstig, das Land erschien äußerst rauh, vor uns eine ausgedehnte Hügelreihe, und nirgends eine Möglichkeit, sie zu überschreiten oder in dieselbe einzudringen. Zudem nirgends eine Spur von einem lebenden Wesen, außer Emus und Känguruhs, und wir hatten uns so weit von unserem Lagerplatz entfernt, daß wir mit Mühe den Rückweg fanden. Der Kompaß wurde nun wieder zu Rathe gezogen, und nachdem wir einen langen Tag an den Berghöhen, wo unsere Pferde kaum Fuß fassen konnten, auf- und abgeklimmt waren, gelangten wir mit der Dunkelheit in eine kleine, von steilen Anhöhen eingeschlossene Schlucht, wo wir kaum für unsern eigenen Bedarf Wasser fanden, aber dennoch für die Nacht Halt machten. Da sich oben im Thal etwas Buschwerk fand, machten wir vermittelst abgehauener Zweige eine Art Einhägung und trieben die Heerde hinein, indem wir mit Recht besorgten, die Thiere würden aus Mangel an Wassers Nachts sehr unruhig werden. Die Kühe ließen sich aber nicht aufhalten und durchbrachen bald unsere Barrikaden nach allen Richtungen. Weil es nun finstere Nacht war, hatten wir die größte Schwierigkeit, sie wieder zusammenzubringen. Niederlegen wollten sie sich durchaus nicht, so zündeten wir in geringen Abständen rings herum Feuer an, theilten uns in Wachen von zwei Mann und übernahmen es wechselsweise, sie zwei Stunden lang zu hüten. Da die Nacht sehr kalt und das lange Gras mit Thau gesättigt war, machte sich das höchst unangenehm, gleichwohl verging, indem das Vieh unsere Sorge beständig in Anspruch nahm, die Zeit so schnell, daß ich und mein Genosse bei Tagesanbruch nicht wenig überrascht waren, als wir uns überzeugten, vier Stunden statt zwei gewacht zu haben.

Mit Tagesanbruch bestiegen ich und mein vornehmster Diener wie gewöhnlich unsere Pferde und sahen nach der Route, welche für uns am räthlichsten einzuschlagen war. Die Landschaft schien sich durchaus nicht zu bessern und ich begann nunmehr an dem Ausgang unseres Abenteuers etwas zu zweifeln. Unsere Vorräthe verminderten sich zusehends und ich setzte deshalb die Gesellschaft auf eine bestimmte Quantität und beschloß im Vorrücken die Bäume zu markiren, um im äußersten Fall unsern Weg wieder rückwärts zu finden.

Unsere Richtung war bis hieher vorherrschend östlich gewesen. Gegen Abend kamen wir nach Ueberschreitung einer sehr rauhen, buschbewachsenen Landschaft

auf eine kleine, grüne Fläche, wo ich für gut fand, eine Strecke weit vorauszureiten, um die Gegend in Augenschein zu nehmen. Ich war noch keine Viertelmeile weit, als ich zu meiner großen Freude vor mir eine weite Spalte entdeckte, und an deren Seite in der Tiefe weit ausgebreitet einen sehr brüchigen Landstrich erblickte, der, wie ich nicht zweifelte, zum Ufergebiet des Macleay gehörte und einen Theil der sogenannten Küstenseite der Bergkette bildete.

Ein großer Gummi, in den die Schwarzen, um ihn zu ersteigen, Tritte gehauen hatten, stand in meiner Nähe. Um mich weiter umzusehen, kletterte ich hinauf, konnte aber nirgends die Spur eines Pfades gewahr werden, auf dem wir die ungeheure Schranke, deren Rand ich beinahe übersah, passiren konnten. Ueberzeugt jedoch, daß hier die wirkliche Grenze des Tafellandes war, und die Bergketten sich abwärts nach der Küste senken müßten, kehrte ich zu meinen Gefährten zurück und erzählte ihnen von dem Erfolg, den ich hatte. Einer der Leute wurde nun nordwärts gesandt mit dem Auftrag, ein scharfes Auge nach bezeichneten Bäumen oder einem in die Niederung absinkenden Bergstrich zu haben.

Ich selbst ging südwärts zu einem ähnlichen Zweck und entdeckte nach einem Marsch von 2—3 Meilen einen gezeichneten Baum, der, wie ich mich sogleich überzeugte, zu der ordentlichen Linie gehörte. Ich kehrte also zu den Kühen zurück, ließ sie noch eine Meile weit in der Richtung des bemerkten Baumes treiben und verwendete dann die wenige Zeit, die uns noch vor Dunkelwerden blieb, um Wasser zu suchen. Wir fanden kaum so viel, um Thee zu machen, und die Thiere gingen leer aus, so daß wir nun unglaubliche Mühe hatten, sie Nachts beisammen zu halten. Als wir Morgens beim Frühstück saßen, glaubte mein Aufseher einige der Leitthiere zu vermissen, und indem er die Heerde in einer Linie langsam vorüberziehen ließ, fand sich wirklich, daß ungefähr 30 Stück der besten Kühe mit einem werthvollen Bullen fehlten.

Das Wetter war bisher sehr schön gewesen, aber den Morgen begann es schwer zu regnen, und dies vergrößerte nur die Schwierigkeit, den verlorenen Thieren auf die Spur zu kommen. Nach mehrstündigem Suchen in allen Richtungen entdeckte einer der Leute eine solche, und ihr folgend, fand er dieselben in einer Entfernung von einer Meile oder mehr von unserem Lagerplatz. Das war ein beinahe unerwartetes Glück, denn nach der Natur der Gegend hoffte ich kaum, sie wieder zu bekommen. Als sie alle beisammen waren, zogen wir uns in einen hohlen Baum zurück, wo wir Schutz vor dem Regen fanden, und endlich gelang es uns auch, ein Feuer anzumachen, so daß wir nun mit Thee und einer Pfeife uns erquickten, zwei Genüsse, welche Buschmänner sehr zu schätzen wissen.

Noch am andern Morgen goß der Regen in Strömen und wir rückten nur sehr langsam vorwärts; besser ging es den folgenden Tag, und eine Stunde vor Sonnenuntergang befanden wir uns auf dem Big Hill, an dessen Fuß meiner Meinung nach der Macleay liegen mußte, und wirklich bemerkten wir dort einen Streifen Wasser im Sonnenschein erglänzend. Wir hatten wenig Ursache daran zu zweifeln, und doch, da noch Keiner von uns vorher in der Gegend gewesen, hatte die Ungewißheit etwas Peinliches für uns, um so mehr, als unsere Vorräthe beinahe erschöpft waren. Da wir auf der Berghöhe uns

befanden, wo es kein Wasser und keinen Lagergrund für die Kühe gab, entschlossen wir uns, in die Tiefe zu steigen, ungeachtet wir vor Dunkelwerden kaum hoffen konnten, daselbst anzulangen. Der Pfad war ungefähr 1½ Meilen lang, sehr schmal und gegen die Mitte hin so steil, wie ein Dach, zudem gab es kaum Nahrung für mehr als ein Pferd.

Es hielt äußerst schwer, die Thiere an den Abhang zu bringen und es bedurfte aller Kraft unserer Peitschen und Lungen, bis sie vorwärts zogen. Wir sahen uns genöthigt, abzusteigen, da der Weg allzu steil war. R. führte drei Pferde, ich zwei, und die Sorge für die Heerde blieb den Leuten überlassen. Die Kühe zogen in einer Zickzack-Linie abwärts, indem sie beständig an dem fast senkreichten Abhang auszubrechen suchten. Wir waren heiser vor Schreien, unsere Arme müde von Knallen mit den langen Stockpeitschen und die Finsterniß überfiel uns, ehe wir ⅔ des Wegs zurückgelegt hatten. Unter diesen Umständen blieb uns nichts übrig, als die Kühe vor uns her zu treiben bis wir am Fuß des Hügels anlangten, wo wir sie ihrem Schicksal überließen, da es zu finster war, um einen guten Lagergrund zu suchen oder sie zu ruhigem Niederlegen zu bringen. Da sie übrigens sehr müde waren, hofften wir, sie würden sich nicht zu weit von dem kleinen Creek, bei dem mir uns befanden, entfernen.

Das Wetter war zum Glück den ganzen Nachmittag trocken gewesen, wir machten also Feuer und warteten ängstlch auf R., der bei dem Packpferde war, das alle unsere Vorräthe trug. Eine, zwei Stunden vergingen, ohne daß sich etwas von ihm sehen ließ, und es blieb uns am Ende nichts übrig, als — unsere Gürtel fester anzuziehen, und Wasser zu trinken. Die Nacht war noch immer selbst hier unten kalt und wir hatten oft beim Erwachen Krämpfe und steife Glieder. Mit Sonnenaufgang schürten wir unser Feuer wieder an und schickten einen der Leute nach R. — und unserem Frühstück. Er traf ihn beim Herabsteigen vom Berge; von der Nacht völlig überfallen, hatte derselbe auf der Mitte des Wegs Halt gemacht, da es ihm unmöglich war, in der Finsterniß die Pferde zu leiten. Wir waren nicht wenig geärgert, daß er uns um das Abendessen gebracht und auf das Frühstück so lange hatte warten lassen, obwohl er in Wahrheit trotz aller Lebensmittel, die ihm zu Gebot standen, nicht besser daran gewesen war. Ohne Wasser oder etwas Gekochtes mußte er sich mit einem Stück Dämpfer begnügen; zudem fürchtete er, Feuer zu machen, weil er allein war und wir den Tag über den Rauch der Schwarzen gesehen hatten. Er band also die unglücklichen Pferde an Bäume, legte sich der Wärme wegen zwischen die zwei Hunde, die bei ihm waren, und brachte die Nacht erträglich zu, obwohl er sehr an Durst litt.

Nachdem wir nun gefrühstückt hatten, sammelten wir die Kühe, die nicht weit zerstreut waren. Unsere Vorräthe gingen so nahe zusammen, daß wir die Hunde nicht mehr füttern konnten. Ich schoß also einige Aaskrähen, die wir ihnen brieten und vorwarfen; aber ungeachtet sie dem Verhungern nahe waren, rührten sie dieselben nicht an.

Wir gelangten nun an einen beträchtlichen Fluß, der ohne Zweifel der Macleay war. Unser Weg führte uns hart an demselben hin und wegen der vielen Krümmungen mußten wir zu nicht geringer Beschwer unzählige Mal

hinüber und herüber. Die Nacht brachten wir auf einer Fläche unweit des Flusses zu. Der Thau fiel äußerst schwer, und wir wußten uns nur vermittelst dichter Baumzweige, die wir in den Boden steckten, einigermaßen zu schützen. Unser Schaf war jetzt ganz aus und es blieb uns nichts, als ein wenig Fett, das wir zu unserem Brod aufbewahrt hatten. Aber auch dessen wurden wir durch einen der hungrigen Hunde beraubt, der mit davonlief, ehe wir es wie gewöhnlich an einen Baum aufhängen konnten. Der andere Hund hatte auch seine Mahlzeit, indem er den Riemen einer unserer Stockpeitschen in Stücke zernagte. Beides war ein ernstlicher Verlust für uns, und zum Ueberfluß zehrte am nächsten Morgen während meiner Abwesenheit Jemand mir fast die ganze Portion Dämpfer auf, wie noch einem der Leute. Hätten wir nicht Tabak und Thonpfeifen gehabt, wären wir schlimm daran gewesen. So beschwichtigten wir öfters damit die Anforderung unseres Magens.

Das Wetter war wieder sehr umwölkt geworden, und den größten Theil des Tages goß es in Strömen. So blieb es drei Tage und wir hatten kaum einen trockenen Faden an uns. Nachts suchten wir uns dadurch zu schützen, daß wir unsere Teppiche zeltförmig über Baumzweige ausspannten, allein es war damit wenig geholfen. Dabei mußten wir unaufhörlich über den Fluß setzen, was im Ganzen, ehe wir an unserem Bestimmungsort anlangten, 90 Mal geschah; unsere Kühe waren immer schwerer zu treiben, und das beständige Schreien und Peitschen, verbunden mit dem Mangel an Nahrung, denn der letzte Bissen war aus, brachte uns gänzlich herunter. Vergebens suchte ich einen Kranich oder eine wilde Ente zu schießen; sie waren alle so scheu, daß man durchaus nicht zum Schuß kommen konnte, und ein wilder Hund, den ich anschoß, entkam, da ich blos kleinen Schrot geladen hatte.

Zwei Tage waren wir bereits ohne Nahrung, und ich entschloß mich deshalb, einen der Leute mitzunehmen und die erste beste Station am Fluß, wo wir einige Lebensmittel haben konnten, aufzusuchen. Wie es nun kam, es war uns nie eingefallen, eines der jungen Thiere zu tödten; allein wenn wir es auch gethan hätten, wäre das Fleisch ohne die geringste Zubehör für uns doch ungenießbar gewesen, ehe wir in noch größere Noth, als jetzt, gekommen wären. Eine Stunde oder zwei vor Sonnenuntergang ließ ich die Thiere sich lagern und brach mit einem meiner Diener auf. R. und der andere mußten bei den Thieren bleiben, so wenig es ihnen wegen der Schwarzen wohl war, deren Rauch wir nicht weit davon auf den Höhen gesehen hatten. Unsere Lage war jedoch so schlimm als die ihrige, und Niemand außer mir konnte einen Auftrag von solcher Wichtigkeit übernehmen.

Nach langem Herumirren und unsäglichen Beschwerden stießen wir endlich am zweiten Tage auf einen Hirten, der mit der Muskete auf der Schulter seine Schafe weidete. Er führte uns nach seiner Hütte, welches die Außenstation eines etliche Meilen entfernten Viehhofs war. Hier setzte uns derselbe eine gute Mahlzeit von Hammelfleisch und Dämpfer vor, was mit einem Topf Thee die erste Nahrung bildete, die wir seit drei Tagen zu uns nahmen. Bald erreichten wir die Hauptstation, wo ich mich mit Rindfleisch, Thee und Zucker versah. Mehl konnte man uns nicht abtreten, aber wir erhielten etwas Weizen, den wir nun vermittelst einer Handmühle zu zermalmen suchten.

Am nächsten Morgen brachen wir wieder auf, geführt von dem Aufseher der Station, der uns einen nähern Weg über die Bergkette zeigte; allein an der Stelle angekommen, wo ich die Kühe gelassen hatte, gerieth ich in nicht geringe Unruhe, als ich sie nicht fand, da ich wußte, daß die Schwarzen in der Nachbarschaft waren. Meinem lauten Rufen antwortete endlich mein Stockmann, der, wie sich ergab, die Kühe auf einen bessern Platz geführt hatte. Messer und Gabel wurden nun in Bewegung gesezt und am nächsten Morgen trieben wir die Kühe zusammen und setzten unsern Marsch fort. Mit Mühe wurden die Thiere wieder über den tiefen Fluß gebracht und nach einem weiteren Nachtlager auf der Trappands-Fläche langten wir ohne weiteren Unfall auf der ersten Station am Flusse an. Sie hieß Towel Creek. Hier blieben wir die ganze Nacht; aber als wir früh am Morgen aufbrechen wollten, fehlten unsere Pferde. Ich hatte Ursache zu vermuthen, daß zwei der Knechte, um eine Belohnung zu erhalten, sie versteckt hatten. Da wir selbst sie nicht auffinden konnten und doch beeilt waren, fortzukommen, mußten wir dem Finder zwei Pfund versprechen und nun kamen sie bald zum Vorschein. Dieses Verfahren ist in der ganzen Kolonie nichts Ungewöhnliches und namentlich Ankömmlinge haben viel darunter zu leiden.

Wir erstiegen nun eine steile Bergkette, 5 Ml. von der Station, und nach einem weiteren Marsche von 5 Ml. lagerten wir uns Abends auf der Grenze des Gebiets, das nun meine Kuhstation werden sollte. Unser ermüdender Marsch war somit ohne einen ernstlichen Unfall, jedoch nicht ohne große Mühsal und Entbehrung, beendet.

In den nächsten Tagen errichteten wir an der Mündung eines in den Macleay fallenden Creeks, der nachher den Namen Henderson erhielt, jedoch vielfach behindert durch heftigen Regen und das hoch anschwellende Wasser, zwei Hütten, eine für R., mich und den Aufseher, die andere für den Diener und sonstige Leute, die ich noch annehmen wollte. Zu diesem Zweck begab ich mich nach dem etwa 30 Ml. entfernten Port Macquarie, miethete daselbst einen Holzspälter und Fencemacher, kaufte Sägen, Aexte, Hämmer, Nägel u. s. w., Mehl, Thee, Zucker, Salz, Tabak und einen Ochsen zum Tragen, der mich 12 Pfd. kostete. R. ließ mich bald auf längere Zeit allein, und ich hatte jetzt alle Gelegenheit, die Reize absoluter Wildniß und Einsamkeit zu kosten. Mein nächster Nachbar hatte seine Station 10—11 Ml. flußabwärts und war, wenn ich auch Lust zur Geselligkeit gehabt hätte, gleich anderen Squattern in solchem Fall, nicht gut auf mich zu sprechen, da er der Meinung war, ich hätte ihm sein Gut geschmälert, so daß zuletzt der Kronland-Commissär unsern Streit schlichten mußte. Ehe wir lange auf unserer Niederlassung waren, erschien eine kleine Abtheilung Schwarzer bei uns. Es waren große, starke, wild aussehende Bursche, in voller Bewaffnung mit Speer, Boomerang und Tomahawk. Nur einer von ihnen konnte ein oder zwei Worte Englisch sprechen, die er auf einer Station am Fluß hinauf gelernt hatte. Mit ein wenig Tabak jedoch und Zeichen machten wir ihnen bald begreiflich, daß wir Rindenblätter zur Erweiterung unserer Hütten brauchten. Sie machten sich nun an's Werk, streiften eine Menge Bäume und waren reichlich belohnt mit ein wenig Fleisch, Dämpfer und Tabak.

Sie waren Alles, nur keine angenehme Nachbarn, obwohl sie sich nicht feindlich zeigten, und wir waren froh, als sie mit ihrem Lager aufbrachen.

Mittlerweile richtete ich mit dem Stockmann ein nothdürftiges Gehäge für das Vieh ein, sorgte bei einer wiederholten Reise in's Land hinab zu Port Maclaurie für weitere Bedürfnisse und kaufte zum Transport einen Karren, der damals 16—20 Pfd. kostete, sammt Zugochsen, die mit 10—12 Pfd. bezahlt wurden. Die Hütten waren jetzt fertig und ich bezog eine derselben.

Mai und Juni sind die Monate für Weizen-Saat. Dazu war es also bereits zu spät, wir hofften aber bei gehöriger Anstrengung ein Stück Land zum Mais für den November herrichten zu können. Deshalb mußten die Bäume weggeräumt werden. Sie wurden nun mit der Kerbsäge gefällt, in Blöcke zerlegt und endlich mit Hülfe der Zugochsen hinweggeschleppt. Manche ziehen das Verbrennen vor, aber dann muß man das Holz wenigstens ein Jahr zum Dürrwerden liegen lassen, ehe man es zu diesem Zweck aufbeugen kann; dieß geht aber nicht gut an, wenn man den Boden so bald als möglich zu benützen wünscht.

Ein Angriff, den die jetzt feindselig sich geberdenden Schwarzen auf die Hütte machten, wurde rechtzeitig abgeschlagen. Dieß veranlaßte mich jedoch, uns in besseren Vertheidigungszustand zu setzen, meine Leute wurden mit Feuerwaffen ausgerüstet und ich ließ nach allen Seiten, wie rechts und links von der Thüre, Schießscharten in meiner Hütte anbringen, um die Angreifer möglicher Weise mit einem Kreuzfeuer zu empfangen. Dieß war um so nothwendiger, da eben damals in der Gegend mehrfache Gewaltthaten durch die Eingeborenen verübt wurden. Auch die Kühe machten uns damals viel Sorge, indem sie wiederholt aufbrachen, um ihre Heimath wieder aufzusuchen. Wir hatten sie zwei Monate gehütet und Nachts eingesperrt, aber es war nicht genug, indem man gewöhnlich ein halb Jahr damit fortfährt. Manche holten wir erst in sehr weiter Ferne wieder ein, 15 Stück waren ganz verloren, und im nächsten Winter noch, also ein Jahr nach unserer Niederlassung, setzten drei Bullen mit einander über den Fluß und waren nicht mehr zu bekommen. Ob sie wieder ihren alten Weideplatz erreichten oder sich einer Heerde wilder Kühe *) am Fuß des Tafellandes anschlossen, vermag ich nicht zu sagen; aber zwei Jahre später fand R. mehrere Stück von denen, die zuerst entlaufen waren, auf der Station in den Liverpool-Ebenen, wo sie gekauft worden waren."

Drei Jahre später verlegt Capitän Henderson, bewogen durch die Armuth des Bodens und wiederholte Ueberschwemmungen, denen er ausgesetzt war, seine Niederlassung eine Meile weiter abwärts auf die Südseite des Flusses, wo sich eine reiche, wenig bewaldete Alluvialfläche befand, wenn auch die schöne Aussicht, die ihn ursprünglich verlockt hatte, verloren ging. Hier richtete er sich nunmehr mit größerer Be-

*) Sie finden sich im Innern ziemlich zahlreich und es wird häufig auf sie Jagd gemacht, um sie dadurch zu verhindern, von den Anhöhen, wo sie sich meist aufhalten, in die Ebene herab zu kommen und das zahme Vieh fort zu locken; es ist ihnen übrigens bei der Schärfe ihres Geruchs, sofern es nicht unter dem Winde geschieht, schwer beizukommen.

quemlichkeit häuslich ein und begann den Boden für Getreide-, Obst und Gemüsebau in größerem Maßstab zu bestellen. Wir verlassen ihn bei dieser Beschäftigung und wenden uns Dickens zu, der in seinem Household-words ein Schreiben zweier Viehzüchter am Murray, also in einer ganz andern Gegend, aber in ähnlicher Lage wie Capitän Henderson, mittheilt, welches sehr passend an unsere bisherige Darstellung anknüpft.

Die Station, die wir seitdem besessen, war für unsere Heerde viel zu klein geworden. Wir sammelten also dieselbe, und da wir gehört hatten, daß gerade ein schöner Landstrich am Edward entdeckt worden war, gingen wir flußabwärts und fanden unsere gegenwärtigen Triften, welche keinen anderen in der Kolonie nachstehen. Einer von uns mußte auf der Station am Murray bleiben, und R. ließ mir die Wahl, ob ich bleiben oder nach dem Edward gehen wollte. Ich wählte das Letztere, und hatte damit auch R's Wunsch getroffen. Demgemäß verlor ich keine Zeit, die Heerde fortzuschaffen, ehe der Winterregen eintreten und die Gewässer zu unnatürlicher Höhe anschwellen möchte. Es war schon zu spät, denn gerade bei unserem Aufbruch begann derselbe, und hielt ununterbrochen einen Monat lang an. Nur unter großer Anstrengung gelangten wir an's Ziel und waren, das Vieh bei Tage treibend, bei Nacht hütend und dabei der beständigen Nässe ausgesetzt, so vollständig abgemattet, daß wir fast dienstunfähig wurden. Angekommen, durchritt ich die Triften und erinnere mich lebhaft des eigenen und unbeschreiblichen Gefühls, als ich sie so einsam und still fand. Da war kein Ton zu hören, außer dem vereinzelten wilden Schrei eines Vogels oder dem Geheul des wilden Hundes, oder dem durchdringenden Gellen der Schwarzen, wodurch sie den anderen die Ankunft der Weißen verkündigen.

Wir waren nun etwa fünfzig Meilen von jeder Wohnung der Weißen, sechshundert von Sidney und zweihundert von Melbourne entfernt. Das Land hier unten ist eine fast wagrechte Ebene, kein Hügel ist zu sehen, wenn man nicht einige elende, zwanzig bis dreißig Fuß hohe Sandhaufen so nennen will. Die Flächen dehnen sich sehr weit aus; eine reicht von unserer Thür bis nach dem Murrumbidgee, fünfundsechzig Meilen weit, fast ohne daß auch nur ein einziger Baum darauf zu finden wäre. Der Murray, von welchem der Edward ein Arm ist, wird aus den Schneelagern und Quellen der Australischen Alpen genährt, und unsere Triften, die besonders niedrig sind, werden bei hohem Wasserstand eine bis drei Meilen weit auf beiden Seiten überschwemmt. Wir hatten eine Hütte an der Nordseite, Barratta genannt, aufgerichtet; aber ehe wir die andere auf der Südseite, Wirrai, fertig bekamen, kamen die Fluthen, und ich mußte einen Nachen herrichten lassen. Ich theilte das Vieh in zwei Heerden und übergab die eine auf der Station Wirrai einem tüchtigen Hirten, dem ich einen Hüttenwärter beigesellte, während ich mit einem andern Hüttenwärter und noch einem Manne (wir waren im ganzen unserer fünf) die zu Baratta übernahm. Wir waren schlecht mit Waffen und Munition versehen und übel vorbereitet auf ein tüchtiges Gefecht, sollten die Schwarzen Unheil anrichten wollen. Zwei bis drei Wochen lang nach unserer Ankunft zeigten

sich dieselben nicht bei den Hütten, sondern hielten sich recognoscirend in der Entfernung; wir konnten sie zuweilen unfern von uns verstohlen unter den Bäumen hingleiten sehen. Nach und nach kamen zwei oder drei heran und schlossen Freundschaft; ihnen folgten andere, bis wir vierzig oder fünfzig von ihnen bei uns gesehen hatten; aber es fiel uns auf, daß nur alte Männer, Knaben und Weiber sich zeigten und keiner von den Kriegern. Obgleich ich gehört hatte, daß Güte keinen Nutzen schaffe, mochte ich es doch nicht glauben und beschloß, alles was ich konnte, zu thun, um sie durch kleine Geschenke, durch gütige Behandlung und durch Vermeidung alles dessen, was sie verletzen konnte, zu gewinnen. Es war umsonst; keine Güte, nichts in der That, als die Büchse und der überlegene Muth des weißen Mannes, wird ihnen einen Begriff des Eigenthumsrechtes beibringen. Wir waren drei Monate dort gewesen; das Wasser hatte den höchsten Stand erreicht und umgab die Hütten auf beiden Seiten des Flusses; wir mußten es jeden Morgen durchwaten, um nach dem Vieh zu sehen. Ich sah mich genöthigt, zu gegenseitigem Schutze die Hütten so nahe zu rücken, daß der Gewehrknall von einer zur andern gehört werden konnte. Denn, was vermögen zwei oder drei einzelne Männer ohne Beistand gegen eine Schaar von zwei- bis dreihundert schwarzen Kriegern, bemalt und bewaffnet, wie ich sie in vollem, wildem Kriegsschmucke gesehen habe? Wir hatten fast seit sechs Wochen auch nicht einen einzigen Schwarzen gesehen; denn wie ich nachher erfuhr, waren sie sämmtlich nach einer etwa fünfzig Meilen entfernten Station am Murray gegangen, wo es ihnen gelang, die Weißen, nachdem sie einen getödtet hatten, ohne Widerstand zu vertreiben. Durch diesen Erfolg kühn gemacht, richteten sie nun ihre Blicke auf uns und näherten sich in vermehrter Zahl und mit erhöhtem Muthe. Wir hatten damals noch nichts von ihren Räubereien gehört, und waren ganz unvorbereitet. Eines Tages kamen zwanzig Schwarze zu den Hütten, vermuthlich um zu recognosciren. Ich ließ einen Stier für sie schlachten, da ich sie dadurch günstig zu stimmen hoffte. Allein ich täuschte mich bitter, denn ehe sie ihn noch ganz aufgezehrt hatten, gingen sie unter das Vieh zu beiden Seiten des Flusses, und am nächsten Morgen war innerhalb vierzig Meilen auch nicht ein Stück mehr zu sehen, ein paar ausgenommen, die sie auf jeder Station getödtet hatten. Der Hirte von Wirrai folgte der Spur seiner Heerde und ich der meinigen, und nach einer Woche bekamen wir den größten Theil von beiden wieder, aber vielen Thieren steckten Speere in der Seite, welche schändliche Grausamkeit in kurzer Zeit manchen den Tod zuzog. Nicht stark genug, um die Schwarzen zu bestrafen, und nicht geneigt, einen Streit zu beginnen, der auf beiden Seiten einen Verlust von Menschenleben verursachen konnte, auch immer noch hoffend, daß sie ihre Räubereien einstellen würden, begnügte ich mich damit, ihnen zu verstehen zu geben, daß sie hart bestraft werden würden, wenn sie noch einmal versuchen sollten, einen Mann oder ein Thier anzurühren. Sie entgegneten, sie seien es nicht gewesen, sondern wilde Schwarze, eine Ausrede, die sie immer zur Hand haben, wenn sie stehlen. Vierzehn Tage nachher führten sie noch einmal dasselbe Spiel auf, und wir hatten dieselbe Mühe, unser Vieh wieder zu bekommen. Darnach zeigten sie sich nur in gehöriger Entfernung, wobei sie die Speere und Tomahawks schwangen und andere Geberden

von nichts weniger als freundlichem Charakter machten. Noch glaubte ich nicht, daß sie es auf unser Leben abgesehen hätten, bis ich fast mit meinem eignen diese Hartgläubigkeit büßte. Ich muß erwähnen, daß wir damals die Verbindung zwischen beiden Stationen durch Canoes unterhielten, die wir mit langen Stangen lenkten. Die Entfernung zu Wasser betrug ungefähr drei Meilen, die gerade zu Lande anderthalb.

Eines Tages war ich in einem Canoe nach Wirrai gefahren, um zu sehen, was der Heerdenknecht trieb. Auf der Rückfahrt summte ich ein Lied so für mich hin, als ich ein leises Geräusch zu hören meinte. Ich hielt an und lauschte, konnte aber nichts entdecken. Ein wenig weiter gekommen, hörte ich es noch einmal. Ich hielt noch einmal und spürte am Ufer umher, als plötzlich zwanzig Schwarze, von denen ich früher nur einen einzigen gesehen hatte, hervorsprangen; einige kamen hinter Bäumen hervor, andere hatten im Schilf oder in dem langen Grase gelegen. Ich war von dem nächsten ungefähr fünfzig Schritte entfernt, und gerade am Eingange eines etwa zehn Schritte breiten Wasserarms, der auf beiden Seiten mit dichtem Schilf eingefaßt war. Als sie zuerst sichtbar wurden, zeigten sie keine Waffen und sprachen in freundlichem Tone: „Schlachtviehmeister, immer gibt Ochsen schwarzen Burschen!" und fragten, ob ich Fische brauchen könne. Da ich ein gutes doppelläufiges Gewehr auf den Knieen hatte, fürchtete ich sie nicht sehr, aber ich machte dreißig Schritte von ihnen Halt. Plappernd zogen sich die Schwarzen mehr den Wasserarm hinunter, und ich konnte bemerken, daß die eine Seite von ihnen besetzt war. Als sie sahen, daß ich nicht näher kam, griffen sie plötzlich ihre Speere auf, änderten den Ton und drohten, sie wollten mir den Kopf mit ihren Nellanellas (Keulen) zerschmettern. Rasch wie der Blitz holten sie mit ihren Speeren aus; aber eben so rasch hob ich mein Gewehr. Sobald sie das sahen — sie haben großen Respekt vor dem Pulver, — zogen sie sich hinter die Bäume zurück, und ich hielt es für das Beste, ihrem Beispiel zu folgen. Mit einer Hand das Gewehr an die Schulter haltend, lenkte ich mit der andern das Canoe, so gut es gehen wollte. Sobald sie meine Absicht merkten, kamen sie hervor, um sie zu vereiteln, und da mir nicht entging, daß, wenn sie ihre Speere warfen, und ich auch ohne Wunde davon kam, doch das Canoe in Stücke gehen mußte, so suchte ich so rasch wie möglich an's Land zu kommen. Das Wasser war nur knieetief, aber beim Aussteigen gerieth ich in ein Loch, wo ein Baum gestanden hatte, und lag sogleich bis über die Ohren im Wasser. Das war ein entschiedenes Unglück, und einen Augenblick fühlte ich mich von Furcht durschschauert. Jedoch ich sprang wieder auf, und da ich mein Gewehr sehr sorgfältig geladen hatte, so durfte ich hoffen, es würde trotzdem noch losgehen. Inzwischen hatten sich die Schwarzen in großer Zahl an der anderen Seite des Wasserarms gesammelt und drängten in dichter Schaar vorwärts. Dies sehend, hob ich mein Gewehr und zielte mit ruhiger Ueberlegung auf den Vordersten, einen gewaltigen Burschen, auf dessen Einbringung von der Regierung hundert Pfund gesetzt worden waren, weil er am Murrumbidgee einen Mord begangen hatte; aber das Gewehr brannte vor, und die Kugel schlug in's Wasser. Da ich mich auf mein Gewehr nicht verlassen konnte, blieb mir nichts übrig, als mich zurückzuziehen, und ich beschloß, den Versuch zu machen.

Dadurch ermuthigt, sprang ein Theil von ihnen in's Wasser; wieder kehrte ich mich ihnen entgegen und sogleich flohen die Memmen wieder hinter die Bäume. Ich glaubte mich nun der Schnelligkeit meiner Beine anvertrauen zu müssen, was sicher meinen Tod herbeigeführt haben würde, als ich mitten in meiner Noth durch ein lautes Halloh! überrascht wurde. Der Heerdenknecht und der Hüttenwärter hatten den Schuß und das Geheul der Schwarzen gehört und richtig geschlossen, daß etwas im Werke sei; sie kamen gerade zu rechter Zeit zu meiner Befreiung heran. Nachdem sie mir trockene Munition gegeben hatten, schritten wir unsererseits zum Angriff, aber wir konnten die schwarzen Beine nicht einholen, die wie gewöhnlich, um außer Schußbereich zu kommen, in die emsigste Thätigkeit geriethen.

Dies war der erste Anschlag, den sie auf das Leben Eines von uns machten; augenscheinlich glaubten sie mit den Leuten leichter fertig zu werden, wenn sie den Herrn beseitigt hätten. Ich machte es von nun an zur Regel, daß auf allen Touren, sowohl zu Fuß wie im Canoe, nie Einer, sondern immer Zwei beisammen waren, jeder mit zwanzig Patronen versehen. Vierzehn Tage lang sahen wir nichts von den Schwarzen, sie verwendeten diese Zeit, wie sie uns später gestanden, um sich zu einem großen Angriff auf die Station Wirrai vorzubereiten.

Am folgenden Tage ging der Heerdenknecht wie gewöhnlich zwei Stunden vor Sonnenuntergang aus, um sich noch einmal nach dem Vieh umzusehen. Die Hütte zu Wirrai stand damals auf einer, etwa anderthalb Meilen im Durchmesser haltenden, von der Lagune Wirrai und einem tiefen Wasserarm gebildeten Insel, so daß das Vieh fast im Angesicht der Hütte weidete. Alles war ruhig; das Vieh zeigte keine Spuren von Furcht, wie es sonst thut, wenn Schwarze in der Nähe sind. Er war kaum eine halbe Stunde zurück, als die armen Thiere, wie Schutz suchend, nach der Hütte zu stürzten, so rasch sie ihre Beine tragen konnten. Als wir uns zwischen sie begaben, sahen wir viele, denen Speere im Leibe steckten. Wir stiegen sogleich zu Pferde, ich auf das nackte Pferd, da ich meinen Sattel zu Barratta gelassen hatte, und gallopirten eine Meile weit in der Richtung, von wo das Vieh gekommen war, machten dann aber, als wir nichts sahen, Halt und lauschten. Vor uns war ein kleines dichtes Gebüsch; als wir uns demselben näherten, schlug ein gräßliches Geheul an unsere Ohren, wie wenn eine Schaar von Teufeln über eine am Orte der Qual angekommene verlorene Seele jauchzt. Wir sprengten durch das Dickicht. Vor uns war eine, von zwei Wasserarmen eingefaßte, im Winkel zurückspringende Ebene. Auf derselben standen in halbkreisförmiger Schlachtordnung gegen zweihundert Krieger, ganz bewaffnet und bemalt. Zwischen ihnen und uns wanden sich vier oder fünf Stiere im Todeskampfe, während hinter den Kriegern jenseits des Wassers das Land schwarz war von alten Männern, Weibern und Kindern, welche zuschauten und ein furchtbares Geheul ausstießen. Wir sprengten bis auf Schußweite hinan und dann befahl ich dem Heerdenknecht, Feuer zu geben (ich selbst hatte kein Gewehr und mußte alles aufbieten, um mich auf dem jungen feurigen Pferde, das ich ritt, zu behaupten); aber er weigerte sich, indem er sagte, daß mein Pferd mich sicher abwerfen würde und nichts alsdann mich vom Tode retten könne. Inzwischen versuchten die Schwar=

zen uns zu umgehen und zwischen sich und dem Wasserarm einzuschließen, um uns von der Hütte abzuschneiden, die wir unter Obhut des Hüttenwärters gelassen hatten. Wir sahen uns gezwungen, die Pferde in Galopp zu setzen, um, obgleich dicht von ihnen verfolgt, rasch zur Hütte zu gelangen und sie in Vertheidigungszustand zu setzen. Es war, wie sie uns nachher freundschaftlich mittheilten, ihre Absicht, dort jedes männliche Wesen zu tödten. Wir hatten eben Alles in Bereitschaft, als sie mit gellendem Geheul herankamen. Wir traten aus der Hütte, um ihren Angriff zu erwarten. Obgleich ihre Uebermacht furchtbar war, so vertraute ich doch darauf, daß, wenn wir nur die drei oder vier Vordersten niederstrecken könnten, dies hinreichen würde, um sie einzuschüchtern. So gaben wir, als sie in Schußweite kamen, drei Salven, verwundeten aber nur Einen von ihnen. Dennoch hielten die Anderen an, zauderten ein wenig und flüchteten sich, da sie uns entschlossen sahen, unser Leben theuer zu verkaufen, hinter die Bäume. Im Schutze derselben krochen sie näher und näher; wir ließen keine Gelegenheit zum Feuern unbenützt, hatten aber nur geringen Erfolg. Da es nun fast dunkel war, zogen wir uns in die Hütte, um uns von da aus, so gut es ging, zu vertheidigen. Als wir drinnen waren, schleuderten sie eine Menge Speere herein, von denen aber nur einer mich am Kopfe streifte. Diese Belagerung wurde vier Stunden lang fortgesetzt; wir schossen, wenn wir die düsteren Umrisse einer Gestalt durch das Dunkel gleiten zu sehen glaubten, und sie schleuderten gelegentlich einen Speer ab und stießen ein Geheul aus. Was wir am meisten fürchteten, war, daß sie den Versuch machten, unsere Zelthütte in Brand zu stecken; denn wenn ihnen das gelungen wäre — und da es den Tag über sehr heiß gewesen war, hätte unser Dachtuch wie Papier brennen müssen —, so wäre es mit uns zu Ende gewesen.

Wir hatten beinahe alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben, und eine eigensinnige mürrische Verzweiflung ergriff mich. Wir hatten nur noch ein Dutzend Patronen, die wir für den Sturm aufsparen wollten. Um Mitternacht erschrack ich heftig, als der Heerdenknecht meldete, daß er an seiner Seite — jeder von uns hatte eine besondere Seite der Hütte zu bewachen — einen Feuerbrand in einiger Entfernung zu unterscheiden glaube, und als wir hinsahen, konnten wir deutlich bemerken, wie er näher und näher kam. Als er in sicherer Schußweite war, beauftragte ich den Heerdenknecht, welcher der beste Schütze von uns war, gut zu zielen und zu feuern. Er schoß, und der Feuerbrand fiel zur Erde. Ein lautes Geheul folgte, aber sie wagten nicht wieder, Feuer zu zeigen.

Eine Stunde lang blieb alles ruhig. Das Vieh war längst von der Insel geflohen und die Schwarzen waren, wie wir vermutheten, zur Ruhe gegangen, um sich für den Angriff mit Tagesanbruch zu stärken. Matt und schwach von der Aufregung und vom Fasten, denn wir hatten seit vierundzwanzig Stunden nichts genossen, wollten wir gegen die Zeit der Morgenröthe Thee bereiten; aber ehe er fertig wurde, hörten wir auf's Neue das wüthende Geheul der Schwarzen. Da meinten der Heerdenknecht und der Hüttenwärter, unsere einzige Rettung bestände darin, daß wir unverzüglich die Hütte verließen und nach Barratta zu gelangen suchten. Wir setzten sogleich in einem Canoe über die Lagune, zogen es dann einige hundert Schritte weit nach dem Flusse und setzten rasch auch über diesen. Gerade als wir das Ufer von Barratta erreichten,

hörten wir das schauerliche Heulen der Wilden von Wirrai herüber, wodurch sie ihrem Verdruß und Aerger Luft machten, als sie uns nicht mehr fanden. Ehe sie uns einholen konnten, waren wir zu Barratta in Sicherheit.

In den Mienen der beiden Männer, welche die Station Barratta unter Aufsicht hatten, malte sich deutlich der Argwohn, daß es mit dem von uns bewiesenen Muthe nicht weit her gewesen sein möchte. Am nächsten Tage änderte sich ihre Meinung zu unsern Gunsten. An dem Tage unserer Flucht hörten wir nichts weiter von den Eingebornen als hin und wieder ein fernes Geheul. So schickte ich denn einen berittenen Mann um Beistand nach der nächsten Station, damit wir unser Vieh suchen und zurückerlangen konnten. Aber der Aufseher konnte oder wollte uns Niemand geben, obgleich alle seine Leute sich bereit erklärten. Ich mußte also meine vier Mann allein an's Werk gehen lassen. Ich vergaß zu erwähnen, daß ich mir den Fuß stark verbrannt hatte und gerade jetzt in Folge der bestandenen Strapatzen große Pein litt. Dennoch bot ich den Leuten an, daß wenn irgend Einer etwas gegen die Expedition habe, er in der Hütte bleiben könne und ich statt seiner gehen wolle. Sie gingen aber alle mit großer Bereitwilligkeit, und in der That war das Zurückbleiben mit der größeren Gefahr verbunden, da die Schwarzen vermöge ihrer Ueberzahl leicht die Männer umgehen oder im Schach halten konnten, um inzwischen die Hütte anzugreifen. In solchem Falle hätte ich wenig zu meiner Vertheidigung thun können, da ich nur ein altes Gewehr ohne Schloß hatte, das mit einer Lunte abgefeuert werden mußte. Bevor sie abgingen, nahm mich der Heerdenknecht auf die Seite und bat mich ernstlich, um meiner eigenen Sicherheit willen ein Pferd zu nehmen und draußen auf der Ebene zu halten. Er fügte hinzu, daß er nicht hoffe, lebendig zurückzukommen, aber es liege wenig daran, was aus ihnen würde, da keiner von ihnen in der Welt würde vermißt werden. Ich gestehe, diese Uneigennützigkeit von Seiten eines alten Sträflings, der auf Lebenszeit deportirt und sogar zum Galgen verurtheilt worden war, rührte mich; nichts desto weniger blieb ich meinem Entschlusse, in der Hütte zu bleiben, treu.

Ich hatte ungefähr eine Stunde gewartet, das alte Gewehr und die Lunte in der Hand, ohne daß ein Laut die schauerliche, rings um mich herrschende Stille unterbrach, als eine ferne Salve und danach ein schwachtönendes Geheul mein Ohr traf. Das wiederholte sich kurz darauf. Wieder und wieder, aber immer näher kommend und immer deutlicher hörte ich einzelne Schüsse und dazwischen das haarsträubende Heulen der Wilden. Endlich konnte ich wahrnehmen, daß meine Leute auf dem Rückzug waren und die Eingebornen in weitem Halbkreise sie zu umgehen und von der Hütte abzuschneiden suchten. Meine Leute zogen sich in vollständiger Ordnung nach dem Saum des Wassers zurück und wandten sich dann gegen den Feind; denn der Versuch, im Angesicht so vieler Angreifenden überzusetzen, würde ihren Untergang herbeigeführt haben. Nachdem sie an diesem Punkte lange gescharmützelt hatten, trat ein steinalter Eingeborner, einen grünen Zweig in der Hand, aus der Schaar hervor und hielt an die weißen Männer eine lange Rede in seiner Sprache, von der sie natürlich nicht ein Wort verstanden; aber da sie sich nach einem Waffenstillstand sehnten, stellten sie das Feuern ein. Darauf kam ein

anderer Schwarzer, der ein bischen Englisch sprechen konnte, vorwärts und schloß nach vielem kauderwelschem Geplapper einen Frieden, dessen eine Bedingung war, sie sollten Alles wieder herausgeben, was sie aus der Hütte zu Wirrai genommen hatten. Wir wußten und erwarteten natürlich, daß sie es mit diesem Frieden nicht ernst meinten, waren aber froh, nur ein wenig Ruhe, sei es auf noch so kurze Zeit, zu gewinnen. Nachdem sie das Meiste, was sie geraubt, zurückgegeben hatten, zogen die Schwarzen im Trupp auf die andere Seite des Flusses hinweg. Der Heerdenknecht berichtete mir nun, daß sie, nachdem sie die Hütte verlassen, zuerst über den Fluß gegangen wären und alsbald einige Schwarze entdeckt hätten, welche augenscheinlich recognoscirten und nach dem Erscheinen der Weißen sogleich Zeichen machten, die rasch weiter gegeben wurden. Darnach sahen sie einen dichten schwarzen Haufen langsam herannahen, den die zwei Männer, welche am Tage zuvor nicht in Wirrai gewesen waren, für das gesuchte Vieh hielten. Aber der erfahrenere Heerdenknecht erklärte, es sei eine große Schaar von Schwarzen, worüber jene Unerfahrenen zuerst lachten. Doch bald sahen sie die Richtigkeit der Behauptung ein und hielten es nun für hohe Zeit, sich zurückzuziehen. Der dichte Haufe kam fast bis auf Schußweite heran, entfaltete sich zu einem weiten Halbkreise und versuchte die Männer zu umringen, worauf die bereits erzählten Vorgänge folgten.

Der Waffenstillstand dauerte, wie wir vermuthet hatten, sehr kurze Zeit. Den Tag nachher schickte ich den Heerdenknecht nebst einem andern Manne ab, um nach dem überlebenden Vieh zu sehen, das die Insel verlassen und, wie uns die Schwarzen der Wahrheit gemäß gesagt hatten, quer durch das Land nach dem Murray gegangen war. Sie waren etwa drei Stunden weg gewesen, als gegen hundert Krieger auf die Hütte zu kamen. Sie thaten wie gute Freunde und hatten keine Speere, aber viele Tomahawks. Ich befahl den beiden Männern, welche draußen arbeiteten, scharf Acht zu geben, da ich ihrer Freundlichkeit durchaus nicht traute. Ich selbst, kaum im Stande mich zu bewegen, setzte mich in einem Winkel der Hütte an den Tisch, ein Gewehr nahe bei mir, ein Paar Pistolen im Gürtel, ein zweites Paar vor mir auf dem Tische. Ich sagte den Schwarzen, sie sollten draußen bleiben, aber sie drangen allmählig herein und füllten die Hütte fast ganz. Da ich keine Möglichkeit sah, sie draußen zu halten, begnügte ich mich, mit möglichster Kaltblütigkeit alle ihre Bewegungen zu beobachten. Sie schwatzten zuerst ruhig, und ich bemerkte, daß der vorhin erwähnte Bursche, der ein wenig Englisch sprechen konnte, mir allmählig immer näher kam, indem er zuweilen zu seinen Gefährten sprach, zuweilen mich anredete. Ich that, als beachtete ich ihn nicht besonders, obgleich ich, ihn von der Seite beobachtend, bemerken konnte, wie seine rollenden Augen sich bald auf mich, bald auf die Feuerwaffen wendeten. Bald wurde das Geplapper lauter und lauter; sie schwatzten sich offenbar in die Wuth hinein, und ich glaubte sie die Namen einiger ihrer Gefallenen erwähnen zu hören. Inzwischen rückte mir der erwähnte Schwarze immer näher auf den Leib, bis ich es für die höchste Zeit hielt, einzuschreiten, wenn ich nicht aller Lebenshoffnung entsagen wollte. Mit aller Ruhe, deren ich Herr war, nahm ich ein Pistol vom Tische, packte besagten Schwarzen am Arme und setzte ihm das Pistol an den

Kopf mit dem Befehl, seine Gefährten hinausgehen zu heißen. Er zitterte wie Espenlaub und wurde so blaß, wie es einem Schwarzen nur möglich ist. Er forderte seine Genossen auf, die Hütte zu verlassen, was sie, ohne ein Wort zu sagen, sogleich thaten. Ich führte ihn dann ebenfalls hinaus und gebot ihnen, den Platz zu räumen und nach ihrem Lager zurückzukehren, was sie ebenfalls thaten.

Diesen Vorfall betrachte ich als die größte Gefahr, in der ich jemals geschwebt habe; denn die Schwarzen sagten mir nachher, sie seien auf dem Punkte gewesen, einen Anfall auf uns zu machen, als mein rechtzeitiges Verfahren sie hemmte. Hätten sie ihn ausgeführt, so hätte nichts uns retten können. Am nächsten Tage zogen drei- bis vierhundert von ihnen in tiefer Stille an der Hütte vorüber; auch nicht Einer kam herein. Sie waren alle vollständig bewaffnet und mit rothem Ocker, ihrem Kriegsschmuck, bemalt. Ich vermuthete, daß sie irgend etwas Böses vorhatten, kam aber nicht dahinter, was.

Eine Woche später sahen wir sie wieder in großer Zahl herbeikommen und auf einer Insel, eine Meile von uns, campiren. Aus bestimmten Anzeichen, die wir aus Erfahrung kannten, schlossen wir, daß sie einen Hauptangriff auf unsere Hütte im Schilde führten. Ich hatte damals Niemand zu Wirrai, und auch zu Barratta waren nur unsere vier, nämlich der neuangekommene H., ich selbst und zwei Knechte, da die beiden dem Vieh Nachgeschickten noch nicht wieder zurück waren. Ich wünschte den Schwarzen einen ernstlichen Denkzettel zu geben, darum schickte ich nach der nächsten Station, um alle Männer herbeizuholen, die dort entbehrt werden konnten.

Der abgeschickte Mann hatte eben die Station erreicht, als es sich traf, daß auch der Distrikts-Kommissär dort anlangte. Statt aber selbst mit seiner Polizeimannschaft zu unserem Beistande zu kommen, begnügte er sich, dem Aufseher zu erlauben, sechs von seinen Leuten zu schicken, während er selbst in gemüthlicher Ruhe verharrte. Denn der alte Herr theilte augenscheinlich Fallstaffs Meinung, daß Vorsicht das beste Theil der Tapferkeit sei. Die Männer kamen um Mitternacht ganz in der Stille an, ohne daß die Schwarzen das Geringste merkten. Hätten sie etwas geahnet, so würden sie ihren Angriff auf gelegenere Zeit verspart haben, wo wir minder zu ihrem Empfange gerüstet waren.

Der Tag kam. In der Ferne konnten wir ihre dunkeln Gestalten über die Lagune setzen sehen. Da sie nur drei Canoes hatten, dauerte es eine lange Weile, ehe alle herüber waren. Dann sammelten sie sich in tiefer Stille zu einem Haufen und hielten Kriegsrath, sich ganz unbeobachtet wähnend. Mit Sonnenaufgang rückten sie langsam heran; nur diejenigen von uns, die sie zu sehen erwarten konnten, zeigten sich ihnen, und zwar ohne Wehr. Sie schienen keine anderen Waffen als ihre Tomahawks zu haben; aber jeder zog einen großen gezahnten Speer mit den Zehen durch das lange Gras. Wenn einer dieser Speere in den Körper eindringt, so muß man das Fleisch rings ausschneiden oder den Speer gerade durchziehen, sonst bringt man ihn nicht heraus. So wie sie näher kamen, schwatzten sie und sprachen in den freundlichsten Tönen zu uns, bis sie auf zwanzig Schritte heran waren. Da, gerade als sie auf ein gegebenes Zeichen sich bückten, um ihre Speere aufzunehmen, schossen die Leute

in der Hütte aus den Schießlöchern mitten zwischen sie. Zugleich stürzten wir alle gleichzeitig hervor und jagten sie in die wildeste Flucht. Wie viele getödtet wurden, kann ich nicht sagen, da sie immer ihre Todten mitnehmen und das ganze Feld, außer nach dem Wasser hin, mit hohem Grase bedeckt war. Zwei Todte blieben zurück, die wir begruben.

Es würde nur ermüden, alle Gefechte, die wir während der folgenden achtzehn Monate gegen die Schwarzen bestanden, zu erzählen. Wo vor drei Jahren unsere Station die äußerste war, da sind jetzt noch hundert Meilen weiter abwärts Stationen angelegt, und selbst Damen leben vierzig Meilen weiter den Fluß hinunter. So schreitet die Civilisation immer rascher vorwärts, die Gefahren und Kämpfe, denen wir ausgesetzt waren, wiederholen sich vielleicht auf einem andern Schauplatz, bis die Eingeborenen, überall von den Weißen verdrängt, entweder nichts mehr zu vertheidigen haben, oder aus der Reihe der Lebendigen allmälig verschwinden.“

Industrie und Handel

hat nach der Natur der Sache in Australien noch sehr wenig Fortschritt gemacht, in einigen Zweigen sich sogar seit den letzten Jahren beträchtlich vermindert.

Drei Jahre nach der Gründung von Neu-Südwales, das hier ausschließlich in Betracht kommt, fing man an, Ziegelsteine zu brennen, 1791 ward das erste Gebäude aus Ziegeln, die in der Kolonie gearbeitet waren, errichtet. 1820 wurde die erste Tabakfabrik angelegt und zum ersten Mal Spiritus destillirt, und 1831 lief das erste in der Kolonie gebaute Dampfboot vom Stapel.

Unter dem alten System, wo ausländischer Spiritus mit sehr hohen Zöllen belastet war, warf die Destillation, für die 1834 zwei Fabriken gegründet wurden, großen Gewinn ab, aber die Unternehmer waren selbst damit noch nicht zufrieden, und 1840 lief bei dem Betrieb so viel Trug mitunter, daß strengere Verordnungen über die Inspektion der Fabriken erlassen werden mußten. Der Zoll auf ausländischen Rum wurde von 7 Schill. 6 P. auf 3 Schill. 6 P. reducirt. Damit verminderte sich der Gewinn und eine Fabrik ging ein. Erst in neuester Zeit wurde sie wieder durch eine Zuckerraffinirungs-Gesellschaft eröffnet und die beiden Destillationen produciren jetzt wöchentlich 7—10,000 Gallonen Spiritus, wofür Zucker und Melasse verwendet wird. Außer denselben gibt es noch eine bedeutende Liqueurfabrik, die einzige, welche sich von drei oder vier, die sonst bestanden, erhalten hat.

Bier wird von den unteren Classen der Gesellschaft stark getrunken, aber ein sehr großer Theil davon ist ein ungesundes, mit mancherlei schädlichen Stoffen versetztes Gebräu, das zwar nur halb so viel wie das

englische kostete, aber auch viel schlechter war. Die beiden größten Brauereien sind in Sidney und werfen, da sie im Besitz angesehener Capitalisten sind, großen Gewinn ab. Die dritte macht minder gute Geschäfte. Zwei weitere befinden sich in Paramatta, eine in Windsor, eine in Maitland u. s. w. Obwohl in der Colonie sehr viel Bier producirt wird, reicht es für die Consumtion doch nicht aus, und es wurde 1851 noch für 51,000 Pf. St. importirt.

Zuckerraffinerie-Compagnien gibt es zwei, wovon die eine seit dreizehn, die andere seit drei Jahren besteht. Sie liefern nicht nur fast den ganzen heimischen Bedarf, sondern auch den der Nachbar-Kolonien. Der Rohzucker wird großentheils von Manilla eingeführt, wodurch sich der Handel dahin bedeutend gehoben hat. Die Preise, welche die Compagnien machen, stehen in gewöhnlichen Zeiten zu 45 Schill. per Centner für Brodzucker und 34 Schill. für crystallisirten Zucker.

Zwölf Seifen- und Lichterfabriken produciren eine bedeutende Quantität, sowohl für den inländischen Consum, als für den Export. Nimmt man die Spermaceti-Lichter aus, so wird die ganze Kolonie in der That durch inländische Fabriken mit Lichtern versehen; Kolonialseife, zu 3 Schill. per Pfund fabricirt, hat gleichfalls in den letzten Jahren die englische, welche in großen Quantitäten importirt wurde, fast überflügelt.

Tabaksfabriken gibt es gegenwärtig nur sechs in der Kolonie, 1850 existirten deren vierzehn, und 1849 sogar fünfzehn. Viele Sorten Tabak, die in der Kolonie erzeugt und verarbeitet waren, sind von Kennern dem virginischen gleichgestellt worden, aber es herrscht noch im Allgemeinen ein starkes Vorurtheil gegen den einheimischen Tabak, und die Herabsetzung der Zölle auf fremden Tabak wird zur Zerstörung desselben nicht beitragen. Sobald jedoch nur genug Arbeiter vorhanden sind, dürfte dieser Zweig der Industrie sehr in Aufnahme kommen.

Fünf Wollenzeugfabriken, von denen die größte in Paramatta sich befindet, liefern hauptsächlich Tweeds und die Qualität ist in den letzten Jahren viel besser geworden.

Außer diesen größeren Etablissements existiren noch 2 Hutfabriken, 55 Gerbereien, 9 Pöckelfleischschlächtereien, 4 Töpferwerkstätten, 2 Kupferschmelzhütten und 15 Eisen- und Metallgießereien. Der Verbrauch an Leder in der Kolonie ist sehr beträchtlich, nicht minder die Ausfuhr an unverarbeitetem Leder. Die übrigen Fabriken arbeiten hauptsächlich für den Bedarf der Kolonie. Die leichteren Handwerker-Arbeiten werden in den Städten, zumal in Sidney, gut gemacht. Dort gibt es eine Menge geschickter Juweliere, und der Arbeiten aus inländischem Gold und inländischen Steinen dürften sich in manchen Fällen selbst Londoner Meister

nicht schämen. Möbel und einige größere Artikel der Kunstschreinerei werden gleichfalls mit vielem Geschmack in der Kolonie verfertigt. Viele der hier wachsenden Holzarten sind hiezu vorzüglich geeignet, und das Geschäft hat alle Aussicht, eines Tags zu großer Bedeutung zu gelangen. Auch eine oder zwei kleine Messerschmiedewerkstätten sind da, werden aber, ungeachtet sie sehr brauchbare Messer und Scheeren, selbst chirurgische Instrumente liefern, meistens nur zur Reparatur solcher Werkzeuge benützt.

Der Handel der Kolonie ist wahrhaft blühend, und wenn die Gegenstände, womit er sich befaßt, nicht mannigfaltig, so sind sie um so wichtiger an sich selbst. Die Stapelwaare und der Hauptausfuhr-Artikel ist Wolle, die der schönsten deutschen gleicht und den wollerzeugenden Ländern Europa's schon so sehr Concurrenz gemacht hat, daß England seinen hauptsächlichsten Bedarf von Australien bezieht. Da aber andere Zweige der Viehzucht ebenfalls zur Hebung des Wohlstandes der Colonie beitragen, so ist neben der Wolle auch die Ausfuhr von Talg, Häuten, Pöckelfleisch, sogar von Butter und Käse (Bathurstkäse), sodann von Pferden, immer bedeutender geworden; nun ist neben Rinde als Gerbestoff und Gummi auch noch Gold dazu gekommen, und zwar in solcher Masse, daß eine völlige und vielleicht keineswegs segensreiche Umgestaltung der Dinge befürchtet werden muß. — Für den Wallfischfang sind wenige Länder so günstig gelegen, als die australischen Kolonien, weil diese Thiere zu gewissen Zeiten die höheren Breiten verlassen und deren Küsten aufsuchen. Mit der Zeit haben Sidney, Launceston und Hobarton den Wallfischfang in den angrenzenden Meeren fast ganz an sich gebracht und eine Menge Fahrzeuge sind hiemit und mit dem Seehundsfang beschäftigt. Daher führt namentlich Sidney jährlich für mehr als 100,000 Pf. St. Wallfischthran, sodann Fischbein, Wallrath und Seehundsfelle aus. Die Einfuhr begreift hauptsächlich englische Fabrikate, so wie Zucker, Kaffee, Tabak, Reis, Rum, chinesische und indische Erzeugnisse, und der Handel geht nicht blos nach dem Mutterlande, sondern auch nach China, Ostindien, nach Batavia, Singapore, Manilla, nach Isle de France und Bourbon, dem Caplande und Amerika. Die Zahl der Schiffe, deren Eigenthümer in der Kolonie wohnen, beträgt über 300; wozu noch gegen 40 Fluß- und See-Dampfschiffe kommen, und im Hafen von Sidney liegen selten weniger als 50—60 Schiffe von verschiedenen Ländern vor Anker. Zur Erleichterung der Geschäfte haben sich nach und nach mehrere Banken in der Kolonie aufgethan, wie Bank of Australasia, Union Bank of Australia, Bank of New-South-Wales, und erst neulich Bank of Victoria (London Chartered Bank of Australia).

Religion und Erziehung.

Die Bestimmungen darüber sind in Neu-Südwales und Victoria fast gleich, da dieselben noch aus einer Zeit herrühren, wo beide Provinzen zusammengehörten. In Süd-Australien scheint das System der alten Kolonie zum Muster genommen zu sein.

Aeußerlich ist die Kirche repräsentirt durch vier Bischöfe, die ihren Sitz in Sidney, Melbourne, Adelaide und Newcastle (Morpeth) haben. Sie stehen unter Oberaufsicht des Erzbischofs von Canterbury der bischöflichen Kirche des Mutterlandes, und obgleich Australien keine besondere Landesconfession hat, genießt dieselbe dennoch manche minder auffällige Vergünstigung. Die Anhänger der verschiedenen religiösen Sekten vertheilen sich also: der Hochkirche gehören an: 93,140, der schottischen 18,160; Wesleyaner gibt es 10,000, andere Protestanten 6470, Katholiken 56,900, Juden 980, Muhamedaner und Heiden 850 u. s. w.

Kirchenbauten, sowie die Besoldung der Geistlichen aller Confessionen, werden durch Privatbeiträge jedes einzelnen Kolonisten und Zuschüsse aus der Provinzialkasse, großentheils aber durch Beisteuern aus dem Mutterlande bestritten. Die Kirchen, welche Subvention vom Staate erhalten, sind die Hochkirche, die schottische, wesleyanische und katholische Kirche. Dieselbe betrug 1850 für die Diöcese Sidney 12,015 Pf. 17 Schill., Newcastle 4028 Pf. 7 Schill., für die presbyterianische Kirche 3378 Pf., die wesleyanische 650 Pf., die katholische 8159 Pf., im Ganzen etwa 30,000 Pf. In Süd-Australien haben die Hochkirchlichen 17, die Katholiken 6, die Presbyterianer 7, die Methodisten 12, die Congregationalisten 9, die Baptisten 3 oder 4 Kirchen. Die Deutschen besitzen deren 5, nebst 6 Pastoren. Congregationalisten und Baptisten haben es immer abgelehnt, die Hülfe des Staats anzunehmen, und es existirt in den drei Kolonien, besonders in Südaustralien, eine Partei, die gegen alle vom Staat der Religion zu leistende Unterstützung Einsprache erhebt. So wie die Umstände jetzt sind, wird zwar in größeren Städten auf freiwilligem Wege für Kirche und Schule Sorge getragen werden, die Bewohner des Innern bleiben aber ohne Dazwischentreten des Gouvernements mehr oder minder in einem Zustande thatsächlichen Heidenthums, sofern Gottesdienst und Unterricht daselbst keine Stätte findet. Die Lebensweise im Busch ist eine patriarchalische, jeder Hausvater muß der Pastor seiner Familie sein. Das Freiwilligkeits-System dort begünstigen, heißt so viel als dazu beitragen, daß die langen Ufer der Flüsse niemals von einem Geistlichen besucht werden. Es ist zu bedauern, daß von den ungeheuren Summen, die für die Heidenmission verwendet werden, nicht einige Tausende Missionären zufließen, die unter

den Kolonisten umherziehen, die es nicht unter ihrer Würde halten, zugleich Schullehrer zu sein und dafür zu sorgen, daß jedes Kind im Busch eine Bibel in die Hand bekomme und lesen lerne.

Die Volkserziehung war bis zum Jahr 1836 fast gänzlich vernachlässigt. Ein großer Theil der Bevölkerung bestand aus erwachsenen Verbrechern, die ebenso unwissend als verderbt bei ihrer Ankunft waren. Der Gouverneur Sir Richard Bourke machte den Vorschlag, Schulen in der Kolonie, nach Art der irischen Nationalschulen, anzulegen; aber derselbe scheiterte an der Opposition des damaligen Bischofs von Australien, und so beschränkte sich der wenige Unterricht, der den arbeitenden Classen zu Theil wurde, auf die confessionellen Schulen, die aus den Kolonialfonds unterstützt wurden. Im Jahr 1844 sprach sich wiederum ein Comité des gesetzgebenden Raths zu Gunsten des irischen Nationalschulensystems aus. „Es sind,“ heißt es in dessen Bericht, „gegen 25,676 Kinder in dem Alter zwischen 4 und 14 Jahren da; von diesen empfangen nur 7642 Unterricht in öffentlichen Schulen und 4865 in Privatschulen, somit bleiben gegen 13,000 übrig, die, soweit das Comité in Erfahrung bringen kann, ganz ohne Unterricht sind. Die Kosten der Erziehung betragen circa 1 Pfd. per Kopf. Dieser Mangel an Unterricht ist theils der Unwissenheit, den zügellosen Sitten und dem Geiz gar vieler Eltern zuzuschreiben, theils dem Mangel an guten Schullehrern und Schulbüchern, hauptsächlich aber dem streng confessionellen Charakter der öffentlichen Schulen.

„Das wahre Wesen eines confessionellen Systems ist, die Majorität ungebildet zu lassen, um die Minorität völlig in absonderliche Lehren einzuweihen. Die natürliche Folge ist, daß, wo eine Schule gegründet wird, zwei entstehen, nicht weil man deren bedarf, sondern weil man fürchtet, es möchten Proselyten gemacht werden. Es ist ein System, das in einer bevölkerten Gegend unmöglich ausgeführt werden kann, und da es überhaupt ausschließlich in die Hände der Geistlichen gegeben, so kommt der Staat dabei in das fatale Dilemma, entweder Geld herzugeben, dessen Verwendung er nicht reguliren kann, oder sich zwischen die Geistlichkeit und deren Obere zu werfen.“

Der Lordbischof von Australien und der katholische Erzbischof wurden beide vom Comité um ihre Meinung befragt; beide waren dem irischen System, wonach Kinder verschiedener Confessionen in einer Schule unterrichtet werden, entschieden feindlich, erklärten sich hingegen ebenso bestimmt für confessionelle Schulen. Durch diese Opposition beider Prälaten und ihrer Anhänger, unterstützt von Leuten, die in Wirklichkeit nichts verehren, als den allmächtigen Dollar, sonst aber den Parteilärm lieben, wurde die Ausführung dessen, was das Comité empfohlen hatte, gehemmt. Aber das Nationalschulen-System, das Lord Stanley (jetzt Graf Derby) vor-

geschlagen hat, ist das einzige System, das unter den jetzigen Verhältnissen Australiens in einer Kolonie, wo die verschiedenen religiösen Secten so gleichmäßig vertreten sind, ausführbar ist. Es hat denn auch seine Fortschritte bis in die neueste Zeit gemacht. In den bedeutenderen Städten, wo 1844 schon confessionelle Schulen existirten, sind dieselben beibehalten, aber in den neuen Distrikten kommt Lord Stanley's System zur Anwendung. Es macht sich übrigens in den drei Kolonien unter allen Klassen der Wunsch nach umfassenderem Unterricht geltend, und es herrscht überall die größte Bereitwilligkeit, die für diesen Zweck aufgelegten Steuern zu entrichten.

In Folge des Vorschlags obigen Comité's wurde nach den Principien der Irischen Unterrichts-Commission in Sidney eine ähnliche ernannt, und daselbst eine Normalschule zur Ausbildung von Lehrern nach irischem System gegründet.

Ebendaselbst wurde einem Beschluß des gesetzgebenden Raths zufolge im October 1852 eine (sogenannte) Hochschule eröffnet, und zugleich für sechs Studirende ein Stipendium von 50 Pfund jährlich und auf je drei Jahre gestiftet. Bei der Immatrikulation werden zwei Pfund bezahlt, und zwei Guineen für jeden Cursus von Vorlesungen. Alle immatrikulirten Studenten müssen im ersten Jahr die Vorlesungen über klassische Schriftsteller und über Mathematik hören. Diejenigen, welche sich im October 1852 zur Immatrikulation meldeten, wurden in der Mathematik examinirt, in gemeinen und Decimalbrüchen, in den ersten vier Regeln der Algebra und dem ersten Buch des Euklid; in den Classikern im sechsten Gesang von Homers Ilias, dem ersten Buch von Xenophons Anabasis, dem ersten Gesang von Virgil's Aeneis, in Sallusts Catilinarischem Kriege und in Geschichte und Geographie, die an die betreffenden Abschnitte dieser Bücher angeknüpft wurde. In dem Semester las der erste Lehrer für die oberste Abtheilung über Thucydides' erstes Buch, Sophokles' Antigone, Sallust's Jugurthinischen Krieg, Horaz' Episteln — für die untere Abtheilung über Xenophon's Anabasis erstes Buch, Homer's Ilias erstes Buch, Virgil's Aeneis erstes Buch und Cicero de senectute. Der Professor der Mathematik las über die vier ersten Bücher des Euklid, Arithmetik und Algebra. Täglich wurden auch von einem dritten Professor Vorlesungen über Naturgeschichte, Experimentalphysik und Chemie gehalten. Diejenigen, welche sich um ein Stipendium bewarben, wurden examinirt: in Mathematik und Algebra einschließlich der quadratischen Gleichungen, in den vier ersten Büchern des Euklid, den Elementen der Statik und Dynamik; für das Griechische in der Medea des Euripides und Xenophon's Anabasis; für das Lateinische in den sechs ersten Büchern der Aeneide, Cicero de amicitia, in

römischen Antiquitäten; dazu kamen Uebersetzungen aus dem Englischen ins Lateinische, und Fragen aus der alten Geschichte in Bezug auf die vorstehenden Werke.

In Südaustralien wurde im August 1847 vom gesetzgebenden Rathe ein Beschluß gefaßt, wonach der Gouverneur ermächtigt ward, eine Unterrichts-Commission zu ernennen, der es anheimgegeben werden sollte, vorbehaltlich der Sanktion des Gouverneurs ein Regulativ zu entwerfen. Das den Lehrern ausgeworfene Salair soll im Verhältniß zu der Zahl der unterrichteten Kinder stehen, deren nicht weniger als 20 zwischen 6 und 16 Jahren sein dürfen, die niedrigste Summe 20, die höchste 40 Pfund betragen; Zuschuß für Schulhäuser nicht gegeben werden. Der Gouverneur ernennt Inspectoren und Visitatoren. Die Berichte werden dem gesetzgebenden Rathe vorgelegt und alljährlich öffentliche Prüfungen vorgenommen.

Im Uebrigen hat sich nach und nach in den Kolonien bereits eine Art selbstständiger Literatur gebildet, die bis jetzt hauptsächlich aus populären Werken über Agrikultur, Viehzucht, Gärtnerei u. dgl., aus religiösen Schriften, Broschüren politischen Inhalts, Reiseberichten u. s. w. besteht; selbst das belletristische Gebiet ist einigermaßen angebaut worden.

Die Provinz Victoria besitzt in Melbourne mehrere Unterrichtsanstalten, unter Anderem auch eine Gewerbeschule, und 1854 wurde der Plan zur Gründung einer Hochschule entworfen, wozu auch noch ein neues College zur Bildung der Geistlichen der Hochkirche kommen soll. Die Sache ist insofern von einiger Bedeutung, als damit wiederum ein einleitender Schritt zur geistigen Unabhängigkeit dieser Kolonien geschieht.

Verfassung, Verwaltung u. s. w.

Das in Australien herrschende Gesetz ist das englische, jedoch mit Zusätzen und Abänderungen, wie sie den Verhältnissen der Kolonie angemessen sind.

An der Spitze der Regierung und Verwaltung von ganz Australien steht ein General-Gouverneur mit 5000 Pfund Sterling Gehalt, welcher gleichzeitig als Provinzial-Gouverneur von Neu-Südwales fungirt und seinen Sitz in Sidney hat. Auch die drei übrigen Provinzen haben jede ihren besondern Gouverneur mit je 1500 Pfund Gehalt; ihnen steht ein vollziehender und gesetzgebender Rath und ein Gerichtshof zur Seite. Hiebei ernennt die Krone die Gouverneure, die Mitglieder des vollziehenden, sowie ein Drittel des gesetzgebenden Raths. Jede Provinz hat ihre selbstständigen Gesetze und Verwaltung, ist jedoch von dem General-

Gouverneur und der Krone insofern abhängig, als sie 1) nach den Gesetzen sich zu richten hat, welche im Allgemeinen für englische Kolonien vom Mutterlande gegeben worden sind, und 2) die vom gesetzgebenden Rathe einer Provinz entworfenen Gesetze dem General-Gouverneur, und durch diesen der brittischen Regierung zur Bestätigung vorgelegt werden müssen. Selbst Gesetze, welche die Genehmigung des Gouverneurs und Raths erhalten haben, können nach Verfluß von zwei Jahren kraft königlicher Autorität für ungültig erklärt werden, wenn dieselben als dem allgemeinen Interesse des Mutterlandes zuwiderlaufend sich ausweisen.

Die jetzt zu Recht bestehende Verfassung brachte nun zwei wichtige Veränderungen in die staatsrechtlichen Verhältnisse der Kolonie. Die eine schien ein Schritt zu größerer Selbstständigkeit, denn die gesetzgebenden Körper der Kolonien sollten das Recht besitzen, ihre Verfassung ändern zu dürfen. Bisher waren nämlich alle Aenderungen an den vom Parlament gewährten Verfassungen nur durch eine Parlamentsacte möglich. Natürlich gilt aber jetzt immer noch das doppelte Veto der Statthalter und der brittischen Krone, während das Parlament sich ausbedungen hat, daß jede von den Kolonien beschlossene Verfassungsveränderung den beiden Häusern im Mutterland vorgelegt werden muß, ehe die königliche Bewilligung erfolgen darf. Das heißt mit anderen Worten, daß sich das Parlament vorbehalten hat, seinen Rath über den Gebrauch des königlichen Veto's zu ertheilen, was nach brittischen Verhältnissen so viel heißen will, als dieses Veto selbst üben. Diese eine Veränderung trug den Schein größerer Unabhängigkeit, die andere war eine offenbare Einschränkung der Kolonial-Gesetzgebung. Bisher hatte es nur einen legislativen Rath gegeben, der zu 1/3 von der Krone, zu 2/3 von den Kolonisten erwählt wurde. Die Kolonial-Verwaltung ging bei der Wahl der officiellen Mitglieder höchst unparteiisch zu Werke, und wählte nur ehrbare Männer. Nun hat man aber zwei Körper geschaffen, nämlich einen legislativen, eine Art Unterhaus, genau nach dem Modus des ehemaligen einzigen „Kolonierathes“ und einen „executiven“ Rath, der an der Gesetzgebung als eine Art Oberhaus Theil nimmt, und zugleich ähnliche Dienste wie ein Staatsrath versieht, indem er nämlich über Verwaltungs-Angelegenheiten vom Gouverneur gehört werden soll. Diese erste Kammer wird von der Regierung aus Beamten und vertrauenswerthen Personen der Kolonien zusammengesetzt. Die Einnahmen der Kolonie werden nur für Kolonialzwecke verwendet, allein der legislative Körper besitzt weder eine Controle über die Einnahmen, noch hat er das Recht, den Gehalt der Kolonialbeamten zu reguliren. Beide Rechte begehrte kurz vor seiner Auflösung der ehemalige Kolonialrath in seinem Protest gegen die neue Verfassung. Ebenso behält die brittische Regierung die Hauptquelle der

Kolonial-Einnahmen, den Verkauf von Ländereien, und die Verpachtung herrenloser Weiden sich vor, jedoch ohne daß ein Sixpence direkt dem Mutterlande zufließt, wie denn auch seit Aufhebung der Schifffahrtsacte und Wegfall der meisten Produktionszölle der brittische Handel so gut wie keine Vorrechte vor andern Nationen besitzt, aber die Kolonisten sind unzufrieden, daß sie nicht nach eigenem Ermessen über die Einnahmen der Kolonie verfügen dürfen.

Jede Provinz hat ihre besonderen Eingangszölle, und der Gouverneur steigert und mindert dieselben nach seinem Ermessen, so wie nach den Bedürfnissen der Provinzialkassen. Ueber die Verwendung der Zolleinkünfte verfügen jedoch der gesetzgebende und ausübende Rath zum Besten der Provinz, und benützen dieselben zur Deckung der Beamten-Gehalte, Ausführung öffentlicher Bauten, wie Kirchen, Schulen, Hospitäler, Gefängnisse u. s. w., Unterhaltung der Polizei u. dgl.

Der gesetzgebende Körper von Victoria setzte im Jahr 1854, einige Punkte der bisherigen Verfassung ändernd, für das Oberhaus (Legislative Council) 30, für das Unterhaus (Legislative Assembly) 60 Mitglieder fest, und verminderte den Census für jenes von 10,000 auf 5000 Pfund Sterling freien Landbesitzes. Früher war zur Abänderung von Verfassungsbestimmungen zwei Drittel Majorität in beiden Häusern erforderlich; jetzt genügte blos absolute Majorität. Zugleich wurde die Dauer der Legislative Assembly von drei auf fünf Jahre erhöht.*)

Das Rechtsverfahren ist in Neu-Südwales und Victoria fast gleichmäßig, da es zu einer Zeit normirt wurde, wo beide Provinzen noch zusammen gehörten. Der oberste Gerichtshof in Neu-Südwales besteht aus einem Chef und zwei Richtern, er übt dieselben Befugnisse wie die drei Gerichtshöfe Queen's bench, Commonpleas und Exchequer zu Westminster, hat die Criminal-Gerichtsbarkeit, die Jurisdiction in Bankerottsachen und Insolvenz-Erklärungen, und übt in der Person eines hiezu delegirten Richters die Functionen aus, welche sich auf testamentarische Verfügungen, Curatelen u. s. w. beziehen und in England den kirchlichen Behörden zugewiesen sind. Die Richter begeben sich zweimal jährlich nach Bathurst, Goulburn, Maitland und Brisbane. Einer der beiden Richter sitzt gleichfalls im Court of Equity und hat die Befugnisse eines Vicekanzlers. Von seiner Entscheidung kann an den obersten Gerichtshof appellirt werden. Die Bestimmungen über das Verfahren an diesem Court datiren vom Jahr 1841, haben aber 1849 insofern eine Modification erfahren, als der langsame, complicirte Schlendrian des alten Kanzleisystems beseitigt wurde.

---

*) Im März 1854 wurde dieser neue Constitutionsentwurf an die Regierung gesandt.

Der Richter des Court of Equity führt auch in einem Admiralitäts-Gerichtshof den Vorsitz.

Für Klagen auf Ehescheidung, auf Alimentation u. s. w. existirt kein Gericht.

Ein Court of Conscience (eine Art Bagatellgericht) besteht aus einem Einzelbeamten, der nicht nach dem Gesetz oder nach strengem Beweisverfahren, sondern nach seinem Gewissen entscheidet, und Gegenstände, bei denen es sich bis um 30 Pfund Sterling handelt, in seinen Bereich zieht. Ein solches Gericht besteht für die County Cumberland in Sidney und für die County Bourke in Melbourne.

Die Gemeindebeamten (Friedensrichter) in den übrigen Distrikten, bezahlte und unbezahlte, üben die Gerichtsbarkeit bei einfachen Schuldklagen, wo das Object 10 Pfund nicht überschreitet, unbedingt, bis zu 30 Pfund nur im Fall der Uebereinstimmung beider Partheien; Klagen über Schadenersatz, über streitigen Besitztitel von Land u. s. w. gehören vor ein anderes Forum. Schuldhaft nach beendigtem Proceß findet nicht mehr statt. (In Australien einen Mann ins Gefängniß bringen, heißt in der That ihn all seines Vermögens berauben.)

Zur Advokatur wird jeder Mann von rechtlichem Charakter zugelassen, der vor einer von den Richtern ernannten Examinations-Commission in den Classikern, in Mathematik und im Jus eine Prüfung erstanden hat, und es ist nicht mehr nöthig, daß sie zu diesem Zweck ihre Studien in England machen müssen. Englische Barristers und schottische advocates werden gleichfalls zugelassen.

Eine Gesetzesacte über „Herrn und Diener" bestimmt, daß zwei Gemeindebeamten in Streitigkeiten über Lohn und Dienst sollen entscheiden können: sie dürfen einen Diener strafen, der seinen schriftlichen Contract zu erfüllen sich weigert, und auf das Eigenthum eines Herrn oder seines Agenten Beschlag legen, wenn der Lohn vorenthalten wird. Durch einen neuen Zusatzartikel ist diese Befugniß auf Contracte, die in England abgeschlossen sind, ausgedehnt.

In Südaustralien besteht ein oberster Gerichtshof, der nur durch einen Richter repräsentirt ist. Ein commissioner versieht das Insolvenzgericht.

Das Polizeiwesen ist ganz wie in England organisirt. Seit einigen Jahren sind auch Schwarze zum Dienst zugezogen worden, da sie bei Aufsuchung einheimischer Verbrecher sich sehr brauchbar erwiesen haben. Die Polizeimannschaft ist theils beritten, theils unberitten, und wird, außer in größeren Städten für die gewöhnlichen Zwecke, vorzugsweise an Hafenplätzen zur Aufsuchung entlaufener Matrosen, in den

Goldfeldern zur Aufrechthaltung der Ordnung und Schlichtung der dort häufig vorkommenden Streitigkeiten verwendet.

Die ganze Militärmacht in Australien besteht ungefähr aus 4000 Mann, welche zur Besatzung einzelner Forts, zur Escortirung der Goldtransporte in den Minen, zum Schutz der Kolonisten in Westaustralien, und erforderlichen Falls auch in den andern Kolonien, zur Beaufsichtigung der im Lande vorhandenen Gefängnisse, und endlich zum Wachtdienst bei den Provinzial-Gouverneuren verwendet wird.

Die Minen in Südaustralien.

Nichts hat so sehr zum Emporkommen dieser Kolonie beigetragen, als die Entdeckung, daß das Land einen großen Reichthum an Metallen besitze. Eisenerz hatte man schon vor vielen Jahren in großer Menge gefunden, dasselbe liegt sehr reichlich zu Tage, und ist, allem Anschein nach, ebenso gut als das schwedische, darum über kurz oder lang einer sehr lebhaften Ausbeute gewiß. Allein nun sollte ein Zufall, wie so oft in der Welt, auch hier zu sehr folgenreichen Nachforschungen führen. Die Wege von Adelaide nach Mount Barker und den östlichen Theilen der Kolonie führen über einen hohen Gebirgskamm und sind oft sehr steil. An einem der beschwerlichsten Punkte stieß einst das in einen Hemmschuh gelegte Rad an einem Stein auf und brach entzwei. Der Bruch des Steins stellte sich bei genauerem Anblick glänzend dar, und man erkannte bald, daß derselbe gutes Bleierz enthalte. Nun begann eine große Aufregung in der Kolonie. Man suchte an andern Orten nach, fand bald auf dem Felde, bald in trockenen Flußbetten, bald in Gärten, bald an Baumwurzeln Blei- und Kupfererzstufen in großer Menge. Alles wollte nun Erze graben, Minen anlegen, Land, wo Metall zu finden sei, kaufen, jeder steckte sich die Taschen voll Erzstufen, die er aufgesucht hatte, und der entfesselte Strom kehrte erst in sein ordentliches Bette zurück, als die Auffindung wirklich werthvoller Minen vielen Händen eine sehr lohnende Beschäftigung bot und damit die Versuchung, in weiteren Kreisen abenteuernd seinem Glück nachzujagen, verminderte.

Die jetzt sogenannte Wheal-Gawler-Bleimine war die erste der Provinz, welche nutzbar gemacht wurde. Etwas später kamen die großen Schätze der Kapunda- und der berühmten Burra-Burra-Mine gleichfalls in die Hände kundiger, wissenschaftlich und praktisch gebildeter Männer. Jene war dadurch entdeckt worden, daß man daselbst an der Erdoberfläche zahlreiche Minerale zerstreut fand, die mit blauem und grünem

Carbonat und anderen metallreichen Varietäten von Kupfererz untermischt waren, und diese hatte zuerst die Aufmerksamkeit eines schlichten Schäfers auf sich gelenkt, weil die Erze hier massenhaft zu Tage lagen und also auf bedeutende unterirdische Reichthümer schließen lassen mußten. Die hauptsächlichsten Schwierigkeiten für die Hebung derselben lagen Anfangs im Schmelzen der Erze und in den hohen Arbeitslöhnen. Man mußte also jene in rohem Zustand verkaufen und nach England schicken, wodurch natürlich außerordentlich große Vortheile verloren gingen; und als später Hochöfen entstanden, wurde eine Zeitlang der Mangel an Steinkohlen hinderlich; denn bis zum gegenwärtigen Augenblick hat man allen Nachforschungen zum Trotze noch keine Spur davon aufgefunden, und man muß jetzt entweder Holzkohlen brennen oder, was vortheilhafter ist, Steinkohlen von Neu-Südwales oder Vandiemensland beziehen. Leute, welche den Grubenbau ordentlich verstanden und regelrecht betreiben konnten, waren selten und wurden sehr theuer bezahlt, was zum Theil noch heutzutage der Fall ist.

Man schließt die Arbeitscontracte auf doppelte Weise ab, entweder auf Antheil an Gewinn, wo der höchste Satz 3 Schill. 6 Pence (1 Thlr. 8 Sgr. pr.), der geringste aber 2 Schill. (20 Sgr.) vom Pfd. St. ist, oder auf Tonnenpreis, wobei der Lohn für hartes Erz zwischen 18 bis 27 Schill. 6 Pence (6—9 Thlr. 20 Sgr.) steigt und fällt. Abräumer, Taglöhner u. dergl. arbeiten nach Uebereinkunft, oder nach Faden oder nach Tagesstunden. Der Taglohn beträgt gewöhnlich 5—6 Schilling (2 Thlr.) und wird monatlich ausbezahlt.

Uebrigens hat man in den Bergwerks-Distrikten Wasser, Futter für Vieh und genugsam Brennholz, wo man solches vorzieht. Auch sind die Berge und Hügel nicht schwer für Wagen und Zugvieh zugänglich, sondern steigen mit wenigen Ausnahmen sanft an, erleichtern also auch den Erztransport mehr oder weniger, während z. B. in manchen erzreichen Gegenden Amerika's wegen der Schwierigkeiten des Terrains oder des Mangels an Anbau die Transportkosten oft den Metallwerth übersteigen.

Bis 1850 wurde Süd-Australien als der mineralhaltige Distrikt Australiens par excellence betrachtet. In der alten Kolonie Neu-Südwales hatte man zwar viele Jahre vorher Spuren von Kupfer entdeckt, weil sich aber die Krone das Eigenthumsrecht auf Mineralien vorbehalten hatte, so hüteten sich die Landinhaber wohl, solche Entdeckungen weiter zu verfolgen, da dies nur Störungen in ihrem eigenen Besitz zur Folge und irgend ein Fremder unter officiellem Schutze den Nutzen davon gehabt hätte. Die südaustralischen Kolonisten wußten es dagegen im Parlament durchzusetzen, daß ihnen die „Rechte der Krone“ abgetreten wurden. Die Entdeckung der Burra-Burra erregte solche Sensation, daß im Jahre

1850 das Publikum der Kolonie oder Englands bei nicht weniger als 39 südaustralischen Minenspekulationen betheiligt war. Die Minen befanden sich in verschiedenen Stadien der Bearbeitung und gewährten verschiedenen Ertrag, jene aber hing meist von englischem Capital ab. Die Leute, die an der Spitze der Unternehmungen standen, gaben in ihren Berichten über fast alle Minen die Versicherung, „daß es nur der Anlage von ein klein wenig Capital mehr bedürfe, um die angelegten Summen höchst rentabel zu machen.“ Nicht eine Mine, außer der Burra-Burra, hat aber bis jetzt ihren Theilhabern je eine Dividende gezahlt und als die Goldentdeckungen sie alle durch den Mangel an Arbeitern zum Stillstand brachten, waren mehrere „höchst respektable Kolonisten“ beschäftigt, neue Plane zu Gunsten der englischen Capitalisten in Vorschlag zu bringen. Um jene Zeit wurden die folgenden Minen — nahe an' 60 anderer Plane, die nie über den Prospekt hinausgekommen sind, nicht zu gedenken — am Markte discontirt.

Die silberhaltige Bleimine Wheal-Gawler, auf einer Section von 80 Acr., nur 4½ engl. Meil. von Adelaide entfernt, wurde 1841 eröffnet, lieferte anfänglich mehrere Tonnen äußerst reinen Bleiglanz; damit war es vor der Hand aus, sie wurde darum aufgegeben, später von einer Gesellschaft ohne Erfolg von Neuem bearbeitet, und auch jetzt scheinen sich die Aussichten noch nicht sehr gebessert zu haben. Die Minengesellschaft von Adelaide, mit einem Capital vom 1000 Pfd. Sterl., die Australische Minengesellschaft, „mit einem englischen Capital von 400,000 Pfd. auf einer Special-Vermessung am Reedy-Creek, 46 engl. Meilen von Adelaide, und auf andern Parcellen zu Tungkillo und Kapunda“ 1845 gegründet — hatten enorme Ausgaben gemacht, aber keine Dividenden gezahlt*); die Barrossa-Minengesellschaft, mit einem Capital von 30,000 Pfd. in England mit der Absicht gebildet, auf dem Eigenthum des Mr. Angas nach Mineralien zu graben; die Glen Osmond, eine andere englische Compagnie, mit einem Capital von 30,000 Pfd., 1845 gegründet, auf einer Landstrecke, 6 Meilen von Adelaide, die einem Mr. Osmond Gilles gehört, mit Bleierzen; die Port Lincoln-Gesellschaft, mit einem Capital von 10,000 Pfd.; die Mount-Remarkable-Compagnie, mit einem Capital von 25,000 Pfd., gegründet 1846; die Nordkapunda-Compagnie, mit einem Capital von 22,000 Pfd., gegründet 1846; die Paringa-Compagnie, gegründet 1845, Capital 20,000 Pfd.; die Port Lincoln-Compagnie, gegründet 1848, Capital 4000 Pfd.; die Princeß Royal (die unglückliche Hälfte der Burra-Burra), gegründet 1845, Capital 20,000 Pfd.

*) Neben Kupfererzen lieferte sie besonders Schmergel.

Ist nun nach dieser Aufzählung, so ungünstig im Einzelnen auch das Resultat, nicht zu läugnen, daß Süd-Australien dennoch einen sehr großen Reichthum an Mineralien besitzt, so folgt ebenso unwiderleglich, daß Leute, die sich nicht auf den Bergbau verstehen, vorsichtig sein sollten, blos auf australische Anpreisungen hin ihr Geld in Minen anzulegen. Gleichwohl sind die Bewohner der Kolonie wegen ihres Minenschwindels einigermaßen zu entschuldigen, da die Burra-Burra Mine ihnen den urplötzlichsten Reichthum in verführerischer Nähe zeigte. Die Eigenthümer derselben gaben auf ihr Besitzthum 2464 Actien zu 5 Pfund Sterling aus, behielten sich aber die Freiheit vor, ihr Capital auf 20,000 Pfd. zu vermehren, was seitdem auch geschehen ist. Im ersten Jahr, vom September 1845—46 gewannen sie 7200 Tonnen Erz, was ihnen einen Kostenaufwand von 16,624 Pfd. verursachte. Das zuerst gefundene Erz konnte man, aus Mangel an derartigen Anstalten in der Kolonie, nicht selbst nach seinem Gehalt prüfen und schickte es deßhalb mit einem Schiff nach Swansea zur Prüfung. Die dort angestellte Untersuchung ergab nur 30—32% Metallwerth. Dieser Ladung war jedoch eine andere von 55 Tonnen vorangegangen, welche von London aus nach Swansea gesandt worden war, und hier stellte sich heraus, daß 25 dieser Tonnen einen Metallgehalt von 40¼%, die übrigen aber nur 14¾% gaben. Als man in größere Tiefen gelangte, wurde auch die Qualität des Erzes besser; anstatt des blauen kohlensauren Kupfers wurden das rothe Oxyd, der Malachit, überhaupt die reichsten Sorten Erz vorherrschend. Der höchste Preis für die ersten 800 Tonnen war 31 Pfd. 9 Schill., der niedrigste 10 Pfd. 16 Schill. pr. Tonne. Im März 1847 gewann man, ziemlich entfernt von den Hauptwerken, 80 Tonnen des blauen und grünen kohlensauren Kupfers und im Juni und Juli wurde die erste und zweite Dividende von je 2½ Pfd. pr. Actie aus dem Netto-Ertrag von 2959 Tonnen Erz (= 35,678 Pfd. Sterl.) den Inhabern ausgezahlt. Nach Abzug derselben und der Betriebskosten von 15,922 Pfd. verblieb noch ein Ueberschuß von 7584 Pfd. in der Kasse. In den sechs Monaten vom April bis Ende September 1847 wurden 7264 Tonnen, in den sechs Monaten von da bis 31. März 1848 wurden 6068 Tonnen erbeutet. Dabei hatte man vorläufig, was tiefer als 20 Faden lag, und das war eine Menge guter Erze, unberücksichtigt gelassen. Im Laufe des Jahrs 1848 wurden drei weitere Dividenden bewilligt, und im März hatten die ursprünglichen Actien eine Höhe von je 150 Pfd. erreicht, welche durch eine sechste und siebente Dividende von je 10 Pfd. im Juni und September auf 200 und 210 Pfd. in Baar gesteigert wurde. Später fielen sie in Folge der Entwerthung des Kupfers in Europa, aber bald wurde eine neue Erzader, 30 Faden tief, von Kingston nach dem Gra-

hams-Schacht führend, aufgefunden. Sie war 10—11 Fuß breit, ließ sich leicht bearbeiten, bestand aus einem compakten grünen, kohlensauren Kupfer oder Malachit und lieferte 40% Metall. Veranschlagt man den Gesammtertrag der ersten drei Jahre auf etwa 33,000 Tonnen und rechnet diese gleich 10,000 Tonnen reinen Kupfererzes à 70 Pfd., so ergibt sich ein Ertrag von 700,000 Pfd. Sterl. Gegen Ende des Jahrs stellten die Bergleute, um höhern Lohn zu erzwingen, ihre Arbeit ein und schritten erst im März 1849 wieder zur Arbeit. Fernere wichtige Erzgänge wurden aufgedeckt: südwestlich vom Grahams-Schacht in 30 Faden Tiefe eine Ader, die rothes Kupferoxyd und Malachit in großer Menge enthielt; eine zweite, die aus sehr ergiebigem Malachit bestand. Nur zwei Stollen wurden auf diese Adern gebaut, aber zwölf Mann förderten in der ersten Woche 80 Tonnen des vortrefflichsten Erzes zu Tage. Im September 1849 wurde eine achte Dividende von 5 Pfd. pr. Actie bewilligt; 1850 regelmäßig alle Vierteljahr eine Summe von 10 Pfd. ausbezahlt. Zwei Dampfmaschinen von je 35 Pferdekraft, die eine zum Emporheben des Erzes aus den Schachten, die andere zum Zermalmen desselben, langten an und eine Pumpmaschine von 300 Pferdekraft wurde in Bestellung gegeben. Die Menge Erz, die bis zu Ende September 1850 in dem letzten Jahre gewonnen war, belief sich auf 18,692 Tonnen. Seit der Zeit ist durch Auswanderung der Arbeiter der Ertrag ein wenig, jedoch wohl nur vorübergehend in's Stocken gerathen.

Am Schluß des genannten Jahrs zählte man 45 Förderungsschachte von einer Gesammttiefe von 812 Faden, 7 Einfahrtsschachte von zusammen 34 Faden, 35 kleine Schachte und Leiterwege zusammen 270 Faden; 3876 Faden Stollen, die einer Länge von 4½ engl. Meil. gleichkommen. Die Bilance wies als Total-Gewinn bis zum 29. September 1849, also in einem Zeitraum von 4½ Jahren 229,535 Pfd. Sterling aus, wovon 221,760 Pfd. in 12 Dividenden an die Actieninhaber vertheilt worden waren. In dieser Zeit hatte man 37,736 Tonnen mit einem Kostenaufwand von 309,825 Pfd. 3 Schill. erbeutet. Letzterer berechnete sich 1850 zu

Arbeitslöhne	72,715	Pfd.	9	Schill.	10	Pence.
Magazine, Lichter, Bauholz .	20,006	"	19	"	9	"
Pferde	3,074	"	18	"	7	"
Maschinen	5,096	"	7	"	6	"
Gebäude	13,043	"	13	"	4	"
Transport des Erzes . .	14,344	"	1	"	—	"
" " Kupfers .	2,394	"	16	"	6	"
Ankauf von Ländereien . .	15,458	"	5	"	3	"
Nebst andern kleinen Ausgaben	169,611	Pfd.	2	Schill.	5	Pence.

Außerdem hatten die Direktoren nach Abzug der Unkosten noch 52,000 Pfd. zur Verfügung, und im December 1850 und März 1851 erfolgte die Vertheilung einer Dividende von 10 Pfd. an die Actionäre. Jetzt besitzt die Gesellschaft auch eine Schmelzhütte, deren Bau zu 70,000 Pfd. berechnet wurde.

Ein großes Hinderniß, das hier natürlich weniger als auf den andern Minen in Betracht kommt, ist das spärliche Vorhandensein eines entsprechenden Feuerungsmaterials. Da in Indien und China die Nachfrage nach Kupfer sich vermehrte, wurde es um so nothwendiger, das Erz an Ort und Stelle zu läutern. In Norway ist ein großer Wald durch den Bedarf einer Schmelzhütte fast aufgezehrt. Aehnliche Werke von großer Ausdehnung, vor Kurzem Eigenthum des Englischen Hauses Schneider u. Comp., sind obendrein zum Unglück nahe bei der Burra-Mine angelegt, wo das Holz rar ist und auf je eine Tonne Erz vier Tonnen Kohlen herbeizuschaffen sind. Die Nothwendigkeit, Kohlen aus England oder Newcastle in Neu-Südwales zu importiren, hat Port Wakefield, eine Bai an der Mündung des gleichnamigen Flusses und der Spitze des St. Vincent-Golfs, in Aufnahme gebracht, und wenn die Schmelzhütten in ununterbrochener Thätigkeit gewesen wären, würde, wiewohl die Strecke zwischen der Burra und Port Wakefield (30 engl. Ml.), zum Theil eben, zum Theil wellenförmiges Hügelland, selbst für schwerbeladenes Fuhrwerk leicht zu passiren ist, dennoch bereits ein Schienenweg daselbst angelegt worden sein.

Begleiten uns unsere Leser auf einer Fahrt nach der Burra-Mine, die ihnen des Interessanten Manches darbieten wird. Dieselbe ist ungefähr 100 englische Meilen (in gerader Richtung 86) von Adelaide entfernt und man erreicht sie auf einer Straße, die freilich tief gelegen und staubig, aber in den Sommermonaten doch gut ist. In einem mit vier Pferden bespannten Postomnibus gelangt der Reisende für 1 Pfd. in 15 Stunden zu der Mine. Die Nacht wird unterwegs Halt gemacht. Wer schneller dahin zu gelangen wünscht, kann sich auch eines Privatwagens bedienen, der auf den Stationen die Pferde wechselt. Eine solche Fahrt kostet für eine Gesellschaft hin und zurück 12—13 Pfd. Die Straße von Adelaide nach Gawlertown geht durch ebenes, offenes Land längs der Küste des Vincent-Golfs hin. An beiden Seiten derselben ist das Land in kleine Farmen getheilt, die links bis zum Golf reichen, rechts sich bis zu der langen Hügelkette erstrecken, welche die Provinz Südaustralien durchschneidet. Die mit dem Duft der Akazien, unzähliger Sträucher und Blumen erfüllte Luft bringt eine angenehme Wirkung auf die Sinne hervor, die Felder stehen im Schmuck von Weizen, Gerste, Hafer, Mais oder Klee, dazwischen zeigen sich gewaltige Heuschober, wohlversehene Küchengärten und hin und wieder ein Stück Land, mit riesigen Kürbissen bedeckt. Sonst begegnen uns wenige Gegenstände von Interesse auf der Straße, nichts als Gespanne deutscher Farmer und Ochsenwagen, die mit Barren lauteren Kupfers beladen, von den Schmelz-

hütten nach Adelaide fahren. Zu Gawlertown, einem schnell emporkommenden Städtchen, wo sich bereits alle zum Leben nöthigen Gewerke vertreten finden, wird in einem der zwei großen Wirthshäuser eingekehrt. Etwa 30 Meilen jenseits des Orts kommen wir zur Kapunda, größtentheils Eigenthum des Kapitäns Bagot, 440 Acr. groß, wovon das eigentliche Bergwerk 80 begreift. Es hat eine Dampfmaschine zur Entwässerung der Schachte, die Summe seines Ertrags ist weniger genau bekannt, weil es in Privatbesitz steht. Die Nord- und die Südkapunda stoßen an dasselbe und bilden mineralhaltige Parcellen, welche in der Erwartung gekauft wurden, daß sie eine Fortsetzung der reichen Erzadern der Kapunda enthielten, aber obwohl 1851 viel in Papieren der Nord- und Südkapunda-Gesellschaft gemacht worden ist, so hat die Bearbeitung der Minen selbst doch wenig Gewinn gebracht. Von hier an führt die Straße durch eine wellenförmige, parkartige Gegend und eine ausgedehnte Ebene, auf der sich oft in der Ferne das Schauspiel der Fata Morgana darstellt. Acht Meilen ehe man zur Burra kommt, wechselt die Landschaft, wird merklich unfruchtbar und das Auge weilt mit einiger Neugierde auf den eigenthümlich aussehenden Hügelreihen, die von Norden nach Süden in regelmäßigen Zwischenräumen hinstreichen und die Adern darunter ahnen lassen. Kommt man der Burra noch näher, so zeigt ein hoher weißer Schornstein, der sich auf einer Anhöhe vor uns erhebt, daß die Mine nicht fern ist, und blicken wir dann nordwärts nach einer Masse kahler runder Hügel vor uns, so scheinen sie uns eben so viele Zelte zu sein, die dicht gedrängt auf erhöhtem Grunde stehen.

Das Burra-Hotel, am Eingang in die Stadt Burra-Burra gelegen, ist ein schönes geräumiges Gebäude von Stein, das den Gästen jede Bequemlichkeit darbietet. Auch sonst besitzt die Stadt, die gut angelegt ist, noch einige sehr hübsche steinerne Häuser und zählt eine Bevölkerung von mehr als 5000 E. Vor 7—8 Jahren war das Ganze eine unfruchtbare Wildniß, jetzt stehen Speicher, Läden und Comptoirs die ganze Highstreet entlang. Für die Frauen und Kinder der Bergleute, wie der Arbeiter in den Schmelzhütten, ist insofern gesorgt, als auf verschiedenen Punkten der Stadt bequem und solid errichtete Wohnungen sich befinden, die zu niedrigen Zinsen an sie vermiethet werden. Die ganze Stadt gehört überhaupt der Burra-Compagnie, welche einzelne Lokalitäten, wie z. B. das Hotel, zu immer steigenden Preisen verpachtet.

Verläßt man das Hotel, so geht man die Highstreet entlang, die sich um den Fuß eines großen Hügels windet und an der andern Seite von einem Creek begrenzt wird, der aber nur spärliches Wasser enthält. Zu beiden Seiten desselben, auf 2 Meilen hin, ist eine Reihe seltsamer Wohnungen angebracht, kleine Hütten, aus einer in die Wand des Flußbettes gegrabenen Höhle mit einer Bretterwand nach vorn bestehend, zugleich mit einer Feuerstelle und einem Rauchfang versehen, der oben neben der Straße ausmündet und an einem kleinen Bierfasse oder nothdürftig verwahrten Erdloch, statt eines Schornsteins, kenntlich ist. In diesen Spelunken, welche die reiche Burra-Compagnie sogar unentgeltlich eingeräumt hat, haust die Masse der Minenarbeiter sammt Familien, welche ein besseres Logis entweder zu bezahlen nicht Willens oder nicht im Stande ist, aber bei eintretender Ueberschwemmung mit genauer Noth

sich zu retten vermag. Ein geschäftiges Treiben belebt den Creek, Schaaren von Kindern spielen vor jeder Thüre, hie und da steht ein Haufe plaudernder Weiber; bald hört man das Zwitschern eines Vogels, bald das Bellen eines Köters, das Grunsen von Schweinen, das Wiehern von Pferden, die neben den Hütten untergebracht sind, oder man sieht rothe Hemden und andere Bekleidungsartikel zum Trocknen in der Luft flattern. Ein Gang von zwei Minuten bringt uns zu den Minen. Der Aufseher führt uns zu einer der Hütten, wo wir unsere Röcke mit rothen Bergmannskitteln vertauschen. Darnach sammelt man sich am Eingang eines der Schachte; der Obersteiger, ein muskulöser, erdfahler Mann aus Cornwall, der ein Halsband von Talglichtern trägt, gibt jedem eine angezündete Kerze, die wir beim Hinabsteigen in der Linken tragen müssen. Dann steigt er mit dem Selbstvertrauen einer Katze auf die senkrechte Leiter und ist im Augenblick verschwunden. Wir folgen ihm. Ueber den Neuling kommt beim Hinabsteigen eine eigene Empfindung, wenn er bedenkt, daß unter ihm eine Tiefe von 250 Fuß liegt, in die er hinunter muß, ehe er wieder festen Boden unter sich fühlt. Sobald er aber die oberste Gallerie erreicht hat, fühlt er sich vollkommen sicher. Blendende Erzadern, beim Lichte des Einfahrenden hell schimmernd, treten in jeder Richtung hervor. Von dieser Gallerie geht es zu anderen, theils höher, theils tiefer liegenden, welche in allen Farben strahlen. Mehr als 200 Bergleute sind unten beschäftigt, und natürlich arbeiten noch Hunderte oben. Und dennoch nehmen die Werke nicht viel über 12 von den 10,000 Acr. erzhaltigen Bodens ein, welche der Compagnie gehören.

Mit erleichtertem Gefühle begrüßen wir wieder das Tageslicht und wenden uns nach dem niedrigen, sanft ansteigenden Felde hin, das von drei Hügeln eingeschlossen und auf einem Raume von 80—100 Acr. mit steinernen Gebäuden besetzt ist Das sind überdeckte Schachte; Maschinen, Magazine, Wasserbehälter, unzählige Scheunen, ungeheure Pyramiden von Kupfererz mannigfaltiger Qualität und in den verschiedenen Stadien der Bearbeitung begriffen, sind in allen Richtungen sichtbar. Bis in die Nacht hinein regt sich ein lebendiges Treiben auf dem Platze. Der riesige weiße Schornstein auf dem Gipfel des mittleren Hügels, der den Rauch aus verschiedenen anderen, unter der Erde sich hieher verzweigenden Rauchfängen aufnimmt, sendet qualmende Wolken in die reine Atmosphäre aus und ragt weit über das große steinerne Waarenhaus herein, das sich auf demselben Hügel befindet und zum Pulvermagazin dient. Ungefähr in der Mitte des erwähnten Feldes liegt das dreistockige Maschinen-Pumpenhaus, mit dem großen Balken in der Fronte, der beständig auf- und niedergeht. Steigen wir die Straße weiter hinauf, so kommen wir an der Brückenwage und an einer Reihe steinerner Werkhäuser und Läden vorüber, zu denen ein geräumiger, mit Mauern umgebener Hofplatz gehört. Diese Gebäude werden zur Aufbewahrung von Bauholz, Eisen, Arbeitergeräthschaften und Maschinen benützt. Im Hintergrund, am Rande des Hügels, zeigt sich gleichfalls eine Gruppe gut gebauter steinerner Wohnhäuser, von denen zwei Beamten angehören, das dritte das Berathungszimmer und das Bureau des Rechnungsführers der Gesellschaft enthält.

Rechts von diesen Häusern ist eine zweite ähnliche Reihe, welche dieselbe Bestimmung hat; an den Abhang des Hügels zur Rechten lehnen sich Scheunen

an Stallungen, geräumig genug, um 100 Pferde aufzunehmen, desgleichen Holzlager und Sägegruben.

Gegen 11 Hebmaschinen arbeiten in den Schachten und sind meistens gleich der großen Maschinenpumpe Tag und Nacht in Bewegung. Jede derselben ist dicht bei einem Schachte angebracht, welcher mit einem oder dem andern der verschiedenen unterirdischen Stollen in Verbindung steht, diese hängt mit einer Reihe hölzerner Röhren zusammen, die, von Pfeilern getragen, das aus der Mine emporgehobene Wasser aufnehmen, um es nach verschiedenen Richtungen zu versenden und mehrere Behälter zu speisen. Ein Theil desselben wird beim Reinigen der Erze verwendet, der Rest zum Burra=Creek geleitet, von wo es 7 Meilen weiter abwärts zur Princeß=Royal=Mine gelangt und hernach in die Niederungen des Murray abfließt. Bei einem jeden Schachte, wo die Hebmaschine arbeitet, ist in Scheunen eine Anzahl Männer und Knaben damit beschäftigt, die Erzklumpen zu zerklopfen und dadurch die Reinigung und Absonderung des Kupfererzes von erdigen und sonstigen fremden Bestandtheilen zu erleichtern. Andere waschen und sichten das letztere vermittelst Wasserbecken und anderer Geräthschaften. Zahllose Haufen von Erz sind daneben aufgeschichtet, in Form eines länglichten Rechtecks von 6 Fuß Länge, 4 Fuß Breite und 2—3 Fuß Höhe. Sie bestehen aus Stücken verschiedener Qualität und in verschiedenen Stadien der Bearbeitung. Dazu kommen dann noch ungeheure Massen, die für Schmelzer und Modellirer bereit liegen, so daß man sich von dem ungeheuren Reichthum der Burra=Burra einen oberflächlichen Begriff machen kann. Der Eindruck wird erhöht durch die Mannigfaltigkeit der Farben, das tiefe Blau des kohlensauren Kupfererzes, das lichte Grün des Malachiterzes und das düstere Roth des Oxyds. Zahlreiche Werkstätten der verschiedenen Handwerker, der Maschinenbauer und Erzprobirer ergänzen das Etablissement. Alles ist aber so angelegt, daß auf den ersten Blick Ordnung und Methode sich verräth.

In der Mine arbeiten etwa 385 Männer und 110 Knaben, um das Erz theils zu Tage zu fördern, theils zu reinigen und zu zerstückeln; 25—30 Personen sind als Fuhrleute und Stallknechte, und 85 als Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Maschinenbauer, Schmelzer u. s. w. beschäftigt, — im Ganzen über 600 Menschen.

Die Goldfelder

a) in Neu=Südwales.

Die Entdeckung von Gold in Australien wird nicht dem Zufall und den in Californien gemachten Entdeckungen verdankt, wohl aber führten letztere zur eigentlichen Ausbeutung. Daß Gold in der parallel mit der östlichen Küste laufenden Gebirgskette zu finden sei, war schon früher bekannt, bereits 1788 wurden Spuren desselben in der Nähe von Port Jackson aufgefunden, allein die Sache blieb theils unbeachtet, theils wurde sie von der Regierung und den großen Grundbesitzern absichtlich unterdrückt, weil

man von der Goldgräberei Nachtheile für das Gedeihen der Kolonie befürchtete.

Da tauchte im Monat April 1851 auf der Börse zu Sidney das Gerücht auf, in der Nähe von Bathurst sei ein großes Goldfeld aufgefunden. Gar bald langten kleine Nuggets*) — wie man nach Californischer Art die aufgefundenen Stücke Goldes bezeichnete — in der Stadt an und gingen als Kuriositäten von Hand zu Hand. Schon in den ersten Tagen des Mai war über die Gruben kein Zweifel mehr, eine darauf folgende Proklamation des Gouverneurs gab dem staunenerregenden Faktum offizielle Gewißheit; das Goldfieber begann und eine Masse Menschen aus allen Ständen strömte über die Blauen Berge. Hatte man früher den Andeutungen über Vorhandensein von Gold keine Aufmerksamkeit geschenkt, so wunderte man sich jetzt, daß die Urheber jener Prophezeihungen ihrem eigenen Glauben nicht so weit vertraut hatten, um selbst an Ort und Stelle den Spaten in die Erde zu stechen.

Der um Australien verdiente Reisende Graf Strzelecky erwähnte in einem Bericht an den Gouverneur Sir Georg Gipps 1840 „eines goldhaltigen Schwefelkieses, der eine sehr kleine Quantität Gold enthält, nicht genug, um die Ausscheidung zu lohnen“ und welcher im Thale des Clowd gefunden ward. Ein alter Schafhirte, erinnerten sich manche Leute in der Kolonie, hatte alljährlich einige kleine Goldstücke an Juweliere verkauft, ohne daß man herausbringen konnte, woher er dieselben nahm, und der allgemeine Glaube war, er sei durch Raub in deren Besitz gelangt und habe sie zur Abwendung möglichen Verdachts eingeschmolzen. Als der Alte aber unlängst gestorben war, hatte er vor seinem Ende gestanden, das Gold am Mitchells-Creek, jenseits des Wellingtonthales, etwa 200 engl. Ml. westlich von Sidney, gefunden zu haben. In England hatte 1844 Sir Roderich Murchison vor der K. geographischen Gesellschaft eine Vorlesung gehalten, worin er die östliche Bergkette Australiens mit dem Uralgebirge verglich, zwei Jahre später der geologischen Gesellschaft von Cornwallis empfohlen, unbeschäftigte Bergleute nach Neu-Südwales zu senden und sie in dem Geröll und Geschiebe der „australischen Cordilleren“, wie er es nannte, nach Gold graben zu lassen. Er hege, setzte er hinzu, wegen der Aehnlichkeit mit dem Uralgebirge, die Vermuthung, daß da gewiß Gold in Ueberfluß zu finden sei, auch habe man solches bereits in kleinen Quantitäten daselbst aufgefunden. Fast gleichzeitig sprach er in einem Schreiben an den Kolonialminister Grafen Grey seine eben dahin lautende zuversichtliche Erwartung aus, ohne daß jedoch auf dem Amte irgend Notiz davon genommen wurde. So kann gewissermaßen Murchison für den

*) Ein kleiner Schatz.

wahren und zwar wissenschaftlichen Entdecker des australischen Goldes gelten.

Die erste gedruckte Notiz gab ein gewisser Mr. Clarke in dem zu Sidney erscheinenden Herald 1847, und verglich, in die Fußstapfen von jenem tretend, Australien mit dem Uralgebiet.

Im Jahr 1848 erschien ein Mr. Smith, in den Eisenwerken unweit Berrima (County Camden, 80 engl. Ml. von Sidney), angestellt, bei dem Sekretär der Kolonie, Mr. Deas Thomson, zeigte einen in Quarz eingeschlossenen Goldklumpen vor, den er gefunden haben wollte, und versprach gegen Empfang von 800 Pfd. den Fundort anzugeben. Es wurde ihm mit Bezugnahme auf den Gouverneur die mündliche Antwort, daß er sich auf die Liberalität des Gouverneurs verlassen könne und für seine Entdeckung dem Werth derselben gemäß belohnt werden solle. Die Behörde argwöhnte, der Goldklumpen käme aus Californien, und scheute sich, das Publikum durch geologische Nachforschungen aufzuregen. Von Mr. Smith hat man nichts weiter vernommen.

Am 3. April 1851 richtete Mr. Edw. Hargraves nach einigen Unterredungen einen Brief an den Sekretär der Kolonie, worin er sich anheischig machte, falls ihm das Gouvernement eine Vergütung von 500 Pfd. gewähre, die Lokalitäten anzugeben, wo Gold zu finden sei, und es dem Gouvernement überlassen wollte, die weitere Belohnung nach dem Werth der Entdeckung abzumessen.

Es scheint, daß Mr. Hargraves bei seiner Anwesenheit in Californien die Aehnlichkeit zwischen den reichsten Gruben dieses Landes und einem Strich in der County-Bathurst, den er 15 Jahre früher bereist hatte, auffiel; bei seiner Rückkehr nach Sidney forschte er weiter nach und fand seine Erwartungen bestätigt. Er selbst erzählt in einem 1855 in London von ihm veröffentlichten Werke „Australien und seine Goldfelder", wie er am 12. Febr. 1851 von Guyong mit einigen Begleitern aufbrach. Sie gingen den Lewis-Pont-Creek abwärts. Es ist dies ein Nebenfluß des Summerhill-Creek, der sich in den Macquarie ergießt. Nach 15 engl. Ml. Wegs erkannte Hargraves die Gegend wieder, die er früher gesehen, und die eine solche Aehnlichkeit mit californischen Landschaften besaß, daß sich seine innere Bewegung bis zur Angst steigerte. „Ich fühlte mich umgeben von Gold, und mein Herz klopfte der ersten Untersuchung entgegen." Der Fluß war eingetrocknet, man mußte lange nach Wasser suchen, endlich fand man solches. Hargraves versicherte seinen Führer, er befinde sich auf Goldfeldern und sein Fuß ruhe auf Gold. Der Führer glotzte ihn verwundert an, Hargraves aber grub etwas Kies aus, wusch die Erde in einer Pfanne aus und fand ein wenig Gold. Fünfmal, und viermal glücklich, wurde das Experiment wiederholt. Er vollendete nun seine Untersuchung und

machte der Behörde Anzeige. Zwar erhielt er dieselbe Antwort, wie Mr. Smith, gab sich aber damit zufrieden und bezeichnete nun Lewis-Pond, Summerhill-Creek (40 engl. Ml. nordwestlich von Bathurst und 160 von Sidney) und Macquarie-River im Bathurst- und Wellington-Distrikt als die Stellen, wo Gold zu finden wäre. In der Folge setzte ihm der legislative Rath der Kolonie eine Prämie von 10,000 Pfd. Sterling aus. „Ich will mich darüber nicht beklagen," bemerkt Hargraves, „hätte ich aber damals für jede 100 Pfund Gold, die gewonnen wurden, 10 Schill. Prämie, d. h. scheinbar die Kleinigkeit von ½ Procent mir ausgebeten, so würde ich jetzt nach drei Jahren 250,000 Pf. St. besitzen, da man die Ausbeute in diesem Zeitraum auf 50 (?) Mill. Pf. St. schätzt."

Eine Abschrift seines Briefes wurde auf Anordnung des Gouverneurs dem Geologen Mr. Stutchbury mitgetheilt, mit welchem Mr. Hargraves, als Landcommissär mit einem Gehalt von 500 Pf. zur weiteren Auffindung von Goldlagern angestellt, sich dann in Verbindung setzte.

Die beiden Herren traten ihre Reise an. Am 8. Mai schrieb Mr. Green, ein Kroncommissär, in großer Aufregung von Bathurst aus, daß „ein Mr. Hargraves Leute engagirt habe, um Gold am Summerhill-Creek zu graben, und daß mehrere Unzen gefunden seien," und rieth, „ernste Maßregeln zu ergreifen, damit die arbeitenden Klassen verhindert würden, ihre gewöhnlichen Beschäftigungen zu verlassen und Gold auf den Kronländereien zu suchen." Am 13. Mai schrieb er abermals, in noch größerer Aufregung, es sei ein Stück Gold im Werth von 30 Pf. St. eingebracht, und er fürchte, daß jeder etwaigen Regulirung Trotz geboten werden würde." Am 14. Mai berichtete Stutchbury, er habe genug gesehen, um die Existenz von Goldkörnern für bewiesen zu halten; am 19., viele Personen hätten blos mit einer zinnernen Schüssel ein oder zwei Unzen täglich gewonnen, 400 Leute seien an der Arbeit und hätten etwa eine Meile am Summerhill-Creek in Angriff genommen, den Hauptanziehungspunkt bildete der Fleck unter der Vereinigung der Lewis-Teiche mit dem Summerhill-Creek, der, einen natürlichen Damm bildend, über ¼ Meile sich quer hindurchzieht; am 25., die Zahl der Goldgräber sei bis auf 1000 gestiegen, Stücke von 1 Unze bis 4 Pfund haben sich gefunden, größere Klumpen würden gewöhnlich aus Felsspalten, aus dem Thonschiefer, der das Bette der ausgetrockneten Wasserlöcher bilde, kleinere Goldkörner aber durch Auswaschen des Alluvialbodens gewonnen, endlich erscheine auch Gold an den Abhängen der Gebirgsketten, ein Beweis, daß es vom Gebirge herstamme. Gleichzeitig war man aber auch bereits am Flusse Argyle, am Abercrombie, in den Creeks, die nord- und südwärts von den Canobolas-Bergen herabströmen, sowie im Oakey-Creek längs des ganzen Macquarie, von Bathurst bis Wellington hin, auf Gold gestoßen.

Eine vollkommene Umwälzung aller Verhältnisse trat ein; Manche befürchteten, alle Bande der Gesellschaft würden sich lösen und die Anarchie permanent bleiben, und Heerdenbesitzer meinten, es sei um ihre Existenz geschehen und man müsse standrechtlich gegen alle Goldgräber einschreiten u. s. w. *) Glücklicherweise hatte der Gouverneur zu viel gesunden Verstand, um das Blut seiner Mitbürger „in einem nutzlosen Versuche zu Hemmung der Fluth“ zu vergießen.

Nach einer am 22. Mai erlassenen Proklamation, welche der Krone das Recht auf das im Territorium von Neu-Südwales lagernde Gold vindicirte, wurde alsbald Mr. Hardy, Beamter in Paramatta, zum ersten Goldcommissär ernannt, mit der Instruktion, eine berittene Polizeiwache von 10 Mann zu organisiren, an die Goldgräber „Licenzen“ zu 30 Schill. auf den Monat auszugeben und Gold, das durch Amalgamirung gewonnen sei, für 2 Pf. 8 Sch., das durch Waschen erhaltene für 2 Pf. 4 Sch. per Unze in Zahlung anzunehmen. Um den Frieden zu erhalten und Gewaltthätigkeiten zu verhindern, sollte er sich mit der Lokalpolizei in Verbindung setzen und einige der mit Licenzen versehenen Goldgräber als Constabler beeidigen.

Am 2. Juni kam Hardy zu Summerhill an, fand aber bei den Goldsuchern durchaus keinen Widerstand gegen die Anordnungen des Gouvernements, so daß er seine Mannschaft vom Platze entfernte. Um jeder Verwirrung vorzubeugen, wurde angeordnet, alle neuen Ankömmlinge in Empfang zu nehmen und ihnen auf noch nicht okkupirten Räumen ihre Plätze anzuweisen. Am 8. Juni waren 446 Licenzen ausgegeben; 2—300 anderen hatte Mr. Hardy einige Tage Frist zur Zahlung gegeben.

Am 9. Juni berichtete der Geologe an das Gouvernement, daß Gold im Turon und in andern Nebenflüssen des Macquarie gefunden worden sei, und Mr. Hardy, der eine zu starke Anhäufung der Goldgräber befürchtete, machte die Nachricht durch Anschlag bekannt. So vernünftig diese Maßregel war, so wollte ihn doch, als ob darin eine indirekte Aufforderung zum Goldgraben läge, der vollziehende Rath der Kolonie zur Verantwortung ziehen; allein Mr. Hardy rechtfertigte sich vollkommen, und wenn die Ruhe und Ordnung nur in sehr seltenen Fällen und vorübergehend hie und da gestört wurde, so ist dies mehr der Einsicht und Energie von Mr. Hardy, als den Instruktionen der Behörde zu verdanken.

---

*) Grund zur Besorgniß hatten sie allerdings, denn fast alle ihre Knechte liefen ihnen davon, und bezeichnend ist folgende Anekdote. Ein Schaffarmer folgte seinen Knechten nach den Gruben und bat sie, wenigstens nur auf einige Tage zu ihm zurückzukehren, bis die Schafschur vorüber wäre. Sie erklärten sich dazu bereit, wenn er ihnen als Lohn die Wolle überließe, und als er sich in tiefem Verdruß zum Abgang rüstete, machten sie ihm den Vorschlag, gegen 15 Schill. Taglohn als Koch bei ihnen einzutreten.

Eine ausgedehnte Untersuchungsreise von Mr. Stutchbury um diese Zeit hatte das Ergebniß, daß er Gold fast an allen Stellen fand, wo er in die Erde griff. Er durchkreuzte den Macquarie-Distrikt nach allen Richtungen, vom Walgumballa bis zum Turon, und stieß überall auf Gold. Er stieg bis Nelly's Corner hinauf, und erst in den höher gelegenen Landestheilen verloren sich die Spuren desselben. Auch bei Stony-Creek wurde Gold gefunden. Der Turon, gleich vielen australischen Namen vor den Goldentdeckungen kaum anderswo als in seiner unmittelbaren Nachbarschaft bekannt, entspringt in der Grafschaft Roxburgh, unweit Cullen-Cullen, und an seinem Ufer ist Sofala gegründet worden. Hier haben Tausende die Kunst des Goldwaschens und die Handhabung der Cradle erlernt, die sich später zum Mount Alexander und nach andern Distrikten begaben. Dabei handelte es sich um Arbeit in dem Bett des Flusses und in trockenen Gruben. Dort holte man aus einem tiefen Wasserloch den Sand und Schlamm, der sich im Laufe der Zeit daselbst angesammelt hatte, um ihn zu waschen; hier stach man die Erde aus, um sie sorgfältig zu zerreiben und dann gleichfalls durch Wasser das Metall auszuscheiden. Stutchbury sprach in seinem Berichte die Ueberzeugung aus, daß alles in den durchforschten Gegenden gefundene Gold vom Wasser aus seinen ursprünglichen Nestern herabgeschwemmt sei, die er bis jetzt noch nicht habe auffinden können. Außer an und in den Flüssen erschien das Metall noch in Schluchten und an den Abhängen der Berge; nach ihnen zogen die Goldgräber ganz besonders und erhoben sehr oft reichen Gewinn. Die Erfahrung zeigte, daß man da, wo die Abhänge aus Alaunschiefer bestehen und mit Quarzadern durchzogen sind, immer sicher auf die Existenz des Goldes rechnen könne. So ist die Formation bei Summerhill-Creek. Der geologische Charakter am Turon ist etwas verschieden; die Hügel bestehen zwar auch aus Alaunschiefer, doch es fehlen die Quarzadern; „aber das Gold," erklärt Mr. Hardy, „erscheint so regelmäßig ausgestreut, wie die Weizenkörner auf einem eben erst besäeten Felde; wohin das Auge auch blicken mag, in das Bette der Flüsse, oder in den schwindelnden Abgrund, das Resultat ist immer dasselbe." In dem Sommerhill-Creek, mit seinen zahlreichen Quarzadern, seinem zerrissenen Bette und seinem engen, krummen Laufe, ist das Gold massiv und die Körner sind im Vergleich mit denen des Turon gröber. Das Gold des letztern, der ein unzerrissenes Bett, geschlossene Ufern und keine Quarzadern hat, ist in außerordentlich feine Körnchen zertheilt. Daraus geht deutlich hervor, daß der Turon nur die kleineren Partikelchen, die das Wasser bewältigen konnte, empfangen hat, und der weit höher liegende Summerhill-Creek auch den Goldnestern näher ist, diese also in den Blauen Bergen zu suchen sein werden. Unweit der Stelle, wo der Gosling-Creek sich mit dem Friedrichsthaler-Creek vereinigt, hat man Gold in einer Höhe

von 50—60 Fuß über dem Thale an der Oberfläche des Bodens gefunden, in Verbindung mit Quarz und ocherartigem Lehm. Dieses Gold kann nicht weit von seinem natürlichen Lagerorte entfernt sein, denn es trägt keine Spur einer Bearbeitung durch Wasser. Man vermuthet, daß beim Aufbrechen des Gebirgs das Gold dort in reichen Quarzadern zum Vorschein kommen würde, und der Umstand, daß man bei Orange, in der Nähe des Friedrichsflusses, sogar auf den Gipfeln der Hügel Gold entdeckt hat, verdient besondere Beachtung. Weitere Untersuchungen werden darthun, ob es, wie geringere Metalle, auch in regelmäßigen Gängen vorkommt.

Im Juli hatte sich der Andrang zu den Gruben einigermaßen gemindert, als die Entdeckung eines Centners Gold die Aufregung erneuerte und bis zu einem Grade steigerte, daß alle Classen der Gesellschaft davon ergriffen wurden und es in Sidney aussah, als sollte es eine Einöde werden. Jene große Prise fiel einem gewissen Dr. Kerr zu. Weil er keinen Erlaubnißschein gelöst hatte, so attakirte ihn der Goldcommissär kraft seines Amtes, um die Rechte der Krone zu behaupten. Nachher wurde die Sache jedoch gegen Zahlung von 10% des Geldwerths gütlich beigelegt.

In der ersten Woche des Juli, erzählten damals die Sidney-Blätter, brachte ein Eingeborner von einiger Bildung, früher der Mission zu Wellington attachirt, seit etwa sieben Jahren aber im Dienste von Mr. Kerr zu Wallawa, die Meldung nach Hause, er habe zwischen einem Haufen Quarz auf der Trift, wo er seine Schafe gehütet, eine große Masse Goldes entdeckt. Er hatte sich den Spaß gemacht, das an seines Herrn Grundstück stoßende Land zu untersuchen und ein glänzend gelber Fleck auf einem Quarzblocke hatte zuerst seine Aufmerksamkeit auf die Stelle gezogen. Er nahm seinen Tomahawk und schlug ein Stück ab. In dem Augenblick lag der blinkende Schatz offen vor seinen Augen. Nach Hause rennen, seinem Herrn die Entdeckung mittheilen, und das Gold zeigen, das er hatte los machen können, war sein Erstes. Daß der würdige Doctor nicht säumte, läßt sich denken, in kurzer Zeit waren drei Quarzstücke, die den Centner Gold enthielten und vielleicht Jahrtausende dort geruht hatten, abgelöst. Das größte Stück hatte ungefähr 1 Fuß im Durchmesser und wog 75 Pfd. Brutto, es wurden daraus 60 Pfd. reines Gold gewonnen *) Die beiden andern Stücke waren etwas kleiner. Die goldhaltige Masse im Ganzen schätzte der Finder auf 2—3 Centner, da er aber dieselbe, wie sie war, nicht transportiren konnte, ließ er sie, was sehr zu bedauern war, zertheilen. In seinem ursprünglichen Zustande wäre der glitzernde Block von unschätzbarem Werthe gewesen.

Das schwerste der Stücke sah fast einem Schwamm oder einer Honig-

*) Die größte Goldstufe aus dem Ural, die sich im St. Petersburger Museum befindet, wiegt 70 Pfund.

scheibe ähnlich und bestand aus lauter krystallinisch geformten Körnchen. Die beiden andern Stücke waren feinkörniger und sahen aus, als seien sie im Wasser glatt gerieben. Der Rest bestand aus Klumpen von 2—3 Pfd. und darunter, und war auffallend frei von Quarz oder erdigen Bestandtheilen. Die Nachbarschaft ist seit dieser Entdeckung sorgsam durchwühlt worden, aber außer etwas Goldstaub hat man Nichts gefunden. Zur Belohnung für seine schätzbaren Dienste beschenkte Dr. Kerr den Schwarzen und dessen Brüder mit zwei Schafheerden, zwei Reitpferden, einem beträchtlichen Vorrath Lebensmittel und versah sie mit einem Gespann Ochsen, um etwas Land zu pflügen, das hernach mit Mais und Kartoffeln von ihnen bestellt wurde. Wie weit sie den ferneren Civilisationsproceß durchmachten, ist nicht bekannt geworden. Glückliche Goldgräber stießen aber von da an hin und wieder auf Nuggets von verschiedener Größe, die sonst großes Aufsehen erregten. Jetzt ziehen sie, wenn nicht von seltener Schönheit, in Sidney und Melbourne die Aufmerksamkeit nicht mehr auf sich, als Kupfer- oder Bleistücke von gleicher Größe.

Am 19. August betrug die Goldausfuhr schon 70,000 Pfund Sterling. Mit dem Kronschiff Havannah wurde der Königin Victoria eine Anzahl Probestücke der verschiedensten Formen übersandt, eingelegt in zwei elegante Schmuckkästchen von Kolonial-Holz aus einer Werkstätte in Sidney. Bis zum 18. October erreichte sie die Höhe von 219,000 Pfd. Auf einer Besitzung des Mr. Wentworth gewann ein einzelner Gräber an einem Tag 500 Pfd. Sterl. Die Erde enthielt durchschnittlich 25% Gold. Das Feld wurde die goldene Lade genannt und von einer Gesellschaft in Sidney, die zu diesem Zweck zusammentrat, sofort in Angriff genommen.

Die Gruben zeigten sich nun immer ergiebiger, die Zahl der Goldgräber wuchs täglich. In der ersten Woche des Decembers wurden 12,036 Unzen Gold (40,000 Pfd. Sterl.) nach Sidney gebracht. Bis zur Mitte Januars waren bereits über 8 Tonnen Goldes zu Schiff ausgeführt und man berechnete damals den jährlichen Ertrag von Neu-Südwales und Victoria zu 8 Mill. Pfd. St., die zum größten Theil dazu dienen würden, die Gewölbe der Bank von England zu füllen.

Für ein unkundiges Auge besteht die Goldgegend (der Bathurstdistrikt) aus einer Masse nicht von Bergketten, sondern von Berggipfeln, die ohne Regelmäßigkeit zusammengedrängt und gleich den Zähnen zweier gegen einander laufender Sägen in einander gefügt sind; diese Zähne werden durch kleine tiefe Gräben wiederum verkleinert. Einzelne Creeks krümmen und winden sich am Boden dieser Gräben hin und fallen plötzlich ein halb Dutzend Yards hoch in den Haupt-Creek, den Summerhill-Creek, der dieselben Schlangenwindungen wie die übrigen, nur in ver-

größertem Maßstab beschreibt. Die Ränder der Gräben oder Rinnen sind an beiden Seiten schroff, aber am Haupt-Creek sind abwechselnd abschüssige Ufer und niedrige Flächen: die Zähne der Säge dachen sich sanft ab, an Höhe wie an Breite abnehmend, bis sie auf einen Punkt kommen, wo gegenüber ein steiler Hang ansteigt, der die innere Seite des Kerbs der andern Säge bildet. Der Weg von Sidney nach Bathurst ist leicht mit der Post oder zu Pferde zu machen, und kommt der Reisende an, so befindet er sich inmitten eines reichen Weide- und Ackerbaudistrikts unter kleinen Kolonisten, welche die Produkte der Landwirthschaft zu ziemlich mäßigen Preisen an ihn zu verkaufen geneigt sind. Die Goldgräber befanden sich also nicht in einer Wildniß, wo Bären und Indianer sie mit dem Untergang bedrohten, sondern in einer Gegend, wo es nur eines Marktes bedurfte, um die Urbarmachung von Tausenden von Acrn. des trefflichsten Landes zu ermöglichen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Geschichte der Goldfelder von Neu-Südwales mit allen seltsamen Anecdoten, die sich daran knüpfen, verfolgen wollten. Wir ziehen vielmehr vor, aus einer der Zeitungen Sidney's vom Herbst 1852 den Bericht eines Augenzeugen zu entlehnen.

„In der Zeit, die verflossen ist, seit Mr. Hargraves die Goldregionen der Kolonie aufdeckte, ist weit weniger zur Verfolgung der verborgenen Schätze geschehen, als man Anfangs vermuthete. In der That haben wir während der letzten 12 Monate, seit die Anziehungskraft des Berges Alexander auf die in unsern Gruben beschäftigte Bevölkerung wirkte, nur geringe Fortschritte gemacht. Mit ein oder zwei Ausnahmen rühren unsere gegenwärtigen Goldvorräthe von eben denselben Lokalitäten her, von wo wir sie im vorigen Jahr bekamen, nur mit dem Unterschied, daß die Quantität kleiner geworden. Die Gruben, die seit jener Zeit eröffnet sind, und von denen die Zunahme unserer Goldproduktion wesentlich herrührt, sind die von Tambaroura und Hanging-Rock. Auch diese waren schon vorher bekannt, obwohl man ihren Reichthum noch nicht ausbeutete. Im Juli 1851 arbeiteten Leute in der Nachbarschaft von Bald-Hill und kurz nachher bei den Dirt-Holes, und fast in derselben Zeit wurde Gold, wenn auch in kleinen Quantitäten, in der Nähe der gegenwärtigen Gruben am Peel gefunden. In den letzten 12 Monaten ist es mit den Turon- und Braidwood-Gruben zurückgegangen, theilweise in Folge des unaufhörlichen Regens, wodurch die Arbeiten im Bette der Creeks und Rivers gehemmt wurden, aber hauptsächlich wegen der Auswanderung der Goldgräber nach Victoria. Der bedeutendste Theil derer, die zurückgeblieben, sind Personen, die ein dauerndes Interesse an das Land fesselt — Bewohner der kleinen Binnenstädte, wo ihre Familien wohnen, oder Ansiedler, die ihr ganzes Vermögen in Farms angelegt haben. Diese Leute, die über das Land vertheilt sind, finden es lohnender und zweckmäßiger, ihre überflüssige Zeit auf Goldgraben in der Nähe ihrer Wohnungen zu verwenden.

Der erste Platz, der unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist **Ophir**,

die Muttergrube der Kolonie. Sie gehört zu der Region, die man das Goldfeld von Canobolas nennen kann. Der Berg Ophir, fast eine Ml. über die Meeresfläche emporragend und vorzugsweise aus Trappstein bestehend, ist der Mittelpunkt, von dem eine beträchtliche Anzahl fließender Gewässer, den Summerhill-Creek einbegriffen, ausgeht; sie durchschneiden dann eine Gegend, die hauptsächlich aus Schiefer- und Quarzgestein besteht, und sind mehr oder minder goldhaltig. Gold ist den ganzen Summerhill-Creek entlang, von seiner Quelle bis zur Mündung in den Macquarie, gefunden, am häufigsten aber zu Ophir und in Friedrichsthal, wo die Gruben Wentworths liegen. Das Gold ist meist von der Art der Nuggets und kommt in Stücken von 3—4 Pfd. vor. In den Wentworth-Gruben hat man sehr schönes Gold in beträchtlicher Menge gewonnen. Die Gegend von Ophir ist sehr rauh und abschüssig, und das Gold wird meist im Bette des Creek gefunden, da die Ufer zu steil sind, um daran umfangreichere Gruben anzulegen. Nach dem Macquarie zu werden die Ufer des Creek immer felsiger und steiler, und es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß sich dort größere Quantitäten Gold abgelagert haben. Das Bett des Creeks ist bei Ophir nie mehr trocken gewesen, um erfolgreiche Arbeit zu gestatten, seitdem kurz nach Eröffnung der Gruben zu Fitzroy Bar der Regen eintrat. Seit derselben Zeit ist auch die Bevölkerung nie sehr groß gewesen und heute beträgt sie nur 2—300 Köpfe. Die Ausbeute in diesen Gruben beläuft sich durchschnittlich auf 10—60 Schill. täglich, in wenigen Fällen bedeutend mehr.

In der Nähe der **Canobolas**-Berge und den von da entspringenden Creeks arbeiten viele Menschen. In dem **Theebaum**-Creek und Brown's-Creek gewinnt man 10—20 Schill. täglich, aber die Anzahl der Menschen, die auf diesen Stellen arbeitet, ist nicht groß. Man kann die ganze Umgebung der Canobolas, die 40—50 Ml. westlich von Bathurst liegt, als ein vergleichsweise noch unerforschtes Goldfeld betrachten, das keine unbedeutende Rolle spielen wird, sobald die Wogen der Speculanten und Abenteurer nach dieser Kolonie zurückfluthen.

Dem **Turon** gebührt hinsichtlich des Reichthums wie der räumlichen Ausdehnung nach die erste Stelle unter den Goldfeldern der Kolonie. **Sofala**, das an der ergiebigsten Stelle des Turon gegründet ist, liegt etwa 25 Ml. nördlich von Bathurst. Fünfzehn Ml. oberhalb Sofala, wo es der „Golf“ heißt, wurden lohnende Gruben eröffnet, und von Sofala bis zur Mündung des Turon in den Macquarie, gegen 40 Ml. weit, hat man mit mehr oder minder Erfolg zu arbeiten begonnen. Was die geologische Formation anbetrifft, so kommt hauptsächlich Schiefer vor, den Quarzadern von verschiedener Dicke durchziehen, aber auch mancherley anderes Gestein findet sich an verschiedenen Stellen des Creeks. Die Anhöhen haben runde Gipfel und dachen sich sanft ab, und der Creek fließt größtentheils zwischen den Hügelreihen in einem schmalen Thale hin. Die Ufer und Abhänge zur Seite des Flusses sind selten abschüssig und darum ließen sich zahlreiche trockene Gruben anlegen. Das im Creek selbst gewonnene Metall ist meist Goldstaub, durchgehends schön, aber auch grobkörniges Gold ist an verschiedenen Stellen des Creeks und in den Nebenbächen und Schluchten, die nach dem Turon münden, gegraben worden. Die Gold-

ausbeute ist in vielen Fällen ganz außerordentlich gewesen: oft betrug sie 5—15 Unzen täglich. Im Flusse muß man, um Gold zu finden, 4—10—12 F. tief gehen, aber der hohe Wasserstand hat es meistens schwierig, oft unmöglich gemacht, bis an die Goldlager zu gelangen. Die Tiefe der trockenen Gruben variirt von 40—50 F. und die reichsten Goldlager hat man in den Spalten und Ritzen der Felsen entdeckt. Die goldgrabende Bevölkerung des Turon betrug zu einer Zeit nicht unter 10,000 Menschen, gegenwärtig jedoch (Septbr. 1852) übersteigt die Zahl der in den Gruben des Turon und seiner Nebenflüsse beschäftigten Personen nicht 1200. Die durchschnittliche tägliche Ausbeute in diesen Gruben variirt zwischen 15 Schill. und 3 oder 4 Pf. St., aber es sind viele Fälle vorgekommen, daß in kurzer Zeit ungeheure Summen gewonnen wurden. Angestrengtes Arbeiten ist nothwendig, sowohl im Bette des Creek, als in den trockenen Gruben; muß man in dem erstern fortwährend mit dem Wasser kämpfen, so hat man in diesen die steinharte Erde zu verarbeiten. Unter den Zuflüssen des Turon haben besonders **Big Oakey** und **Little Oakey Creek** großen Ertrag an Gold geliefert. Auf dem Plateau, wo sie entspringen, haben Gesellschaften Monate lang gearbeitet und großen Gewinn gemacht; umfassende Nachsuchungen würden ohne Zweifel viele reiche Lager an diesem Platze aufdecken. Längs der **Bathurst-Straße** ist Gold gefunden und zu **Wyagden-Hill**, auf der Mitte des Wegs von Turon nach Bathurst, sind großartige Arbeiten unternommen.

Die **Braidwood-Gruben** in der Grafschaft St. Vincent, 10—12 Ml. von dem Städtchen Braidwood, 164 von Sidney entfernt, sind es, die zunächst unsere Beachtung verdienen. Sie beschränken sich hauptsächlich auf **Majors-Creek** und **Bells Creek**, welche über das Plateau fließen, oberhalb des Thals **Araluen**. Es ist diesen Gruben eigenthümlich, daß sie östlich von der Gebirgskette liegen. Die eben genannten Creeks gehen in den Fluß Moruya, der bei Short Haven an der Ostküste zwischen Batemansbay und Twofoldbay in die See mündet. Die Arbeiten sind hier reichlich belohnt worden, aber der Ertrag ist ernstlich gestört durch den unaufhörlichen Regen der letzten Monate; die Leute haben sich jetzt fast alle verlaufen, und von den 2000 Personen, die am Majors-Creek, Bells-Creek und im Thale Aralnen arbeiteten, mögen höchstens noch 500 an Ort und Stelle sein. Die Gegend ist nicht so bergig wie die am Turon. Schiefer und Quarz ist in der Nachbarschaft genug, aber das vorherrschende Gestein Granit und das Gold wird hauptsächlich in einem Geröll gefunden, das man für zersetzten Granit hält. Die durchschnittliche Ausbeute ist der am Turon ähnlich; Fälle außerordentlichen Glücks sind auch hier vorgekommen. Zu **Mungarlow**, etwa 15—20 Ml. von Majors-Creek, sind einträgliche Gruben eröffnet und mehrere Nuggets, 8—10 Unzen schwer, gefunden. Das Gold in den Braidwood-Gruben zeigt sich durchweg schön und wird für sehr rein gehalten. Trockene Gruben sind am Majors-Creek eröffnet, wo viele Personen 4—5 Unzen Gold täglich davon tragen.

Ungefähr 30 Ml. nördlich vom Turon sind die **Meroo-Gruben** in der Grafschaft St. Vincent. Der Meroo ist ein Fluß, der im Allgemeinen dem Turon gleicht und an dessen Ufern wie im felsigen Bette sich reiche Goldlager finden. Die Gruben werden schon mehrere Meilen am Fluß entlang bearbeitet,

der Ertrag ist durchschnittlich groß, an einigen Stellen sehr reich, und das Gold selbst grobkörnig, zuweilen werden große Nuggets gefunden. In größerem Rufe steht noch einer seiner Zuflüsse, der **Louisa-Creek**, an dessen Ufer außerordentliche Massen des kostbaren Metalls abgelagert waren und auch der Riesen-Nugget seine Stätte hatte. Die Umgegend desselben ist flach und die Ufer fallen schräg ab. Mr. Green, ein Unter-Commissär, hat in dem Bericht über die westlichen Goldfelder die Meinung ausgesprochen, daß der goldhaltige Boden, der sich zur Anlage trockener Gruben eignet, von diesem Creek sich mehrere Meilen weit bis nach **Campbells-Creek** ausdehnt und daß auf dem Plateau, wovon jenes Gebiet ein Theil ist, 40—50,000 Goldgräber einträgliche Arbeit finden könnten. Wenn wir bedenken, daß zu diesem Hochland die reichen Gruben am **Long-Creek**, die **Dirt Holes** und die **Tambaroura** und andere Gruben gehören, so darf eine solche Aussage kaum als Uebertreibung erscheinen. Jetzt beläuft sich die Zahl der Goldgräber am Meroo-Creek und den andern Bächen auf etwa 1500 Köpfe.

Zwischen dem Turon und Pyramul, beiden parallel, liegt der Tambaroura-Creek, der sich mehrere Meilen unterhalb des Turon in den Macquarie ergießt. Derselbe hat jüngst eine bedeutende Stelle unter den Gruben wegen seines Reichthums und der Ausdehnung der Goldlager eingenommen, und es scheint, als werde er dieselbe behaupten. Die Gruben liegen hauptsächlich auf dem Plateau, und der Ertrag ist, wenn das Wetter an der Arbeit nicht hindert, sehr groß. Viele derselben bringen 2—12 Unzen täglich ein. Zu Golden-Gully und Bald-Hill zeigen sie sich am ergiebigsten. Das Metall kommt in Körnern vor und liegt in verschiedener Tiefe unter der Oberfläche. Ist die Arbeit jetzt durch häufigen Regen, wodurch das Plateau in einen Sumpf verwandelt wird, sehr erschwert, so steht auf der andern Seite zu fürchten, daß zur Zeit der Dürre die Bearbeitung der Gruben aus Wassermangel ganz unmöglich wird. Die Zahl der Arbeiter am Tambaroura-Creek und in der Nachbarschaft beträgt wahrscheinlich gegen 1000 Köpfe.

Der **Hanging Rock** (Hängende Fels), ein merkwürdiger Berg, dessen hohe Felsenränder jeden Augenblick in den gähnenden Abgrund zu stürzen scheinen, am Flusse Peel in Neu-England, reiht sich den Goldfeldern von notorischem Reichthum an. Auch der **Oakenville**-, Hurdle- und Oakey-Creek, die in den Peel münden, besitzen goldhaltigen Boden, und ein großer Strich des Nachbarlandes trägt dieselben Anzeichen. Am Hanging-Rock arbeiten ungefähr 500 Personen.

Diese nördlichen Gruben sind 50 Ml. vom Fluß Page, von Goonoo-Goonoo, der Hauptstation der Australischen Ackerbau-Gesellschaft, etwa 27 entfernt; die nächste Straße dahin führt über Aberdeen zwischen Muswell-Brook und Scone. Die ganze Landschaft ist äußerst hügelig und bei nasser Witterung setzen die zahlreichen Creeks dem Reisenden unüberwindliche Hindernisse entgegen. Zum Hanging Rock selbst gelangt man in gerader Richtung nur über eine Reihe höchst beschwerlicher, jäher Abhänge, die vermittelst eines Saumpfades zu passiren sind. Ist der Bergrücken überstiegen, so hat man den Hanging-Rock-Creek und die Swamp-Diggings (Morastgruben) vor sich, wo in nasser Jahreszeit die Arbeit unmöglich wird. Das Bett des Creek besteht aus einer

sehr compakten, mit Quarz untermischten Masse, die Ufer enthalten einen schwarzen festen Lehm nebst einem rothen eisenhaltigen Thon. Die ergiebigsten Plätze sind da, wo die Quarzlagen sich bis zum Creek hinabsenken, die trockenen Gruben in den tiefen, hier zahlreich vorkommenden Gründen. Der **Oakenville-Creek** ist zur Regenzeit ein schmaler, reißender Strom, der in einem tiefen, felsigen Bette dahinbraust.

Die Gruben am Peel-River zerfallen in zwei Klassen. Das Feld an der Westseite des Flusses, etwa 5 Ml. vom Hanging-Rock gelegen, gehört der Australischen Ackerbau-Gesellschaft an, deren Stationen sich 70—80 Ml. längs dem Ufer erstrecken. Das Gold erscheint hier in festem, eisenhaltigem Thon; in einigen Fällen hat man Nuggets selbst an Graswurzeln hängend gefunden. Der größte Reichthum an Gold wird in den Quarzadern der Hügel vermuthet. Referent fand mehrere Quarzstücke von der Größe eines Enteneies, die dicht mit Gold durchwebt waren. Die Goldgruben an dem der Krone angehörigen Flußufer liegen hauptsächlich auf drei Punkten: **Golden Point, Blackfellows-Gully** und **Bold Ridge**.

Von den übrigen Goldlagern, deren Reichthümer erst vermuthet werden und von deren Ausdehnung man nur wenig weiß, ist **Abercrombie** wahrscheinlich eines der wichtigsten. Der gleichnamige Creek ist etwa 40 Ml. südlich von Bathurst entfernt, entspringt im Weron-Gebirge, fließt durch die Grafschaft Georgiana und bildet den oberen Theil des Lachlan-Flusses. Gold ist in beträchtlicher Quantität nicht nur in ihm selbst am Sounding Rock oder in den **Tarshish-Gruben**, sondern auch an seinen Nebenbächen, am Turna, Mulgunnia, Copperhannia und Mountain Run entdeckt worden, und erscheint in Körnern. Da nicht mehr als 200 Personen darauf arbeiten, so ist für entsprechende Ausbeute noch Hoffnung genug vorhanden.

Nördlich vom Abercrombie liegen die Gruben des Campbell-Flusses, genannt **Havilah**, und die an den Creeks **Gilmandyke** und **Davis**, beides Zuflüsse des Abercrombie. Da der Ertrag jedoch geringer ausfiel, zogen die Goldgräber vom Campbell nach dem Turon. Jetzt sind etwa 100 Menschen in jenen Gruben beschäftigt und die Ausbeute soll ziemlich hübsch sein.

Ungefähr eben so viele Personen arbeiten am **Winburndale-Creek**, der ein paar Meilen nördlich von Bathurst auf dem Plateau entspringt und in nordwestlicher Richtung oberhalb dem Turon sich in den Macquarie ergießt. Man hegt keine sonderlichen Erwartungen von den dortigen Gruben, obwohl daselbst, weil wenige Menschen in Arbeit sind, ein ansehnlicher Gewinn gemacht wird. Ganz anders denkt man von dem an den Macquarie selbst stoßenden Lande. Hier und an seinen sämmtlich goldführenden Zuflüssen: Winburndale, Turon, Summerhill, Tambaroura, Pyramul u. s. w. hat man seit langer Zeit Gold gehoben, nur waren es früher vereinzelte Grabungen. Neuere Nachforschungen haben indeß herausgestellt, daß sich dort goldhaltige Bodenablagerungen finden, die bei 10, sogar 15 F. Tiefe sich meilenweit an dem Ufer des Flusses hinziehen.

Ein großes Goldfeld ist am **Billagong-Gebirge**, fast 100 Ml. westlich von Bathurst, zwischen dem Gebiet des Lachlan und Bogan, entdeckt worden.

Schiefer und Quarz ist das vorherrschende Gestein, in welchem Goldstückchen eingesprengt erscheinen. Auf den Schneegebirgen nach Süden hin, wo viele der großen Flüsse der Kolonie, der Murrumbidgee, Murray, Snowy River u. s. w. ihren Ursprung haben, ist durch die Untersuchungen von Mr. Clarke, der vom Gouvernement speciell mit der Erforschung dieses Distrikts beauftragt war, eine weite Strecke goldhaltigen Landes, nebst mehreren scheinbar höchst ergiebigen Plätzen nachgewiesen. Die rauhe Witterung dieser Alpenregion wird jedoch die Arbeiten auf wenige Monate im Jahr beschränken. Bis jetzt haben in beiden großen Landstrichen nur vereinzelte Versuche, Gold zu gewinnen, stattgefunden, Versuche, die blos von dem Reichthum des Landes an edlem Metall Zeugniß ablegen.

Die zuletzt entdeckten Gruben in Neu-Südwales, welche höchst sanguinische Erwartungen künftiger Ausbeute erregt haben, sind die zu **Coingara** am **Courangoura-Creek**, der in den Gwydir, 70 Ml. nordwestlich vom Tamworth, mündet. Die Goldgräber, welche hier zuerst auftraten, machten in kurzer Zeit außerordentlichen Gewinn, und das Gold schien fast unerschöpflich zu sein. Es bestand hauptsächlich aus Nuggets von sogar 14 – 16 Unzen Gewicht und groben Körnern, sehr wenig zu Staub verwaschenem Golde. Die Gruben, wo gegenwärtig wohl 300 Menschen arbeiten, liegen auf einem Plateau, und man fürchtet, daß selbst in mäßig trockener Jahreszeit schon Wassermangel eintreten werde. Die gewöhnlichen Wahrzeichen einer Goldregion, Schiefer und Quarz, sind in Fülle vorhanden, und ein geräumiger Bezirk in der Nachbarschaft sieht eben so aus wie der bei den Gruben am Courangoura-Creek. Das Land ist sehr eben, hat Aehnlichkeit mit den Goldfeldern in Victoria, und die gefundenen Stücke kommen an Umfang und schönem Aussehen denen des Mount Alexander gleich. An mehreren Plätzen zwischen dem Hanging Rock und Bingara wurde Gold gefunden, — einige Mal lag es frei auf der Erde. Die Entfernung dieser Goldregion beträgt über 200 Ml. in nordwestlicher Richtung. Eine bedeutende Quantität Gold ist schon von da gekommen, und jetzt befindet sich eine große Menge in den Händen der Gräber.

Rechnen wir die Arbeiter, die wir an den einzelnen Lokalitäten aufgezählt haben, zusammen, so ergeben sich ungefähr 6000 in der Totalsumme. Da übrigens zahlreiche Creeks und Gründe (gullies), die wir wegen ihrer Unbedeutendheit hier übergangen haben, noch hin und wieder in der Kolonie von Goldgräbern heimgesucht werden, manche noch gar nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangt sein mögen, so dürfen wir unbedenklich jener Summe noch 2000 weitere Arbeiter beifügen.

Bisher bestand eines Goldgräbers Apparat aus Hacke, Schaufel und einer Cradle, wozu vielleicht noch eine Brechstange und Pumpröhre kam. In den Gruben zu Victoria bedürfen Tausende wegen der Ergiebigkeit an größeren Goldstücken nie einer Cradle, aber am Turon und auf andern Stellen erfordert die Feinheit des Goldstaubes und die Art, wie er im Boden zerstreut ist, die höchste Geschicklichkeit und Sorgfalt in Handhabung dieses Werkzeugs. Kürzlich haben sich jedoch in unserer Kolonie Gesellschaften gebildet, um den Reichthum der Goldfelder wirksamer auszubeuten, und bereits theilweise ihre Arbeit begonnen. Die Great-Nugget-Vein-Compagnie hat am Ufer des Louisa-Creek

großartige Maschinen aufgestellt, um den goldhaltigen Quarz zu zermalmen, und die Turon-Golden-Ridge-Quarz-Croßing-Compagnie trifft ernstliche Vorkehrungen, am untern Turon dieses Beispiel nachzuahmen.

Unter mehr als acht Breitegraden von Bingara im Norden bis zu den Bergketten in der Nähe des Cap Otway in Victoria wurde Gold gefunden. Es ist guter Grund zur Annahme, daß es unter zwölf Breitegraden existirt, da Spuren des Metalls schon in der Gegend des Mount Abundance an der Fitzroy-Niederung entdeckt worden sind. Die östlichsten der bis jetzt in Australien vorhandenen Gruben sind die am Hanging Rock, etwa unter dem 151^{0} östlicher Länge. Ein Goldfeld ist in Südaustralien unter dem 139. Grad der Länge, also zwölf Grad westlicher entdeckt worden, ob aber in dem dazwischen befindlichen Raum durchweg Gold abgelagert ist, läßt sich unmöglich bestimmen."

Die von der Kolonial-Regierung in Neu-Südwales gegebenen und von der Regierung in Victoria nachgeahmten Bestimmungen über das Goldsuchen sind im Wesentlichen folgende: Nur wer eine Licenz nimmt, darf nach Gold suchen. Selbst der Eigenthümer darf auf seinem Grund und Boden nicht ohne Licenz graben, nur ist hier die Taxe auf die Hälfte ermäßigt. Er erhält sie nämlich für 15 Schill., während für die Erlaubniß auf Kronland $1\frac{1}{2}$ Pfund Sterling monatlich und im Voraus bezahlt werden muß. Personen, welche ohne Erlaubniß aus ihrem Dienste entlaufen sind, wird keine Licenz verabfolgt. Wer einen solchen Erlaubnißschein gelöst hat, besitzt das Recht, Alluvial-Gold (Waschgold) auf nicht occupirtem Grunde (d. h. auf einem nicht schon von Andern in Besitz genommenen Platze) unter folgenden Bedingungen zu graben:

a. Alluvial-Gold.

1) Auf 15 Fuß Front an einer Seite eines Flusses oder eines großen Wassercurses (Main-Creek);

2) auf 20 Fuß vom Bette eines Flußarmes oder Zweigflusses (Tributary) von einem größern Fluß oder Wassercurs in der Ausdehnung der halben Breite des Flusses;

3) auf 60 Fuß vom Bette einer Ravine oder eines kleinen Wassercurses;

4) auf 20 Quadratfuß Landes an der Seite eines Flusses (Riverflats);

5) Jeder, der seinen gelösten Platz 10 Tage lang nicht bearbeitet, verliert das Eigenthumsrecht darauf;

6) Personen, welche an öffentlichem oder Privatland ohne Erlaubnißschein arbeiten, bezahlen die doppelte Taxe für denselben;

7) jeder Verkäufer von Waaren, Getränken u. s. w. muß vorher zum Betriebe dieses Geschäftes einen Erlaubnißschein lösen;

8) ein Erlaubnißschein, um auf Privatland Gold zu graben, kostet 15 Shill. für jeden Monat ;

9) 25 Quadratfuß werden für jeden individuellen Erlaubnißschein beim Graben in einem Wasserloche gestattet;

10) einen zur Arbeit in Alluvialgold gelösten Erlaubnißschein kann man an Andere übertragen oder verkaufen;

11) Niemand darf ohne Erlaubnißschein des Gouvernements-Commissärs Wasserdämme oder Wasserbehälter zum Goldwaschen anlegen oder bauen.

b. Gold in der Matrix.

1) Wenn Jemand in goldhaltigen Quarzadern eines Berges arbeiten, d. h. wenn er das Gold in der Matrix gewinnen will, so ist er verpflichtet, einen Erlaubnißschein auf drei Jahre zu lösen und 10% Royalty (königliches Antheilsrecht) abzugeben, ferner dem am Platze stationirten Gouvernements-Offizier alle seine Bücher und Arbeitsräume zur Durchsicht und Controle zu zeigen; bei Unterlassung dieser Verpflichtung verfällt der Betreffende in eine Geldstrafe von 2000 Pfund Sterling und in Confiscation seiner Wohngebäude, Maschinerien und seines Goldvorrathes.

Ist der Erlaubnißschein gelöst, so erhält der Besitzer desselben einen Raum von einer halben englischen Meile im Laufe der Quarzader und 50 Yards an jeder Seite der Quarzader zum Anbau seines Hauses, Maschinerien u. s. w. mit Einschluß des Rechtes, Holz und Wasser nach Bedürfniß vom Kronland (Gouvernements-Waldung) zu benutzen.

Zu Anfange der Bearbeitung eines solchen gelösten Platzes kann man mit wenigen Händen beginnen, ist aber verpflichtet am letzten Tage von sechs Monaten (vom Tage des Contractschlusses gerechnet) das Werk mit 20 Arbeitern oder einer entsprechenden Maschine von 3 Pferdekraft (1 Pferdekraft = 7 Menschen) fortzusetzen und diese Zahl immer vollständig zu halten oder das ganze Werk aufzugeben. Jeder von den zum Betriebe gemietheten Arbeitern muß, bevor er beginnen kann, einen Erlaubnißschein lösen und bezahlen.

Hat man nun drei Jahre hindurch die Gouvernements-Procente bezahlt, und ist nicht mehr gesonnen, das Werk fernerhin bearbeiten zu lassen, so kann der Unternehmer von seinem Hause, Maschinerien u. s. w. beliebigen Gebrauch machen, und der Contract wird als erloschen betrachtet.

2) Land, welches von einer Person zur Alluvial-Gold-Arbeit occupirt ist, darf nicht zum Goldgraben in der Matrix benutzt werden.

3) Personen, welche auf ihrem eigenen Grund und Boden gold-

haltige Adern bearbeiten wollen, können dies für sich allein oder mit mehreren Menschen oder mit Maschinen thun, und zahlen nur 5% Royalty.

4) Personen, welche in den Goldfeldern zum Betriebe ihrer Profession oder eines Handelsgeschäftes Partieen von Kronland occupiren wollen, zahlen pränumerando 30 Shill. für jeden Monat.

Alle Streitigkeiten und Klagen in Beziehung auf Goldsuchen werden summarisch und von eigens bestellten Regierungs-Commissären entschieden.

Im Jahr 1853 wurde in Victoria durch eine neue Verfügung zu dem Zweck, Capitalisten und Geldcompagnien Erleichterungen zu gewähren, für längere Zeit die Besitznahme kleiner Landstrecken in goldhaltigen Gegenden, welche im Augenblick nicht anderweitig benützt werden, gestattet; aber dieses sehr wünschenswerthe System wurde, soweit bekannt ist, wenigstens im ersten Jahre noch nicht zur Ausführung gebracht. Gleichmäßig wurde der Preis einer Licenz seit Januar 1854 auf 1 Pfund Sterling per Monat, und 8 Pfund für das Jahr herabgesetzt.

Seit Entdeckung der Goldfelder 1851 bis zum Schluß 1853 wurden folgende Licenzen ausgestellt.

Stück	zu Schill.	Ertrag Pfd.		Schill.	
572	15	429	"	—	"
5855	20	5855	"	—	"
629,527	30	944,293	"	10	"
71,459	40	143,918	"	—	"
707,915	—	1,094,485	"	10	"

In der Regel treten zum Goldgraben 4, 5—6 Personen in Gesellschaft (ein Einzelner kann nicht viel ausrichten), kaufen alles Nothwendige, wie Zelt, Arbeitsgeräthe, Lebensmittel u. s. w. gemeinschaftlich ein, und wechseln in der Besorgung der Küche nebst Wache im Zelte täglich unter sich ab, während die Uebrigen graben und waschen.

Zur Empfangnahme und Aufbewahrung des von den Goldgräbern gewonnenen Goldes, sind theils von der Regierung, theils von mehreren reichen Privatpersonen sogenannte Gold-Escorten errichtet, deren jede gewöhnlich aus 8—10 berittenen und bewaffneten freiwilligen Soldaten, einem commandirenden Offizier und einem mit vier Pferden bespannten Gold-Transportwagen besteht. Nachdem der Goldgräber seinen Vorrath an den Regierungs-Commissär seiner Station gegen Quittung abgegeben hat, übergibt Letzterer alles bei ihm deponirte Gold dem commandirenden Offizier ebenfalls gegen Quittung, und dieser bringt es nun durch die Escorte nach einer der zwei Hauptstädte, Melbourne oder Sidney, in das Gouvernementshaus oder in eine Bank, wo es der Goldgräber zu beliebiger Zeit gegen 1% Escortgebühren in Em-

pfang nehmen kann. Nicht selten kommt es vor, daß Goldgräber, welche nicht länger graben wollen, die Rückreise nach der Hauptstadt als Passagiere mit dem Gold-Transportwagen machen. Die Kosten einer jeden Escorte werden von den jedesmaligen Unternehmern dieses Institutes bestritten, und die freiwilligen Soldaten bestehen aus achtbaren jungen Leuten, die sich zum Zwecke eines Ueberblickes der einzelnen Gegenden engagiren lassen, für eine Hin- und Rückreise verpflichtet sind, und täglich bei Lieferung des Reitpferdes und Waffen noch 8½ Shill. Gehalt beziehen.

Die verschiedenen Escorten wechseln nun in der Tour, so daß gewöhnlich zweimal in einem Monate das Gold aus den größeren Minenstationen abgeholt wird.

Was nun die Sicherheit des Eigenthums und der Person in den Goldfeldern betrifft, so ist von Seiten der Regierung durch Fuß- und reitende Polizei hinlänglich dafür gesorgt; außerdem ist beinahe jeder einzelne Goldgräber mit Büchse und Pistolen versehen, wenn er in seinem Zelte die Wache hält, und weiß derselben hierdurch den nöthigen Respect und Schutz zu verschaffen, sofern sich ein diebsgelüstiger Landstreicher zum Raube einfinden sollte. Die Zelte und Hütten der Goldgräber sind gewöhnlich so nahe beisammen, daß, wenn eine Beraubung dieser oder jener Hütte versucht würde, der Betroffene jeder Zeit seine Nachbarn zu Hülfe rufen kann.

Die Ausrüstung für vier Personen zum Goldgraben auf 4—5 Wochen dürfte ohngefähr folgende unter Beifügung des Preises von Australien sein:

a. Werkzeuge.

	£	sh.	d.
1 Cradle, oder Wiege, Werkzeug zum Waschen des Goldes	1 £	10 sh.	— d.
1 schweres Brecheisen	— "	10 "	— "
6 Hämmer, die an einem Ende spitz, am andern viereckig sind	— "	18 "	— "
1 Wasserziehseil oder Wasserheber	— "	2 "	6 "
2 Schaufeln	— "	10 "	— "
2 Eimer von Zink	— "	8 "	— "
2 große Schüsseln von Weißblech	— "	5 "	— "
1 Holzaxt	— "	4 "	6 "
Nägel, Eisenstifte, Stricke, Beil u. s. w.	1 "	— "	— "

b. Zelt-Utensilien.

	£	sh.	d.
1 fertiges Zelt, oder ein getheertes Segeltuch dazu	7 "	— "	— "

Feldofen	—	£	10	sh.	6	d.
1 großer eiserner Topf, mehrere kleine Töpfe, Kessel, Teller ꝛc.	1	"	—	"	—	"

c. Lebensmittel auf fünf Wochen.

250 Pfund Mehl	3	"	15	"	—	"
60 " Zucker	1	"	10	"	—	"
7½ " Thee	—	"	18	"	9	"
300 " Fleisch	7	"	10	"	—	"
Summa:	27	£	15	sh.	1	d.

d. Extra-Ausgaben.

Wagen zum Transport des Gepäckes . . .	10	£	—	sh.	—	d.
Erlaubnißscheine zum Graben in den Minen	6	"	—	"	—	"
Gesammtsumme:	43	£	15	sh.	1	d.

Mögen nun diese angegebenen Preise durch die in der Zeit obwaltenden Marktpreise etwas höher oder geringer sich herausstellen, so kann die Differenz im Ganzen doch nicht groß sein.

b. Die Goldfelder in Victoria.

Die Eröffnung der Goldfelder Victoria's folgte schnell auf die Goldentdeckungen in Neu-Südwales. Als die Bewohner der südlichen Kolonie massenhaft nach den Bathurstdistrikten u. s. w. strömten, wurde von der Behörde ein Preis auf die Entdeckung von Gold in Victoria gesetzt, und bald kamen hier weit reichere Lager zum Vorschein als in Neu-Südwales. Ein erfahrener californischer Goldgräber erbot sich dem Gouverneur gegen eine Belohnung von 200 Pfund Sterling eine Stelle innerhalb 50 englischen Meilen von Melbourne zu zeigen, wo das Gold in großer Menge vorhanden sei. Das Gouvernement ließ sich nicht darauf ein, beauftragte aber einen deutschen Geologen Dr. Burker, eine Untersuchungsreise durch die Kolonie zu machen, auf welcher sich derselbe nicht nur bald überzeugte, daß das Gold allgemein in ihr verbreitet sei, sondern daß Victoria auch in anderer Beziehung zu den mineralreichsten Ländern gehöre. Er fand Schiefer, Kohle, Marmor, Silber und Kupfer, und zwar Kohle ganz in der Nähe der Stadt. Eine Entdeckung folgte nun der andern, und die Kunde trieb fast die gesammte noch vorhandene Einwohnerschaft in die Gruben; alle Arbeiten, Bauten, Regierungsgeschäfte wurden eingestellt, die Schiffe lagen im Hafen, weil selbst für 180—200 Pfund Sterling kein Matrose zu einer Fahrt nach Europa zu miethen war. Alle Ordnung hörte auf, da die

Regierung nicht, wie in Neu-Südwales, die Macht hatte, ihre Anordnungen durchzusetzen. Sowohl der Reichthum der Minen, als die wilde Freiheit lockte allerwärts her weitere Abenteurer an. Ehe noch Zuzug aus Europa oder Californien kommen konnte, strömte er aus Vandiemensland, Südaustralien, selbst aus Neu-Südwales, dessen Waschplätze und trockene Gruben plötzlich ihre Anziehungskraft verloren, und Gesindel aller Art schloß sich in Menge an.

Im August 1851 wurden die Nachgrabungen an den Ufern des Laddon, am Fuß des Clunes-Hill (90 englische Meilen von Melbourne), der vulkanischen Ursprungs sein soll und sich aus einer Ebene erhebt, begonnen. Nachher arbeitete man mit Erfolg zu Buninyong, in einer tiefen Schlucht, die vom Andersons-Creek (16 engl. Ml. von Melbourne), inmitten bewaldeter Gebirgsketten, gebildet wird. Das Wetter war ungünstig, und der erste Versuch, eine Abgabe für Licenzen am Clunes zu erheben, erregte Unzufriedenheit. Es machte sich ein ganz anderer Geist wie am Turon geltend, die Leute brachen ihre Zelte ab und zogen sich weiter ins Gebirge zurück, das führte zur Entdeckung der Goldlager zu Ballarat (60 engl. Ml. von Melbourne). Sie erstrecken sich ungefähr 6 Ml. in gerader Richtung von dem vulkanischen Hügel Buninyong nach dem Westen des auf derselben Wasserscheide gelegenen, ebenfalls vulkanischen Warreney-Hügels. Der Commissär verfuhr höchst schonend, gab sich Mühe zu versöhnen, erfand selbst eine bessere Cradle, und die Stimmung änderte sich in günstiger Weise. Im September war die Ausbeute besser, mehr Nuggets wurden gefunden, ein Mann gewann acht Unzen in einer Woche. Das Wetter klärte sich auf, das Goldsammeln bildete ein förmliches Geschäft der Bewohner Victoria's, die Licenzen wurden willig bezahlt, und die in Sidney ergriffenen Maßregeln auch hier überall in Anwendung gebracht. Die Goldgräber vereinten sich, die Ordnung zu erhalten, veranstalteten Meetings, und schlichteten alle streitigen Punkte. Zu Clunes wurde das Gestein ausgebeutet, zu Ballarat nur die Erde ausgewaschen.

Indeß schien Alles auf die Spitze gestellt, und die Leute mit starken Gliedern und harten Händen standen in der gesellschaftlichen Stufenleiter oben an. Ihre Einkünfte waren durch die Goldsammlungen außerordentlich gestiegen, und eben damit stiegen auch die Preise aller Dinge, sämmtliche Besoldungen unter 250 Pfund Sterling mußten sogleich um 50 Proc. erhöht werden, alle Polizei-Constabler erhielten, damit sie nur blieben, 5 Shill. 9 P. (2 Thlr.) des Tages nebst ihren Rationen; dem Gouverneur Latrobe sollen seine sämmtlichen Bedienten davongelaufen sein, so daß er genöthigt gewesen, seine Pferde selbst zu putzen. Allmälig nahm die Sache eine regelmäßigere Form an, wenn gleich in

Folge des unermeßlichen Zuströmens der Menschen und der ungeheuren Goldausbeute noch immer eine sonderbare Verwirrung vorherrschte. Der Gouverneur Sir Ch. Fitzroy in Neu-Südwales, Sir Fr. Young in Südaustralien, so wie, einige Verstöße abgerechnet, auch Latrobe in Melbourne scheinen sich sehr klug benommen und blos die Rolle vorsorgender Magistrate in dem abenteuerlichen Treiben gespielt zu haben, indem sie so wenig wie möglich in den Gang der Dinge eingriffen und nur bemüht waren, die Nachtheile und Unzukömmlichkeiten, die ein solcher ungewöhnlicher Stand der Dinge mit sich bringen mußte, zu erleichtern.

Im October wurde täglich großer Ertrag gewonnen. In der Mitte des Monats waren 10,000 Menschen mit 12—1300 Cradles zu Ballarat an der Arbeit. Die tägliche Ausbeute, freilich sehr ungleich vertheilt, betrug ungefähr 10,000 Pfund Sterling. In demselben Monat wurde von den Goldgräbern zu Ballarat ein öffentliches Meeting gehalten, um Maßregeln zu ergreifen, sich einen Wasservorrath für die kommende trockene Jahreszeit zu sichern, und eine Subscription zu 1 Schill. per Kopf eröffnet, damit das Wasser des Creek abgedämmt werden könne. Ein etwaiger Ueberschuß ward zu einem Hospital für kranke Goldgräber bestimmt. Der Kron-Commissär übernahm die Führung der Kasse.

Im September wurde am Berge Alexander — dem Mount Byng Mitchells — Gold in solcher Masse gefunden, daß eine große Menge Arbeiter von Ballarat übersiedelte. Dort wurde das Gold mit Taschenmessern aus der Erde gekratzt; wenige Zoll unter der Oberfläche lag es in solcher Menge, daß ein Mann im Laufe eines Tags einen Topf, der ein Quart faßte, mit kleinen Nuggets füllte. Nun wälzte sich eine Fluth von Menschen von allen andern Gruben her dem Berge Alexander zu, und in wenigen Tagen waren daselbst 8000 Menschen an der Arbeit. Im November lagen drei Tonnen Gold im Zelte des Commissärs am Forest-Creek, die auf eine Escorte warteten, und 25,000 Personen waren auf dem Platze beschäftigt. — Am 1. December kam ein Erlaß des Gouvernements, wonach die Taxe für die Licenz auf drei Pfund Sterling monatlich erhöht werden sollte; dies erregte jedoch so viel Opposition, daß die Bestimmung fast unmittelbar darauf wieder zurückgenommen wurde. Die dürre Jahreszeit trat ein, und im Laufe des Januar sank die Anzahl der Goldgräber auf 10,000. Im Mai hatte sie sich am Berg Alexander bereits wieder auf 30—40,000 erhöht. Seit der Zeit wurden die Goldfelder am Ballarat fast ganz verlassen, und meist nur die Einwohner jener Gegend arbeiten noch daselbst. Der Gewinn war manchmal fabelhaft; so gewannen drei Mann in zwei Tagen 800 Unzen, ein anderer erhielt von einer Wäsche 30 Unzen, ein dritter mit einem Quecksilber-Apparat in einem Tag Goldstaub von 500 Pfund Sterling

Werth. Hunderte, selbst Tausende von Pfund Sterling waren in zwei bis drei Wochen nichts Ungewöhnliches. An einem Samstag führte einmal die Escorte vom Berg Alexander den Ertrag der Wochenausbeute im Werth von 200,000 Pfd. Sterl. nach der Stadt. Aber auch an Gewaltthätigkeiten fehlte es nicht, und noch 1853 wurde eine solche Escorte, welche Gold aus den M'Ivor Diggings bringen sollte, auf dem Weg von 20 Bewaffneten angegriffen und um eine beträchtliche Summe — einige Angaben gehen bis 9000 Unzen (30,000 Pfd. Sterl.) — leichter gemacht.

Ballarat erfordert gegenwärtig zu einer erfolgreichen Ausbeute mindestens 3—400 Pfd. St., da die Schachte 4—500 Fuß tief gearbeitet werden und ihre Ausfütterung eine Masse Zimmerholzes kostet, dann aber von vorn herein die Gräber 6, 8—12 Wochen alle Auslagen für Lebensunterhalt sowohl, als auch für Forttreibung ihres Schachtes bestreiten müssen, ohne die geringste Einnahme zu erzielen. Die Diggers, welche auf diese Weise einen längern Aufenthalt voraussehen, richten sich also mit wenigen Ausnahmen ganz gemüthlich ein. Dagegen haben Forest-Creek, Bendigo, Mac Ivor einen ärmlichern Anschein, da diese drei gewöhnlich der Zufluchtsort der armen Eingewanderten sind, die unter Mooshütten und schlechten Zelten von dem hier kümmerlichern Ertrag des Goldgrabens leben.

Die Cradles mit ihrem rohen Mechanismus und gewaltigen Lärm sind von den „erfahrenen Händen“ mehr oder minder aufgegeben worden, und diese setzen sich jetzt durch kleine künstliche Wasserfälle, zweckmäßigere Apparate und leichtere und wirksamere Bewegungen in den Stand, mit geringerer Anstrengung mehr Arbeit zu beschaffen. Bis jetzt ist das Goldgraben in Victoria eine Kunst in dem von wissenschaftlicher Behandlung allerentferntesten Sinne gewesen. Die Ballaratgräber drangen zunächst in die oberen Schichten, so weit der hoffnungsvolle Kies ihren Blicken begegnete. Goldentdeckungen in einem weichen Thonschiefer unter der Oberfläche reizten sie zu tieferen Nachgrabungen und ließen sie den vergeblichen Versuch machen, durch Eröffnung von 30 Fuß tiefen Löchern die geheimnißvollen Tiefen des Pfeifenthons zu ergründen. Noch mehr geschah dieß im Alexandersberg und zu Bendigo, wo sogar nach einem rohen und gefährlichen Gebrauch ein Tunnelsystem in Anwendung gebracht wurde, so oft man auf eine „Ader“ stieß. Diese sogenannten Adern waren eine Art unregelmäßiger Kette oder Aufeinanderfolge kleiner Stücke, oder ein vergleichsweise goldreiches Material. Ihr Zusammenhang und die Richtung ihres Laufs waren sehr ungewiß; nichts desto weniger wurde das „Schlagen einer Ader“ bald synonym mit der Erwerbung eines guten Theils Vermögen.

Dr. Kerr's Nugget von 75 Pfd. Gewicht enthielt 60 Pfund reines Gold, im Werth von 2880 Pfd. Sterl. und wurde von der Kolonial-Regierung zum Geschenk für die Königin Victoria angekauft. Ein Goldgräber gewann am Summerhill-Creek in einem Tag eine Quantität Gold im Werthe von 500 Pfd. Sterl., von einem Andern wurde ein Stück von 336 Unzen Gewicht gefunden und zu 1155 Pfund Sterling (7914 Thlr.) verkauft. Am Mount Alexander fand ein Goldgräber in einer Stunde 80 Pfd. Gold, ein anderer in einem Tag 19 Pfd. 16 Unz., ein dritter in einer Woche 50 Pfd. reines Gold, während aber auch Viele einen Monat lang gruben und nur sehr wenig erbeuteten. Das erste größere Stück reinen Victoria-Goldes, bekannt als „the Dascombe nugget" wurde in Bendigo gefunden. Es wog 27 Pfd. 8 Unz., hatte eine glänzende und helle Oberfläche und war aus einem sandigen Boden nicht tiefer als 1 Fuß ausgegraben. Dieses Stück, damals noch das größte, das in irgend einer brittischen Besitzung vorgekommen, wurde von den Eigenthümern der Königin überreicht. Demnächst wurde ein anderes Stück von 28 Pfd. Gewicht an derselben Stelle und unter sehr ähnlichen Bedingungen aufgefunden. Dieses zweite Stück, welches von der Lokal-Regierung zum Geschenk für die Königin angekauft wurde, enthielt vielleicht weniger an wirklichem Gold, als sein Vorgänger, indem die Oberfläche bedeutend mit Erz durchzogen war. Einige Zeit darauf wurde ein drittes von 45 Pfd. entdeckt, in demselben Grabeloch und alle drei in der Kiesoberfläche oder dicht daneben. Mehrere später in Ballarat gewonnene Stücke haben jedoch noch mehr Aufsehen gemacht, sowohl wegen ihrer größeren Dimensionen, als wegen der verschiedenen Umstände, unter denen sie erschienen. Sie wurden sämmtlich in den unter dem Namen „Canadian gully" bekannten Diggings aus einer Schichte von compaktem Quarz in einer Tiefe von 50—65 Fuß von der Oberfläche ausgegraben. Die Stücke waren mit diesem Quarz durchzogen. Das größte Stück wog im Ganzen 134 Pfd., von denen man 126 Pfd. als reines Gold schätzte.

„Gold," sagt Alexander v. Humboldt, „ist ein constantes Ingrediens in den unter gewissen Meridianen gelegenen Bergen," und in der That die meisten und hauptsächlichsten Goldlager der Erde, das Uralgebiet, Californien und Australien, liegen in der Direktion gewisser von ihm näher beschriebener Meridiane, welche in mancher Beziehung einen ganz gleichen Charakter zeigen. Die australische goldhaltige Bergkette befindet sich genau 90° vom Ural entfernt, und genau 90° beträgt die Entfernung des Ural von der californischen Bergkette. Der vierte entsprechende Punkt fällt in das Atlantische Meer zwischen Brasilien und Afrika, beide Länder reich an Gold. In den drei Regionen kommt das

Metall nur in plutonischem Gestein aus verhältnißmäßig neuer Zeit vor, namentlich in Quarz und Granit, und zwar überall in doppelter Weise, theils in Gängen anstehend, theils am Fuß oder Abhang der Berge, als Staub, Schuppen oder kleinere gediegene Stücke, in letzterer Form offenbar als Folge von Einwirkung des Wassers auf das ursprüngliche Gestein. Die Beziehung jener drei Goldregionen zu einander erhält noch durch folgende Thatsache eine weitere Bestätigung. In Rußland finden sich in dem goldreichen Alluvium die Ueberreste des Mammuths, in Californien kommen unter dem goldhaltigen Geröll ungeheure Knochen von Riesenthieren vor, welche von der Wissenschaft noch nicht bestimmt sind, und in Australien erscheinen in Kalksteinhöhlen, Felsen und Goldgängen Gebeine gigantischer Thiere, wie des Diprotodon, Nothotherium und anderer, welche aus derselben neuen, aber abgeschlossenen geologischen Periode sind wie in Sibirien und Californien. In den russischen und amerikanischen Minen erscheint neben dem Golde zugleich Kupfer und Blei in großer Menge. In Australien bietet sich ganz dieselbe Erscheinung. Besonders gegen das südliche Ende der Bergkette hin sind Vorräthe dieser beiden Metalle entdeckt worden, die für unerschöpflich gelten. Wer aber gedenkt jetzt dort der Ausbeute von Blei und Kupfer, wo das Gold in Ueberfluß vorhanden ist.

Es ist noch nicht so lange her, daß das Gold des Ural in der Gegend von Jekatarinenburg entdeckt wurde, und schon ist seine Ausdehnung über mehr als sechs Grade südlich und nördlich von jenem Ort bekannt. Die ähnliche geologische Beschaffenheit und die oben angeführten Parallelen ließen erwarten, daß sich das australische Gold über einen gleichen Raum verbreiten werde, und schon jetzt kennt man in einer Ausdehnung von etwa 1000 englischen Meilen Gold von der Moreton Bai bis nach Ballarat, und Niemand vermag zu ermessen, wie weit es noch sonst sich abgelagert hat. Ja, werfen wir, eingedenk der Humboldt'schen Theorie, einen Blick auf den Globus, so finden wir, daß im 149. oder 150. Grade östlicher Länge die Gebirgszüge von Süd- und Westaustralien parallel mit dem Meridian laufen, und der Schluß, daß auch dort Gold gefunden werden müsse, dürfte deßhalb Niemand überraschen. Die russischen Minen haben mit allen Vortheilen einer wissenschaftlichen Untersuchung und sorgfältigen Bearbeitung nur einen jährlichen Ertrag von 3 Mill. Pfd. Sterl. ergeben, während die australischen, noch nicht zum hundertsten Theil untersucht und ohne Kenntniß und Sorgfalt bearbeitet, in wenigen Monaten einen gleichen Ertrag lieferten. Dabei mußten im Ural, um dieß Resultat zu erzielen, ungeheure Gebirgs- und Felsenmassen zermalmt werden, in Australien wurde alles Gold blos mit Hacke und Schaufel und durch einfaches Waschen erlangt. Werden erst Maschinen

und chemische Hülfsmittel in Anwendung gebracht, so muß der Erfolg über jeden bisher bekannten Maßstab hinausgehen. Dieß ist, so zu sagen, geologisch gewiß. Die Achse und die Flanken der australischen Cordilleren sind aus derselben Epoche hervorgegangen und sind demselben verändernden Einfluß unterworfen gewesen, wie die der Uralkette. Im Wesen, in der Erscheinung und Erhebung über das Meer sind sie genau dieselben. Das australische Gebirge steht wie ein Wall zwischen dem Meer und der Wüste, ebenso wie der Ural zwischen einem Terrain, das ein Meer bildete, lange vorher, ehe Australien ein Festland wurde, und der sibirischen Wüste, so daß die Analogie beider Länder augenfällig wird.

Werfen wir noch einen Blick auf die Verhältnisse, unter welchen das Gold in anderen Ländern der Erde, zumal auf der nördlichen Halbkugel, zu Vorschein kommt.

In den Bergwerken des russischen Sibiriens stellt es sich mit Sand und Kies vermischt dar. Der Sand ist augenscheinlich zerriebener Quarz, in dessen aufgebrochenen Stücken sich häufig Nuggets finden, wie in den australischen Minen.

Auch im Granit und anderen vom Feuer berührten Felsarten wird Gold gefunden, wie die Erfahrung namentlich auch in Rußland gezeigt hat. Sehr häufig erscheint es in Rußland neben Porphyr, Serpentin, Quarz und Glimmerschiefer, so wie auch in den älteren Kalklagern; in diesem Fall wohl mit Platina und chromhaltigem Eisen vergesellschaftet.

In Brasilien findet sich das Gold in Urgranit, Gneis, Hornblende und Glimmer, oder besser in den Zerbröcklungen dieser Steinarten, ebenso wie in Australien an, oder nur wenige Zoll unter der Oberfläche. Es erscheint da in Blättchen oder Klumpen, mit Sand vermischt, sowohl in den Betten, als auch an den Ufern der Flüsse, ferner in Gestalt von Körnern im angeschwemmten lehmigen Boden. Unter allen diesen Formen stellt sich, wie oben angegeben, das Gold in Australien dar. In Südamerika lagert das Gold auch in Gesellschaft von Verbindungen des Schwefels mit Silber und Eisen, die gewöhnlich in den Alaunschiefer eingeädert sind. In Peru enthalten Eisenerze und Kupferoxyde große Quantitäten von Gold. Auf dem Boden von Wasserlöchern, die mit Sand angefüllt sind, kommen gewöhnlich die Nuggets in den verschiedensten Größen vor. Ebenso in Australien.

In Europa findet sich das Gold in kleinen Blättchen unter den Sand- und Kiesbänken einiger Flüsse, wie z. B. im Rhein, aber in so geringer Menge, daß der Ertrag kaum die Kosten der Gewinnung deckt. In den spanischen Gruben, die einst so ergiebig waren, zeigt sich das Gold meist in eisenhaltigem Sande.

Das afrikanische Gold wird auch nur aus dem Sand der Flüsse

gewonnen, vielleicht aber nur deßhalb, weil es seinen Bewohnern an Neigung oder Fähigkeit mangelt, den Quellen des Goldes nachzuspüren. Ganz ebenso verhält es sich mit dem asiatischen Golde.

Gehen wir nun speciell auf Australien ein, so besteht die geologische Formation, die sich fast überall in der ganzen Kolonie findet, in gewöhnlichen Quarz-, Eisenerz-, Sandstein- und Thonschichten. „Golden Point“, der vorzüglichste Punkt in den genauer untersuchten Ballarat-Goldfeldern, bietet auf der Oberfläche keine Verschiedenheit dar, durch welche sich diese Stelle von den zahlreichen waldbedeckten Plätzen, die, am Fuß der höhern Wasserscheide liegend, das „Leigh-Thal“ auf beiden Seiten einschließen, besonders unterscheidet. Wenn man aber den tiefer belegenen Boden untersucht, so stellt sich eine auffällige Verschiedenheit der Strata heraus. Diese besteht nämlich: 1) aus rother eisenhaltiger, mit Steinguß vermischter Erde; 2) aus gelblichem und rothem Thon; 3) aus Quarzgerölle von mäßiger Größe; 4) aus großen Quarzblöcken und durch einen festen, schwer zu bearbeitenden Thon verbundenen Eisensteinen*); 5) aus blauem und weißem; und 6) aus Pfeifenthon. Diese Bestandtheile finden sich jedoch nicht gleichmäßig vertheilt; an einzelnen Stellen erreicht man den Pfeifenthon in einer Tiefe von 10—12 Fuß, während man an andern 30 Fuß und darüber graben muß. Gold hat man fast in allen Schichten, selbst auf der Oberfläche gefunden; die reichste Ausbeute haben aber bis jetzt die dünnen Adern des blauen Thons geliefert, während in der Schichte des Pfeifenthons noch kein Gold entdeckt worden.

Der französische Bergwerks-Ingenieur Delesse spricht sich in einem größern Aufsatze der Annales des mines also aus: „Das Gold ist in sehr verschiedenen Gebirgsarten anstehend aufgefunden, bisher aber vorzüglich aus den Geschiebe-Lagern gewonnen worden. Es findet sich in den älteren Alluvionen und ist daher sparsam auf den Höhen anzutreffen, häufig aber in den Strömen, Schluchten, Thälern u. s. w. vorhanden. Die größeren Pepiten (Nuggets) liegen in den Gebirgsschluchten, die feineren Körner und Blättchen sind aber weiter abwärts fortgeführt.

Die älteren Alluvionen haben in Australien eine große Verbreitung, und sind gewaltsam aus der Zerstörung der Gebirgssteine erfolgt. Die Folge der Schichten ist vielfach: 1) Detritus mit Gold, gebildet aus zertrümmerten Schiefern und Quarzen; 2) Thon, dem Pfeifenthon ähnlich; 3) erratische Felsblöcke, Quarzgerölle und Gold; 4) anstehendes Felsgestein. Die Mächtigkeit und Beschaffenheit der Schichten wechselt

*) Der Quarz hat mitunter ein rostiges Ansehen, von der Beimischung des Eisens herrührend. Die Masse erscheint dann zellig nach Art der Honigscheiben, wie bei Dr. Kerr's Nugget.

mannigfaltig. Quarz spielt darin eine Hauptrolle, besonders in der Nähe anstehender Quarzgänge, dann Thonschiefer und endlich Fragmente aller Felsarten, welche das benachbarte Gestein bilden. Folgende Mineralien kommen mit dem Golde vor: Eisenglanz, Titaneisen, weißer Topas, edler Granat, Epidot, rother Spinell, Corund (nämlich Saphir und sogar Sternsaphir), Olivin, Zirkon, Rutil, Chrysoberyll, selbst einen reinen krystallisirten Diamant hat man an den Ufern des Turon gefunden; auch kommt, jedoch selten, ein wenig Platina vor.

In den anstehenden Gebirgsarten findet sich in Australien das Gold sparsamer als in den Seifen, was seinen natürlichen Grund darin hat, daß die goldführenden Gebirgsarten-Fragmente hier einen natürlichen Waschproceß schon überstanden haben, wobei das schwere Gold zusammengehäuft liegen geblieben ist, das leichtere unhaltige Gestein aber weiter fortgeführt ist. Die Goldgänge bestehen vorzüglich aus weißem, undurchsichtigem Quarz, mit etwas Fettglanz. Außer dem Golde findet sich darin Eisenglanz, Schwefelkies, Brauneisenstein, oft als Pseudomorphose noch Schwefelkies und Nacrit. Die Goldgänge durchsetzen den Thonschiefer, die damit wechselnden Sandsteine und Kalksteine, selbst Granite von verschiedener Art und Serpentine. Sowohl jene silurischen, als auch die genannten plutonischen Gesteine enthalten selbst Gold in feinen Einsprengungen."

Das Gold hat dieselbe (hochgelbe) Farbe *) und Zusammensetzung wie das californische. Eine Probe enthielt 91 Gold, 8,33 Silber und an andern Metallen 0,58. Einige Varietäten sind noch reicher und enthalten nur 3,58—6,94 Silber. Eine Analyse ergab: 95,69 Gold, 3,92 Silber und 0,16 Eisen. Während Victoria-Gold gewöhnlich 23 und 23½ Karat fein ist, hat das Gold von Neu-Südwales 23 und das von Süd-Australien 22 Karat. Der Marktpreis in Australien steht nach den neuesten Zeitungsberichten für Victoria-Gold 4 Pfund Sterling, für Neu-Südwales-Gold 3 Pfd. 17½ Schill. und für Echunga-Gold 3 Pfd. 14½ Schill. für die Unze.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der größte Theil der für erschöpft aufgegebenen Gruben bei einer nochmaligen zweckmäßigen und wissenschaftlichen Bearbeitung gleich ergiebig sein wird, und zwar mit um so leichterer Mühe, als die Erde nun schon aufgelockert und aus den Löchern und Flußbetten herausgeschafft ist.

Da das Gold nicht in den Flüssen, Thälern und Ebenen erzeugt worden ist, in denen es aufgefunden wird, sondern durch die Gewalt

*) Das von Echunga hat eine hellgelbe, in's Grüne schillernde Farbe; das vom Torrensflusse kommt als schwarzer, metallisch glänzender Sand vor.

des Wassers in und über sie verstreut wurde, so wird ein intelligenter Gräber seinen Blick immer nach der Quelle zu richten suchen, von wo diese Verstreuung und Verzettelung ausging, nicht etwa um diese selbst auszubeuten, sondern nur um der größeren Stücke willen, die sich in ihrer Nähe vorfinden. Es ist leicht begreiflich, daß nach dem Loslösen des Goldes vom Felsen die kleinsten Theilchen von den Fluthen am weitesten mit hinweggeführt, die größeren dagegen um ihrer Schwere willen schon in der nächsten Nähe liegen bleiben. Die Adern in der Felsenmasse befinden sich meist in Bergen von mäßiger Höhe, die mit dem Meridian parallel laufen, und das Gold, das sie enthalten, ist weit zum größten Theile so fein zertheilt, daß es für das Auge nicht wahrnehmbar ist. Die vorkommenden Nuggets aber rühren bestimmt aus einer Zeit her, in welcher diese Urfelsmassen sich in feurigem Fluß befanden. Sie sind das Produkt der Zusammenschmelzung jener Gold-Atome. Die Gewinnung des Goldes aus den Quarzadern und Granitfelsen ist nur vermittelst Pump- und Pochwerken möglich. Solche Anlagen sind kostspielig und nicht transportabel; außerdem die reichsten Goldadern vorübergehender Natur, daß ihre Bearbeitung zuletzt keinen sonderlichen Gewinn mehr abwirft, wie dies die Geschichte der alten Goldbergwerke sattsam nachweist. Das Gold hat da selten aufgehört, aber die Unkosten übersteigen nach und nach die Summe des gewonnenen Goldes. Für den Goldgräber, wie er gegenwärtig ist, handelt es sich vor Allem darum, das Metall ohne jenen beschwerlichen und kostspieligen Proceß des Mahlens und Zermalmens der Felsen in seine Gewalt zu bekommen und auf einfache Weise von den anhängenden erdigen Theilen zu reinigen. Dazu bietet seine große Verwandtschaft mit dem Quecksilber das beste Mittel, durch welche man sich auch des kleinsten Goldantheils versichern kann. Wenn aber nicht Wasser genug in der Nähe ist, oder wenn die Tonne Erde weniger als 200 Grain enthält, ist auch diese Behandlungsart nicht mehr lohnend.

Es gibt beständig viel falschen Lärm in den Kolonien; oft dreht sich die ganze Entdeckung nur um Quarz und Schwefelkies in verschiedenen Formen. Wir wollen daher unserem Leser noch eine kurze mineralogische Charakteristik des Goldes geben, so daß er es auch bestimmt zu erkennen vermag, wenn er es findet, was nicht so leicht ist, als er sich wohl einbildet. Das Gold ist gelb, selten silberweiß oder stahlgrau. In Australien ist es fast ausschließlich gelb. Sein Glanz ist stark, wird durch's Reiben noch erhöht und darf sich dann nicht wieder vermindern, wie es beim Kupfer und Messing der Fall ist. Farbe und Glanz führen indeß beim ersten Anblick leicht zu Verwechselungen mit eisen- und kupferhaltigem Schwefelkies. Ein Schnitt mit dem Messer oder ein Schlag mit dem

Hammer wird den Zweifel sofort beseitigen; Gold ist sanft und weich, der Schwefelkies aber härter als Stahl; Gold läßt sich durch den Hammer breit schlagen, während Schwefelkies in Stücke springt. Das stahlgraue Gold kann wohl auch mit Platina verwechselt werden, es kommt jedoch selten in Australien vor. Der Unterschied in Bezug auf den Werth beider Metalle ist unbedeutend; außerdem kann hier nur die Erfahrung oder eine chemische Prüfung entscheiden. Die Weichheit des Goldes und sein Gewicht sind die besten Unterscheidungszeichen. Es ist weicher als Eisen, Kupfer oder Silber, und härter als Zinn und Blei. Daher wird es durch die drei ersteren Metalle geritzt, und ritzt die beiden letzteren.

Beim Bruch sind die Außenränder uneben. Zuweilen kommt das Gold wohl auch in krystallinischer Gestalt vor, in welcher es als mineralogische Seltenheit bedeutend höher bezahlt wird. Auch in Blättern wird es gefunden. Sollten die obigen Kennzeichen für die Prüfung noch nicht ausreichen, so muß das Löthrohr zu Hülfe genommen werden, womit sich jeder Auswanderer versehen sollte. Vor dem Löthrohre schmilzt das Gold leicht, bleibt aber unverändert, während der Schwefelkies einen schwefligen Geruch entwickelt und sich schnell vermindert.

Ein Fläschchen mit Salzsäure ist gleich nöthig. Ist das zu untersuchende Mineral Gold, so bleibt es von der Säure unberührt, ist es aber ein geringeres Metall, so wird ein heftiges Aufbrausen unter Entwickelung gasförmiger Dämpfe stattfinden. Diese Säure ist zugleich das beste Mittel, die Verfälschungen des Goldstaubes zu entdecken. Wenn dieser rein ist, so bleibt die darauf gegossene Flüssigkeit vollkommen ruhig und ungefärbt, war er aber verfälscht, so erfolgt sehr heftiges Aufbrausen, es entwickeln sich rothe Dämpfe, und die Säure färbt sich dunkel.

Schon durch's Wiegen in der Hand läßt sich leicht beurtheilen, ob ein Stück Quarz Gold enthält, oder nicht. Quarz ist nur $2^1/_2$mal schwerer als Wasser, das Gold aber 18 und 19mal so schwer.

In zweifelhaften Fällen ist es leicht, das spezifische Gewicht des Minerals selbst zu bestimmen, es gehört dazu nur eine genaue Wage. Das zu prüfende Stück wird mit einem Faden an der untern Fläche der einen Wagschale aufgehängt und in der Luft hängend so gewogen; das Gewicht aber notirt. Dann stellt man unter die Wagschale ein Glas Wasser, so daß das Stück Metall im Wasser hängt, und wiegt es wieder. Es wird nun leichter erscheinen. Darauf zieht man das Gewicht im Wasser von dem in der Luft ab und dividirt das ursprüngliche Gewicht in der Luft durch den Verlust des Gewichts im Wasser und erhält so das spezifische Gewicht. Dadurch erfährt man nicht nur, ob das Stück überhaupt Gold ist, sondern auch, ob es den für praktische Zwecke nöthigen Grad von Reinheit hat.

Der Auswanderer hat auf der Reise Zeit genug, sich durch Uebung einige Fertigkeit in dem Verfahren, das Gewicht zu ermitteln, anzueignen. Zum bessern Verständniß nehmen wir eine solche Gewichtsermittelung vor den Augen unserer Leser vor und fügen die Berechnung bei. Wir bedienen uns dazu eines Friedrichsd'or. Vorher machen wir nur noch darauf aufmerksam, daß die Wagschale so hoch über dem Glase hängen muß, daß sie dasselbe nicht berührt.

Das Gewicht des Friedrichsd'or in der Luft beträgt 123,25 Grain
" " " " im Wasser " 116,35 "
also Gewichtsverlust . . . 6,90 "

Wir theilen jetzt die erste Zahl 123,25 durch 6,90 wie folgt:

```
690 | 123,2500 | 17,86
    |   6,90   |
    ------------
       5425
       4830
       -----------
        5950
        5520
        -----------
         4300
         4140
         -----------
          260
```

(Dieser kleine Bruchtheil kommt nicht weiter in Betracht.)

Der Quotient 17,86 ist das spezifische Gewicht des Goldes. Der Friedrichsd'or ist nicht reines Gold, er enthält ein Zwölftheil Kupfer. Wäre das Experiment mit reinem Golde vorgenommen, so würde das Gewicht 18 bis 19 betragen haben, je nach der Reinheit der Probe.

Salpetersäure greift das Gold nicht an, es kann selbst einen ziemlichen Antheil geringeres Metall enthalten, den es gleichsam durch sein Uebergewicht vor der Säure schützt. Setzt man der Salpetersäure aber Salzsäure zu und erhitzt das Gemisch, so wird man finden, daß das Gold sich nun schnell ganz auflöst. Es ist Chlor gebildet worden, ein Auflösungsmittel des Goldes. Sollte keine Salpetersäure zu erlangen sein, so löse man Chlorkalk in Wasser und setze Salzsäure zu, das Gold wird sich ebenfalls auflösen. Sollte auch die Salzsäure fehlen, so löse man Kochsalz und Salpeter in Wasser auf und setze Schwefelsäure (Vitriolöl) hinzu, es wird dieselbe Wirkung hervorbringen. Das Experiment muß in irdenem, ja nicht in einem metallenen Geschirr vorgenommen, und die Substanz vorher in feines Pulver verwandelt werden. Wenn die Auflösung erfolgt ist, setze man der Mischung so lange kohlensaures Natron (Soda) zu, bis die überschüssige Säure gedämpft ist, und kein Aufbrausen mehr erfolgt.

Wird nun der so erhaltenen Flüssigkeit eine Auflösung von ge-

wöhnlichem Vitriol, schwefelsaurem Eisen, zugesetzt, so entsteht, wenn das Mineral Gold enthielt, ein brauner Niederschlag, der getrocknet und erhitzt zu metallischem Golde zusammenschmilzt. Setzt man einer andern Portion der Goldauflösung Sauerkleesäure zu, so wird sich ein braunes Pulver, oder eine gelbliche schwammige Masse niederschlagen. So erfolgt durch Zusatz von Zinnsalzlösung ein purpurfarbener oder röthlich brauner Niederschlag.

Mit den obigen Hülfsmitteln, welche mit den Gefäßen zusammen nur wenige Schillinge kosten, wird der Auswanderer so gut im Stande sein, sein Gold zu prüfen und zu untersuchen, wie ein Anderer, der ein ganzes Laboratorium bei sich führt, und wird ihre praktische Anwendung bald begreifen.

Am häufigsten wird von ungeübten Gräbern Eisenschwefelkies für Gold gehalten; wir haben aber sein Verhalten vor dem Löthrohre gezeigt. Es genügt jedoch schon, das Mineral auf einer Schaale in das Feuer zu setzen, wo sich bald der Schwefel durch den Geruch zu erkennen geben, und die Masse nach seiner Entfernung als rother Eisenrost zurückbleiben wird. Man kann das Eisen auch dadurch erkennen, daß man ein der Prüfung zu unterwerfendes Stück auf die oben angegebene Weise in Salzsäure auflöst, der man etwas Salpetersäure zumischt, und aus der erfolgten Auflösung das Eisen durch Hirschhorn niederschlägt. Durch eine Abkochung Galläpfel erhält man so gewöhnliche Tinte. Dies ist ein sicherer Beweis für das Eisen. Auch kann man damit Berlinerblau herstellen. Kupferschwefelkies wird auf folgende Art erkannt. Beim Glühen entsteht derselbe Schwefelgeruch; den röthlich-schwarzen Rückstand löst man in irgend einer beliebigen Säure auf und steckt dann in die Auflösung die Klinge eines Federmessers, oder sonst ein polirtes Stück Eisen, auf welchem sich das Kupfer bald niederschlagen und es mit einem rothen Ueberzuge bedecken wird. Durch Hirschhorn wird die Flüssigkeit blau, kohlensaures Natron schlägt ein grünes Pulver nieder, und durch blausaures Kali erfolgt ein mahagonybrauner Niederschlag.

Das Gold wird häufig in Verbindung mit Silber und Platina gefunden. Das erstere ist leicht entdeckt. Man hämmert die Probe so dünn als möglich und taucht sie in Schwefelsäure. Das Silber wird aufgelöst und das Gold bleibt rein zurück. Auf einem neuen Pfennig oder blanken Kupferstäbchen schlägt sich das Silber nieder. Das Verhältniß wird durchs Wiegen des zurückgebliebenen Goldes leicht gefunden. Das stahlgraue Gold ist dem Platina sehr ähnlich. Außer an der Farbe ist der Unterschied schwerer zu erkennen, besonders dem Unerfahrenern. Es hat mit dem Golde dieselben Auflösungsmittel gemein, wird weder

von Salpetersäure noch von Salzsäure allein angegriffen; löſ't sich aber leicht in einer erwärmten Mischung beider Säuren. Ist das Platina rein, so ist es für den Goldgräber, bei der Hitze, die er hervorzubringen vermag, unschmelzbar. Es ist schwerer als Gold, jedoch unmerklich, wenn man nicht eine Ermittlung des specifischen Gewichts auf oben gezeigte Weise zu Hülfe nimmt.

Um sich zu überzeugen, ob ein Stück Quarz goldhaltig ist, geht man auf folgende Weise zu Werke. Man pulverisirt es, und zwar je feiner, um so besser, kocht es eine beträchtliche Zeit in einer gleichen Mischung von Salpetersäure und Salzsäure und filtrirt die Flüssigkeit durch ein Stück Leinen- oder Baumwollenzeug. Der Experimentator mag sich jedoch hüten, etwas davon, oder von den Säuren überhaupt, an seine Kleider zu bringen. Verbrennt er sich einmal die Finger dabei, so wird er sich das nächste Mal um so mehr in Acht nehmen. Zu der erkalteten Flüssigkeit setzt man eine Auflösung von kohlensaurem Natron, das alle geringeren Metalle niederschlägt. Darauf filtrirt man die Flüssigkeit nochmals und versetzt sie so lange mit Sauerkleesäure, bis kein Aufbrausen mehr erfolgt. Das Gold wird dadurch in Form eines schwarzen Pulvers niedergeschlagen und läßt sich auf die gewöhnliche Weise durch Schmelzen leicht in metallisches Gold umwandeln.

Es hat sich durch die Erfahrung gezeigt, daß beim Stoßen des Quarzes ein ziemlicher Antheil Gold, oft bis zum vierten und fünften Theile, von den feinen Blättchen sich ablöst und so fest an dem Quarzstaube hängen bleibt, daß es jeder Amalgamation durch Quecksilber widersteht. Ein Amerikaner hat auf ein Verfahren, dies zu verhindern, ein Patent genommen. Das ganze Geheimniß besteht in einer Auflösung von frischem Chlorkalk, und unsere Leser werden sich nach dem, was wir oben gesagt haben, diese Wirkung leicht erklären können.

So viel über die chemische Behandlung des Goldes. In den australischen Gruben kommt außerdem die Chemie nicht viel in Anwendung. Sie dient meist nur, um sich von der Gegenwart des Goldes zu überzeugen und seinen Werth zu bestimmen. Das meiste Gold ist dort deutlich mit den Augen zu erkennen und mit den Händen zu greifen, obwohl es richtig ist, daß ungeheure Mengen, die weder sichtbar noch fühlbar sind, bei Seite geworfen werden. Das Wenige, was wir hier aus dem Bereiche der Chemie mitgetheilt haben, reicht vollkommen aus, um den Auswanderern das Gold unter allen Umständen entdecken und erkennen zu lassen. Einige Worte über die metallurgische Behandlung des Goldes mögen diesen Theil unserer Aufgabe noch vervollständigen.

Wenn das australische Gold überhaupt mit anderen Metallen legirt vorkommt, so ist dies gewöhnlich mit Silber und einem unmerklichen

Antheil Eisen der Fall. Bis zu 4 Prozent Silber und 1/6 Prozent Eisen hat man darin gefunden. Es ist aber nicht die Sache des Goldgräbers, seine Zeit mit der Scheidung dieser Metalle hinzubringen, er wird viel besser thun, sie ausschließlich auf die Erlangung derselben zu verwenden.

Ebenso hat er nicht nöthig das Gold zu schmelzen, indessen er mag dies zuletzt doch thun, da es sich in Stücken besser aufbewahrt als in Staub oder Körnern. Das Verfahren ist einfach und erfordert wenig Geräthschaften. Ein tragbarer Ofen, einige Schmelztiegel und etwas kohlensaures Natron, Borax oder dergleichen machen das ganze erforderliche Material aus, welches wohlfeil zu erlangen und leicht überall hin mit zu führen ist.

Obgleich das Gold leicht schmilzt und man glauben sollte, daß es von dem Quarz abfließen müßte, wenn man ihn bis über den Schmelzgrad des Goldes erhitzt, so ist dieß doch keineswegs der Fall. Es mag schmelzen, aber es bleibt ruhig in seiner Umhüllung. Der Quarz an und für sich ist unschmelzbar, und um zu dem Golde zu gelangen, ist es nöthig, ihn schmelzbar zu machen. Dieß geschieht, wenn man dem feingepulverten Quarz einige Substanzen zusetzt. Mischt man ihm z. B. kohlensaures Natron bei und erhitzt das Gemenge bis zu einem gewissen Grade, so schmilzt es zu Glas zusammen, durch welches das Gold im Tiegel zu Boden sinkt.

Wer mit dem Prozeß des Schmelzens bekannt ist, wird wissen, daß der Eisenstein eine große Menge Kieselerde enthält. Keine Hitze würde diese irgendwie verändern. Setzt ihr aber der Schmelzer eine Quantität Kalk oder Thon zu, so schmilzt die Masse, die Kieselerde verbindet sich mit dem Fluß zu einem undurchsichtigen Glase, das zuletzt auf dem zu Boden gesunkenen Eisen als Schlacke schwimmt und so entfernt werden kann. Genau so verhält es sich beim Schmelzen des Goldes.

Die Hauptsache ist, daß der Quarz recht fein gepulvert wird, weil sonst viel Zeit und Brennmaterial verloren gehen und trotzdem doch nicht Alles gewonnen würde.

Nehmen wir nun aber auch an, daß die Schmelzung vollständig gelungen ist, so würde uns doch die Trennung des Goldes von dem Glase nicht geringe Schwierigkeiten und manche Verluste verursachen, wenn wir nicht zu einem Mittel unsere Zuflucht nehmen könnten, welches das Gold vollständig von dem Glase ablöst und es uns in reiner Gestalt wieder zurückgibt. Ein solches Mittel ist das Blei. Dies Metall nimmt alles Gold in sich auf und ist leicht von dem Quarzglase zu trennen. Wir müssen hier bemerken, daß Kalk und Eisenoxyd, so wie noch einige andere Substanzen, den Quarz ebenso gut in Glas verwandeln, als kohlensaures Natron; es

ist jedoch nicht nöthig, hier weiter in die Natur dieser Stoffe einzugehen, da wir nur die Grundsätze darlegen wollen, auf denen das Schmelzen des Goldes beruht, und es dem Goldsucher überlassen, sich noch weiter über das Nothwendige hinaus mit dem Gegenstand vertraut und bekannt zu machen. Ebenso gibt es noch andere Metalle, die man anstatt des Bleies anwenden kann, es ist dieß aber das wohlfeilste und das wirksamste; wir unterlassen daher die Anführung jener und bemerken nur noch, daß man auch Bleioxyde, namentlich Silberglätte (lithargirium) zu dem Scheidungsprozesse verwenden kann. Man setzt dann etwas pulverisirte Holzkohle hinzu.

Hat man nun so ein Gemisch von Gold und Blei erlangt, so kann das Quarzglas leicht aus dem Schmelztiegel entfernt werden, und es bleibt nun nur noch übrig, das Gold wieder von dem Blei zu trennen. Der Gräber wird kaum Zeit und Erfahrung genug besitzen, um sich auf diesen Prozeß einlassen zu können; indessen es wird nicht uninteressant sein, das Verfahren und die Grundsätze, auf denen es beruht, kennen zu lernen. Wenn das Blei bis zu einem gewissen Grade erhitzt wird, so nimmt es begierig den Sauerstoff der Luft in sich auf; steigert man diesen bis zur Rothglühhitze, so schmilzt das entstandene Oxyd. Gold oxydirt aber nicht, ebenso wenig als es durch das Feuer eines gewöhnlichen Ofens verflüchtigt werden kann. Dieser Unterschied in den Eigenschaften beider Metalle ermöglicht ihre leichte Trennung. Manche Körper haben eine große Neigung, sich mit Metalloxyden zu vereinigen, wir nennen hier nur die Knochenkohle, welche schnell das ganze Blei an sich reißt und das Gold zurückläßt. Ja, war das Blei in hinreichenden Mengen vorhanden, so nimmt es auch noch alle sonst etwa vorhandenen niedrigeren Metalle mit, und das Gold ist nun völlig rein, oder nur noch mit Silber legirt. Die Trennung des Silbers vom Golde haben wir schon oben angegeben. Wir fügen hier nur noch bei, daß das silberhaltige Gold vorher erst noch mit seinem einfachen Gewichte Silber zusammengeschmolzen und dann fein gehämmert werden muß, ehe es der Einwirkung der Salpetersäure ausgesetzt wird, wenn die Scheidung vollständig bewirkt werden soll. Enthält das Gold zu wenig Silber, so löst sich auch dies Wenige nicht in der Säure auf, sondern wird von dem weit überwiegenden Golde vor ihrem Einflusse geschützt.

Das Pulverisiren des Quarzes erleichtert man sich sehr, wenn man den Quarz vorher rothglühend macht und dann in kaltes Wasser wirft. Enthält der Quarz Eisen, wie es häufig der Fall ist, so kann man nach vollständigem Trocknen des Pulvers vermittelst eines guten Magnets die Eisentheilchen herausziehen, so daß man sich dadurch einer Menge Unannehmlichkeiten beim Reinigen des Goldes überhebt.

Wir wollen nun dem Auswanderer auch eine Idee vom Goldwaschen geben.

Aus unsern früheren Mittheilungen geht hervor, daß das Gold an einigen Stellen in Australien so reichlich vorhanden ist, daß es nur eines Stoßes mit dem Fuße bedarf, um es zu erlangen, und einer Zinnschüssel, um es heraus zu waschen. Diese Gewinnungsarten sind indeß doch zu uranfänglich, als daß sie zu großem Erfolg führen könnten; obwohl eine Zinnschüssel zu Versuchen ganz vortreffliche Dienste leistet. Man wäscht die Erde, gießt vorsichtig den Schmutz ab und behält die schweren Theile in der Schüssel. Dann amalgamirt man den Rückstand mit etwas Quecksilber. Ist Gold vorhanden, so wird das Quecksilber beim Kneten steif werden und eine teigige Masse bilden. Bleibt das Quecksilber aber flüssig und zertheilt sich in Kügelchen, so ist kein Gold da, und man kann dann einige Schritte weiter gehen und den Versuch wiederholen.

Die ungarische Methode, das Gold auszuwaschen, würde sich auch für Australien ganz gut eignen, weil dasselbe zum größten Theil grobkörnig und schwer dort vorkommt. Ein breites Brett wird der Länge nach ausgehöhlt und ringsherum mit schmalen Leisten versehen, mit Ausnahme des einen Endes. Auch inwendig nagelt man einige Leisten querüber, damit das Gold sich dahinter setzen kann, während der leichte Stoff weggeschwemmt wird. Dem so hergerichteten Troge gibt man eine geringe Neigung, schüttelt die goldhaltige Erde auf das obere Ende und gießt Wasser darüber her. Ist Gold vorhanden, so wird es alles hinter den oberen Leisten zurückbleiben, während die leichtere Erde weggewaschen wird. Wo, wie in Australien, die Leute unabhängig arbeiten und das Gold großkörnig ist, wo es außerdem vollauf Wasser gibt, da ist diese Methode, so einfach sie erscheint, eine der wirksamsten.

Eben so einfach und zweckmäßig bedient man sich einer großen hölzernen Schüssel, mit der man den Boden im Flusse aussticht oder sie außerdem damit füllt und dann in das Wasser setzt. Nach einigen Minuten Ruhe schüttet man das Wasser ab und wiederholt dieß sechs oder sieben Mal. Ist man vorsichtig zu Werke gegangen, so wird sich alles Gold auf dem Boden der Schüssel befinden. Auf diese Weise werden 5—6 Pfund goldhaltige Erde in wenigen Minuten ausgewaschen und zwar sorgfältiger als mit der „cradle“, bei welcher nach dem Zeugniß Aller das halbe Gold verloren geht. Der Bodensatz wird dann, wie vorher angegeben, mit Quecksilber behandelt und das überflüssige Quecksilber vermittelst Auspressens durch Waschleder von dem Gold-Amalgam getrennt

Ein flacher Kübel oder ein Eimer dient auch als brauchbarer Waschapparat. Der Gebrauch ist folgender: Man setzt das Gefäß bis auf zwei oder drei Zoll unter die Oberfläche des Wassers in einen Fluß und rührt den Inhalt mit einem Stocke auf. Der fließende Strom wird alle leichteren erdigen Theile mit hinwegnehmen und wenn die Erde nur sonst goldhaltig

war, so muß sich das Gold auf dem Boden des Eimers auch vorfinden. Die gleichfalls zurückgebliebenen Steine sind bald beseitigt, das Gold aber wird entweder ausgelesen oder durch Quecksilber gewonnen.

Das Quecksilber läßt sich aus dem Amalgam durch Destillation wieder gewinnen. Den dazu nöthigen Apparat verfertigt jeder Mechanikus, und wer sich noch einen solchen anschaffen will, der gelangt endlich vollständig ausgerüstet in das neue Land. Wem es jedoch daran liegt, schnell zu einigem Vermögen zu gelangen, dem rathen wir nicht, sich mit dergleichen zeitraubenden Experimenten zu befassen. Graben und Waschen sei die einzige Beschäftigung. Den so gesammelten Goldstaub, die Körner und Nuggets lasse man, wie sie sind, gebe alles einem sichern Agenten in Verwahrung, deponire es in den Banken der größeren Städte oder sonst bei wohlhabenden, sicheren Kaufleuten, und schaffe und sammle immer zu. Hat man endlich sein Ziel erreicht, und will die Grille, selbst zu experimentiren, zu filtriren und zu destilliren befriedigen, nun dann kann man alles dazu Nöthige in der Kolonie selbst bekommen. So viel von der Theorie des Waschens. Wir geben nun eine Anleitung, wie unser Auswanderer auf den Goldfeldern zu Werke geht.

Aus den bisherigen Mittheilungen wird der Leser entnommen haben, daß es Goldgruben in den Flüssen und auf dem Lande gibt. Die letzteren befinden sich an solchen Abhängen und Vertiefungen, die das Wasser längst verlassen hat, und wo es vor entfernten Zeiten das Gold ablagerte. Auf trockenen Feldern, die von den Flüssen entfernt liegen, findet sich das Gold gewöhnlich nahe an der Oberfläche. Zieht eine Gesellschaft nach einem solchen Felde aus, oder ist sie gesonnen, ein neues aufzusuchen, so versieht sie sich mit Brechstange, Spitzhammer, Schaufel und mit der Probirpfanne, welchen hochklingenden Namen man der Zinnschüssel beigelegt hat. Sobald geologische Anzeichen auf Gold schließen lassen, wird die Pfanne mit Erde gefüllt, nach dem Flusse getragen und hier vorsichtig ausgewaschen. Wenige Minuten werden darüber entscheiden, ob der Boden goldhaltig ist oder nicht, und ob das kostbare Metall so reichhaltig vorhanden ist, daß die Arbeit eine lohnende sein wird. Ist dies der Fall, so wird schnell die Cradle aufgestellt, Wasser aufgegossen, tüchtig geschüttelt und gerüttelt, und nach zwei- oder dreimaligem Verfahren wird eine hinreichende Menge Gold gewonnen sein, um daraus berechnen zu können, welchen Gewinn die Tagesarbeit bringen wird. Die Flußgräbereien sind bei Weitem die ergiebigsten und liefern hauptsächlich die Nuggets. Bei ihnen bedarf es mehr, als einer oberflächlichen Prüfung, da das Gold gewöhnlich nicht auf der Oberfläche gefunden wird und die Löcher, Spalten und Klüfte des ursprünglichen Felsenbettes die größte Ausbeute geben. Der Boden besteht wohl auch aus Kies, in welchem Falle, wie wir bereits in der geologischen Betrachtung der Gold-

felder andeuteten, das Gold durch die oberen Schichten hindurchgedrungen sein wird und auf der festeren Unterlage gesucht werden muß. Schaufel und Zinnschüssel werden bald entscheiden. Wird nach Entfernung der oberen Lage ein zäher Thon von dunkler, bläulicher Farbe angetroffen, so kann man annehmen, daß dieser von den Regengüssen nicht weiter berührt worden ist. Auf dieser Thonlage befindet sich dann die dünne Goldschicht. Hat man von ihrem Vorhandensein sichere Anzeichen und beschließt die Gesellschaft, hier zu wirken, so ist der beste Weg der, daß sie einen Graben macht und vermittelst eines Querdammes dem Flusse eine veränderte Richtung gibt, wodurch das alte Bett trocken gelegt wird. Dann sind mit Leichtigkeit die Steine und der Kies zu entfernen und das Auswaschen der goldhaltigen Schicht kann regelmäßig betrieben werden.

Es findet sich auch wohl ein altes trockenes Bett, das der Fluß einmal freiwillig verlassen hat, indem er sich ein neues bildete. Darauf ist besonders zu achten, denn solche ehemalige Flußbetten sind meistens sehr ergiebig. Es läßt sich leicht in ihnen erkennen, wo sich ehemals ein Strudel befunden hat, da mag man besonders sorgfältig nachsuchen. Im Laufe der Jahrtausende hat sich das ursprüngliche Bett oft mehrere Fuß hoch wieder mit Erde überdeckt. Diese muß durchgraben und das Kieslager wieder aufgesucht werden, unter dem sich die dünne Goldschicht auf dem Thonbett befindet, wie vorhin gezeigt wurde. Die so gegrabenen Löcher sind oft von beträchtlicher Tiefe und wenn sie ergiebig sind, dann müssen die im Bette vorhandenen Felsenrisse und Spalten durchsucht und die Höhlen und Kammern, die das Wasser unter dem überhangenden Uferrand gebildet hat, verfolgt werden. Auf solchen Stellen sind schon öfters mehrere Hundert Pfund Goldwerth erlangt worden, während unerfahrene Gesellschaften, welche sich nicht jene Kenntniß angeeignet hatten, die wir durch die Herausgabe dieses Werkes gern recht allgemein zu verbreiten wünschen, oft nur wenige Schritte von den reichen Niederlagen entfernt, keine Spur von Gold erlangten. Man liest häufig in den Kolonial-Zeitungen, daß das Goldgraben einem Lotteriespiele gleiche, und daß sich Viele getäuscht fänden. Dies rührt nicht sowohl vom Mangel an Gold her, als vielmehr von dem Mangel an aller geologischen Kenntniß. Die meisten Leute verlassen sich auf ihre herkulischen Kräfte; sie sind im Stande, in kurzer Zeit ein Loch zu graben, in das möglicher Weise die ganze Gesellschaft begraben werden könnte, und dann gewährt es wohl dieselbe Aussicht auf Gold, als ein gleiches in unserm Garten. Und am Ende wundern sich wohl die Leute noch, wie es kommt, daß Andere um so viel glücklicher sind. Es bestätigt sich, wie überall, so auch hier die Erfahrung, daß die Intelligenz mehr ausrichtet, als die rohe Gewalt.

Nach einer sorgfältigen Berechnung ist die vom Ende des Monats September 1851 (vor welcher Zeit keine erheblichen Quantitäten Gold entdeckt wurden) bis zum Schluß des Jahrs 1852 auf 4,891,000 Unzen, das Resultat von nur 15 Monaten der beginnenden Goldgrabungen, zu schätzen. Die früheren Entdeckungen von Californien haben die Welt jetzt mit der Auffindung solcher Quantitäten von Gold bis zu einem gewissen Grade vertraut gemacht; mit Ausnahme dieser neuern Erfahrung ist jedoch die Produktion dieses kostbaren Metalls in einem so ungeheuren Umfang ganz ohne Beispiel. Kurze Zeit vor den californischen Entdeckungen wurde die Quantität des jährlich producirten Goldes auf ungefähr acht Mill. Pfund Sterling geschätzt; die in Victoria während der ersten 15 Monate der Eröffnung seiner Minen kann man auf 20 Mill. Pfund Sterling anschlagen. Der Goldertrag im Jahr 1854 stellte sich geringer heraus; als im vorhergehenden Jahre. Es wurden nämlich in den ersten neun Monaten an Gold verschifft und escortirt

1853		1854
1,549,547 Unzen	—	1,296,557 Unzen.

Nur in den letzten drei Monaten. des Jahrs 1854 stellte sich die Goldausbeute günstiger.

Es lauten nämlich die Summen

	1853		1854
October	129,487 Unzen	—	164,312 Unzen
November	140,296 "	—	131,821 "
December	141,825 "	—	145,408 "
	414,608 Unzen	—	441,541 Unzen.

Also in 12 Monaten

1,964,215 Unzen	—	1,738,098 Unzen.

In den drei ersten Wochen des Januar 1855 waren schon über 100,000 Unzen wieder gewonnen worden, so daß die Ausbeute dieses Monats der vom December 1854 gleichkommen wird.

Das Goldgraben als Beruf hat unter den jetzigen Verhältnissen viele sociale Nachtheile gegen seine glänzenden Resultate in anderer Beziehung. Die Trennung von der Heimath und von Familienbanden, das gefahr- und mühevolle Leben, der hazardartige Charakter des Gewinns, das alles sind dem Fortschritt und der Wohlfahrt der Gesellschaft nicht förderliche Umstände. Auch hat sich die Beschäftigung des Goldgrabens als höchst unzuträglich für die Gesundheit erwiesen. Zahlreich sind „die unbetrauerten Todten“ in ihren letzten Augenblicken fern von Freunden und Heimath. Anfänglich anziehend für den Uneingeweihten, verliert es bald in seiner harten Wirklichkeit den romantischen Schimmer, mit dem es die Phantasie umkleidet. Schon im Jahr 1853

war eine viel kleinere Anzahl in den verschiedenen Goldfeldern beschäftigt, als man gemeinhin annahm. Sie wurde noch zu Anfang des Jahrs auf 70,000 berechnet, die Lokal-Commissäre schätzten sie bedeutend geringer. Der größere Theil der neuankommenden Einwanderer, die z. B. in der ersten Hälfte von 1853 noch 28,030 Seelen betrug, bricht regelmäßig sogleich nach den Goldfeldern auf; eine fast ebenso große Anzahl kehrt aber fortwährend von da wieder zurück. Außerdem ist die Reise nach denselben, Ausrüstung und Verpflegung, Lösung einer Licenz u. dgl. sehr kostspielig, und so groß der durchschnittliche Gewinn der Goldgräber, so ungleich ist am Ende die Vertheilung des Gewinns unter dieselben.*) So begegnete man damals in Melbourne beständig der Noth unter den neuangekommenen und getäuschten Kolonisten, und dem vergeblichen Ringen nach einer Existenz. Diese Scenen wurden noch trauriger durch die Verzagtheit der Freundlosen, während es unmöglich war, diesen unablässigen Zuzügen zu der noch beschränkten Gesellschaft sofort zu ihren verschiedenen Sphären und Berufsarten zu verhelfen, und die Ueberfüllung und der schlechte Gesundheitszustand der Stadt veranlaßte in ungewöhnlichem Maße Krankheit und Tod unter allen Klassen der Kolonisten.

Wir wollen unsern Leser unter Bezugnahme auf die manchfaltigen Nachrichten und Schilderungen, wie sie sich in den neuesten Büchern und Zeitschriften zerstreut finden, einmal mitten in das Treiben der Goldgräber hineinführen, und hoffen, daß er es sich schon einige Augenblicke unter denselben gefallen lassen wird. Möge er uns vorerst auf einer Fahrt von Melbourne nach Ballarat begleiten!

„Als wir die Stadt hinter uns hatten, holten wir die Armee von Ochsenwagen ein, die nach Norden fuhren, und von Männern und jungen Burschen umgeben waren; hie und da sah man auch Frauen darunter. — Dort wird ein Wagen von vier Bullenbeißern gezogen, hier in der Deichsel eines andern geht eine Dogge, die eine Last von fünf Centner unter Nachhülfe eines Mannes zieht. — Jetzt öffnet sich uns die Aussicht auf eine geräumige Ebene, die von Bergketten in der Ferne eingerahmt ist. So weit das Auge reicht, erblicken wir Menschen auf der Wanderung, eine unabsehbare Linie, bald verschwindend auf dem wellenförmigen Boden, bald wieder auftauchend — Engländer und Deutsche, Irländer und Schotten und Bewohner Vandiemenslands.

Bei Yuille's Furth halten 16 Gespanne und nahe an 200 Menschen. Man kann kaum den Strom passiren, der vom gestrigen Regen angeschwellt ist. Aber die Leute knüpfen Taue dutzendweise zusammen, und schleppen die Pferde und die Wagen hindurch. Einige ziehen, Andere kochen ihr Mittagsmahl, wieder

*) Würde man den ganzen Ertrag gleichmäßig unter sämmtliche Goldgräber vertheilen, so würde den Einzelnen wöchentlich eine Unze treffen, fürwahr ein ärmlicher Lohn bei solchen Beschwerden und Ausgaben.

Andere laden die Wagen ab, und noch Andere wühlen den Boden um. Jenseits der Furth ist die Straße herrlich, die Landschaft reizend, das Land mehr bebaut und mit Bäumen bewachsen, gleich einem Park. Man erblickt Ladikah, eine schöne Schlucht, die durch mehrere zusammenstoßende Hügel gebildet wird, und in deren Grunde sich der Fluß so krümmt, daß man ihn dreimal passiren muß.

Wo früher tiefe Stille herrschte, die nur von der Stimme des Glockenvogels unterbrochen ward, da knarren heute die Wagen, brüllen die Ochsen, fluchen die Fuhrleute und trüben die Wasser des einst klaren Stromes. Ein Lager von Zelten ist von denjenigen aufgeschlagen, die es für klug halten, ihren Thieren erst die Nachtruhe zu gönnen, ehe sie den reißenden Strom überschreiten. Die Kuhglocken hört man weithin läuten. Mittlerweite ist eine improvisirte Brücke geschlagen, ein Baum quer über den Fluß geworfen, und Menschen gehen hinüber und herüber wie eine Reihe Ameisen. Ein Fuhrwerk fiel mitten im Strom um; der Hundekarren kommt glücklich durch. Wir erreichen die Pentland-Hills, an deren Fuß in der langen Schlucht ein zweiter Lagerplatz ist. Langsam traben wir weiter. Am wolkenlosen Himmel steigt der Mond auf. Eine schneidende Kälte auf den Hochlanden. Die dort Bivouakirenden essen, trinken, rauchen, — Architekten, Juweliere, Chemiker, Buchhändler, Kesselflicker, Schneider und Seeleute — sie frieren, aber sie sind guter Dinge. Auf der nächsten Station machen wir Halt und erquicken uns an Heerd und Tisch unseres Freundes.

Der Morgen des folgenden Tags brach klar und frisch an, der Boden war weiß von Reif. Bei Tagesanbruch kam der Zug der Pilger über die Ebenen — die Deutschen mit Schiebkarren voran. Zu Ballan finden wir ein Wirthshaus, aber nichts zu essen. Ein Pferd, das zwei Reiter auf seinem Rücken trägt, kommt in vollem Lauf vorüber. Der Wald wird dichter. Gegen Abend erreichen wir das gastliche Laubdach von Lal-Lal, wo mit Tagesanbruch alle Lachvögel der Gegend sich ein Rendezvous zu geben schienen. Ha! ha! ha! ho! ho! ho! hu! hu! hu! schallt es weithin in allen möglichen Tonarten.

Die Cavalcade setzt sich in Bewegung und durchschreitet einen breiten Fluß, wo ein Mann in bloßem Hemde, ohne Beinkleider, neben seinem Fuhrwerk herschreitet und seine Rosse antreibt, fürchtend, daß sein Gespann unterwegs stecken bleiben möge. Unser nächster Ruhepunkt ist Warren-Neep, wo wir uns mit einem Trunk aus dem köstlichen Mineralbrunnen erquicken. Zwei Meilen von hier dachen sich die Hügel allmälig nach Ballarat ab. Die Waldbäume werden höher und dichter, aber die Oberfläche des Bodens ist nicht so grasreich. Die Straße hebt sich aus einem reichen Thallande von beträchtlicher Ausdehnung, der Hügel zur Linken steigt so sanft an, daß wir uns über seine Höhe täuschen. Anderthalb Meilen von Golden-Point erblicken wir die ersten Zelte durch die Bäume hindurch. Black-Hill steigt zur Rechten steil neben einem Creek, der seinen Fuß bespült, empor, und durch die dichtstehenden Bäume, welche die Straße beschatten, sehen wir die Träger mit ihrer Erde herabkommen.

Dem Ufer des Creek entlang stehen die Cradles in einer Reihe, und die Wäscher sind in voller Arbeit. An der andern Seite des Bergs fließt der River-Lee, und bildet einen rechten Winkel mit dem Creek: eine halbe Meile

längs seines Ufers sind die Cradles ebenfalls in Thätigkeit. Wir eilen hinunter, verlassen die Straße, kreuzen das Thal, springen über einen Damm und sind mitten unter den Arbeitern. Das ist ein Klirren, Klappern und Plätschern, worunter alle anderen Töne verhallen.

Die Cradle ist ihrer Länge nach mit dem Wasser parallel gestellt. Der Cradleman hält den Griff in seiner Linken und dreht fortwährend; mit einem Stab oder Kratzer zerstößt er die Erdklumpen oder rührt das Aneinanderklebende durch. Der Waterman steht am obern Ende der Cradle, und gießt fortwährend Wasser zu. Ein Dritter sammelt in einem großen zinnernen Becken sorgsam den Brei, der durch die Siebe der Cradle auf die Bretter darunter gefallen ist, trägt die Schüssel in den Fluß, geht bis an's Knie ins Wasser, und indem er sein Gefäß untertaucht, es mit dem Inhalt hin und herschüttelt, fällt das edle Metall auf den Grund, und Erde und Sand sondern sich davon ab.

Nach langem Waschen sieht man den glänzenden Staub auf dem Grunde des Gefäßes. Dieses Residuum wird sorgfältig in einer kleinen Pfanne ausgewaschen, am Feuer getrocknet, und zum Verkauf in Flaschen oder Kästchen gethan. Inzwischen untersuchen der Cradleman und Waterman die Quarzsteine im obersten Sieb, ob Gold darin sei. Hie und da wird ein Goldstück, das am Quarz sitzt, gefunden, den Rest wirft man bei Seite. Die Cradle wird abermals gefüllt, die Männer arbeiten von Neuem, und das Geklapper beginnt wieder. An der Spitze des Hügels sind die Goldgräber in emsiger Thätigkeit; die Träger glimmen die steile Wand hinab, und ziehen einen mit goldhaltiger Erde gefüllten Schlitten nach; einige tragen zinnerne Gefäße auf den Köpfen, andere Säcke auf dem Rücken. Haben sie die Erde hinuntergebracht, so steigen sie den Weg wieder hinan, und das geht so fort vom Morgen bis zum Abend.

Indem wir zur Straße zurückkehren, wird das Lager an dieser Seite von Golden Point sichtbar. Man hört ein Geränsch wie das fortwährende Tönen von tausend gedämpften Trommeln, oder das Rauschen eines mächtigen Wasserfalls. Wenn wir aus den Bäumen heraustreten, sehen wir die Ursache. Vom Rande des Waldes an erstreckt sich ein großer Sumpf, durch den der Lee strömt. Uns gegenüber liegt der Rücken eines kühn emporstrebenden Hügels, an dem das Gewässer sich bricht. Längs des Flusses eine halbe Meile weit sind Cradles aufgestellt, so dicht an einander gedrängt, daß sich kaum arbeiten läßt, an einigen Stellen in drei Reihen. Die Träger steigen auf und nieder, mit allen Arten von Gefäßen zum Transport der Golderde, vom Sack bis zum Schiebkarren. Wie bei einem Eisenbahnbau, wo die Spitze eines Hügels abgetragen wird, um ein Thal auszufüllen, so schwärmt dieser Ameisenhaufen umher. Höher hinauf, bis zur Kuppe des Hügels, an seinen Seiten entlang, und rechts und links bis zum Sumpfe hinab sind die Zelte, dicht gedrängt, und weiter unten bilden die hohen Bäume mit weißer Rinde den Hintergrund. Das ist Ballarat. — Wir setzen über den Sumpf und kommen an das Zelt des Commissärs. Dieser verhört gerade einen Dieb, der in Ermanglung eines Gefängnisses die ganze kalte Nacht hindurch an einen Baum gebunden war. — Pferde, Wagen, Karren, Gigs nebst den Besitzern derselben sahen wir rund

umher. Squatter, Kaufleute, Farmer, Krämer, Schafhirten, Arbeiter, Künstler, Advockaten, Aerzte, Geistliche, alle sind hier. — Ihr begegnet hier Menschen wieder, die Ihr seit Jahren nicht gesehen habt; sie erkennen Euch zuerst, denn in diesem Costüme, mit diesem Bart, in diesem Schmutz vermögt Ihr kaum Eure intimsten Freunde zu entdecken. „Willkommen zu Golden Point!" — „Ah, alter Freund, kannte Sie kaum! Wie steht's mit dem Gewinn? — „Eine Woche lang fand ich nichts, versuchte drei Gruben, und nirgends Gold. Meine Gesellschaft, entmuthigt, verließ mich. Ich bildete eine andere Gesellschaft, 18 Fuß tief gruben wir, bis wir auf den Quarz stießen, wühlten hindurch und jetzt habe ich den blauen Mergel erreicht. Es ist ein capitales Loch, kommen Sie und schauen Sie!"

Denkt Euch einen riesigen Bienenkorb, dessen Zellen 8 Fuß weit und zwischen 6 – 25 Fuß tief sind, die Scheidewände verhältnißmäßig dünn, und ein Loch, in dessen Mitte selbst es gefährlich ist, zu arbeiten.

„Geh' sacht, denn unterhöhlt ist hier der Grund." Die Minirer bewegen sich munter umher mit Hacke, Schiebkarren und Säcken, laufen auf den Rändern hin, während unten andere hacken, schaufeln und das Feuer besorgen.

„Keine Gefahr, Herr, unsere Wand ruht auf Quarz. Wir haben das Gold endlich erreicht. Machten gestern eine Unze. Drei Gruben weiter wurde gestern ein Mann getödtet, eine Wand fiel auf ihn. Sein Kamerad hatte sich den Kopf frei gehalten und wurde bis an den Hals verschüttet."

„Keine Entschuldigung wegen der Leiter — führt sie doch halbwegs hinunter, ein Sprung, und der Boden der capitalen Grube ist erreicht."

Der Commissär hat genug zu thun, Licenzen auszugeben. An der einen Seite seines Zelts ist die berittene Polizei, an der andern die Wache der Schwarzen. Die schwarzen Bursche sind eifrig beim Schneidern, nur einer liegt platt auf dem Rücken in der Sonne hingestreckt, und läßt einen monotonen Nationalgesang hören. — Dort unten warten drei Männer auf die Erlaubniß, in's Zelt des Commissärs treten zu dürfen.

„Ich sage Dir, Bill, dieß hier ist respectable Gesellschaft, — dieß Zelt enthält Leute erster Classe aus Melbourne. Ich sah Mr. . . . von Barwon heute Morgen hier: er fand seinen Schäfer in einer Grube Gold suchen. Er kommt mit seinem Bruder und will mit den Andern einen Zug thun, aber als er jenen sah, blickte er ganz verdutzt drein und meinte: ‚Nein, ich kann nicht hinabsteigen zu dem,' — und ich glaube, der Narr eilte zurück — aber komm, wir sind an der Reihe!"

Die Sonne wirft lange Schatten, ein Flintenschuß fällt aus dem Zelte des Commissärs — das Signal zum Aufhören des Grabens. Die Feuer flackern auf, die Leute sammeln sich um dieselben zur Abendmahlzeit. Der Rauch ruht über den Bäumen wie über einer Stadt. Das Knarren und Klappern der Cradles ist verklungen, statt dessen hört man laute Stimmen und schallendes Gelächter, untermischt mit den Glocken der weidenden Ochsen und dem Gebell der Hunde, das um so lauter wird, je mehr die Dunkelheit zunimmt. Die Wache der Schwarzen, die geschmeidig wie Känguruhs in ihren Bewegungen sind, führt ein Scheingefecht auf: ein Schwarzer greift mit einer Bratpfanne an, der andere thut, als wolle er ihn mit seinem Messer stechen, ein Maler könnte

Studien machen an diesen Attitüden. Horch! vom Black Hill herüber tönt Hörnerklang zu uns durchs Thal; dicht zur Seite erklingt die Melodie eines deutschen Männergesangs und dort vom Flusse herüber läßt sich der Chorus rauher Matrosenstimmen hören. Die Entfernung mischt alle Töne in ein harmonisches Ganze, und dem Ohre des Müden klingt diese Musik wie das Summen auf einer englischen Wiese im Herbst.

Ein Hieb! ein Schlag! noch einer! nun Pelotonfeuer! Kampfgeschrei erhebt sich, mischt sich mit der Musik und übertönt dieselbe gar! —

Der warme Tag endete in eine bitterkalte Nacht, und ein Sturm mit Schloßen und Schnee tobte am Sonntag, — denn wir waren 1200 Fuß hoch über der Meeresfläche. Am Sabbath hört das Goldgraben und Waschen auf; aber die Axt und den Hammer vernimmt man unabläßig, und das Krachen fallender Baumstämme dröhnt über die Hügel. Die Minirer bauen Hütten, bessern Zelte aus, sammeln Brennholz und waschen ihre kothbefleckten Kleider.

Bald gewinnen die Männer ein sauberes und civilisirteres Ansehen, bilden Gruppen, vergleichen Noten, machen Zahlungen. Wer ohne Erfolg gearbeitet hat, wandert nach ferneren Plätzen und tröstet sich mit der Hoffnung auf künftigen Gewinn. Einige eilen zum Postamt.

Neue Ankömmlinge strömen herbei, und Leute, die nie zuvor außer dem Bereich eines Wirthshauses und ohne Aufwärter gelebt haben, müssen lernen, wie sich's unter einem Baum wohnen läßt, und wie man eine Keule brät ohne Bratpfanne."

Wenden wir uns nach einem andern Gebiete, etwa nach dem Owens, in der Nähe des Flusses Murray, und lassen den bekannten englischen Schriftsteller William Howitt, der im Auftrag der Londoner Times die Goldgegenden bereiste, sprechen:

"Endlich sind wir," erzählt er, "nach einer mühevollen und beschwerlichen Reise von beinahe zwei Monaten, in welchen wir 250 Meilen zurücklegten, angekommen. Auf der Höhe des letzten Hügels anlangend, sehen wir vor uns ein breites Thal, in welchem auf eine Strecke von ein oder zwei Meilen eine zahllose Menge weißer Zelte zerstreut sind. In der Mitte stehen sie am dicksten; hier zieht sich zwischen ihnen ein langer Bodenstreifen hindurch, der bis auf das kleinste Atom zergraben erscheint. Wir steigen den Abhang hinab. Da steht ein großes und breites offenes Zelt, mit einem hohen Pfahl davor, um den ein Taschentuch geknüpft ist; das ist ein Laden oder Shop. Weiter gehend stoßen wir auf Hütten, umgeworfene Bäume, hie und da ein brunnenähnliches Loch, wenige Fuß tief, magere Pferde, die auf einem Rasenfleck weiden, wo eine Gans verhungern könnte. Je tiefer wir hinabkommen, desto mehr Zelte, mehr Läden, mehr Staub, mehr verlassene Goldgruben und ein Gestank aus den Fleischerbuden und Aasgruben, daß uns übel und weh davon wird. Auf der andern Seite des Thales bemerken wir den ersten frischen Rasen, der noch nicht von der Goldgier durchwühlt ward. Was jemals einen Menschen auf die Vermuthung führen konnte, daß dieser Boden mehr Gold enthalte, als der erste beste Wiesengrund in Europa, das ist uns unbegreiflich. Das Thal entlang sind

Hunderte von Zelten auf dem schmierigsten und eckelhaftesten Grunde aufgeschlagen und der ganze Boden ist buchstäblich mit runden oder viereckigen flachen oder tiefen, trockenen oder wassergefüllten Gruben wie ein Sieb durchlöchert. Nur in wenigen derselben sehen wir noch arbeiten; die meisten sind als unergiebig verlassen. Zwischen den Gruben liegt in schmalen Streifen der harte, thonfarbene Sand, und man muß seinen Weg mit großer Aufmerksamkeit prüfen, wenn man nicht eine unfreiwillige Expedition an die Mutterbrust der Erde unternehmen will. Und noch immer füllt der abscheulichste Mißduft aus Butschershops und Misthaufen unsere Riechorgane. Dort ist der Bach oder Fluß nicht mehr klar und durchsichtig wie er dem Berg entsprang, sondern dick und schmutzig wie ein Lehmloch, dabei stehen lange Reihen von Kübeln und Mulden, und Männer, die geschäftig den Schlamm in blechernen Näpfen auswaschen. Das ist der erste Anblick der Goldgruben. Wir aber wenden uns zu einem stillen, grünen Waldsaume und schlagen dort, fern von dem Gedränge, unser Zelt auf. Dann rasch einen kleinen Imbiß genommen und hinüber nach dem Zelte des Commissärs, um uns die Erlaubnißscheine zu lösen.

Ich habe die Runde durch die Goldgruben gemacht und die Leute bei ihrer Wäscherei mir angesehen. Es scheint, als lohnte sich die Arbeit ziemlich gut. Ein Mann hatte, nachdem er den Sand und das Wasser aus seinem Blechnapfe herausgewaschen, ein Pfund Gold, ein anderer 5—6 Unzen u. s. w. Eine große Anzahl ist in die Umgegend auf weitere Entdeckungen ausgezogen und man verspricht sich große Stücke davon. Aber keine menschliche Sprache kann die chaotische Verwirrung an den ursprünglichen Waschplätzen bezeichnen. Der Fluß ist aus seinem Bette abgeleitet und der ganze Boden, über den er vorher floß, durchwühlt und aufgegraben, ebenso die Ufer zu beiden Seiten. Die Gruben sind so schmal, als sie nur sein können, um noch Raum zum Herausschaffen der Erde zu geben. Kommt ein heftiger Gewittersturm, wie er hier nicht selten ist, so werden die Löcher mit Wasser angefüllt. Indem wir den Leuten zusahen, wie sie so emsig und geschäftig nach dem gleißenden Metalle suchten, bemerkten wir, wie sich um eine kleine Waschvorrichtung ein großer Haufen Menschen ansammelte. Wir traten hinzu und vernahmen, daß die Leute aus neun Näpfen Erde nicht weniger als sieben Pfund Gold gewonnen hätten. Ein massenhafter Andrang erfolgte nach dem Platze, wo dieser glückliche Fund gethan war. In wenigen Stunden waren Hunderte von Claims in der Nähe des Orts angewiesen und im Laufe des Nachmittags betrug der neuaufgewühlte Raum mehrere Acres. Bald sollten wir eine Probe erhalten, was es eigentlich mit den besonders großen „Klumpen" für eine Bewandtniß hat, womit ganz Europa und Amerika behumbugt worden ist. An einer Grube erhob sich auf einmal ein großes Geschrei, und Einer der Vielen, die gleich im Sturm dahin liefen, zu sehen, was das Glück bescheert habe, rief mir zu, mitzukommen, denn es sei ein massives Stück Gold!, so groß wie ein Daumen, gefunden worden. Wir liefen hin, doch bevor wir anlangten, begegneten wir einem Manne, der im Tone der größten Behaglichkeit sagte: „Well, ich habe das Stück und meine Grube dazu um ein nettes, rundes Sümmchen verkauft." — „Wo ist das Gold?" fragte ich. — „O," war die Antwort, „der Mann, der es gekauft hat, ist schon fort." — Mit dem Stück Gold hatte es auch seine Richtigkeit, es war da

gewesen, aber der Mann selbst (ein alter Goldgräber aus den Bendigo=Minen) hatte es vorher hineingethan, um seine Grube gegen einen horrenden Profit zu verkaufen! Das ist die praktische Art zu „puffen", wie man sie in Australien übt. Viele der Münchhausen=Gruben am Alexanderberge, aus denen binnen wenigen Tagen 20—40,000 Doll. entnommen sein sollen, sind von demselben Ursprung.

Die warme Jahreszeit ist hier entsetzlich ungesund und die Reise nach den Goldfeldern hat Vielen das Leben gekostet. Tausende liegen krank darnieder; Hunderte sind bereits umgekehrt, die Leute verwünschend, die sie durch trügerische Vorspiegelungen in solches Elend lockten. Aus Melbourne schreibt man mir, daß dort fast Niemand völlig von Krankheit verschont geblieben ist. Leute, die in Ostindien, China, Mittel= und Süd=Amerika gewesen sind, versichern, daß das australische Klima das schlechteste von allen ist (?). Ohne die geringste Veranlassung wird man plötzlich von Dysenterie, Rheumatismus, Krämpfen, Halsentzündungen u. s. w. befallen. Alles das darf nicht verschwiegen werden, wenn man eine unparteiische Schilderung des Landes geben will. Die kleine schwarze Fliege Australiens ist ein wahrer Satan. Die scharfen Gräser, welche die Füße wie Nadeln stechen; die Sandwinde, die manchmal mit denen der Sahara wetteifern, endlich die plötzlichen Temperaturwechsel, das alles sind Annehmlichkeiten, die man sich zuvor sorglich vergegenwärtigen wolle, bevor man den Entschluß faßt, hieher zu kommen."

Wir schließen diese Skizzen mit dem Schreiben eines von Bendigo nach Melbourne heimkehrenden Goldgräbers aus Sidney:

„Wir verließen," heißt es in demselben, „Bendigo am Dienstag um 12 Uhr Mittags und kamen am Freitag darauf um 2 Uhr Nachmittags in Melbourne an. Bevor wir abreisten, verkauften wir zwei Karren und einige Pferde. Die Art, wie man dabei verfährt, ist ziemlich seltsam aber zweckmäßig. Man zieht den Karren durch die Gruben, steckt eine Flagge oder in Ermanglung derselben ein Sacktuch vorn darauf und malt die Worte „Zu verkaufen" mit großen Buchstaben auf die Seiten= und Hinterbretter des Karrens. Aehnlich macht man es mit allen andern Verkaufsartikeln. Es gibt wohl mehrere Zwischenhändler; da diese jedoch natürlich nur kaufen, um einen Profit zu machen, so haben die Goldgräber sämmtlich die beschriebene Methode adoptirt. Ja diese hat sich bis nach Melbourne verbreitet.

Der Tag war entsetzlich heiß, und wir kamen, da wir spät aufgebrochen waren, nur bis an den Weg, der bis zum Forest=Creek führt.

Sie werden sich erinnern, daß wir unsere Hinreise auf der Kilmorestraße, damals freilich bei weitem der längste Weg, doch für Fuhrwerk am besten geeignet, bewerkstelligten. Der Weg, auf dem wir heimkehrten, heißt gewöhnlich die Kynetonstraße; sie ist viel kürzer und für Fußgänger viel besser, da sich eine große Anzahl Wirthshäuser, alle 2—3 Meilen eins, längs des ganzen Wegs befinden. Die Wege sind in dieser Jahreszeit in trefflichem Zustande, und da Gras und Wasser in Menge vorhanden, so kann nichts angenehmer sein, als auf ihnen zu reisen. In den Wirthshäusern freilich muß man enorme Preise

bezahlen: Branntwein und Bier kostet überall 1 Sch. 6 P. per Glas, die Eßwaaren sind weit theurer als in den Gruben: das vierpfündige Brod kostet 5 Schill. und das Pfund Ochsenfleisch 9 Pence in dem Bush-Hotel, das nur 36 Meil. von Melbourne entfernt ist.

Am Mittwoch früh bei Tagesanbruch standen wir auf und wanderten 10 Meilen bis zum Robert-Burns-Hotel. Hier nahmen wir für je 1 Pf. St. einen Platz auf einem Fuhrwerk bis nach Broad Meadow, 10 Meilen von Melbourne. Die Anzahl Menschen, die auf dem Wege nach den Goldgruben uns begegneten, war erstaunlich. Die meisten derselben waren augenscheinlich neue Ankömmlinge, und ungewohnt schweres Gepäck zu tragen, schienen viele davon ganz ermattet zu sein. Mehr als die Hälfte derer, denen wir begegneten, trugen Schleier und konnten in einiger Entfernung deßhalb leicht für Frauen gehalten werden. Frauen wanderten indeß auch, oft mit vielen Kindern, nach den Goldgruben hin. Die Landschaft, durch die wir kamen, war schön, mit üppigem Gras bewachsen und nur dünn bewaldet. Man könnte sie eine Aufeinanderfolge wellenförmiger Ebenen nennen, wo eben Bäume genug sind, um die Scenerie vor einem monotonen Anstrich zu bewahren. Unser Mittagsmahl nahmen wir am Columbine ein, in einer Stadt, die in raschem Emporblühen begriffen ist, hölzerne, mitunter elegante Häuser wachsen nach allen Richtungen wie Pilze aus der Erde. Der Columbine hatte gerade viel Wasser, das so klar wie Krystall war. In der Mitte des Sommers indeß ist das Land völlig ausgetrocknet und meilenweit kann man am Wege keinen Tropfen Wasser haben. Als wir uns Kyneton näherten, begegneten wir sechs Männern, die einen beladenen Wagen zogen; sie hatten sich keilförmig gruppirt, der eine ging voran, zwei in der Mitte und drei hinten. Es ist nicht ungewöhnlich, bei den Gruben solche Wagenbespannung zu sehen; aber auf den Straßen von Melbourne ist es etwas Seltenes. Die Leute schienen Ankömmlinge aus England zu sein. — Wir passirten Kyneton. Seit die Goldgruben bearbeitet werden, ist es sehr emporgekommen und die wichtigste Stadt zwischen jenen und Melbourne. Etwa drei Meilen von Kyneton liegt Carlsruhe, wo sich eine bedeutende Polizeistation befindet. Als wir durchkamen, exercirte ein Sergeant gerade ein Dutzend Rekruten ein. Die meisten davon waren noch Knaben, in allen möglichen Costümen, von der blauen Blouse bis zum Mangel fast jeglicher Bekleidung. In dieser Hinsicht jedoch sind sie nur den übrigen Policisten Victoria's gleichgestellt. Drei Meilen jenseits Carlsruhe blieben wir zur Nacht.

Am Donnerstag früh ging es weiter, und nachdem wir drei Meilen zurückgelegt, kamen wir an den Eingang des „Black Forest“ übeln Andenkens. In der ersten, gesetzlosern Epoche der Goldgräberei war es Brauch der Reisenden, am Saume des Waldes Halt zu machen, bis sich eine genügende Anzahl gesammelt hatte, um die Reise durch den Wald mit Sicherheit zu unternehmen. In neuester Zeit ist jedoch diese Strecke, obwohl sie den Buschräubern hinlänglich Gelegenheit zum Versteck bietet, so still geworden, daß die Passagiere hier nicht mehr Furcht hegen, als an andern Orten auf dem Wege. Der Black Forest (Schwarzer Forst) verdient übrigens seinen Namen völlig; es ist ein Wald, so düster, als ihn nur die Phantasie ausmalen kann. Er liegt am Fuße des Berges Macedon und erstreckt sich nach allen Richtungen hin viele Meilen

weit. Die Bäume, hauptsächlich solche, welche die Rinde wechseln, sind sehr groß — die größten, die ich in Port Philipp sah. Der Baum mit der faserigen Rinde sieht an sich schon häßlich aus, hier um so mehr, da der Stamm meist von Feuer geschwärzt ist, das hin und wieder große Verwüstungen anrichtet.

Der Theil des Forstes, den wir passirten, war 12 Meilen breit. Der Eingangspunkt heißt Wood's End, am Ausgang liegt das Bush-Hotel. Im Walde selbst sind jetzt mehrere Gasthäuser.

Der Weg durch den Forst war mit Fuhrwerken besäet, und es wäre für eine Räuberbande sicher eine schwierige Sache gewesen, ihr Handwerk zu üben. Einer meiner Gefährten zählte nicht weniger als 75 Wagen auf einer Meile Weges. Außerdem ist in Betracht zu ziehen, daß es noch drei oder vier andere Straßen durch den Wald zu den Gruben gibt, worauf der Verkehr fast ebenso stark ist, als auf der, wovon ich rede.

Habt Ihr das Bush-Hotel verlassen, so tretet Ihr in eine offene Landschaft, die der Basaltformation angehört. Der Boden ist nicht bebaut, aber augenscheinlich fruchtbar und müßte sich vorzüglich zum Weinbau eignen. Der bemerkenswertheste Punkt in der Landschaft ist der Berg Macedon, der hoch über seine Umgebung hervorragt und sowohl von Melbourne wie von den Gruben aus sichtbar ist. Die Nähe des Macedon ist die Ursache, daß kaum ein Tag vergeht, wo im Black Forest kein Regen fällt, was wir auf unserer Durchreise erfuhren. Jenseits des Forstes sterben an vielen Stellen die Bäume ab, ohne daß neue emporsprossen.

Von Spring Hill, etwa 27 Meilen von Melbourne, hat man eine herrliche Aussicht auf die Kailor-Ebene, die mit dem üppigsten Grün bekleidet ist. Der Blick reicht bis zur Meeresküste hin, und an einem heitern Tage kann man die Schiffe in Williamstown deutlich unterscheiden. Wir campirten diese Nacht am Jackson's Creek, wo an Futter und trefflichem Wasser Ueberfluß war.

Am Freitag Morgen war es kalt und regnigt, und da wir eine offene Landschaft durchreisen mußten, froren wir tüchtig. Wir passirten den Deep-Creek, der zwischen hohen Ufern hinfließt und im Winter gewaltig anschwillt. Die Gegend ist granithaltig, längs der Ufer des Creek höchst malerisch, weiterhin jedoch ziemlich einförmig. Was Demjenigen, der in der Provinz Victoria reist, besonders auffällt, ist der gänzlich vernachlässigte Anbau des Landes und der fast durchgängige Mangel an Gärten und Baumpflanzungen, trotzdem daß der Boden größtentheils fruchtbar ist. In dieser Beziehung also fällt ein Vergleich zwischen Melbourne und Sidney sehr zu Ungunst des ersteren aus. Auf der „breiten Wiese“ verließen wir die Wagen, wanderten querfeldein, bis wir auf die alte Sidneystraße kamen, der wir bis Flemington folgten. Dort begegnete uns der Gouverneur, der auf einer Reise nach den Goldfeldern begriffen war. Hinter Flemington, das 3 Meil. von Melbourne liegt, ändert sich die Scene vollständig: hölzerne Häuser und Zelte stehen zu beiden Seiten in unabsehbarer Reihe.

Ein lebhafteres Gefühl der Sicherheit überkommt jetzt den Reisenden, obwohl vielleicht kein Grund dazu vorhanden ist. Indeß Ihr habt Euch fest vorgenommen, jeden Menschen, der Euch von Bendigo bis an Bord des Schiffs

begegnet, als einen Schurken zu betrachten. Ihr nähert Euch der eigentlichen Stadt, und nach einigen Minuten betretet Ihr Collins Street, die Hauptstraße von Melbourne. Es ist buchstäblich eine Unmöglichkeit, die Straße zu passiren, ohne auf jedem Schritt gestoßen, gedrückt, gequetscht zu werden, und wenn Ihr nur einen Moment den Fußweg verlaßt, so lauft Ihr die höchste Gefahr, von einem Karren oder Cab überfahren zu werden. Juden streichen in Melbourne schaarenweise herum, und da sie den Goldgräber in Euch erkennen, so werdet Ihr alle paar Schritt in folgender Weise angesprochen: „Haben Sie Gold zu verkaufen, Herr.“ — „Das Gold steht heute 3 Pf. 10 Schill., Kamerad!“ — „Ich sage, alter Bursche, habt Ihr Gold zu verkaufen?“ — So versuchen sie es mit jeder Art der Anrede, höflicher oder vertraulicher, — schlägt die eine nicht, so schlägt vielleicht die andere an. Ihr werdet von diesen Straßenwespen so geplagt, daß Ihr am Ende, um sie abzuwehren, ihnen grobe Antworten gebt, die sie jedoch, daran hinlänglich gewöhnt, mit stoischem Gleichmuth hinnehmen. — Dann wandert Ihr die Kais entlang, wo Güter aller Art in großen Haufen aufgestapelt und den zerstörenden Einflüssen der Witterung völlig ausgesetzt sind. Die Kais sind wo möglich noch mehr frequentirt, als die Straßen, und seid Ihr nicht sehr vorsichtig, so kann es auf eine sehr unfreiwillige Weise zu einem kalten Bad im Yarra kommen.

Hie und da sammeln sich Gruppen um Ankömmlinge, die frisch aus England anlangen und ihre überflüssige Habe zum Verkauf ausbieten. Was sollen sie mit den Dingen machen? Sie haben das Eldorado, das Land ihrer Wünsche, erreicht. Seht nun nach der Südseite des Yarra hinüber — da ist eine vollständige Stadt von Zelten. Man schätzt die Zahl der dort wohnenden Individuen auf 3—4000, und so viel sind es gewiß. Lauter neue Ankömmlinge, die eine Zeit lang da wohnen, bis sie entweder irgendwo eine Stelle gefunden haben oder zu den Goldgruben aufbrechen.

Ueberall, wohin Ihr Euch in der Goldstadt wendet, beleidigt Eure Nase ein fast unerträglicher Gestank, der in nicht ferner Zeit eine schlimme Epidemie veranlassen muß. Die Influenza tritt schon jetzt mit ungewöhnlicher Heftigkeit auf und die Zahl der Beerdigungen ist täglich sehr groß.

Heute war ich im Bureau der Victoria-Gold-Escort-Compagnie — ein vortrefflich eingerichtetes Institut. Der Inhaber eines Scheines kann sein Gold oder Geld ein paar Stunden nach Ankunft der Escorte bekommen, während im Gouvernements-Bureau die unnöthigsten und ärgerlichsten Verzögerungen stattfinden. Auf die Scheine, welche die Compagnie ausstellt, wird der Name Desjenigen, der das Gold deponirt, nicht geschrieben, aber nebst dem angeblichen Betrage der deponirten Summe in ein dazu bestimmtes Buch eingetragen. Der Schein besagt blos, daß so viel Unzen oder Pfunde der Angabe nach in dem Beutel seien; gewogen oder gezählt wird Gold und Münze nicht; der Beutel wird zugebunden und versiegelt und so dem Deponenten zurückgegeben. Die Gesellschaft ist für den angegebenen Betrag nicht verantwortlich. Diese Methode beugt manchem Betrug vor.

Den größten Theil des Tages habe ich damit zugebracht, mich nach einem Schiffe umzusehen. Es sind gerade jetzt so viele Leute auf dem Heimweg, daß es, trotz der zahlreichen Schiffe, die nach Sidney bestimmt sind, schwer hält,

einen Platz dahin zu bekommen. Endlich habe ich einen gefunden auf dem „Wild Irish Girl“; die Passage kostet 9 Pfd. St., 1—3 Pfd. mehr als früher ein Platz in der ersten Kajüte kostete.“

Welchen Einfluß die Goldentdeckungen auf die Arbeitsnachfrage äußern, geht am deutlichsten aus der Höhe des durchschnittlichen Tagelohns in Sidney und Melbourne hervor.

Es verdienen durchschnittlich, ausgenommen in den Goldfeldern, täglich: *)

	In Sidney				In Melbourne.			
	Sh.	d.	Sh.	d.	Sh.	d.	Sh.	d.
Maurer	8	—	8	6	14	—	15	—
Tischler und Zimmerleute	7	—	9	—	14	—	18	—
Steinhauer	8	—	8	6	16	—	17	—
Arbeitsleute bei Maurern u. Steinhauern	7	—	—	—	14	—	—	—
Gewöhnliche Arbeitsleute	5	—	6	—	10	—	12	—
Steinsetzer	8	—	9	—	16	—	18	—
Maler und Anstreicher	8	6	9	—	17	—	18	—
Architekten und Bauaufseher	10	6	15	—	21	—	30	—
Säger **) per 100 F. weich. Holzes	12	—	—	—	24	—	—	—
Ziegler per 1000 Stück	18	—	20	—	36	—	40	—
Kärrner	15	—	20	—	30	—	40	—
Gelbgießer	9	—	12	—	18	—	24	—
Ingenieure und Mühlenbauer	10	—	15	—	20	—	30	—
Eisengießer	9	6	10	—	19	—	20	—
Müller	10	—	15	—	20	—	30	—
Schiffbauer	12	6	15	—	25	—	30	—
Blechschläger	9	—	10	—	18	—	20	—
Uhrmacher	10	6	20	—	21	—	40	—
Schmiede	9	—	10	—	18	—	20	—
Rademacher	10	6	12	—	21	—	24	—
Küfer, auf Stückarbeit durchschnittlich	10	6	—	—	21	—	—	—
Wagenbauer	9	—	12	—	18	—	24	—
Mobilientischler ***)	10	6	12	—	21	—	24	—

*) Bei dieser Zusammenstellung muß übrigens berücksichtigt werden, daß die hier aufgeführten Arbeiten unter gewöhnlichen Umständen nur auf die Hälfte des niedrigsten Ansatzes des Taglohns in Sidney Anspruch machen können.

**) Der Sägerlohn für hartes Holz läßt sich nicht bestimmen, da die Arbeiter meistentheils in Accord bezahlt werden.

***) Geschickte Mobilientischler, die nur auf's Stück arbeiten, verdienen 4 Pf. 4 Schill. bis 5 Pf. 10 Schill. wöchentlich.

	in Sidney				in Melbourne.			
	Sh.	d.	Sh.	d.	Sh.	d.	Sh.	d.
Tapeziere	8	6	10	—	21	—	24	—
Arbeiter auf Schiffswerften . .	10	—	12	—	20	—	24	—
Schneider	5	—	10	—	10	—	20	—
Schuhmacher, auf Stück, durchschnittlich	1	—	14	—	2	—	14	—
Schlächter	8	—	10	6	16	—	21	—
Bäcker	9	6	12	6	19	—	24	—
Gärtner	6	—	7	—	12	—	14	—
Schriftsetzer und Drucker*) . .	12	—	—	—	24	—	—	—
Schafscheerer, inclusive freier Beköstigung	3	—	3	9	4	6	—	—
Schneiderinnen, auf Stückarbeit, wöchentlich	1 Pf. 15 Sch. — 2 Pf. 2 Sch.							
Näherinnen, wöchentlich . . .	10 Sch. — 15 Sch.							

Lebensmittel stellten sich 1852 in Melbourne zu folgenden Preisen heraus:

	Sh.	d.
Trauben, per Pfund	2	—
Pfirsiche, per Dutzend	6	6
Pflaumen, per Pfund	1	6
Aepfel	1	—
Birnen, per Dutzend	6	—
Melonen, per Stück	1	6
Gurken, per Dutzend	3	—
Lattiche	6	—
Erbsen, per Quart	—	8
Französische Bohnen, per Pfund . .	1	1
Rüben, per Dutzend	6	—
Karotten	6	—
Pastinaken	6	—
Kohlköpfe	18	—
Zwiebeln, per Pfund	—	5
Kartoffeln, per Centner	24	—
Butter, per Pfund	3	—
Eier, per Dutzend	5	—
Hühner, das Paar	10	—

*) Schriftsetzer und Drucker erhalten für Extraarbeit 1 Schill. 6 P. per Stunde. Der Satz für die Morgenzeitung wird nach Buchstaben bezahlt, nämlich 1 Schill. 3 P. per Tausend Petit und 1 Schill. 6 P. per Tausend Nonpareille.

	Sh.	d.
Enten	12	—
Gänse, per Stück	14	—

Viel machte eine Zeitlang der blutige Aufstand von sich zu reden, der im November vorigen Jahrs in Folge der Weigerung der Minenarbeiter, die Licenzen ferner zu bezahlen, in den Goldfeldern ausbrach, und aus welchem man anfänglich eine Unabhängigkeits-Erklärung der Kolonie Victoria machen wollte. „Am 30. November,“ hieß es in officiellen Berichten, „schickte der Regierungs-Commissär eine Abtheilung Polizei ab, um nach Minenarbeitern zu fahnden, die keine Licenz gelöst hätten. Die Polizei wurde, als sie die Einzelnen verhaften wollte, mit Steinwürfen empfangen und zum Rückzug gezwungen. Der Commissär rückte darauf mit einer Verstärkung der Polizei und Soldaten selbst an, verlas die Aufruhracte und forderte die Haufen auf, auseinander zu gehen. Ein Theil der versammelten Menge leistete Folge, der Rest wurde von dem Militär auseinander getrieben, einige Schüsse wurden gewechselt, nur ein Minenarbeiter an der Hand verwundet. Viel bedenklicher lautete der Geelong Advertiser: „Zwischen der Polizei und Detachements des 40. und 42. Linieninfanterie-Regiments und den bewaffneten Minenarbeitern kam es, nach dem die Aufruhracte verlesen, zu ernsten Collisionen, in Folge deren mehrere Policisten und Soldaten schwer verwundet, ein Soldat getödtet wurde.“ Nach dem Melbourne Argus vom 21. December war alle verfügbare Mannschaft des 40. und 42. Infanterie-Regiments nebst vier Geschützen und einer Abtheilung Matrosen und Marine-Soldaten von Melbourne nach Ballarat abgegangen.

Nachrichten vom 18. Dec. zufolge war die Ruhe vollständig wieder hergestellt. Es scheint das der unmittelbare Erfolg der am 6. December stattgehabten Proklamirung des Kriegsgesetzes gewesen zu sein. Der Kolonial-Secretär bestätigte schon am 6. December in der Sitzung des legislativen Raths die vollständige Ordnung und bemerkte dabei, daß die meisten Mißvergnügten, die nur einen Theil der Diggers ausmachten, und insbesondere die Rädelsführer nicht Engländer seien, ebenso die Mehrzahl der Verhafteten und Getödteten, und daß die wirklich arbeitslustigen Diggers mit dem Einschreiten der Regierung sich vollkommen zufrieden bezeugt haben. Mit Wiederherstellung der Ruhe seien an einem Tage 417 neue Licenzen ausgegeben worden.

Jedenfalls gibt dieser Aufstand zu ernsten Betrachtungen Anlaß. Die Entdeckung der Goldfelder hatte nach dem Festlande der Südsee einen Auswandererstrom gelenkt, von dem man vielleicht hoffen konnte, er werde längere Zeit in gleicher Stärke anhalten. Mit der Vermehrung der Bevölkerung und ihrem wachsenden Reichthum wird und muß nothwendig die Sehnsucht nach größerer Unabhängigkeit zunehmen. Allein noch sind die

Kolonien nicht reif genug, die Rolle zu spielen, welche einst die Nordamerikaner mit Glück und Heldenmuth gegen das Mutterland durchgeführt. Geographisch und physisch schon lagen und liegen die Unionsstaaten günstig genug, um einen gesonderten Staat zu bilden. Australien dagegen ist unter allen Welttheilen das Stiefkind der Natur. Ein kleines Afrika und noch vernachlässigter, als dieses plump geformte, der Cultur so abgeneigte Festland. Central-Afrika genießt den Vorzug, daß es im Osten hohe Gebirge besitzt, daß im Westen ein beträchtliches Wassersystem die Cultur erleichtert, und selbst im Innern des Continents hat man schon drei beträchtliche Seen entdeckt. Australien dagegen, zur Hälfte unter den Wendekreisen gelegen, ist arm, wo nicht beinahe gänzlich entblößt von Gebirgen, welche die Schneegrenze erreichen, also auch arm und entblößt von Gewässern, welche allein unter jenen Breiten eine Vegetation zu erwecken im Stande sind. Man muß sich daher das Innere dieses Festlandes sehr leblos vorstellen. So weit der Murray und seine Seitengebiete sich erstrecken, mag das Land bewohnbar gemacht werden können, schwerlich aber wird sich die Cultur von den Ufern weit hinweg wagen, denn ihre Ausdehnung ist räumlich beschränkt, man möchte sagen arithmetisch beschränkt durch das Volumen Wasser, welches alljährlich dem Murray zuströmt. Die Ansiedler werden deßhalb von den atmosphärischen Einflüssen an die Küstenstriche gefesselt. Außerdem aber sind die Produkte des verwaisten Festlandes durchaus nicht so mannigfaltig, daß es nicht länger als andere Gebiete von dem Handel abhängig bleiben sollte. Die Hauptausfuhr der Kolonie bestand fast nur aus Gold und Wolle. Wie lange die Metallproduktion noch anhalten wird, läßt sich nicht errathen, daß aber alle Dinge ihr Ende erreichen und namentlich der Goldreichthum jungfräulicher Länder, dafür sprechen die zahlreichen Erfahrungen, welche das Alterthum uns überliefert, und die Geschichte der spanischen Kolonien in Amerika. Die Wollerzeugung dagegen wird und muß immer in Australien bedeutend bleiben, wegen der außerordentlichen Ausdehnung des Weidelandes und des Reichthums der salinischen Flora, welche die Schafzucht so sehr begünstigt. Nun fand Australien bisher für seine Wolle den besten Markt in England, und es wäre unbesonnen von den Kolonisten, wenn sie mit dem Mutterlande brechen wollten, das bisher der Hauptabnehmer ihres Haupterzeugnisses gewesen. Eine Blokade könnte die australischen Küsten bei ausbrechenden Empörungen in trostlosen Mangel stürzen, und da sie keinen eigenen Seehandel besitzen wie die Vereinigten Staaten zur Zeit ihrer Befreiung, da sie, was noch mehr sagen will, nie einen beträchtlichen S c h i f f b a u besitzen werden, so müßte eine Unabhängigkeitserklärung kläglich enden, wenn die brittische Nation Gewalt gegen die Empörer brauchen wollte, damit nicht Australien dem brittischen Canada ein gefährliches Exempel gäbe. Ueberdieß ist die Bevölkerung noch

viel zu dünn und die jetzige Gesammt-Einwohnerzahl, kaum ½ Million übersteigend, auf einen Küstensaum von mehr als 400 deutsche Meilen vertheilt.

Unzufriedenheit mit der Kolonial-Verfassung hat sich allerdings wiederholt offenbart, aber durchaus nicht in Victoria, sondern vielmehr in Neu-Südwales. Dort war man bisher ziemlich zufrieden mit den politischen Zuständen; allein ein anderes Uebel drückt die Kolonie, nämlich das Uebermaß einer an Unsinn gränzenden Selbstbesteuerung. Wie hoch sich jetzt die Bevölkerung der Kolonie beläuft, vermag Niemand anzugeben; nehmen wir aber an, es seien in den drei letzten Jahren 250,000 Personen in Australien eingewandert, was gewiß schon sehr unwahrscheinlich ist, so bringt dieß die Populationsziffer jener Kolonie höchstens auf 300,000 Köpfe. Nun hat die Kolonie 1854 ihr Ausgabenbudget auf 3½ Mill. Pf. St. gesteigert und ein Deficit von 1 Mill. Pf. hinterlassen. Das will sagen, daß auf den Kopf ziemlich 12 Pfund oder 144 fl. ausgegeben wurden, mehr als das Sechsfache in England zu Friedenszeiten. Statt nun im Jahr 1855 zu sparen, hat die Kolonialregierung eine Ausgabe von 4,801,292 Pf. St. ausgesetzt. Das Budget von Großbritannien bewegte sich in den letzten Friedenszeiten um eine jährliche Summe von etwa 52 Mill. Pf. Vergleichen wir nun die Haushaltung in Victoria damit, so handelt die Kolonie dabei gerade so vernünftig, als wenn das brittische Parlament, nachdem es in einem Jahr 300 Mill. ausgegeben und ein Deficit von 80 Mill. hinterlassen, im nächsten Jahr eine Ausgabe von 400 Mill. Pf. statuiren wollte.

Bei genauer Prüfung jener Ausgaben findet sich schließlich, daß die Kolonie nichts Ueberflüssiges in Angriff genommen hat. Ihre Einwohnerzahl hat sich seit der Goldentdeckung vielleicht vervierfacht, es ist also wohl erklärlich, daß die Bestreitung ihrer Bedürfnisse viel Geld kostet. Die junge Kolonie befindet sich in derselben Lage, wie ein erwachsener Mensch, der ins Leben tritt und für seine künftige gesellschaftliche Stellung sich einrichten muß; die junge Kolonie befindet sich in der Nothwendigkeit, gleichsam *sich neu zu equipiren*, und Equipirungen kosten Geld. Allein das Unglück ist, daß Alles auf einmal und eben jetzt geschehen soll. Vor vier Jahren hätten 200,000 Pfund ausgereicht, genau dasselbe, wie jetzt für 1½ Mill. anzuschaffen, weil seitdem alle Arbeitslöhne auf die Höhe des Erwerbs in den Goldwäschereien gestiegen sind. So war denn die Kolonie genöthigt, im Jahr 1854 schon 6 Pf. St. per Kopf (bei einer hypothetischen Bevölkerung von 300,000 Köpfen) *nur für öffentliche Arbeiten* auszugeben, dieses Item aber auf 8 Pf. St. oder 96 fl. im Jahr 1855 zu erhöhen, während beispielsweise in Oesterreich 140—150 Personen an sämmtlichen Steuern nicht mehr zahlen, als dort ein einziger Kolonist nur für öffentliche Arbeiten. Das Militär, welches in der Kolonie steht, beträgt etwa 1000 Mann, die

Summe der Ausgaben jährlich 142,095 Pf. St., etwa das Sechsfache, als bei uns in Friedenszeiten. Nicht weniger als 155,000 Pf. sind für öffentlichen Unterricht ausgesetzt, mehr also als das gesammte Einkommen eines deutschen Herzogthums von der Populationsziffer der australischen Kolonie betragen würde; darunter findet sich eine Bagatelle von 12,673 Pf. für einen botanischen Garten! Solche unsinnige Ausgaben haben dazu geführt, die Arbeiter in den Golddistrikten vermittelst der sogenannten Licenzscheine zu besteuern, und dieser Ursache verdankt man die blutigen Auftritte bei Ballarat. Man wird aus dieser Darstellung sich überzeugen, daß noch ein weiter Sprung liegt zwischen einer localen Emeute und einer Unabhängigkeitserklärung der australischen Kolonien, allein ebenso gewiß ist es, daß die Kolonien über viele Mißstände zu klagen haben, und daß die blutigen Köpfe bei Ballarat leicht der vorauswandelnde Schatten großer Ereignisse hätten werden können.

Werfen wir noch einen Blick auf die national-ökonomischen Folgen dieser Goldentdeckungen. Wenn man erwägt, daß die berühmten Bergwerke des Ural trotz aller angewandten Technik nie mehr als drei Millionen Pfund jährlich geben, wenn man erwägt, wie die Wäschen an der Birussa nur $^1/_{34,900}$ des goldführenden Metalls liefern, während die gewöhnlichen Wäschen $^1/_{190,000}$ — $^1/_{128,000}$, ja zu Zeiten sogar $^1/_{768,000}$ Gehalt haben, und doch bearbeitet werden, dann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier so viel Gold vorhanden sein müsse, als sich Arme herbeilassen würden, es zu heben.

Aber trotz alledem wird auch Australien dem Schicksal aller übrigen Goldländer nicht entgehen. Man wird den Boden entwaschen, dann den Bau anstehender Quarzfelsen beginnen, und sich weniger belohnt finden. Die jetzt so reiche Beute wird allmälig aufhören, bis auch Australien gleichwie Spanien und Westindien aufgehört hat, Gold zu produciren. Aber diese Zeit ist für Australien noch lange nicht gekommen: man hat berechnet, daß, nach geringem Maßstabe auf einen Cubikfuß $^9/_{10}$ Grain Gold, die Tiefe der goldhaltigen Detritus auf 39 Fuß angenommen — Australien, dessen goldhaltiges Territorium bis jetzt 68,700 engl. Q.-M. umfaßte, an Gold 434,191 Schiffstonnen, nach dem jetzigen Preise von 3 Pfund 19 Schill. im Werthe von 46,110½ Mill. Pfund Sterling, oder 322,704 Mill. Thlr. enthalte, abgesehen von dem Gold in den anstehenden Felsen.

Aber, fragt man, wird dadurch der Werth des Goldes nicht herabgebracht, und wie steht es fortan denn zum Silber? Eine einfache Betrachtung der Massen-Produktion zwischen Gold und Silber vom Anfang des Jahrhunderts bis jetzt muß diese Frage noch dringlicher machen.

Im Anfang dieses Jahrhunderts verhielt sich die Masse des gewonnenen Goldes zu dem des Silbers

1800 wie 1 : 45
1846 " 1 : 17
1850 " 1 : 7
1852 " 1 : 4
1853 " 1 : 3
1854 " 1 : $2\frac{1}{2}$.

Geht das Verhältniß so fort, steht im Jahr 1900 das Gold zum Silber wie umgekehrt 1800, also 45 : 1, dann ist die unausbleibliche Revolution in Münzen einleuchtend. Die neuaufgeschlossenen Bergwerke liefern schon zusammen mehr als 6mal so viel, als die alten Bergwerke Amerika's, Europa's und Asiens zusammen, und im 16. Jahrhundert wurde der alte Metall-Fonds nur vergrößert in dem Verhältniß wie 2 : 5, der Werth des Goldes dagegen sank wie 3 : 1. Wie viel mehr also, scheint es, sollte nicht jetzt, wo in wenigen Jahren der Metallfonds um mehr als das Doppelte vergrößert wird, der Werth des Goldes sinken! Zu verschiedenen Zeiten hat dieselbe Ursache nicht dieselbe Wirkung. Thatsache ist, daß das Gold bis jetzt um keinen Sou gefallen, und das seit 40 Jahren angenommene Münzverhältniß von 1 : 15 noch nach keiner Seite hin erschüttert ist. Der Werth des Goldes ist über die ganze Erde hin ein idealer. Jahrhunderte hindurch war die Masse des Silbers (dessen Produktion constant ist, sich von 2,400,000 Pfund im Jahr 1800 auf nur 2,800,000 Pfd., im Jahr 1852 gehoben hat) unverhältnißmäßig im Uebergewicht, und auch in Bezug auf Gold wird nur eine Werthminderung stattfinden, wenn mehr Gold da ist als Nachfrage, allein bei der völlig veränderten Physiognomie der Erde, bei der gewaltig angewachsenen Population, dem unendlich gesteigerten Verkehr unter allen Zonen in Handel, Schifffahrt, Industrie und Bergbau u. s. w. dürfte dieser Fall noch lange nicht eintreten. Zahlen beweisen; wenn nun nach einer angenommenen Berechnung das ganze

16. Jahrhundert 138 Mill. Pfund Gold
17. " 337 " " "
18. " 800 " " " gewann,

so kämen nach dieser steigenden Scala auf das

19. Jahrhundert 1908 Mill. Pfund.

Bereits wurden annähernd 500 Mill. Pfund gewonnen, es blieben also noch 1400 Mill. Pfund für 45 Jahre übrig, um die gleiche Progression mit den früheren Jahrhunderten halten zu können. Nun aber wird bis dahin die Volksmenge gegen 1800 zuverlässig verdoppelt sein, gesteigerter Luxus, neue Betriebsarten treten zu den übrigen Momenten hinzu, so daß man mit Sicherheit annehmen kann, daß, wenn im vorigen Jahrhundert 800 Mill.

Pfund, im 19. Jahrhundert auch das Doppelte der fortlaufenden Scala, 4000 Mill. Pfund, einen lästigen Ueberschuß nicht schaffen wird.

Eine andere Frage drängt sich jedoch dem denkenden Beobachter auf: welchen Einfluß übt das Gold auf die Länder und Völker, in denen es so massenhaft gefunden wird, und in die es so massenhaft hineinströmt? Spanien, jenes reiche, goldene Iberien, sank von seiner Höhe so jählings herab, nachdem die Goldströme von der Höhe der Cordilleren sich nach seinen Küsten ergossen hatten. Und die Völker jener trübseligen Staaten von den Hochplateaus von Mexico bis herab zur Mündung des Silberstroms, mit jedem Jahr vermindert sich die Hoffnung, daß sie je eine culturhistorische Bedeutung erlangen können. Wird das Gold ebenso depravirend auf Australien, auf Amerika und die Civilisation beider Länder wirken? Werden die Völker germanischen Ursprungs, die jetzt auf dem goldhaltigen Boden in den Vordergrund getreten, dem vergiftenden Hauche erliegen?

Die Frage kann nur entschieden werden, wenn die erste Wirkungskraft des Goldes erkannt ist. Die edeln Metalle, und an ihrer Spitze das Gold, sind, obgleich an und für sich fast werthlos, doch das allgemein angenommene Tauschmittel des Fundaments jeder Gemeinschaft, der Arbeit, genauer gesagt der Dienstleistung. Das Gold ist daher die Elle, mit welcher die Dienstleistung gemessen wird, aber auch je nach der Quantität das allgemein angenomme ne Aequivalentder Dienstleistung. Jeder Genuß ist von der letztern abhängig. Es ist also klar, daß Völker, bei denen die niedere Genußsucht und folgerecht Arbeitsscheu vorwiegend wird, mit diesem so leicht gewonnenen und bequemen Aequivalent fremde Dienstleistung eintauschen. Die spanische Nation, sich hinstreckend auf dem Ruhebett des Genusses, zog es vor, sich fremde Arbeit zu kaufen, und sie verkam, weil das Gold die Arbeitskraft der Nation lähmte. Ganz anders aber wirkt das Gold im 19. Jahrhundert auf die germanischen Völker des anglo-sächsischen Zweigstammes. Weil das Gold das Aequivalent für Arbeit ist, so kann es auch Arbeit schaffen, um ein Drittes zu erreichen, welches wesentlich ein Gewinn ist. Wie in keinem Lande die Emancipation der Arbeit sich so früh wie in England und Amerika Bahn gebrochen hat, so scheint auch bei keiner Nation der Trieb zur Arbeit, zum Schaffen so entwickelt zu sein, als bei diesen Anglo-Sachsen. Wo aber Arbeitskräfte in Bewegung gesetzt werden, stehen alle Unternehmungen so weit offen, als die Natur und die Einsicht selber Grenzen gesetzt haben. Eben darum aber sehen wir, daß von dem Augenblick an, wo zuerst das californische Gold in die nordamerikanische Union strömte, der Unternehmungsgeist so außerordentlich geweckt wurde. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in England und Australien seit 1851. Bei dem Ineinandergreifen des Handels und der Industrie der verschiedenen Länder Europa's wurde auch der

deutsche Handel und die deutsche Industrie in diese von Australien und Californien ausgehende Entwicklung hineingezogen, so sehr, daß die heimische Landwirthschaft bei Weitem nicht folgen konnte. Es scheint demnach ungleich begründeter, die fortwährend steigende Theuerung der Produkte der letztern als eine nothwendige Folge des erhöhten Werthes der Arbeitskraft auf allen andern Gebieten des Erwerbs zu betrachten, denn als eine Folge des orientalischen Kriegs, partieller Mißernten oder anderer ungünstiger Conjunkturen; sie ist ein Zeichen der steigenden Entwicklung, und es ist zwar wünschenswerth, aber nicht wahrscheinlich, daß sie nachlasse, jener Entwicklung, die, aus den Bagno's von Botanybai hervorgegangen, nunmehr bereits unsere innersten eigenen heimischen Verhältnisse Europa's berührt! So tritt uns denn der historisch so merkwürdige Contrast entgegen, daß jede Galeone, die mit stolzen Segeln das Gold der Anden in die Häfen von Cadix und Sevilla brachte, die Arbeitskraft einschlummern, und die spanische Nation sinken ließ, daß aber jeder Dampfer, der in noch stolzerm Fluge das Gold der Sierra Nevada und der australischen Cordilleren in die Häfen von New-York und Liverpool bringt, neue Arbeitskraft weckt. In Californien und Australien wird die produktive schaffende Arbeit nicht minder wach gerufen, als in Amerika und England Städte und Dörfer, Straßen und Eisenbahnen, Felder und Aecker entstehen wunderbar rasch im Innern beider Länder, wo sie nimmermehr ohne den Hebel des Gelds entstehen könnten!

Statistische Notizen

lassen sich in vollständigerem Maße nur über Neu-Südwales geben; in Bezug auf Victoria ist wegen der durch die Revolution in allem geschäftlichen Betrieb und die ungeheure Zunahme der Einwohnerschaft hereingebrochene Verwirrung bis jetzt noch nicht möglich, ebenso zuverlässiges Material zu sammeln, und in Südaustralien haben dieselben Ursachen dieselben Folgen gehabt.

Die Bevölkerung belief sich 1851, also bei Entdeckung des Goldes auf 187,243 Seelen; hievon waren 60,365 verheirathet, 126,878 ledig; von diesen 76,227 männlichen, 50,651 weiblichen Geschlechts. Das letztere Mißverhältniß war aber schon damals sehr im Abnehmen begriffen; ebenso die Verbrecherbevökerung. Im Jahr 1846 belief sich die Zahl der Deportirten auf 10,563, und 1851 nur noch auf 2693, von welchen blos 35 an Privatpersonen zum Dienst überlassen waren.

Von 1832—1851, also in 20 Jahren, waren auf öffentliche Kosten 64,807 Personen nach Australien gebracht worden, 21,653 Erwachsene

männlichen, und 25,595 Erwachsene weiblichen Geschlechts, 17,559 Kinder unter 14 Jahren. Die Kolonie hatte dafür 1,134,511 Pfund 15 Schill., in den letzten Jahren durchschnittlich 15 Pfund Sterling per Kopf, aufgewandt. Die Gelder hiezu wurden sämmtlich aus der Landrevenue entnommen, wenn man auch zuweilen genöthigt war, unter Verpfändung dieser Einnahme Geld aufzunehmen. Die zu diesem Zweck vom Gouvernement contrahirten Schulden beliefen sich auf 336,800 Pfund, wovon am 31. December 1851 erst 149,700 Pfund abgetragen waren.

Im Jahr 1840 gab es in der Kolonie 159 Schulen mit 4639 Knaben, 3935 Mädchen, zusammen 8574 Schülern. 1851 hatte sich deren Zahl auf 423 mit 11,118 Knaben, 10,002 Mädchen, zusammen 21,120 Schülern erhöht. Darunter gehörten die protestantischen und katholischen Waisenschulen (mit 345 Schülern), die confessionellen Schulen der Hochkirche (mit 4998 Schülern), die Schulen der Wesleyaner (mit 891 Schülern), die römisch-katholischen Schulen (mit 3310 Schülern), die Nationalschulen*) (mit 2861 Schülern), 227 Privatschulen (mit 8715 Schülern).

Die Gesammtzahl der in den Irrenanstalten von Tarban-Creek und Paramatta befindlichen Kranken belief sich 1851 auf 352, so daß auf je 550 Einwohner ein Wahnsinniger kommt.

Die Liste der Urtheile, die von den Gerichtshöfen der Kolonie gefällt wurden, liefert ein erfreulicheres Resultat. Im Jahr 1839 wurden im Ganzen 866, im Jahr 1851 bei fast doppelt so starker Bevölkerung nur 574 Strafurtheile gesprochen. Die Todesstrafen wurden gleicherweise von 20 im Jahr 1839 auf 2 im Jahr 1851 reducirt.

Die Squatterverhältnisse wurden durch eine Verordnung vom Jahr 1847 geregelt. Darnach ist der Grund und Boden der Kolonie, wozu man noch Port Philipp rechnete, in besiedeltes, temporär besiedeltes und unbesiedeltes Land getheilt. Zum ersten werden gerechnet: in Neu-Südwales die 19 alten Grafschaften und die zwei neuen, Stanley und Macquarie; in Port Philipp ein Kreis von 25 Meilen um Melbourne, von 15 Meilen um Geelong, von 10 Meilen um Portland und Alberttown, das Ufer der See drei Meilen, einiger Flüsse zwei Meilen weit gerechnet. Die temporär oder theilweise besiedelten Distrikte in Neu-Südwales sind die Grafschaften Auckland, Gippsland und einige andere Distrikte; der Rest ist unbesiedelt. In letzterm Bezirke werden Squatter-Licenzen, wie schon früher angegeben, auf 14 Jahre ausgestellt. Der Squatter ist dadurch außer zur Hude auch berechtigt, so viel Land anzubauen, als er zu seinem Bedarf nöthig hat, aber nicht mehr. Die Ertragsfähigkeit des Landes wird von zwei Taxatoren, deren einer vom

---

*) d. h. solche, die von der Geistlichkeit nicht abhängen, und dieser nur den Religionsunterricht in der Zeit, als die Kinder zu Hause sind, überlassen.

Distrikts=Commissär, der andere vom Squatter ernannt ist, bestimmt. Außerdem ist demselben das Recht eingeräumt, bis zu 320 Acr. Kronland um den festen Preis von 1 Pfund eigenthümlich zu erwerben. Während der Pachtzeit kann das Land nur an den Squatter verkauft, und die Pacht für den ganzen Weidebezirk, wenn Nichts davon verkauft wird, oder für einen Theil desselben, wenn ein Viertheil des Ganzen unverkauft bleibt, erneuert werden, jedoch ohne daß der Pachtzins um mehr als die Hälfte der ursprünglichen Summe zu erhöhen ist. Ist die Pachtzeit abgelaufen und das Land soll verkauft werden, so kann der Pächter es zu dem abgeschätzten Werthe, bei welchem seine Verbesserungen nicht berücksichtigt werden, kaufen, nur darf der Preis nicht unter 1 Pfund für den Acker sein. Es sollen nicht weniger als 160 Acr. zugleich zum Verkauf kommen, und diese Stücke Landes in der Regel rechtwinklig abgegrenzt, nie aber beide Seiten eines Flusses in solchen Kauftheil eingeschlossen sein; zugleich wird das Maß des Flußufers zu 440 Ellen in gerader Linie auf 160 Acr. bestimmt. In den Pacht=Contrakten sind Vorbehalte zu öffentlichen Zwecken und Bedingungen über Bezahlung der Rente u. s. w. gemacht, die im Falle der Nichtbeachtung den Verlust des Pachts nach sich ziehen.

In den partiell besiedelten Distrikten ist die Pachtdauer auf 8 Jahre beschränkt; es wird indeß zur Bedingung gemacht, daß der Gouverneur am Ende jeden Jahrs, nachdem er es 60 Tage zuvor angekündigt, den ganzen Weidebezirk oder einen Theil desselben zum Verkauf ausbieten dürfe.

In den besiedelten Distrikten wird nur von Jahr zu Jahr verpachtet.

Nach der Constitution vom Jahr 1850 sind auch diese Squatterdistrikte zu bestimmten Wahlbezirken combinirt, und sie üben bedeutenden Einfluß auf die Gesetzgebung des Landes.

Im Jahr 1810, also ungefähr 20 Jahre nach der Begründung der Kolonie Neu=Südwales, zählte man dort

		25,888	Schafe
1821	. .	119,777	"
1828	. .	503,691	"
1834	. .	1,000,000	"
1843	. .	3,452,539	"
1844	. .	3,743,732	"
1845	. .	4,409,504	"
1846	. .	4,909,819	"
1847	. .	5,673,266	"
1848	. .	6,530,542	"
1849	. .	6,784,494	"

1850	. .	7,092,200 Schafe
1851	. .	7,369,895 "

Welche Bedeutung die australische Wolle im Handel hat, und in welcher riesenhaften Progression die Masse derselben sich vergrößerte, geht auf das Deutlichste aus der Einfuhr dieses Artikels nach Großbritannien und Irland hervor.

Im Jahr		Von den brittischen Kolonien in Australien
1820	. . . .	99,415 Pfund
1830	. . . .	1,967,000 "
1840	. . . .	9,721,000 "
1849	. . . .	35,879,171 "
1850	. . . .	38,830,120 "
1851	. . . .	40,409,600 "
1852	. . . .	40,777,800 "

Diese letztere Summe (= 145,250 Ballen), also beinahe die Hälfte der Gesammteinfuhr von 86,828,050 vertheilen sich nach den verschiedenen Ausfuhrhäfen folgendermaßen. Es kommen auf Sidney 50,009 Ballen, auf Portlandbai, Port Philipp und Port Fairy 61,664, auf Port Adelaide 1882, auf Vandiemensland 17,910, auf Südaustralien 10,680, auf Schwanenfluß 1025, auf Neu-Seeland 2080 Ballen.

Ungeachtet der Goldentdeckungen hat bis jetzt keine Abnahme in Betreff der ausgeführten Quantitäten stattgefunden, und es ist deßhalb kaum zum besorgen, daß die Wollproduktion in Australien im Allgemeinen abnehmen werde, was für die englische Industrie von unberechenbaren Folgen wäre, wohl aber, daß die Goldentdeckungen eine Vertheurung des Rohmaterials, besonders der reinen und sortirten Wolle, herbeiführen werden, wie denn 1852 nach Berichten aus den Golddistrikten der größte Theil der Schur nicht sortirt, sondern unrein an den Markt kam.

Die Goldfelder nehmen allerdings eine große Menge von Arbeitskräften in Anspruch, allein nicht alle diejenigen, die, durch den Reiz des edeln Metalls verleitet, ihre bisherige Stellung aufgegeben haben, oder ihr erlerntes Gewerbe nicht betreiben, werden für den bei der Gewinnung des Goldes erforderlichen Aufwand von Kräften belohnt, während auf der andern Seite alle übrigen Bewohner der Kolonien durch die Steigerung der Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse einen viel größeren Gewinn als früher erzielen. Dazu kommt noch der wichtige Umstand, daß die Goldfelder sich nicht über ganz Australien, ja nicht einmal über den ganzen Flächenraum der Kolonie Neu-Südwales und Victoria ausdehnen, sondern noch ein bedeutender Raum übrig bleibt, wo die Wollproduktion sich jedenfalls steigern wird, so daß hiedurch der

Ausfall, den die Goldentdeckungen möglicher Weise in den beiden Kolonien verursachen, sich hinlänglich deckt.

Die Zahl der Pferde, des Hornviehs und der Schweine stellt sich wie folgt:

	Pferde	Hornvieh	Schweine
1843 . .	58,739	850,160	54,607
1846 . .	76,726	1,140,297	39,723
1849 . .	105,126	1,463,651	52,902
1851 . .	116,397	1,375,275	65,510

Im Jahr 1851 war die Anzahl der Pferde innerhalb der besiedelten Distrikte 81,183, des Hornviehs 451,263, der Schweine 59,439; jenseits dieser Grenzen 35,214 Pferde, 923,994 Hornvieh, 6081 Schweine.

Die Ausfuhr an Talg betrug

1843 . .	4660 Centner
1846 . .	18,117 "
1849 . .	84,554 "
1851 . .	86,460 "

Während des Jahrs 1851 betrug die Ausfuhr von Produkten der Viehzucht über 1 Million Pfund, oder fast 6 Pfund auf den Kopf der Bevölkerung.

Rechnet man die Einwohnerzahl zu 197,168 Seelen, so kamen auf jedes Individuum 37 Schafe, 6½ Hornvieh, ⅔ Pferde und ⅓ Schweine.

Was den Ackerbaubetrieb anbelangt, so waren

1850 . . .	144,647 Acr.
1851 . . .	152,057 "

also 7410 Acr. Landes mehr als das Jahr zuvor in Cultur; und zwar besäet mit

	1850:	1851:
Weizen . . .	70,720 Acr.	82,110 Acr.
Mais . . .	23,170 "	25,017 "
Gerste . . .	7,576 "	6,725 "
Hafer . . .	2,717 "	2,470 "
Roggen . . .	293 "	245 "
Mohn . . .	42 "	54 "
Kartoffeln . .	4,236 "	4,079 "
Tabak . . .	510 "	731 "
Gras (zu Heu)	35,383 "	30,626 "

Producirt wurden	1850:	1851:
Weizen (Busch.) . . .	921,582	1,407,465
Mais	457,102	717,053
Gerste	124,625	133,944

Producirt wurden	1850:	1851:
Hafer	53,313	49,069
Kartoffeln (Tonnen) .	9,400	13,644
Tabak (Centner) . .	4,923	12,530
Heu (Tonnen) . . .	44,762	36,605.

Ungeachtet also während des letzten Viertels des Jahrs 1851 das Goldfieber um sich griff und noch jetzt nicht aufgehört hat, finden wir bei den landwirthschaftlichen Erzeugnissen im Ganzen, der Brodstoffe im Besondern eine bedeutende Zunahme. Während des Jahres 1851 sind im Ganzen über 5 Procent Land mehr als 1850 cultivirt worden; am meisten Land wurde 1851 zum Anbau von Tabak verwendet, nämlich 43 Procent mehr als im vorhergehenden Jahre; diesem folgt Weizen, bei welchem sich eine Zunahme von 16 Procent ergibt, sodann Mais, mit dessen Anbau 3 Procent Land mehr als 1850 bebaut wurden. Sehen wir auf das Quantum des Erzeugnisses, so ist dies noch befriedigender. Beinahe 500,000 Bush. Weizen, also über 50 Procent sind 1851 mehr als 1850 producirt worden; ähnliche Verhältnisse ergeben sich für die anderen Artikel, mit Ausnahme von Hafer und Heu; ersterer wurde 1851 um 8 Procent, letzteres um 18 Procent weniger producirt. Vertheilt man die gewonnenen Quantitäten auf die einzelnen Acr., so läßt sich nur bei Heu eine Abnahme nachweisen, während bei allen übrigen eine bedeutende Zunahme sich ergibt. Producirt wurden pr. Acre

	1850:	1851:
Weizen (Bush.)	13,0	17,1
Mais	19,7	28,7
Gerste	16,4	19,9
Hafer	19,6	19,9
Kartoffeln (Tonnen) . .	2,2	3,3
Tabak (Centner) . . .	9,7	17,1
Heu (Tonnen)	1,3	1,2

Berücksichtigt man die Bevölkerung, um hiernach zu beurtheilen, ob das für den Consum erforderliche Quantum producirt wird, so zeigt sich, daß trotz des Steigens der landwirthschaftlichen Erzeugnisse der Qualität nach noch ein bedeutendes Quantum, das durch Einfuhr ersetzt werden muß, ehlt. Nach dem Census von 1841 und 1846 kamen durchschnittlich 7 Bush. Weizen, nach dem Census von 1851 ungefähr 7½ Bush. auf einen jeden Kopf der Bevölkerung; es sind aber durchschnittlich 9 Bush. erforderlich, so daß sich folgendes Deficit ergibt:

	1846:	1851:
Erforderlich waren	1,390,800 Bush.	1,685,200 Bush.
Producirt wurden	1,075,800 "	1,407,500 "
Deficit	315,000 Bush.	277,700 Bush.

Während des letzten Jahres waren demnach 37,300 Bush. weniger als 1846 erforderlich, um das fehlende Quantum zu decken, zu welchem Ende 140,000 Bush. Weizen, 8,300,000 Pfd. Mehl und Brodstoffe und 5,000,000 Reis eingeführt wurde. Ackerbauer haben also lohnende Beschäftigung zu hoffen.

Der Weinbau stellte sich folgendermaßen heraus:

Jahr.	Zahl der Weinberge. Acr.	Produc. Weine. Gallonen.	Produc. Branntw. Gallonen.
1845 . . .	611	54,996	1433
1846 . . .	749	52,337	1882
1847 . . .	899	54,035	1402
1848 . . .	887	97,300	1163
1849 . . .	963	95,843	1266
1850 . . .	1069 3/4	111,085	1958
1851 . . .	1060 1/2	84,843	1641

Importirt wurden 1851: 273,856 Gallonen Wein, exportirt 3000 Gall. Kolonial-Wein.

Der Fabrikfleiß ist von geringem Belang.

Von Zucker wurden	1847.	1848.	1849.	1850.	1851.	
raffinirt . . .	39,000	26,000	35,000	51,000	74,000	Ctr.
" Seife	19,925	18,900	24,623	25,986	33,065	"
" Tabak . . .	1,321	714	2,758	3,833	4,841	"
An Tuch u. Tweeds erzeugt	175,088	164,749	180,197	190,791	114,394	Yards
Brauereien gab es	15	12	21	19	17	

Der Schiffbau hat eine ziemliche Ausdehnung erreicht und die Fahrzeuge der Kolonie stehen im Rufe der Zweckmäßigkeit und Dauerhaftigkeit. Treffliches Bauholz ist im Ueberfluß vorhanden.

1847	wurden	33	Schiffe	von	2122	Tonnen
1848	"	26	"	"	1281	"
1849	"	35	"	"	1720	"
1850	"	36	"	"	1605	"
1851	"	24	"	"	939	"

erbaut.

Bauholz wurde

1847	importirt	für	4426	Pfund	Sterl.,	exportirt	7158	Pfund Sterl.
1848	"	"	1765	"	"	"	5591	" "
1849	"	"	1891	"	"	"	12,988	" "
1850	"	"	2159	"	"	"	17,138	" "
1851	"	"	3721	"	"	"	17,462	" "

Der Export aller Produkte des Fischfangs hat in den letzten Jahren sehr abgenommen.

Thran wurde

1847	exportirt	für	79,298	Pfund Sterl.
1848	"	"	68,969	" "
1849	"	"	44,993	" "
1850	"	"	28,999	" "
1851	"	"	25,877	" "

Dazu kamen noch in geringem Belang Fischbein, Wallrath und Seehundsfelle.

Im Jahr 1837 wurden noch an Kronländereien verkauft für 116,474 Pfund 18 Schill.

1840 . .	97,968	"	10*)	"
1845 . .	4563	"	13	"
1847 . .	2929	"	19	"
1848 . .	7624	"	6	"
1849 . .	20,113	"	12	"
1850 . .	33,757	"	6	"
1851 . .	64,425	"	17	"

	Der Werth der Einfuhr	der Ausfuhr	
betrug 1844 . .	780,200	871,300	Pfd. St.
1847 . .	1,544,300	1,201,500	" "
1848 . .	1,182,900	1,155,000	" "
1849 . .	1,313,600	1,135,900	" "
1850 . .	1,333,400	1,357,800	" "
1851 . .	1,563,900	1,796,900	" "

Die Einfuhr des letzten Jahrs überstieg somit die des vorhergehenden um 130,500 Pfund Sterling oder um mehr als 17 Procent, während der Export eine Zunahme von 439,100 Pfund, oder 32 Procent nachweist. Vergleicht man die Jahre 1851 und 1844, so stellt sich heraus, daß Ausfuhr sowohl als Einfuhr sich innerhalb der letzten sieben Jahre verdoppelt haben. Im Jahr 1851 wurde für 233,000 Pfund oder 15 Procent mehr aus-, als eingeführt. Man darf jedoch nicht übersehen, daß die Ausfuhr für 468,336 Pfund Sterling Gold, den Ertrag eines sechsmonatlichen Goldgrabens, in sich begreift.

Die ordentliche Steuer belief sich im Jahr 1851 auf 277,728 Pfd. 18 Schill., die Landrevenue auf 204,508 Pfd. 7 Schill., der Kirchen- und Schulfond 4460 Pfd. 18 Schill., zusammen 486,648 Pfd. 4 Schill.

*) Bis dahin waren die Ländereien von Neu-Südwales und Victoria unter derselben Verwaltung, der des Gouvernements von Sidney.

Die Einkünfte der Kolonie Neu-Südwales bestehen aus Zöllen, aus dem Ertrag der Hudlicenzen, den Erlaubnißscheinen für die Goldgräber, einer Viehsteuer und dem Land-Erlös.

Im Jahr 1852 wurde von dem gesetzgebenden Rath ein höchst einfacher und liberaler Tarif eingeführt, und in Sidney wie in Melbourne sind alle Hafen- und Leuchtfeuer-, sowie alle sonstigen Schiffsgelder, namentlich das Tonnengeld, gänzlich aufgehoben, so daß diese beiden Häfen in Wahrheit als Freihäfen für die Schiffe aller Nationen und für die Einfuhr aller Kaufmannsgüter bezeichnet werden können, und es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß eine solche Maßregel sich als höchst wohlthätig sowohl für den Betrag der Einkünfte, als den Verkehr überhaupt bewähren wird. (Vgl. Anhang.)

Gehen wir zur Kolonie Victoria über, so finden wir hier in Rücksicht auf Bevölkerung als Ein- und Ausfuhr von Jahr zu Jahr eine stete Zunahme.

	1844	1845	1846	1847	1848	1849	1850	1851	
Bevölkerung	24,000	28,000	34,000	42,000	50,000	60,000	70,000	82,000	Einw.
Einfuhr	151,000	248,000	316,000	438,000	374,000	480,000	745,000	1,056,000	Pf. St.
Ausfuhr	251,000	464,000	425,000	669,000	675,000	755,000	1,042,000	1,423,000	Pf. St.
Total des auswärtigen Handels	408,000	712,000	741,000	407,000	1,107,000	1,235,000	1,687,000	2,479,000	"

Artikel der Ausfuhr:

	1844	1845	1846	1847	1848	1849	1850	1851	
Fleisch	284	452	1126	867	614	1205	975	1391	Tonnen.
Hornvieh	2135	3538	4925	6057	6696	5168	5287	7281	Stück.
Schafe	44,515	28,320	31,107	54,535	64,191	55,670	57,422	69,224	Stück.
Talg	429	377	112	501	1345	3482	4189	4223	Tonnen.
Wolle	4,326,229	6,841,818	6,406,950	10,210,038	10,521,663	11,567,005	18,091,307	16,345,468	Pfund.
Gold	—	—	—	—	—	—	—	145,137	Unzen.

Im Jahr 1852 erhöhte sich die Einfuhr auf 4,044,000, die Ausfuhr auf 7,452,000 Pfund Sterling.

Die Ausweise über den Aus- und Einfuhrhandel sind im Allgemeinen der Hauptmaßstab für die Lage und fortschreitenden Kräfte einer Kolonie; die eine zeigt die relative Entwicklung der Fähigkeit, das was im Lande nicht zu haben ist, mit mindestens demselben Vortheil von

Außen zu beziehen, die andere bietet den Maßstab für die Verwerthung jener Kräfte.

Gleichwohl ist der obige Betrag der Ausfuhr von beinahe 7½ Mill. Pfund, so bedeutend derselbe erscheint, weit entfernt dem wirklichen Werth der Ausfuhr zu entsprechen. Der größere Theil des Kolonial-Exports besteht jetzt aus Gold. Die Zollausweise ergaben 1,975,000 Unzen als die 1852 ausgeführte Quantität; dazu kommen aber noch 1,600,000 Unzen, welche in die benachbarten Kolonien gebracht, oder anderweitig ohne offizielle Controle ausgeführt worden sind. Eine sorgfältige Schätzung ergab als Werth der gesammten Ausfuhrproduktion in Victoria während des Jahrs 1852 nicht weniger als die Summe von 18½ Mill. Pfund Sterling. Zieht man davon die muthmaßliche Quantität des um diese Zeit noch in den Händen der Kolonisten befindlichen Goldes ab, so reducirt sich dieser Betrag auf 14,880,000 Pfund oder ungefähr den doppelten Betrag dessen, was in dem offiziellen Bericht angegeben ist.

Die öffentlichen Einkünfte berechneten sich zu Ende des Jahrs

	1851	1852
auf	380,000 Pfund St.	1,577,000 Pfund.

Sie wurden besonders aus dem Verkauf öffentlicher Ländereien und den Concessionen der Goldgräber gesteigert, die Zolleinnahme belief sich 1852 auf 342,000 Pfund, oder beinahe ¼ der sämmtlichen Einkünfte. Die Zolleinnahme auf das Jahr 1853 wurde auf 439,000 Pfund veranschlagt, überstieg aber ½ Mill.*)

Die Zolleinnahme in den ersten sechs Monaten von 1853 betrug von

Kaffe . . .	4032	Pfd.	9	Schill.	8	P.
Thee . . .	20,497	"	12	"	9	"
Tabak . . .	37,751	"	16	"	6	"
Wein . . .	14,563	"	12	"	9	"
Spirituosen .	145,903	"	13	"	—	"

Die angeführten Beträge repräsentiren eine jährliche Consumtion von 1,806,000 Pfund Kaffee, 3,278,000 Pfund Thee, 755,000 Pfund Tabak, 582,000 Gallonen Wein, 834,000 Gallonen Spiritus.

Im Jahr 1851 liefen 669 Schiffe von 126,000 Tonnen, im Jahr 1852 1637 Schiffe von 408,000 Tonnen ein.

Der Viehstand belief sich 1852 auf 6,033,000 Schafe, 346,562 Stück Rindvieh, 16,734 Pferde.

Im Jahr 1853 waren für öffentliche Arbeiten 720,000 Pfund Sterling votirt, abgesehen von entsprechenden Summen für Errichtung einer

*) Der Voranschlag der Zolleinnahme von Neu-Südwales für 1853 betrug 225,000 Pfd., die Zolleinnahme von Victoria kann man ohne Uebertreibung höher anschlagen, als die sämmtlicher australischen Kolonien.

Universität, öffentlicher Schulen und einer öffentlichen Bibliothek. Zudem war von schleuniger Errichtung eines Museums für ökonomische Geologie die Rede, um den Kolonisten praktische Anleitung zur Entdeckung des vorhandenen Mineralreichthums zu geben.

Das Budget für das Jahr 1855 ist auf die ungeheure Summe von 4,801,292 Pfund Sterling angeschlagen, darunter für öffentliche Arbeiten 860,836 Pfund, und unter diesen für Brücken und Straßen 450,000 Pfd., für neue Werfte in Melbourne 60,000 Pfund, für Erbauung eines Irrenhauses 80,000, eines Gerichtshofes 38,000, für Verwaltungsgebäude in den Golddistrikten 50,000, für Polizeigebäude und Wachhäuser 30,000, für den elektrischen Telegraphen 30,000 Pfund u. s. w. Für öffentlichen Unterricht 155,000 Pfund. Für Militär (etwa 1000 M.) 142,095 Pfund Sterling.

In Südaustralien betrug die Total-Einnahme des mit dem 30. Juni schließenden Jahres 394,000 Pfund Sterling, mehr als das Doppelte der Einnahme des vorhergehenden Jahres. Davon kamen auf den Landfond 245,000 Pfund, d. h. etwa 6500 Pfund mehr als die Einnahme desselben Fonds für die 5mal so bevölkerte Kolonie Neu-Südwales 1852 betrug.

Die Einfuhr belief sich während desselben Zeitraums auf 1,007,383 Pfd., die Ausfuhr auf 2,240,358 Pfd. (darunter an rohem Gold 1,487,283). Die nach Eröffnung eines Ueberlandwegs zum Berge Alexander eingerichtete Regierungs-Escorte brachte während dieses Jahrs von den Victoria-Diggings 268,782 Unzen, im Werth von mehr als 1 Million Pfund Sterling.

Die Dampfschifffahrt gewinnt in den Kolonien einen größern Umfang, sowohl für den Verkehr zur See, als auf den Flüssen des Landes; es fahren täglich mehrere Boote auf dem Yarrafluß zwischen Melbourne und Hobsonsbai (dem Ankerplatz der ankommenden Seeschiffe), einmal in der Woche gehen solche von Melbourne nach Geelong in sechs Stunden; 2mal geht ein Dampfboot zur See von Melbourne nach Sidney — mehrere dergleichen von Melbourne nach Hobarttown und Adelaide, von Sidney nach Paramatta auf dem Fluß gleichen Namens, andere von Sidney nach dem Clarencefluß, zwischen den einzelnen Stationen auf dem Bremerfluß, auf dem Brisbane, dem Murray vom Alexandrina-See aus u. s. w. Auch die Dampfschifffahrtsverbindung mit England ist von verschiedenen Gesellschaften und auf verschiedenen Wegen (vgl. Anhang) hergestellt worden, wodurch Passagiere und Briefe schneller von England nach Australien und umgekehrt befördert werden, als es mit der Ueberlandpost geschieht; die ganze Tour wird in 60—65 Tagen zurückgelegt.

Das Fahrpostwesen Australiens läßt viel zu wünschen übrig; hie und da macht eine alte Postkutsche oder ein Cabriolet, so weit es die meistens elenden Wege des Landes gestatten, Stationstouren; so gehen Postwagen von Adelaide nach Mount Barker, von Melbourne nach Portland, von Sidney nach Bathurst, von Bathurst nach Sofala, von Parmatta nach Sofala u. s. w. Dieses Postfuhrwerk ist aber selbst in den Hauptstädten so mangelhaft, daß es von dem Privat-, Cabriolet- und Omnibus-Fuhrwesen, was Preise und relative Bequemlichkeit betrifft, noch übertroffen wird.

Das Brief- und Packetpostwesen sowohl von Europa aus als im Lande selbst war bis in die letzte Zeit schlecht genug organisirt, und erst vor Kurzem hat man hierin nicht unwesentliche Verbesserungen eingeleitet. Ein Brief, ein Loth schwer, kostete bisher von England bis Melbourne 1 Schill. 3 P., von Melbourne nach Sidney ebenso viel inländisches Porto. Vorschläge zu einem Ocean-Pennyporto, nach dem Vorbild des brittischen Pennyporto-Satzes wurden wiederholt gemacht, aber von der Kolonial-Regierung nicht genehmigt. Nach einer Verordnung der englischen Regierung vom August 1854 kostet nunmehr seit dem 1. October vorigen Jahrs ein Brief von England nach Neu-Südwales, Victoria und Südaustralien nur 6 Pence.

Eisenbahnen sind meist nur noch projektirt, da Angriff und Vollendung derselben aus Mangel an Arbeit noch fern liegen. Zur billigeren Herstellung dieses so nöthigen Verkehrsmittel hat man in Victoria auch Holzbahnen statt der kostspieligeren Eisenbahnen vorgeschlagen, was wegen des großen Holzreichthums und passenden Härtegrads des Holzes Manches für sich hat. Die gesetzgebende Versammlung hat in ihren letzten Sitzungen 1852 drei verschiedene Eisenbahnprojekte sanktionirt. Eine ist bestimmt, Melbourne in direkte Verbindung mit den Schiffen im Hafen zu setzen, vermittelst einer Strecke von zwei engl. Ml. an der Küste, und einer Verlängerung derselben auf einem Damm, bis wo die Tiefe des Wassers das Anlegen der größeren Schiffe gestattet (Kostenanschlag 100,000 Pfd. Sterl.); sie ist jetzt vollendet. Die zweite, in Angriff genommen, soll die Hauptstadt mit den Goldfeldern von Mount Alexander und Bendigo verbinden, und sich weiter bis an den Fluß Murray, und schließlich nach Sidney (600 engl. Ml.) erstrecken, (Kostenanschlag 1 Mill. Pfd. Sterl.), indem sie mit der dort durch den legislativen Rath genehmigten und bereits begonnenen Bahn vereinigt würde; die dritte soll nach Geelong, und von da nach Glenelg gehen. Auch in Südaustralien ist eine Eisenbahn von Port Adelaide nach der Stadt Adelaide projektirt und in Ausführung begriffen.

So eben wird uns noch eine kleine, auf Befehl des Lieutenant-Gouverneurs von Vandiemensland W. Denison gedruckte Broschüre über diese Insel mitgetheilt, aus der wir das Wichtigste nachträglich unsern Lesern mitzutheilen für Pflicht halten.

Die durchschnittliche Länge der Insel beträgt 165, die durchschnittliche Breite 155 engl. Ml., etwa 16 Mill. Acr., wovon nahezu 3 Mill. sich in Privat-Eigenthum befinden; das Uebrige ist Kronland, und eine Strecke von etwa 2 Mill. den Kolonisten mit Weidegerechtigkeit eingeräumt.

Die ausgedehnte Küstenlinie ist an verschiedenen Stellen durch tiefe Buchten unterbrochen. Ungefähr 40 engl. Ml. von Westen und ebenso weit von der Nordküste erhebt sich ein Tafelland gegen 3000 Fuß über die Meeresfläche; auf demselben befinden sich zahlreiche Seen, die Quellen der nach Süden, Westen und Norden gehenden Flüsse, und von da erstreckt sich ein Gebirgszweig in einer etwas südöstlichen Richtung, und trennt das Derwentthal von den Flüssen Gordon und Hüon. Er hat bisher dem Vordringen der Bevölkerung gegen die Westküste ein fast unüberwindliches Hinderniß entgegengestellt. Ein minder bedeutender Gebirgszweig, der an einem Punkt von dem Thal von Southesk durchschnitten wird, trennt die Central- und mehr colonisirten Distrikte von denen der Westküste. Hiedurch ist der Haupttheil der Bevölkerung der Insel gegenwärtig auf einen schmalen Strich Landes zwischen diesen zwei Gebirgszweigen beschränkt.

Die Verkehrsmittel sind von besserer Beschaffenheit als in den übrigen Kolonien Australiens. Eine gute Straße führt von Hobartown nach Launceston in einer Länge von 120 engl. Ml., und der Verkehr ist so stark, daß zwei Tag- und eine Nachtkutsche auf derselben hin- und hergehen. Mit ihr sind durch Seitenstraßen nach allen Richtungen die hauptsächlichsten Städte und Dörfer in Verbindung gesetzt.

Der größere Theil des Landes westlich vom Tamarflusse und zwischen dem hohen, eben erwähnten Tafellande und dem Meere ist mit Wäldern von starkem Holz bewachsen; der Boden aber von bester Beschaffenheit, und das Holz hat in Folge der Nachfrage in Victoria zu Bau- und anderen Zwecken einen sehr hohen Werth, und entschädigt durch den Verkauf nicht nur für sämmtliche Kosten des Aushauens, sondern auch für den Kaufpreis des Landes selbst.

Ein ähnlicher Distrikt, obgleich vielleicht von geringerer Ausdehnung, liegt westlich vom Entrecasteaux-Canale auf der Südseite der Insel. Das Holz, von besserer Beschaffenheit, als das auf der Nordküste, wird wegen der besondern Zugänglichkeit des Canals leichter zu Markte gebracht und vortheilhafter verwerthet. Das Land westwärts von dem dasselbe theilenden Gebirgszweige kennt man noch wenig. Es soll aber jetzt eine Straße gebaut werden, um jene Gegend zu eröffnen, deren Clima wahrscheinlich feuchter als das auf der Ostseite des Gebirgszugs erfunden werden dürfte.

Im Jahr 1852 waren 124,000 Acr. zum Landbau verwendet, und man hat schon 60 (?) Scheffel Weizen, 100 Scheffel Hafer, 10 Tonnen Kartoffeln von einem einzelnen Acr. gewonnen. An verschiedenen Orten wurde allmälig Bodenbewässerung eingeführt. Aepfel-, Birn- und andere Fruchtbäume wachsen und tragen hier mit einer in England unbekannten Schnelligkeit, und Aepfel,

eingemachte Früchte und Zwiebel werden mit großem Vortheil ausgeführt. Es gibt große Milchereien, und der Bereitung von Butter und Käse, wovon erstere 2 Schill. 6 P. bis 3 Schill., letztere zu 1 Schill. 1 P. bis 1 Schill. 3 P. per Pfund kostet, viel Aufmerksamkeit gewidmet.

In den Städten und Dörfern finden sich meistens außer der Polizeibehörde einer oder mehrere Geistliche, praktische Aerzte, Krämer u. s. w., so daß Vandiemensland wirklich eine erhebliche Zahl freier Einwohner hat, welche es hauptsächlich sind, die Arbeit geben, und welche die Ordnung und Moralität der Kolonie erhalten und der Gesellschaft den Ton und Charakter verleihen.

Der Bedarf von Arbeitern sowohl männlichen als weiblichen ist ungemein groß, und darum liegt ein beträchtlicher Theil von Capitalien, der bei günstigern Umständen angelegt würde, unbenützt da. So ist, um nur einige Beispiele anzuführen, Kohle und Brennholz um mehr als 400 Proc., gesägtes Holz, das ohne Auslage für die Bäume gefällt wurde, von 5 Schill. pr. 100 Fuß auf 35 Schill. gestiegen; Backsteine, welche 18 Schill. pr. 1000 kosteten, werden jetzt zu 4 Pfund Sterling verkauft; auch bei anderen in der Kolonie erzeugten Produkten hat sich der Preis auf ähnliche Weise erhöht, weil es an Arbeitern fehlt. Noch empfindlicher ist der Mangel an weiblichen Dienstboten, Näherinnen, Köchinnen u. s. w. und zum Schutze solcher, die einwandern, hat die Regierung die wirksamsten, irgend wünschenswerthen Maßregeln ergriffen.

Die Bedingungen, unter welchen die Regierung gegenwärtig Land veräußert, sind folgende: Jede Person kann eine Portion von nicht über 640 Acr. Kronlandes auswählen, und dem Surveyor-General den Wunsch ausdrücken, daß das Land vermessen und versteigert werde. Bei solchen Verkäufen ist der geringste Preis 1 Pfund pr. Acr. für gewöhnliche Ländereien-Loose; davon verschieden sind aber die Preise für Loose von städtischen oder vorstädtischen Ländereien, welche je nach der Lokalität höher zu stehen kommen. Nach den Bestimmungen vom Juli 1848 werden auch Kronländereien in Stücken von nicht weniger als 500, und nicht mehr als 5000 Acr. für Weiden in Pacht gegeben, und der jährlich vorauszubezahlende Zins beträgt 1 Pfund Sterling pr. 100 Acr.; es darf jedoch davon ohne Erlaubniß des Surveyor-Generals nichts in Anbau genommen werden. Nach den Bestimmungen vom November 1851 ist es endlich gestattet, ein Stück Land, für das man im Ganzen oder theilweise ein Verkaufsrecht erwerben will, um den Preis von 1 Pfund pr. Acr. unter folgenden Bedingungen in Pacht zu nehmen. Das Stück Land, das man kaufen will, darf nicht kleiner als 100 Acr. und nicht größer als 640 Acr. sein. Es muß dafür ein erhöhtes Pachtgeld von jährlich 30 Schill. pr. 100 Acr. über den jährlichen Zins von 1 Pfund pr. 100 Acr. bezahlt werden, der in den Pachtbestimmungen erwähnt ist, so daß das Pachtgeld aus dem zu kaufenden Lande $2^1/_2$ Proc. des Preises beträgt; man ist aber nicht schuldig vor zehn Jahren vom Tag der Auswahl an den Preis zu entrichten.

Die Vortheile, welche dem Ansiedler mit einem kleinen Capital daraus erwachsen, sind einleuchtend. Von jedem 100 Pfund seines Capitals bleiben ihm 97 Pfund 10 Schill. in der Hand, um seine Farm auszustocken und die nöthigen Gebäude zu errichten, und er ist auf diese Weise im Stande, sich von

Anfang an schuldenfrei zu erhalten. Zugleich kann er auf einmal in den Besitz eines Stück Landes treten, zu dessen Anbau sein verfügbares Capital hinreicht, mit der positiven Sicherheit, zur Zeit, wenn er den Kaufpreis an die Regierung abtragen muß, auf keine Schwierigkeiten zu stoßen; denn hätte er auch nicht den ganzen Preis aus den Erzeugnissen seiner Farm erspart, so ist jetzt der in Folge des Ausstockens und Umzäunens erhöhte Werth des Landes der Art, daß er ohne Schwierigkeit den von der Regierung erlangten Betrag entlehnen kann. Auswanderer, welche auf Kronland sich ansiedeln wollen, werden zwar beim Aufsuchen passender Plätze wahrscheinlich auf beträchtliche Schwierigkeiten stoßen, indem sie einen großen Theil des besten Bodens mit starkem Holz bewachsen finden, das viele und harte Arbeit erfordert, um ihn nutzbar zu machen, allein wie schon erwähnt, kann in günstigen Lagen aus dem Holze viel erlöst werden, und der Strom der Einwanderer, der jetzt nach den australischen Kolonien gerichtet ist, sichert eine stetige Nachfrage nach Felderzeugnissen auf viele Jahre hinaus.

Die Preise der Erzeugnisse sind jetzt sehr hoch in Folge der vermehrten Nachfrage und des verminderten Vorraths, und ergeben sich aus folgender Tabelle:

	April 1850.			Juni 1853.		
	Pfd.	Schill.	P.	Pfd.	Schill.	P.
Weizen pr. Scheffel . .	—	4	—	—	12	—
Englische Gerste . . .	—	3	6	—	12	6
Cap=Gerste	—	2	6	—	12	—
Hafer	—	2	6	—	15	—
Mehl pr. Tonne	9—10 Pfd.			30—32 Pfd.		
Heu, lockeres	3	—	—	17	—	—
Heu, gepreßtes . . .	3	10	—	21—22 Pfd.		
Kartoffeln	3	10	—	14	—	—
Zwiebel	14	—	—	30	—	—
Kohlen	9—14 Schill.			3	—	—
Brennholz	9—12 "			1—15 bis (2—10)		
Aepfel pr. Scheffel . .	3—9 "			17—18 Schill.		
Sägeholz pr. 100 Fuß .	4 Schill. 6 P.			1 Pfd. 15 Schill.		
Schindeln pr. 1000 . .	6—7 Schill.			1 " 15 "		
Butter pr. Pfund . .	1 S. 2 P. bis 1 S. 6 P.			3 S. bis 3 S. 4 P.		
Eier pr. Dutzend . . .	1 S. bis 1 S. 6 P.			4 Schill.		

Anhang.

A. Regierungs-Tarife der Eingangszölle.

a) Provinz Süd-Australien.

	für	Sh.	P.
Bier, Porter, Ale, Obstwein (Cider), Biermost . . .	1 Gallon	—	4
Blechwaaren und Geschirre	5% vom Werth.		
Blei, in Klumpen, Platten, Flintenkugeln, Schrot . .	1 Centner	1	—
Blei, verarbeitetes	5% vom Werth.		
Brod und Zwieback	1 Centner	—	7
Butter	1 "	3	—
Citronensaft, Limonsaft und alle Sorten Syrup . . .	1 Gallon	—	6
Droguen, und zwar:			
Aetzender Quecksilbersublimat	1 Pfund	—	4
Theerspiritus	1 Gallon	—	2
Salpeter	1 Centner	3	—
Schwefel	1 "	1	—
Vitriol-Oel	1 Gallon	—	2
Ungenannte, hierher gehörige Artikel	10% v. Werth.		
Eisen, und zwar:			
Stangen und Stäbe	1 Tonne	10	—
Platten und Reifen	1 "	14	—
Klumpen	1 "	5	—
Schmiedehammer, Anker, Amboße, Wagen-Utensilien und andere schwere Eisengeräthschaften	1 Centner	1	—
Altes verbrauchtes Eisen	1 "	1	6
Feldöfen, Töpfe, Kochkessel	1 "	—	10
Ungenannte Eisenmanufakturen	5% v. Werth.		
Fässer, leere	1 Tonnenstück	2	—
Farben	1 Centner	1	—
Malerfarben	1 "	—	6
Fische, getrocknet und gesalzen	1 "	1	—
Flaschen, von Glas oder Steinmasse	1 Dutzend	—	2
Früchte, und zwar:			
Getrocknetes Obst in allen Sorten	1 Centner	4	—
In Flaschen	12 Quartfl.	1	—
In Zucker eingelegt	1 Pfund	2	—

	für	Sh.	P.
Getreide und Mehl, und zwar:			
Weizen	1 Quarter	1	6
Gerste	1 "	1	3
Hafer	1 "	1	3
Türkischer Weizen und Hirse	1 "	1	—
Erbsen, Bohnen und Hülsenfrüchte	1 "	1	6
Malz	1 "	3	—
Ordinäres und feines Mehl	100 Pfund	1	—
Kleie und Stopfnudeln	100 "	—	3
Glas,			
in Tafeln, 600 Zoll groß in Viereck	1 "	—	8
" " unter 600 Zoll groß in Viereck	1 "	—	6
" " 200 Zoll groß in Viereck	100 Fuß	2	—
" " unter 200 Zoll groß in Viereck	100 "	1	6
Krystallglas, Spiegel, geschliffene Gläser und andere Glaswaaren	10% vom Werth.		
Häute, rohe, zum Gerben	1 Dutzend	—	4
Roh, gesalzen oder getrocknet	1 Centner	1	—
Als Pelze zubereitet zu Kleidungsstücken	1 "	3	—
Holz, und zwar:			
Pfosten, Schlagbäume, Hebstangen, Deichseln	100 Stück	1	6
Pfähle	100 "	—	6
Dachschindeln und Latten	1000 "	—	6
Holzpflöcke und Speichen	100 "	—	2
Ruderstöcke	100 "	2	—
Bauholz, Balken, Sparren, Dielen, Richtscheite, Bohlen, Bretter besägt und behauen oder jede Art gespaltenen Holzes	40 Cubikfuß	2	6
Holzmanufakturwaaren	5% vom Werth.		
Hopfen	1 Pfund	—	2
Juwelen, Silbergeschirre und plattirte Gegenstände	10% vom Werth.		
Käse	1 Centner	3	—
Kaffee	1 "	6	—
Kartoffeln	1 Tonne	3	—
Kleidungsstücke	5% vom Werth.		
Korke oder Pfropfen	1 Gros	—	2
Kupferplatten und Nägel	1 Centner	5	--
Kutschwagen	10% vom Werth.		
Leder, und zwar:			
Sohlenleder	1 Centner	3	—
Zu Pferdegeschirren u. drgl.	1 "	6	—
Kalbleder	1 Pfund	1	--
Patent-Schafleder	12 Felle	5	—
Känguruhleder	12 "	1	—
Schweinsleder	1 Fell	1	—

	für	Sh.	P.
Schafleder	12 Felle	—	6
Glanzleder	1 Fell	3	6
Ungenannte Ledermanufakturen	5% vom Werth.		
Leim	1 Centner	1	6
Lichte, von Talg	1 "	3	—
von Wachs, Wallrath, Composition u. s. w.	1 "	12	—
Mahlmühlenapparate	5% vom Werth.		
Manufakturwaaren	6% " "		
Maschinerien	5% " "		
Messerschmiedwaaren und Stahlwaaren	5% " "		
Möbel	10% " "		
Mörtel (Cement)	1 Centner	—	4
Musik-Instrumente	10% vom Werth.		
Nüsse, und zwar:			
Mandeln, Wallnüsse, Kastanien, Lampertsnüsse	1 Centner	4	—
Geschälte Mandeln	1 "	8	—
Cacao	100 St. Nüsse	1	—
Oel und Oelschwärze	1 Gallon	—	1
Wallrath und andere thierische Oele	1 "	—	3
Lein-, Rübsamen-, Hanf-, Cacao-, Nuß-, Oliven-, Castor- und andere vegetabilische Oele	1 "	1	—
Packtuch	1 Rolle	2	—
Papier, ordinäres, Umschlag- und Löschpapier	1 Centner	3	—
Schreibpapier	1 Pfund	—	1
Druck- und Cartonnagenpapier	1 Centner	5	—
Ungenannte Papiermanufacturen	10% vom Werth.		
Parfümerien	10% " "		
Pech und Theer	1 Barrel	1	—
Pfeifen, ordinäre, Thon-Tabakspfeifen	1 Gros	—	2
Tabakspfeifen nicht von Thon	10% vom Werth.		
Porzellain, europäisches und chinesisches	5% vom Werth.		
Proviantmittel und eingemachtes Fleisch	1 Centner	3	—
Reis	1 "	1	—
Rindfleisch und Speck, eingesalzen	1 "	1	6
Rosinen	1 Barrel	—	6
Säcke und Beutel zu Getreide	1 Hundert	5	—
" für Wolle	1 Stück	—	2
Salz	1 Tonne	3	—
Sattlerarbeiten und Geschirre	5% vom Werth.		
Schießpulver zur Jagd und Feuerwerken	1 Centner	10	—
Sprengpulver	1 "	2	3
Schinken und geräucherter Speck	1 "	2	6
Schreibmaterialien	10% vom Werth.		
Schuhschwärze (flüssige Wichse)	1 Gallon	—	8
Schuhwerk, und zwar:			

	für	Sh.	P.
Stiefel	12 Paar	6	—
Halbstiefel	12 "	3	—
Schuhe	12 "	2	—
Kinderschuhe	12 "	1	—
Schuhwichse (feste)	1 Pfund	—	2
Seife	1 Centner	1	—
Specereien, und zwar:			
Ingber	1 "	4	—
Pfeffer	1 "	3	—
Andere Gewürze	10% vom Werth.		
Spiritus und Branntwein von allen Sorten (Stärke nach Sykes Hydrometer bestimmt)	1 Gallon	6	—
Spirituosen, welche mit irgend etwas versüßt oder vermischt sind, so daß die Stärke nicht genau ermittelt werden kann	1 "	6	—
Stärke	1 Centner	4	—
Stahl	1 "	2	—
Steine, und zwar:			
Mühlsteine	für jeden Fuß Durchmesser	2	—
Schleifsteine	für jeden Fuß Durchmesser	1	—
Dachschiefer	1000 Stück	3	6
Steinplatten	100 Fuß	1	—
Grabsteine und andere verarbeitete Steine	1 Fuß Fläche	—	1
Marmor, bearbeitet	1 " "	—	6
Streichzündhölzchen	1 Gros	—	8
Tabak, verarbeitet	1 Pfund	1	—
Unverarbeitet in Blättern	1 "	—	6
Cigarren	1 "	2	6
Gekochter Tabak zur Schafwäsche	1 "	—	1
Schnupftabak	—	—	—
Talg	1 Centner	2	—
Tauwerk und Stricke, und zwar:			
Europäisches	1 "	2	—
Von Manilla	1 "	1	6
" Jütland	1 "	—	9
Ungenanntes	1 "	1	6
Takelwerk und Schnüre	1 "	5	—
Terpentinspiritus	1 Gallon	—	2
Thee	1 Pfund	—	2
Tinte	1 Gallon	—	3
Druckerschwärze	1 Pfund	—	1
Uhren, Stutzuhren und Taschenuhren	10% vom Werth.		
Waaren, Kurzwaaren, Strumpfwaaren, Putzwaaren, Manufacturwaaren von Seide, Leinen, Kattun, Wolle und Haaren	5% vom Werth.		

	für	Sh.	P.
Materialwaaren und zwar:			
Senf	1 Pfund	—	2
Eingesalzene Waaren	1 Gallon	—	8
Sago	1 Centner	2	—
Hausenblase, ordinäre	1 Pfund	—	4
" gereinigte	1 "	1	—
Maccaroni und Fadennudeln	1 "	—	2
Chocolade und Cacao	1 "	—	2
Ungenannte hierher gehörige Waaren	10% vom Werth.		
Ungenannte Manufacturwaaren	10% "	"	
Wagen, Karren und Rollwagen	1 Stück	10	—
Frachtwagen	1 "	20	—
Wein	1 Gallon	2	—
Weinessig	—	—	—
Werkzeug und Geräthe	5% vom Werth.		
Ziegelsteine gebrannte	1000 Stück	5	—
Andere Backsteine	1000 "	2	—
Zink und Zinkmanufactur-Waaren	— —	—	—
Zucker, gereinigter und Candis-Zucker	1 Centner	4	—
Muscovado-Zucker	1 "	2	—
Zuckersyrup (Molasse)	1 "	2	—
Zuckergebäck	1 Pfund	—	4

Zollfrei sind in der Provinz Süd-Australien:

Lebende Thiere.
Gepäck von Passagieren.
Gedruckte Bücher.
Gold- und Silber-Barren, Geld.
Kohlen, Coaks und anderes Feuerungsmaterial.
Pflanzen und Bäume.
Samen und Wurzeln zum Gartenbau.
Allerlei Bilder, Buchstabendruck, Malereien u. s. w.
Kunstwerke.

b) Provinz Neu-Südwales.

	für	Sh.	P.
Bier in allen Sorten, Porter, Ale u. s. w., in Fässern	1 Gallon	—	1
Dieselben in Flaschen	1 "	—	2
Kaffee, Chocolade und Cacao	1 Pfund	—	3/4
Cigarren und Schnupftabak	1 "	2	—
Currant, Rosinen und andere getrocknete Früchte . . .	1 "	—	1/2
Liqueurs und andere derartige süße Getränke, von denen die Stärke nicht genau ermittelt werden kann . . .	1 Gallon	6	—

	für	Sh.	P.
Spiritus und Branntwein (die Stärke nach Sykes Hydrometer bestimmt) und zwar:			
Cognac und Rum	1 Gallon	6	—
Genever	1 "	6	—
Whisky	1 "	4	—
Spiritus, parfumirt, gleichviel von welcher Stärke, in Flaschen	1 "	4	—
Spirituosen, destillirte, welche in australischen Kolonien gemacht sind	1 "	3	8
Tabak, verarbeitet	1 Pfund	1	—
unverarbeitet	1 "	—	8
Thee	1 "	—	1½
Wein, welcher nicht mehr als 25% Alcohol-Gehalt hat, in Fässern und in Flaschen	1 Gallon	1	—
Zucker, und zwar:			
raffinirter	1 Centner	3	4
ungereinigter	1 "	2	6
raffinirter, bekannt als Bastardzucker	1 "	2	4
Zuckersyrup (Molasse)	1 "	1	8

c) Victoria-Provinz.

Kaffee	1 Centner	10	—
Spiritus, Liqueurs u. s. w.	1 Gallon	7	—
Tabak, Cigarren, Schnupftabak	1 Pfund	2	—
Thee	1 "	—	3
Wein, welcher nicht mehr als 25% Alcohol enthält . .	1 Gallon	1	—
Wein, welcher mehr als 25% Alcohol enthält . . .	1 "	5	—

Alle übrigen Gegenstände können in Victoria frei eingeführt werden. Vom 1. Januar 1855 an darf Spiritus in Fässern, weniger als 20 Gallonen haltend, und Cigarren oder Tabak in Packen, weniger als 80 Pfund netto wiegend, oder mit anderen einen geringern Zoll zahlenden Waaren zusammengepackt, bei Strafe der Confiskation nicht mehr importirt werden.

Letzter Stand der Arbeitslöhne in Sidney, nach dem Sidney Mercantile Journal and Shipping Gazette vom 16. Februar 1855:

per Jahr mit Kost und Logis:

	Pf.		Gulden.
Männliche Dienstboten, Feldarbeiter	35—50	=	420—600
Verheirathete drgl., Mann und Frau zusammen .	50—70	=	600—840
Haus-Aufseher	25—30	=	300—360
Schäfer	30—35	=	360—420
Viehhirten	40—50	=	480—600

per Woche mit Kost und Logis:

Bediente, Stallknechte, Gärtner, Köche . . . . 15 Sh. = 9 fl.

per Tag ohne Kost und Logis:

Weißbinder	13 Sh.	= 7 fl.	48 kr.	
Zimmerleute	12 "	= 7 "	12 "	
Maurer	12—20 "	= 7 "	12 "	bis 12 fl.
Steinbrecher	16 "	= 9 "	36 "	
Fuhrleute	8 "	= 4 "	48 "	

Nach Marktberichten vom 16. September 1854 erhalten:

Buchdrucker, per Woche	3 Pf.	6 Sh.	bis 4 Pf.	— Sh.	
Zeitungsdrucker	5 "	— "	" 8 "	— "	
Anstreicher, per Tag		13 "	" — "	16 "	8 P.
Tischler " "		17 "	" 1 "	— "	
Pflästerer " "	1 "	5 "	" 1 "	10 "	
ditto Handlanger, per Tag . . .		10 "	" — "	15 "	
Schmiede, per Tag		10 "	" — "	16 "	
Dienstmägde "		10 "	" — "	12 "	
Köchinnen, " "		12 "	" — "	15 "	
Wäscherinnen "		15 "	" — "	15 "	
Hausmägde " "		8 "	" — "	12 "	
Kindermägde "		7 "	" — "	12 "	

Stück-Arbeiter:

Ein Ziegelsteinmacher erhält für 1000 Stück . . . . 25 Sh.
" Holzsäger " " 100 Fuß . . . . . . 15 bis 20 "
" Drescher " " jeden Scheffel . . . . . 1 " $1\frac{1}{2}$ "
" Schneidergeselle für jede Stunde . . . . 1 "
und mehr.

Andere Berufszweige:

Ein Prediger	erhält für 1 Jahr	200 bis	250 £
" Lehrer	" " 1 "	150 "	180 "
" Steueraufseher	" " 1 "	— "	150 "
" Buchhalter	" " 1 "	250 "	300 "
" Commis	" " 1 "	80 "	100 "
" Schreiber	" " 1 "	60 "	100 "

Fuhrleute und Matrosen:

Ein Fuhrmann mit einer Karre und einem Pferde verdient täglich damit $1\frac{1}{2}$—3 Pf. St.

Ein Droschkenbesitzer mit zwei Pferden verdient täglich damit 3—$3\frac{1}{2}$ Pf. St.

Ein Matrose auf der Küstenfahrt bekommt monatlich bei freier Station 10 Pf. St.

Ein Fährmann mit einem kleinen Passagierboot zum Uebersetzen auf einem Flusse verdient täglich damit 15—20 Schill.

Durchschnittspreise für Victualien im Kleinhandel.

Weizenmehl, 1 Pfd.		— sh.	$3\frac{1}{2}$ d.
Brod, ein Laib von 2 Pfd.	5 d. bis	— "	6 "
Butter, 1 Pfd.	1 sh. 4 " "	1 "	6 "
Milch, 1 Quart		— "	4 "
Eier, ein Stück		— "	3 "
Käse (in der Kolonie gemachter), 1 Pfd.	1 sh. — d. bis	1 "	3 "
Käse (feiner englischer) 1 Pfd.		1 "	6 "
Pökelschweinefleisch (amerikanisches), 1 Pfd.		— "	9 "
Schweinefleisch, frisch, für 1 Pfd.		1 "	— "
Rindfleisch " " 1 "	5 d. bis	— "	6 "
Hammelfleisch " " 1 "	5 " "	— "	6 "
Speck (aus der Kolonie), 1 Pfd.		1 "	4 "
Speck (amerikanischer), 1 Pfd.		1 "	— "
Schinken (aus der Kolonie), 1 Pfd.		1 "	4 "
Schinken (englischer), 1 Pfd.		1 "	6 "
Hühner und Hähne, 1 Paar	6 sh. bis	6 "	6 "
Tauben, 1 Paar	2 " "	3 "	— "
Enten, 1 "	8 " "	10 "	— "
Wilde Enten, 1 Paar	4 " "	5 "	— "
Truthahn, 1 Stück	9 " "	14 "	— "
Gänse, 1 Stück	10 " "	12 "	— "
Kaffee, 1 Pfd.		1 "	6 "
Zucker (fein), 1 Pfd.	6 d. bis	— "	7 "
Zucker (braun), 1 Pfd.	$3\frac{1}{2}$ " "	— "	4 "
Thee (fein chinesischer), 1 Pfd.		2 "	6 "
Reis, 1 Pfd.		— "	4 "
Salz, 1 "		— "	1 "
Rauchtabak (amerik. Nigrohead), 1 Pfd.		3 "	6 "
Rauchtabak (feiner englischer), 1 Pfd.		4 "	— "

Gemüse:

Kartoffeln, 1 Pfd.	— "	3 "
" 1 Sack	23 "	— "

Ein Kohlkopf … — sh. 3 d. bis — sh. 6 d.
Ein Blumenkohl … 1 " — " " 1 " 6 "
Rüben, 1 Dutzend … — " 6 "
Möhren, 1 Bündel … 4 d. bis — " 6 "
Knoblauch, 1 Pfd. … 1 " — "
Zwiebeln, 1 Pfd. … 1 " 6 "
Grüne Zwiebeln, 1 Bündel … — " 2 "
Sellerie, 1 Kopf … 6 d. bis — " 9 "
Radieschen, 1 Bündel … — " 1 "
Meerrettig, 1 Stange … 6 d. bis 1 " 6 "
Petersilie, 1 Bündel … — " 2 "
Brunnenkresse, 1 Bündel … — " 2 "
Spargel, 1 Bündel … 6 sh. 6 d. bis 2 " 6 "

Früchte:

Aepfel, 1 Pfd. … 1 sh. 4 d. bis 1 sh. 6 d.
Mandeln, 1 Pfd. … 1 " — "
Nüsse, 1 Pfd. … 1 " 6 "
Granatäpfel, 1 Stück … 3 d. bis — " 9 "
Kürbisse, 1 Stück … 3 " " — " 5 "
Citronen, 1 Stück … 4 " " — " 6 "
Orangen, 1 Pfd. … 6 " " — " 8 "
Stachelbeeren, 1 Pfd. … 1 " 3 "
Weintrauben, 1 Pfd. … — " 3 "
Pfirsichen, 1 Dutzend … — " 9 "
Weizen, 1 Scheffel … 9 sh. — d. bis 9 " 2 "
Gerste, 1 Scheffel … — " — " " 10 " — "
Hafer, 1 Scheffel … 9 " 6 " " 10 " — "
Kleie, 1 Scheffel … — " — " " 3 " 3 "
Heu, 1 Tonne … 6 £ — sh. — d. bis 6 £ 10 sh.
Stroh, 1 Tonne … 3 " — " — " " 3 " 5 "

Verschiedene andere Dinge:

1 Glas engl. Bier, Ale oder Porter … 6 d.
1 " Colonial-Bier … 3 "
1 " Rum, Cognac, Genever … 4 "
1 " Grog … 8 "

Thier-Marktpreise im Durchschnitt.

1 Zugpferd, starkes … 40 £ — sh. bis 45 £ — sh.
1 Reitpferd … 18 " — " " 23 " — "

1 Ochse	5	£	—	sh.	bis	6	£	—	sh.
1 Kuh	4	"	—	"	"	7	"	—	"
1 Schaf	—	"	17	"	"	1	"	—	"
1 Ziege	—	"	5	"	"	—	"	8	"
1 sächs. Canarienvogel	3	"	—	"	"	5	"	—	"
1 europäischer Stieglitz	2	"	—	"	"	3	"	—	"

NB. Die meisten oben aufgeführten Bedürfnisse stehen in Melbourne durch den ungeheuern Zufluß von Menschen in viel höheren Preisen.

Eine Karre mit einem starken Zugpferd nebst Geschirr kostet durchschnittlich 72 bis 80 Pfd. St.

Eine Karre mit vier großen Zugochsen nebst Jochen und Geschirren circa 85 Pfd. St.

Die Wohnungspreise sind sehr verschieden und wechselnd, am höchsten (wiewohl auch jetzt etwas weichend), wie oben angegeben, in Melbourne. In Südaustralien kostet eine Familienwohnung von zwei kleinen Zimmern, einer Küche und einem Garten- oder Hofplätzchen wöchentlich 7—8 Schill., in Neu-Südwales 5—6 Schill.; ein gut gelegener Kaufladen mit Comptoirstübchen und kleinem Lagerraum in Adelaide wöchentlich 1½ Pfund. Brennmaterial, sei es Holz oder Steinkohlen, ist wegen der geringen Zufuhr in der Stadt sehr theuer. Auch Trink-, überhaupt Süßwasser muß in manchen Städten gekauft werden, indem die Quellen oft sehr weit von den einzelnen Straßen entfernt sind, und ein Oxhoft wird je nach dem Zwischenraume mit 1—1½ Schill. bezahlt. Was Kleidungsstücke anbelangt, so findet hier ein wesentlicher Unterschied zwischen den von Europa eingeführten und den im Lande selbst gefertigten Artikeln statt. Jene kommen, besonders bei Ueberführung des Marktes, oft nicht höher zu stehen als in London selbst, diese sind zuweilen selbst um das Doppelte theurer, indem die Handarbeit in Australien sehr hoch bezahlt wird und die Ausfertigung zugleich viel solider ist. So kosten z. B. ein paar große rindslederne Wasserstiefel in London 35—40 Schill., dagegen aus dem angegebenen Grunde in Australien 4—4½ Pfund Sterl. Im Allgemeinen bedient man sich an Wochentagen sehr einfacher Kleidung, und vor Allem häufig wasserdichter Röcke, Beinkleider und Hüte.

B. Auswanderung.

Im gesetzgebenden Rathe von Neu-Südwales wurde 1852 beschlossen, daß in England oder in anderen Ländern mit Auswanderern rechtskräftige Contrakte abgeschlossen werden können, daß jene verpflichtet seien,

für die in Europa zu stipulirten Löhne zu arbeiten, und die Kosten ihrer Ueberfahrt nach Australien abtragen, daß die von den Emigrations-Commissären abgeschickten Auswanderer gezwungen werden dürfen, einen Theil ihres Ueberfahrtsgeldes zurückzuzahlen, daß Knaben und Mädchen über 13 Jahre alt auf 4 Jahre, zu 5 Pfund für die ersten und zu 10 Pfd. für die anderen zwei Jahre, in die Lehre gegeben werden könnten.

Nach dem Vorschlag des Comité's sind die Auswanderer, welchen das Ueberfahrtsgeld unter den vorstehenden Bedingungen vorzustrecken wäre, folgende:

	Betrag der in England zu zahlen ist.	Betrag, der in der Kolonie zu zahlen ist.
Verheirathete Ackerbauer, Schafhirten, Bergleute und andere der arbeitenden Klasse angehörige männliche Einwanderer, nicht über 45 Jahr alt .	1 Pfd.	12 Pfd. St.
Derselben Klasse über 45, aber nicht über 50 Jahr alt	5 "	8 " "
Ueber 50 Jahr alt	11 "	2 " "
Unverheirathete weibliche Dienstboten, nicht über 35 Jahr alt . . .	1 "	12 " "
Handwerker vom Lande, z. B. Grobschmiede, Ziegler, Maurer, Zimmerleute, Rademacher, Gärtner unter 45 Jahr	5 "	10 " "
Ueber 45 und nicht über 50 Jahr	8 "	7 " "
Ueber 50 Jahr	15 "	— " "

Von den Frauen der eben genannten Leute wird keine Zahlung verlangt, auch nicht von den Kindern derselben, die unter 14 Jahren; für alle Kinder über 14 Jahre ist zu zahlen wie für Erwachsene.

Nach diesem Vorschlag sollte somit das bisherige System, Einwanderer unentgeldlich herüberzuführen (Bounty-System) völlig abgeschafft, und der hiefür bestimmte Theil der Kolonial-Revenüen nunmehr auf innere Verbesserungen verwendet, die gerade für Emigrationszwecke auf dem Wege nach England befindliche Summe von 10,000 Pfund Sterl. unter obigen Voraussetzungen dem Londoner Comité der Kolonisations-Anleihe-Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden.

Wenn ein Auswanderer, erklärt das Comité weiter, mit dem ein Contrakt abgeschlossen ist, bei seiner Ankunft in der Kolonie oder höchstens 14 Tage später die volle Summe, die er laut Contrakt dem Gouvernement schuldet, an den Agenten bezahlt, so soll der Contrakt, sofern er sich auf Zahlung solcher Summe bezieht, aufgehoben sein. Ebenso kann jeder Einwanderer, der mit einem Arbeitgeber einen Contrakt ge-

schlossen hat, denselben nach Ablauf des ersten Jahres lösen, wenn er dem Arbeitgeber drei Monate zuvor schriftlich kündigt und den restirenden Theil seines Ueberfahrtsgeldes auszahlt. Hingegen wird auch dem Einwanderungs-Agenten die Befugniß eingeräumt, mit oder ohne Zustimmung des Einwanderers, der sein Passagegeld nicht in obiger Weise nach der Ankunft im Hafen entrichtet hat, in dessen Namen und Vertretung einen Dienstcontrakt mit irgend einem geeigneten Arbeitgeber auf die Zeit von zwei Jahren abzuschließen. Letzterer übernimmt hiemit die Verpflichtung, in die Hände des Agenten zu Gunsten des Gouvernements den halben Betrag dessen, was der so engagirte Einwanderer dem Gouvernement für die Ueberfahrt schuldet, zu bezahlen, und den Rest des Passagepreises im Laufe eines Jahrs nach Abschluß des Contraktes zu entrichten; dagegen erhält er zugleich die Ermächtigung, die gezahlte Summe dem Einwanderer in acht gleichen Raten im Laufe der zwei Jahre vom Lohn abzuziehen.

Der hiebei ausgesprochene Grundsatz, daß Einwanderer die Kosten ihrer Ueberfahrt ganz oder theilweise bezahlen, ist wohl zu rechtfertigen, ob aber der von Neu-Südwales eingeschlagene Weg zum Ziele führen wird, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Versuche, Arbeiter oder Handwerker für geringern als den üblichen Lohn zu engagiren, sind in diesem Lande immer fehlgeschlagen, und ebenso Contrakte, wodurch Leute zum Behuf der Erlernung eines Handwerks einem bestimmten Meister überantwortet werden.

Wenn der gesetzgebende Rath das von der Kolonie bezahlte Passagegeld für eine von dem Einwanderer abzutragende Schuld erklärt hätte, so wäre das in der Ordnung gewesen; aber einen Menschen in Europa verpflichten, einem Herrn zu dienen, den er nie gesehen, in einem Geschäft zu arbeiten, das er vorher nicht gelernt hat, mit dem Lohne sich zu begnügen, den der Meister bestimmt — das hieß nur den Samen zu Zank und Mißvergnügen ausstreuen, besonders da die Richter, die in vorkommenden Streitfällen zu entscheiden haben, aus der Klasse der Arbeitgeber selbst sind, also in eigener Sache zu Gericht sitzen. Ebenso ist es ein richtiges Princip, Minderjährige in die Lehre zu geben, aber die gesetzlichen Bestimmungen darüber sind einseitig, die Löhne werden oft unangemessen bestimmt werden, und in der Acte ist keine Vorsorge für den Schutz der verwaisten, einem Lehrherrn überlassenen Kinder getroffen.

So schwierig immerhin die Position ist, welcher die Heerdenbesitzer und andere Arbeitgeber durch das Hinströmen der dienenden Bevölkerung zu den Goldfeldern sich preisgegeben sehen, so gibt es doch nur ein Gesetz, das unter solchen Umständen den Dienenden an seinen Dienstherrn zu fesseln vermag — das Gesetz der Humanität.

Das Passagiergesetz für Victoria vom Jahr 1853 enthält folgende Artikel.

1. Wenn ein Segelschiff eine größere Anzahl von Passagieren an Bord hat, als in dem Verhältniß von einer Person auf je 12 Quadratfuß des von den Passagieren eingenommenen Raums, welcher zu ihrem Gebrauch eingerichtet und nicht von Waaren besetzt sein darf, oder wenn ein Dampfschiff eine größere Anzahl von Personen an Bord hat, als in dem Verhältniß einer Person auf je zwei Tonnen des Gesammtgehalts desselben, so soll der Capitän eine Strafe von nicht über fünf Pfund für jeden zu viel oder zu schlecht beförderten Passagier bezahlen.

2. Wenn ein Schiff, auf dem sich eine größere Anzahl von Passagieren, als in dem Verhältniß von 1 Passagier auf je 25 Tonnen befindet, als Ladung Schießpulver, Vitriol, Guano oder sonst einen für die Gesundheit oder das Leben der Passagiere gefährlichen Artikel, oder irgend etwas von seiner Ladung auf Deck führt, so soll der Capitän zu einer 100 Pfund nicht übersteigenden Geldstrafe verurtheilt werden.

3. Wenn es sich herausstellt, daß der Capitän den Passagieren nicht eine hinreichende Quantität an Wasser und gesunden Lebensmitteln verabreicht hat, oder wenn der Capitän eines englischen Schiffs den Passagieren spirituose Getränke während der Reise verkauft oder den Verkauf gestattet, soll er für jeden derartigen Fall in eine 20 Pfund nicht übersteigende Geldstrafe verurtheilt werden.

4. Jeder Passagier ist berechtigt, wenigstens 48 Stunden nach der Ankunft des Schiffs an Bord zu bleiben, und muß während dieser Zeit beköstigt und überhaupt so verpflegt werden, wie während der Reise.

5. Nach Ankunft des Schiffs erscheinen die Emigrationsbeamten an Bord, um die hierauf bezügliche Inspection vorzunehmen.

6. Der Capitän hat denselben eine ordentliche Passagierliste vorzulegen; die Beamten sind ermächtigt, die Passagiere zu mustern, und sich von jeder möglichen Uebertretung des Gesetzes zu überzeugen.

7. Die Passagiere dürfen vor der Inspektion das Schiff nicht verlassen.

8. Ein Capitän, der sich gegen §. 4, 5, 6, 7 verfehlt, wird zu einer 20 Pfund nicht übersteigenden Geldstrafe für jedes solche Vergehen verurtheilt.

9. Innerhalb 24 Stunden nach der Ankunft eines Schiffs muß der Capitän dem Einwanderungs-Agenten die von den Emigrations-Beamten unterschriebene Paßliste überliefern und an denselben 5 Schill. für jeden Erwachsenen bezahlen, welcher in dem Schiff ankommt, wogegen er eine Quittung empfängt, die er dem Steuereinnehmer einliefern muß, ehe das Schiff declarirt werden kann. Wer dies versäumt, verfällt in eine

100 Pfund nicht übersteigende Strafe, und muß außerdem die Steuer nachzahlen.

10. Wenn ein Passagier an Bord sich findet, der blödsinnig, taub, stumm, blind oder verkrüppelt ist, also dem Staat oder einem öffentlichen oder wohlthätigen Institut zur Last fallen wird, so muß der Capitän innerhalb der nächsten sieben Tage einen von zwei selbstschuldigen Bürgen unterschriebenen Schuldschein über eine Caution von 75 Pfund für jede solche Person ausstellen. Diese Caution soll für alle Unterstützungsgelder und Unkosten haften, welche innerhalb fünf Jahren von der Ankunft des Schiffs gerechnet, für einen solchen Passagier verausgabt werden.

11. Der Capitän, der solches versäumt, verfällt in eine 100 Pfund nicht übersteigende Strafe, und sein Schiff wird nicht eher ausklarirt, als bis die Strafe bezahlt und die Caution geleistet ist.

12. Wenn ein Passagier auf der Reise stirbt, und innerhalb acht Tage nach der Ankunft kein Anspruch an sein Besitzthum von dazu gesetzlich berechtigten Personen erhoben wird, so soll der Capitän innerhalb 14 Tagen nach der Ankunft das Eigenthum des Gestorbenen an den Emigrations-Agenten abliefern und für die Richtigkeit desselben einstehen; ist der Passagier ohne Testament verstorben, so soll der Emigrations-Agent die Verlassenschaft der Behörde übergeben, im andern Fall sie für die Erben aufbewahren.

Wenn der Capitän sich dagegen verfehlt, hat er eine 100 Pfund nicht übersteigenden Strafe zu entrichten und den Werth der Verlassenschaft zu ersetzen.

13. Aus den durch den Emigrations-Beamten erhobenen Geldern soll ein „Emigrantenfond“ gebildet werden, von welchem die Kosten für ärztliche Pflege, Ernährung hilfloser Einwanderer u. s. w. bestritten werden. Jedes Jahr soll dem Senat der Kolonie über die Verwendung und den Bestand der Gelder Rechenschaft abgelegt werden.

14. Alle Strafgelder werden zu demselben Zweck verwendet, jedoch nach Abzug der Hälfte derselben für Schadloshaltung der Passagiere, wenn ihnen Unrecht widerfahren ist. —

Außer der oben genannten Gesellschaft hat sich 1852 noch eine andere gebildet, „The Committee of Australian Colonists,“ welche den Zweck hat, die Auswanderung nach Australien zu befördern, und zu dem Ende Allen, die sich an den dazu niedergesetzten Ausschuß (Acting Committee) wenden, über dieses Land die nöthige Auskunft ertheilen. Die Mitglieder bestehen sämmtlich aus solchen Leuten, die schon in Australien waren und noch dort ansässig sind. Sie haben keinen Fond zu ihrer Disposition, noch befassen sie sich mit irgend einer Verwaltung, aber sie sind bereit, mit ihren Kenntnissen als Kolonisten alle diejenigen zu unterstützen, welche

solches wünschen. Das Comité ertheilt auf alle portofreie schriftliche Anfragen sehr gerne Antwort. Einige der Mitglieder sind in den Sälen der Gesellschaft Poultry 11, London jeden Montag und Donnerstag von 12—3 Uhr zu sprechen. Weitere Nachweise werden ertheilt durch S. Walcott, Sekretär, Emigrations-Commission, Park-Street 8, Westminster.

In ihren Weisungen heißt es unter Anderem: Leute von Erziehung ohne Capital, Commis und Personen dieser Klasse sollten nicht auswandern, wenn sie nicht darauf vorbereitet sind, Schäfer zu werden, Gold zu graben oder irgend welche Beschäftigung, die sich ihnen darbietet, anzunehmen. Leute mit Capital, großem oder kleinem, werden weise handeln, wenn sie davon abstehen, irgend eine dauernde Geldanlage vorzunehmen, bis sie eine Zeit lang in der Kolonie gelebt haben. Ein arbeitender Farmer oder Marktgärtner wird sich stets eine behagliche Existenz erwerben, wenn er Land in passender Nähe einer Stadt pachtet oder kauft.

Jeder, der Willens ist zu arbeiten, ist auch ohne vorherige Kenntniß der Schafzucht tauglich, ein Schäfer zu werden. Während vieler Jahre vor der Goldentdeckung stand der Lohn eines Schäfers zwischen 20—30 Pfund Sterling. Jede gemiethete Dienstperson auf dem Lande erhält außer dem Lohn wöchentliche Rationen von Lebensmitteln, nämlich 10 Pfd. Weizenmehl, 12 Pfund Fleisch, 1/4 Pfund Thee und zwei Pfund Zucker. Dazu eine Hütte als Wohnung und Brennmaterial. Die Frau eines Schäfers, welche für ihn und noch einen Mann kochen darf, erhält gewöhnlich 10 Pfund Sterling mit denselben Rationen und einer Lieferung für Kinder über acht Jahre.

Es gibt beständige Nachfrage und hohen Lohn für weibliche Dienstboten und für starke Landmädchen, die an Meierei und Feldarbeit gewöhnt sind.

Nach Gouvernanten ist nur geringe Nachfrage, ausgenommen solche, die darauf vorbereitet sind, der Frau vom Hause allgemein nützlich zu werden.

Für arbeitsame, mäßige, verheirathete Paare, zur Feldarbeit oder Schäferei passend, und für kräftige Knaben von 10 Jahren und darüber, kann der Bedarf als unbeschränkt bezeichnet werden. Von den Kindern eines Schäfers oder Ackerknechts kann sogar vom achten Jahr an ein guter Lohn verdient werden.

Gute, genügend beglaubigte Zeugnisse sind Männern, die Beschäftigung suchen, sehr nützlich; verheiratheten Leuten wird empfohlen, ihre Heirathsdokumente mitzunehmen.

Die Gesellschaft empfiehlt ferner, sich mit viel Leinenzeug und warmer Kleidung auf die Reise zu versehen, schwere Bagage so viel möglich zu meiden, den Ankauf von Waaren auf Spekulation zu unterlassen, indem

es eine Menge merkantilischer Firmen gibt, mit welchen der Fremde nicht spekuliren kann. Hölzerne Möbel sind unnütz, aber Metallgut, Messer, Gabeln u. s. w. von Werth, desgleichen für den Handwerker seine Geräthschaften. Creditbriefe können erlangt werden in London von der

Bank of Australasia, 8 Austin Friars.

Union Bank of Australia, 38 Old Broad-Street.

South Australian Bank, 51 Old Broad-Street.

Für Dampfschifffahrtsverbindung zwischen England (Southampton) und Australien bestehen folgende Gesellschaften:

Peninsular and Oriental steam Navigation Company. Diese reiche Gesellschaft, die schon eine Linie von Dampfschiffen via Landenge Suez, Ceylon, Singapore nach China hatte, stellte zuerst 1853 von Singapore, als dem Australien nächsten Punkte eine Seitenverbindung mit den verschiedenen Häfen Südaustraliens her. Diese Route kann und wird aber nie etwas Anderes sein als eine Postverbindung, da die großen Kosten derselben die Beförderung von Passagieren, von edlen Metallen und Gütern praktisch unmöglich machen, außerdem die öfteren Umladungen von Dampfschiff zu Dampfschiff und die Nothwendigkeit, durch die ägyptische Wüste zu dringen, nicht leicht zu überwindende Uebelstände bilden.

General Screw steam Company (1853) schlägt die Route um's Cap der Guten Hoffnung ein. Dieses Unternehmen schließt nicht weniger in sich, als die Umschiffung des Erdballs bei jeder Reise. Da die Dampfschiffe ihren Rückweg um das Cap Horn nehmen. Die Vorzüge der Cap-Route, soweit es Personen-, Güter- und Contantenverkehr betrifft, vor der östlichen Route, ergeben sich aus der geringeren Kostspieligkeit und größern Bequemlichkeit, mit welcher diese befördert werden können. Keine Umladung ist vonnöthen, und ein Passagier, der zu Southampton seinen Fuß auf eines der Dampfschiffe setzt, wird ohne weitere Umstände nach Melbourne und Sidney gebracht, und zwar für einen Preis, der in Betracht der außerordentlichen Bequemlichkeiten, die diese schwimmenden Hotels gewähren, verhältnißmäßig gering ist.

Australian Pacific Mail steam Packet Company 1853 befördert auf westlichem Weg von Europa nach dem Stillen Ocean über Panama via Neuseeland nach Australien; sie steht in Verbindung mit der diesseitigen Royal West India Mail Steam Packet Company, und unterhält somit einen schnellen und regelmäßigen monatlichen Dampfschifffahrtsdienst zwischen Southampton und Australien. Die Compagnie vollendet die Reise von Southampton in 55, und seit die Eisenbahn über die Landenge von Panama eröffnet ist, in noch kürzerer Frist, da man berechnet, daß die Dampfer im Stillen Meere durchschnittlich einen Lauf von neun Knoten in der Stunde

machen. Diese Linie hat aber nur dann auf Erfolg zu rechnen, wenn durch die West India Mail Company die Entfernung von Southampton nach dem Isthmus (4100 engl. Ml.) ohne andere Unterbrechung, als welche durch das Anlegen während einiger Stunden zu St. Thomas zur Abgabe der Zweigposten für die Packetschiffe der Kolonien erforderlich ist, vollführt wird; denn bis jetzt erreichen Passagiere und Posten, die den Isthmus verlassen, und den Umweg über die Vereinigten Staaten einschlagen, einige Tage früher England, als die direct gehenden Dampfer der k. Post-Compagnie. Bis diese schnellere Verbindung mit Panama hergestellt, wird dieser Verkehrsweg vergleichsweise unentwickelt und in seiner Kindheit bleiben.

Außerdem gehen von London und Liverpool wöchentlich, zu gewissen Zeiten fast täglich Packet- und Postschiffe nach Australien ab. Mit den Dampfschiffen der Australian Mail Company zahlen Cajütenpassagiere 80 Pfund Sterling ohne Wein, und 40 Pfund zweiter Klasse. Zwischendeckpassagen mit Schlafstellen in abgesonderten Räumen und Beköstigung mit Ausschluß von frischem Fleisch und Gemüse können in Schiffen, welche keine andere Klasse führen, zu 20—25 Pfund erlangt werden. (Steerage 18—20 Pfund). Große Familien können zu einem reducirten Preise Arrangements treffen. Für die gezahlte Summe empfängt der Auswanderer eine Matraze, ein Polster, Betttücher, gesteppte Bettdecken, Wachstuchbeutel, Messer, Gabel, Trinkgeschirr, welches in der Kolonie von Nutzen sein wird. Für Liverpool vermitteln die Ueberfahrt W. Rieger in Frankfurt a. M. Für London (Marshall und Edridge, Packet- und Postschifffahrtslinie nach Australien, Feenchurch-Street 45) Ed. Delius in Bremen.

W. Rieger erbietet sich in einem Prospekt vom 1. Aug. 1855 (Union, concessionirte Deutsch-Englische Bureaus zur Beförderung von Auswanderern nach Australien), im Einverständniß mit Rhedern und Handelshäusern in den Kolonien Auswanderern den größten Theil des Ueberfahrtsgeldes in der Weise vorzuschießen, daß sie den Betrag des Vorschusses in der Kolonie aus ihrem Lohne innerhalb der gesetzlichen Frist von 1—2 Jahren zurückzuzahlen haben, so daß der vor der Abreise zu bezahlende Theil den Passagepreis nach den Vereinigten Staaten nicht übersteigt. Dabei bleibt den Auswanderern (Schäfern, Landbauern, Küfern, Maurern, Schreinern, Zimmerleuten, Schmieden, Bedienten) überlassen, während der ersten Woche nach ihrer Ankunft in der Kolonie einen Dienstcontrakt nach freier Uebereinkunft mit einem Dienstherrn zu machen, was ihnen nicht schwer werden dürfte; im andern Fall haben sie da, wo sie unter Mitwirkung der Regierungsbehörde hingewiesen werden, ebenfalls als Schäfer oder Landarbeiter Dienste zu nehmen und in der angegebenen Weise die ihnen vorgestreckten Summen abzutragen.

Wer auf die Vergünstigung einer vorschußweisen Ueberfahrt Anspruch macht, hat einzureichen einen Taufschein, ein Gesundheitsattest und ein Leumundszeugniß. Die Expeditionen finden in der Regel von zwei zu zwei Monaten statt: die genauen Abfahrtstage werden den Auswanderern immer mindestens vier Wochen vorher angegeben. Jeder Erwachsene hat zu bezahlen:

1) Bei Abschluß des Vertrags 84 fl.
2) In der Kolonie innerhalb 1—2 Jahre nach seiner Ankunft 13 Pfd. Sterling (156 fl.).

„Dafür verköstige ich," heißt es im Prospekt weiter, „die Passagiere vollständig von dem Augenblick an, wo sie in Mannheim, Mainz, Coblenz oder Cöln das Rheinschiff besteigen, und liefere ihnen das nöthige Bettzeug und Eß- und Trinkgeschirr; auf dem Seeschiffe werden sie ebenfalls vollständig verköstigt. Der Preis für Kinder unter 12 Jahren ist 100 fl. einschließlich Bettzeug, Eß- und Trinkgeschirr, und voller Verköstigung vom Rheinhafen bis Australien.

Ich erwarte auch Aufträge aus der Kolonie, Leute anzunehmen, für welche von den Dienstgebern so viel Vorschuß geleistet wird, daß die Auswanderer bei Abschluß des Vertrags nur 40 fl. pr. Erwachsenen und 20 fl. pr. Kind zu bezahlen haben; aber sie müssen dann vor ihrer Abreise einen Dienst-Contrakt auf 2—4 Jahre zu einem jährlichen Lohn von etwa 20 Pfd. Sterling abschließen, ohne daß es ihnen nach einem Jahr, wenn sich etwas Besseres darbietet, gestattet ist, davon zurückzutreten. Nun ist aber der Lohn, den die Leute bekommen, welche auf die zuerst angegebene Weise Vorschuß nehmen, und in Europa 84 fl. bezahlen, viel höher; wer also die Mittel hat, thut besser, sich hieran zu halten." Nach einer Anzeige desselben vom 1. Januar 1855 hat jede erwachsene Person 100 Pfund, jedes Kind unter 14 Jahren 50 Pfund Reisegepäck frei. Dasselbe kann gegen Bezahlung einer Prämie von 4 Procent des declarirten Werths versichert werden. Nach Hobartton ist kein Dienst-Contrakt zu machen, und nur für Kinder von 1—3 Jahren 30 fl. extra zu bezahlen; die Einwanderer können sich dort ansiedeln, oder in Dienst treten, übernehmen aber die Verbindlichkeit, 4 Jahre in der Kolonie zu bleiben, oder sollten sie wünschen, dieselbe früher zu verlassen, 4 Pfund Sterling für jedes Jahr weniger zurückzuzahlen. Nach Launceston ist ein Dienst-Contrakt auf zwei Jahre zu machen gegen einen jährlichen Gehalt von 20 Pfund Sterling. Für Kinder von 1—3 Jahren sind auch hier 30 fl. extra zu bezahlen. Die abgeschlossenen Contrakte werden in deutscher und englischer Sprache ausgefertigt, vor der Abreise aus Deutschland von den Auswanderern unterschrieben, und treten bei Ankunft derselben in der Kolonie sofort auf zwei Jahre in Kraft.

In Südwestdeutschland expedirt über England und Hamburg nach Australien vornehmlich Cast in Stuttgart, und ist diese Gelegenheit um so mehr zu empfehlen, als dieser Firma bei Sachkenntniß und Solidität noch unmittelbare Verbindungen mit den Regierungs-Commissären in den Kolonien, wie mit Settlern von der Moretonbai bis nach Südaustralien zu Gebot stehen.

Für Ueberfahrt von Hamburg aus: Johann Cesar Godefroy und Sohn; deren concessionirte Expedienten; Dieseldorf und Comp., Herrengraben Nr. 6 in Hamburg;
deren Güter-Spediteur: H. C. Wüstenfeld in Hamburg, an welchen Auswanderer zur Ersparung von Kosten ihre Güter, die über Harburg kommen, senden können;
deren Hauptagent in Leipzig: C. Louis Täuber.
NB. Die Herren Dieseldorf und Comp. besorgen Güter-Assecuranzen zu 3 Proc., ebenso Wechsel auf Häuser in Australien.
Roß Vidal und Comp.;
deren Expedient in Hamburg: Aug. Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Admiralitätsstraße 37; derselbe besorgt Güter-Assecuranzen zu $2^1/_2$ bis $3^1/_2$ Proc., je nach Maßgabe der Jahreszeit.
Rob. M. Sloman's Packet- und Post-Schifffahrt; deren concessionirte Expedienten: Knorr und Holtermann unter dem Namen: „Allgemeines Bureau für Auswanderer," erste Neumannstraße Nr. 24.

Von Bremen aus: Ed. Ichon, beeidigter Schiffsmakler.
Derselbe spedirt Auswanderer nicht direct von Bremen, sondern von Hamburg aus, und schließt Contrakte für dieselben.

Von Amsterdam aus: A. B. de Vries, Mäkler.
Von Rotterdam aus: W. Ruys. J. Dz.
A. van Hoboken und Zonen.
C. Vlierbom und Zonen.
E. Suermondt und Zonen und Comp.

Von Dünkirchen (Frankreich) aus: Französisch-australische Schifffahrtsgesellschaft;
deren Expedienten in Dünnkirchen: Hector-Feron und Fils;
deren General-Agent für Deutschland: Barbieux-Semal in Cöln a. Rh., Director der Agentur der französischen Nordbahn.

Die durchschnittlichen Passagepreise stellen sich mit unbedeutenden, zwischen 10—15 Thlr. etwa sich bewegenden Differenzen folgendermaßen heraus.

Hamburg: Passagepreise mit Einschluß der Beköstigung, und für

Cajütenpassagiere Mittags eine halbe Flasche Rothwein, von Joh Ces. Godeffroy und Sohn:

1. Cajüte	300 Thlr.	für erwachsene Personen,
Zwischendeck	120 "	

Kinder unter 9 Jahren zahlen die Hälfte des Passagegeldes, Kinder unter 1 Jahr sind ganz frei, doch ist als Beleg ihres Alters der Taufschein vorzuzeigen. — An Gepäck hat jeder erwachsene Passagier 20 Cubikfuß und jedes Kind unter 9 Jahren 10 Cubikfuß Raum frei, Gewicht kommt nicht in Betracht. Je zwei Personen beziehen in der Cajüte ein Schlafkabinet.

Von Roß Vidal und Comp.:

1. Cajüte	300 Thlr.	für erwachsene Personen,
2. "	200 "	
Zwischendeck	110 "	

Kinder- und Gepäck-Verhältnisse wie bei Godeffroy.

Die Einrichtung einer zweiten Cajüte existirt nur auf einigen Schiffen.

Die Passage inclusive Beköstigung beträgt von Hamburg aus:

	Zwischendeck.	Cajüte.
Nach Port Adelaide	120 Thlr. Preuß.	300 Thlr. Preuß.
" Melbourne	120 " "	300 " "
" Sidney	120 " "	300 " "

Eine zweite Cajüte mit entsprechender Beköstigung kann eingerichtet werden, falls eine hinlängliche Anzahl Passagiere sich meldet.

Bei Engagirung von Passagen muß stets der vierte Theil der ganzen Passagesumme als Handgeld entrichtet werden, wogegen ein die Passage sichernder Schein sofort zugestellt wird. Der Rest des Passagegeldes muß in preuß. Thalern oder in preuß. Cassen-Anweisungen vor Abgang des Schiffes entrichtet werden.

Die Beköstigung auf diesen Schiffen ist wie folgt:

Sonntag. 1/2 Pfund Ochsenfleisch, Mehl zu Pudding und Backobst, 8 Personen 1 Flasche Wein.

Montag. 1/2 Pfund Schweinefleisch, Sauerkohl und Kartoffeln.

Dienstag. 1/2 Pfund Ochsenfleisch, Hülsenfrüchte.

Mittwoch. Fisch, Hülsenfrüchte und Kartoffeln.

Donnerstag. 1/2 Pfund Ochsenfleisch, dicken Reis mit Syrup und Rosinen.

Freitag. 1/2 Pfund Schweinefleisch, Hülsenfrüchte und Kartoffeln.

Sonnabend. Graupen mit Syrup und Backobst.

Für jeden vollen Passagier wird wöchentlich berechnet:

4 Loth Caffee	wovon Morgens Caffee,	
1 1/2 " Thee	Abends Thee gereicht wird,	
8 " Zucker,		
16 " Butter,		

5 Pfund weiß und schwarz Brod,

Salz, Senf, Pfeffer, Essig 2c. 2c. nach Erforderniß.

Sauerkraut und Kartoffeln können nur, so lange sie sich halten, gegeben werden; sie werden bei eintretendem Mangel durch andere Gemüse ersetzt.

Das Fleisch und der Speck ist vom besten Vieh eingeschlachtet und mit der größten Sorgfalt gesalzen.

Das Wasser an Bord wird von der hiesigen Staatswasserkunst durch das eigens zu diesem Zweck erbaute Transportschiff direct an Bord geliefert. Die Wasserfässer sind alle genau erprobt und führen außerdem die meisten der Schiffe große eiserne Wasserbehälter; durch diese Einrichtungen ist jedem Verderb vorgebeugt und für die ganze Reise gutes, gesundes Wasser gesichert. Es ist das gesetzmäßige Quantum an Bord, jedoch verlangt es die Vorsicht, daß mit größter Oekonomie damit umgegangen wird; ein jeder Passagier erhält eine Flasche täglich, außer dem zum Kochen erforderlichen Quantum.

Für Kranke so wie für kleine Kinder wird in erforderlichen Fällen für leichte Speisen gesorgt werden.

Die Beköstigung in der ersten Cajüte ist eine allen billigen Ansprüchen entsprechende und inclusive einer halben Flasche Rothwein zum Mittagessen.

Am festgesetzten Abgangstage fängt die Beköstigung der Passagiere am Bord des Schiffes an.

Die Gesellschaft auf jedem Schiffe wird durch einen Vorstand vertreten, welcher als Mittelsperson zwischen ihr und dem Capitän in vorkommenden Fällen aufzutreten hat.

Die Anordnungen in Betreff der Mahlzeiten gehen vom Capitän aus, dessen Vorschriften stets auf Regelmäßigkeit lauten werden. Jeden Morgen ist es nöthig, daß das Zwischendeck ausgefegt und aufgewaschen werde, und müssen die Passagiere deßhalb zu rechter Zeit aufstehen und ihre Betten machen, bevor die Reinigung vor sich geht, wobei die Männer so viel wie möglich behülflich sein müssen. — Zur Abhaltung der Mahlzeiten werden die Reisenden in Gesellschaften von 10—12 Personen vereinigt. Von jeder solchen Gesellschaft muß Einer den Schaffner machen.

Jeden Abend empfängt der Schaffner vom Proviantsverwalter seine Ration Ochsen- oder Schweinefleisch, befestigt seine Nummer daran, und übergiebt das Fleisch dem Passagier-Koch, damit es über Nacht ausgefrischt werde. Sobald das Essen am folgenden Mittag fertig ist, empfängt der Schaffner seine Ration und bringt sie seiner Gesellschaft im Zwischendeck, worauf er das Gemüse u. s. w. ebenfalls abholt. Ist das Essen vorüber, so hat der Schaffner dem Koche das schmutzige Rationsgeschirr zu überbringen, von dem er es rein wieder empfängt. Zerbrechliches oder sonstiges zinnernes Geschirr, wie auch Messer, Gabel und Löffel reinigt jeder Reisende im Zwischendeck selbst, und bewahrt sie auf.

Hülsenfrüchte, Mehl, Grütze und dergleichen Sachen empfängt der Passagier-Koch und theilt jedem Schaffner seinen Antheil zu, wenn das Essen bereitet ist. Brod und Butter werden dem Schaffner für die ganze Woche verabreicht, welcher Beides an seine Tischgenossen vertheilt. Jeder Passagier bewahrt seinen Antheil selbst auf, und ißt davon nach Belieben. Jede Gesellschaft muß

auch einen großen Theekessel haben, worin Morgens und Abends Kaffee und Thee beim Koche abgeholt und der Gesellschaft gebracht wird, weil es gar nicht möglich ist, jedem Passagier seinen Antheil in der Küche einzeln zu verabreichen.

Zum Vorschneiden und Vertheilen der Speisen bei Tische wählt jede Gesellschaft Einen aus ihrer Mitte, welcher auch für Ordnung und gutes Verhalten bei den Mahlzeiten zu sorgen und gegründete Beschwerden an den Vorstand der Gesellschaft zu bringen hat, damit dieser sie dem Capitain mittheile und wo möglich entferne.

Jede Tischgenossenschaft hat immer in der Weise sich zu vereinigen, daß die Schlafstellen derselben möglichst nahe bei einander liegen, damit die daselbst befestigten Kisten zugleich als Tisch dienen können.

Kein Passagier darf sich zu irgend einer Zeit in der Küche aufhalten, noch dort etwas Besonderes für sich kochen oder braten, noch kochen oder braten lassen, da es sonst für den Koch nicht möglich wäre, seine Pflichten zu erfüllen.

Die Schlafstellen sind auf's zweckmäßigste eingerichtet; für Bettzeug hat jeder Passagier selbst zu sorgen, wie auch für zinnernes Eß- und Waschgeschirr, die hier am Platze stets vorräthig und billig anzuschaffen sind. In der ersten und zweiten Cajüte wird für Eß- und Waschgeschirr gesorgt.

An Gepäck hat jeder volle Passagier 20 Cubikfuß Hamburger Maß, jedes Kind unter 9 Jahren 10 Cubikfuß Raum frei; Uebermaß wird zu 3/4 Thlr. preuß. Court. pr. Cubikfuß berechnet; die Fracht hiefür muß vor Abgang des Schiffes hier bezahlt werden.

Zur Erleichterung und Sicherheit können alle Effekten 3 Tage vor dem bestimmten Abgangstage gegen Entrichtung der Spesen eingesandt werden. Die Assecuranz wird zu 3 Procent inclusive Spesen bis zum Bestimmungshafen besorgt, falls solche gewünscht wird.

Ganze Gesellschaften können auf ihren Wunsch von der Heimath aus bis an Bord contrahiren; hierüber muß jedoch ein eigenes Uebereinkommen jedesmal stattfinden. — Ankommende Gesellschaften werden bei zuvor gegebener Nachricht über ihre Ankunft am Bahnhofe hier in Empfang genommen werden. — Den Passagieren, die vor Abgang des Schiffes, einige Tage hier zu bleiben wünschen, können paßliche Quartiere nebst Beköstigung nachgewiesen werden. Auch wird Anleitung für den Ankauf der zur Reise nöthigen Gegenstände, als Betten, Eßgeschirr ꝛc. gegeben, um Uebervortheilungen der Passagiere vorzubeugen.

Ebenso Nachweisung zur Umwechslung von Geld in courante Münzsorten der Kolonien, und sind von denselben Anweisungen oder Wechsel auf die verschiedenen Kolonien gegen hier zu bezahlende Beträge zu empfangen, so wie sie auch die Hinüberschaffung von nachzusendenden Capitalien besorgen.

Passagen für nachkommende Mitglieder einer Familie können durch Einzahlung des Passagegeldes in der Kolonie bei den bekannten Correspondenten der Schiffe auch gesichert werden.

Bremen stellt fast dieselben Preise und gewährt denselben Gepäckraum wie Hamburg, obgleich von dort aus selten Schiffe direkt nach Australien gehen.

London und Liverpool. Durchschnittspreise:

1. Cajüte 45—50 Pfd. St. = 309—342 Thlr. für eine erwachsene Person (inclusive Mittags eine halbe Flasche Wein und zwei Personen in einem Schlafkabinet).

Zwischendeck 18—20 Pfd. St. = 123—137 Thlr. für eine erwachsene Person. Das Verhältniß bei Kindern ist wie auf Hamburger Schiffen.

Der freie Gepäckraum ist ebenfalls ziemlich derselbe.

Passagepreise ohne Wein von Marshall und Edridge in London:

1. Cajüte (2 Personen in ein Schlafkabinet) à Person 35 Pfd. St. = 240 Thlr.

1. Cajüte (3 Personen in ein Schlafkabinet) à Person 30 Pfd. St. = 206 Thlr.

Zwischendeck (2 Personen in einem abgeschlossenen Schlafraum) à Person 26 Pfd. St. = 178 Thlr.

Zwischendeck (4 Personen in einem abgeschlossenen Schlafraum) à Person 20 Pfd. St. = 137 Thlr.

Amsterdam und Rotterdam haben im Allgemeinen dieselben Preise wie London und Liverpool.

Dünkirchen. Passagepreise inclusive Beköstigung und Mittags und Abends 23 Centilitre Rothwein:

1. Classe 1100 Francs = 293 Thlr. 10 Sgr.
2. " 750 " = 200 "
3. " 600 " = 160 "
3. " ohne Beköstigung 400 Francs = 106 Thlr. 20 Sgr.

Kinder zahlen die Hälfte der Preise.

Jeder Passagier hat 150 Kilogramm = 300 Pfd. für Gepäck frei.

Während Amsterdam, Rotterdam und Dünkirchen vor der Hand nur alle 1—2 Monate eine direkte Gelegenheit nach Australien bieten, senden Hamburg und Bremen fast jede Woche, London und Liverpool, wie gesagt, fast täglich Schiffe dahin. In Bezug auf Größe, Schönheit und Bequemlichkeit stehen die Schiffe von Liverpool, London oben an; doch stellen auch die anderen Seeplätze theilweise vortreffliche Schiffe.

In Bezug auf die Wahl der Jahreszeit zur Seereise sind die Monate Mai bis September aus zweifachem Grunde zu empfehlen. Erstens kommen um diese Zeit in der Nordsee und im Canal die wenigsten Stürme vor, und zweitens ist der Uebergang aus unserem nördlichen Clima nach dem viel wärmeren und angenehmeren von Australien für den Europäer von höchst wohlthätigem Einfluß.

Da die Frachtpreise für Güter von Europa nach Australien in

einem und demselben Jahr sehr häufig zwischen 25—50 Thlr. pr. Tonne (2000 Pfund) wechseln, je nach der größeren oder geringeren Zahl ladungsfähiger Schiffe in den europäischen Häfen, so läßt sich eine bestimmte Fahrtaxe hier nicht angeben. Bei größeren Güterspekulationen sind die in Australien ziemlich hohen Lagermiethen, für den Fall, daß Waaren nicht gleich nach der Ankunft verkauft werden könnten, nicht außer Acht zu lassen.

Jeder Auswanderer, welcher von Deutschland nach England reist, um mit einem englischen Schiff die Ueberfahrt zu machen, lasse sein ganzes Gepäck auf dem Frachtbriefe und der Declaration als Transit-Gut bezeichnen, damit er nicht zu seinem großen Schrecken und Nachtheil in die enormen englischen Eingangszölle verfällt oder gar der Schmuggelei beschuldigt und mit Geld und Gefängnißstrafe belegt wird. Alles, was er während seines Aufenthalts in England nöthig hat, kaufe er am Platze.

Da der Ladungs- oder Güterraum während der Reise, und zwar nur bei stillem Wetter, 2—3mal geöffnet wird, so suche der Passagier das, was er zu einer 4monatlichen Reise nöthig hat, in seinem Schlafkabinet unterzubringen, und bemerke auf Kisten und Koffern neben seinem Namen und Bestimmungsort entweder For use in cabin (zum Gebrauch in der Cajüte) oder Wanted on voyage (nöthig auf der Reise) oder Not wanted on voyage (nicht nöthig auf der Reise). Alle Eisen- und Stahlgegenstände bestreiche man vor dem Verpacken sorgfältig mit Oel, und zwischen Kleider lege man entweder etwas Kampher oder ein mit Terpentinöl getränktes Tuchläppchen.

Um die Frage: wer soll oder mag nach Australien auswandern? — noch einmal im Zusammenhang zu beantworten, lassen wir ein Verzeichniß der hier in Rücksicht kommenden Arbeiter und Handwerker nachfolgen.

Täglich gesucht werden: männliche Hausdiener, Dienstmädchen, Näherinnen, Putzmacherinnen, Bauernknechte, Schafhirten, Ochsentreiber, Holzschläger, Holzhacker, Taglöhner, Bergleute, Ziegler, Steinhauer, Maurer, Zimmerleute, Schmiede, Schlosser, Schreiner, Wagner, Sattler, Gerber, Schuster, Schneider, Bäcker, Fleischer.

Weniger gesucht, aber doch gebraucht sind: Kunstschreiner, Böttcher, Maschinenbauer, Eisengießer, Müller, Glaser, Anstreicher, Stukkaturarbeiter, Uhrmacher, Kupferschmiede, Klempner, Töpfer, Hutmacher.

Am wenigsten Nachfrage herrscht nach Gold- und Silberarbeitern, Dekorationsmalern, Schriftsetzern und Druckern, Lithographen, Graveuren, Bildhauern, Schreibern, Handlungsdienern, Sprach- und Musiklehrern.

In einzelnen Fällen können sich Aerzte, Prediger, Schullehrer,

Ingenieure, Berg- und Hüttenbeamte, Thierärzte, Dollmetscher für Deutsche und Franzosen in englischer Sprache bei Gerichtsverhandlungen eine vortheilhafte Stellung gewinnen.

Alle übrigen, hier nicht genannten Berufsangehörigen würden also unter die allgemeine Rubrik der Arbeiter zu bringen und in Australien auf die Kraft ihres Arms, ihre Intelligenz und Spekulation angewiesen sein.

Alle übrigen vor, während und nach der Seereise einzuhaltenden Klugheits- und Vorsichtsmaßregeln können wir hier füglich übergehen, theils weil dieselben in der Hauptsache als bekannt vorauszusetzen, oder in jedem noch so unbedeutenden Auswanderungsbuch sattsam abgehandelt sind, theils weil wir nicht wiederholen wollen, was in unserm kürzlich erschienenen Werke „Land und Volk der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika“ sorgfältig ausgeführt und allgemein auch auf eine australische Seereise anwendbar ist.

Schließlich entlehnen wir, um unsere Leser mit dem Verlauf und den Vorkommenheiten der letztern ein wenig vertrauter zu machen, dem „Ausland“ vom Jahr 1855 eine Skizze, welche „Fahrt nach Sidney auf einem Auswandererschiff“ überschrieben ist, und hier im Auszuge folgt.

Fahrt nach Sidney auf einem Auswandererschiff.

Es war ein schöner Morgen am Anfange des Septembers 1852, die Sonne schien freundlich von dem unbewölkten Himmel auf das Städtchen Gravesend, und ein leichter Ostwind kräuselte die Oberfläche der Themse. Unter den Schiffen, welche auf derselben vor Anker lagen, zeichnete sich eine schöne Barke durch ihre schlanken Masten und Spieren vor allen anderen aus. Sie hatte zum Zeichen der bevorstehenden Abfahrt die Flaggen aufgehißt; von der Gaffel wehten die Bremer Farben, der Stander im großen Top war das Abzeichen einer Reihe von Packetschiffen, welche den Verkehr mit Südaustralien unterhalten. Die Zahl derselben hatte sich in den letzten Jahren reißend vermehrt, fast täglich segelten einige von dem Themse nach Sidney, Port Philipp oder Melbourne.

Auch jene Barke war mit Auswanderern dahin bestimmt. Am Bord und auf dem Flusse herrschte ein reges Treiben und Leben; Boote fuhren fortwährend ab und zu; die meisten brachten Passagiere mit ihrem Gepäck, andere Freunde oder Verwandte von Auswanderern, welche ihren Lieben noch Lebewohl sagen wollten. Die Besuche wollten gar kein Ende nehmen; der Platz auf dem Schiff war überdieß sehr beschränkt. In der Nähe der großen Lucke waren die Matrosen damit beschäftigt, das Gepäck aus den Booten zu übernehmen; da lag ein ganzer Berg von Koffern, Mantelsäcken, Reisetaschen, Hutschachteln u. s. w., aus dem ein Jeder sein Eigenthum herauszufinden sich bemühte. Einige Damen waren über die unceremoniöse Behandlung ihrer Sachen von Seiten der Ma-

trosen sehr entrüstet; aber die Leute wollten gar nicht darauf hören, wenn man ihnen etwas sagte, sondern antworteten nur mit einigen unverständlichen Lauten, welche ein schallendes Gelächter ihrer Kameraden hervorriefen. Das ganze Deck war ein Gewirr von Menschen aus allen Classen; Väter suchten ihre Familien, Mütter ihre Kinder; hier wurde unter Thränen auf's Rührendste Abschied genommen, dicht daneben verwünschte Einer die Fuhrleute zu allen Strafen der Hölle, weil sie seine Koffer hatten naß werden lassen. Die Mehrzahl der Auswanderer war indeß mit dem Auspacken ihrer Sachen und ihrer Einrichtung in der engen Wohnung beschäftigt, welche sie mehrere Monate lang beherbergen sollte; dazu müssen wir ihnen in den Raum zwischen dem obern und untern oder Zwischendeck folgen, welcher kurzhin das Zwischendeck genannt wird. Der Unter- oder Kielraum jener Barke war voll Ladung gestaut, deßhalb mußte das Gepäck in der Mitte des Zwischendecks aufgestapelt werden. Es diente so als Scheidewand des ersten Platzes vom zweiten, dieser war von dem dritten durch eine Bretterwand getrennt. Der Unterschied zwischen den verschiedenen Plätzen bestand hauptsächlich in der Menge und Güte der verabreichten Lebensmittel, die andere Einrichtung war fast gleich. In der Mitte eines jeden Platzes stand ein langer Tisch mit festen Bänken, beide mit Wachsleinwand oder Tuch überzogen. Nur in der Vorluke waren die Schlafstellen zum Theil offen und deshalb allein für Männer bestimmt; die übrigen befanden sich in kleinen, laubenartigen Verschlägen, welche mit Thüren versehen waren. Einer derselben war in jedem Platze als Hospital eingerichtet; sie standen an beiden Seiten des Schiffs entlang und wurden durch kleine runde Fenster von sehr starkem Glase erhellt; dieselben konnten geöffnet und das Zwischendeck somit bei gutem Wetter ausgelüftet werden.

Hier war man nicht weniger geschäftig als auf dem Verdecke; Kisten und Koffer wurden fortwährend in der Luke heruntergelangt und von den Matrosen auf einander gestellt und befestigt; die Frauen brachten die Schlafkammern und Kojen ihrer Angehörigen in Ordnung, einige vorsorgliche Familienväter schlugen Haken und Nägel ein, um ihr Hausgeräth aufzuhängen, und übertönten mit ihrem Hämmern das Geschrei der Kinder und das Singen und Rufen der Matrosen. Zwei junge Leute saßen unempfindlich gegen den Lärm und das Gewirr um sie her in einer Ecke und verzehrten mit der größten Ruhe ihr Butterbrod zu einem Kruge Porter.

Erst der Untergang der Sonne und die hereinbrechende Nacht machte diesem Treiben ein Ende; als das letzte Boot an's Land gefahren war, wurden die Passagiere und die Schiffsmannschaft von Seiten der englischen Behörde nach Vorschrift gemustert, und dann verloren sich die Leute allmälig von dem Deck, um sich zur Ruhe zu begeben; eine halbe Stunde später war Alles still. Die Sterne glänzten hell an dem dunkeln Himmel, der noch immer so klar war, wie am Morgen, der Jupiter spiegelte sich in einem langen glänzenden Streifen auf der platten Wasserfläche ab. Das Land war in tiefes Dunkel gehüllt, man konnte nichts mehr erkennen, als die Stangen und Raaen einiger unweit vor Anker liegender Schiffe. Auf dem Verdecke waren nur noch der Matrose, welcher die Wache hatte und einige wenige von den Auswanderern, welchen die Trennung von ihrem Vaterlande zu schwer ward, um ruhen zu können und

die ihrem lange unterdrückten Schmerze in der Einsamkeit der Nacht freien Lauf ließen.

Des Morgens um 3 Uhr kam ein Dampfboot an unser Schiff heran und schleppte es, nachdem der Anker aufgewunden war, die Themse hinab. Bei Anbruch des Tags war das Land nur noch in der Ferne sichtbar; wir passirten die verschiedenen Feuerschiffe und kamen gegen Abend in die sogenannten Downs; dort verließ uns der Dampfer; das Wetter war schön, der Wind günstig, die Segel wurden sämmtlich beigesetzt, und wir liefen schnell zwischen den gefährlichen Sandbänken und Foreland hindurch in den englischen Canal. Wenige Tage nachher lagen die Insel Wight, der berühmte Leuchtthurm von Eddystone und das Cap Lizard weit hinter uns, wir waren auf offener See im Atlantischen Ocean und steuerten auf Madeira zu.

In den ersten Tagen, nachdem die Seekrankheit vorüber war, beschäftigten wir uns damit, unsere Reisegefährten zu beobachten; der Zwischendecksraum war, wie schon erwähnt, in drei Abtheilungen getheilt, und diese wurden nach den verschiedenen Ausgängen die Vor-, die große und die hintere Luke genannt. Unter den Leuten in der Vorluke befand sich eine Anzahl Jungen, welche aus dem Penitentiary, einer Strafanstalt in London, weggeschickt wurden; sie waren fast alle sehr verdorben und ungezogen, wurden aber von den Erwachsenen in guter Zucht gehalten. Mehrere von diesen waren musikalisch, und wir hatten öfters des Abends ein kleines Concert von 4—5 Instrumenten, unter denen sich besonders eine alte Posaune auszeichnete. Hin und wieder wurde etwas getanzt oder auch gespielt, doch ging nicht immer Alles friedlich ab, und Faustkämpfe im Scherz und Ernst waren nicht selten. In der großen Luke wohnten mehrere Familien aus dem Mittelstande mit einer unverhältnißmäßig großen Anzahl kleiner Kinder. Die Männer hatten nicht selten Streit mit einander wegen ihrer Ehehälften oder auch harte Wortwechsel mit diesen, zu Thätlichkeiten kam es jedoch nie. Am sonderbarsten waren die Passagiere in der hintern Luke zusammengewürfelt; da war ein ehemaliger preuß. Artillerieoffizier, welcher unter einem angenommenen Namen anscheinend zum Vergnügen die Welt durchreiste; einen andern konnte man an seiner näselnden Stimme und an der ehrbaren, schwarzen Kleidung auf den ersten Blick für einen Methodisten erkennen; doch seine Nase verrieth, daß er auch für die Genüsse dieser Welt nicht ganz unempfindlich war, denn sie hätte ihm, wie Bardolph's, statt einer Laterne dienen können; diese beiden Herren stritten sich Anfangs um den Besitz einer wohlhabenden Wittwe, welche London mit drei unerwachsenen Kindern verlassen hatte, um den Erpressungen zweier älterer Söhne zu entgehen; natürlich trug der wohlgedrehte Schnurrbart bald den Sieg davon. Außerdem logirte dort noch der Passagierkoch mit Familie und ein junger Ingenieur, welcher ein paar Leuchtthürme in der Baßstraße projektirte. In diesem Platz war die Annäherung an die Cajüte nicht zu verkennen; der Raum wurde rein gehalten, man kleidete sich anständig; Reibungen waren sehr selten, sie arteten auch nicht aus. Doch kam man mit den Cajütenpassagieren gar nicht in Berührung; diese Herren verschmähten das große Deck, den Kindern war es verboten; sie bewegten sich nur auf der Schanze (Cajütendeck). Der eine war ein langer, dürrer, milzsüchtiger Engländer, welcher über Alles räsonnirte; er

hatte eine ebenso unangenehme Frau und drei kleine nette Mädchen; die zweite Familie bestand aus einem kurzen, ältlichen Manne mit einem purpurrothen Gesicht, welches zwischen seinen schon schneeweißen Bart- und Haupthaaren wie eingerahmt aussah, seiner Gemahlin und zwei erwachsenen Töchtern, von denen die ältere bereits den besten Jahren sich näherte; die jüngere war leidlich, wenigstens dachte ein junger Gentleman so, da er ihr während der ganzen Reise den Hof machte. Ein fetter Eisenkaufmann und seine hübsche junge Gattin, ein alter, wettergebräunter Seemann und der Arzt waren die übrigen Bewohner der Cajüte.

Am 21. September sahen wir einen bläulichen Streifen am Horizont, welchen der Capitän für Madeira erklärte; dann wurde der Wind veränderlich, und wir kamen erst im Anfange Octobers an den Inseln des Grünen Vorgebirgs vorbei. Bisher hatten wir fast unausgesetzt schönes Wetter gehabt; die Herren aus der Cajüte waren häufig schon des Morgens um 7 Uhr an Deck, das schöne Geschlecht dagegen ließ sich selten vor 10 Uhr erblicken. Die beiden Fräuleins kamen wahrscheinlich aus Furcht, einen Theil ihrer Sommersprossen zu verlieren, nie ohne ihre Umschlagtücher, Handschuhe, Hüte und Sonnenschirme herauf. Dann beschäftigte man sich den Tag über unter dem Schutze eines Sonnenzeltes, so gut man konnte, der weibliche Theil mit Stricken, Sticken und Romanelesen, der männliche mit Schachspiel, Musik und wissenschaftlichen Studien. Die Passagiere auf dem großen Deck suchten sich ohne Sonnenzelte zu helfen und vertrieben sich die Zeit auf ähnliche Weise. So ging die Woche dahin; nur der Sonntag brachte eine Abwechslung. Des Morgens um 9 Uhr hielt der Doctor Musterung über die Passagiere, wozu sich ein jeder aufs Beste herausputzte; dann wurden auf dem Cajütendeck von Brettern und Schemeln einige Bänke und ein Altar errichtet und Gottesdienst gehalten. Die Stelle eines Predigers hatte man Anfangs dem alten, heuchlerischen Methodisten übertragen, aber er wurde bald entlarvt und entlassen, und der Doctor übernahm sein Amt. Jener ließ sich dadurch aber nicht abschrecken, sondern kam sogar in die Vorluke unter die räudigen Schafe, um, von der dreisaitigen Geige begleitet, Psalmen mit ihnen abzusingen.

Die Einförmigkeit einer Seereise wird selten durch etwas Anderes, als durch die Veränderungen von Wind und Wetter unterbrochen; man hat immer dieselbe ungeheure leere Wasserfläche um sich herum, und nichts zu beobachten als das Kommen und Ziehen der Wolken, oder dann und wann das Herannahen und Vorbeisegeln eines Schiffs. Den Auf- und Untergang der Sonne auf dem Meer hat man oft als eine besonders großartige und herrliche Naturscene geschildert; damit können wir nicht übereinstimmen. (?)

Ein schönes Morgen- oder Abendroth sieht man nur selten; die Sonne erhebt sich als eine gelbe Scheibe über den immer duftigen Horizont, bis sie nach und nach einen gelben, dann goldene Streifen über die große Einöde herüber sendet. Ganz ähnlich ist der Untergang. Einen eigenthümlichen Reiz dagegen verleiht dem Meere der Mond, wenn er von dem wolkenlosen Himmel seinen langen hellen Schein über die leicht erregte Oberfläche der See zu uns herüber wirft, und die Spitze einer jeden Woge versilbert; wenn wir nichts hören, als das Rauschen des Wassers vor dem Buge des Schiffs, wie es stolz

dahinfahrend das Meer durchschneidet — diesen Anblick würden wir nicht mit dem der schönsten Landschaft der Welt vertauschen.

In den Regionen der Passatwinde sieht man hin und wieder einen Schwarm fliegender Fische sich aus dem Meer erheben, und nach einem Flug von 50—150 Schritte wieder niederfallen. Sie werden oft von der Dornde (Coriphaena hippuris) verfolgt, einem sehr schnellen, gewandten Fisch von prächtigen Farben, derselbe setzt ihnen in langen, hohen Sprüngen nach, zwischen welchen er kaum in das Wasser eintaucht, und erfaßt seine Beute oft noch in dem Augenblick, wenn sie sich niedersenkt, in der Luft. Er ist schwer zu fangen; nur einmal gelang es dem Steuermann, einen zu harpuniren; im Sterben gewährte er durch den Wechsel seiner Farben einen eigenthümlichen, schönen Anblick. Auch Tümmler zeigen sich zuweilen massenweise in der Nähe des Schiffs, oder schwimmen bei Windstillen in großen Kreisen um dasselbe herum, indem sich fortwährend einzelne in die Luft emporschnellen und, sich überschlagend, mit einem weithin hörbaren Klatschen in das Wasser zurückfallen.

Als wir uns dem Aequator näherten, wurde der Wind unbeständig, sowohl in Richtung als in Stärke; manchmal war es ganz windstill, dann erhob sich ein Lüftchen, manchmal auch eine frische Brise, doch nur für kurze Zeit. Der Himmel war bald klar, bald von Gewitterwolken bedeckt, und das in der Regel schöne Wetter wurde öfters durch Regengüsse unterbrochen. Am 18. October passirten wir die Linie; auf diesen Tag hatten sich die Matrosen schon lang gefreut, weil sie ihn herkömmlicher Weise feierlich zu begehen beabsichtigten. Unter den Passagieren befand sich ein junger Schwabe, welchen der Capitän umsonst mitnahm. Er hatte den badischen Feldzug von 1849 im preußischen Heere mitgemacht und prahlte oft mit seinen erbeuteten Trophäen. Später desertirte er mit der Muskete vom Posten, trieb sich eine Zeit lang in London umher, und erbettelte zuletzt vom Capitän die Erlaubniß, an Bord zu kommen. Die Matrosen, bei welchen er wohnte, konnten ihn nicht leiden, weil er faul und zu keiner Arbeit zu brauchen war; ihn hatten sie daher zum Täufling ausersehen. In der Abend-Dämmerung kam Vater Neptun nebst Gefolge an Bord; der hoffnungsvolle Jüngling wurde auf ein großes, mit Wasser gefülltes Schaff gesetzt, gehörig mit Theer eingeseift und mit einem kolossalen, hölzernen Rasirmesser barbirt. Er sollte eben in das Wasser versenkt werden, als er den Spaß merkte und davon lief; doch hatte man das vorausgesehen und Vorkehrungen getroffen; er hatte sich kaum losgerissen, als von oben herab mehrere Eimer Wasser auf ihn ausgeleert wurden, unter dem schallenden Gelächter sämmtlicher Zuschauer.

Durch den Südostpassat fuhren wir in südwestlicher Richtung hin, und waren bis auf etwa 30⁰ südlicher Breite gekommen, als der Wind nach Westen umsprang. Nun steuerten wir nach Südosten, an dem Cap der Guten Hoffnung vorbei, bis wir den 41⁰ südlicher Breite erreicht hatten, dann nach Osten. Der Wind hielt sich im Ganzen westlich; manchmal wurde er so stark, daß die Marssegel gerafft werden mußten. So liefen wir mit einer Geschwindigkeit von 2—3 deutschen Meilen in der Stunde auf Vandiemensland zu. Jetzt war der Himmel meist überzogen; wenn er sich einmal des Nachts aufklärte, so gewährte die Betrachtung der uns ganz neuen Sternbilder des südlichen Himmels

eine angenehme Beschäftigung. Am Tage wurde das Schiff von einer Menge niedlicher Möven, welche von den Matrosen Captauben genannt werden, und von mächtigen Albatrosen umschwärmt. Da diese auf Alles, was über Bord geworfen wird, sogleich losstürzen, so gelang es uns, einige vermittelst eines Angelhackens, welcher in einem Stück Speck verborgen war, zu fangen; der größte hatte 12 Fuß Flügelweite.

Am 22. Dezember kamen wir, immer noch mit günstigem Winde, durch die Baßstraße und segelten dann der Küste von Neu-Holland entlang. In der Christnacht sahen wir das Feuer von Sidney Heads; so heißen die Felsen, welche die höchst romantische Einfahrt in die Bai von Sidney begrenzen. Von der Seeseite sieht man nur senkrechte Felswände, die sich mehrere 100 Fuß hoch erheben; auf diese steuert man zu. In geringer Entfernung von den Klippen, an welchen sich die Brandung schäumend bricht, dreht sich das Schiff und segelt durch eine enge, von fast überhängenden hohen Sandsteinfelsen gebildete Straße in die schöne Bai. Diese erweitert sich bald, sie krümmt sich mehrmals in scharfen Winkeln, so daß das Schiff seinen Lauf oft verändern muß; die Ufer werden allmälig flacher, statt der nackten Klippen zeigen sich Gesträuche und Bäume, und weite Buchten erstrecken sich tief in's Land hinein. An dem Ende der einen sahen wir einige Windmühlen, aber ein dunkler Wald verbarg sie bald vor unsern Blicken; dann kamen wir an einem Fort vorbei, welches sich auf einem steilen Vorsprung sehr malerisch erhebt. Hier lagen eine Menge Schiffe, im Hintergrunde konnte man schon die Häuser der Stadt erkennen, da fiel der Anker, das Schiff schwang herum und lag bewegungslos auf dem Wasser. Es wurde sogleich von zahlreichen Booten umschwärmt; die Passagiere, welche sich schon am Morgen festlich gekleidet hatten, fuhren alle an's Land, um ein herzhaftes Weihnachtsessen einzunehmen.

Gleichungen zwischen englischen, deutschen und beziehentlich holländischen Münzen, Maaßen, Gewichten u. s. w.

1. Münzen.

1 Guinee = 21 Shill., existirt nur als Rechnungsmünze, jedoch nicht in der Wirklichkeit.

1 Pfund Sterling (£ oder Pf. St. — Livre, Pound, Sovereign) in Gold und 22 Karat fein, hat 4 Crown oder 20 Shill., und ist = 6 Thlr. 20 Sgr. bis 6 Thlr. 25 Sgr. preuß. Cour. oder 12 Gulden rhein. oder 12 Guld. holl.

1 Crown in Silber, hat 5 Shill., und ist = Thlr. 1 20 Sgr. oder 3 Guld. rhein. oder 3 Guld. holl.

1 Half Crown in Silber, hat 2½ Shill., und ist = 25 Sgr. oder 1 Guld. 30 Kr. rhein. oder 1 Guld. 10 Stüver holl.

1 Florin in Silber, hat 2 Shill., und ist = 20 Sgr. oder 1 Guld. 12 Kr. rhein. oder 1 Guld. 4 Stüver holl.

1 Shilling (sh.) in Silber, hat 12 Pence, und ist = 10 Sgr. oder 36 Kr. rhein. oder 12 Stüver holl.

1 Penny (d.) in Silber und Kupfer, hat 4 Farthing, und ist = 10 Pfennige preuß. oder 3 Kr. rhein. oder 1 Stüver holl.

Außerdem gibt es noch in Silber Stücke von 6, 4, 3, 2 und $1\frac{1}{2}$ P., und in Kupfer: Halfpenny-, Farthing- und Halffarthing-Stücke.

2. Längenmaaß.

1 Yard (Elle) hat 3 Foot oder 36 Inches (Zolle).

1 Foot (Fuß) hat 12 Inches.

100 Yard = 137 preuß. Ellen, 100 Foot = 97 preuß. Fuß.

1 englische Meile hat 1760 Yard oder 5280 Foot. $4\frac{3}{5}$ englische Meilen sind = 1 geogr. deutschen Meile, demnach ist 1 engl. Meile etwas weniger als $\frac{1}{4}$ deutsche Meile.

1 englische Seemeile (League) ist = $\frac{1}{4}$ geogr. deutsche Meile, und gehen 60 engl. Seemeilen auf 1 Grad geogr. Breite.

1 Fathom (Klafter, Faden) hat 2 Yard oder 6 Foot.

3. Flächenmaaß.

1 Acre of Land (1 Acker Land) hat 4840 Quadrat-Yard, und ist ohngefähr = mit $1\frac{3}{4}$ preuß. Morgen.

21 englische Quadratmeilen sind ohngefähr = mit einer deutschen Quadratmeile, so daß 1 engl. Quadratmeile ohngefähr $\frac{1}{21}$ deutsche Quadratmeile beträgt.

1 englische Schiffstonne zur Fracht ist = 42 Kubikfuß Raum.

4. Flüssigkeitsmaaß.

1 Gallon ist = 4 Quart oder 8 Pint.

1 Quart ist = 2 Pint.

1 Gallon ist etwas mehr wie 3 Berliner Quart, und etwas mehr wie 4 französ. Liter.

1 englisches Quart ist etwas weniger wie 1 Berl. Quart.

5. Fruchtmaaß.

1 Quarter ist = 8 Bushel oder 64 Gallon.

1 Bushel ist = 8 Gallon.

1 Quarter ist etwas mehr als 5 preuß. Scheffel, und 12 Gallon stehen ohngefähr gleich mit 1 preuß. Scheffel.

6. Handelsgewicht.

1 Ton (Tonne) ist = 20 Hundred oder 80 Quarter.
1 Hundred (cwt. — Centner) ist = 112 Pound.
1 Pound (Pfund) ist = 16 Ounces oder 256 Drams.
1 Ounce (Unze) ist = 16 Drams (Drachmen).

100 engl. Pfund sind = 96 preuß. Pfund oder 45 Kilogramm, demnach ist ein engl. Pfund etwas leichter als das preußische, und 1 Unze ist ohnegefähr = mit 2 Loth.

7. Goldgewicht.

1 Pfund ist = 12 Unzen oder 240 Pennyweight oder 5760 Grain.
1 Unze ist = 20 Pennyweight oder 480 Grain.
1 Pennyweight (dwt. — Pfenniggewicht) ist = 24 Grain.
Als Goldprobegewicht hat das Troy-Pfund 24 Karat, 1 Karat 4 Grain. 1 Grain 4 Quart.

Das Thermometer

der Engländer ist das nach Fahrenheit und steht zu dem in Deutschland gebräuchlichen Thermometer von Reaumur in folgenden Verhältnissen:

0	Grad	Fahrenheit	sind	= $14^2/_9$	Grad	Kälte	Reaumur.	
5	"	"	"	= 12	"	"	"	
14	"	"	"	= 8	"	"	"	
23	"	"	"	= 4	"	"	"	
32	"	"	"	= 0	"	"	"	
41	"	"	"	= 4	"	Wärme	Reaumur.	
50	"	"	"	= 8	"	"	"	
59	"	"	"	= 12	"	"	"	
68	"	"	"	= 16	"	"	"	
77	"	"	"	= 20	"	"	"	
86	"	"	"	= 24	"	"	"	
95	"	"	"	= 28	"	"	"	
104	"	"	"	= 32	"	"	"	
113	"	"	"	= 36	"	"	"	
122	"	"	"	= 40	"	"	"	u. s. w.

Es stehen demnach 9 Grad Fahrenheit gleich mit 4 Grad Reaumur (oder 5 Grad Celsius, Centesimal-Thermometer) und während Reaumur und Celsius mit 0 Grad den Gefrierpunkt des Wassers bezeichnen, so findet sich derselbe bei Fahrenheit auf + 32 Grad.

Inhalt.

	Seite
Geschichte der Entdeckung	1
Geschichte der Colonisation	8
Die Deportirten	47
Geographische Uebersicht des Landes, Ebenen, Gebirge, Flüsse, Klima, Boden u. s. w.	52
Natur-Erzeugnisse, Mineral-, Pflanzen- und Thierreich	97
Ureinwohner, deren physische Organisation, Charakter, Lebensweise, Sitten, Gebräuche, religiöse Vorstellungen u. s. w.	134
Topographische Beschreibung des Landes Neusüdwales	179
" " " " Victoria	235
" " " " Südaustralien	246
" " " " Westaustralien	255
" " " " Nordaustralien	258
" " " " Vandiemensland	262
Die Deutschen in Australien	268
Landbau	277
Viehzucht und Beschwerden des Squatterlebens	293
Industrie und Handel	323
Verfassung, Verwaltung u. s. w.	329
Die Minen in Südaustralien	333
Die Goldfelder in Neusüdwales, deren Bearbeitung u. s. w.	341
Die Goldfelder in Victoria, Leben und Treiben daselbst, Goldgewinn rc.	359
Statistische Notizen über Bevölkerung, Kirche, Schule, Bodenbewirthschaftung, Wolleproduction, Manufacturthätigkeit, Budget, Aus- und Einfuhr u. s. w.	397
Nachtrag zu Vandiemensland	409
Anhang	412


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 376 150 9

